Staatl. Bibliothek
Regensburg

Med. 1740
(5.1

ALLGEMEINE
ENCYCLOPÄDIE
FÜR
PRACTISCHE
ÄRZTE UND WUNDÄRZTE.

BEARBEITET UND HERAUSGEGEBEN

VON

D. GEORG WILH. CONSBRUCH,

KÖNIGL. PREUSS. HOFRATHE, PRACT. ARZTE ZU BIELEFELD IN WESTPHALEN, DER CHURF. MAINZISCHEN ACADEMIE DER WISSENSCHAFTEN, DER SYDENHAMSCHEN U. DER REGENSBURGER BOTANISCHEN GESELLSCHAFT MITGLIEDE

UND

D. JOH. CHRISTOPH EBERMAIER,

HOCHGRÄFLICH BENTHEIM-TEKLENBURGISCHEM HOF- U. MEDICINALRATHE, PRACT. ARZTE UND WUNDARZTE ZU RHEDA, DER PHYSIKAL. GESELLSCH. IN GÖTTINGEN UND DER GESELLSCHAFT VON FREUNDEN DER GEBURTSHÜLFE DASELBST ORDENTL. MITGLIEDE, DER REGENSB. BOTAN. GESELLSCH. EHRENMITGLIEDE UND DER NATURFORSCHENDEN GESELLSCH. IN JENA CORRESPONDENTEN.

FÜNFTER THEIL.

ERSTER BAND.

LEIPZIG,
BEY JOHANN AMBROSIUS BARTH. 1809.

TASCHENBUCH
DER
PHARMACIE
FÜR
ÄRZTE UND APOTHEKER

VON

Dr. JOH. CHRIST. EBERMAIER,

HOCHGRÄFLICH BENTHEIM - TEKLENBURGISCHEM HOF- UND MEDICINALRATHE, PRACTISCHEM ARZTE UND WUNDARZTE ZU RHEDA.



J. E. Mulder Sen. sculp.

ERSTER BAND.

LEIPZIG,

BEY JOHANN AMBROSIUS BARTH. 1809.

G77/2251

Seiner Excellenz,

dem

Hochgebohrnen Grafen und Herrn,

Herrn Grafen

von

Nesselrode-Reichenstein,

Grossherzoglich Bergischem Staatsminister und Minister des Innern

widmet

diese Schrift

als

einen schwachen Beweis seiner Ehrfurcht

der

Verfasser.

Vorrede.

Indem der Verfasser die gegenwärtige Schrift ins Publicum sendet, fühlt derselbe sehr lebhaft, wie wenig die Erinnerung, die man ihm wahrscheinlich machen wird, dass es nemlich bey der nicht geringen Anzahl von vortrefflichen Schriften, welche das Ganze der Pharmacie umfassen, keiner neuen bedurft hätte, zu den ungegründeten gehören möge. Damit man nun aber die Erscheinung dieser Schrift aus dem richtigen Gesichtspuncte beurtheile, und dem Verfasser nicht den Vorwurf mache, die Zahl der pharmaceutischen

Handbücher ohne Noth vermehrt zu haben, so glaubt er es sich und dem pharmaceutischen Publico schuldig zu seyn, die nähere Veranlassung zu der Bearbeitung der gegenwärtigen Schrift darzulegen.

*Schon seit verschiedenen Jahren, und namentlich seit dem Jahre 1802, hat der Verfasser in Verbindung mit seinem Freunde, dem Herrn Hofrath **Consbruch** in **Bielefeld** es unternommen, die gesammten Doctrinen der Arzneywissenschaft auf eine solche Weise zu bearbeiten, dass dadurch mit der Zeit ein zusammenhängendes Ganze unter dem Titel: **Allgemeine Encyclopädie für practische Aerzte und Wundärzte**, entstehen möchte. Die Verfasser machten es sich dabey zum beständigen Gesetz, den Hauptendzweck bey der Bearbeitung eines jeden einzelnen Theils der Arzneywissenschaft, **practische Brauchbarkeit**, nicht aus den Augen*

zu verlieren, und so dem ausübenden Arzte und Wundarzte ein Repertorium und eine möglichst vollständige Uebersicht alles dessen, was aus der gesammten Arzneywissenschaft hauptsächlich auf die practische Ausübung ihrer Kunst Bezug hat, zu liefern. Sie dürfen sich auch nach Maassgabe der über ihre Arbeiten erschienenen öffentlichen Beurtheilungen schmeicheln, ihren Endzweck nicht ganz verfehlt zu haben, so wie denn auch die bereits nöthig gewordenen neuen Auflagen der erstern Theile dieser Encyclopädie den Verfassern ein angenehmer Beweis sind, dass auch das Publicum dieselbe mit Beyfall aufgenommen habe.

Von dieser Encyclopädie sind bis jetzt von dem Herrn Hofrath Consbruch die Anatomie, Physiologie, Diätetik, Materia medica und Klinik, welche letztere zugleich das nöthige aus der Pathologie und Semiotik enthält, bearbeitet worden. Von dem Ver-

fasser der gegenwärtigen Schrift erschienen dagegen das Formulare oder die Lehre vom Receptschreiben, die Chirurgie und die Geburtshülfe. Wenn gleich alle diese bis jetzt bearbeiteten Theile zur Bildung des Ganzen in unmittelbarer Verbindung stehen, so wurde doch dabey die Einrichtung getroffen, dass jeder einzelne Theil auch ein für sich bestehendes Werk ausmachte und als solches ebenfalls im Buchhandel für sich besonders zu haben ist.

Die Reihe kam nun an die Pharmacie, deren Bearbeitung der unterzeichnete Verfasser unternommen hatte, und worüber derselbe nach jener Erklärung jetzt noch das eine oder andere anzuführen sich erlaubt.

Das Taschenbuch der Pharmacie, von welchem hier der erste Band erscheint, sollte sowohl dem Arzte und Wundarzte, als auch dem Apotheker eine zweckmässige Uebersicht alles dessen gewähren, was den

beyden erstern in Hinsicht eines so bedeutenden Zweiges der ganzen Arzneywissenschaft, dem letztern aber in Betreff einer für das Wohl des ganzen Staats so wichtigen, für sich bestehenden wissenschaftlichen Kunst, als die Pharmacie ist, zu wissen obliegt. Es durfte daher, um diesem Zwecke auf eine befriedigende Art Genüge zu leisten, nichts wesentliches übergangen, dabey aber auch eine angemessene, dem Plane des Ganzen entsprechende, zwischen einer aphoristischen Kürze und der Ausführlichkeit eines Commentars mitten inne stehende Behandlung der zahlreichen Gegenstände, welche uns die Pharmacie darbietet, nicht aus den Augen gesetzt werden. Dieses ist denn auch der Gesichtspunct, aus welchem die gegenwärtige Schrift zu beurtheilen ist. Der Verfasser hat sich denselben bey ihrer Bearbeitung immer vergegenwärtiget und hofft, dass man ihn auch in der Ausführung nicht ganz verfehlt finden werde.

Das Verzeichniss der pharmaceutischen Literatur ist etwas weitläuftiger geworden, als es anfänglich die Absicht war und als man vielleicht erwarten könnte. Man wird indessen wahrscheinlich nichts dagegen haben, dass es, wenn dasselbe gleich ein paar Seiten mehr beträgt, dadurch um desto vollständiger geworden ist. Manchem Pharmaceuten wird, wie der Verfasser glaubt, eine solche Zusammenstellung der Literatur seines Fachs und der dazu gehörigen Hülfswissenschaften sehr willkommen seyn, und deshalb durften auch die ältern Schriften nicht ganz übergangen werden. Dass demohnerachtet dieses Verzeichniss nicht auf eine gänzliche Vollständigkeit Anspruch machen kann, weiss sich der Verfasser sehr wohl zu bescheiden. Es lag dieses theils nicht in dem Plane dieser Schrift, theils ist es in der hiesigen Gegend, wo es keine öffentliche Bibliotheken giebt, und wo auch nur einigermassen beträchtliche Privat-

bibliotheken unter die Seltenheiten gehören, nicht wohl möglich, dergleichen literarischen Verzeichnissen einen gewissen Grad von Vollständigkeit zu geben. Wenn man daher auch von den neuern Schriften die eine oder andere hier vermissen sollte, so wird man hoffentlich so billig seyn, das Uebersehen derselben aus jenen Gründen zu entschuldigen, und es nicht etwa einem Mangel an Achtung für die Verfasser dieser Schriften, wovon der Herausgeber in der That weit entfernt ist, zuschreiben wollen.

Was die in der zweyten Abtheilung, welche die Beschreibung der rohen und einfachen Arzneymittel oder die Roharzneywaarenkunde enthält, aufgenommenen Artikel betrifft, so hat der Verfasser geglaubt, dass es besser seyn möchte, hierin lieber etwas zu viel, als zu wenig zu thun, und sich daher nicht einzig und allein auf die neuern und gebräuchlichern Arzneymittel zu beschränken. Der Apotheker

muss als solcher nicht allein mit diesen bekannt seyn, er muss auch die ältern Mittel, zumahl diejenigen, die, wenn auch nicht häufig, doch noch von Zeit zu Zeit, entweder von Aerzten verschrieben oder von dem gemeinen Manne verlangt werden, kennen. Gehören dergleichen Mittel nach den neuern Fortschritten in der Arzneywissenschaft, auch nicht mehr in die eigentlichen Dispensatorien und in die Lehrbücher über die Heilmittelkunde in ärztlicher Hinsicht, so dürfen sie doch in einem Lehrbuche der Pharmacie nicht übergangen werden. Ueberdem ist es ja bekannt genung, wie wenig selbst die neuern Dispensatorien und Arzneymittellehren in ihrer Auswahl der aufzunehmenden Mittel mit einander übereinstimmen. Noch viel weniger ist aber eine solche allgemeine Uebereinkunft von der grossen Zahl der Aerzte selbst zu erwarten.

Der Verfasser gesteht übrigens sehr gerne, bey der Bearbeitung dieses Taschen-

buchs die vorzüglichsten Werke der neuern pharmacevtischen Schriftsteller, namentlich der Herren Bucholz, Dörffurt, Gehlen, Göttling, Hagen, Hahnemann, Hermbstädt, Scherf, Schlegel, Trommsdorff, Westrumb, Willdenow und mehrerer anderer benutzt zu haben. Es kann ihm dieses, seiner Meinung nach, so wenig verdacht werden, als es ihm vielmehr zum Vorwurf gereichen würde, wenn er den grossen Verdiensten, welche diese gelehrten und berühmten Männer sich um die Cultur der Pharmacie erworben haben, hier nicht dankbar gehuldigt, und ihre vortrefflichen Schriften bey der Bearbeitung der seinigen zu Rathe gezogen hätte.

Der zweyte Band dieses Taschenbuchs wird die pharmacevtischen Operationen und die Bereitung der pharmacevtisch-chemischen Präparate, nebst einem Register über beyde Bände enthalten, und im

künftigen Jahre erscheinen. Auch soll demselben eine Anzeige der in diesem Bande aller Sorgfalt ohnerachtet stehen gebliebenen Druckfehler, da der Verfasser seiner weiten Entfernung vom Druckorte wegen die Correctur nicht selbst übernehmen konnte und in diesem Augenblicke erst die Hälfte der Aushängebogen erhalten hat, beygefügt werden.

Rheda,
den 20sten November,
1808.

Dr. Ebermaier.

I n h a l t.

Einleitung. §. 1—8 - - - - S. 2

Pharmaceutische Litteratur. §. 9 - - 10

I. Lehrbücher der Pharmacie - - - 11

II. Arzneymittel- und Waarenkunde - - 16

III. Schriften über die Hülfswissenschaften der Pharmacie - - - - - - 22

1) Naturgeschichte überhaupt - - - 22

2) Zoologie - - - - - - 24

3) Botanik - - - - - - 24

4) Mineralogie - - - - - - 29

5) Physik - - - - - - 32

6) Chemie - - - - - - 35

IV. Dispensatorien - - - - - - 40

1) Oeffentliche Dispensatorien - - - 40

2) Privat-Dispensatoria und Commentare über öffentliche Dispensatorien - - 42

V. Periodische Schriften - - - - 45

Erste Abtheilung.

Allgemeine pharmaceutische Vorkenntnisse.

Erstes Kapitel.

Von der Pharmacie überhaupt, §. 10—22 S. 49

Zweytes Kapitel.

Von den Verhältnissen und Pflichten des Apothekers, §. 23—36 - - - - - 61

Drittes Kapitel.

Von dem Locale einer vollständigen Apotheke, §. 37—46 - - - - - - 79

Viertes Kapitel.

Von dem Gewichte und den Maassen in der Pharmacie, §. 47—53 - - - - 90

Fünftes Kapitel.

Von den pharmaceutischen Characteren und Zeichen, §. 54—55 - - - - - 96

Sechstes Kapitel.

Von der Einsammlung der rohen Arzneyen, §. 56—72 - - - - - - 102

Siebentes Kapitel.

Von der Aufbewahrung der Arzneykörper, §. 73—86 - - - - - - 115

Zweyte Abtheilung.

Von den rohen und einfachen Arzneymitteln.

Einleitung, §. 87—90 - - - - 127

Achtes Kapitel.

Von den rohen und einfachen Arzneymitteln aus dem Thierreiche, §. 91—94 - - 131

I. Ganze Thiere.

	Seite.		Seite.
Cantharides - -	132	Limaces vivi - -	140
Coccinella septempunctata - - -	133	Lumbrici - -	142
Coccionella - -	134	Millepedes - -	142
Formicae - -	136	Scorpiones - -	144
Grana Chermes -	137	Stincus marinus -	145
Hirudines vivae -	138	Vermes majales -	145
		Viperae exsiccatae -	147

II. Einzelne, sowohl trockne als flüssige thierische Theile.

Ambra grisea -	148	Ova gallinacea -	166
Axungia Porci -	150	Saccharum Lactis -	167
Butyrum insulsum	151	Sevum Boviuum -	169
Castoreum - -	152	Sevum Cervinum -	169
Cetaceum - -	156	Sevum Hircinum -	170
Fel Tauri - -	157	Sevum Ovillum -	170
Ichthyocolla - -	158	Succus gastricus -	170
Lac dulce - -	160	Zibethum - -	171
Moschus - -	161		

III. Erdige thierische Theile und Concremente.

Bezoar occidentalis	173	Conchae - -	175
Bezoar orientalis -	174	Corallina - -	176

Seite.

Corallium album - 176
Corallium rubrum - 177
Cornu Cervi - - 178
Ebur - - - 179
Lapides Cancrorum 180
Margaritae - - 181
Os Sepiae - - 183

Neuntes Kapitel.

Von den rohen und einfachen Arzneymitteln aus dem Pflanzenreiche, §. 95 – 108 - 184

I. Wurzeln.

Radix Acori palustris 185
Radix Agave - 186
Radix Alcannae spuriae - - 187
Radix Alcannae verae 188
Radix Allii - - 188
Radix Altheae - 189
Radix Angelicae - 190
Radix Apii - - 191
Radix Ari - - 192
Radix Aristolochiae cret. - - - 193
Radix Aristolochiae long. - - 194
Radix Aristolochiae rot. - - - 195
Radix Armoraciae - 196
Radix Arnicae - 197
Radix Asari - - 198
Radix Astragali exscapi - - - 199
Radix Barbae Hirci 200
Radix Bardanae - 200
Radix Belladonnae 201
Radix Bistortae - 202
Radix Brittannicae - 202
Radix Bryoniae - 203
Radix Calami aromatici - - - 204
Radix Caricis arenariae - - - 205
Radix Carlinae - 207
Radix Caryophyllatae 207
Radix Cassumuniar 208
Radix Chelidonii majoris - - - 209
Radix Chinae - 210
Radix Chynlen - 211
Radix Cichorei - 211
Radix Colchici - 212
Radix Columbo - 213
Radix Consolidae majoris - - - 215
Radix Contrajervae 226
Radix Curcumae - 217
Radix Cynoglossi - 218
Radix Cyperi esculenti - - - 219
Radix Cyperi longi 219
Radix Cyperi rotundi 220
Radix Dauci sativi 220
Radix Dentariae - 221
Radix Dictamni albi 221
Radix Doronici - 222
Radix Enulae - 223
Radix Eryngii - 224
Radix Filicis - 225
Radix Filipendulae 226
Radix Foeniculi - 227
Radix Galangae - 228
Radix Gentianae albae 229
Radix Gentianae rubrae 230
Radix Ginseng - 231
Radix Graminis - 232

Seite.
Radix Gratiolae - 233
Radix Hellebori albi 234
Radix Hellebori nigri 235
Radix Hermodactyli 238
Radix Jalapae - 239
Radix Imperatoriae 240
Radix Ipecacuanhae 241
Radix Iridis florentinae - - - 244
Radix Iridis nostratis 245
Radix Lapathi acuti 245
Radix Levistici - 246
Radix Lilii albi - 247
Radix Liquiritiae - 248
Radix Lobeliae - 249
Radix Lopezianae - 250
Radix Mandragorae 250
Radix Mechoacannae 251
Radix Meu - - 252
Radix Mezerei - 252
Radix Morsus Diaboli 253
Radix Mungos - 254
Radix Nardi celticae 254
Radix Nardi indicae 255
Radix Ninsi - - 155
Radix Oenanthes succ. croc. - - 256
Radix Ononidis - 257
Radix Orchidis - 258
Radix Oreoselini - 258
Radix Paeoniae - 259
Radix Palmatae - 260
Radix Pareirae bravae 261
Radix Pastinacae - 261
Radix Pefaulinae - 262
Radix Petasitidis - 262
Radix Petroselini - 263
Radix Peucedani - 264
Radix Pimpinellae albae - - - 265

Seite.
Radix Pimpinellae italicae - - - 266
Radix Pistolochiae - 266
Radix Polygalae amarae - - - 267
Radix Polygonati - 269
Radix Polipodii - 270
Radix Ptarmicae - 270
Radix Pyrethri - 271
Radix Raphani hortensis - - - 272
Radix Rhabarbari Monach. - - 273
Radix Rhapontici - 274
Radix Rhei - - 275
Radix Rubiae tinctor. 279
Radix Salap - - 280
Radix Saponariae - 282
Radix Sarsaparillae 283
Radix Scillae - 284
Radix Scorzonerae 286
Radix Scrophulariae 287
Radix Senegae - 287
Radix Serpentariae virg. - - - 288
Radix Spigeliae Mariland. - - 289
Radix Taraxaci - 290
Radix Tormentillae 291
Radix Turpethi - 292
Radix Valerianae majoris - - 293
Radix Valerianae minoris - - 293
Radix Victorialis longae - - - 296
Radix Victorialis rotundae - - 297
Radix Vincetoxici - 298
Radix Zedoariae - 298
Radix Zingiberis albi 299

II. Hölzer.

Lignum Aloes - 301
Lignum Campechianum 302
Lignum Fernambuci 303
Lignum Guajacum 304

Seite.
Lignum Juniperi - 306
Lignum Quassiae - 307
Lignum Rhodii - 308
Lignum Santali albi 309
Lignum Santali rubri 310
Lignum Sassafras - 311
Lignum Visci - 312

III. Rinden.

Cortex Angusturae 313
Cortex Aurantiorum 315
Cortex Betulae - 316
Cortex Canellae albae 317
Cortex Cascarillae 319
Cortex Cassiae Caryophyllat. - - 320
Cortex Cassiae Cinnamomeae - - 320
Cortex Cassiae ligneae 321
Cortex Chinae brasiliensis - - 322
Cortex Chinae caribaeae - - 323
Cortex Chinae fuscus 324
Cortex Chinae martinic. - - - 327
Cortex Chinae regius 328
Cortex Chinae ruber 330
Cortex Chinae Sct. Fé 331
Cortex Chinae Sct. Luciae - - - 332
Cortex Chinae Tecamez - - - 333
Cortex Cinnamomi 334
Cortex Citri - - 335
Cortex Costi arabici 336
Cortex Culilabani - 337
Cortex Frangulae - 338
Cortex Fraxini - 339
Cortex Geoffreae inerm. - - - 339
Cortex Geoffreae surinam. - - - 340
Cortex Granatorum 341
Cortex Guajaci - 342
Cortex Hippocastani 343
Cortex Nucum Juglandis - - 344
Cortex Mahagoni - 344
Cortex Mezerei - 345
Cortex Pecurim - 346
Cortex Pocgerebae - 346
Cortex Quassiae - 347
Cortex Quercus - 347
Cortex Salicis - 348
Cortex Sambuci inter. 349
Cortex Sassafras - 350
Cortex Simarubae - 350
Cortex Soymidae - 351
Cortex Suberis - 352
Cortex Tamarisci - 353
Cortex Thymiamatis 353
Cortex Ulmi interior 354
Cortex Winteranus 355

IV. Stengel.

Stipites Aristolochiae tril. - - - 356
Stipites Diervillae - 356
Stipites Dulcamarae 357
Stipites Schoenanthi 358

V. Kräuter und Blätter.

	Seite.
Herba Abrotani maris	359
Herba Abrotani montani - - -	359
Herba Absinthii pontici - - -	360
Herba Absinthii vulgaris - - -	360
Herba Acetosae -	361
Herba Acetosellae -	362
Herba Aconiti -	362
Herba athianthi aurei	364
Herba Agrimoniae -	365
Herba Alchemillae	366
Herba Alsines -	366
Herba Althaeae -	367
Herba Anagallidis -	367
Herba Anethi -	368
Herba Anthirrhini coer.	368
Herba Anthos -	369
Herba Apalachine -	370
Herba Aquifolii -	370
Herba Arboris vitae	371
Herba Aristolochiae	372
Herba Arnicae -	372
Herba Artemisiae -	372
Herba Asari - -	374
Folia Aurantiorum	374
Herba Balsamitae -	374
Herba Bardanae -	375
Herba Basilici -	375
Herba Beccabungae	376
Herba Belladonnae	377
Herba Betonicae -	378
Herba Boni Henrici	378
Herba Boraginis -	379
Herba Calaminthae	379
Herba Camphoratae	380
Herba Capilli veneris	380
Herba Cardui benedicti - - -	381
Herba Cardui tomentosi - - -	382
Herba Centaurii minoris - - -	382
Herba Ceterach -	383
Herba Cherefolii -	384
Herba Chamaedrys -	385
Herba Chamaepithyos	385
Herba Chelidonii majoris - - -	386
Herba Chenopodii ambros. - -	386
Herba Cicutae maculatae - - -	388
Herba Cicutae virosae	392
Herba Clematidis erect.	393
Herba Cochleariae -	395
Herba Consolidae sarac. - - -	396
Herba Conyzae coerul.	397
Herba Conyzae mediae - - -	398
Herba Dentariae -	398
Herba Dictamni cret.	399
Herba Digitalis purp.	399
Herba Dracuniculi esc.	400
Herba Ebuli - -	401
Herba Endiviae -	401
Herba Equiseti -	402
Herba Ericae - -	402
Herba Erysimi -	403
Herba Eupatorii -	404
Herba Euphrasiae -	404
Herba Farfarae -	405
Herba Foeniculi -	406
Herba Fragariae -	406
Herba Fumariae -	407
Herba Galii lutei -	407
Herba Genistae -	408
Herba Genistae tinctor. - - -	409
Herba Gentianellae	410
Herba Geranii -	410
Herba Geranii moschati - -	411

Seite.

Herba Gratiolae - 422
Herba Hederae arbor. 413
Herba Hederae terrestr. 413
Herba Helleborastri 414
Herba Hepaticae nobil. 415
Herba Herniariae - 415
Herba Hyoscyami nigri - - - 416
Herba Hyperici - 417
Herba Hyssopi - 418
Herba Lactucae sat. 418
Herba Lactucae virosae 419
Folia Lauri alexandr. 421
Folia Lauri - - 421
Folia Laurocerasi - 422
Herba Linariae - 423
Herba Lini cathartici 423
Herba Lunariae - 424
Herba Luteolae - 425
Herba Lysimachiae lut. - - - 426
Herba Lysimachiae purp. - - 426
Herba Majoranae - 427
Herba Malvae - 428
Herba Mari veri - 428
Herba Marrubii albi 429
Herba Matricariae - 430
Herba Matrisylvae - 431
Herba Meliloti - 432
Herba Melissae canar. 433
Herba Melissae citrat. 433
Herba Melissae turcic. 434
Herba Menthae crisp. 435
Herba Menthae piperit. - - - 436
Herba Mercurialis - 437
Herba Mesembryanthemi - - - 438
Herba Millefolii - 439
Herba Nasturtii aquat. 439
Herba Nasturtii hort. 441
Herba Nasturtii indici 441
Herba Nicotianae - 442
Herba Oreoselini - 443

Seite.

Herba Origani cretici 444
Herba Origani vulg. 444
Herba Parietariae - 445
Herba Paridis - 445
Herba Pedicularis - 446
Herba Perfoliatae - 447
Herba Petroselini - 447
Herba Pimpinellae rubr. - - - 448
Herba Plantaginis maj. - - - 449
Herba Plantaginis min. - - - 450
Herba Polii cretici 450
Herba Polii montani 451
Herba Polygalae amar. 452
Herba Prunellae - 452
Herba Ptarmicae - 453
Herba Pulegii - 453
Herba Pulmonariae mac. - - - 454
Herba Pulsatillae nigric. - - - 455
Herba Pyrolae - 457
Folia Quercus - 457
Herba Ranunculi albi - - - 458
Herba Rhododendri 458
Herba Ribesci nigri 460
Herba Rorellae - 461
Herba Rorismarini sylv. - - - 461
Herba Rutae - - 463
Herba Rutae murariae - - - 463
Herba Sabinae - 464
Herba Salviae - 465
Herba Saniculae - 465
Herba Saponariae - 466
Herba Saturejae - 467
Herba Scabiosae - 467
Herba Scolopendrii 468
Herba Scordii - 469
Herba Scrophulariae aq. - - - 469

Seite.		Seite.	
Herba Sedi minoris	470	Herba Ulmariae -	484
Herba Sempervivi -	471	Herba Urticae major.	485
Folia Sennae -	471	Herba Urticae minor. - - -	486
Herba Serpylli -	474	Herba Uvae Ursi -	486
Herba Solani nigri	475	Herba Verbasci -	488
Herba Spigeliae -	476	Herba Verbenae -	489
Herba Stramonii -	476	Herba Veronicae -	489
Herba Tanaceti -	477	Herba Veronicae nob.	490
Herba Taraxaci -	478	Herba Vincae pervincae - - -	491
Herba Taxi - -	479	Herba Violae tricol.	491
Herba Theae - -	480	Herba Virgae aureae	492
Herba Thymi -	481	Heiba Vulvariae -	493
Herba Toxicodendri	482		
Herba Trichomanes	483		
Herba Trifolii fibr.	484		

VI. Knospen und Sprossen.

Gemmae Populi -	494	Turiones Pini -	496
Turiones Abietis -	495		

VII. Blumen.

1) *Ganz oder zum Theil aufgeschlossene Blumen.*

Flores Acaciae -	497	Flores Chamomillae rom. - - -	505
Flores Anthos -	498	Flores Chamomillae vulg. - - -	306
Flores Arnicae -	498	Flores Cheiri -	507
Flores Aurantiorum	499	Flores Cotulae foet.	508
Flores Bellidis minor. - - -	500	Flores Cyani -	509
Flores Bellidis pratens. - - -	501	Flores Farfarae -	509
Flores Boraginis -	501	Flores Genistae -	510
Flores Buglossi -	501	Flores Granati -	510
Flores Buphthalmi	502	Flores Hyperici -	511
Flores Calcatrippae	303	Flores Jasmini -	511
Flores Calendulae	503	Flores Lamii albi -	512
Flores Carthami -	504	Flores Lavendulae	513
		Flores Lilii albi -	514

Seite.
Flores Liliorum conv. 514
Flores Malvae arbor. 515
Flores Malvae vulg. 515
Flores Matricariae - 516
Flores Meliloti citrin. - - - 516
Flores Millefolii nobil. - - - 516
Flores Millefolii vulg. 517
Flores Narcissi lutei 518
Flores Paeoniae - 518
Flores Papaveris errat. - - - 519
Flores Primulae veris - - - 520

Seite.
Flores Persicorum - 520
Flores Rosarum incarn. - - - 521
Flores Rosar. rubr. opt. - - - 522
Flores Sambuci - 523
Flores Stoechadis arab. - - - 523
Flores Stoechadis citr. - - - 524
Flores Tanaceti - 524
Flores Tiliae - 525
Flores Ulmariae - 525
Flores Verbasci - 526
Flores Violarum - 526

2) *Nicht aufgeschlossene Blumen; Blumentheile.*

Caryophylli - - 527
Clavelli Cinnamomi 529
Crocus - - - 530

VIII. Samen und Samencapseln.

Semen Abelmoschi 533
Semen Adiowaen - 534
Semen Agni casti - 534
Semen Ammios cretici - - - 535
Semen Ammios vulgaris - - - 535
Semen Anethi - 536
Semen Angelicae - 536
Semen Anisi pellati 536
Semen Anisi vulgaris - - - 537
Semen Avenae - 538
Semen Cannabis - 538
Semen Canariense - 539
Semen Cardui benedicti - - - 539
Semen Cardui Mariae - - - 540
Semen Carvi - - 540
Semen Cataputiae minor. - - - 541
Semen Chenopodii anthelm. - - 542
Semen Cicutae terrestr. - - 542
Semen Cinae - 542
Semen Citrulli - 544
Semen Cochleariae 544
Semen Coriandri - 545

Seite.
Semen Cucumeris - 545
Semen Cucurbitae - 546
Semen Cumini - 546
Semen Cydoniorum 547
Semen Dauci cretici 547
Semen Dauci sylvestr. 548
Semen Foeniculi - 548
Semen Foenugraeci 549
Semen Hordei - 550
Semen Hyoscyami - 551
Semen Levestici - 551
Semen Lini - - 551
Semen Lithospermi 552
Semen Lupini - 553
Semen Lycopodii - 553
Semen Melonum - 554
Semen Napi - - 555
Semen Nigellae - 555
Semen Oryzae - 556
Semen Paeoniae - 557
Semen et Capita Papaveris - - 557
Semen Pastinacae - 558
Semen Perfoliatae - 559
Semen Petroselini macedon. - - 559

Seite.
Semen Petroselini vulg. - - 559
Semen Phaseoli - 560
Semen Phellandrii 360
Semen Plantaginis 562
Semen Psyllii - 562
Semen Ricini - 563
Semen Rutae - 564
Semen Sabadillae - 564
Semen s. Grana Sapotillae - - 565
Semen Seseleos cretici - - - 565
Semen Seseleos massil. - - - 566
Semen Sileris montani - - - 567
Semen Sinapeos alb. 567
Semen Sinapeos nigr. 568
Semen Staphidis agriae 569
Semen Stramonii - 669
Semen Tanaceti - 569
Semen Thlaspeos - 570
Semen Xanthii - 570

IX. Reife und unreife Früchte, Beeren, Schoten.

Amomum - - 571
Amygdalae - - 572
Anacardium occidentale - - - 574
Anacardium orientale - - - 575
Antophylli - - 675
Baccae Alkekengi - 576
Baccae Berberum - 577
Baccae Cocognidii - 577
Baccae Ebuli - 578
Baccae Juniperi - 578
Baccae Lauri - - 579
Baccae Mori - - 579
Baccae Myrtillorum 580
Baccae Ribesiorum nigr. - - - 580
Baccae Ribesiorum rubr. - - - 581
Baccae Rubi Idaei - 581
Bäccae Rubi nigri - 582
Baccae Sambuci - 583

	Seite.
Baccae Sorbi aucup.	583
Baccae Spinae cerv.	584
Baccae Vitis idaeae	585
Cacao - - -	588
Cardamomum minus	588
Caricae - - -	589
Cassia Fistula -	591
Cocculi indici -	592
Coffea - - -	592
Colocynthides -	594
Coni Lupuli - -	594
Cubebae - -	595
Dactyli - -	596
Faba Pecurim -	597
Faba Sct. Ignatii -	598
Faba Tonca - -	599
Fructus Acaciae -	599
Fructus Aurantiorum immat. - -	600
Fructus Aurantiorum mat. - - -	600
Fructus Cajeputi -	601
Fructus Cerasorum acid. - - -	602
Fructus Citri -	603
Fructus Cucumeris asin. - - -	604
Fructus Cydoniorum	605
Fructus Cynosbati	605
Fructus Juglandis immat. - - -	606
Fructus Momordicae	607
Fructus Prunorum	607
Fructus Tamarindorum - - -	608
Glandes Quercuum	609
Grana Paradisi -	610
Grana Tiglia -	610
Jujubae - -	611
Macis - - -	612
Myrobalani - -	613
Nuces aquaticae -	614
Nuces Been - -	614
Nuces Cupressi -	615
Nuces Hippocastani	616
Nuces Moschatae -	616
Nuces Vomicae -	618
Nuclei Juglandis -	619
Nuclei Pineae -	619
Passulae majores -	620
Passulae minores -	621
Piper album - -	621
Piper hispanicum -	622
Piper longum -	623
Piper nigrum -	523
Pistaciae - -	624
Poma acidula -	625
Sebestenae - -	625
Siliqua dulcis -	626
Siliqua hirsuta -	626
Siliqua Vanillae -	627

X. Flechten, Schwämme, Auswüchse.

Agaricus albus -	629
Agaricus muscarius	630
Agaricus piperatus	631
Boletus cervinus -	632
Boletus suaveolens	632
Bovista - -	634
Fungus Bedeguar -	634
Fungus melitensis -	635
Fungus quernus -	636
Fungus Sambuci -	637
Gallae - - -	637
Helminthochortos -	639
Lichen aphthosus -	641
Lichen caninus -	641

Seite.			Seite.
Lichen islandicus -	642	Pilae marinae -	645
Lichen plicatus -	643	Pulmonaria arborea	645
Lichen pyxidatus -	643	Quercus marina -	646
Lichen saxatilis -	644	Spongia marina -	647

XI. Trockne und feste Pflanzenstoffe und Erzeugnisse.

Aloe - - -	648	Lacca musica -	682
Ammoniacum -	650	Ladanum - -	683
Amylum - -	652	Manna - - -	685
Anime - - -	653	Mastix - - -	688
Asa foetida - -	654	Myrrha - - -	689
Balsamus Tolutanus	655	Olibanum - -	690
Balsamus Rakasira	656	Opium - - -	692
Bdellium - -	656	Opobalsamum siccum	693
Benzoes - -	657	Opopanax - -	694
Bezetta coerulea -	658	Orleana - -	695
Camphora - -	659	Pix alba - -	696
Caranna - -	661	Pix burgundica -	697
Carbones vegetabiles	662	Pix navalis - -	697
Catechu - -	663	Resina communis -	698
Cera - - -	664	Resina elastica -	698
Colophonium -	665	Resina Guajaci nativa - - -	700
Copal - - -	666	Resina Hederae -	701
Elemi - - -	667	Resina lutea Novi Belg. - - -	702
Euphorbium - -	668	Saccharum - -	703
Fuligo splendens -	670	Sagapenum - -	704
Galbanum - -	670	Sago - - -	705
Gummi arabicum -	672	Sal Acetosellae -	706
Gummi Cerasorum	674	Sandaraca - -	707
Gummi Galda -	674	Sanguis Draconis -	708
Gummi Guttae -	674	Sarcocolla - -	709
Gummi Kikekunemalo	676	Scammonium -	710
Gummi Look -	677	Storax - - -	712
Gummi Olampi -	677	Succus Acaciae ver.	713
Indigo - - -	678	Succus Hypocistidis	714
Kali carbonicum crudum - -	679	Succus Liquiritiae -	715
Kino - - -	680		
Lacca - - -	681		

Seite.
Tacamahaca - - 716
Tartarus crudus - 717
Tartarus depuratus 717
Tragacantha - - 719

XII. Flüssige und halbflüssige Pflanzenstoffe und Erzeugnisse.

Acetum Vini - 720
Balsamus Canadensis 722
Balsamus Carpathicus 723
Balsamus Copaivae 723
Balsamus Hungaricus 724
Balsamus de Mecca 725
Balsamus peruvianus albus - - 726
Balsamus Peruvianus niger - - 727
Mell - - - 728
Oleum Anisi - - 730
Oleum Anthos - 731
Oleum Bergamottae 731
Oleum Cajeput - 732
Oleum Caryophyllorum - - - 733
Oleum de Cedro - 733
Oleum Cinnamomi 734
Oleum Foeniculi - 735
Oleum Jasmini - 735
Oleum Juniperi - 735
Oleum Laurinum - 735
Oleum Lavendulae 736
Oleum Ligni Rhodii 737
Oleum Ligni Sassafras - - - 737
Oleum Lini - - 738
Oleum Menthae piperitae - - - 738
Oleum Napi - - 739
Oleum Nucistae - 739
Oleum Olivarum - 740
Oleum Origani cretici - - - 742
Oleum Pini - - 743
Oleum Ricini - 743
Oleum Rusci - 743
Oleum Sesami - 744
Oleum Spicae - 744
Oleum Syrae - 745
Oleum Terebinthinae 745
Pix liquida - - 746
Spiritus Frumenti - 747
Spiritus Sacchari - 749
Spiritus Vini gallici 750
Spiritus Vini rhenani - - - 751
Storax liquida - 751
Succus Agrestae - 752
Succus Betulae - 752
Succus Citri - - 753
Syrupus Sacchari comm. - - 755
Terebinthina argentorat. - - - 755
Terebinthina cypria 756
Terebinthina veneta 757
Terebinthina vulgaris 758
Vinum - - - 758

Zehntes Kapitel.

Von den rohen und einfachen Arzneymitteln aus dem Mineralreiche, §. 109—120. - Seite 762

I. Erden und Steine.

	Seite.		Seite.
Alumen plumosum	764	Lapis Lazuli - -	772
Bolus alba - -	764	Lapis Lyncis - -	772
Bolus armena -	765	Lapis nephriticus -	773
Bolus rubra - -	765	Lapis Osteocollae -	773
Creta alba - -	766	Lapis Pumicis -	774
Creta hispanica -	766	Lapis Serpentinus -	774
Creta nigra - -	767	Lapis specularis -	775
Creta rubra - -	767	Lapis suillus -	775
Fluor mineralis -	767	Lithomarga - -	776
Gypsum - -	768	Spathum ponderosum	776
Lac Lunae - -	769	Talcum - -	778
Lapis Alabastri -	769	Terra Lemnia -	779
Lapis Calcareus -	769	Terrae Sigillatae -	779
Lapis Crystalli -	771	Terra Tripolis -	780
Lapis Judaicus -	771		

II. Salze.

Alumen crudum -	781	Sal mirabile Glauberi - - -	793
Borax - - -	782	Sal Thermarum Carolin. - -	794
Nitrum - - -	784	Soda - - -	795
Saccharum Saturni	786	Vitriolum album -	797
Sal ammoniacum -	786	Vitriolum coeruleum	798
Sal anglicum -	789	Vitriolum viride -	799
Sal commune -	791		
Sal Gemmae - -	792		

III. Brennbare und erdharzige Körper.

Asphaltum - -	800	Succinum - -	803
Flores Sulphuris -	801	Sulphur - -	805
Oleum Petrae -	802	Umbra - - -	808

IV. Metalle, Metalloxyde und Erze.

	Seite.		Seite.
Aerugo - - -	810	Lapis Magnesius -	830
Antimonium crudum	811	Lapis Smiris - -	830
Argentum - -	813	Lithargyrum - -	831
Arsenicum album -	815	Manganesium oxydat.	832
Auripigmentum -	816	nat. - - - -	833
Aurum - - -	818	Marcasita - -	834
Cerussa - -	819	Minium - -	835
Cobaltum - -	821	Nihilum album -	836
Cuprum - -	822	Ochra citrina -	836
Ferrum - - -	824	Plumbum - -	838
Hydrargyrum -	826	Stannum - -	841
Lapis Calaminaris -	828	Tutia - - -	841
Lapis Haematites -	829	Zincum - -	

V. Das Wasser. - - - 843

Einleitung.

Einleitung.

§. 1.

Schon von den ältesten Zeiten her haben die Menschen theils durch Zufall, theils durch Erfahrung und absichtlich angestellte Beobachtungen und Untersuchungen gefunden, dass es unter den zahllosen Erzeugnissen, welche die gütige Mutter Natur mit wohlthätiger Hand in und auf unserm Erdball überall ausbreitete, eine grosse Menge gebe, die vorzüglich dazu geeignet sind, dem menschlichen Körper bey den mannigfaltigen kränklichen Zufällen, denen derselbe ausgesetzt ist, zu Hülfe zu kommen. Denn ausserdem, dass manche Naturerzeugnisse zur Erhaltung und Ernährung unsers Körpers überhaupt dienen, andere wieder zu unserer Bequemlichkeit und zu unserm Vergnügen bestimmt sind, giebt es auch solche, die durch die heilsamen Wirkungen und Veränderungen, welche sie im menschlichen Körper hervorbringen, ganz besonders dazu abzwecken, um sowohl die Gesundheit zu erhalten, als auch dieselbe, wenn sie durch irgend eine Veranlassung geschwächt

oder verloren worden ist, zu verbessern und wiederherzustellen.

Verschiedene Stoffe in der Natur wirken indessen auch zerstörend auf den thierischen, wie auf den menschlichen Körper, und bringen solche Veränderungen in demselben hervor, die schädlich sind und seinen Untergang befördern. Man nennt sie Gifte (Venena). Unter gewissen Umständen und in sehr geringen Dosen können jedoch auch diese oft treffliche Arzneymittel abgeben.

§. 2.

Diejenige Classe von Naturkörpern, welche wir anwenden, um die Gesundheit zu erhalten oder die verlorne wiederherzustellen, ist sehr zahlreich. Man bezeichnet sie, in sofern nehmlich dadurch eine heilsame Veränderung in dem lebenden Organismus hervorgebracht werden kann, mit dem Namen Heilmittel oder Arzneymittel (medicamenta, Pharmaca). Die Lehre von der Kenntniss derselben nach ihrem ganzen Umfange, sowohl in Hinsicht ihrer Naturgeschichte und gehörigen Zubereitung, als auch in Hinsicht der Bestimmung ihrer Heilkräfte und Wirkungen auf den lebenden Körper, heisst die Pharmacologie oder auch die Arzneymittellehre (Pharmacologia); weniger schicklich belegt man sie mit dem Namen materia medica, da dieselbe eher eine Sammlung von Arzneymitteln, als die Lehre von denselben, bezeichnet. Die Pharmacologie macht übrigens einen sehr wichtigen Theil der ganzen Arzneywissenschaft aus.

§. 3.

Alle Körper der Natur, welche arzneyliche Kräfte besitzen, sind indessen nur selten in ihrem natürlichen, rohen Zustande bequem anzuwenden. Sie müssen meistentheils auf mancherley Weise dazu vorbereitet, verändert, zusammengesetzt, oder durch gewisse Behandlungen zu einer grössern Wirksamkeit gebracht werden. Weil zu dieser Vor- und Zubereitung jener Mittel ausser den nöthigen wissenschaftlichen Kenntnissen gewisse mechanische Fertigkeiten, ein eigenes Locale, besondere Geräthschaften und manche andere Gegenstände erfordert werden, so ist daraus nach und nach eine eigene Kunst, die Apothekerkunst, oder Pharmacie entstanden. Sie beschäftigt sich mit der kunstmässigen Vorbereitung und Zubereitung der gebräuchlichen Arzneymittel, und ist ein Theil der gesammten Pharmacologie. Ihre Betrachtung ist der Gegenstand der gegenwärtigen Schrift.

§. 4.

In den ältesten Zeiten war die Pharmacie kein selbstständiger Zweig der Heilkunde. Eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch war es vielmehr das Geschäft der Aerzte selbst, die Arzneymittel zu sammeln, zu bereiten und ihnen die schickliche Form zu geben, oder auch den Wärtern und Pflegern der Kranken den nöthigen Unterricht davon zu ertheilen. So erschienen die Aerzte zugleich immer als Apotheker und Chirurgen, und bey der damals geringen Menge von Mitteln, bey der einfachen Bereitung der-

selben, da man noch wenig oder gar keine zusammengesetzte Mittel kannte, konnten die Aerzte auch füglich diese Geschäfte vereinen. Ueberhaupt war damals die Arzneykunde, in deren Geschichte die Geschichte der Pharmacie tief verwebt ist, noch in ihrer ersten Kindheit, und bekanntlich übten die ägyptischen und hebräischen Priester zugleich auch die Arzneykunst in ihren einzelnen Theilen als eine geheime göttliche Wissenschaft aus.

§. 5.

So wie aber nach und nach die Arzneykunst sich vervollkommnete, die wissenschaftlichen Kenntnisse der Aerzte sich vermehrten, die Menge der Arzneyen, sowohl durch sorgfältig angestellte Beobachtungen und richtige Erfahrungen, als auch vorzüglich durch die Cultur der Chemie sich vervielfältigte, und die vermehrte Anzahl der Patienten, welche ein Arzt zu behandeln hatte, den Aerzten nicht mehr die gehörige Zeit liess, um die den Kranken zu verabreichenden Arzneyen selbst bereiten zu können, so überliess man nun das letztere Geschäft eigenen Personen, welche Pharmacentae, Pharmacopolae und weiterhin Apothecarii genannt wurden. Ueber den eigentlichen Zeitpunkt, in welchem die Apotheker anfingen, diesen Zweig der gesammten Arzneywissenschaft als für sich selbst bestehend auszuüben, lässt sich mit Gewissheit nichts bestimmen, da die Schriftsteller der erstern Jahrhunderte nach Christi Geburt sich nicht darüber äussern. So viel ist aber wenigstens wahrscheinlich, dass die Pharmacie als eine von der Clinic getrennte Kunst zuerst unter den

Arabern, zu welchen mit den übrigen Wissenschaften in jenen unruhvollen Zeiten auch die Medicin überging, ausgeübt worden sey. Mit der Rückkehr aller Künste und Wissenschaften nach Europa folgte denn auch die Pharmacie, von deren vorzüglicher Nutzbarkeit für das allgemeine Beste, so wie von ihrem wichtigen Einflusse auf das Wohl und Weh der gesammten Menschheit sich die Obrigkeiten immer mehr überzeugten, weshalb auch ihre Ausübung der öffentlichen Polizey unterworfen wurde, den Apothekern eigene Privilegien bewilligt und ihnen gewisse Schranken vorgeschrieben wurden. Hierauf gründen sich sowohl die in jedem Staate von einigem Umfange eingeführten Apothekerordnungen, als auch die öffentlich authorisirten Dispensatorien oder Apothekerbücher (Dispensatoria, Pharmacopoeae), welche die obrigkeitlich bestätigten Verzeichnisse der nöthigen rohen Arzneyen und die Vorschriften zur Bereitung der zusammengesetzten Mittel enthalten.

§. 6.

Die Pharmacie gehört ohnstreitig zu jenen wissenschaftlichen Künsten, deren gewissenhafte und sorgfältige Ausübung eine Menge praktischer Nebenkenntnisse durchaus erfordert und voraussetzt. Sie hat daher auch erst in den neuern Zeiten denjenigen Grad von Ausbildung und Vervollkommnung erhalten können, auf welchem wir sie jetzt erblicken, und dessen sich in der Art nur wenige Fächer der Gelehrsamkeit rühmen können. Vorzüglich waren es die mannigfaltigen Bereicherungen und Erweite-

rungen der Naturgeschichte und ihrer einzelnen Zweige, der Mineralogie, Botanik und Zoologie, die als unentbehrliche Hülfswissenschaften auf die Vervollkommnung der Pharmacie so sehr wohlthätig wirkten. Den entschiedensten Einfluss darauf hatte aber die Ausbildung der Chemie in den letzteren Jahrzehenden, und durch diese wurde erst in die ehedem dunkelsten Regionen der Pharmacie das hellste Licht verbreitet. Denn ohne eine genaue Bekanntschaft mit der Chemie, ohne richtige Anwendung ihrer Lehren bey der Pharmacie, bietet die letztere nichts weiter dar, als ein trauriges, auf grundlosem Boden ruhendes Gebäude, in welchem Finsterniss und Empirie ihren Wohnsitz haben.

§. 7.

Auch darf es nicht vergessen werden, dass in den neuern und neusten Zeiten die Bemühungen so vieler würdigen Männer unter den Apothekern, deren Namen jeder Pharmacevt mit Achtung und Ehrfurcht nennt, ungemein viel dazu beygetragen haben, diese der ganzen menschlichen Gesellschaft so unentbehrliche Kunst immer mehr zu heben und zu vervollkommnen. Dies gilt nicht allein in Hinsicht der verbesserten Bereitungsmethoden so vieler pharmacevtisch-chemischer Arzneymittel, welche wir jenen Männern verdanken, sondern auch in Hinsicht der vortreflichen, von ihnen verfassten Lehrbücher über die Pharmacie, und der verschiedenen periodischen pharmacevtischen Schriften, wodurch selbst unter den jüngern Apothekern die Liebe zu ihrem Fache vermehrt und der rühmlichste Enthusiasmus

für dasselbe unter ihnen erregt wurde. Mit eben so vielem Rechte verdienen auch die an verschiedenen Orten errichteten pharmacevtischen Gesellschaften erwähnt zu werden, die ganz unleugbar der immer steigenden Vervollkommnung der Pharmacie nicht wenig nutzen, und deren Stifter sich dadurch ein sehr bedeutendes Verdienst um ihre Kunst erworben haben. Hiezu kommt denn noch die, wenn auch noch nicht überall, doch an sehr vielen Orten eingeführte verbesserte Lehr- und Erziehungsmethode der jungen Apotheker und die Gelegenheit, welche ihnen die von verschiedenen würdigen Männern errichteten pharmacevtisch-chemischen Institute zu ihrer fernern Ausbildung an die Hand geben.

§. 8.

Die Pharmacie lässt sich ohnstreitig am besten abhandeln, wenn wir uns zuerst mit ihren allgemeinen Vorkenntnissen bekannt zu machen suchen, und dann zur Betrachtung und nähern Kenntniss der rohen Arzneymittel übergehen. Hierauf folgt sodann die Lehre von den pharmacevtischen Operationen, und darauf die Betrachtung und Verfertigungsart der pharmacevtischen Präparate selbst. Nach diesem Plane wird daher die gegenwärtige Schrift ausgearbeitet werden, und dem zufolge in vier Abtheilungen zerfallen.

* * *

J. F. Gmelin Geschichte und Literatur der Pharmacie, in dessen Grundrisse der Pharmacie, Göttingen 1792 S. 1 - 37. — Balk Versuch eines

Beytrags zu Materialien für eine Skitze der Literärgeschichte der Pharmacie, im Russischen Jahrbuche der Pharmacie. B. V. S. 9–121. 1807. — Spielmann Pharmacia general. §. 1. — K. Sprengel Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde, Aufl. 2. 1800 u. f. — Gehlen über die herrschende Tendenz zur Vervollkommnung der Pharmacie, im Berlinschen Jahrbuche für die Pharmacie, 1806.

Pharmacevtische Literatur.

§. 9.

Es bedarf keines Beweises, wie unentbehrlich und höchstnothwendig es für jeden gebildeten Geschäftsmann sey, mit der Literatur seines Faches bekannt zu seyn, um mit seinem Zeitalter fortschreiten zu können. Auch der Apotheker muss diejenigen Schriften, die über seine Kunst geschrieben sind, kennen und lesen, um seine bereits erlangten Kenntnisse aus ihnen erweitern zu können und mit der Geschichte und den Fortschritten der Chemie und Pharmacie bekannt zu werden. Der Lehrling der Apothekerkunst ist überdem häufig in dem Fall, dass er den Mangel eines zureichenden mündlichen Unterrichts durch fleissige Lectüre der pharmacevtischen Schriftsteller ersetzen muss. Es wird deshalb nicht überflüssig seyn, die pharmacevtische Literatur der neuern Zeiten mit Inbegriff der vorzüglichern ältern Schriften hier kürzlich aufzustellen,

wobey es sich aber von selbst versteht, dass das nachfolgende Verzeichniss nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen könne, indem es der gegenwärtigen Schrift dazu an Raum mangeln würde. Es enthält dasselbe vielmehr nur die allgemeinen Schriften über Pharmacie; einzelne Monographien werden mit den übrigen Schriften über pharmacevtische Gegenstände gehörigen Orts angezeigt werden.

I.

Lehrbücher der Pharmacie.

Jo. Conr. Barchhusen synopsis pharmaciae, Lugd. Bat. 1715. 4.

Jo. Henr. Schulzii praelectiones ad dispensatorium borusso - brandenburgicum. Norimb. 1735. 8. cura H. E. Büchneri, ibid. 1753.

J. J. Rosenstengel Institutiones chymico-pharmacevticae. d. i. Anweisung zur Apothekerkunst. Erfurt, 1718. 4.

Jo. Quincy Praelectiones pharmaceuticae, or a Course of lectures in pharmacy chimical and galenical. Lond. 1721. 8.

Georg. Ern. Stahlii Fundamenta chymico-pharmaceutica cura Rothscholzii, Herrenst. 1721. 8. Ejusdem Fundamenta pharmaciae chymicae. Budiss. 1728. 8.

Val. Kräutermanns wohlerfahrner Apotheker, oder Anleitung zur Apothekerkunst. Arnst. 1730. 8.

Casp. Neumanns Praelectiones chemicae, herausgegeben von J. Chr. Zimmermann, Berlin 1740. Ejusd. chemia medica dogmatico-experimentalis, herausgegeben von Chr. Heinr. Kessel. Züllichau, 1749 — 55. 4.

Fr. Sölemann Einleitung in die Pharmaceutik. 1761. 8.

Jo. Fr. Cartheuser Pharmacologia theoretico-practica. Berol. 1770. 8.

Malovin Chymie medicinale, a Paris, 1756. Vol. I. II. übersetzt von Königsdörfer unter dem Titel: Medicinische Chymie. Altenburg, 1763. 1764. 2 Bände. 8.

Pyraux Traité de la Pharmacie moderne. A Paris, 1751. 8.

R. Dossie the Elaboratory laid open. Lond. 1758. übersetzt von Königsdörfer unter dem Titel: das geöffnete Laboratorium. Altenburg, 1760. 8. Mit Zusätzen von Wiegleb. Das. 1783.

Baumé Elemens de pharmacie theorique et pratique. A Paris, 1762. 1770. 8.

Car. Guil. Poerneri delineatio pharmaciae chemico-therapeuticae. Lips. 1764. 8.

Andr. Jo. Retzii Primae lineae pharmaciae, suecico idiomate jam latine conversae. Götting. 1771., übersetzt unter dem Titel: Anfangsgründe der Apethekerkunst, von Heinr. Christ. Ebermaier. Lemgo, 1777.

Andr. Jo. Retzii prolegomena in pharmacologiam regni vegetabilis. Lips. 1783, übersetzt unter dem Titel: Einleitung in die Lehre von den Arzneyen des Pflanzenreichs, von J. F. Westrumb. Leipz. 1795. 8.

Ch. Jac. Mellin Pharmacia seculo moderno applicata. Altenburg, 1772.

Maurit. Fabry Del. systematis artis pharmaceveticae. P. I. II. Tyrnav. 1773. 4.

Die Apothekerkunst; in Hallens Werkstätte, B. V. S. 347 — 450.

J. A. Weber Anweisung zur Apothekerkunst. Tübingen, 1779.

J. F. B. Hasse die in den Apotheken aufgenommenen Zubereitungen für Anfänger; mit einer Vorrede von L. Crell. Lemgo. 1782.

Nic. Ios. Edl. v. Jacquin Abhandlung von den pharmacevtischen Compositionen der Arzneymittel; a. d. Lat. von Fr. v. Wasserberg. Wien, 1788. 8.

Ebendesselben Anfangsgründe der medicinisch-practischen Chemie, 2 Theile. Dritte Aufl. Wien, 1803.

J. Ph. Steyerer Handbuch der Apothekerkunst nach den neuesten Entdeckungen in der physisch-chemischen Pharmacie. Salzburg, 1787 - 1790. B. I. II.

J. W. Link Grundsätze der Pharmacie, nebst Geschichte und Literatur derselben. Th. I. II. Wien, 1800.

R. de Langier Institutiones pharmaceuticae, sive philosophia pharmaceutica. Modena, 1788. 8.

J. C. Dollfuss pharmacevtisch-chemische Erfahrungen über die neuesten in der practischen Pharmacie gemachten Entdeckungen und Verbesserungen. Berlin, 1787.

J. Fr. A. Göttling Einleitung in die pharmacevtische Chemie für Lernende. Altenb. 1778.

Ebendesselben practische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmacevtisch-chemischer Operationen für Apotheker. Erste Sammlung, Aufl. 3. Weimar 1797. Zweyte Samml. Weimar, 1801.

Ebendesselben Handbuch der Pharmacie, chemisch bearbeitet. Jena, 1800. 8.

J. F. Gmelin Grundriss der Pharmacie. Göttingen, 1792. 8.

S. F. Hermbstädt Katechismus der Apothekerkunst, oder die ersten Grundsätze der Pharmacie. Berlin, 1792. 8.

Ebendesselben Grundriss der theoretischen und experimentellen Pharmacie zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung beym Mangel des mündlichen Unterrichts für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Zweyte durchaus umgearbeitete Auflage. Drey Theile. Berlin, 1806 — 1808. 8.

C. G. Hagen. Grundriss der Experimental-Pharmacie. Königsberg, 1790.

C. G. Hagen Lehrbuch der Apothekerkunst, Sechste Auflage. Zwey Bände. Königsberg, 1806 – 1807.

Joh. Barth. Trommsdorff systematisches Handbuch der Pharmacie. Erfurt, 1792. 8.

Ebendesselben Lehrbuch der pharmacevtischen Experimentalchemie nach der neuern Theorie. Zum Gebrauch für Aerzte und practische Apotheker, und als Leitfaden zu Vorlesungen. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Hamburg und Maynz, 1803. 8.

Ebendesselben die Apothekerschule, oder Versuch einer tabellarischen Darstellung der gesammten Pharmacie. Erfurt, 1803. Fol.

Ebendesselben die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange nach alphabetischer Ordnung; auch unter dem Titel: Allgemeines pharmacevtisch-chemisches Wörterbuch, oder Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beschreibung der Geräthschaften u. s. w. Erster Band. Erfurt, 1805. Wird fortgesetzt.

J. J. v. Plenk Anfangsgründe der pharmacevtischen Chemie, oder Lehre von der Bereitung und Zusammensetzung der Arzneymittel. Wien, 1803. 8.

C. F. Bucholz Grundriss der Pharmacie, mit vorzüglicher Hinsicht auf die pharmacevtische Chemie für die ersten Anfänger der Apothekerkunst. Erfurt, 1803.

Joh. Friedr. Westrumb Handbuch der Apothekerkunst. Drey Theile. Aufl. 3. Mit Kupf. und Tabellen. Hannover, 1804 - 1806. 8.

J. W. C. Fischer Handbuch der pharmacevtischen Praxis, oder Erklärung der in den Apotheken aufgenommenen chemischen Zubereitungen. Berlin, 1801.

D. H. Grindel Grundriss der Pharmacie zu Vorlesungen. Riga, 1806.

Ferd. Giese Lehrbuch der Pharmacie zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen und zur Selbstbelehrung, nach den neuesten physikalisch-chemischen Lehrsätzen. Erster Band in drey Abtheilungen. Riga, 1806.

C. W. Juch Handbuch für Apotheker. München, 1808. 8.

II.

Arzneymittel- und Waarenkunde.

Pomet Histoire generale des drogues. A Paris, 1694. fol. 1735. 4. Vol. II. Uebersetzt: Petri Pomet aufrichtiger Materialist und Spezereyhändler. Leipzig, 1717, fol.

Nic. Lemery Traité universel des drogues et simples. A Par. 1697. 4. 1714. Arnst. 1716. A Par. 1723. 4. par B. de Jassieu, a Par. 1733. Uebersetzt: Nic. Lemery vollständiges Materiallexicon, von C. F. Richter. Leipz. 1721. fol.

Jo. Chr. Sommerhof Lexicon pharmaceutico-chymicum. Norimb. 1701. fol.

Jo. Jac. Manget bibliotheca pharmacevtica, seu thesaurus refertissimus materiae medicae. Genev. 1703. fol.

Mich. Bernh. Valentini Museum museorum, oder vollständige Schaubühne aller Materialien und Specereien. Frankf. a M. 1704. fol. B. I. II. 1714. B. I - III.

Ejusdem Historia simplicium reformata, sub musei museorum titulo antehac in vernacula edita, per I. C. Becker. Frankf. 1716. fol. Giess. et Frcft. 1723. fol.

Pauli Hermanni Lapis materiae medicae lydius. Lips. 1703.

Ejusdem Cynosura materiae medicae, ed. Jo. Sigism. Henninger. Argentor. 1710. 4. aucta a Boeclero, ibid. 1726 - 29. 4. T. III.

Jo. Boecleri Cynosura materiae medicae continuata. Argent. T. II. 1729 - 1731. 4.

Herm. Friedr. Teichmeyeri Institutiones materiae medicae. Jena, 1737.

Jo. Friedr. Carthäuser Fundamenta materiae medicae, tam generalis quam specialis. Frcft. ad Viadr. Th. I. II. 1767.

Steph. Fr. Geoffroy Abhandlung von der materia medica. A. d. Franz. Th. I - VIII. Leipz. 1760 - 1766. 8.

John Hill's History of the materia medica. Lond. 1751. 8.

Carol. a Linné materia medica. Upsal. 1749. ed. Schreber. Lips. et Erlang. 1772. 1781 1787.

L. L. Löseke materia medica oder Abhandlung der auserlesensten Arzneymittel. Berlin, 1755. 1763. 1773. durch Gmelin, 1785. 1800.

A. P. Büchner Fundamenta materiae medicae. Hal. 1754.

Ejusdem Syllabus materiae medicae selectioris cum designatione ponderum. Hal. 1755.

W. Lewis an experimental History of the materia medica. Lond. 1761. 1768. Uebersetzt von Ziegler. Zürch, 1771.

Jo. Nepom. Crantz materia medica et chirurgica. Vienn. 1762. 1765. Vol. I. II. 1779. Deutsch 1785.

C. A. Gerhard Materia medica, oder Lehre von den rohen Arzneymitteln. Berl. 1766. 1772. S.

C. Guil. Poerner Selectus materiae medicae. Lips. 1767.

J. G. Gleditsch alphabetisches Verzeichniss der gewöhnlichsten Arzneygewächse, ihrer Theile und rohen Producte, welche in den deutschen Apotheken gefunden werden. Berl. 1769.

Desselben Einleitung in die Wissenschaft der rohen und einfachen Arzneymittel nach physikalisch - chemischen und medicinisch - practischen Gründen. Drey Theile. Berlin 1778 bis 1787.

Jo. Jul. Wallbaum index pharmacapolii completi cum calendario pharmaceutico. P. I. II. Lips. 1767 - 69. fol.

Chr. Jac. Mellin. practische Materia medica. Altenb. 1771. Aufl. 5. Frankft. 1793.

Will. Cullen Treatease of the materia medica. Edinb. 1789. Vol. I. II. Uebersetzt von G. W. Consbruch. Leipz. 1790 und S. Hahnemann. Ebend. 1790.

J. A. Murray Apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum in praxeos adiumentum consideratus. Vol. I - V. Gött. 1776 - 1789. 8. Vol. VI. cur. Althoff. ibid. 1792, übersetzt von Seeger, B. I. - 5. Braunschweig 1782 - 1791. B. 6. von Althoff. Götting. 1792 — Als Fortsetzung: J. F. Gmelin Apparatus medicaminum etc. P. II. regnum minerale complectens. Vol. I. II. Gött. 1795 - 1796. 8.

Jo. Reinh. Spielmann Institutiones materiae medicae. Argent. 1774. Uebersetzt, Strasburg, 1775. Neue Aufl. 1784. 8.

A. J. G. C. Batsch Versuch einer Arzneymittellehre nach den Verwandtschaften der wirkenden Bestandtheile. Jena, 1790. 8.

Conr. Mönch systematische Lehre von den gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymitteln. Aufl. 4. Marburg, 1800. 8.

Petr. Jon. Bergius Materia medica e regno vegetabili, sistens simplicia officinalia pariter ac culinaria secundum systema sexuale. Holm. 1778. T. I. II. ibid. 1782. 8.

Dan. Monro chemisch - pharmacevtische Arzneymittellehre. A. d. Engl. mit Anmerkungen von S. Hahnemann. B. I. II. Leipz. 1791. neue Aufl. 1794. 8.

W. Gesenius tabellarisches Verzeichniss der einfachen Arzneymittel des Gewächsreichs. Stendal, 1790. fol.

Desselben Handbuch der Arzneymittellehre zum Gebrauch für angehende Aerzte. Stendal, 1791. 8. Aufl. 2. 1706.

J. Arnemann Entwurf einer practischen Arzneymittellehre. Th. I. II. Aufl. 4. Göttingen, 1802 - 1803.

Ebendesselben Einleitung in die Arzneymittelkunde. Götting. 1797.

Voltelen Pharmacologia universa. P. I. II. Lugd. Bat. 1797 - 1800.

C. W. Fiedler allgemeines pharmacevtisches, chemisches, mineralogisches Wörterbuch. Manheim. B. I. II. III. 1787 - 90.

Samuel Hahnemann Apothekerlexicon. Zwey Theile. Leipzig, 1793 - 1799.

J. H. W. Klinge practisches Handbuch für Apotheker, zur Anschaffung der nöthigsten und brauchbarsten, rohen, zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel. Hannover, 1796. 8.

F. A. C. Gren System der Pharmacalogie oder der Lehre von den Arzneymitteln. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Zwey Theile. Halle, 1798 - 1800.

Van den Sande und Sam. Hahnemann von den Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneymittel. Dresden, 1787. 8.

C. F. Bucholz Taschenbuch für Aerzte, Physici und Apotheker zum Gebrauch beym Verordnen und Prüfen der Arzneymittel. Aufl. 2. Altona, 1796.

G. C. Conradi Taschenbuch für Aerzte zur Beurtheilung der Aechtheit, Verfälschung und Verderbniss der Arzneymittel. Hannover, 1794. 8.

Pharmacevtisches Handbuch über die Güte und Verfälschungen der Arzneymittel. Erster Theil von C. T. Gumbrecht. Cassel, 1794. Zweyter Theil von J. Schaub. Ebend. 1797.

Joh. Christ. Ebermaier vergleichende Beschreibung derjenigen Pflanzen, welche in den Apotheken leicht mit einander verwechselt werden, *nebst ihren unterscheidenden Kennzeichen.* Braunschweig, 1794. 8.

Ebendesselben tabellarische Uebersicht der Kennzeichen der Aechtheit und Güte, so wie der Verwechselungen und Verfälschungen sämmtlicher einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel. Leipzig, 1804. fol.

C. H. Th. Schreger tabellarische Characteristik der ächten und unächten Arzneykörper. Fürth, 1804. 4.

J. B. Trommsdorff Handbuch der pharmacevtischen Waarenkunde. Nebst einer Anleitung zur Prüfung der Aechtheit der pharmacevtisch-chemischen Präparate. Zweyte Auflage. Erfurt, 1806. 8.

M. E. K. F. Richtsteig kleine Waarenkunde für die in den Königl. Preuss. Staaten etablirten

Materialisten und Droguisten. Breslau, Berlin und Leipzig, 1805. 8.

C. G. Hopf Grundriss einer systematischen Abtheilung der einfachen und zusammengesetzten Arzneykörper. Tübingen, 1804. 8.

J. Ch. Liphardt Versuch einer Musterung ausländischer, kostbarer, aber zum Theil entbehrlicher Arzneymittel und Angabe der, an deren Stelle mit Nutzen anzuwendenden, einheimischen, nebst einer richtigen Anweisung zur leichtern Zubereitung des deutschen Zuckers aus verschiedenen Pflanzen. Wittenberg, 1801. 8.

Simon Morelot pharmacevtische Naturgeschichte, oder Beschreibung der in der Pharmacie, Chemie und den chemischen Künsten gebräuchlichen Körper aus den drey Naturreichen. B. I. II. III. A. d. Franz. Leipzig, 1801 - 1802,

III.

Schriften über die Hülfswissenschaften der Pharmacie.

1) Naturgeschichte überhaupt.

v. Büffon allgemeine Naturgeschichte. Aus dem Französischen, mit Zusätzen. 7 Theile, mit Kpf. Berlin, 1771 - 1775. Ausserdem dessen übrige zur Naturgeschichte gehörigen Werke.

F. H. W. Martini allgemeine Geschichte der Natur; mit vielen Kupfern. Th. I - IV. Berlin und Stettin, 1774 - 1778. Th. V - VII fortgesetzt

von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von F. W. Otto, 1785-1787. 8.

Car. a Linné Systema naturae per regna tria naturae. Ed. 13tia, cura J. F. Gmelin. Tomi Imi p. I-VII. Tom. IIdi p. I. II. Tomus III. Lipsiae, 1778. 1793. 8.

N. G. Leske Anfangsgründe der Naturgeschichte mit Kupf. Leipz. 1784. Aufl. 2.

J. C. P. Erxleben Anfangsgründe der Naturgeschichte. Aufl. 4. von J. F. Gmelin. Götting. und Gotha, 1791.

J. J. Kohlhaas kurzgefasste Naturgeschichte nach den drey Reichen der Natur. Th. I. II. mit Kupf. Nürnberg. 1794.

J. M. Bechstein gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Naturreichen. B. I-IV. Leipzig, 1789 u. f. Mit Kupfern. Neue Auflage, Leipz. 1801.

Ebendesselben getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände Nürnberg, 1793. 72 Hefte. Werden fortgesetzt.

J. F. Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte. Achte Auflage. Göttingen, 1807.

J. H. Hellmuth Gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes. B. I-IX. Leipz. 1808. Zweyte Auflage.

J. R. Forster Enchiridion historiae naturali inserviens, quo termini ad Av. Pisc. Insect. et Plant. adumbrationes intelligendas sec. method. syst. Linn. continentur. 8. Hal. 1788.

2) Zoologie.

Fr. v. Paula Schrank Grundriss der allgemeinen Naturgeschichte und Zoologie. Erlangen, 1801. 8.

G. A. Suckow Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Naturgeschichte der Thiere. B. I–III. Leipz. 1797 u. f. 8.

Car. v. Linné vollständiges Natursystem nach der zwölften Ausgabe übersetzt, mit einer ausführlichen Erklärung von Müller. B. I–VI. Mit vielen Kupfern. gr. 8. Nürnberg, 1773. u. f. Enthält das Thierreich.

Ausserdem die vorhin angezeigten Schriften über die Naturgeschichte im Allgemeinen.

3) Botanik.

G. C. Oeder Einleitung zu der Kräuterkenntniss. Kopenhagen, 1764.

C. F. Reuss Compendium Botanices etc. Ulmae. 1774.

Salom. Schinz Primae lineae botanicae ex tabulis phytographicis Jo. Gesneri ductae. Turici, 1775. fol.

Sam. Augustin Prolegomena in systema sexuale botanicorum tabulis aeneis illustrata. Vienn. 1777. 8.

C. F. Dieterich Anfangsgründe der Pflanzenkenntniss. Mit 12 Kupfertafeln. Aufl. 2. Leipz. 1785. 8.

G. R. Lichtenstein Anleitung zur medicinischen Kräuterkenntniss für Aerzte und Apothe-

ker. Erster Theil. Zweyter Theil in 3 Bänden. Helmstädt 1782 - 1786. 8.

A. J. G. C. Batsch Versuch einer Anleitung zur Kenntniss und Geschichte der Pflanzen. Zwey Theile. Halle, 1786 - 87. 8

M. B. Borkhausen botanisches Wörterbuch, oder Versuch einer Erklärung sämmtlicher in der Botanik vorkommenden Begriffe und Kunstwörter. Zwey Bände. Giessen, 1797. 8.

J. Hedwig Belehrung, die Pflanzen zu troknen und zu ordnen, sie frisch nach Linné zu bestimmen und in dem Systeme ausfindig zu machen. Für junge Botaniker. Gotha, 1797.

C. F. v. W. Naturgeschichte der Gewächse, den Liebhabern des Pflanzenreichs gewidmet. Mit 36 Kupfertafeln. Gotha, 1791. 8.

J. C. C. Schrader die norddeutschen Arzneypflanzen für Anfänger der Apothekerkunst. Berlin, 1792. 8.

N. J. v. Jacquin Anleitung zur Pflanzenkenntniss. Aufl. 2. Wien, 1800. 8.

J. J. Kohlhaas Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt und in die Kräuterkunde besonders. Nürnberg, 1793. 8.

Naumburg vollständiges Lehrbuch der Botanik, ein practisches Handbuch für Aerzte, Apotheker und Freunde dieser Wissenschaft. Hamburg, 1798.

G. A. Suckow Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik. 2 Theile. Leipzig, Auflage 2. 1797.

Casp. Neumanns Praelectiones chemicae, herausgegeben von J. Chr. Zimmermann, Berlin 1740. Ejusd. chemia medica dogmatico-experimentalis, herausgegeben von Chr. Heinr. Kessel. Züllichau, 1749 — 55. 4.

Fr. Sölemann Einleitung in die Pharmaceutik. 1761. 8.

Jo. Fr. Cartheuser Pharmacologia theoretico-practica. Berol. 1770. 8.

Malovin Chymie medicinale, a Paris, 1756. Vol. I. II. übersetzt von Königsdörfer unter dem Titel: Medicinische Chymie. Altenburg, 1763. 1764. 2 Bände. 8.

Pyraux Traité de la Pharmacie moderne. A Paris, 1751. 8.

R. Dossie the Elaboratory laid open. Lond. 1758. übersetzt von Königsdörfer unter dem Titel: das geöffnete Laboratorium. Altenburg, 1760. 8. Mit Zusätzen von Wiegleb. Das. 1733.

Baumé Elemens de pharmacie theorique et pratique. A Paris, 1762. 1770. 8.

Car. Guil. Poerneri delineatio pharmaciae chemico-therapeuticae. Lips. 1764. 8.

Andr. Jo. Retzii Primae lineae pharmaciae, suecico idiomate jam latine conversae. Götting. 1771., übersetzt unter dem Titel: Anfangsgründe der Apethekerkunst, von Heinr. Christ. Ebermaier. Lemgo, 1777.

Andr. Jo. Retzii prolegomena in pharmacologiam regni vegetabilis. Lips. 1783, übersetzt unter dem Titel: Einleitung in die Lehre von den Arzneyen des Pflanzenreichs, von J. F. Westrumb. Leipz. 1795. 8.

Ch. Jac. Mellin Pharmacia seculo moderno applicata. Altenburg, 1772.

Maurit. Fabry Del. systematis artis pharmaceuticae. P. I. II. Tyrnav. 1773. 4.

Die Apothekerkunst; in Hallens Werkstätte, B. V. S. 347 — 450.

J. A. Weber Anweisung zur Apothekerkunst. Tübingen, 1779.

J. F. B. Hasse die in den Apotheken aufgenommenen Zubereitungen für Anfänger; mit einer Vorrede von L. Crell. Lemgo. 1782.

Nic. Ios. Edl. v. Jacquin Abhandlung von den pharmacevtischen Compositionen der Arzneymittel; a. d. Lat. von Fr. v. Wasserberg. Wien, 1788. 8.

Ebendesselben Anfangsgründe der medicinisch-practischen Chemie, 2 Theile. Dritte Aufl. Wien, 1803.

J. Ph. Steyerer Handbuch der Apothekerkunst nach den neuesten Entdeckungen in der physisch-chemischen Pharmacie. Salzburg, 1787 - 1790. B. I. II.

J. W. Link Grundsätze der Pharmacie, nebst Geschichte und Literatur derselben. Th. I. II. Wien, 1800.

R. de Langier Institutiones pharmaceuticae, sive philosophia pharmaceutica. Modena, 1788. 8.

J. C. Dollfuss pharmacevtisch-chemische Erfahrungen über die neuesten in der practischen Pharmacie gemachten Entdeckungen und Verbesserungen. Berlin, 1787.

J. Fr. A. Göttling Einleitung in die pharmacevtische Chemie für Lernende. Altenb. 1778.

Ebendesselben practische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmacevtisch-chemischer Operationen für Apotheker. Erste Sammlung, Aufl. 3. Weimar 1797. Zweyte Samml. Weimar, 1801.

Ebendesselben Handbuch der Pharmacie, chemisch bearbeitet. Jena, 1800. 8.

J. F. Gmelin Grundriss der Pharmacie. Göttingen, 1792. 8.

S. F. Hermbstädt Katechismus der Apothekerkunst, oder die ersten Grundsätze der Pharmacie. Berlin, 1792. 8.

Ebendesselben Grundriss der theoretischen und experimentellen Pharmacie zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung beym Mangel des mündlichen Unterrichts für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Zweyte durchaus umgearbeitete Auflage. Drey Theile. Berlin, 1806 — 1808. 8.

C. G. Hagen. Grundriss der Experimental-Pharmacie. Königsberg, 1790.

C. G. Hagen Lehrbuch der Apothekerkunst, Sechste Auflage. Zwey Bände. Königsberg, 1806 – 1807.

Joh. Barth. Trommsdorff systematisches Handbuch der Pharmacie. Erfurt, 1792. 8.

Ebendesselben Lehrbuch der pharmacevtischen Experimentalchemie nach der neuern Theorie. Zum Gebrauch für Aerzte und practische Apotheker, und als Leitfaden zu Vorlesungen. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Hamburg und Maynz, 1803. 8.

Ebendesselben die Apethekerschule, oder Versuch einer tabellarischen Darstellung der gesammten Pharmacie. Erfurt, 1803. Fol.

Ebendesselben die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange nach alphabetischer Ordnung; auch unter dem Titel: Allgemeines pharmacevtisch-chemisches Wörterbuch, oder Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beschreibung der Geräthschaften u. s. w. Erster Band. Erfurt, 1805. Wird fortgesetzt.

J. J. v. Plenk Anfangsgründe der pharmacevtischen Chemie, oder Lehre von der Bereitung und Zusammensetzung der Arzneymittel. Wien, 1803. 8.

C. F. Bucholz Grundriss der Pharmacie, mit vorzüglicher Hinsicht auf die pharmacevtische Chemie für die ersten Anfänger der Apothekerkunst. Erfurt, 1803.

Joh. Friedr. Westrumb Handbuch der Apothekerkunst. Drey Theile. Aufl. 3. Mit Kupf. und Tabellen. Hannover, 1804 - 1806. 8.

J. W. C. Fischer Handbuch der pharmacevtischen Praxis, oder Erklärung der in den Apotheken aufgenommenen chemischen Zubereitungen. Berlin, 1801.

D. H. Grindel Grundriss der Pharmacie zu Vorlesungen. Riga, 1806.

Ferd. Giese Lehrbuch der Pharmacie zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen und zur Selbstbelehrung, nach den neuesten physikalisch-chemischen Lehrsätzen. Erster Band in drey Abtheilungen. Riga, 1806.

C. W. Juch Handbuch für Apotheker. München, 1808. 8.

II.

Arzneymittel- und Waarenkunde.

Pomet Histoire generale des drogues. A Paris, 1694. fol. 1735. 4. Vol. II. Uebersetzt: Petri Pomet aufrichtiger Materialist und Specereyhändler. Leipzig, 1717, fol.

Nic. Lemery Traité universel des drogues et simples. A Par. 1697. 4. 1714. Arnst. 1716. A Par. 1723. 4. par B. de Jassieu, a Par. 1733. Uebersetzt: Nic. Lemery vollständiges Materiallexicon, von C. F. Richter. Leipz. 1721. fol.

Jo. Chr. Sommerhof Lexicon pharmaceutico-chymicum. Norimb. 1701. fol.

Jo. Jac. Manget bibliotheca pharmacevtica, seu thesaurus refertissimus materiae medicae. Genev. 1703. fol.

Mich. Bernh. Valentini Museum museorum, oder vollständige Schaubühne aller Materialien und Specereien. Frankf. a M. 1704. fol. B. I. II. 1714. B. I - III.

Ejusdem Historia simplicium reformata, sub musei museorum titulo antehac in vernacula edita, per I. C. Becker. Frankf. 1716. fol. Giess. et Frcft. 1723. fol.

Pauli Hermanni Lapis materiae medicae lydius. Lips. 1703.

Ejusdem Cynosura materiae medicae, ed. Jo. Sigism. Henninger. Argentor. 1710. 4. aucta a Boeclero, ibid. 1726 - 29. 4. T. III.

Jo. Boecleri Cynosura materiae medicae continuata. Argent. T. II. 1729 - 1731. 4.

Herm. Friedr. Teichmeyeri Institutiones materiae medicae. Jena, 1737.

Jo. Friedr. Carthäuser Fundamenta materiae medicae, tam generalis quam specialis. Fcrft. ad Viadr. Th. I. II. 1767.

Steph. Fr. Geoffroy Abhandlung von der materia medica. A. d. Franz. Th. I - VIII. Leipz. 1760 - 1766. 8.

John Hill's History of the materia medica. Lond. 1751. 8.

Carol. a Linné materia medica. Upsal. 1749. ed. Schreber. Lips. et Erlang. 1772. 1781 1787.

L. L. Löseke materia medica oder Abhandlung der auserlesensten Arzneymittel. Berlin, 1755. 1763. 1773. durch Gmelin, 1785. 1800.

A. P. Büchner Fundamenta materiae medicae. Hal. 1754.

Ejusdem Syllabus materiae medicae selectioris cum designatione ponderum. Hal. 1755.

W. Lewis an experimental History of the materia medica. Lond. 1761. 1768. Uebersetzt von Ziegler. Zürch, 1771.

Jo. Nepom. Crantz materia medica et chirurgica. Vienn. 1762. 1765. Vol. I. II. 1779. Deutsch 1785.

C. A. Gerhard Materia medica, oder Lehre von den rohen Arzneymitteln. Berl. 1766. 1772. S.

C. Guil. Poerner Selectus materiae medicae. Lips. 1767.

J. G. Gleditsch alphabetisches Verzeichniss der gewöhnlichsten Arzneygewächse, ihrer Theile und rohen Producte, welche in den deutschen Apotheken gefunden werden. Berl. 1769.

Desselben Einleitung in die Wissenschaft der rohen und einfachen Arzneymittel nach physikalisch - chemischen und medicinisch - practischen Gründen. Drey Theile. Berlin 1778 bis 1787.

Jo. Jul. Wallbaum index pharmacapolii completi cum calendario pharmaceutico. P. I. II. Lips. 1767 - 69. fol.

Chr. Jac. Mellin. practische Materia medica. Altenb. 1771. Aufl. 5. Frankft. 1793.

Will. Cullen Treatease of the materia medica. Edinb. 1789. Vol. I. II. Uebersetzt von G. W. Consbruch. Leipz. 1790 und S. Hahnemann. Ebend. 1790.

J. A. Murray Apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum in praxeos adiumentum consideratus. Vol. I - V. Gött. 1776 - 1789. 8. Vol. VI. cur. Althoff. ibid. 1792, übersetzt von Seeger, B. I. - 5. Braunschweig 1782 - 1791. B. 6. von Althoff. Götting. 1792 — Als Fortsetzung: J. F. Gmelin Apparatus medicaminum etc. P. II. regnum minerale complectens. Vol. I. II. Gött. 1795 - 1796. 8.

Jo. Reinh. Spielmann Institutiones materiae medicae. Argent. 1774. Uebersetzt, Strasburg, 1775. Neue Aufl. 1784. 8.

A. J. G. C. Batsch Versuch einer Arzneymittellehre nach den Verwandtschaften der wirkenden Bestandtheile. Jena, 1790. 8.

Conr. Mönch systematische Lehre von den gebräuchlichsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymitteln. Aufl. 4. Marburg, 1800. 8.

Petr. Jon. Bergius Materia medica e regno vegetabili, sistens simplicia officinalia pariter ac culinaria secundum systema sexuale. Holm. 1778. T. I. II. ibid. 1782. 8.

Dan. Monro chemisch - pharmacevtische Arzneymittellehre. A. d. Engl. mit Anmerkungen von S. Hahnemann. B. I. II. Leipz. 1791. neue Aufl. 1794. 8.

W. Gesenius tabellarisches Verzeichniss der einfachen Arzneymittel des Gewächsreichs. Stendal, 1790. fol.

Desselben Handbuch der Arzneymittellehre zum Gebrauch für angehende Aerzte. Stendal, 1791. 8. Aufl. 2. 1706.

J. Arnemann Entwurf einer practischen Arzneymittellehre. Th. I. II. Aufl. 4. Göttingen, 1802 - 1803.

Ebendesselben Einleitung in die Arzneymittelkunde. Götting. 1797.

Voltelen Pharmacologia universa. P. I. II. Lugd. Bat. 1797 - 1800.

C. W. Fiedler allgemeines pharmacevtisches, chemisches, mineralogisches Wörterbuch. Manheim. B. I. II. III. 1787 - 90.

Samuel Hahnemann Apothekerlexicon. Zwey Theile. Leipzig, 1793 - 1799.

J. H. W. Klinge practisches Handbuch für Apotheker, zur Anschaffung der nöthigsten und brauchbarsten, rohen, zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel. Hannover, 1796. 8.

F. A. C. Gren System der Pharmacalogie oder der Lehre von den Arzneymitteln. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Zwey Theile. Halle, 1798 - 1800.

Van den Sande und Sam. Hahnemann von den Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneymittel. Dresden, 1787. 8.

C. F. Buchholz Taschenbuch für Aerzte, Physici und Apotheker zum Gebrauch beym Verordnen und Prüfen der Arzneymittel. Aufl. 2. Altona, 1796.

G. C. Conradi Taschenbuch für Aerzte zur Beurtheilung der Aechtheit, Verfälschung und Verderbniss der Arzneymittel. Hannover, 1794. 8.

Pharmacevtisches Handbuch über die Güte und Verfälschungen der Arzneymittel. Erster Theil von C. T. Gumbrecht. Cassel, 1794. Zweyter Theil von J. Schaub. Ebend. 1797.

Joh. Christ. Ebermaier vergleichende Beschreibung derjenigen Pflanzen, welche in den Apotheken leicht mit einander verwechselt werden, *nebst ihren* unterscheidenden Kennzeichen. Braunschweig, 1794. 8.

Ebendesselben tabellarische Uebersicht der Kennzeichen der Aechtheit und Güte, so wie der Verwechselungen und Verfälschungen sämmtlicher einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel. Leipzig, 1804. fol.

C. H. Th. Schreger tabellarische Characteristik der ächten und unächten Arzneykörper. Fürth, 1804. 4.

J. B. Trommsdorff Handbuch der pharmacevtischen Waarenkunde. Nebst einer Anleitung zur Prüfung der Aechtheit der pharmacevtisch-chemischen Präparate. Zweyte Auflage. Erfurt, 1806. 8.

M. E. K. F. Richtsteig kleine Waarenkunde für die in den Königl. Preuss. Staaten etablirten

Materialisten und Droguisten. Breslau, Berlin und Leipzig, 1805. 8.

C. G. Hopf Grundriss einer systematischen Abtheilung der einfachen und zusammengesetzten Arzneykörper. Tübingen, 1804. 8.

J. Ch. Liphardt Versuch einer Musterung ausländischer, kostbarer, aber zum Theil entbehrlicher Arzneymittel und Angabe der, an deren Stelle mit Nutzen anzuwendenden, einheimischen, nebst einer richtigen Anweisung zur leichtern Zubereitung des deutschen Zuckers aus verschiedenen Pflanzen. Wittenberg, 1801. 8.

Simon Morelot pharmacevtische Naturgeschichte, oder Beschreibung der in der Pharmacie, Chemie und den chemischen Künsten gebräuchlichen Körper aus den drey Naturreichen. B. I. II. III. A. d. Franz. Leipzig, 1801 - 1802,

III.

Schriften über die Hülfswissenschaften der Pharmacie.

1) Naturgeschichte überhaupt.

v. Büffon allgemeine Naturgeschichte. Aus dem Französischen, mit Zusätzen. 7 Theile, mit Kpf. Berlin, 1771 - 1775. Ausserdem dessen übrige zur Naturgeschichte gehörigen Werke.

F. H. W. Martini allgemeine Geschichte der Natur; mit vielen Kupfern. Th. I - IV. Berlin und Stettin, 1774 - 1778. Th. V - VII fortgesetzt

von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von F. W. Otto, 1785-1787. 8.

Car. a Linné Systema naturae per regna tria naturae. Ed. 13tia, cura J. F. Gmelin. Tomi Imi p. I-VII. Tom. IIdi p. I. II. Tomus III. Lipsiae, 1778. 1793. 8.

N. G. Leske Anfangsgründe der Naturgeschichte mit Kupf. Leipz. 1784. Aufl. 2.

J. C. P. Erxleben Anfangsgründe der Naturgeschichte. Aufl. 4. von J. F. Gmelin. Götting. und Gotha, 1791.

J. J. Kohlhaas kurzgefasste Naturgeschichte nach den drey Reichen der Natur. Th. I. II. mit Kupf. Nürnberg. 1794.

J. M. Bechstein gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Naturreichen. B. I-IV. Leipzig, 1789 u. f. Mit Kupfern. Neue Auflage, Leipz. 1801.

Ebendesselben getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände Nürnberg, 1793. 72 Hefte. Werden fortgesetzt.

J. F. Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte. Achte Auflage. Göttingen, 1807.

J. H. Hellmuth Gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes. B. I-IX. Leipz. 1808. Zweyte Auflage.

J. R. Forster Enchiridion historiae naturali inserviens, quo termini ad Av. Pisc. Insect. et Plant. adumbrationes intelligendas sec. method. syst. Linn. continentur. 8. Hal. 1788.

2) Zoologie.

Fr. v. Paula Schrank Grundriss der allgemeinen Naturgeschichte und Zoologie. Erlangen, 1801. 8.

G. A. Suckow Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Naturgeschichte der Thiere. B. I-III. Leipz. 1797 u. f. 8.

Car. v. Linné vollständiges Natursystem nach der zwölften Ausgabe übersetzt, mit einer ausführlichen Erklärung von Müller. B. I-VI. Mit vielen Kupfern. gr. 8. Nürnberg, 1773. u. f. Enthält das Thierreich.

Ausserdem die vorhin angezeigten Schriften über die Naturgeschichte im Allgemeinen.

3) Botanik.

G. C. Oeder Einleitung zu der Kräuterkenntniss. Kopenhagen, 1764.

C. F. Reuss Compendium Botanices etc. Ulmae. 1774.

Salom. Schinz Primae lineae botanicae ex tabulis phytographicis Jo. Gesneri ductae. Turici, 1775. fol.

Sam. Augustin Prolegomena in systema sexuale botanicorum tabulis aeneis illustrata. Vienn. 1777. 8.

C. F. Dieterich Anfangsgründe der Pflanzenkenntniss. Mit 12 Kupfertafeln. Aufl. 2. Leipz. 1785. 8.

G. R. Lichtenstein Anleitung zur medicinischen Kräuterkenntniss für Aerzte und Apothe-

ker. Erster Theil. Zweyter Theil in 3 Bänden. Helmstädt 1782-1786. 8.

A. J. G. C. Batsch Versuch einer Anleitung zur Kenntniss und Geschichte der Pflanzen. Zwey Theile. Halle, 1786-87. 8

M. B. Borkhausen botanisches Wörterbuch, oder Versuch einer Erklärung sämmtlicher in der Botanik vorkommenden Begriffe und Kunstwörter. Zwey Bände. Giessen, 1797. 8.

J. Hedwig Belehrung, die Pflanzen zu troknen und zu ordnen, sie frisch nach Linné zu bestimmen und in dem Systeme ausfindig zu machen. Für junge Botaniker. Gotha, 1797.

C. F. v. W. Naturgeschichte der Gewächse, den Liebhabern des Pflanzenreichs gewidmet. Mit 36 Kupfertafeln. Gotha, 1791. 8.

J. C. C. Schrader die norddeutschen Arzneypflanzen für Anfänger der Apothekerkunst. Berlin, 1792. 8.

N. J. v. Jacquin Anleitung zur Pflanzenkenntniss. Aufl. 2. Wien, 1800. 8.

J. J. Kohlhaas Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt und in die Kräuterkunde besonders. Nürnberg, 1793. 8.

Naumburg vollständiges Lehrbuch der Botanik, ein practisches Handbuch für Aerzte, Apotheker und Freunde dieser Wissenschaft. Hamburg, 1798.

G. A. Suckow Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik. 2 Theile. Leipzig, Auflage 2. 1797.

C. L. Willdenow Grundriss der Kräuterkunde. Vierte Auflage. Berl. 1806. Mit Kupf.

Ebendesselben Anleitung zum Selbststudium der Botanik; ein Handbuch zu öffentlichen Vorlesungen. Berlin, 1804.

F. W Londes Handbuch der Botanik. Zu Vorlesungen für Aerzte und Apotheker. Göttingen, 1804.

J. F. Bernhardi Anleitung zur Kenntniss der Pflanzen, zum Gebrauch bey Vorlesungen. M. K. Erfurt, 1803. 8.

D. H. Grindel pharmacevtische Botanik zum Selbstunterricht, insbesondere für angehende Aerzte und Apotheker. Aufl. 2. Riga, 1805. 8.

G. H. Piepenbring Lehrbuch der Fundamentalbotanik. Gotha, 1805. 8.

C. Sprengel Anleitung zur Kenntniss der Gewächse. In Briefen. 3 Bände. Halle, 1802. 1804.

Car. a Linné Termini botanici classium methodisexualis generumque plantarum characteres compendiosi. Ed. P. D. Giseke. Edit. II. Hamburg, 1787.

Ejusdem Genera Plantarum. Ed. VIII curante Schreber. Francof. Vol. I. II. 1789-1791.

Ejusdem Species plantarum, exhib. plantas rite cognitas ad gen. relatas. Tom I. II. III. cur. C. L. Willdenow. Berol. 1797-1800.

Ejusdem Systema Vegetabilium secundum classes, ordines, genera, species. Ed. XV. cur. C. H. Persoon. Gött. 1797.

Car. a Linné vollständiges Pflanzensystem nach der dreyzehnten lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen Houttnyuischen Werks übersetzt und mit einer ausfürlichen Erklärung ausgefertigt. 14 Theile. Nürnberg, 1777 - 1778.

A. Guil. Roth Tentamen florae germanicae. Tom I. Tom. II. P. I. II. III. Lips, 1789. seq.

Ebendessselben Anweisung, Pflanzen zum Nutzen und Vergnügen zu sammeln und nach dem Linnéschen Systeme zu bestimmen. Zweyte umgearbeitete Auflage. Gotha, 1803.

G. F. Hoffmann Deutschlands Flora, oder botanisches Taschenbuch für das Jahr 1791. Nebst den Fortsetzungen.

H. A. Schrader Flora germanica. T. I. c. tab. aen. Götting. 1805. 8.

C. Sprengel Historia rei herbariae. T. I. II. Amstelodam. 1807. 8.

Abbildungen von Arzneypflanzen.

Elisabeth Blackwell Herbarium emendatum et auctum. Centur. I - VI. lat. germ. c. fig. 600 illum. Norimberg, 1750 - 1773.

Zorn Icones plantarum medicinalium. Centur. I - VI. oder Abbildungen von Arzneygewächsen. Erstes bis sechstes Hundert. Nürnberg, 1779 - 1790.

Handbuch der pharmacevtischen Botanik. 17 Hefte; mit illuminirten Kupfern. Nürnberg, 1801 - 1804. fol.

J. J. Plenk Icones plantarum medicinalium secundum Systema Linnaei digest. cum enumeratione virium et usus medici, chirurgici atque diaetetici. Centur. I - VII. cum figur. pictis. Fol. max. Viennae 1788 - 1804.

A. F. Happe Botanica pharmaceutica, exhibens plant. officinal. quarum nomina in dispensatoriis recens. cum iconibus ab auctore aeri inc. et vivis coloribus expr. adj. nomin. pharmac. e system. Linn. depromptis. Fascicul. I-LXXVII. Berol. 1789 - 1806. fol.

F. G. Hayne Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse und solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können. Berlin, 1802. Gr. 4. B. I. mit 48 illuminirten Kupfertafeln, B. II. u. 2. Lieferung. Ein vortrefliches Werk, von dem es zu bedauern wäre, wenn es nicht sollte fortgesetzt werden.

* * *

F. G. Hayne Termini botanici cum iconibus illustrati, oder botanische Kunstsprache, durch Abbildungen erläutert. Berlin, 1799 - 1806. Erstes bis zwölftes Heft.

Chr. Schkuhr botanisches Handbuch der mehresten, theils in Deutschland wildwachsenden, theils ausländischen, in Deutschland unter freyem Himmel ausdauernden Gewächse. Wittenberg, Th. 1. II. III. mit 358 illuminirten Kupfertafeln, auf welchen gegen 1200 Gewächse aufs deutlichste

zur Unterscheidung und Erkennung abgebildet worden sind.

G. C. Oeder Icones florae danicae. Havniae, 1761. seq. fol. Ein kostbares Werk.

J. Sturm Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Nürnberg. Taschenformat. 1798 u. f.

N. J. Jacquin Hortus botanicus Vindobonensis. Fasc. I–V. Berol. 1803, – 1805. fol.

* * *

4) Mineralogie.

J. H. G. v. Justi Grundriss des gesammten Mineralreichs, worin alle Mineralien in einem ihren wesentlichen Beschaffenheiten gemässen Zusammenhange vorgestellt und beschrieben werden. Göttingen, 1757. 8.

J. G. Lehmann kurzer Entwurf einer Mineralogie zum Gebrauch der Vorlesungen. Berlin, 1758.

Versuch einer neuen Mineralogie. Aus dem Schwedischen. Kopenhagen, 1760.

R. A. Vogel practisches Mineralsystem. Leipzig. 1762. Aufl. 2. 1776.

J. A. Scopoli Einleitung zur Kenntniss und zum Gebrauch der Fossilien. Riga und Mitau, 1768.

J. G. Wallerius Systema mineralogicum, quo corpora mineralia in classes, ordines, genera et species suis cum varietatibus diverse describuntur et experimentis illustrantur. Holm. 8. Tit. I. II. 1772–1775. Uebersetzt von Hebenstreit, mit Zusätzen von Leske. Th. I. II. 1781–1783.

C. v. Linné System des Mineralreichs. Nach dem Lat. in einer freyen und vermehrten Uebersetzung von J. F. Gmelin. Nürnberg. Theil I - IV. 1777 - 1779.

J. W. Raumer Naturgeschichte des Mineralreichs mit besonderer Anwendung auf Thüringen. Gotha. B. I. II. 1763 - 1764.

Grundriss einer Mineralogie (von Veltheim). Braunschweig, 1781. fol.

Bergmann sciagraphia regni mineralis secundum principia proxima digesta. Lips. et Dessav. 1782.

C. de Büffon histoire des mineraux. Paris. 4. Tom I - V. 1783 - 1787. Uebersetzt B. I von Wünsch. Frankf. u. Leipz. 1784.

Well methodische Eintheilung der mineralischen Körper. Wien, 1786. 8.

J. Fiebig Handbuch der Mineralogie. Mainz und Frankfurt, 1787. 8.

Meidinger Versuch einer naturgemässen Eintheilung des Mineralreichs für Anfänger. Wien, 1787.

J. Ph. Hobert Grundriss des mathematischen und chemisch - mineralogischen Theils der Naturlehre. Berlin, 1798.

J. F. Gmelin Grundriss der Mineralogie. Göttingen, 1790.

G. A. Succow Anfangsgründe der Mineralogie. Leipzig, 1790. 8. 1803. 8.

Lenz Versuch einer vollständigen Anweisung zur Kenntniss der Mineralien. Leipzig, 1794.

Lenz mineralogisches Handbuch, oder weitere Ausführung des Wernerischen Systems. Hildburghausen, 1797. 8.

Desselben mineralogisches Taschenbuch für Anfänger und Liebhaber. Erfurt, 1797. 8.

R. Kirwan Mineralogie, nach einem ganz neuen Plane. Zweyte vermehrte Ausgabe. A. d. Engl. übersetzt mit Anmerk. von L. v. Crell. B. I. II. III. Berlin, 1796 - 1799.

Brisson Anfangsgründe der Naturgeschichte und Chemie der Mineralien, zum Gebrauch der Zentralschulen. A. d. Franz. von Drechsler, und mit Anmerk. von Trommsdorf. Maynz, 1798. 8.

Abbé Esthner Versuch einer Mineralogie für Anfänger. B. I. II. III. Wien, 1796 - 1804. 8.

L. A. Emmerling Lehrbuch der Mineralogie. Drey Theile. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Giessen, 1799 - 1802.

R. J. Hauy Lehrbuch der Mineralogie. Aus dem Franz. von Karsten. Th. I. II. Leipz. 1804.

C. F. Ludwig Handbuch der Mineralogie nach Werner. Th. I. II. Leipzig, 1804.

C. C. Andre Anleitung zum Studium der Mineralogie für Anfänger. Mit einer Kupfertafel. Wien, 1804.

F. A. Reuss Lehrbuch der Mineralogie. Th. I - IV. 1801 - 1806.

C. C. Leonhardt Handbuch einer allgemeinen topographischen Mineralogie. B. I. II. Frankfurt a. M., 1807. 1808.

C. C. Leonhardt Taschenbuch der gesammten Mineralogie mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen. Jahrgang I. II. mit Kupfern und Charten. Frankfurt a. M. 1807. 1808.

* * *

5) Physik.

Nollet Vorlesungen über die Experimentalnaturlehre. Aus dem Französ. 1-6 Theil. 1749-1764.

Joh. Andr. Segner Einleitung in die Naturlehre. 1746-1770. 8.

Joh. Gottl. Krüger Naturlehre. Halle, 1750. 8.

Joh. Pet. Eberhard erste Gründe der Naturlehre. Halle, 1752-1767. 8.

Joh. Heinr. Winkler Anfangsgründe der Physik. Leipzig, 1753. 1754.

Leonh. Euler Briefe an eine deutsche Prinzessin über verschiedene Gegenstände aus der Physik und Philosophie. Aus dem Franz. 1769-1774. Th. I-III. Neu übersetzt und vermehrt von Fr. Kries. B. I-III. Leipzig, 1792. 8.

Jac. Friedr. Malle Physik oder Naturlehre. Carlsruhe, 1767. 8. Umgearbeitet von J. L. Böckmann 1775.

Anweisung zur Experimentalphysik, aus d. Franz. des Herrn Sigaud de la Fond übersetzt. Dresden, 1774. Th. I. II.

Joh. Jac. Ebert Kurze Unterweisung und Anfangsgründe der Naturlehre zum Gebrauch der Schulen. Leipzig, 1775.

Joh. Jac. Ebert Naturlehre für die Jugend. Aufl. 2. B. I – III. Leipz. 1785 – 1787. Aufl. 4. 1803. 8.

Mathias Gabler Naturlehre. München, 1778. 4 Theile.

W. J. G. Karsten Anfangsgründe der Naturlehre. Zweyte verbesserte Auflage von F. A. C. Gren. Halle, 1790.

G. S. Klügel Anfangsgründe der Naturlehre in Verbindung mit der Chemie und Mineralogie. Berlin und Stettin, 1792.

M. Herz Grundlage zu meinen Vorlesungen über Eyperimental – Physik. Berlin, 1787.

F. A. C. Gren Grundriss der Naturlehre zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Halle, 1788. 1793. Vierte Auflage. 1802.

F. F. Wolff Compendium zum Vortrage über die Experimentalnaturlehre für die höhern Classen der Schulen. Gött. 1791.

Mich. Hube vollständiger und fasslicher Unterricht in der Naturlehre. In einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn vom Stande. Leipzig, 1793. 2 Bände. 8.

J. C. P. Erxleben Anfangsgründe der Naturlehre. Sechste Auflage. Mit Verbesserungen und vielen Zusätzen von G. C. Lichtenberg. Göttingen, 1794.

J. S. T. Gehler physikalisches Wörterbuch, oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Naturlehre, Th. I – VII. Leipzig, 1787 – 1796.

A. W. Hauch Anfangsgründe der Naturlehre, aus dem Dänischen von J. C. Tode. Theil I. Copenhagen, 1795.

J. H. Hellmuth Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens. Braunschw. Aufl. 5. 1803.

J. C. Yelim Lehrbuch der Experimental-Naturlehre. Anspach, 1796.

H. F. Link Grundriss der Physik für Vorlesungen. Hamburg, 1798. 8.

J. C. Fischer Anfangsgründe der Physik in ihrem mathematischen und chemischen Theile, nach den neuesten Entdeckungen bearbeitet. Jena, 1797.

Ebendesselben physikalisches Wörterbuch, oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter. Theil I-VII. Göttingen, 1798-1806.

Ebendesselben Geschichte der Physik seit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften bis auf die neuesten Zeiten. B. I-VII. 1801 u. f.

A. Schulz Handbuch der Physik. 4 Bände. Leipzig, 1803.

T. Cavallo ausfürliches Handbuch der Experimental-Naturlehre in ihren reinen und angewandten Theilen. Aus dem Englisch. Mit Anmerkungen von J. B. Trommsdorff. Mit Kupfern. B. I-III. Erfurt, 1804-1805.

R. J. Hauy Anfangsgründe der Physik, als Handbuch in den franz. National-Liceen. Aus dem Franz. übersetzt mit Anmerk. und Zusäten von J. G. L. Blumhof, und mit Anmerk. von J. H

Voigt. B. I. II. Mit 24 Kupfern. Weimar, 1804. 8.

F. Kries Lehrbuch der Naturlehre für Anfänger. Gotha, 1804.

Ebendesselben Lehrbuch der Physik für gelehrte Schüler. Jena, 1806.

E. P. Funke Handbuch der Physik für Schullehrer und Freunde dieser Wissenschaft. Völlig umgearbeitete, mit den neuesten Entdeckungen vermehrte Auflage. B. I. II. Braunschw., 1804.

F. Hildebrand Anfangsgründe der dynamischen Naturlehre. Erlangen, 1807.

F. A. C. Gren Annalen der Physik; fortgesetzt von Gilbert. 1790 - 1808.

* * *

6) Chemie.

Jean Beguin elemens de chymie. Paris, 1608. 12. Ejusd. tyrocinium chymicum comm. illustrat. a Gerardo Blasio. Amstelod. 1759.

J. J. Beccher oedipus chymicus. Francof. 1705. 12.

Georg. Ern. Stahl fundamenta chemicae. Norimb. 1723. 4.

Ejusdem chymia rationalis et experimentalis, oder gründliche Einleitung zur Chymie. Leipz. 1729. 8.

Herm. Boerhave elementa chemiae. Lugd. Batav. 1732. 4. Tom. I. II. Lips. 1732. 8. übersetzt Halberstadt, 1732 - 34. 8.

Casp. Neumann Praelectiones etc. S. unter I.

J. F. Cartheuser elementa chemiae. Hal. 1756. Franc. ad Viadr. 1753. 1766. 8.

R. A. Vogel institutiones chemiae. Lugd. Batav. 1755. Uebersetzt unter dem Titel: Lehrsätze der Chemie, mit Anmerk. von Joh. Christ. Wiegleb. Weimar, 1775. Aufl. 2. 1785. 8.

J. G. Wallerius Chemia physica. Stockholm, 1760. 8. Uebersetzt mit Anmerk. von C. A. Mangold. Gotha. 1761. Aufl. 2. von C. E. Weigel. 1776.

J. R. Spielmann institutiones chemiae. Argent. 1763. 1766. Uebersetzt von J. H. Pfingsten. Dresden, 1783. 8.

Beaumé Chymie experimentale et raisonnée. Tom. I - III. Uebersetzt von J. C. Gehler. Leipzig, I - III. 1775 - 1776.

J. C. P. Erxleben Anfangsgründe der Chemie. Göttingen, 1775 8. Mit Zusätzen von J. C. Wiegleb. Göttingen, 1784. 8.

H. T. Scheffer chemische Vorlesungen. Aus d. Schwedischen von C. E. Weigel. Greifswalde, 1779. 8.

J. A. Scopoli fundamenta chemiae. Prag, 1777. Paviae, 1778. 8.

F. X. de Wasserberg institutiones chemiae. Tom. I - III. Vindob. 1778 - 1780. 8.

C. E. Weigel Grundriss der reinen und angewandten Chemie. Zwey Theile. Greifswalde, 1777. Dessen Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst. St. 1. 2. Leipzig, 1788 - 1790.

J. C. Wiegleb Handbuch der allgemeinen Chemie. B. I. II Berlin und Stettin, 1781. Aufl. 2. 1788. Aufl. 3. 1796.

J. G. Baumer fundamenta chemiae theoretico-practicae. Giessae, 1783. 8.

Fourcroy Handbuch der Naturgeschichte und der Chemie, mit erläuternden Anmerkungen von J. C. Wiegleb, aus dem Franz. übersetzt von Ph. Loos. 4 Bände. Erfurt, 1788 - 1791.

G. A. Suckow Anfangsgründe der öconomischen und technischen Chemie. Auflage 2. Leipzig, 1789.

J. F. Gmelin Grundriss der allgemeinen Chemie. B. I. II. Göttingen, 1788 - 90. 8.

F. A. Richter Lehrbuch der Chemie. Halle, 1791.

Lavoisier System der antiphlogistischen Chemie; aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von S. F. Hermbstädt. B. I. II. Berlin und Stettin, 1792. Zweyte vermehrte Auflage. 1803.

Christoph Girtanner Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie. Berlin, 1792. Zweyte Auflage, 1795.

A. N. Scherer Grundzüge der neuern chemischen Theorie. Jena, 1795. 8.

Ebendesselben Nachträge zu den Grundzügen der neueren chemischen Theorie. Jena, 1796.

F. A. C. Gren systematisches Handbuch der gesammten Chemie. Th. I. II. Halle, 1787 - 1790. Zweyte umgearbeitete Auflage, Th. I - IV.

Halle, 1794 - 1796. Dritte Auflage, B. I. 1806 u. f.

S. F. Hermstädt allgemeine Experimentalchemie. B. I - III. Berlin, 1791. Zweyte durchaus umgearbeitete und verbesserte Aufl. B. I - IV. 1803 - 1805.

G. F. Hildebrand Anfangsgründe der Chemie. B. I - III. Erlangen, 1794 u. f.

Ebendesselben Encyclopädie der gesammten Chemie. Th. I. II.; bis jetzt 16 Hefte. Erlangen, 1799 u. f.

Pet. Jos. Macquer chymisches Wörterbuch oder allgemeine Begriffe nach alphabetischer Ordnung. Aus dem Eranz. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von J. G. Leonhardi. B. I - VI. Leipzig, 1781 - 1783. — Zweyte Ausgabe, B. I - VII. Leipzig, 1791 - 1792. — Dritte Ausgabe, mit Hinweglassung der blossen Vermuthungen und mit Ergänzungen durch die neuere Erfahrung veranstaltet von J. B. Richter. Nach desen Tode aber ausgearbeitet und fortgesetzt von S. F. Hermbstädt. Leipzig, 1806 u. f. Bis jetzt 3 Bände.

J. F. Gmelin Handbuch der technischen Chemie. Zweyte vermehrt. u. verbess. Ausgabe. B. I. II. Halle, 1795 - 1796.

Ebendesselben Geschichte der Chemie seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. B. I-III. Göttingen, 1797 - 1799.

C. G. Hagen Grundriss der Ezperimentalchemie. Auflage 2. Königsberg, 1790. 8.

C. G. Hagen Grundsätze der Chemie durch Versuche erläutert. Königsberg, 1792.

J. F. A. Göttling Handbuch der theoretischen und practischen Chemie. Th. I - III. 1799 - 1800. 8,

Ebendesselben practische Anleitung zur prüfenden und zerlegenden Chemie. Jena, 1802.

Bourguet chemisches Handwörterbuch; fortgesetzt von Richter. B. I - VI. Berlin, 1798 - 1805.

J. B. Trommsdorff systematisches Handbuch der gesammten Chemie; auch unter dem Titel: die Chemie im Felde der Erfahrung. B. I - VIII. Erfurt, 1799 - 1807. Neue verbesserte Auflage, B. I - III. V. Erfurt, 1805 u. f.

Fourcroy System der chemischen Kenntnisse, im Auszuge von Fr. Wolff. B. I - IV. Königsberg, 1801 - 1803.

W. H. G. Remes Lehrbuch der polizey-gerichtlichen Chemie. Helmstädt, 1803.

C. W. Juch System der antiphlogistischen Chemie nach den neuesten Entdeckungen. B. I. Nürnberg, 1803.

J. Schaub systematisches Lehrbuch der allgemeinen Chemie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdekungen entworfen. Th. I. Fürth, 1804.

T. Thomson System der Chemie. A. d. Engl. von F. Wolff. B. I - IV. Berlin, 1805 u. f.

Adet Grundzüge der Chemie. A. d. Franz. mit Zusätzen bereichert von Hubert. Basel, 1805.

J. A. Chaptal Anfangsgründe der Chemie. A. d. Franz. von Fr. Wolff. 4 Bände. Königsberg, 1805.

Klaproth und Wolff chemisches Wörterbuch. B. I. II. III. Berlin, 1807 - 1808.

J. Strohmeyer Grundriss der theoretischen Chemie. Zum Behuf der Vorlesungen. 2 Theile. Göttingen, 1808.

Ausserdem die periodischen Schriften von Crell, Scherer, Gehlen, Westrumb u. a.

IV.

Dispensatorien.

1) Oeffentliche Dispensatorien.

Pharmacopoea Augustana. Aug. Vind. 1601. fol.; renovata et aucta ibid. 1673, 1684, 1694. 1710, 1734. fol.

Pharmacopoea Lusitana, reform. a Gajet a S. Antonio. Lisb. 1711. fol.

Dispensatorium Argentoratense. Argent. 1722. 1757. fol.

Pharmacopoea Taurinensis. Taur. 1736. 4.

Pharmacopoea Madritensis. Madrit. 1739. 4.

Dispensatorium medico-pharmaceuticum Pragense. Prag 1739. fol.

Pharmacopoea Würtembergica. Stuttgard. 1741. 1754. 1771, 1786. Editio novissima aucta et emendata 1798. fol.

Pharmacopoea Palatina. Manhem. 1767. 4.

Pharmacopoea Parisina s. Codex medicamentarius. Paris. 1758. 4. Francof. 1760. 8.

Pharmacopoea helvetica, praefatus est Alb. de Haller. Basil. 1771. fol.

Dispensatorium pharmaceuticum Brunsuicense, Brunsuig. 1777.

Pharmacopoea Danica. Havn. 1772. 1806.

Pharmacopoea Londinensis. Ed. novissima 1788. Uebersetzt: Londner Apothekerbuch von C G. Eschenbach. Leipzig, 1789. 8. Vergl. Etwas über das neue Londner und andere Apothekerbücher. Hamb. 1790.

Pharmacopoea collegii regii medicorum Edimburgensis. Ed. nov. Edimb. 1774. cum additamentis Baldingeri. Bremae. 1776. 1784.

Pharmacopoea Suecica. Ed. II. Holm. 1779. Uebersetzt Schwedisches Apothekerbuch mit Anmerkungen. Leipzig, 1782. 8.

Pharmacopoea pauperum Hamburgensis. Hamburg, 1781. 8.

Pharmacopoea Rossica. Petropoli, 1778. 4. 1782. 8.

Pharmacopoea castrensis rossica. ibid. 1778. 4.

Pharmacopoea rossica navalis ed. ab Andr. Bacherach. ib. 1784. 8.

Pharmacopoea in usum officinarum reipublicae Bremensis conscripta. Brem. 1792. 8.

Dispensatorium Fuldense tripartitum, ed. a F. A. Schlereth. Fuldae, 1787. 1791. 8.

Pharmacopoea Austriaco - provincialis emendata. Viennae, 1794. 8.

Pharmacopoea Austriaco-castrensis ib. 1795. 8.

Dispensatorium Lippiacum genio moderno accommodatum, ed. J. C. F. Scherf. P. I. II. Lemgov, 1792 - 1794. 8. — Lippisches Dispensatorium, aus der lateinischen Urschrift verdeutscht, verbessert und vermehrt von dem Herausgeber Dr. Scherf. Th. I. II. Lemgo, 1799 - 1801. 8.

Pharmacopoea Oldenburgica. Oldenburg, 1801. 8.

Pharmacopoea Borussica. Berol. 1799. Ed. alt. 1804. 8.

Pharmacopoea Batava. Amstelod. 1805. 8.

Dispensatorium electorale Hassiacum. Marburgi, 1806. (die ehemalige Pharmacia rationalis von Piderit) Uebersetzt von Elias. Marb. 1807.

* * *

2) Privat-Dispensatoria und Commentare über öffentliche Dispensatorien.

Jo. Zwölfer pharmacopoea regia, seu Dispensatorium novum locupletatum et absolutissimum. Norimberg, 1675. fol. 1693. 4,

Hadr. a. Mynsicht thesaurus et armamentarium medico-chymicum. Hamb 1631. — Venet. 1710. übers. Andr. Mynsicht medicinisch-chymische Schatz- und Rüstkammer. Stuttg. 1725. 8.

G. Bate Pharmacopoea bateana. Lond. 1691. 8. Amst. 1698. 1719, Lond. 1752.

Lemery Pharmacopée universelle. Par. 1697. 1754. 4.

Th. Fuller Pharmacopoea extemporanea. Lond. 1701. 12. Ed. noviss. per. Th. Baran, a Par. 1768.

W. Lewis the british Dispensatory, containing a translation of the new London Pharmacopoea, with the contents of the Edimburgh pharmacopoea, with notes. Lond. 1754. 8. Uebers. Hamburg, Th. I. II.. 1768 - 1772. — Edit. IV. Lond. 1781. Uebers. Neues englisches allgemeines Dispensatorium oder Apothekerbuch, nach der Londner und Edimburger Pharmacopoe; a. d. Eng. Breslau, Th. I - III. 1783 - 1786. — Das Original von John Roterham unter dem Titel: the Edim-

burgh new Dispensatory 1794 aufs neue herausgegeben und übers. Neues Edimburger Dispensatorium mit Anmerk. von S. Hahnemann, Th. I. II. Leipz. 1797 - 1798. 8. — Neue Ausgabe von the Edinb. new. Dispensatory, durch A. Duncan 1804, und hiernach übersetzt unter dem Titel: Neuestes Apothekerbuch. A. d. Engl. des D. Andr. Duncan; berichtigt und vermehrt von C. G. Eschenbach und C. G. Kühn. B. I. II. Leipzig, 1807. 8.

G. Klein Selectus rationalis medicaminum. Frast. 1760. 8.

D. W. Triller Dispensatorium pharmacevticum universale. Francof. 1764. 4.

Ph. L. Wittwer Diss. sistens ideam dispensatorii nostris aevis accommodati. Argent. 1774. 4.

Quincy Pharmacopoea officinalis et extemporanea oder vollständiges Englisches Apothekerbuch. Th. I. II. Aus dem Engl. mit Anmerkungen. Leipz. 1784. - 1785. 8.

J. C. F. Scherf Versuch eines Apothekerbuchs für Landstädte. Gotha, 1782. 8.

J. R. Spielmann Pharmacopoea generalis. Argent 1783. 4.

Kritischer Commentar über die östreichsche Provincial - Pharmacopoe Presburg, 1785. 8.

J. Ph. Vogler pharmaca selecta. Ed. nova. Wetzl. 1788.

J. H. Pfingsten Teutsches Dispensatorium, oder allgemeines Apothekerbuch, nach den neuesten und besten lateinischen Dispensatorien und Pharmacopöen eingerichtet. Stuttgard, 1783. 1795. 4.

C. F. Reuss Dispensatorium universale, seu Lexicon chemico - pharmacevticum. Edit. altera. Sect. I. II. Argent. 1791.

G. Saunder Pharmacopoea in usum studiosorum. Lips. 1790. 8.

J. B. Keup manuale pharmaceuticum, principiis pharmaciae probatissimis superstructum. Stendal. 1793. 8.

G. H. Piepenbring pharmacia selecta, oder Auswahl der besten, wirksamsten Arzneymittel. B. I. II. Erfurt, 1792 - 1793, Zweyte Aufl. unter dem Titel: Teutsches systematisches Apothekerbuch ausgewählter Arzneymittel nach den heutigen Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie. B. I. II. Erfurt, 1796 - 1797.

Ebendesselben Deutschlands allgemeines Dispensatorium, nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen in der Pharmacologie und Pharmacie. B. I - III. Erfurt, 1801 - 1803. 8.

Pharmacopoea exquisita ad observationes recentiores accommodata et principiis simplicissimis superstructa. Stuttg. 1798. 8.

F. Swediaus Pharmacopoea medici practici universalis Lipsiae, 1803 Ejusd. pharmacopoea chirurgica. ibid. 1803. 12.

L. Vogel Allgemeines medicinisch - pharmacevtisches Formel- oder - Recept - Lexicon, enthaltend eine möglichts vollständige Sammlung derjenigen zusammengesetzten Arzneymittel und pharmacevtischen Zubereitungsmethoden, welche als besonders merkwürdig und heilsam in und

ausser Dispensatorien bis jetzt aufgestellt worden sind. B. I – III, Erfurt, 1804 – 1806. 8.

W. C. F. Suckow Pharmacopoe für klinische Institute und selbst dispensirende Aerzte. Th. I. Jena, 1805.

Preussische Pharmacopoe, nach der neuesten Ausgabe, aus dem lateinischen übersetzt und mit vielen Zusätzen versehen von L. A. Kraus. Braunschweig, 1805. 8.

Pharmacopoea Borussica oder Preussische Pharmacopoe. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von C. W. Juch. Nürnberg, 1805. 4.

v. Mons practisches Arzneybuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker; aus dem Franz. von J. B. Trommsdorff. Zweyte Ausgabe. Erfurt, 1802. 8.

A. F. L. Dörffurt neues deutsches Apothekerbuch, nach der letzten Ausgabe der Preussischen Pharmacopoe, zum gemeinnützigen Gebrauche bearbeitet. Vier Theile. Leipz. 1801 – 1806. 8.

J. B. Trommsdorff neue deutsche Pharmacopoe, dem jetzigen Zustande der Arzneykunde und Pharmacie angemessen. Nebst einem Anhange, welcher die französische Militairpharmacopoe enthält. Erfurt, 1808.

V.

Periodische Schriften.

J. F. A. Göttling Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf die Jahre 1781 – 1803. Weimar. 12. Fortgesetzt von C. F. Bucholz bis 1808

J. H. Pfingsten Magazin für die Pharmacie, Botanik und Materia medica. B. I. II. Halle, 1782 - 1783.

J. C. P. Elwert Magazin für Apotheker, Materialisten u. Chemisten. Nürnb. St. 1. 3. 1785 - 1786.

J. J. Römer Annalen der Arzneymittellehre. St. 1 u. 2. Leipzig, 1795 - 1796. 8.

K. G. Kühn Magazin für Arzneymittellehre. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt. B. I. Leipzig. 1794.

J. B. Trommsdorff Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. B. I - XVI. Laipzig, 1794 - 1807. 8.

J. C. Schlegel Thesaurus materiae medicae et artis pharmaceuticae. T I. II. Lips. 1793. 1795. 8.

Berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wissenschaften. Auf die Jahre 1795 - 1806. Berlin, 12.

Russisches Jahrbuch der Pharmacie, herausgegeben von D. H. Grindel. B. I - V. Riga, 1803 - 1807.

Archiv für die Pharmacie nnd ärztliche Naturkunde, herausgegeben von J. Schaub u. G. H. Piepenbring. B I - III. St. 1. 2. Cassel, 1802 - 1805

D. H. Hoppe botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst, auf die Jahre 1790 - 1808.

J. C. Ebermaier pharmaceutische Bibliothek für Aerzte und Apotheker. B. I. B. II. St. 1. 2. Lemgo, 1795 u. f.

Erste Abtheilung.

Allgemeine pharmacevtische Vorkenntnisse.

Erstes Kapitel.

Von der Pharmacie überhaupt.

§. 10.

Die Pharmacie oder Apothekerkunst (Pharmacia, Ars pharmacevtica) ist diejenige wissenschaftliche Kunst, welche sich mit der Bearbeitung aller natürlichen Körper, die der Arzt entweder zur Erhaltung oder zur Wiederherstellung der Gesundheit für nöthig findet, beschäftigt. Sie lehrt in dieser Hinsicht nicht nur die nöthigen rohen Naturkörper gehörig einzusammeln, zu reinigen und aufzubewahren, sondern auch sie zu veredeln, die wirksamen Bestandtheile von den minder wirksamen und unwirksamen abzusondern, die einfachen oder abgesonderten Arzneykörper nach den verschiedenen Absichten des Arztes zusammen zu setzen, durch mannigfaltige Verbindungen und Mischungen eben so verschiedene künstliche Arzneyen aus ihnen zu verfertigen und die Aechtheit und Güte aller Arzneymittel gehörig zu prüfen.

§. 11.

Alle Arzneymittel zerfallen demnach in zwey Hauptclassen, nehmlich 1) in rohe (cruda) und 2) in zubereitete (praeparata). Jene sind solche,

wie sie die Natur aus ihrem unermesslichen Schatze dem Menschen darbietet, die durch die Behandlung der Kunst nur sehr geringe oder gar keine Veränderung zu ihrer Anwendung zu erleiden haben, und nur die gehörige Kenntniss erfordern, um sie richtig unterscheiden, ihre Güte beurtheilen, sie zur rechten Zeit einsammeln, vorsichtig zu trocknen und ohne Verlust ihrer Kräfte aufbewahren zu können. Die zubereiteten hingegen sind diejenigen Arzneymittel, welche aus den rohen auf eine geschickte Weise nach den Regeln der Kunst verfertiget werden.

§. 12.

Die Pharmacie zerfällt, ihrem ganzen Umfange nach, in zwey besondere Theile, nehmlich 1) in den wissenschaftlichen, rationellen oder theoretischen, und 2) in den ausübenden oder practischen Theil.

Der wissenschaftliche Theil begreift eine genaue Kenntniss der mancherley in den Arzneyschatz aufgenommenen Naturproducte, und zwar in Hinsicht ihrer Herkunft, ihrer äussern und innern Kennzeichen, ihrer physischen und chemischen Eigenschaften, ihrer richtigen Wahl, Einsammlung und Aufbewahrung, ihrer mannigfaltigen Veredlung, Zubereitung und Zusammensetzung. Dieser Theil umfasst, überhaupt genommen, alles das, was Erfahrungen, Beobachtungen und Vernunftschlüsse zur Erreichung des angegebenen Zwecks der Pharmacie (§. 10) darlegen, und zwar dergestalt, dass man daraus augenblikliche Belehrung in allen vorkommenden Fällen schöpfen kann.

Der practische Theil oder die ausübende Apothekerkunst beschäftigt sich mit der wirklichen Ausübung und Befolgung aller der Regeln, Vorschriften und Gesetze, die der wissenschaftliche Theil angiebt. Hierher gehört also die Kenntniss der mechanischen Fertigkeiten, Handgriffe und Arbeiten, welche bey der Einsammlung, Prüfung, Zubereitung und Aufbewahrung der ganzen Summe von Arzneykörpern erfordert werden, so wie der verschiedenen Werkzeuge, deren sich die Pharmacie zu ihren mannigfaltigen Arbeiten bedient.

Beyde Theile müssen immer in die genaueste Verbindung mit einander gesetzt werden, denn beyde begründen und vervollkommnen sich wechselseitig. Dadurch erst wird die Pharmacie zu einer wirklichen wissenschaftlichen Kunst erhoben, und die Stufe bezeichnet, auf welche sie in Vergleichung mit andern Künsten gestellt werden kann. Ein Apotheker, der blos nach bestimmten Regeln und Vorschriften arbeitet, und sich weiter nicht darum bekümmert, wie und warum diese oder jene Arbeit so und nicht anders vorgenommen werde, ist weiter nichts als ein blosser Künstler, da hingegen derjenige, der von allen seinen Arbeiten die gehörigen Gründe anzugeben weiss, der immer auf die dabey obwaltenden Ursachen und auf die davon abhängigen Wirkungen Rücksicht nimmt, seinen Rang unter den Gelehrten erhält.

§. 13.

So wie fast jede Wissenschaft und Kunst mit einer andern, ja selbst mit mehrern, in einer theils

grössern, theils geringern Verbindung steht, und die eine der andern zu einer mehr oder weniger unentbehrlichen Stütze dient, so verhält es sich auch mit der Pharmacie. Ihr Umfang ist so gross, und ihr Gebiet ist so weitläuftig, dass die rationelle Ausübung derselben eine Menge von Nebenkenntnissen aus andern Fächern des menschlichen Wissens erfordert, mit denen der Apotheker aufs innigste vertraut seyn muss, um seine Kunst mit Glück ausüben zu können. Die ihm in dieser Hinsicht nothwendigen Hülfswissenschaften sind nun 1) die Naturgeschichte im Ganzen und in ihren einzelnen Zweigen; 2) die Physik und 3) die Chemie. Erst dann, als man anfing diese verschiedenen Wissenschaften genauer mit der Pharmacie zu verbinden und ihre Lehren auf pharmacevtischen Boden zu verpflanzen, konnte dieselbe fester gegründet und ein Gebäude aufgeführt werden, dessen jetzige Ansicht dem beobachtenden Kenner inniges Vergnügen gewähren muss.

§. 14.

Was die **Naturgeschichte** (**Historia naturalis**), welche man auch wohl richtiger **Naturbeschreibung** nennt, überhaupt betrifft, so beschäftigt sich dieselbe mit der äussern Characteristik aller vorhandenen Naturerzeugnisse. Sie lehrt uns nicht allein die Verschiedenheit, sondern auch die Anzahl der jetzt bekannten kennen; wir werden also durch sie in den Stand gesetzt, jedes einzelne Individuum von den übrigen gehörig zu unterscheiden, indem wir auf die Verschiedenheit

der mannigfaltigen Naturkörper in Hinsicht ihrer Gestalt, Form, Farbe, Grösse, der Anzahl gewisser Theile, Gestaltung derselben u. s. w. Rücksicht nehmen. Wir sehen daraus, wie wichtig dieses Studium der Pharmacie seyn muss, da ein jedes Individuum der Natur, in so fern es arzneyliche Kräfte besitzt, Gegenstand der Pharmacie ist, und es beynahe keinen Naturkörper giebt, der nicht bey seinen übrigen Nutzleistungen auch irgend einmal als Arzneymittel gebraucht worden seyn sollte, oder dereinst doch noch als solches gebraucht werden könnte.

Bey der so überaus grossen, ja zahllosen Menge von Naturgegenständen, haben die Naturforscher, theils um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen und die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, theils um der Eintheilung willen, welche die Natur selbst gemacht zu haben scheint, drey grosse Classen von Naturkörpern angenommen, welche man auch die drey Reiche der Natur nennt. Es sind diese das Thier- Pflanzen- und Mineralreich (Regnum animale, vegetabile, minerale). Dieser Annahme zufolge zerfällt nun die Naturgeschichte wieder in drey einzelne für sich bestehende Wissenschaften, nehmlich a) In die Thierkunde oder Zoologie (Zoologia); b) Pflanzenkunde oder Botanik (Botanica); und c) Fossilienkunde oder Mineralogie (Mineralogia).

§. 15.

Die Zoologie macht uns demnach mit den Thieren oder denjenigen Geschöpfen bekannt, welche Leben und Empfindung haben, sich willkührlich

bewegen und den eingenommenen Standpunkt nach Belieben zu verändern vermögen, ihre Nahrungsmittel durch den Mund zu sich nehmen und ihre bey dem ersten Augenblicke ihres Daseyns vorhandenen Zeugungstheile fortdauernd beybehalten. Die Anzahl der aus dem Thierreiche heutiges Tages noch gebräuchlichen Arzneymittel ist jedoch sehr gering, und deshalb ist auch das ganze Studium der Zoologie dem Apotheker weniger nothwendig, als das der übrigen Naturwissenschaften. Er kann allenfalls mit einer Uebersicht derselben zufrieden seyn, wenn er nicht etwa eine besondere Neigung für diesen angenehmen und wissenswürdigen Theil der Naturgeschichte empfinden sollte. Nur versteht es sich von selbst, dass er von denjenigen thierischen Theilen, die als Arzneymittel angewendet werden, eine genaue Kenntniss besitzen müsse.

§. 16.

Ungleich wichtiger ist für ihn die Botanik, welche die Kenntniss des Gewächsreichs, der Pflanzen, zum Gegenstande hat. Empfindungslose Wesen, die zwar, wie die Thiere, Leben und die Fähigkeit besitzen, sich durch Zeugungstheile fortzupflanzen, denen es aber an Bewusstseyn und willkührlicher Bewegung mangelt, die ihren Nahrungssaft durch die Wurzeln und Blätter einsaugen, und deren Zeugungstheile erst nach einer gewissen Zeit ihrer Existenz wahrgenommen werden, die jedoch noch während ihrer Fortdauer wieder verloren gehen. Der Apotheker muss diese Wissenschaft gründlich kennen und studiert haben, da uns das Gewächsreich einen

so reichen Schatz von Arzneymitteln darbietet. Er muss die Pflanzen nicht blos durch Tradition oder durch Ueberlieferung kennen, sondern sie nach ihren unterscheidenden Merkmalen zu untersuchen und systematisch zu bestimmen wissen. Dadurch erst wird er in Stand gesetzt, die gewöhnlichen Fehler zu vermeiden, in die der blos empirische Pflanzenkenner nur zu leicht verfällt, und wodurch manche sich ähnlich sehende Pflanzen mit einander verwechselt und unrichtig eingesammlet werden.

Ueber die nothwendige Verbindung der systematischen Pflanzenkunde mit der Pharmacie, u. s. w. von J. C. Ebermaier. Hannover, 1796. 8.

§. 17.

Die Mineralogie umfasst diejenigen Körper, an denen wir kein Leben und keine Bewegung wahrnehmen, die Fossilien oder Mineralien. Es sind unorganische Körper, die blos dadurch entstehen, dass einfache feste Theile dnrch Ansatz von aussen zusammengehäuft, mit einander verbunden und so allmählig grösser werden. Zu den leblosen Wesen gehören aber nicht blos die eigentlich sogenannten Mineralien, sondern auch manche andere, wie z. B. das Wasser, die Luftarten und die Körper, welche bey den verschiedenen Lufterscheinungen eine Rolle spielen. Es können jedoch diese Körper, für welche man verschiedentlich ein eigenes Naturreich aufzustellen suchte, füglich mit zum Mineralreich gezogen werden, da wir sie sämmtlich in demselben vorfinden. Uebrigens ist das Studium der

Mineralogie dem Apotheker wegen der mancherley Arzneyproducte, die dasselbe liefert, unentbehrlich.

§. 18.

Die Physik oder Naturlehre (Physica) lehrt die allgemeinen Eigenschaften der Naturdinge kennen, welche vermöge unserer Sinne in ihrem natürlichen und unveränderten Zustande wahrzunehmen sind; sie setzt mithin die verschiedenen Gesetze und Umstände fest, unter welchen die allgemeinen Eigenschaften sich so und nicht anders zeigen, und macht uns mit vielen Naturerscheinungen näher bekannt. In so fern daher bey sehr vielen pharmacevtischen Arbeiten die allgemeinen Eigenschaften der Körper und ihrer Kräfte, wodurch sie äussere Veränderungen gegenseitig auf einander hervorbringen, in Betracht gezogen werden, in so fern ist auch das Studium der Physik dem Apotheker sehr zu empfehlen.

§. 19.

Die Chemie oder Scheidekunst (Chemia) lehrt uns die mannigfaltigen Naturkörper nicht blos äusserlich, sondern auch nach ihrem innern Wesen und ihren Bestandtheilen kennen, und giebt uns Anweisung, wie wir sie in diese Bestandtheile zerlegen, sie untersuchen und aus ihnen andere und ganz neue Stoffe wieder zusammensetzen können. Diese Wissenschaft ist die Hauptstütze einer vernünftigen Pharmacie, und die letztere kann nur durch jene gehörig begründet werden, ja sie ist selbst, in so fern sie sich mit der Bereitung der Arzneymittel beschäftigt, ein

Theil der Chemie. Genau genommen, unterscheidet sich in dieser Hinsicht die Pharmacie von der Chemie dadurch, dass die letztere die Untersuchung aller Naturkörper ohne Unterschied zum Gegenstande hat, die Pharmacie sich hingegen nur mit denjenigen beschäftigt, aus welchen Arzneyen zu bereiten oder zu entdecken sind. In dieser Hinsicht wird auch derjenige Theil der Chemie, welcher die geschickte Anwendung chemischer Grundsätze auf die Verfertigung der Arzneymittel, so wie die kunstmässige und vortheilhafteste Bereitung derselben lehrt, und der zugleich über die dabey sich ereignenden Erscheinungen gehörige Auskunft giebt, die pharmacevtische Chemie genannt. Da in dieser fast alle Arbeiten, die in den übrigen Theilen der ganzen Chemie statt finden, vorkommen, so kann sie auch gewissermassen als ein kurzer Inbegriff der gesammten Chemie angesehen werden, in welcher letztern niemand eine gewisse Stärke erlangen kann, ohne vorher alle pharmacevtischen Arbeiten theoretisch und practisch durchgegangen zu seyn. Hierin liegt der Grund, warum seit langer Zeit und besonders auch in den neuesten Zeiten so viele berühmte und vortrefliche Chemiker aus der Schule der Pharmacie hervorgingen. Aus allem diesem erhellet zuletzt deutlich genug, was für einen grossen Einfluss die Chemie auf die Pharmacie habe, und wie ausserordentlich wichtig das gründliche Studium derselben jedem Pharmacevten seyn müsse.

§. 20.

So wie man eine pharmacevtische Chemie annimmt, so kann man in Hinsicht der übrigen Hülfswissenschaften auch eine pharmacevtische Naturkunde, Zoologie, Botanik und Mineralogie annehmen. Es werden nehmlich darin aus den ganzen Fächern nur diejenigen Gegenstände ausgehoben, welche zunächst mit der Pharmacie in Beziehung stehen und ihr besonders angehören. Sie geben also eine specielle Anleitung zur richtigen Kenntniss der zum Arzneyschatz gehörigen rohen Naturproducte, als das Resultat aller aus der gesammten Naturkunde abgeleiteten pharmacevtischen Erkenntnisse. Hierauf gründet sich dann ferner die pharmacevtische Arzneymittellehre oder Waarenkunde, die sich mit der Beurtheilung der rohen Arzneymittel nach ihrer Güte, Aechtheit und den Handelsplätzen, von welchen sie am besten bezogen werden, beschäftigt.

§. 21.

Ausserdem versteht es sich wohl von selbst, dass ein jeder, der sich ausschliesslich der Pharmacie widmen will, die zu einem so wichtigen Fache nöthigen Vorkenntnisse besitzen müsse. Der angehende Apotheker muss daher mit den sogenannten Schulkenntnissen wohl ausgerüstet seyn. Er muss richtig, deutlich und auch schön schreiben können, weil das letztere ihm sehr zu statten kommt. Er muss geographische Kenntnisse besitzen und im Rechnen nicht unerfahren seyn, weil er auch kaufmännische Geschäfte zu besorgen hat. Besonders wird

ihm die Kenntniss der Decimalbrüche sehr nützlich seyn. Ferner darf es ihm nicht an Sprachkenntnissen fehlen, und besonders muss er die lateinische Sprache hinreichend verstehen. Er muss sein Gedächtniss üben, vorzüglich aber auch auf die Cultur seines Verstandes bedacht seyn, um die in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Erscheinungen besser beurtheilen, und die Begriffe, welche sie dem Verstande darbieten, besser ordnen zu können. Er wird folglich um so geschickter zur Erlernung der Pharmacie werden, und ihr Studium wird ihm am so leichter seyn, je heller sein Verstand von Natur selbst ist, und je ausgebildeter seine Vorkenntnisse sind, die er dazu mitbringt.

§. 22.

Derjenige, welcher sich eine vollständige Kenntniss der Pharmacie, sowohl in theoretischer als practischer Hinsicht, erworben und sich ihrer wirklichen Ausübung gewidmet hat, wird ein Apotheker (Pharmacopoeus) genannt. Ihr Studium ist aber auch dem Arzt und dem Wundarzte gleich unentbehrlich, und die Pharmacie steht mit der ganzen Arzneykunde in der genauesten Verbindung. Wenn auch gleich die Pharmacie, wie schon oben (§. 4) gesagt worden, in den ältern Zeiten mit der Arzneywissenschaft ein zusammenhängendes Ganze bildete, jetzt aber davon getrennt ist, und als ein eigner Zweig derselben für sich allein ausgeübt wird, so stehen beyde doch noch immer in einer nahen Verwandschaft, und die Pharmacie muss daher als ein der Arzneywissenschaft durchaus noth-

wendiger Theil betrachtet werden. Sie umfasst einen sehr grossen Theil von Gegenständen in sich, die zur vollständigen Kenntniss der Arzneymittel gehören, und macht daher einen wesentlichen Theil der gesammten Arzneymittellehre oder Pharmacologie aus, ohne welche der practische Arzt nie bestehen kann. Der Apotheker steht deshalb auch zum Arzte im genauesten Verhältniss, und wird nicht mit Unrecht die rechte Hand des Arztes genannt. Dem Arzte ist und muss unendlich viel daran gelegen seyn, dass er in dem Wirkungskreise seiner practischen Beschäftigungen Apotheker habe, auf deren Geschicklichkeit, Rechtschaffenheit und Kenntnisse er sich vollkommen verlassen kann. Er muss daher auch die nöthigen pharmacevtischen Kenntnisse besitzen, um den Apotheker beurtheilen zu können. Er muss die Prüfungsmittel kennen, wodurch die nicht selten vorkommenden Verwechselungen und Verfälschungen mancher einfachen und zusammengesetzten Heilmittel entdeckt werden können. Ausserdem ist dem Arzte auch deshalb eine genaue Bekanntschaft mit der Pharmacie nothwendig, um keine unwirksamen und unzwekmässigen Mittel zu verordnen, bey der Abfassung seiner Recepte Fehler und Irrthümer zu vermeiden, und keine Mittel in Verbindung zu setzen, die ihre Wirkungen gegenseitig schwächen, zerstören oder auch wohl gar ganz andere Wirkungen, als er beabsichtigte, hervorbringen. Ueberhaupt wird der Arzt ohne Kenntniss der Zubereitung der Mittel, die er braucht, ihrer Bestandtheile und Mischung und ihres physischen Verhaltens gegen andere, mit denen er sie ver-

bindet, nie im Stande seyn, ihre Wirkung gehörig zu ermessen, ihre Güte und ihren Werth zu beurtheilen und überhaupt ein Stümper in seiner Kunst bleiben; noch weniger dürfte ein solcher sich anmassen, im Namen der öffentlichen Obrigkeit Apotheken visitiren zu wollen.

Zweytes Kapitel.

Von den Verhältnissen und Pflichten des Apothekers.

§. 23.

Die Verhältnisse, in welchen der Apotheker zu den sämmtlichen Bewohnern eines Landes steht, sind von grosser Wichtigkeit. Seine Kunst hat einen zu grossem Einfluss auf das Leben und die Gesundheit derselben, und die Art und Weise, wie er seine Geschäfte betreibt, ist zu sehr und zu unmittelbar mit dem Interesse eines wohleingerichteten Staats verwebt, als dass die Staatsgewalten nicht ein vorzügliches Augenmerk darauf richten sollten. Gut eingerichtete und wohl unterhaltene Apotheken sind einem Staate nicht nur höchst nothwendig, sondern gereichen demselben auch zur vorzüglichen Ehre. Wenn daher manche andere Gewerbe einer blossen Polizeyaufsicht unterworfen sind, so verdient hingegen die Beschaffenheit der Apotheken eine ganz besondere Beachtung und Aufmerksamkeit einer jeden,

für das wahre Interesse aller Staatsbürger besorgten Staatsverwaltung, und der Staat hat deshalb auch gegen den Apotheker eben so gut gewisse Pflichten zu beobachten, als der Apotheker gegen seine Mitbürger.

§. 24.

Der Staat muss demnach zuförderst für die Anstellung guter und geschickter Apotheker sorgen, zugleich aber auch darauf bedacht seyn, dass der Apotheker als solcher gehörig subsistiren kann, und dass in einer Stadt oder in einem gewissen Bezirke nicht mehr Apotheker befindlich sind, als man berechnen kann, dass jeder von seiner Apotheke leben und seine Familie ernähren kann, ohne ein anderes Nebengeschäft dabey zu treiben; er muss daher mit Ertheilung der Privilegien nicht zu freygebig seyn. Es ist ferner Pflicht des Staats, jeden Apotheker bey seinem erkauften, ererbten oder auf andere rechtliche Art erworbenen Privilegio nachdrücklich zu schützen; in dieser Hinsicht keine Winkelapotheken zu dulden; den Aerzten nicht zu gestatten, ihre verordneten Mittel selbst zu präpariren; strenge darauf zu halten, dass die Materialisten und Droguisten dem Apotheker durch den Verkauf von Arzneywaaren im Kleinen keinen Abbruch thun; den Specereykrämern und Conditors nicht den Verkauf von Arzneymitteln zu erlauben; die Chirurgen in ihre bestimmte Berufsgränzen zurückzuweisen; besonders aber genau darüber zu wachen, dass keine Hausirer mit Arzneywaaren, wie die Ungern, Tyroler, Königseer u. s. w., im Lande geduldet werden, da sie mit ihren gewöhnlich

schlecht bereiteten und oft gefährlichen Arzneyen dem Kranken nur Schaden und Nachtheil zufügen und der Apotheker dadurch in seinem Gewerbe geschmälert wird. Der Staat sollte auch von den Apothekern keine Accise, Licent oder dergleichen nehmen, und sie auch in Hinsicht anderer öffentlichen Lasten mit Schonung behandeln. Bey dem Ankaufe einer Apotheke sollte nicht blos auf das Geld, sondern auch auf die gehörige Qualität und auf den moralischen Lebenswandel des Käufers gesehen und in Betreff der Gehülfen und Lehrlinge darauf gehalten werden, dass der Apotheker nur solche annehmen dürfe, welche mit den gehörigen Fähigkeiten hinreichend versehen wären.

Die Visitationen der Apotheken müssen zum Nutzen des Publikums mit Sachkenntniss und Genauigkeit vorgenommen werden. Die Apothekerordnung muss mit den dazu erforderlichen Kenntnissen, mit einer sorgfältigen Umhersicht, mit genauer Erwägung aller Localverhältnisse und mit unbestechlicher Gerechtigkeitsliebe abgefasst seyn; sie muss weder zu wenig noch zu viel von dem Apotheker fordern, und in Ansehung der Verhältnisse, in welchen Aerzte und Apotheker zu einander stehen, keinen Theil auf Kosten des andern begünstigen oder drücken.

Ueber Visitationen der Apotheken lese man: J. F. Niemann Anleitung zur Visitation der Apotheken und der übrigen Arzneyvorräthe. Leipzig, 1807.

§. 25.

Die Pflichten des Apothekers als **Apothekenbesitzer** und als **Staatsbürger** sind dagegen nicht minder wichtig. Ausserdem, dass er als letzterer seine allgemeinen Bürgerpflichten genau zu erfüllen hat, muss er bedenken, dass er als Apotheker die erste Stütze des Arztes bey seinen Bemühungen für das Wohl der leidenden Menschheit sey. Es muss ihm die angelegentlichste Sache seyn, und er muss seinen grössten Stolz und seine vorzüglichste Ehre darin setzen, alle Arzneyen, sowohl die rohen als die zubereiteten, von der besten Güte und in einer, seinen Geschäften angemessenen, hinreichenden Menge stets vorräthig zu haben. Er muss also bey dem Einkaufe der erstern höchst vorsichtig seyn und dabey nicht so sehr auf den geringen Preis, als vielmehr auf die Güte und Wirksamkeit derselben sehen. Er muss genau untersuchen, ob die erhaltenen Sachen auch wirklich das sind, wofür sie ausgegeben werden, ob sie nicht verdorben, verfälscht oder sonst auf irgend eine Art untauglich sind, wozu er nicht allein durch die gehörigen Kenntnisse, sondern auch durch Erfahrung und durch zweckmassig angestellte Proben in Stand gesetzt wird. Dieselbe Sorgfalt und Genauigkeit muss er bey der Bereitung und Aufbewahrung der zubereiteten Arzneymittel anwenden. Ist ein Landesdispensatorium vorhanden, so muss er sich strenge darnach richten und keine Arzneymittel nach andern oder nach eigenen Vorschriften bereiten. Daher darf er auch keine Präparate, die leicht einer Verfälschung ausgesetzt sind, von andern Laboranten

oder Kaufleuten einkaufen, sondern er muss sie selbst verfertigen, wenn sie ihm gleich etwas theurer sollten zu stehen kommen. Eine Ausnahme davon machen solche Präparate, deren Verfertigung er nicht gut selbst unternehmen kann, so wie etwa auch diejenigen, die aufrichtig und gut eingekauft werden können, wobey es ihm jedoch nicht an Kenntnissen fehlen darf, sie in Ansehung ihrer Aechtheit und Güte gehörig zu prüfen.

§. 26.

Die erste Aufsicht über alle Geschäfte in der Apotheke und im Laboratorio muss des Apothekers selbsteigene Sache seyn. Er muss daher auf Ordnung, Reinlichkeit und Accuratesse in allen Stücken halten, und alles zu entfernen suchen, was zu einem Versehen oder auch nur zu einem Verdachte desselben Anlass geben kann. Die Receptur muss er mit dem möglichsten Fleisse besorgen lassen, und sich durchaus alles Substituirens, indem er an die Stelle der kostbaren weniger theure Arzneyen nehmen lässt, enthalten. Mit dem Verkauf der Gifte muss er höchst vorsichtig seyn; er habe deshalb alle Gifte unter einem eigenen Beschluss, und unterziehe sich jedesmal zu seiner Beruhigung des Giftverkaufs selbst, und zwar nicht anders, als gegen glaubwürdige Zeugnisse von der Rechtlichkeit des Käufers.

Der Apotheker leide auch nicht, dass seine Apotheke zugleich eine Brantweinsschenke werde, weil dadurch bey der Bereitung der Arzneymittel viele Unordnungen entstehen können. Ausserdem sollte er auch eigentlich kein anderes Amt haben, oder sich

zu sehr mit Oeconomie beschäftigen, weil dadurch ebenfalls viel vernachlässiget werden kann, indem der Apotheke seine Gegenwart zu oft entzogen wird und die Gehülfen ohne Aufsicht bleiben.

§. 27.

Uebrigens muss der Apotheker ein moralisch denkender und handelnder Mann seyn. Mit seinen Collegen muss er in Frieden, Freundschaft und Eintracht leben. Durch kriechendes Bitten und Zuvorkommen, durch deshalb ausgespendete Geschenke, sich die Gunst der Aerzte und Kranken zu erwerben, geziemt dem rechtlichen Manne nicht; noch weniger durch andere unanständige und verabscheuungswürdige Wege sich einen grössern Absatz seiner Arzneymittel zu verschaffen und neue Kunden zu erschleichen. Seine Geschicklichkeit und seine Rechtschaffenheit müssen seinen Ruf verbreiten und ihm Nahrung verschaffen. Er halte sich genau an die vorgeschriebene Taxe, und verkaufe weder über noch unter derselben, um sich dadurch mehrere Abnehmer zu verschaffen und seinen Collegen Nachtheil zu bringen; doch sey er mitleidig gegen arme Kranke. Durch stetes Fortschreiten mit der Zeit und seiner Kunst, durch fleissige Lectüre der in seinem Fache herausgekommenen Schriften, suche er sich immer mehr zu bilden, und bemühe sich überhaupt, durch gewissenhafte und geschickte Ausübung seiner Pflichten als Apotheker, Staatsbürger und Mensch so zu handeln, dass er bey jedermann sich Achtung und Ehre erwerben und behalten möge.

§. 28.

Was die Verhältnisse des Apothekers zu den Aerzten betrifft, so ergeben sich auch hieraus gegenseitige Pflichten. Da es dem Arzte nicht erlaubt ist, die von ihm verordneten Arzneyen selbst zu bereiten und zu vertheilen, so muss er dieses dem Apotheker überlassen, wobey er, wenn er auch nach reifer Ueberlegung die besten und zweckmässigsten Mittel wählt, doch sehr oft sich in seinen sichern Erwartungen und Hoffnungen betrogen sieht, wenn der Apotheker ihn nicht mit guten, unverdorbenen und sorgfältig bereiteten Arzneyen unterstützt. Seine ganze Renommé und der glückliche Ausgang seiner Curen, der ihm allein bey dem Publicum Zutrauen und Ruf verschaffen kann, hängt also grösstentheils von dem Apotheker ab. Dies sollten aber auch die Aerzte bedenken und die Apotheker eher unter ihre Freunde und Collegen aufnehmen, als sie wie Untergebene und gemeine Handlanger behandeln. Dem Arzte ist der Apotheker unentbehrlich; ist dieser nicht ein rechtschaffener, gewissenhafter Mann, so kann er den Arzt in tausend Fällen hintergehen, ohne dass dieser es einmal bemerkt, zumal wenn es ihm an chemischen und pharmacevtischen Kenntnissen mangelt, wie es doch so oft der Fall ist, und er sich obendrein durch Stolz und Eigendünkel geltend zu machen sucht. Der Apotheker hingegen bedarf von Seiten der Kunst, als Kunst, und ohne die eigenthümlichen bürgerlichen und politischen Verhältnisse in Anschlag zu bringen, des Arztes gar nicht, da er nehmlich mit den Kranken unmittelbar nichts

zu thun hat; wohl aber kann er den Arzt in manchen Fällen belehren und sich diesen verbindlich machen, so dass es, zumal in den jetzigen Zeiten, wo sich die Pharmacie so sehr empor geschwungen hat, nicht einzusehen ist, wozu es eigentlich dienen kann, dass manche Aerzte so gern geneigt sind, sich über den Apotheker erheben zu wollen.

Ueberhaupt kömmt in dieser Hinsicht sehr viel auf den Character und die Kenntnisse des einen sowohl, als des andern an, und es leidet wohl keinen Zweifel, dass der Arzt eben so wenig einen geschickten Apotheker entbehren kann, als dieser es leugnen wird, dass er in seinen bürgerlichen Verhältnissen einem in Ruf stehenden Arzte sehr viele Verbindlichkeiten schuldig sey. Einer muss dem andern die Hand bieten; als Freunde sollten sie gegenseitig dem Staate nützen und zum Besten der Kranken gemeinschaftlich wirken *).

§. 29.

Seine Untergebenen behandle der Apotheker mit Güte und Freundschaft. Da er nur selten allen seinen Geschäften allein vorstehen kann, so ist es nothwendig, dass er zum bessern Betriebe derselben Gehülfen habe. Er begegne denselben mit derjenigen Achtung, die sie als Hausgenossen und als Besorger seiner Geschäfte verdienen, und das um so mehr, da sie meistens von guter Erziebung sind, und in kürzerer oder längerer Zeit ebenfalls zu dem eigenthümlichen Besitz einer Apotheke gelangen können. Alles

*) Nolde in der zu Ende dieses Kapitels angezeigten Schrift, S. 30.

was er ihnen zu sagen hat, sage er in einem gelassenen, gleichsam bittenden Tone, damit sie nicht fühlen, dass sie conditioniren, und ihre Geschäfte mit Lust und Liebe verrichten. Er gebe jedem nach Maassgabe seiner Dienstleistungen einen anständigen Gehalt, und sey dann nicht zu karg, weil sein eigenes Interesse dadurch bey der Verwaltung seiner Geschäfte gewinnt.

§. 30.

Vor allen Dingen lasse sich der Apotheker auch den Unterricht der ihm anvertrauten Lehrlinge angelegen seyn. Manche Lehrlinge sind in dieser Hinsicht übel daran; sie müssen oft ihre Zeit dem blossen Handverkaufe und andern öconomischen Arbeiten, die ihnen nicht zukommen, widmen, so dass sie nach vollbrachten Lehrjahren oft nicht im Stande sind, den Geschäften in andern Officinen gehörig vorzustehen, und der Staat auf die Art in ihnen unwissende Leute zu Apothekern erhält. Es ist daher eine vorzügliche Pflicht desjenigen Apothekers, dem ein so wichtiges Geschäft, als die Bildung der Lehrlinge ist, anvertrauet wird, sie in allen Stücken, die ein Apotheker wissen muss, treulich zu unterrichten, sie zur Ordnung, zum Fleiss und zu einer zweckmässigen Thätigkeit, so wie zur Kenntniss der rohen und zubereiteten Arzneyen und zu einer rationellen Verfertigung der letztern anzuführen. Deshalb ist es auch sehr zu tadeln, wenn manche Apotheker alle und jede, oder doch die meisten einheimischen Vegetabilien, welche sie in ihrer Gegend hinreichend einsammeln könnten, schon getrocknet von den Materialisten und

Droguisten einkaufen, oder auch alle pharmaceutisch-chemischen Präparate aus Fabriken beziehen, weil dadurch dem Lehrlinge offenbar die Gelegenheit benommen wird, sie kennen und bereiten zu lernen.

§. 31.

Um aber den Unterricht eines Lehrlings zweckmässig einzurichten, muss der Apotheker, als Lehrer betrachtet, zuförderst in Erwägung ziehen, dass nicht alle Jünglinge, die sich der Pharmacie widmen wollen, von gleichen Gemüths- und Geisteseigenschaften sind; er muss deshalb beyde zu entdecken und dann stufenweise zu entwickeln und zu verbessern suchen. Zugleich muss er den Lehrling mit seiner Bestimmung und seinen Pflichten bekannt machen; ihn auf eine vernünftige Weise zurechtweisen, wo er fehlt; nachsichtig gegen ihn seyn, so lange er nicht aus Bosheit und Vorsatz fehlt; mit Güte und Leutseligkeit ihn auf seine Fehler aufmerksam machen, und nur dann behutsame Strenge anwenden, wo jene sanftern Mittel nichts fruchten wollen. Den grössten Einfluss auf eine gute Erziehung haben aber auch hier, wie überall, gute Beyspiele.

Freylich führt der Unterricht der Lehrlinge manche Beschwerden und Mühe mit sich. Der gewissenhafte Apotheker hat dann aber auch die Beruhigung, die Welt nicht mit Stümpern und Pfuschern belästigt, und manchen fähigen Kopf nicht verwahrloset zu haben. Es sollte deshalb aber auch billig kein Apotheker einen Lehrling annehmen, der nicht die gehörigen Schulkenntnisse und Verstandeskräfte besässe und hierüber ein gültiges Zeugniss beybrächte,

Und dann sollten auch solche Apotheker, welche ihren Zöglingen nicht die gehörigen pharmacevtischen Beschäftigungen geben können, oder die überhaupt dem Unterrichte derselben nicht gewachsen sind, billig keine Lehrlinge halten dürfen.

Der Apotheker sorge auch dafür, dass er zum Unterrichte in der Botanik irgend ein Kräuterbuch mit treu ausgemalten Kupfern besitze, und wähle dazu eins von den oben (§. 9. III. 3.) angezeigten Werken. Den Lehrling aber halte er zu der Sammlung eines Herbarii vivi an, und gestatte ihm dazu die gehörige Zeit.

§. 32.

Die Pflichten der Gehülfen dürften im wesentlichen folgende seyn. Vor allen Dingen müssen sie bedenken, dass der Zweck ihres Conditionirens nicht sowohl darin bestehe, um für ihre zu leistenden Dienste Unterhalt und Belohnung zu finden, sondern vielmehr auch darin, um sich unter der Leitung ihres Principals immer mehr in ihrem Fache zu üben und zu vervollkommnen, sich mehrere Kenntnise zu verschaffen und auf jene Zeit sich vorzubereiten, in welcher sie selbst zum Besitz oder zur Verwaltung einer Apotheke gelangen werden. Sie sind also in dieser doppelten Hinsicht ihrem Principale Gehorsam in allen billigen Dingen, Treue in ihren Dienstverrichtungen, Bescheidenheit und Achtung schuldig. Ist der Principal ein eben so würdiger als geschickter Mann, so müsste der Gehülf gerade das Gegentheil seyn, wenn er nicht wahre Hochachtung für ihn fühlen und ausüben würde. Ueberhaupt muss

der Gehülfe durch fleissige, accurate und gewissenhafte Ausübung aller seiner Berufsgeschäfte sich die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten zu erwerben suchen. Er muss stets für das Beste und für den Vortheil der Apotheke, in welcher er lebt, bedacht seyn. Er muss verschwiegen seyn, weil öfters in der Apotheke und in dem übrigen Hauswesen Dinge vorfallen können, die niemand zu wissen braucht und deren Ausplauderung auf die eine oder andere Weise nachtheilig werden könnte. Er liebe die Sittlichkeit, befleissige sich eines guten Austandes und einer gebildeten Lebensart; er ehre sein Fach, suche sich darin nach Möglichkeit zu vervollkommnen, und benutze auch seine Erholungsstunden zu seinem Besten und zur Erweiterung seiner Kenntnisse. Er sey öconomisch, hüte sich vor schlechte Gesellschaften, sey ein Freund der Ordnung auch in Kleinigkeiten, und bemühe sich wahre Freunde zu haben.

§. 33.

Was die Pflichten des Receptarii, oder desjenigen Gehülfen, dem die Geschäfte in der Apotheke selbst, und besonders die Verfertigung der von den Aerzten vorgeschriebenen Recepte, anvertrauet sind, betrifft, so muss derselbe, da auf eine gehörige Besorgung der Receptur nicht nur das Interesse der Apotheke, sondern auch das Wohl der Kranken so sehr beruhet, sich ihr mit der grötsten Aufmerksamkeit widmen. Er begegne zuförderst jedem, der die Apotheke besucht, mit Höflichkeit, Freundlichkeit und der ihm gebührenden Achtung. Bey der Re-

ceptur selbst befolge er die pünktlichste Accuratesse und die gewissenhafteste Genauigkeit; er entferne von derselben allen Leichtsinn, allen unzeitigen Scherz, und vergegenwärtige sich immer den wichtigen Zweck seines Berufs und seiner Arbeiten, die Erhaltung des menschlichen Lebens, die Wiederherstellung der verlornen Gesundheit. Seine ganze Aufmerksamkeit muss einzig und allein auf die Bereitung der Arzneymittel gerichtet seyn; keine Nebensachen, keine fremde Gedanken dürfen ihn unterbrechen und zerstreuen *). Die Recepte verfertige er, wenn nicht dringende Fälle eine Ausnahme nöthig machen, in der Ordnung, wie sie einlaufen, und expedire sie überhaupt so schnell, wie möglich, um die Patienten nicht zu lange vergeblich warten zu lassen. Jedes Recept lese er zuvor aufmerksam durch, verfertige es genau nach der Vorschrift mit der grössten Sorgfalt und Reinlichkeit nach den Regeln der Kunst, und sehe es auch nach der Bereitung noch einmal durch, damit nichts vergessen werde. Besteht die Arzneyverordnung in einem Decocte, einer Infusion u. s. w., so werden die Species

*) „Von einer so wichtigen und ernsthaften Amtsver-„richtung, als die Receptur ist," sagt der verdienstvolle Hahnemann (Apothekerlexicon, Th. 2. Abth. 2. S. 47.) „muss aller Lärm und aller Scherz entfernt „seyn, den man oft zur Ungebühr dabey treiben sieht. „Man übertrage die Receptur keinem Kinde von „Gesinnung und Alter, keinem leichtsinnigen Men-„schen, der den hohen Werth eines Menschenlebens „nicht zu schätzen weiss, keinem schwachsichtigen, „keinem unreinlichen und keinem Gehülfen von „schwachem Gedächtniss."

Droguisten einkaufen, oder auch alle pharmaceutisch-chemischen Präparate aus Fabriken beziehen, weil dadurch dem Lehrlinge offenbar die Gelegenheit benommen wird, sie kennen und bereiten zu lernen.

§. 31.

Um aber den Unterricht eines Lehrlings zweckmässig einzurichten, muss der Apotheker, als Lehrer betrachtet, zuförderst in Erwägung ziehen, dass nicht alle Jünglinge, die sich der Pharmacie widmen wollen, von gleichen Gemüths- und Geisteseigenschaften sind; er muss deshalb beyde zu entdecken und dann stufenweise zu entwickeln und zu verbessern suchen. Zugleich muss er den Lehrling mit seiner Bestimmung und seinen Pflichten bekannt machen; ihn auf eine vernünftige Weise zurechtweisen, wo er fehlt; nachsichtig gegen ihn seyn, so lange er nicht aus Bosheit und Vorsatz fehlt; mit Güte und Leutseligkeit ihn auf seine Fehler aufmerksam machen, und nur dann behutsame Strenge anwenden, wo jene sanftern Mittel nichts fruchten wollen. Den grössten Einfluss auf eine gute Erziehung haben aber auch hier, wie überall, gute Beyspiele.

Freylich führt der Unterricht der Lehrlinge manche Beschwerden und Mühe mit sich. Der gewissenhafte Apotheker hat dann aber auch die Beruhigung, die Welt nicht mit Stümpern und Pfuschern belästigt, und manchen fähigen Kopf nicht verwahrloset zu haben. Es sollte deshalb aber auch billig kein Apotheker einen Lehrling annehmen, der nicht die gehörigen Schulkenntnisse und Verstandeskräfte besässe und hierüber ein gültiges Zeugniss beybrächte,

Und dann sollten auch solche Apotheker, welche ihren Zöglingen nicht die gehörigen pharmacevtischen Beschäftigungen geben können, oder die überhaupt dem Unterrichte derselben nicht gewachsen sind, billig keine Lehrlinge halten dürfen.

Der Apotheker sorge auch dafür, dass er zum Unterrichte in der Botanik irgend ein Kräuterbuch mit treu ausgemalten Kupfern besitze, und wähle dazu eins von den oben (§. 9. III. 3.) angezeigten Werken. Den Lehrling aber halte er zu der Sammlung eines Herbarii vivi an, und gestatte ihm dazu die gehörige Zeit.

§. 32.

Die Pflichten der Gehülfen dürften im wesentlichen folgende seyn. Vor allen Dingen müssen sie bedenken, dass der Zweck ihres Conditionirens nicht sowohl darin bestehe, um für ihre zu leistenden Dienste Unterhalt und Belohnung zu finden, sondern vielmehr auch darin, um sich unter der Leitung ihres Principals immer mehr in ihrem Fache zu üben und zu vervollkommnen, sich mehrere Kenntnise zu verschaffen und auf jene Zeit sich vorzubereiten, in welcher sie selbst zum Besitz oder zur Verwaltung einer Apotheke gelangen werden. Sie sind also in dieser doppelten Hinsicht ihrem Principale Gehorsam in allen billigen Dingen, Treue in ihren Dienstverrichtungen, Bescheidenheit und Achtung schuldig. Ist der Principal ein eben so würdiger als geschickter Mann, so müsste der Gehülf gerade das Gegentheil seyn, wenn er nicht wahre Hochachtung für hn fühlen und ausüben würde. Ueberhaupt muss

der Gehülfe durch fleissige, accurate und gewissenhafte Ausübung aller seiner Berufsgeschäfte sich die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten zu erwerben suchen. Er muss stets für das Beste und für den Vortheil der Apotheke, in welcher er lebt, bedacht seyn. Er muss verschwiegen seyn, weil öfters in der Apotheke und in dem übrigen Hauswesen Dinge vorfallen können, die niemand zu wissen braucht und deren Ausplauderung auf die eine oder andere Weise nachtheilig werden könnte. Er liebe die Sittlichkeit, befleissige sich eines guten Anstandes und einer gebildeten Lebensart; er ehre sein Fach, suche sich darin nach Möglichkeit zu vervollkommnen, und benutze auch seine Erholungsstunden zu seinem Besten und zur Erweiterung seiner Kenntnisse. Er sey öconomisch, hüte sich vor schlechte Gesellschaften, sey ein Freund der Ordnung auch in Kleinigkeiten, und bemühe sich wahre Freunde zu haben.

§. 33.

Was die Pflichten des Receptarii, oder desjenigen Gehülfen, dem die Geschäfte in der Apotheke selbst, und besonders die Verfertigung der von den Aerzten vorgeschriebenen Recepte, anvertrauet sind, betrifft, so muss derselbe, da auf eine gehörige Besorgung der Receptur nicht nur das Interesse der Apotheke, sondern auch das Wohl der Kranken so sehr beruhet, sich ihr mit der grötsten Aufmerksamkeit widmen. Er begegne zuförderst jedem, der die Apotheke besucht, mit Höflichkeit, Freundlichkeit und der ihm gebührenden Achtung. Bey der Re-

ceptur selbst befolge er die pünktlichste Accuratesse und die gewissenhafteste Genauigkeit; er entferne von derselben allen Leichtsinn, allen unzeitigen Scherz, und vergegenwärtige sich immer den wichtigen Zweck seines Berufs und seiner Arbeiten, die Erhaltung des menschlichen Lebens, die Wiederherstellung der verlornen Gesundheit. Seine ganze Aufmerksamkeit muss einzig und allein auf die Bereitung der Arzneymittel gerichtet seyn; keine Nebensachen, keine fremde Gedanken dürfen ihn unterbrechen und zerstreuen *). Die Recepte verfertige er, wenn nicht dringende Fälle eine Ausnahme nöthig machen, in der Ordnung, wie sie einlaufen, und expedire sie überhaupt so schnell, wie möglich, um die Patienten nicht zu lange vergeblich warten zu lassen. Jedes Recept lese er zuvor aufmerksam durch, verfertige es genau nach der Vorschrift mit der grössten Sorgfalt und Reinlichkeit nach den Regeln der Kunst, und sehe es auch nach der Bereitung noch einmal durch, damit nichts vergessen werde. Besteht die Arzneyverordnung in einem Decocte, einer Infusion u. s. w., so werden die Species

*) „Von einer so wichtigen und ernsthaften Amtsver„richtung, als die Receptur ist," sagt der verdienstvolle Hahnemann (Apothekerlexicon, Th. 2. Abth. 2. S. 47.) „muss aller Lärm und aller Scherz entfernt „seyn, den man oft zur Ungebühr dabey treiben sieht. „Man übertrage die Receptur keinem Kinde von „Gesinnung und Alter, keinem leichtsinnigen Men„schen, der den hohen Werth eines Menschenlebens „nicht zu schätzen weiss, keinem schwachsichtigen, „keinem unreinlichen und keinem Gehülfen von „schwachem Gedächtniss."

zusammengewogen und dem Defectarius zur Verfertigung in das Laboratorium, nebst genauer Vorschrift, zur Besorgung geschickt. Sollte in einem Recepte etwas undeutlich und zweifelhaft seyn, so ändere er nichts eigenmächtigerweise, sondern lasse deshalb bey dem Arzte bescheiden Erkundigung einziehen, besonders auch, wenn man aus einer zu stark verordneten Dosis vermuthet, dass der Arzt sich geirrt haben könnte. Die Signaturen schreibe er deutlich, und zwar ihrem ganzen Inhalte nach, mit Buchstaben; er bemerke auf jeder den Namen des Kranken nebst dem Datum und der Jahrszahl. Mit der Eintragung der Recepte richte er sich nach der an jedem Orte besondern Verfassung.

Ausserdem sorge er, dass der Receptirtisch, Waagen und Gewicht, Mörser, Spatel und alle zur Receptur nöthigen Geräthschaften sauber und rein gehalten werden. Alle leer gewordenen Gefässe setze er an einen bestimmten Ort, damit sie bey Zeiten wieder angefüllt werden können. Beym Receptiren sowohl als beym Handverkaufe enthalte er sich der schädlichen Gewohnheit, manches nach dem Augenmaasse zu nehmen oder zu verkaufen, und leide dieses auch nicht von den Lehrlingen. Letztere führe er gehörig an, und gebe genau acht, wenn er ihnen etwa ein Recept zur Verfertigung anvertrauet. Während dem Arbeiten Taback zu rauchen oder Schnupftaback zu nehmen, ist keinesweges schicklich.

§. 34.

Der Defectarius oder derjenige Gehülfe, welchem die Geschäfte im Laboratorio übertragen sind,

muss für die Bereitung der ausgegangenen Mittel sorgen. Er muss dieselben genau nach dem Landesdispensatorio verfertigen und hier allen möglichen Fleiss anwenden, um seine Präparate im höchsten Grade der Güte und Wirksamkeit zu erhalten. In zweifelhaften Fällen, bey noch nicht vorgekommenen Arbeiten, bey neuen und wichtigen Präparaten frage er immer den Principal um Rath, und ändere nichts nach eigenem Gutdünken. Er berechne bey jedem Präparat die Menge der angewandten Ingredienzen und die Quantität des genommenen Products, halte über seine Arbeiten ein ordentliches Journal, bemerke dabey die etwa vorgekommenen merkwürdigen Erscheinungen, und lese in müssigen Stunden mehrere Schriften darüber nach. In dem Elaborationsbuche trage er alle Sonnabende ein, was die Woche über gemacht worden ist, da dieses in manchen Ländern bey den Apothekervisitationen vorgezeigt werden muss. Er sorge ferner dafür, dass alle Präparate in erforderlicher Menge in Vorrath gehalten werden, und dass die verbrauchten zur rechten Zeit wieder bereitet werden, damit es nicht daran fehle; es ist deshalb nicht gut, irgend ein Arzneymittel bis auf den letzten Rest zu verbrauchen, wodurch oft grosse Verlegenheit entstehen kann. Deshalb muss er auch alle defect werdenden rohen Arzneywaaren zur rechten Zeit auf der Defecttafel anmerken, damit sie zur gehörigen Zeit wieder angeschafft werden können.

Alle Gefässe, die er bey seinen Arbeiten im Laboratorio gebraucht, müssen sauber und rein und ohne einige Flecken seyn, damit an keinem Präpa-

rate der Geschmack oder Geruch verändert, oder bey metallenen Gefässen und Geräthschaften schädliche Theile in die Arzneyen gebracht werden. Deshalb muss er darauf halten, dass alles, was er gebraucht hat, unmittelbar darnach wieder gereinigt werde und überhaupt Ordnung und Reinlichkeit im ganzen Laboratorio herrsche.

Ausserdem hat der Defectarius auch für die gehörige Ordnung auf der Materialkammer, dem Kräuterboden, im Keller und in den übrigen Vorrathsbehältern zu sorgen, so wie ihm auch das Geschäft obliegt, die leergewordenen Gefässe in der Apotheke täglich wieder anzufüllen.

§. 35.

Der Lehrling sorge dafür, dass er die gehörigen Schul- und Sprachkenntnisse besitze, und wenn es möglich ist, sich auch in den Lehrjahren darin vervollkommne. Er sey arbeitsam und nie unbeschäftigt, lese in arbeitslosen Stunden nützliche pharmaceutische Schriften, achte auf alles genau, und suche durch bescheidenes Fragen den Zweck, die Ursache und Wirkung jedes Geschäfts sich zu verdeutlichen. Er liebe und übe die Wahrheit, sey gehorsam gegen seine Vorgesetzten, verrichte seine Arbeiten mit aller Unverdrossenheit, und befleissige sich, nicht allein ein geschickter, sondern auch ein rechtschaffener und redlicher Apotheker zu werden. Er sey nicht naschhaft, und hüte sich vor allem Umgang mit schlechten Menschen; er sey kein Neuigkeitskrämer, kein Verläumder und kein Klatscher. Er befleissige sich der möglichsten Reinlichkeit, und verrichte die Ge-

schäfte, welche ihm anvertrauet werden, mit der pünktlichsten Genauigkeit. Eine regelmässige Ordnung ist die Seele eines vernünftigen und glücklichen Betriebes aller Geschäfte, und zumal auch bey dem Apotheker. Der Lehrling gewöhne sich daher vor allen Dingen an eine pünktliche Ordnung, versäume sie auch nicht bey den geringscheinendsten Kleinigkeiten, und erlaube sich durchaus nicht die manchem nachlässigen Apotheker so geläufige Maxime: „es sey so gut genug.“ Auch im Aeussern muss der Kenner nie Ordnung und Accuratesse vermissen. Unwidersprechlich ist es, dass der Grund zu einer solchen, den Apotheker so sehr empfehlenden, Ordnungsliebe in den Lehrjahren gelegt werden muss; sie begleitet ihn alsdann durch sein ganzes Leben. Ueberhaupt bestrebe sich der Lehrling beständig gut zu seyn, immer besser zu werden, seine Pflichten vollkommen zu erfüllen und sein Augenmerk immer dahin zu richten, dass die Hauptsache dadurch gewinne. So wird er seine Lehrzeit tadellos vollbringen, ein geschickter Apotheker und ein würdiges und achtbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden.

§. 36.

Es versteht sich, dass hier gleichsam nur eine Skitze von den verschiedenen Verhältnissen und Pflichten des Apothekers gegeben werden konnte. Wer sich näher darüber zu belehren wünscht, dem werden die nachfolgenden Schriften hinreichend Auskunft geben.

A. F. Nölde über die Verhältnisse des Apothekers und die sich darauf beziehenden Pflichten der Staatenregierer. Rostock und Leipzig, 1805. — J. M. Schiller Ideen zur Verbesserung und Vervollkommnung des gesammten Apothekerwesens. Nürnb. und Altdof, 1805. — J. C. F. Meyer Was fordern die Medicinalordnungen von den Apothekern? Berlin, 1803. — G. C. W. Sponitzer freymüthig, wahr und deutlich zu dem Herrn Hofapotheker Meyer gesprochen, über seine Schrift: was fordern die Medicinalordnungen von den Apothekern? und über Arzt- und Apothekerwesen. Berlin, 1805. — G. W. Wenzel Ideen über die Einrichtung einer vollkommnen Apotheke., nebst Vorschlägen und Bemerkungen, wie den Klagen über Mangel an brauchbaren Gehülfen abzuhelfen seyn möchte. Königsberg, 1807. G. W. F. Wenderoth über Apotheker und Apothekerweseu u. s. w. Giessen, 1805. — J. J. Bindheim Rhapsodien der philosophischen Pharmacologie. Berlin, 1785. — G. H. Piepenbring Apotheker-Ordnung für Apotheker, welche genöthigt sind, Gehülfen zu halten. S. dessen Archiv u. s. w. B. II. St. 2. Gotha, 1804. — C. H. Roloff einige Bemerkungen über die Bildung pharmacevtischer Lehrlinge. S. Berlinisches Jahrbuch der Pharmacie, 1805. Ueberhaupt enthält dieses vortreffliche Jahrbuch in seinen verschiedenen Jahrgängen noch manchen hieher gehörigen Aufsatz, — Ueber pharmacevtische Lehrmethode in Göttlings Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker. Weimar, 1787. S. 62-77. — J. B. Trommsdorff Journal der Pharmacie; an verschiedenen Orten. — J. C.

Ebermaier pharmacevtische Receptirkunst, oder Anleitung für Apotheker, die von den Aerzten vorgeschriebenen Arzneyformeln kunstmässig zu bereiten. Leipzig, 1804. — F. W. Flasshoff über den Zustand des Apothekerwesens, besonders in Hinsicht des Apothekerexamens und der Apothekenvisitationen. Duisburg und Essen, 1808.

Drittes Kapitel.

Von dem Locale einer vollständigen Apotheke.

§. 37.

Unter dem Namen, Apotheke, wird nicht blos dasjenige Zimmer verstanden, wo die Arzneyen verkauft und nach den Vorschriften der Aerzte verfertiget werden, sondern auch das ganze Gebäude, in welchem die Einrichtung zur Einsammlung, Aufbewahrung, Zubereitung und Verkaufung der Arzneymittel getroffen ist. Bekanntlich ist die Pharmacie von einem viel zu weitläuftigen Umfange, als dass die Ausübung aller dabey vorkommenden Geschäfte in einem und demselben Zimmer sollte geschehen können. Das ganze Gebäude, welches ein Apotheker bewohnt, muss vielmehr auf eine zweckmässige Weise dazu eingerichtet seyn, und jeder Apotheker, dem es nur irgend möglich ist, und der zugleich

sein Fach mit Eifer und Enthusiasmus treibt, wird immer eher darauf sehen, ein angemessenes, bequemes und wohleingerichtetes Locale zu seinen verschiedenen pharmacevtischen Arbeiten zu haben, als glänzende Staatszimmer, die er nur selten benutzt.

Sehr gut ist es, wenn das zu einer Apotheke bestimmte Gebäude wenigstens eine freye Seite hat und übrigens auch an einem möglichst trocknen Orte liegt. Es muss alsdann zu einem ordentlichen Betriebe aller pharmacevtischen Geschäfte ausser den Zimmern und Kammern zur Wohnung des Apothekenbesitzers, seiner Familie, Gehülfen und Lehrlinge folgende nothwendige Stücke enthalten, nehmlich: 1) die Officin; 2) die Materialkammer; 3) den Kräuterboden; 4) einen bequemen Keller und Gewölbe, und 5) das Laboratorium.

§. 38.

Die Officin oder die Apotheke im engern Sinne ist derjenige Ort, wo die Receptur oder die Verfertigung der von den Kranken eingeschickten Recepte nebst dem Handverkaufe besorgt wird. Eine gute Apotheke muss geräumig und durchaus helle seyn, damit der Arbeiter bey allen seinen Verrichtungen hinlängliches Licht habe. Sie muss nicht allein alle rohen, sondern auch zubereiteten Arzneymittel und chemischen Präparate, sämmtlich in kleinen Portionen, mit allen zur Receptur nöthigen Instrumenten und Gefässen, als Waagen, Gewicht, Mörser, Reibschalen, Spatel, Löffel, Mansuren, Pillenmaschine, Schachteln, Kapseln u. s. w. enthalten. Die Lage derselben muss, wo möglich, am Eingange des Hau-

ses seyn, hauptsächlich aber an einem trocknen Orte. Ist sie feucht, so kann das die Verderbung mehrerer Arzneymittel veranlassen; die Vegetabilien werden mit Schimmel überzogen; die Salze zerfliessen oder werden zersetzt. Die Apotheke muss ferner eine angemessene Höhe haben, doch aber auch nicht gar zu hoch seyn, um die obern Gefässe ohne vieles und beschwerliches Steigen herunter reichen zu können. Der in der Apotheke befindliche Tisch, zumal wenn er zugleich mit zum Handverkaufe dient, muss eine hinreichende Breite, Grösse und Länge haben, damit die Receptur ganz allein an dem einen Ende desselben versehen werden kann. Besser aber ist es, wenn die Apotheke so breit ist, dass auf beyden Seiten des Eintritts zwey Tische Platz haben, und der eine blos zur Receptur, der andere aber zum Handverkaufe dient. Alle zum Receptiren nöthigen Geräthschaften müssen sich in der Nähe des Receptirtisches befinden, damit sie gleich bey der Hand sind. Sehr bequem für die Receptur ist es, wenn hinten am Receptirtische ein Repositorium für die gebräuchlichsten Arzneymittel in kleinern Gefässen, zur Seite desselben aber ein kleines Bureau angebracht ist, welches zur Schreiberei und ähnlichen Arbeiten dienen kann. Der zum Handverkauf bestimmte Tisch muss ebenfalls mit seinen eigenen Geräthschaften versehen seyn, und es ist keineswegs zu billigen, wenn die zum Receptiren nöthigen Waagschaalen, Mensuren, Gewichte u. s. w. auch zum Handverkaufe gebraucht werden. Beyde Tische müssen vollkommen fest und unbeweglich stehen.

§. 39.

Die Gefässe in der Apotheke müssen von der Art seyn, dass sie von den darin aufbehaltenen Sachen keineswegs angegriffen werden, und diesen keine schädlichen Eigenschaften mittheilen können. Sie müssen immer wohl verwahrt seyn, damit keine Unreinigkeiten hineinfallen, keine Insekten, Ameisen, Fliegen u. dgl. hineinkriechen können. Kein Gefäss darf ferner, um allen Irrthümern, die durch Gedächtnissfehler entstehen können, zuvorzukommen, unbeschrieben seyn. Die Namen müssen mit Oelfarbe deutlich und zwar mit Buchstaben vorgemalt seyn. Am zweckmässigsten werden die sämmtlichen Gefässe nach dem Alphabet geordnet, wobey man jedoch die Vorsicht anwendet, dass man denjenigen Gefässen, welche scharfe und heftigwirkende, auch schädliche Sachen enthalten, einen besondern Platz anweiset, um auf diese Art jede Gelegenheit zu Irrungen zu verhüten. Die wirklichen Gifte müssen, wie schon vorher (§. 26) erinnert, unter einem ganz eigenen Beschluss gehalten werden.

Die Schubläden zu den Wurzeln und Kräutern dürfen nicht durch Scheidewände in verschiedene Fächer für mehrere Arten derselben eingetheilt seyn, weil dadurch leicht Irrungen entstehen können.

Neben der Apotheke wird sehr schicklich eine Stube zum Aufenthalt des Vorstehers der Apotheke angebracht.

In der Apotheke muss auch immer reines, frisches Wasser in irdenen, oder besser in starken gläsernen Flaschen, vorräthig seyn; ausserdem aber

auch zum Ausspülen der Gläser, Mörser u. s. w. ein eigenes Wasserreservoir, das über einem zinnernen Kessel oder hölzernen Gefässe befindlich ist.

Die Apotheke ist der Ort, wo die Speise des Lebens zusammengesetzt und bereitet wird. Es müssen daher Anstand und Würde, Reinlichkeit und Ordnung in ihr zu Hause seyn. Nächst der im Innern herrschenden Realität und Gewissenhaftigkeit, als den ersten Haupterfordernissen einer jeden Apotheke, gereicht es ihrem Besitzer nicht wenig zur Empfehlung, wenn auch das Aeussere seiner Officin den Stempel einer edlen Schönheit und Simplicität trägt. Selbst eine geschmackvolle Verzierung alles dessen, was dem Auge offen steht, mit Vermeidung eines prunkenden Flitterstaats und übermässig angebrachter Decorationen, wird dem beobachtenden Kenner nicht missfallen.

§. 40.

Weil nun aber nicht der ganze Vorrath der rohen sowohl als zubereiteten Arzneymittel in der Apotheke selbst aufbewahrt werden kann, indem es dazu an Raum mangeln würde, und es auch in anderer Rücksicht, besonders um Defecte zu verhüten, nicht rathsam ist, den ganzen Vorrath eines Medicaments in der Apotheke aufzubewahren, so müssen zu den sämmtlichen Vorräthen noch andere Behälter vorhanden seyn. Unter ihnen ist zuerst die Materialkammer zu bemerken. Sie enthält den ganzen übrigen Vorrath von allen rohen und zubereiteten Miteln in grösserer Menge, die Kräuter, Wur-

sein Fach mit Eifer und Enthusiasmus treibt, wird immer eher darauf sehen, ein angemessenes, bequemes und wohleingerichtetes Locale zu seinen verschiedenen pharmacevtischen Arbeiten zu haben, als glänzende Staatszimmer, die er nur selten benutzt.

Sehr gut ist es, wenn das zu einer Apotheke bestimmte Gebäude wenigstens eine freye Seite hat und übrigens auch an einem möglichst trocknen Orte liegt. Es muss alsdann zu einem ordentlichen Betriebe aller pharmacevtischen Geschäfte ausser den Zimmern und Kammern zur Wohnung des Apothekenbesitzers, seiner Familie, Gehülfen und Lehrlinge folgende nothwendige Stücke enthalten, nehmlich: 1) die Officin; 2) die Materialkammer; 3) den Kräuterboden; 4) einen bequemen Keller und Gewölbe, und 5) das Laboratorium.

§. 38.

Die Officin oder die Apotheke im engern Sinne ist derjenige Ort, wo die Receptur oder die Verfertigung der von den Kranken eingeschickten Recepte nebst dem Handverkaufe besorgt wird. Eine gute Apotheke muss geräumig und durchaus helle seyn, damit der Arbeiter bey allen seinen Verrichtungen hinlängliches Licht habe. Sie muss nicht allein alle rohen, sondern auch zubereiteten Arzneymittel und chemischen Präparate, sämmtlich in kleinen Portionen, mit allen zur Receptur nöthigen Instrumenten und Gefässen, als Waagen, Gewicht, Mörser, Reibschalen, Spatel, Löffel, Mansuren, Pillenmaschine, Schachteln, Kapseln u. s. w. enthalten. Die Lage derselben muss, wo möglich, am Eingange des Hau-

ses seyn, hauptsächlich aber an einem trocknen Orte. Ist sie feucht, so kann das die Verderbung mehrerer Arzneymittel veranlassen; die Vegetabilien werden mit Schimmel überzogen; die Salze zerfliessen oder werden zersetzt. Die Apotheke muss ferner eine angemessene Höhe haben, doch aber auch nicht gar zu hoch seyn, um die obern Gefässe ohne vieles und beschwerliches Steigen herunter reichen zu können. Der in der Apotheke befindliche Tisch, zumal wenn er zugleich mit zum Handverkaufe dient, muss eine hinreichende Breite, Grösse und Länge haben, damit die Receptur ganz allein an dem einen Ende desselben versehen werden kann. Besser aber ist es, wenn die Apotheke so breit ist, dass auf beyden Seiten des Eintritts zwey Tische Platz haben, und der eine blos zur Receptur, der andere aber zum Handverkaufe dient. Alle zum Receptiren nöthigen Geräthschaften müssen sich in der Nähe des Receptirtisches befinden, damit sie gleich bey der Hand sind. Sehr bequem für die Receptur ist es, wenn hinten am Receptirtische ein Repositorium für die gebräuchlichsten Arzneymittel in kleinern Gefässen, zur Seite desselben aber ein kleines Bureau angebracht ist, welches zur Schreiberei und ähnlichen Arbeiten dienen kann. Der zum Handverkauf bestimmte Tisch muss ebenfalls mit seinen eigenen Geräthschaften versehen seyn, und es ist keineswegs zu billigen, wenn die zum Receptiren nöthigen Waagschaalen, Mensuren, Gewichte u. s. w. auch zum Handverkaufe gebraucht werden. Beyde Tische müssen vollkommen fest und unbeweglich stehen.

§. 39.

Die Gefässe in der Apotheke müssen von der Art seyn, dass sie von den darin aufbehaltenen Sachen keineswegs angegriffen werden, und diesen keine schädlichen Eigenschaften mittheilen können. Sie müssen immer wohl verwahrt seyn, damit keine Unreinigkeiten hineinfallen, keine Insekten, Ameisen, Fliegen u. dgl. hineinkriechen können. Kein Gefäss darf ferner, um allen Irrthümern, die durch Gedächtnissfehler entstehen können, zuvorzukommen, unbeschrieben seyn. Die Namen müssen mit Oelfarbe deutlich und zwar mit Buchstaben vorgemalt seyn. Am zweckmässigsten werden die sämmtlichen Gefässe nach dem Alphabet geordnet, wobey man jedoch die Vorsicht anwendet, dass man denjenigen Gefässen, welche scharfe und heftigwirkende, auch schädliche Sachen enthalten, einen besondern Platz anweiset, um auf diese Art jede Gelegenheit zu Irrungen zu verhüten. Die wirklichen Gifte müssen, wie schon vorher (§. 26) erinnert, unter einem ganz eigenen Beschluss gehalten werden.

Die Schubläden zu den Wurzeln und Kräutern dürfen nicht durch Scheidewände in verschiedene Fächer für mehrere Arten derselben eingetheilt seyn, weil dadurch leicht Irrungen entstehen können.

Neben der Apotheke wird sehr schicklich eine Stube zum Aufenthalt des Vorstehers der Apotheke angebracht.

In der Apotheke muss auch immer reines, frisches Wasser in irdenen, oder besser in starken gläsernen Flaschen, vorräthig seyn; ausserdem aber

auch zum Ausspülen der Gläser, Mörser u. s. w. ein eigenes Wasserreservoir, das über einem zinnernen Kessel oder hölzernen Gefässe befindlich ist.

Die Apotheke ist der Ort, wo die Speise des Lebens zusammengesetzt und bereitet wird. Es müssen daher Anstand und Würde, Reinlichkeit und Ordnung in ihr zu Hause seyn. Nächst der im Innern herrschenden Realität und Gewissenhaftigkeit, als den ersten Haupterfordernissen einer jeden Apotheke, gereicht es ihrem Besitzer nicht wenig zur Empfehlung, wenn auch das Aeussere seiner Officin den Stempel einer edlen Schönheit und Simplicität trägt. Selbst eine geschmackvolle Verzierung alles dessen, was dem Auge offen steht, mit Vermeidung eines prunkenden Flitterstaats und übermässig angebrachter Decorationen, wird dem beobachtenden Kenner nicht missfallen.

§. 40.

Weil nun aber nicht der ganze Vorrath der rohen sowohl als zubereiteten Arzneymittel in der Apotheke selbst aufbewahrt werden kann, indem es dazu an Raum mangeln würde, und es auch in anderer Rücksicht, besonders um Defecte zu verhüten, nicht rathsam ist, den ganzen Vorrath eines Medicaments in der Apotheke aufzubewahren, so müssen zu den sämmtlichen Vorräthen noch andere Behälter vorhanden seyn. Unter ihnen ist zuerst die Materialkammer zu bemerken. Sie enthält den ganzen übrigen Vorrath von allen rohen und zubereiteten Miteln in grösserer Menge, die Kräuter, Wur-

zeln und Blumen etwa ausgenommen, die häufig an einem besondern Orte aufbewahrt werden. Gewöhnlich befindet sich die Materialkammer in einer der obern Etagen des Hauses. Sie darf nicht zu finster und der Sonnenwärme nicht zu sehr ausgesetzt seyn, weil dadurch viele Dinge verderben oder zu sehr austrocknen können. Auch hier muss in Hinsicht der Gefässe dieselbe Ordnung, wie in der Apotheke, beobachtet werden; die Namen müssen mit Buchstaben deutlich vorgemalt und der Inhalt der Gefässe nicht etwa durch Zahlen, die sich auf einen Catalog beziehen, wie es öfters geschieht, bemerkt seyn, um Irrungen zu verhüten. In der Mitte muss sich ein Tisch befinden, auf welchen die Gefässe beym Einfassen gesetzt werden, und in dessen Nachbarschaft die dazu nöthigen Spatel, Löffel u. dergl. befindlich sind. Gut und bequem ist es auch, wenn auf der Materialkammer sich mehrere Waagen, Gewicht u. s. w. befinden.

Ausser der Materialkammer hat man auch wohl noch verschiedene andere Vorrathskammern, in welchen man Waaren aufhebt, die man in grösserer Menge vorräthig hält, oder die auch andere Bedürfnisse, z. B. Arzneygläser, Kolben, Retorten und andere Glasgeräthschaften, ferner Schachteln, Papier u. s. w. enthalten.

§. 41.

Der Kräuterboden dient zum Aufbewahren der getrockneten Wurzeln, Kräuter, Blumen, Rinden und ähnlicher, einen grossen Raum erfordernder, roher Pflanzenkörper, die hier in Vorrathsbehältern

von verschiedener Grösse, in Schubkästen, in Kästen mit wohlpassenden Klappdeckeln oder in Fässern, die ebenfalls mit guten Deckeln versehen sind, aufbewahrt werden.

Zum Trocknen der Vegetabilien müssen luftige, geräumige, und gut gedielte **Trockenböden** vorhanden seyn, und zwar so, dass die eine Dachfläche des Vormittags, die andere des Nachmittags von der Sonne beschienen werden kann, um eine hinreichende Wärme zu erhalten. An den Seiten werden sie am besten mit hölzernen Gestellen versehen, zwischen welchen man von Weidenholz geflochtene Horden einschieben kann, auf welchen man die Kräuter, Wurzeln u. dergl. trocknet. Ausserdem sind noch Stricke über die Böden gezogen, auf welche man die in Bündeln gebundenen Kräuter, die auf Fäden gezogenen Wurzeln u. s. w. zum Trocknen aufhängt.

§. 42.

Ein guter und bequemer **Keller** ist für jeden Apotheker eine wesentlich nothwendige Sache. Er dient zur Aufbewahrung solcher Dinge, welche durch trockne, warme Luft, so wie durch Frostkälte, Schaden und Verderbniss leiden würden, und dagegen eine kalte Temperatur und etwas feuchte Luft zu ihrer Erhaltung brauchen. Ausserdem kommt er bey manchen Arbeiten, welche im Sommer bey einiger Kälte vorgenommen werden müssen, zu statten, wie z. B. bey den Crystallisationen mancher Salze, bey Gährungen, die langsam geschehen müssen, u. s. w. Der Keller muss so eingerichtet seyn, dass kein Wasser hineindringen kann, und kein Mo-

der und Schimmel sich darin erzeugen könne. Die Mauern müssen daher gut und dicht gearbeitet, und die Fugen wohl versehen seyn. Die sich erzeugenden dunstartigen Feuchtigkeiten nehmen gut angebrachte Luftzüge hinweg, so wie die Neigung zum Moder und Schimmel.

Ein dem Keller ähnlicher Platz ist das Gewölbe; ein sehr kühles steinernes Behältniss über der Erde, welches ganz trocken ist und weder der Sonne noch dem Froste Zugang verstattet. Man bewahrt darin solche Sachen auf, die im Keller leicht einen Nebengeruch annehmen, und die vorzüglich kühl und trocken stehen müssen.

§. 43.

Das Laboratorium oder die Werkstätte zur Bereitung der pharmacevtisch-chemischen Präparate darf nicht etwa in der Erde angelegt seyn, sondern es muss zur Verhütung vieler von der dumpfichten Feuchtigkeit herrührenden Unbequemlichkeiten über der Erde liegen. Es muss geräumig, ohngefähr zwölf bis sechszehn Fuss lang und breit, und wenigstens 6 Fuss über der Feuerstätte jedes Ofens hoch seyn; der Fussboden muss wenigstens einen Fuss hoch über der Erde erhaben und mit Estrich oder steinernen Platten belegt seyn; es muss steinerne Wände und eine wo möglich gewölbte oder doch fünf bis sechs Zoll dick mit Lehm beschlagene Decke haben, so dass es durchaus feuerfest ist. Vermittelst einiger Fenster muss man ihm freye Luft und helles Licht verschaffen können; zu viele oder nach mehrern Seiten zugehende Fenster aber müssen wegen des ungleichen Zugs vermieden werden. Der

Schornstein muss der Zahl und der Grösse der unter ihm gesetzten Oefen angemessen, von Steinen gemauert und hoch genug seyn, damit er einen guten Zug habe. Die grössern Standöfen werden der dauerhaftern Befestigung wegen an den Wänden angebracht, und je mehr sie Feuer erfordern, desto näher unter dem Schornsteine. In die Mitte werden am besten die kleinern tragbaren Oefen gesetzt und diejenigen Arbeiten vorgenommen, zu denen man rings herum hinzukommen muss, und wozu man viel Tageslicht braucht.

Alle zur Bereitung der Arzneyen nöthigen Geräthschaften und Gefässe müssen in gehöriger Ordnung auf schicklich angebrachten Repositorien in Bereitschaft liegen, oder an eisernen, in die Wände geschlagenen Haken und Nägeln hängen. Die feinern Geräthschaften oder die leicht zerbrechlichen hebt man in Schränken auf. Wesentlich nothwendig ist im Laboratorio ein bequemer und feststehender Tisch von ziemlicher Grösse. Sehr gut ist es, wenn es mit einer Wasserleitung versehen werden kann, oder doch frisches Wasser ganz in der Nähe ist. Auch der Kohlen- und Holzbehälter muss nahe daran und feuerfest seyn.

Uebrigens muss im Laboratorio immer die gröste Reinlichkeit und die strengste Ordnung herrschen, und jedes Werkzeug muss nach seinem Gebrauche wieder gereinigt und an seinen Ort gebracht werden. Auch sollte es darin nie an Schreibmaterialien und Papier fehlen, um etwa vorkommende Bemerkungen sogleich aufzeichnen zu können.

§. 44.

Sehr schicklich wird neben dem Laboratorio auch eine Wärmstube angebracht, die in einer grossen Apotheke eine der unentbehrlichsten Verrichtungen ist. In der Mitte derselben befindet sich ein Windofen von gegossenem Eisen, dessen Röhre in einen Schornstein geleitet wird, und der in der Stube geheitzt wird. An den Wänden hin laufen hölzerne Gestelle mit mehreren Unterschieden und andern Trockenrähmen. Auch Repositoria können darin angebracht werden. Diese Wärmstube dient theils zum Trocknen sehr vieler Dinge, theils zu allmäligen Verdampfungen der zu crystallisirenden Salzlaugen, zur Eindickung verschiedener Extracte und zu manchen andern Arbeiten. Die Thüre dieser Stube muss ohne grosse Gewalt auf- und zugemacht werden können, um allen Staub zu vermeiden und die etwa unter Händen habenden Crystallisationen nicht zu stören.

§. 45.

Auch zu den gröbern mechanischen Arbeiten, zum Stossen, Schneiden, Sieben, Presseu u. dgl., so wie zu den dazu nöthigen Geräthschaften, wird in grossen Apotheken gemeiniglich eine eigene Kammer angetroffen. Denn im Laboratorio lassen sich wegen der nothwendigen Reinlichkeit, die darin herrschen muss, und damit die darin zu bereitenden Mittel nicht verunreinigt werden, dergleichen Arbeiten nicht gut vornehmen. Zum Stossen hängt man bey den grossen eisernen Mörsern den obern Theil der Keule an das freye Ende einer am Balken der Decke

befestigten Schwungstange, von welcher die Keule schon selbst in die Höhe gezogen wird. Der arbeitende Stosser braucht alsdann seine Kräfte fast blos zum Niederstossen der Keule anzuwenden, wodurch ihm sein Geschäft erleichtert wird, weil bekanntlich die Ausstreckemuskeln des Körpers bey weitem die Kraft und die Ausdauer nicht haben, wie die Beugemuskeln, die weit später ermüden und sich schneller und stärker verkürzen.

Die übrigen in der Apotheke und im Laboratorio nöthigen Geräthschaften werden nebst ihren Erfordernissen am besten in der Folge bey der Beschreibung der Arbeiten selbst aufgeführt.

§. 46.

Freylich wird nicht jeder Apotheker wegen der Lage des Orts und wegen mancher Nebenumstände im Stande seyn, alles, was hier über das verschiedene Locale für seine Geschäfte gesagt worden ist, in Anwendung zu bringen. Doch war es wohl nicht überflüssig, das Nöthige hierüber beyzubringen, da man wenigstens einen Maassstab darnach nehmen kann, wie es eigentlich seyn sollte. Aber selbst unter den ungünstigsten Umständen muss man sich nach Möglichkeit bemühen, die ganze Einrichtung zum Betriebe der pharmacevtischen Geschäfte so zu treffen, dass dem Arbeiter sich alles gehörig darbiete, was ihm zur völlig guten Zubereitung der mancherley Arzneymittel nöthig ist. Der denkende Pharmacevt wird sich übrigens in allen solchen Fällen, wo die Umstände es ihm verbieten, bey der Ein-

richtung seines pharmacevtischen Hauswesens gänzliche Vollkommenheit zu erreichen, zweckmässig zu helfen und manches Hinderniss, der guten Sache unbeschadet, zu beseitigen wissen.

Viertes Kapitel.

Von dem Gewichte und den Maassen in der Pharmacie.

§. 47.

Die Bestimmung der Quantitäten der verschiedenen Arzneymittel geschieht durch das Wägen auf Waagen mit einem bestimmten Gewichte und durch das Messen in Maassen. Auf einer genauen Bestimmung der Menge eines Körpers beruhet in den meisten Fällen der Erfolg von der Erreichung desjenigen Zwecks, zu welchem eine solche dienen soll. Der Apotheker ist also durchaus verpflichtet, die zur Bereitung irgend eines Arzneymittels vorgeschriebene Qualität überall, sowohl beym Dispensiren der Arzneymittel in der Apotheke und beym Handverkauf, als auch bey seinen Arbeiten im Laboratorio, genau durch die dazu gehörigen Werkzeuge zu bestimmen, und sich schlechterdings nicht des blossen Augenmaasses zu diesem Endzwecke zu bedienen. Eine Gewohnheit, die für das Publicum und den Besitzer einer Apotheke gleich schädlich ist, und wodurch nicht selten viel Unheil angerichtet wird.

§. 48.

Die Waagschaalen, welche der Apotheker gewöhnlich braucht, sind von Messing, die grössern auch wohl von Kupfer. Beyderley Waagen dürfen aber nur zu solchen Sachen gebraucht werden, die das Metall nicht angreifen. Zu metallischen, sauren und alkalischen Salzen und ähnlichen, das Metall angreifenden Sachen, müssen hingegen Waagschaalen von Elfenbein Horn, Knochen, Cocusschalen, Schildpatt und ähnlichen Materialien angewendet werden. Alle Waagen aber müssen höchst accurat, sehr empfindlich seyn und sich durch das mindeste Gewicht bewegen lassen. Ihre Arme müssen gleiche Länge haben, weil sie sonst unrichtig sind. Eine Probe ihrer Richtigkeit ist die, dass man ihre Schaalen mit einander verwechseln kann, ohne dass das Gleichgewicht gestört wird. Uebrigens müssen sie immer rein und trocken gehalten und vor jedesmaligem Gebrauche mit einem weichen Tuche ausgewischt werden, im Fall von dem, was vorher darin gewogen worden, etwas hängen geblieben wäre.

Die Tarirwaagen haben, wie es jetzt fast in allen Apotheken gebräuchlich ist, statt der gewöhnlichen drey Schnüre oder Ketten, nur einen einzigen festsitzenden Stab von Eisen und flache Schaalen. Sie sind deswegen zum Daraufstellen der Gläser weit bequemer zu gebrauchen.

Verdorben werden die Waagen, wenn man ein zu grosses Gewicht auf ihre Schaalen legt und grössere Quantitäten darin abwägt, als ihrer Grösse angemessen sind, und wenn man ferner dieselben nicht

gehörig vor Unreinigkeiten und Feuchtigkeiten zu schützen sucht, oder solche Dinge darin abwägt, welche die Schaalen angreifen.

Zu stark riechende Sachen, z. B. Moschus, Asa foetida u. a., muss man eigene Waagen halten. Eben so, wie sich das von selbst versteht, zu den Giften.

§. 49.

Das Gewicht, dessen sich die Apotheker in Deutschland bedienen, ist das sogenannte Nürnberger Medicinalgewicht (Pondus medicinale). Es unterscheidet sich von dem gebräuchlichen Handels- oder bürgerlichen Gewichte (Pondus civile) nicht allein durch Form und Zeichen, sondern auch durch einen verschiedenen Werth. Das bürgerliche Pfund hält 16 Unzen oder zwey und dreyssig Loth; das Loth vier Quentchen. Mit dem Apothekergewicht hingegen verhält es sich folgendermassen:

Ein Pfund (Libra medica ℔j) hält zwölf Unzen oder 5760 Gran. Dieses Pfund wird sowohl in den Vorschriften der Dispensatorien, als auf den Recepten verstanden. Da, wo man ein bürgerliches Pfund zu 16 Unzen gemeint haben will, wird dieses durch den Beysatz: pond. civil. (p. c.) angedeutet.

Eine Unze (Uncia ℥j) hält acht Drachmen oder 480 Gran.

Eine Drachme (Drachma ʒj) hält drey Scrupel oder 60 Gran.

Ein Scrupel (Scrupulus ℈j) hält zwanzig Gran.

Ein Gran (Granum, gr.) wird der Schwere eines Pfefferkorns gleich geschätzt.

Die Hälfte eines jeden Gewichts deutet man durch ein ß oder durch ein lateinisches S, den ersten Buchstaben von dem lateinischen Worte Semis, an, z. B. ℔ß, ein halbes Pfund; ℥ß, eine halbe Unze; ʒß, eine halbe Drachme u. s. w. Sorgfältige Aerzte schreiben aber lieber die Gewichte mit Worten aus, um alles durch undeutliches Schreiben zu befürchtende Versehen desto gewisser zu verhüten.

§. 50.

Alle Gewichtstücke müssen höchst accurat seyn, den möglichsten Grad der Richtigkeit haben und immer sauber und rein gehalten werden. Sie müssen aber nie mit Essig und Sand abgescheuert, sondern blos mit reinem Wasser abgewaschen werden. Die grössern Gewichtstücke sind gewöhnlich von Messing, welches Metall sich am besten dazu schickt und sich am wenigsten abnutzt. Sie sollten aber billig von Zeit zu Zeit gegen neue aufgezogen, und im Fall sie leichter geworden sind, mit letzteren vertauscht werden. Die Grangewichte werden am besten von Silber bereitet. Ob man gleich die Schwere eines einzelnen Grans gewöhnlich der Schwere eines Pfefferkorns gleich schätzt, so sollte man doch niemals, wie es so oft geschieht, ein solches Pfefferkorn statt eines Grangewichts gebrauchen, oder es, um einen halben oder viertel Gran abzuwägen, in zwey oder vier Theile zerschneiden. Ein sorgfältiger Apotheker wird immer dahin sehen, dass er auch viertel, drittel und halbe Grane von Silber

vorräthig hat, und sich jenes Pfefferkorngewichts gänzlich enthalten.

§. 51.

Verschiedene trockne Sachen, besonders Kräuter und Blumen, pflegt man auch wohl nach einem gewissen Maasse, einem Bunde (Fasciculus), einer Handvoll (Manipulus) oder drey Finger voll (Pupillus) zu bestimmen. Diese Bestimmung ist aber schwankend und unsicher. Der Arzt sollte sich derselben gar nicht bedienen, und der Apotheker immer statt eines Bundes eine Unze, statt einer Handvoll eine halbe Unze, und statt drey Finger voll eine Drachme nehmen.

§. 52.

Um die Quantität flüssiger Dinge zu bestimmen, hat man gewisse Gemässe oder hohle, aus feinem Zinne verfertigte Körper von einem bestimmten Inbegriffe. Man hat indessen noch zur Zeit in Deutschland kein allgemein eingeführtes und angenommenes Maass, denn gleiche Gemässe bezeichnen oft verschiedene Gewichte. So enthält z. B. ein Maass, eine Kanne oder Quart an einigen Orten in Deutschland 32, an andern 36, an noch andern 40, ja 48 Unzen. Dergleichen Kannen, Quartiere oder Maasse werden dann nach den verschiedenen Ländern in Nösel, Schoppen, Seidel oder Orth eingetheilt. Diese im gemeinen Leben üblichen Gemässe werden aber nur selten und nur dann in den Apotheken gebraucht, wenn sie ausdrücklich vorgeschrieben worden. Die in der Pharmacie gebräuchlichen

Maassen oder Mensuren (Mensurae) gründen sich auf die, durch genaue Abwägung gewisser Quantitäten von einem völlig reinen Wasser, bestimmte Ausmessung ihres Raums, so dass jedesmal eine bestimmte Quantität von einer oder mehreren Unzen durch einen, an der einen Seite im Innern hervorragenden, kleinen Stift angedeutet wird.

§. 53.

Da aber diese Gemässe nur auf Wasser eingerichtet sind, andere Flüssigkeiten aber, die nicht gleiches specifisches Gewicht mit dem Wasser haben, bey gleichen Räumen mit demselben nicht gleich viel wiegen können, so darf man sich derselben zu nichts weiter, als zu Wässern, Decocten, Aufgüssen und dergleichen Flüssigkeiten, die ein nicht merklich davon verschiedenes specifisches Gewicht haben, bedienen. Die Mensuren müssen übrigens immer rein und sauber gehalten werden, damit nicht das vorhin darin Abgemessene dem Nachfolgenden einen fremden Geruch und Geschmack mittheile. Gemeiniglich werden heutiges Tages auf den Recepten dergleichen Flüssigkeiten nach dem Gewichte bestimmt, weil das verschiedene Gemäss in Deutschland so sehr von einander abweicht und die Bestimmung nach dem Gewichte allgemein verständlich ist.

Der sogenannten Mensurirgläser, auf welchen die verschiedenen Gewichtsabmessungen eingeschliffen sind, sollte man sich billig auch gar nicht mehr bedienen. Sie geben, weil die Flüssigkeiten, die gemeiniglich darin gemessen werden, z. B. Essenzen,

Tincturen, Elixire, Salzauflösungen, versüsste Säuren, Weingeist u. s. w. von sehr verschiedenen specifikem Gewichte sind, zu vielen Unrichtigkeiten Anlass, und können überdem niemals gehörig rein gehalten werden. Alle solche Flüssigkeiten müssen daher, weil das Messen derselben nie für richtig und sicher gehalten werden kann, jedesmal gewogen werden.

Fünftes Kapitel.

Von den pharmacevtischen Charakteren und Zeichen.

§. 54.

Schon von alten Zeiten her bedienten sich die Chemiker in ihren Schriften und die Aerzte auf den Recepten gewisser Charactere oder Zeichen, um manche Worte und Namen von Arzneyen, Instrumenten, Operationen u. dgl. ohne Buchstaben oder auch nur mit einzelnen Buchstaben ausdrücken zu können, theils um mit dem Schreiben geschwinder fertig zu werden, theils aber auch, um das Geschriebene für den Layen unlesbar zu machen. In neuern Zeiten haben aber die Aerzte eingesehen, dass durch dergleichen Zeichen und Abkürzungen nur gar zu leicht grosse Missverständnisse entstehen können, und sie bedienen sich ihrer daher weit seltener, als es sonst

geschah. Billig sollten sie auch ganz abgeschafft werden, weil sie, zumal wenn die Hand undeutlich ist und die Zeichen mit flüchtiger Eile aufs Papier geworfen werden, und weil sie selbst unter einander oft viele Aehnlichkeit haben, nicht selten gefährliche Irrthümer veranlassen können. Dasselbe gilt von den Abkürzungen, durch welche manche Worte nur mit dem Anfangsbuchstaben angedeutet werden. Viele Aerzte haben sich nun aber einmal daran gewöhnt, und legen dem Apotheker die Pflicht auf, genau mit denselben bekannt zu seyn. Auch der Arzt, wenn er sich gleich derselben nicht bedient, muss sie doch kennen, weil der Fall eintreten kann, eine mit Zeichen geschriebene Vorschrift beurtheilen zu müssen. Aus diesen Gründen müssen die vorzüglichsten hier angeführt werden.

§. 55.

Diese sind nach alphabetischer Ordnung der Namen und Wörter, die dadurch bezeichnet werden sollen, folgende:

🜊 *Acetum*, Essig.

🜊 𝔇l. *Acetum destillatum*, destillirter Essig.

+ *Acidum*, Säure.

🜁 *Aer*, Luft, Gas.

⊕ *Aerugo*, Grünspan.

○ *Alumen*, Alaun.

$\overline{\text{aaa}}$ *Amalgama*, Verquickung.

⊖ ⌒ *Ammonium*, flüchtiges Laugensalz.

$\overline{\text{aa}}$ *Ana*, gleichviel.

▽ *Aqua*, Wasser.
🜅 *Aqua fortis*, Scheidewasser.
▽P *Aqua pluvialis*, Regenwasser.
🜆 *Aqua regia*, Goldscheidewasser.
∴ *Arena*, Sand.
☽ *Argentum*, Luna, Silber.
o-o *Arsenicum*, Arsenik.
o=o *Auripigmentum*, Operment.
☉ *Aurum*, Sol, Gold.
☉rant. *Aurantium*, Pomeranzen.
B.∴. *Balneum Arenae*, Sandbad.
BM. *Balneum maris*, s. Mariae, Wasserbad.
BV. *Balneum vaporis*. Dampfbad.
♆ *Baryta*, Schwererde.
♉ *Bismuthum*, Wismuth.
⌂ *Borax*, Borax.
♆ *Calcaria*, Kalk überhaupt.
♆va *Calcaria usta*, lebendiger Kalk.
♒ *Camphora*, Campher.
♋ *Cancer*, Krebs.
☹ *Caput mortuum*, Todtenkopf.
△ *Carbo*, Kohle.
△cum, *Carbonicum*, Kohlensauer.
C.B. *Carduus benedictus*, Kardobenedict.
C.M. *Carduus Mariae*, Mariendistel.
Ш *Cineres clavellati*, Pottasche.
Ш ⊨ *Cinis*. Asche.
🜍 *Cinnabaris*, Zinnober.
Colat. *Colatura*, das Durchgeseihete.
Coq. *Coquatur*, es werde gekocht.

C. C. *Cornu Cervi.* Hirschhorn.

XII. ⊕ *Crystalli,* Crystallen.

♀ *Cuprum,,* Kupfer.

♌re, 🝫 *Destillare.* destilliren.

D. in 2plo, *Detur in duplo,* es werde doppelt gegeben.

D. in p. aeq. *Dividatur in partes aequales,* es werde in gleiche Theile getheilt.

D. S. *Detur, Signetur,* es werde mit folgender Unterschrift gegeben.

♂ *Ferrum,* Mars, Eisen.

F. *Fiat,* es werde.

Fict. *Fictile,* irdene Büchse.

∨·/ *Fixum,* feuerbeständig.

Fl. *Flores,* Blumen.

▽ *Gummi,* Gummi.
†

gt. *Guttula,* Tropfen.

Hb. HB. *Herba,* Kraut.

☿ *Hydrargyrum, Mercurius,* Quecksilber.

☿⌣t. *Hydrargyrum praecipitatum,* niedergeschlagenes Quecksilber.

☿⏃t. corr. *Hydrargyrum muriaticum corrosivum,* ätzender Quecksilbersublimat.

△ *Ignis,* Feuer.

Incid. inc. *Incidenda incidantur,* was zu zerschneiden ist, werde zerschnitten.

Inc. et cont. *Incisa et contusa,* nachdem alles zerschnitten und zerstossen worden.

⊖v. *Kali*, Kali.
🜃 *Lapis*, Stein.
L. a. *Lege artis*, nach den Regeln der Kunst.
♆ *Magnesia*, Bittererde.
MP *Massa pilularum*, Pillenmasse.
⊠ *Menstruum*, Auflösungsmittel.
M. *Misce*, Mische es.
MR *Mixtura*, Mischung.
⊖m. *Natrum*, Natron.
⦶ *Nitrum*, Salpeter.
Ol. *Oleum*, Oel.
☋ *Oleum aethereum*, ätherisches Oel.
Xdat. *Oxydatum*, oxydirt, gesäuert.
Xdul. *Oxydulatum*, schwach gesäuert.
p. aeq. *partes aequales*, gleiche Theile.
p. d. *per deliquium*, an der Luft zerflossen.
♄ *plumbum*, *Saturnus*, Bley.
🜿 *praecipitare*, niederschlagen.
PP *praeparare*, präpariren.
☌ *Pulvis*, Pulver.
q. l. *quantum lubet*, so viel als beliebig.
q. p. *quantum placet*, so viel als gefällig.
q. s. *quantum sufficit*, so viel als zureichend ist.
q. v. *Quantum vis*, so viel du willst.
Rad. *Radix*, Wurzel.
℞ *Recipe*, nimm.
♔ *Regulus*, König.
🜇 *Resina*, Harz.
Saccharum, Zucker.
⊖ *Sal*, Salz.

⊖ *Sal alcali*, Laugensalz.

⊖X, *Sal ammoniacum*, Salmiak.

⊖ *Sal medium*, Mittelsalz.

Scat. *Scatula*, Schachtel.

□ *Sapo*, Seife.

S. a. *secundum artem*, nach der Kunst.

S. *Signetur*, es werde bezeichnet.

Solv. *Solvatur*, es werde aufgelöst.

♎ *Spiritus*, Geist.

🜄S ♎V *Spiritus vini*, Weingeist.

🜄S R *Spiritus vini rectificatus*, rectificirter Weingeist.

🜄S Rſs. *Spiritus vini rectificatissimus*, höchstrectificirter Weingeist.

♃ *Stannum*, Jupiter, Zinn.

♁ *Stibium*, Spiessglanz.

S. S. S. *Stratum super stratum*, schichtweise über einander.

♎ *Sublimare*, sublimiren.

🜍 *Sulphur*, Schwefel.

🜿 *Tartarus*, Weinstein.

🜃 *Terra*, Erde

🜃F *Terra foliata*, geblätterte Erde.

℞ *Tinctura*, Tinctur.

🜖 *Vitriolum*, Vitriol.

🝃 *Vitrum*, Glas.

△ *Volatile*, flüchtig.

⊡ *Urina*, Urin.

△Z. *Zincum*, Zink.

🜄 *Aqua*, Wasser.
🜅 *Aqua fortis*, Scheidewasser.
▽P *Aqua pluvialis*, Regenwasser.
🜆 *Aqua regia*, Goldscheidewasser.
∴ *Arena*, Sand.
☽ *Argentum*, Luna, Silber.
o-o *Arsenicum*, Arsenik.
o=o *Auripigmentum*, Operment.
☉ *Aurum*, Sol, Gold.
☉rant. *Aurantium*, Pomeranzen.
B∴. *Balneum Arenae*, Sandbad.
BM. *Balneum maris*, s. Mariae, Wasserbad.
BV. *Balneum vaporis*. Dampfbad.
♆ *Baryta*, Schwererde.
♉ *Bismuthum*, Wismuth.
Borax, Borax.
♆ *Calcaria*, Kalk überhaupt.
♆va *Calcaria usta*, lebendiger Kalk.
≈ *Camphora*, Campher.
♋ *Cancer*, Krebs.
🝎 *Caput mortuum*, Todtenkopf.
Carbo, Kohle.
cum, *Carbonicum*, Kohlensauer.
C. B. *Carduus benedictus*, Kardobenedict.
C. M. *Carduus Mariae*, Mariendistel.
Ш *Cineres clavellati*, Pottasche.
Ш-E *Cinis*. Asche.
🜍 *Cinnabaris*, Zinnober.
Colat. *Colatura*, das Durchgeseihete.
Coq. *Coquatur*, es werde gekocht.

C. C. *Cornu Cervi.* Hirschhorn.

XII. ⊕ *Crystalli,* Crystallen.

♀ *Cuprum,* Kupfer.

♌re, ♌ *Destillare.* destilliren.

D. in 2plo, *Detur in duplo,* es werde doppelt gegeben.

D. in p. aeq. *Dividatur in partes aequales,* es werde in gleiche Theile getheilt.

D. S. *Detur, Signetur,* es werde mit folgender Unterschrift gegeben.

♂ *Ferrum,* Mars, Eisen.

F. *Fiat,* es werde.

Fict. *Fictile,* irdene Büchse.

\/ *Fixum,* feuerbeständig.

Fl. *Flores,* Blumen.

∀ *Gummi,* Gummi.

gt. *Guttula,* Tropfen.

Hb. HB. *Herba,* Kraut.

☿ *Hydrargyrum, Mercurius,* Quecksilber.

☿⊽t. *Hydrargyrum praecipitatum,* niedergeschlagenes Quecksilber.

☿⊖t. corr. *Hydrargyrum muriaticum corrosivum,* ätzender Quecksilbersublimat.

△ *Ignis,* Feuer.

Incid. inc. *Incidenda incidantur,* was zu zerschneiden ist, werde zerschnitten.

Inc. et cont. *Incisa et contusa,* nachdem alles zerschnitten und zerstossen worden.

⊖v. *Kali*, Kali.
🜨 *Lapis*, Stein.
L. a. *Lege artis*, nach den Regeln der Kunst.
♆ *Magnesia*, Bittererde.
MP *Massa pilularum*, Pillenmasse.
☒ *Menstruum*, Auflösungsmittel.
M. *Misce*, Mische es.
MR *Mixtura*, Mischung.
⊖m. *Natrum*, Natron.
⦶ *Nitrum*, Salpeter.
Ol. *Oleum*, Oel.
ஃ *Oleum aethereum*, ätherisches Oel.
✕dat. *Oxydatum*, oxydirt, gesäuert.
✕dul. *Oxydulatum*, schwach gesäuert.
p. aeq. *partes aequales*, gleiche Theile.
p. d. *per deliquium*, an der Luft zerflossen.
♄ *plumbum*, *Saturnus*, Bley.
🝏 *praecipitare*, niederschlagen.
P̶P̶ *praeparare*, präpariren.
🝨 *Pulvis*, Pulver.
q. l. *quantum lubet*, so viel als beliebig.
q. p. *quantum placet*, so viel als gefällig.
q. s. *quantum sufficit*, so viel als zureichend ist.
q. v. *Quantum vis*, so viel du willst.
Rad. *Radix*, Wurzel.
℞ *Recipe*, nimm.
🜲 *Regulus*, König.
🜡 *Resina*, Harz.
🝫 *Saccharum*, Zucker.
⊖ *Sal*, Salz.

⊖ *Sal alcali*, Laugensalz.
⊖X, *Sal ammoniacum*, Salmiak.
⊜ *Sal medium*, Mittelsalz.
Scat. *Scatula*, Schachtel.
□ *Sapo*, Seife.
S. a. *secundum artem*, nach der Kunst.
S. *Signetur*, es werde bezeichnet.
Solv. *Solvatur*, es werde aufgelöst.
🜩 *Spiritus*, Geist.
🜩V *Spiritus vini*, Weingeist.
🜩R *Spiritus vini rectificatus*, rectificirter Weingeist.
🜩Rſs. *Spiritus vini rectificatissimus*, höchstrectificirter Weingeist.
♃ *Stannum*, Jupiter, Zinn.
♁ *Stibium*, Spiessglanz.
S. S. S. *Stratum super stratum*, schichtweise über einander.
🝞 *Sublimare*, sublimiren.
🜍 *Sulphur*, Schwefel.
🜿 *Tartarus*, Weinstein.
🜃 *Terra*, Erde
🜃F *Terra foliata*, geblätterte Erde.
🜈 *Tinctura*, Tinctur.
🜖 *Vitriolum*, Vitriol.
🝪 *Vitrum*, Glas.
🝬 *Volatile*, flüchtig.
⊡ *Urina*, Urin.
Z. *Zincum*, Zink.

Sechstes Kapitel.

Von der Einsammlung der rohen Arzneyen.

§. 56.

Die rohen oder einfachen Arzneymittel werden bekanntlich aus allen drey Naturreichen genommen. Das Einsammlen derselben ist eine für den Apotheker wichtige Sache, die verschiedene Vorsichtsregeln erfordert. Zwar sind die Regeln, nach welchen man bey der gehörigen Einsammlung der rohen Arzneystoffe verfahren muss, ganz von der Natur und den Eigenschaften derselben abhängig. Indessen lassen sich doch einige allgemeine Regeln hiebey entwerfen, die bey allen Körpern oder bey ganzen Classen und Familien derselben ihre Anwendung finden.

§. 57.

Bey der Einsammlung roher Arzneykörper müssen zuförderst die besten und tauglichsten aufgelesen werden, welche die wirksamen Kräfte, die sich oft durch den Geruch, den Geschmack und die Farbe ausmitteln lassen, am meisten besitzen. Sie müssen von allen schadhaften Theilen befreyet und abgesondert, und von der etwa anhängenden Unreinigkeit gesäubert werden. Sie müssen ferner zu derjenigen Jahrs-

zeit eingesammlet werden, in welcher sie durch das Beysammenseyn aller wirksamen Bestandtheile ihre grösste Kraft besitzen. Demnächst müssen sie auch auf eine angemessene Weise getrocknet oder auf eine andere Weise erhalten und aufbewahrt werden, so wie man auch darauf zu sehen hat, dass man öfters frisch sammle und die alten verrochenen, dumpfig gewordenen und verdorbenen Sachen verwerfe.

Bey dem Einkauf der ausländischen rohen Arzneyen, die zum Theil aus fremden, weit entlegenen Ländern herstammen, und ehe sie zu uns kommen, schon durch viele Hände gegangen sind, fallen nicht selten viele Betrügereyen, Verfälschungen, Untereinandermischungen von kostbaren mit wohlfeilen Substanzen u. s. w. vor. Man muss hier also die erhaltenen Sachen vor ihrem Gebrauche erst recht genau untersuchen, um gewiss zu seyn, ob sie ächt, gut und brauchbar sind, und im Fall das nicht ist, sie wieder zurückgeben.

Anleitungen zum Prüfen der Arzneymittel geben mehrere in dieser Absicht eigends verfasste und oben (§. 9. II.) mit angeführte Schriften. Ausserdem wird auch in der gegenwärtigen Schrift das Nöthige von den Kennzeichen der Aechtheit und Güte, so wie von den Verwechselungen und Verfälschungen mancher Arzneymittel, gehörigen Orts angegeben werden.

§. 58.

Vorzüglich kommt nun aber bey den Arzneyen des Pflanzenreichs die Art und Weise ihrer Einsammlung sehr in Betracht. Im Allgemeinen hat man bey

ihnen darauf zu sehen, dass sie zur gehörigen Zeit, in welcher sie, der Erfahrung zufolge, die mehrsten wirksamen Theile besitzen, eingesammlet werden, zugleich aber auch bey einer solchen Witterung, in welcher sie am wenigsten leiden können, folglich bey heiterm Himmel und trockner Luft, so dass sie weder vom Thau noch Regen nass sind. Dann ist es ferner eine Hauptsache, dass man sie auf ihrem natürlichen besten Standort, wo sie einheimisch sind, aufsuche und einsammle. Wild wachsende Pflanzen sind den gebauten vorzuziehen, da die Cultur in den Gärten, wenn der natürliche Standort der Pflanzen nicht so viel wie möglich nachgeahmt wird, den Arzneykräften derselben nicht günstig ist, und man in vielen der in Gärten gezogenen Pflanzen die volle Kraft der wild wachsenden vergeblich suchen würde *). Unter den Pflanzen von einerley Art müssen immer diejenigen gewählt werden, welche auf einem trocknen, hochliegenden oder bergigten Boden wachsen, denn sie haben mehr Arzneykräfte als die, welche an feuchten und sumpfigen Oertern stehen, wie man dieses unter andern sehr deutlich an dem kleinen Baldrian bemerkt. So muss man auch bey Pflanzen von einerley Art diejenigen, welche der freyen Luft und der Sonne ausgesetzt sind, denen vorziehen, die im Schatten und an Oertern wachsen, wo keine Sonne hinkommt, wenn nicht etwa die Pflanze selbst von Natur an schattichten Oertern wächst, wie die Haselwurzel.

*) J. C. Ebermayer von den Standörtern der Pflanzen im allgemeinen, und denen der Arzneygewächse besonders u. s. w. Münster, 1802.

Uebrigens sollte billig ein jeder Apotheker diejenigen Vegetabilien, welche in seiner Gegend in zureichender Menge einheimisch sind, selbst sammlen lassen, und sie nicht etwa der Bequemlichkeit wegen schon trocken von andern Orten verschreiben, theils, wie schon oben (§. 30.) erinnert worden, der Lehrlinge wegen, theils aber auch deshalb, weil man nicht wissen kann, ob dieselben zu rechter Zeit eingesammlet und gehörig getrocknet worden, und ob sie auch wirklich frisch sind. Den Kräuter- und Wurzelsammlern ist deshalb der nöthige Unterricht über die Kenntniss der einzusammelnden Pflanzen und über das Vorhergesagte zu geben.

§. 59.

Bey der Einsammlung der Wurzeln (Radices) kommt es darauf an, ob die Pflanze eine einjährige, zweyjährige oder ausdauernde Pflanze ist. Die Wurzeln von einjährigen Pflanzen (annuae), deren nur wenige gebräuchlich sind, müssen vor der Blüthezeit gesammlet werden, denn nach dem Verblühen erstirbt die ganze Pflanze. Die zweyjährigen Gewächse (biennes) sterben ebenfalls gleich nach der Blüthezeit und der Reifung des Saamens im zweyten Jahre ab; man sammlet sie daher im Anfange des andern Frühjahrs, ehe sie Stengel bekommen; im Fall man sie aber früher nöthig hat, auch schon im ersten Herbste, aber alsdann erst, wenn ihre Blätter und Stengel schon abgewelkt sind. Die Wurzeln der ausdauernden Pflanzen (perennes) sammlet man im Frühjahre oder Herbst ein, vor dem Aufblühen und ehe sie holzicht werden.

Man muss aber bemerken, dass die Wurzeln der Pflanzen, welche gleich im Anfange des Frühjahrs Stengel treiben, z. B. die Nelkenwurzel, sobald als die Erde aufgethauet ist, und diejenigen, welche im Winter blühen, wie die schwarze Nieswurzel, im Anfang des Herbstes ausgegraben werden müssen. Die Zwiebelwurzeln müssen grösstentheils im Herbste, wenn die Stengel abgewelkt sind, die kriechenden und faserigen Wurzeln aber, z. B. die Quekenwurzeln, müssen grösstentheils im Anfang des Frühjahrs gesammlet werden. Die Wurzeln von Bäumen und Sträuchern werden auch im Frühjahr, so lange sich die Rinde noch abschälen lässt, gegraben. Im Sommer kann keine Wurzel gesammlet werden, da alsdann die Kräfte in dem lebenden Gewächse vertheilt und die Wurzeln weniger kräftig sind.

Verschiedene perennirende Wurzeln werden indess zum Arzneygebrauch vollkommner, wenn sie mehrere Jahre in der Erde bleiben, wie z. B. die Rhabarber. Doch kann man dieses bey allen nicht als Regel annehmen, weil die mehresten wiederum holzig und kraftlos werden.

§. 60.

Die gesammleten Wurzeln müssen ausgelesen, die schadhaften, faulen und holzichten Theile abgesondert, die schwammigen, mehligen, angefressenen, faulichten Wurzeln und diejenigen, deren Rinde ganz saftlos ist, weil die Vollkommenheit jeder Wurzel sich durch eine saftige, fleischige Beschaffenheit der Rinde bezeichnet, weggeworfen werden. Dann werden sie durch sorgfältiges, aber geschwindes, Ab-

waschen mit kaltem Wasser von allen Unreinigkeiten oder fremden Theilen gereinigt, ohne jedoch im Wasser zu weichen, damit nicht wirksame Theile dadurch geschieden werden. Wurzeln, die reichlich mit gewürzhaften, riechenden und balsamischen Theilen versehen sind, verlieren durch das Abwaschen; bey diesen ist es hinreichend, die erdichten Theile, wenn sie etwas trocken geworden sind, davon abzuschütteln und abzuklopfen. Die Fasern müssen, wofern der Arzneygebrauch die Beybehaltung derselben nicht ausdrücklich verlangt, abgeschnitten werden. Dicke und saftvolle Wurzeln werden der Länge nach gespalten oder auch in Scheiben zerschnitten, auf Fäden gezogen oder blos ausgestreuet. Manche Wurzeln werden auch vorher geschält; bey andern sind hingegen die wirksamen Theile blos in der Oberhaut enthalten.

Die gereinigten Wurzeln werden an einem warmen luftigen, dem frey durchstreichenden Winde ausgesetzten Orte unter öfteren Umwenden schnell getrocknet. Ist die Witterung nicht günstig dazu, so kann man auch eine gelinde Ofenwärme zu Hülfe nehmen, doch so, dass die Wärme nicht auf einmal zu stark werde. Man legt sie dazu auf Horden, oder hängt sie an Fäden gereihet auf.

§. 61.

Die **Hölzer** (**Ligna**), deren von einländischen Bäumen und Sträuchern nur wenige eingesammlet werden, sind im Frühjahre, ehe die Knospen und Blätter zum Vorschein kommen, einzusammlen. Man muss sie weder von gar zu jungen noch von zu alten

Bäumen und Gesträuchen nehmen, den Splint und andere verdorbene Stücke, so wie das anhängende Moos, muss man davon entfernen und bey harzichten Hölzern die schwersten Stücke aussuchen. Das Trocknen geschieht am besten, wenn man die Hölzer spaltet und sie der trocknen Luft aussetzt.

§. 62.

Die Rinden (Cortices) sammlet man am besten von zwey-, drey- bis vierjährigen Aesten, bey Strauchgewächsen auch vom Stamme; die von Harzbäumen im Frühlinge, die nicht harzigen tief im Herbste. Die jüngern sind den ältern Bäumen vorzuziehen, wenn nicht etwa zur Vollkommenheit ein besonderes Alter erfordert wird. Manche Rinden werden mit anhängendem Splinte gesammlet; bey andern wird der Splint sorgfältig abgesondert. Verdorbene Rinden müssen gleich abgesondert, und die guten von dem etwa daran sitzenden Moose und andern unnützen Anhängseln gereiniget werden. Man trocknet sie wie die Hölzer und Wurzeln.

§. 63.

Die Stengel (Stipites) müssen im Anfange des Herbstes, wo ihr Saft am kraftvollsten ist, abgeschnitten und die unnützen Theile gleich davon getrennt werden. Sie werden, wie die Hölzer, Wurzeln und Rinden, getrocknet.

§. 64.

Die Knospen (Gemmae), z. B. die Blattknospen der Schwarzpappel, müssen durchaus vor ihrer Entfaltung, also im Anfange des Frühlings, gesamm-

let werden; sobald sich die Blätter entwickelt haben, ist aller vorige balsamische Wohlgeruch vergangen. Die jungen Sprossen (Turiones) sammlet man, ehe sich die Blätter aufgethan haben.

§. 65.

Die Kräuter (Herbae) und Blätter (Folia) starkriechender Pflanzen müssen nicht eher gesammlet werden, als bis sie anfangen Blumenknospen zu treiben; die von andern, und zwar von einjährigen Pflanzen, wenn sie anfangen zu blühen, oder schon wirklich blühen; die der zweyjährigen Pflanzen im Frühjahr, ehe der Stengel in die Höhe schiesst, und die der ausdauernden, ehe sie blühen, oder wenn sie zu blühen anfangen. Zuweilen wird das Kraut mit den Blumen gesammlet, und dann muss die Blüthezeit abgewartet werden. Einige Pflanzen blühen eher, als die Blätter hervorkommen; hier findet alsdann eine Ausnahme statt. Zur Einsammlung der Kräuter muss man eine trockne Witterung wählen. Die Einsammlung darf auch nicht zu früh des Morgens geschehen, wenn die Pflanze vom Thau noch nass ist, aber auch nicht zu spät am Tage, besonders in heissen Sommertagen, wenn die Pflanze von der Sonnenhitze beynahe saftlos gemacht worden ist. Sind die Stengel der Pflanzen sehr hart und stark, so pflückt man die Blätter ab und wirft die Stiele weg; eben so müssen die harten Blattstiele von den Blättern entfernt werden. Die welken und gelb gewordenen Blätter sind untauglich, denn nur ein saftiges, unangegangenes junges Kraut besitzt Arzneykräfte.

Das Trocknen der Kräuter muss so geschwind als möglich auf einem luftigen Boden, dessen Dach der Sonne ausgesetzt ist, geschehen, wobey die Sonnenwärme auf die unter demselben befindlichen Kräuter zur Abtrocknung mehrentheils immer wirksam genug ist. Um das Trocknen zu befördern, dürfen die *Kräuter* nicht zu dick auf einander gestreuet werden. Auch müssen sie den Umständen nach zuweilen umgewendet werden. Sind die Kräuter zu saftig, so muss zur Trocknung derselben auch wohl eine gemässigte Ofenwärme zu Hülfe genommen werden. Je weniger die getrockneten Kräuter von ihrer natürlichen Farbe verloren haben, desto weniger Arzneykräfte haben sie auch beym Trocknen eingebüsst.

§. 66.

Die Blumen (Flores) müssen zu der Zeit eingesammlet werden, wo sie eben aufbrechen, weil sie da noch alle Kräfte bey einander haben, die sie aber verlieren, wenn sie zu lange in der Blüthe gestanden haben, oder gar schon abgeblühet sind. Von einigen Blumen werden blos die Blumenblätter, von andern die Blumen mit dem Kelche gesammlet; von noch andern, wie Chamillen, Schaafgarben u. s. w. werden die ganzen Blumenknöpfchen genommen. Sie müssen bey äusserst trockner Witterung abgepflückt werden, und nicht eher, als bis die Sonnenstrahlen den Thau von ihnen abgetrocknet haben, weil sie sonst beym Trocknen verderben. Da die Farbe und der Geruch der Blumen sehr bald vergehen, so werden sie alsobald, wie die Kräuter, so geschwind als

möglich getrocknet. Feinere Blumenblätter und einzelne Blumentheile trocknet man in offenen papiernen Capseln.

§. 67.

Die Früchte (Fructus) und Beeren (Baccae) werden im Allgemeinen nicht eher abgebrochen und eingesammlet, als bis sie völlig reif, jedoch nicht überreif, sind. Einige werden jedoch auch noch unreif eingesammlet, weil der arzneyliche Gebrauch derselben es so verlangt. Die Früchte, welche im frischen Zustande verbraucht werden, müssen sorgfältig von allen unreifen, verdorbenen und zernagten gesäubert werden. So muss auch das Trocknen verschiedener Früchte mit aller Sorgfalt verrichtet werden. Am besten geschieht dieses in einem sogenannten Welkofen. Es ist schmutzig und ekelhaft, die Heidelbeeren und andere auf den staubichten Boden zu streuen und an der Luft austrocknen zu lassen; auch werden solche unreinlich getrockneten Früchte bald ein Raub der Würmer.

§. 68.

Die Saamen (Semina) dürfen nicht eher eingesammlet werden, als bis sie vollkommen reif geworden, aber doch ehe sie von selbst ausfallen. Verschiedene Saamen werden ausgedroschen; andere lässt man mit den Saamencapseln liegen, bis sie herausfallen; andere reibt oder klopft man heraus. Durch das Schwingen werden die Saamen von den Hülsen und unreifen oder tauben Saamenkörnern gereinigt. Man trocknet sie an einem luftigen Orte ohne Feuerwärme.

Bäumen und Gesträuchen nehmen, den Splint und andere verdorbene Stücke, so wie das anhängende Moos, muss man davon entfernen und bey harzichten Hölzern die schwersten Stücke aussuchen. Das Trocknen geschieht am besten, wenn man die Hölzer spaltet und sie der trocknen Luft aussetzt.

§. 62.

Die Rinden (Cortices) sammlet man am besten von zwey-, drey- bis vierjährigen Aesten, bey Strauchgewächsen auch vom Stamme; die von Harzbäumen im Frühlinge, die nicht harzigen tief im Herbste. Die jüngern sind den ältern Bäumen vorzuziehen, wenn nicht etwa zur Vollkommenheit ein besonderes Alter erfordert wird. Manche Rinden werden mit anhängendem Splinte gesammlet; bey andern wird der Splint sorgfältig abgesondert. Verdorbene Rinden müssen gleich abgesondert, und die guten von dem etwa daran sitzenden Moose und andern unnützen Anhängseln gereiniget werden. Man trocknet sie wie die Hölzer und Wurzeln.

§. 63.

Die Stengel (Stipites) müssen im Anfange des Herbstes, wo ihr Saft am kraftvollsten ist, abgeschnitten und die unnützen Theile gleich davon getrennt werden. Sie werden, wie die Hölzer, Wurzeln und Rinden, getrocknet.

§. 64.

Die Knospen (Gemmae), z. B. die Blattknospen der Schwarzpappel, müssen durchaus vor ihrer Entfaltung, also im Anfange des Frühlings, gesamm-

let werden; sobald sich die Blätter entwickelt haben, ist aller vorige balsamische Wohlgeruch vergangen. Die jungen Sprossen (Turiones) sammlet man, ehe sich die Blätter aufgethan haben.

§. 65.

Die Kräuter (Herbae) und Blätter (Folia) starkriechender Pflanzen müssen nicht eher gesammlet werden, als bis sie anfangen Blumenknospen zu treiben; die von andern, und zwar von einjährigen Pflanzen, wenn sie anfangen zu blühen, oder schon wirklich blühen; die der zweyjährigen Pflanzen im Frühjahr, ehe der Stengel in die Höhe schiesst, und die der ausdauernden, ehe sie blühen, oder wenn sie zu blühen anfangen. Zuweilen wird das Kraut mit den Blumen gesammlet, und dann muss die Blüthezeit abgewartet werden. Einige Pflanzen blühen eher, als die Blätter hervorkommen; hier findet alsdann eine Ausnahme statt. Zur Einsammlung der Kräuter muss man eine trockne Witterung wählen. Die Einsammlung darf auch nicht zu früh des Morgens geschehen, wenn die Pflanze vom Thau noch nass ist, aber auch nicht zu spät am Tage, besonders in heissen Sommertagen, wenn die Pflanze von der Sonnenhitze beynahe saftlos gemacht worden ist. Sind die Stengel der Pflanzen sehr hart und stark, so pflückt man die Blätter ab und wirft die Stiele weg; eben so müssen die harten Blattstiele von den Blättern entfernt werden. Die welken und gelb gewordenen Blätter sind untauglich, denn nur ein saftiges, unangegangenes junges Kraut besitzt Arzneykräfte.

Das Trocknen der Kräuter muss so geschwind als möglich auf einem luftigen Boden, dessen Dach der Sonne ausgesetzt ist, geschehen, wobey die Sonnenwärme auf die unter demselben befindlichen Kräuter zur Abtrocknung mehrentheils immer wirksam genug ist. Um das Trocknen zu befördern, dürfen die Kräuter nicht zu dick auf einander gestreuet werden. Auch müssen sie den Umständen nach zuweilen umgewendet werden. Sind die Kräuter zu saftig, so muss zur Trocknung derselben auch wohl eine gemässigte Ofenwärme zu Hülfe genommen werden. Je weniger die getrockneten Kräuter von ihrer natürlichen Farbe verloren haben, desto weniger Arzneykräfte haben sie auch beym Trocknen eingebüsst.

§. 66.

Die Blumen (Flores) müssen zu der Zeit eingesammlet werden, wo sie eben aufbrechen, weil sie da noch alle Kräfte bey einander haben, die sie aber verlieren, wenn sie zu lange in der Blüthe gestanden haben, oder gar schon abgeblühet sind. Von einigen Blumen werden blos die Blumenblätter, von andern die Blumen mit dem Kelche gesammlet; von noch andern, wie Chamillen, Schaafgarben u. s. w. werden die ganzen Blumenknöpfchen genommen. Sie müssen bey äusserst trockner Witterung abgepflückt werden, und nicht eher, als bis die Sonnenstrahlen den Thau von ihnen abgetrocknet haben, weil sie sonst beym Trocknen verderben. Da die Farbe und der Geruch der Blumen sehr bald vergehen, so werden sie alsobald, wie die Kräuter, so geschwind als

möglich getrocknet. Feinere Blumenblätter und einzelne Blumentheile trocknet man in offenen papiernen Capseln.

§. 67.

Die Früchte (Fructus) und Beeren (Baccae) werden im Allgemeinen nicht eher abgebrochen und eingesammlet, als bis sie völlig reif, jedoch nicht überreif, sind. Einige werden jedoch auch noch unreif eingesammlet, weil der arzneyliche Gebrauch derselben es so verlangt. Die Früchte, welche im frischen Zustande verbraucht werden, müssen sorgfältig von allen unreifen, verdorbenen und zernagten gesäubert werden. So muss auch das Trocknen verschiedener Früchte mit aller Sorgfalt verrichtet werden. Am besten geschieht dieses in einem sogenannten Welkofen. Es ist schmutzig und ekelhaft, die Heidelbeeren und andere auf den staubichten Boden zu streuen und an der Luft austrocknen zu lassen; auch werden solche unreinlich getrockneten Früchte bald ein Raub der Würmer.

§. 68.

Die Saamen (Semina) dürfen nicht eher eingesammlet werden, als bis sie vollkommen reif geworden, aber doch ehe sie von selbst ausfallen. Verschiedene Saamen werden ausgedroschen; andere lässt man mit den Saamencapseln liegen, bis sie herausfallen; andere reibt oder klopft man heraus. Durch das Schwingen werden die Saamen von den Hülsen und unreifen oder tauben Saamenkörnern gereinigt. Man trocknet sie an einem luftigen Orte ohne Feuerwärme.

§. 69.

Moose, Flechten und Schwämme müssen vorzüglich, nachdem sie von fremden und unreinen Theilen gereinigt sind, schnell getrocknet werden, weil sie leicht faulen oder überhaupt der Verderbung unterworfen sind. Es ist daher in den meisten Fällen nöthig, Ofenwärme zu Hülfe zu nehmen. Sie ziehen übrigens leicht wieder Feuchtigkeit an, und sind dann aufs neue der Verderbnis unterworfen, weshalb man sie immer an einem sehr trocknen Orte aufbewahren muss.

§. 70.

Was das Trocknen der Vegetabilien betrifft, so ist dies immer eine äusserst wichtige Verrichtung für den Apotheker, indem davon die Erhaltung der Arzneykräfte der vegetabilischen Arzneymittel sehr viel abhängt. Das sehr langsame Trocknen der Kräuter, Wurzeln, Rinden und Blumen im Schatten, welches man gewöhnlich vorschreibt, damit die flüchtigen und wirksamen Theile bey einer zu starken Wärme nicht verflüchtigt werden möchten, lässt wirklich eher eine Art von Verderbniss (Schwarzwerden, Schimmeln, Faulen) in den Säften der Pflanzen entstehen, wodurch ihre Arzneykräfte zum Theil verloren gehen. Weit besser ist es daher, sie in sehr kurzer Zeit bey merklicher Wärme zu trocknen, wenn sie möglichst alle ihre Kräfte behalten sollen. Es schrumpfen zwar hiebey die Blätter zusammen und die Vegetabilien werden zerreiblich, und obgleich ihr Geruch in diesem trocknen Zustande geringer zu seyn scheint, so zeigt er sich doch sogleich wieder, sobald sie aus

der Luft wieder einige Feuchtigkeit angezogen haben. Man trockne daher nie im Schatten, sondern auf einem Boden, der von der Sonnenwärme recht stark durchwärmt wird, und bediene sich in solchen Jahreszeiten, wo eine so starke Sonnenhitze nicht statt findet, lieber einer künstlichen Wärme, die aber nie über 100 Grad nach Fahrenheit, oder über 40 Grad nach dem Reaumurschen Thermometer steigt.

Uebrigens müssen die dünne ausgestreueten Vegetabilien, mit Ausnahme einiger wenigen, wie z. B. der Hollunderblumen, die bis zur völligen Trocknung gar nicht umgewendet werden dürfen, weil sie sonst von ihrer natürlichen Farbe verlieren, täglich umgewendet werden, und die an Leinen gehangenen Bündel von Kräutern, welches aber nur für die saftlosen Pflanzen, z. B. Thymian u. dgl. gehört, so wie die auf Fäden gezogenen Wurzeln, fleissig umgehangen werden. Beym Trocknen muss denn auch für die gehörige Reinlichkeit gesorgt werden, und um das Verwechseln und Vermischen eines Krauts oder einer Wurzel mit andern zu verhüten, müssen sie nicht nahe neben einander gestreuet, sondern durch einen Zwischenraum jede Sorte von der andern abgesondert, und die Namen überall mit Kreide oder auf andere Art dabey bemerkt werden.

§. 71.

Aus dem Mineralreiche werden erdige, erdharzige, salzartige, metallische Stoffe u. dgl. eingesammlet. Um sie richtig auszuwählen, muss man gehörige mineralogische Kenntnisse besitzen, da in vielen Fällen schon die äussern Kennzeichen hinreichen;

doch kann sich der Pharmacevt durch chemische Prüfungen noch mehr sichern. Erden werden selten so gebraucht, wie sie in der Natur vorkommen, und müssen kunstmässig gereinigt werden. Die salzartigen Stoffe müssen ausser der Absonderung der gröbern Unreinigkeiten auch chemisch geprüft werden. Andere Mineralien, wozu auch die Metalle gehören, müssen von andern anhängenden Mineralien abgesondert werden; doch ist ihre Prüfung auch mehr chemisch zu unternehmen.

§. 72.

Aus dem Thierreiche sammlet man entweder ganze lebendige Thiere, als spanische Fliegen, Maywürmer, Kellerwürmer u. s. w., oder nur Theile derselben, Hörner, Klauen u. dgl. Doch ist die Zahl der thierischen Stoffe zur arzneylichen Anwendung in neuern Zeiten sehr verringert worden. Von ihrer Einsammlung und Reinigung kann im Allgemeinen wenig oder gar nichts gesagt werden, denn fast für jede derselben giebt es besondere Rücksichten. Man sorgt dafür, dass sie allemal frisch und von gesunden Thieren genommen werden, und reinigt sie auf eine ihrer Beschaffenheit angemessene Weise.

Siebentes Kapitel.

Von der Aufbewahrung der Arzneykörper.

§. 73.

Eben so wichtig, wie die Einsammlung der verschiedenen Arzneykörper, ist auch die Aufbewahrung derselben. Es ist nicht genug, die Arzneywaaren gut, frisch und ächt zu haben, die Pflanzen und Pflanzentheile zur rechten Jahreszeit und aus dem ihnen angemessenen Boden zu sammeln, oder wenn sie nicht einheimisch sind, aus solchen Gegenden zu beziehen, wo sie zu Hause sind, ingleichen die zubereiteten Arzneyen mit der möglichsten Sorgfalt zu bereiten; man muss auch durch eine gehörige Aufbewahrung dafür sorgen, dass sie ihre Wirksamkeit behalten, dass sie nicht verderben oder auf eine andere Weise untauglich werden. Denn aller Fleiss, wodurch wir die möglichste Wirksamkeit der Arzneyen bezwecken, ist oft vergebliche Mühe, wenn wir uns nicht auch zugleich bestreben, sie in ihrer vollen Kraft zu erhalten, und selbst diejenigen Mittel, welche keine flüchtige Bestandtheile führen, verlieren oft schon dadurch, dass man ihnen nicht den ihrer Natur angemessenen Aufbewahrungsort giebt, sehr viel von ihrer Güte;

§. 74.

Die Art und Weise, die verschiedenen Arzneykörper aufzubewahren, beruhet übrigens ganz auf ihre, ihnen eigenthümliche Beschaffenheit, und richtet sich nach den Umständen. Es werden daher in der Folge, wo es nöthig ist, immer die verschiedenen Aufbewahrungsmethoden derselben und die Vorsichtsregeln, die dabey nöthig sind, angegeben werden. Hier kann nur von den allgemeinen Regeln, in so fern sie ganze Classen von Arzneymitteln betreffen, die Rede seyn.

§. 75.

Was nun die Aufbewahrung der vegetabilischen Arzneykörper betrifft, so müssen die wohlgetrockneten Wurzeln an einem kühlen, aber äusserst trocknen Orte aufbewahrt werden, damit sie nicht schimmeln oder faulen. Zum Aufbewahren dienen gewöhnlich hölzerne Fässer oder Kisten von gut getrocknetem und geruchlosem Holze, die mit gut passenden Deckeln versehen seyn müssen. Diejenigen Wurzeln, welche flüchtige Bestandtheile enthalten, müssen sorgfältig vor dem Zutritt der Luft verwahrt werden; am besten conserviren sie sich in Gläsern, die gut verbunden werden, und die man in andere hölzerne Gefässe setzt. Hat man aber grosse Quantitäten dieser Wurzeln aufzubewahren, so bedient man sich am besten hölzerner Kisten dazu, die mit verzinntem Eisenbleche ausgefüttert sind, und auf welche genaue Deckel passen.

Sehr nöthig ist es, dass man die Wurzelvorräthe von Zeit zu Zeit durchsieht, um verdorbene Wurzeln

von den noch unverdorbenen zu trennen und besonders auch die von Würmern angegangenen Stücke auszulesen und zu verwerfen. Man kann dadurch manchen Vorrath theurer Wurzeln, z. B. Rhabarber u. s. w. retten. Von den einheimischen sollten sowohl die vielsaftigen, als die sehr schleimichten und der Verderbniss leichter unterworfenen Wurzeln alle Jahre aufs neue frisch eingesammlet werden.

Einige Wurzeln, deren Kräfte durch das Trocknen verloren gehen, und die nur im frischen Zustande angewendet werden, wie z. B. der Meerrettig, werden im Keller, im Sande vergraben, aufbewahrt.

§. 76.

Hölzer, Rinden und Stengel werden ebenfalls in gut bedeckten hölzernen Kisten an einem trocknen Orte aufbewahrt.

§. 77.

Die Kräuter und Blätter müssen vorzüglich gut aufbewahrt werden. Manche derselben werden mit der Zeit unscheinbar, verlieren dann ihre Farbe und Wirksamkeit, und müssen deshalb alle Jahre frisch eingesammlet werden; die alten kann man verbrennen und aus ihnen das Kali auslaugen. Viele behalten indessen ihre Wirksamkeit lange bey, wenn sie nur gut getrocknet und gut aufbewahrt werden. Feste, dichte, hölzerne Kästen oder gute Fässer mit doppelten Deckeln schicken sich dazu am besten. Indessen ist es gut, wenn man verschiedene Kräuter, die viele flüchtige Theile enthalten, z. B. Marum verum, in Gläsern, oder mit Eisenblech ausgefütterten Kästen aufbewahrt.

Bey der Aufbewahrung der Pflanzen und ihrer Blätter muss man auch noch besonders alle Sorgfalt anwenden, dass nicht verschiedene unter einander kommen und mit einander verwechselt werden. Vor allen müssen diejenigen, welche heftige Wirkungen besitzen, als Schierling, Belladonna, Fingerhut, Sturmhut u. dgl. in ganz abgesonderten Behältnissen für sich allein aufbewahrt werden, um allen nachtheiligen Folgen, die aus einer nachlässigen Vermischung entstehen könnten, gewissenhaft vorzubeugen.

Alle Kräuter, die durch Nässe verdorben, schwarz und modrig geworden sind, dürfen durchaus nicht zum Arzneygebrauch angewendet, sondern müssen verworfen werden *).

§. 78.

Die Aufbewahrung der **Blumen** muss in gut verschlossenen Gefässen, in Schachteln, blechernen Dosen u. dgl. an einem luftigen, trocknen Orte geschehen. Blumen, welche viele flüchtige Theile enthalten, die leicht verloren gehen, bewahrt man am besten in gut verbundenen Zuckergläsern oder andern verstopften Gläsern auf, die man noch über-

*) In manchen Apotheken herrscht die Gewohnheit, dergleichen verdorbene Kräuter und Wurzeln zu Pferdepulvern und andern Arzneyen für das Vieh zu verwenden. Gewiss eine sehr tadelnswürdige Gewohnheit, die eine strenge Rüge verdient. Denn was sollen solche unwirksame und verdorbene Dinge dem kranken Thiere helfen, das mit so vielem Rechte auf das Mitleiden der Menschen und auf die angemessenste Hülfe zur Wiederherstellung seiner Gesundheit Anspruch machen kann?

dem in hölzerne Kisten stellt oder mit Papier überklebt, um das Licht davon abzuhalten, welches die Farbe ausbleicht.

Viele Blumen behalten ihre Kräfte nicht länger als ein Jahr, und müssen daher jährlich frisch eingesammlet werden. Verschiedene aber halten sich mehrere Jahre, z. B. Chamillen, Hollunderblüthen, Klatschrosen u. a. Nur müssen sie in gute hölzerne Fässer recht fest eingestampft und die Fässer mit genau passenden Deckeln versehen werden. Einige Blumen, welche zu destillirten Wässern bestimmt sind, und die man nicht gleich alle frisch dazu verbrauchen möchte, können durch Hülfe etwas Kochsalzes, welches man, wenn sie noch völlig frisch sind, dazwischen streuet, länger aufbehalten werden, wenn man sie damit fest in steinerne Büchsen zusammen drückt; dies ist der Fall bey den Rosen- und Pommeranzenblüthen.

§. 79.

Die Saamen müssen an einem trocknen und kühlen Orte in hölzernen Kästen oder Büchsen aufbewahrt werden. Besonders müssen die öligen Saamen kühl stehen, weil sonst das in ihnen enthaltene Oel leicht ranzig wird und die milden Saamen dann scharf werden. Zum Arzneygebrauche dürfen aber keine ranzigen Saamen angewendet werden, und da nun die fetten, öligen Saamen, so wie die süssen schleimichten, leicht verderben, so müssen sie alle Jahre frisch angeschafft werden. Die ätherisch-öligen, gewürzhaften und harzreichen Saamen halten sich aber mehrere Jahre gut, ohne zu verderben.

Bey der Einsammlung und Aufbewahrung der Saamen ist denn auch noch vorzüglich darauf Rücksicht zu nehmen, dass nicht durch Nachlässigkeit Saamen von verschiedener Art unter einander kommen, weil einige ihrer Schärfe und ihrer drastischen Eigenschaften wegen schädliche Wirkungen hervorbringen könnten.

§. 80.

Bey den Früchten muss man darauf bedacht seyn, dass sie an einem kühlen und trocknen Orte aufbewahrt werden. Ist der Aufbewahrungsort zu warm, so werden die öligen leicht ranzicht; ist er zu feucht, so fangen die saftigen an zu schimmeln und zu gähren. Verdorbene Früchte aber sind zum Arzneygebrauche untauglich. Man muss ferner darauf sehen, dass die gewürzhaften noch besonders gut verwahrt werden; sie dürfen ferner nicht in zu grosser Menge vorräthig in Pulver gehalten werden, weil sie sonst vor ihrem Gebrauche zu viel von ihrer Wirksamkeit verlieren. Die Pulver der gewürzhaften Früchte müssen in gut verstopften Gläsern aufbewahrt werden, die man in irdene Büchsen stellt.

§. 81.

Ueberhaupt genommen, ist noch zu bemerken, dass alle Pflanzen und Pflanzentheile, die einen Geruch haben und also flüchtige Theile enthalten, meistentheils jährlich frisch gesammlet werden müssen. Diejenigen aber, deren Kräfte in den mehr beständigen Theilen, z. B. in den gummichten, harzichten,

zu setzen sind, halten sich, wenn sie nur sonst weder dumpfig werden, noch auf andere Art verderben, mehrere Jahre lang. Auch bemerkt man, dass die eingesammleten Vegetabilien nicht alle Jahr durch von gleichen wirksamen Kräften sind, und sich daher bey aller Sorgfalt auch nicht immer gleich gut aufbewahren lassen. Diejenigen, die in trocknen Sommern gesammlet werden, sind allezeit vorzüglicher, und erhalten sich auch besser und eine längere Zeit hindurch, als die in einem nassen Sommer gesammleten. Vielleicht kommt dieses daher, dass in den trocknen Jahren die Pflanzen mehr ölichte und harzichte Theile enthalten, und also weniger von den Eindrücken der Luft zu erdulden haben, als die in einem feuchten Sommer gesammleten, deren Saft meistentheils mehr wässrig und daher dem Verderben mehr ausgesetzt ist.

§. 82.

Trockne Pflanzensäfte, zu welchen die aus den geritzten Sträuchern und Bäumen von selbst ausfliessenden, anfänglich dünnen, nachher eingetrockneten Gummiarten, Harze und Gummiharze gehören, müssen in gut verschlossenen Gefässen an einem trocknen, nicht zu warmen Orte aufbewahrt werden. Diejenigen, welche flüchtige Theile enthalten, wie der stinkende Asand, oder welche ganz flüchtig sind, wie der Campher, müssen in Blase gewickelt oder in steinernen Töpfen vorzüglich wohl in einem Keller oder Gewölbe verwahrt werden. Eben so müssen auch die flüssigen Pflanzensäfte, die natürlichen Balsame, ausgepressten Oele u. s. w. in gut ver-

schlossenen Gefässen gegen den Zutritt der Luft geschützt werden.

§. 83.

Was die Aufbewahrung der rohen Producte aus dem Mineralreiche betrifft, so ist dabey wenig zu erinnern. Sie müssen in solchen Gefässen verwahrt werden, die ihrer Beschaffenheit angemessen sind. Salze, welche eine Neigung zum Zerfliessen haben, dürfen nicht an zu feuchten Orten aufgehoben werden. Andere Salze zerfallen dagegen, wenn sie an zu trocknen Orten aufbewahrt und nicht gehörig vor der Berührung der Luft gesichert werden. Dass für diejenigen mineralischen Körper, welche zu den Giften gehören, als Arsenik, Operment, Grünspan u. s. w., ein ganz besonderer Aufbewahrungsort ausgesucht werden muss, versteht sich von selbst.

§. 84.

Die Arzneyen des Thierreichs sind dem Verderben vorzüglich unterworfen. Ausserdem, dass man sie durch eine gehörige Aufbewahrung sorgfältig dagegen zu schützen sucht, muss man daher auch dieselben öfters nachsehen und sie frisch einsammlen. Diejenigen, welche von flüchtiger Beschaffenheit sind, wie z. B. Bibergeil, Moschus, Zibeth, Ambra, Spanische Fliegen u. dgl. müssen vor allen Dingen in gut verschlossenen Gläsern aufbewahrt werden, damit sie nicht verriechen und unkräftig werden.

§. 85.

So viel von der Aufbewahrung der rohen Arzneyproducte. Die Vorsichtsregeln, welche bey dem

Aufbewahren der zusammengesetzten und zubereiteten Arzneymittel erfordert werden, werden am besten bey der nähern Betrachtung derselben in der Folge angegeben. Es kommt dabey vorzüglich auch auf die Beschaffenheit der Gefässe an. So werden die destillirten Wasser, die geistigen Flüssigkeiten, der Weingeist u. s. w. am besten in grossen steinzeugnen oder gläsernen Flaschen von grünem Glase aufbewahrt, die man mit tüchtigen Korkstöpseln verwahrt, und diese bey den geistigen Flüssigkeiten auch vorher mit gelben Wachse tränkt. Die mineralischen Säuren werden sämmtlich in steinzeugnen Kruken, mit Schraubenstöpseln von gleicher Materie, in etwas fliessendes Wachs getaucht, versehen, oder in gläsernen Flaschen mit eingeriebenen gläsernen Stöpseln aufbewahrt. Syrupe, eingedickte Fruchtsäfte, Latwergen, Conserven u. dgl. thut man am besten in gläserne oder steinzeugne Büchsen oder Flaschen, die man einige Zoll hoch in einen flachen Behälter von Holz in Asche setzt, um die Ameisen abzuhalten. Ueberhaupt sind die eigentlich steinzeugnen Gefässe, wie sie in Grossallmerode, Waldenburg, Bürgel und an mehreren Orten verfertigt werden, zum Aufbewahren flüssiger, feuchter oder salziger Substanzen den Gefässen von Fayence oder unächtem Porzellain vorzuziehen, weil die letztern mit einem bleyhaltigen Ueberzuge glasirt sind.

§. 86.

Die hölzernen Fässer, deren man sich zum Aufbewahren grösserer Vorräthe von Honig, Syrup, Oel, Brantwein, Essig u. s. w. bedient, müssen vor ihrem

Gebrauche mehrmals mit kochendem Wasser angefüllt werden, und Tag und Nacht damit stehen bleiben, um den Holzgeschmack und die Farbe des Holzes auszuziehen; eben dies geschieht jedesmal, wenn das Fass von der enthaltenen Substanz leer geworden, um allen Moder, Hefen und Unreinigkeit herauszubringen. Man muss aber Sorge tragen, sie in einem ganz trocknen Gewölbe aufzubewahren, damit das Holz nicht stocke oder modere, und sie auf hohe Lager zu bringen, damit man jede Beschädigung leicht wahrnehmen könne. Sie müssen öfters mit feuchter Leinewand über und über abgewischt werden, um alles Schimmlichte davon zu bringen. Die Fässer mit Weingeist, Brantwein und Wein können auch wohl mit einem Lack- oder Oelfirniss angestrichen werden, weil sie sonst ungemein viel Geistiges durchdünsten lassen, zum offenbaren Verlust; auch wird hierdurch aller Moder vom Innern abgehalten.

Zweyte Abtheilung.

Von den rohen und einfachen Arzneymitteln.

Zweyte Abtheilung.

Von den rohen und einfachen Arzneymitteln.

§. 87.

Alle Arzneymittel zerfallen, wie schon oben (§. 11) erinnert worden, in zwey Hauptklassen, nehmlich 1) in rohe und einfache, und 2) in zubereitete Mittel. Da die erstern nicht allein bey der Bereitung aller übrigen Arzneyen zum Grunde liegen, sondern auch häufig für sich ohne vorhergegangene weitläuftige Behandlung angewendet werden, so ist es vor allen Dingen erforderlich, dass man sich eine genaue Kenntniss derselben in Hinsicht ihres Ursprungs, ihrer natürlichen Beschaffenheit, der verschiedenen Benennungen, der Unterscheidungszeichen, der Kennzeichen ihrer Aechtheit u. s. w. zu verschaffen suche. Eben deshalb muss auch die Betrachtung der rohen und einfachen Mittel der Lehre von den zubereiteten Arzneyen vorausgehen.

§. 88.

Bekanntlich war der Arzneyvorrath, vorzüglich auch der einfachen Mittel, in den ältern Zeiten weit beträchtlicher als jetzt, wo er nach den neuern und richtigern Grundsätzen der Arzneygelahrtheit sehr vermindert worden ist. Die neuern Apothekerbücher

und Dispensatorien sind daher ungemein vereinfacht worden. Indessen sind selbst unter den Aerzten die Meynungen über den Werth oder Unwerth eines Mittels sehr verschieden, und diese Verschiedenheit blickt selbst aus den Dispensatorien und aus der Wahl der darin aufgenommenen Mittel deutlich hervor. Wenn es daher erlaubt ist, in einem Dispensatorio, das nach den Fortschritten in der Arzneygelahrtheit, dem jedesmaligen Zeitalter gemäss, abgefasst ist, die Wahl der aufzunehmenden Mittel auf eine angemessene Weise zu beschränken, so darf jedoch ein Lehrbuch der Pharmacie bey einer solchen Auswahl nicht so strenge verfahren. Es muss vielmehr aus verschiedenen Gründen auch diejenigen Mittel aufnehmen, die, wenn sie gleich nicht in den neuern öffentlichen Dispensatorien vorkommen, doch noch immer mehr oder weniger verlangt werden. Manche Mittel sind nehmlich nach alter Ueberlieferung unter dem gemeinen Manne als Hausmittel bekannt, und werden als solche gebraucht und von dem Apotheker gefordert. Andere, die weder der neuere Arzt, noch der gemeine Mann als Arzneymittel für menschliche Krankheiten verlangt, werden von Viehärzten für's Vieh angewendet. Auf manche andere setzt auch noch wohl dieser oder jener Arzt ein besonderes Vertrauen, und verschreibt sie, ohnerachtet dass sie in neuern Apothekerbüchern nicht mehr vorkommen. Aus diesem Gesichtspunkte muss denn auch immer ein Verzeichniss der rohen und einfachen Mittel in einem Lehrbuche der Pharmacie beurtheilet werden, so wie derselbe auch zum Maassstabe für die gegenwärtige Schrift angenommen ist.

§. 89.

Um die rohen und einfachen Arzneymittel gehörig abhandeln zu können, ist es ohnstreitig am besten, sie nach den drey Reichen der Natur zu ordnen und die Unterabtheilungen nach der Methode mehrerer neuerer Schriftsteller auf die bekannten Aehnlichkeiten der verschiedenen Arzneyproducte zu gründen. In den Unterabtheilungen werden alsdann die dazu gehörigen Mittel nach dem Alphabet aufgeführt, um sie in einer jeden leichter auffinden zu können. Nach dieser Eintheilung sollen nun die sämmtlichen rohen Arzneymittel aus dem Thier- Pflanzen- und Mineralreiche abgehandelt werden, wobey nur noch zu erinnern ist, dass man in dem nachfolgenden Verzeichniss verschiedene Mittel mit aufgeführt finden wird, von denen man eigentlich nicht sagen kann, dass sie sich noch in ihrem rohen natürlichen Zustande befinden, da sie schon durch künstliche Bearbeitung, z. B. in Fabriken, auf den Hüttenwerken u. s. w. in den angegebenen Zustand gebracht worden sind. Der Apotheker giebt sich aber mit ihrer Verfertigung nicht selbst ab, sondern betrachtet sie als rohe Materialien, die auch noch meistentheils einer fernern Bearbeitung, Reinigung u. s. w. bedürfen. Aus diesem Grunde mussten sie daher billig auch hier aufgeführt werden.

§. 90.

Bey der Beschreibung der einzelnen Artikel muss übrigens dem Zwecke der gegenwärtigen Schrift zu-

folge auf eine angemessene Kürze, bey der jedoch nichts wesentliches zu übergehen ist, Rücksicht genommen werden. Zuerst findet man daher den officinellen Namen, entweder des ganzen arzneylichen Naturproducts oder nur des davon gebräuchlichen Theils mit den deutschen Benennungen aufgeführt. Dann folgt die systematische Bestimmung und naturhistorische Bezeichnung des angegebenen Mittels, und zwar hauptsächlich nach Linné, wenn nicht neuere Entdeckungen eine Ausnahme vorschreiben. Hiebey sind das Vaterland, der Standort und andere hierher gehörige Notizen angegeben und zugleich die vorzüglichsten Abbildungen, wenn dergleichen vorhanden sind, bemerkt. Alles dieses ist im Texte mit eingezogener Schrift gedruckt. Hierauf folgt nun die Beschreibung des angeführten Mittels in pharmaceutischer Hinsicht, welche eine genaue Bezeichnung der in die Sinne fallenden Merkmale desselben enthält, um dasselbe für dasjenige erkennen zu können, wofür es ausgegeben wird. Wo es nöthig ist, ist ferner auch die Zeit und die Art der Einsammlung, Aufbewahrung u. s. w. angegeben worden. Endlich ist auch auf die Kennzeichen der Aechtheit und Güte und auf die Verwechselungen und Verfälschungen, denen manche Mittel ausgesetzt sind, so wie auf die Art der Prüfung und Entdeckung derselben, Rücksicht genommen worden. Es versteht sich jedoch hiebey von selbst, dass dieses hier nicht mit derjenigen Ausführlichkeit geschehen konnte, als in den eigends dazu bestimmten Schriften, und namentlich auch in des Verfassers tabellarischer Uebersicht der Kennzeichen

der Aechtheit und Güte, so wie der Verwechselungen und Verfälschungen sämmtlicher einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel; Leipzig, 1804, auf welche letztere der Verfasser daher in nöthigen Fällen zu verweisen, sich hiermit erlaubt.

Achtes Kapitel.

Von den rohen und einfachen Arzneymitteln aus dem Thierreiche.

§. 91.

Das Thierreich liefert, überhaupt genommen, die wenigsten Arzneymittel. Zwar war die Anzahl derselben in den ältern Zeiten sehr beträchtlich; die mehrsten sind aber jetzt veraltet, und werden schon lange nicht mehr von den Aerzten gebraucht. Demohnerachtet verdanken wir dem Thierreiche noch manche schätzbare Mittel. Diese bestehen nebst denjenigen, welche zwar nicht häufig mehr, aber doch noch zuweilen, gefordert werden: 1) in ganzen Thieren, zu welchen gewisse Amphibien, Insecten und Würmer gehören; 2) in einzelnen, sowohl trocknen als flüssigen, thierischen Theilen, und 3) in erdigen thierischen Theilen und Concretionen. Nach dieser Eintheilung sollen jetzt dieselben näher betrachtet werden.

I.

Ganze Thiere.

Amphibien, Insecten, Würmer.

§. 92.

Cantharides. *Spanische Fliegen.*

Lytta vesicatoria Fabricii, Meloe vesicatorius Linn. *Kantharide.* Linn. *Systema Nat. Ed. XIII. S.* 2013. 1. Ein käferartiges, vorzüglich in warmen Ländern sich aufhaltendes, Insect von der Grösse einer grossen Fliege, mit einem länglich runden, grünen und goldglänzenden Körper und grünen, gestreiften, mehr oder weniger harten und spröden, am Rande etwas zurückgebogenen und etwas durchscheinenden Flügeldecken, die den ganzen Hinterleib bedecken, und unter welchen die sehr dünnen, häutigen, etwas lichtbräunlichen Flügel liegen. Der Kopf ist mit zwey schwarzen gegliederten Fühlhörnern geziert. Die Füsse sind schwärzlich. Abbild. siehe: Degeer *Ins.* 1. *Tab.* 6. *Fig.* 5.

Die spanischen Fliegen haben einen starken, höchst widerlichen, süsslicht - ekelhaften, betäubenden Geruch, der aber bey den getrockneten schwächer ist, als bey den lebendigen. Der Geschmack ist anfangs schwach harzicht, hernach scharf und fressend. Auf der Haut gelegt, ziehen sie Blasen, welche Eigenschaft sie auch durchs Alter nicht ver-

lieren. Ihre eigentliche Heimath sind die warmen Länder, und man erhielt sie ehedem blos aus Spanien, woher sie auch den Namen erhalten haben; jetzt bekommen wir sie meistens aus Sicilien, doch findet man sie auch in Deutschland, besonders in warmen Sommern auf dem Hartriegel, den Eschen, Weidenbäumen, Ahorn, Geissblatt, weissen Pappeln, Hollunder u. s. w. Um sie zu sammlen, breitet man ein Tuch unter die Bäume und Sträucher, wo sie sich aufhalten, aus, und schüttelt sie am besten vor Sonnenaufgang herunter. Man tödtet sie alsdann, indem man gläserne Flascken bis oben an damit vollfüllt, diese fest verstopft und sie aus Mangel an Luft darin ersticken lässt. Nachher müssen sie in einem schattichten Luftzuge wohl getrocknet und ungepulvert in wohl erwärmten und verstopften Flaschen gegen den Diebbohrkäfer (Ptinus fur) verwahrt werden. Man kann sie auch durch Essig- oder Schwefeldämpfe tödten und in einem warmen Backofen trocknen, wodurch aber ihre Kräfte merklich vermindert werden. Des Missbrauchs wegen, den leichtsinnige Menschen zuweilen davon machen können, muss man beym Verkauf derselben sehr vorsichtig seyn. Die kleinern verdienen vor den grössern den Vorzug.

* * *

Coccinella septempunctata Linn. *Siebenpunct, Siebenpunctirter Sonnenkäfer.*

Ein auf Weidenbäumen und Kornfeldern, auch auf manchen Pflanzen sich aufhaltender Kä-

fer, von einer halbkugelrunden Gestalt, dessen rothe Flügeldecken jede mit drey schwarzen Puncten bezeichnet ist; der siebente Punkt steht auf der Nath zwischen beyden Flügeldecken.

Man hat ihn neuerlichst als ein trefliches Mittel gegen Zahnschmerzen *) empfohlen. Er wird dazu theils lebend angewandt, theils lebendig, mit Weingeist übergossen, aufbewahrt; am besten möchte er sich wohl in Honig gelegt, wie die Maywürmer, aufbewahren lassen.

* * *

Coccionella. *Cochenille.*

Coccus Cacti. *Cochenillschildlaus.* Linn. *System. Nat.* 229. 22. Ein in Mexico und andern Gegenden von Südamerika, vorzüglieh in Mesteck, jetzt aber auch in Spanien auf den Blättern der gemeinen und Cochenill-Opuntia (Cactus Opuntia, cohinillifer L.), die man unter dem Namen indianischer Feigen hin und wieder bey uns in Gewächshäusern findet, sich aufhaltendes, zum Theil auch mit Fleiss darauf gezogenes, zur Familie der Halbkäfer gehöriges Insect, welches sich durch Queerrunzeln über den Leib, doppelte Seitenränder an dem Rücken, kurze schwarze Füsse,

*) Fr. Hirsch practische Bemerkungen über die Zähne. Jena, 1801. S. 132

purpurrothen Bauch und pfriemenförmige Fühlhörner auszeichnet, und wovon nur das Männchen Flügel hat. Abbild. Degeer *Insect. Tab.* 80. *Fig.* 12 - 14.

So wie wir die Cochenillinsecten im Handel erhalten, erscheinen sie als kleine rundliche Körper von einer unordentlichen Figur und schwarzpurpurrother Farbe, die mit einem weissen seidenartigen Wesen überzogen oder vielmehr mit einem weisslichen Staube bepudert sind. Zerrieben stellen sie ein purpurrothes Pulver dar. Der Geschmack ist scharf, bitterlich, etwas zusammenziehend. Es kommen jährlich gegen 800,000 Pfund davon nach Europa. Die Cochenille wird übrigens hauptsächlich zur Scharlachfärberei, zur Bereitung des Carmins, Florentinerlaks und anderer Lacke gebraucht. In den Apotheken gebraucht man sie ebenfalls mehr, um Latwergen und andere Arzneymittel damit zu färben, als dass sie selbst als Arzney gebraucht werden sollte. Die auf den gebaueten Pflanzen sich aufhaltenden und mit Fleiss gezogenen Insecten sollen eine viel bessere Cochenille liefern, als die auf den wildwachsenden Pflanzen sich befindlichen, daher man im Handel auch einen Unterschied zwischen der wilden, die kleiner ist, eine weniger feste und viel schwächere Farbe giebt, und zwischen der feinen oder ächten Cochenille macht, die auch Mestek genannt wird.

Ein der wahren Cochenille sehr ähnliches Insect ist die Deutsche oder Pohlnische Cochenille. Man findet dasselbe um Johannis in der

Gestalt von purpurrothen und violetröthlichen Bläschen von der Grösse des Hanfsaamens an den Stengeln und Wurzeln verschiedener Kräuter, besonders des perennirenden Knauels (Scleranthus perennis L.). Sie kann zum Theil die Stelle der westindischen Cochenille vertreten.

* * *

Formicae. *Ameisen.*

Formica rufa. *Emse, grosse Ameise, Waldameise.* Linn. *System. Nat.* 249. 3. Ein zur Familie der Wespenarten gehöriges Insect, welches eine glatte eisenrostfarbne Brust und einen schwarzbraunen Hinterleib hat. Zwischen beyden steht eine kleine flache Schuppe in die Höhe. Männchen und Weibchen haben vier durchsichtige, geaderte Flügel, die Arbeitsameisen aber keine. Letztere und die Weibchen sind mit Beisszangen versehen, mit denen sie sich, unter Ausspritzung eines scharfen sauren Saftes, vertheidigen.

Diese Ameisen leben in Wäldern, vorzüglich in Nadelholzwäldern in Gesellschaft von vielen tausenden. Sie legen daselbst an den Stämmen der Bäume, auch wohl auf trocknen Weideplätzen, Baue mit abgetheilten Gängen in der Erde an, und führen darüber grosse Haufen von Blättern, Fichtennadeln, Holzspähnen, auch wohl Harzkörnern von Wacholdersträuchen und Fichten auf, wo sie äusserst thätig sind und sich von allerley Dingen, süssen

Pflanzenstoffen, andern kleinen Insecten, Aas u. s. w. nähren. Man bedient sich ihrer nur frisch, und sammlet sie entweder schon rein mittelst über den aufgerissenen Haufen im Junius und Julius gelegter, glatter und mit Honig bestrichener Stäbchen, von denen man die bald sich darauf anhäufenden Ameisen von Zeit zu Zeit abstreift, oder man reinigt die eingesammleten Haufen von den dabey befindlichen Ameisen, welches aber etwas schwer hält. Alle Theile dieses Insects enthalten eine Säure, die man durch die trockne Destillation sowohl, als durch die feuchte, selbst durchs Uebergiessen mit heissem Wasser über die in einem Beutel geschlossenen Ameisen, oder auch durchs Auspressen aus ihnen, bekommt. Wo diese grössern Ameisen nicht in der Nähe zu haben sind, kann man auch die kleinern, völlig schwarzen Ameisen (Formica nigra), die mehr in Gärten zu Hause sind, dafür gebrauchen.

* * *

Grana Chermes. Kermes Tinctorum. *Kermes, Kermeskörner.*

Coccus Ilicis Linn. *Kermesschildlaus.* Ein rothbraunes, weissbehaartes Insect von der Grösse und Gestalt einer erbsengrossen Blase, welches zerquetscht einen scharlachrothen Saft von nicht unangenehmen Geruche, aber schärflich bitterlichem Geschmacke von sich giebt und seine Nahrung aus der in Provence, Languedock, Spanien und Italien einheimischen Stech- oder

Grüneiche (Quercus coccifera), einem kleinen niedrigen Baume, zieht, an dessen Blättern und zarten Zweigen angehangen, es im May und Junius, ehe es Eyer legt, abgelesen, durch Besprengen mit Essig getödtet und an der Sonne getrocknet wird. Abb. s. Ledermüller 72. *Tab.* 36.

So wie der Kermes im Handel vorkommt, sieht er einer Beere ähnlicher, als einem Insect. Es sind nehmlich braunrothe, rundliche Bläschen von der Grösse einer Erbse, die mit vielem körnigten Staube angefüllt sind. Sie haben einen bitterlichen, schwach zusammenziehenden Geschmack und einen geringen, nicht unangenehmen Geruch. Der beste Kermes kommt aus der Provence und von Guienne. Man benutzt sie jetzt mehr in der Färberey als in der Arzneykunde. Gebräuchlicher ist noch der aus den frisch abgenommenen Insecten gepresste Saft, welcher nach Absonderung der Unreinigkeiten mit gleichen Theilen Zucker zum dicklichen Syrup eingedickt und unter dem Namen Kermesbeerensaft (Succus Chermes) aus Montpellier zu uns gebracht wird. Er hat eine angenehme rothe Farbe und einen gewürzhaften Geruch und Geschmack.

* * *

Hirudines vivae. Sanguisugae. *Blutigel.*

Hirudo medicinalis Linn. *Blutigel.* Ein in Sümpfen, Gräben, Teichen und sanft fliessenden Wassern sich aufhaltender und von dem Blute anderer Thiere sich nähren-

der Wurm. Er ist länglich, weich, schleimicht anzufühlen, an beyden Enden stumpf, nackt und von der Dicke einer Federspule, ohngefähr zwey bis drey Zoll lang, und aus lauter ringförmigen Gliedern gebauet, vermöge welcher er sich zu einer dreyfachen Länge ausstrecken, wieder zusammenziehen und einen Kreis bilden kann. Am vordern Ende, wo das aus zwey biegsamen Lefzen und einer dreyeckigen Mündung bestehende Maul sitzt, in welchem drey scharfe zusammentreffende Zähnchen liegen, womit sie die Haut durchschneiden, ist er schmäler; am andern Ende verliert sich der Körper in einen kegelförmigen Absatz. Der Rücken hat eine dunkelbraune oder braunschwärzliche Farbe; auf jeder Seite desselben befinden sich vier Streifen, von denen der erste gelbroth ist, der zweyte ebenfalls, aber dabey mit schwarzen Punkten besetzt; der dritte ist schwarz, der vierte aber gelb; zuweilen ist der dritte Streif getheilt. Die Zwischenräume dieser Streifen sind gefleckt und der Bauch oder die untere Fläche des Wurms ist grauschwärzlich oder gelb marmorirt. Abbild. s. J. Jac. Dillenius *in Eph. N. C. Centur. VII. Tab. 5. Fig.* 1 - 4. Müller *Würmer* 1. 2. Schmucker *medic. chirurg. Schriften. B.* 1.

Man sammlet sie am besten im Frühling oder Sommer bey Sonnenschein aus hellen, kiesssandigen Bächen; bey kühlem Wetter finden sie sich nicht.

Alle drey Wochen häuten sie sich und sind dann krank. Sie gebären, nach Knackstedt, lebendige Jungen, nur hat er sie sich nie begatten sehen. Man verwahrt sie am besten in einem geräumigen bis zum dritten Theile mit reinem Flusswasser angefülltem Zuckerglase mit Blase verbunden, die man mit einer Nadel, damit die freye Luft eindringen könne, öfters durchsticht, stellt das Glas an einen kühlen Ort, und erneuert das Wasser im Sommer alle drey bis vier Tage. Auf diese Weise erhalten sie sich ohne weitere Fütterung Jahre lang. Die aus stehenden Sümpfen genommenen Blutigel erregen bey der Anwendung heftige Schmerzen und Entzündung.

Man muss diesen ächten oben beschriebenen Blutigel weder mit dem gemeinen Blutigel (Hirudo octoculata), der sich durch seine gelbbraune Farbe und durch acht schwarze, in einem Halbzirkel um das Maul stehende Punkte, unterscheidet, noch mit dem Rossblutigel (Hirudo sanguisuga), verwechseln. Letzterer ist am ganzen Rücken schwarzbraun, nur am Rande gelb und unten schmutzig-olivengrün. Er saugt zwar begieriger an, allein sein Biss und Saugen ist sehr schmerzhaft.

* *
*

Limaces vivi. *Lebendige Wegschnecken. Erdschnecken. Waldschnecken.*

Limax rufus Linn. *Die rothbraune Schnecke.* Ist einheimisch und lebt in Wäldern, feuchten und schattichten Ge-

büschen, am meisten da, wo viele Pilze und süsslich schmeckende Pflanzen stehen. Am Tage halten sich diese Schnecken in der Erde an den Wurzeln der Gewächse auf, und kommen erst gegen Abend bey Sonnenuntergang hervor. Sie haben einen länglichen, mehr oder weniger rothbraunen, schleimichten, runzlichten Körper von verschiedener Länge und Dicke. Oben sind sie rundlich und mit einem fleischigen Schilde bedeckt, unten aber platt, glatt und von blässerer oder weisslicher Farbe. Ueber ihrem Kopfe haben sie vier fadenförmige Fuhlhörner, von welchen zwey länger sind, als die andern, und jene vermittelst der Augen, die in ihren Spitzen sind, zum Sehen, die beyden kürzern aber wahrscheinlich zum Riechen dienen. An ihrer rechten Seite haben sie eine Oeffnung, in welcher sich ihre Zeugungstheile befinden, und woraus sie auch ihren Unrath von sich lassen. Sie befruchten sich unter einander zwitterartig, können Jahre lang ohne Nahrung leben, und ergänzen die ihnen abgeschnittenen Theile wieder.

Diese rothbraunen Schnecken sind eigentlich diejenigen, welche zum Arzneygebrauch gewählt werden sollen, und zwar die aus den Wäldern gesammleten. Statt ihrer soll man sich aber auch der schwarzen Schnecke (Limax ater L.), die der rothen völlig ähnlich ist, nur dass sie schwarzbraun aussieht, bedienen können. Auch die grosse Gar-

ten- oder Weinbergsschnecke (Helix pomatia L.), welche als ein Schaalwurm von schmuzzig-weisser Farbe, dessen Gehäuse fast ungenabelt, etwas eyförmig, stumpf, grauweisslich und mit einer mondförmigen rundlichen Mündung versehen ist, in Obstgärten und Weinbergen häufig angetroffen wird, auch in manchen Ländern in besondern Schneckengärten zur Fastenspeise gefüttert wird, kann zu Schneckenbrühen und zum Schneckenteig sehr wohl angewendet werden.

* * *

Lumbrici. *Regenwürmer.*

Lumbricus terrestris Linn. *Regenwurm.* Ein länglicher, runder, mit Ringeln umgebener, röthlicher Wurm, der sich vorzüglich in lockerer Gartenerde aufhält, sich von den Keimblättern der Pflanzen nährt und nach warmen Regen und in Thaunächten aus der Erde hervorkriecht, um sich zu begatten.

Man gebrauchte ehedem diese Würmer theils frisch zur Bereitung des Regenwürmerspiritus und zum gekochten Oel, theils getrocknet zum Pulver u. s. w. Heutiges Tages werden sie wohl kaum mehr verlangt.

* * *

Millepedes. Millepedae. Aselli. *Kellerwürmer, Kelleresel.*

Oniscus Asellus. *Kellerassel.* Linn. *System. nat.* 272. 14. Ein länglichtes, halb-

zolllanges Insect mit vierzehn Füssen, oben rundlich, längs den Seiten mit Kerben gezeichnet. Der Körper ist mit knorpelartigen, an- und über einander liegenden, auch unter sich gegliederten Ringen umgeben; der Schwanz ist stumpf und zweytheilig. Wenn es berührt wird, so rollt es sich kugelrund zusammen. Man findet es an unterirdischen, kalten und feuchten Oertern, in Kellern, unter Steinen und faulendem Holze sehr häufig. Abb. s. Schäffer *Tab.* 92.

Die Kellerwürmer haben einen unangenehmen moderigten Geruch und einen ekelhaft süsslichen, zuletzt etwas scharfen Geschmack. Frisch gesammlet, werden sie, entweder mit Wein gewaschen und hernach getrocknet, als zubereitete Kellerwürmer (Millepedes praeparati) in einem verstopften Glase aufbewahrt, oder es wird der daraus gepresste Saft, wovon sie ohngefähr den vierten Theil ihres Gewichts liefern, unter einer Brühe oder Wein verordnet. Sehr schicklich können sie auch mit Wasser oder Wein nach Art einer Emulsion angestossen und die Flüssigheit durchgeseihet werden. Uebrigens muss man sich hüten, dass man nicht die Steinasseln (Oniscus Armadillo) dafür einsammle, deren Schwanz nicht zweytheilig ist, und die auch mehrere Füsse haben. Auch die auf faulem Holze lebenden Kelleresel werden zum Arzneygebrauch verworfen, so wie die von selbst gestorbenen, welches man daran erkennen kann, dass sie nicht, wie die gewaltsam getödteten, kugelicht zusammengeballt, sondern ausgestreckt sind.

* * *

Scorpiones. *Scorpionen.*

Scorpio europaeus Linn. *Scorpion.* Ein gelbes, bräunliches, einen bis höchstens zwey Zoll langes, achtfüssiges Insect mit einem langen hakenförmigen Stachel an dem sechsgliederichten langen Schwanze und zwey Fühlhörnern zu beyden Seiten der Stirne, die aus lauter Gliedern zusammengesetzt sind und sich in einer kleinen Scheere, die einer Krebsscheere ähnlich sieht, endigen. Mit dem Stachel am Schwanze verwundet es seine Feinde, und lässt durch zwey kleine Oeffnungen nicht weit von der Spitze desselben eine Feuchtigkeit in die Wunde fliessen, die nur in sehr seltnen Fällen schädliche oder tödtliche Wirkungen gehabt hat. Sie leben von Würmern und Insecten, besonders Spinnen, und gebären gegen dreyssig lebendige Junge auf einmal. Man trifft sie im südlichen Europa bis an die Grenze von Deutschland in altem Gemäuer unter Steinen und in der Erde an. Abb. s. Rösel *Insect. III. Tab.* 66. *Fig.* 1. 2.

Wir erhalten die Scorpionen aus Italien, in Baumöl eingemacht, als ein äusseres Heilmittel. Auch bereitet man dort aus denselben ein gekochtes Oel. Ihr Gebrauch ist aber heutiges Tages äusserst selten.

* * *

Stincus marinus. *Meerstinz.*

Lacerta Stincus Linn. *Stinzeidechse.* Ein zur Familie der Eidechsen gehöriges, in den bergichten Gegenden von Libyen, Aegypten und in dem steinichten Arabien sich aufhaltendes Thier. Es ist etwa einen halben Schuh lang, hat vier, mit stumpfen gerändelten Zehen versehene Füsse, ein spitziges Maul, kleine Augen und einen länglich runden, spitz zugehenden und an der Spitze zusammengedrückten Schwanz. Abb. s. Seba *Mus. II. Tab.* 105.

Wir erhalten das ganze Thier, dem man durch einen Schnitt längs dem Unterleibe die Eingeweide ausgenommen hat, getrocknet, mit silberfarbnen, gelblichen Schuppen über und über, die Stirne ausgenommen, bedeckt, und mit blauen Queerstreifen besetzt. Es muss gegen die Insecten in spanischem Hopfen oder Wermuth aufbewahrt werden, gehört aber übrigens zu den ausser Gebrauch gekommenen abergläubischen Mitteln.

* * *

Vermes majales. *Maywürmer.*

Meloe Proscarabaeus. *Der schwarzblaue Maywurmkäfer.* Linn. *System. Natur.* 215. 1. Ein flügelloser, fingerdicker, einen bis anderthalb Zoll langer, sehr weich anzufühlender Käfer mit herunterwärts gebogenem Kopfe, schnurförmigen, zwölfgelenkigen Fühlhörnern, fast runden Brustschilden

und weichen, biegsamen, punctirten, fast glanzlosen, den eyförmig sich endigenden Hinterleib kaum zur Hälfte bedeckenden Flügeldecken. Er hat eine schwarzblaue Farbe; der Unterleib ist veilchenblau und mit blaugrau und gelb gesprenkelten Ringen umgeben. Kopf, Füsse nnd Bauch spielen etwas ins Röthliche; an den Vorderfüssen hat er fünf, an den Hinterfüssen aber nur vier Gelenke. Abb. s. Degeer *Insect. V. Tab.* 1. *Fig.* 1.

Meloe majalis. *Der kupferfarbne Maywurmkäfer.* Linn. *Syst. Nat.* 215. 2. Ist dem vorigen sehr ähnlich, aber kleiner, hat schwarzgrüne Flügeldecken, und ist am Rükken des Unterleibes roth geringelt. Abb. s. Frisch ***Insect. VI.*** *Tab.* 6. *Fig.* 4.

Beyde Arten trifft man zu Anfange des Frühlings auf sonnigen Wiesen und sandigen Brachäckern mehrentheils einzeln herumkriechend an. Sie enthalten beyde einen hellen, öligen, dicklichen, die Finger färbenden gelben Saft, den sie bey der leisesten Berührung mit den Fingern aus den Gelenkfugen, besonders den Kniegelenken, fahren lassen. Sie müssen daher bey dem Sammlen mit der grössten Vorsicht, damit nichts vom Safte verloren gehe, mit einer kleinen Zange aufgehoben werden. Nachdem ihnen alsdann der Kopf abgeschnitten worden, werden sie alsobald in Honig gethan und so eingemacht (Conditum Vermium majalium) aufbewahrt. Mit dem sehr bekannten Maykäfer (Scarabaeu

Melolantha L.) dürfen sie der Aehnlichkeit des Namens wegen nicht verwechselt werden.

* * *

Viperae exsiccatae. *Getrocknete Vipern.*

Coluber Berus Linn. *Braune Schlange.* Diese, unter dem Namen: Viper, ehedem gebräuchliche Schlangenart hält sich in Italien und Frankreich auf, wird aber auch hin und wieder in Deutschland zwischen Felsen und Steinhaufen, auch in Waldungen und unter dichtem Gebüsche angetroffen, wo sie von Insecten, Fröschen, Eidechsen u. dgl. lebt. Sie wird etwa einen bis anderthalb Fuss lang, hat einen etwas herzförmigen Kopf, einen kaum merklich dünnen Hals und einen zugespitzten Schwanz. Am Bauche hat sie nicht blos kleine Schuppen, wie die Blindschleiche, sondern 146 Schilde und Schuppen, die von gleicher Breite sind und über dem Bauch laufen, und 39 Paar ordentliche oder Schwanzschuppen; oben besteht sie aus lauter viereckigen klaren Schuppen. Die Grundfarbe ist nicht immer gleich, sondern grau, olivenbraun oder schwärzlich; der Unterleib ist hellgrau oder graugelb. Wird sie beleidigt oder getreten, so pflegt sie zu beissen und dann aus zwey Bläschen einen ölartigen giftigen Saft durch die Oeffnung in der Spitze zweyer beweglichen Zäh-

ne, die länger und krummer als die übrigen sind, in die Wunde gehen zu lassen, wovon gewöhnlich starke Entzündung, Kälte, Ohnmachten, Irrereden, aber selten der Tod, erfolgt. Abb. s. Laurent. *Amph.* *S.* 97. *N.* 216. *Tab.* 2. *Fig.* 1.

In den Apotheken gebrauchte man sonst den von dieser Schlange getrockneten Rumpf ohne Eingeweide, Haut, Kopf und Schwanz. Man pflegte sie auch aus Italien kommen zu lassen (Viperae Italicae); diese wurden von einer in Aegypten einheimischen Art (Coluber Vipera) gesammlet. Das Fett (Axungia Viperarum) hat die Consistenz eines dicklichen Oels und eine gelbe Farbe, und ist das einzige von der Viper, was noch wohl zu Zeiten verschrieben wird.

II.

Einzelne, sowohl trockne als flüssige thierische Theile.

§. 93.

Ambra grisea. *Grauer Amber.*

Ein schwarzgraues, undurchsichtiges, zerbrechliches, doch einigermassen zähes, lockeres Concrement, das auf dem Meere, welches Afrika und das mittägige Asien bespült, theils schwimmend, theils am Ufer oder an Felsen hängend, angetroffen wird. Uebel

den eigentlichen Ursprung desselben ist man noch nicht einig. Die bis jetzt wahrscheinlichste Meynung ist die, dass aller Amber in den Eingeweiden des *Pottfisches* (Physeter Macrocephalus Linn.) als Folge eines kränklichen Zustandes erzeugt und in einem unter dem After gelegenen und damit zusammenhängenden Sacke, eben so wie die Gallensteine oder andere widernatürliche Concrete, angesammlet werde. Andere glauben dagegen, dass er mineralischen Ursprungs sey, in dem Sinne nehmlich, wie man Bernstein und Bergöl zum Mineralreiche rechnet.

Wir erhalten den Amber in mehr oder weniger kleinen, leichten, unebnen Klümpchen oder Stückchen durch die Holländer vorzüglich aus Ostindien, wo er an der Küste Malabar, bey den moluckischen Inseln, auch in Afrika bey der Insel Madagaskar, gewöhnlich nach grossen Stürmen, schwimmend oder an den Gestaden ausgeworfen, im Sand oder Felsen gewonnen wird. Der ächte Amber besitzt eine graue Farbe, ist weisslich, gelblich oder schwärzlich gefleckt, streifig und blättrig und von aussen mit einer schwarzen Rinde umgeben. Er muss einen solchen Grad von Zähigkeit besitzen, dass er sich zwar brechen, nicht aber zerreiben lässt. Bey der Siedhitze des Wassers muss er schon schmelzen, und dabey einen eigenthümlichen, angenehmen, durchdringenden Geruch verbreiten. Auch durch die Wärme der Hände muss er weich und biegsam werden. Er brennt mit heller Flamme und angenehmen Ge-

ruch, und verflüchtigt sich auf einem glühenden Bleche bis auf einen kleinen Rückstand. In Aether löset er sich fast gänzlich auf. Durchsticht man ihn mit einer glühenden Nadel, so schwitzt ein wohlriechendes Oel aus der Oeffnung. Man verwahrt ihn in wohlverstopften gläsernen Flaschen.

Verschieden von diesem grauen Amber ist der schwarze Amber, der ganz gleichfarbig und allemal gekünstelt ist.

* * *

Axungia Porci. Adeps suilla. *Schweineschmalz. Schweinefett.*

Das aus den frischen, völlig geruchfreyen Fettwammen des Schweins (Sus Scrofa L.) durch Ausschmelzung gewonnene Fett oder Schmalz.

Das zum Arzneygebrauche bestimmte Schweineschmalz muss frisch bereitet, weiss, fest, etwas zähe, von angenehmen, keinesweges bitterlichscharfem Geschmack seyn, auch weder ranzicht noch branzlicht riechen. Ist es grünlich gefärbt, so ist es durch Kupfer verunreinigt, und darf nicht gebraucht werden.

Ausser dem Schweinefette waren in ältern Zeiten noch eine Menge anderer thierischer Fette im Gebrauch. Jenes macht indessen alle andere Fette entbehrlich, und ist ihnen noch vorzuziehen, da man es immer frisch haben kann.

* * *

Butyrum insulsum. *Ungesalzene Butter.*

Ein aus der *Kuhmilch* (Lac vaccinum) durch mechanische Behandlung des sich von selbst absondernden *Rahms* derselben (Cremor lactis) erhaltenes sehr mildes Thierfettvon süssem angenehmen Geschmacke.

Frische und gute Butter muss gelblich aussehen, eine merklich härtere und festere Consistenz als Schweineschmalz besitzen, und auf der Oberfläche sowohl, als auf dem Schnitte, eine gleichförmige Ansicht haben, im frischen Zustande beynahe völlig geruchlos seyn, nicht stark oder ranzicht, sondern süsslichtmilde schmecken, wenn sie gewaschen wird, das Wasser nicht färben oder trüben, und bey einer Wärme von 84 Grad Fahrenheit erst flüssig werden. Eine Butter, die bey dem Auswaschen das Wasser weisslich trübt, ist nicht gehörig von den käsichten Theilen gereinigt; wird das Wasser gelblich oder röthlich gefärbt, so ist die Butter mit irgend einem gelben Pflanzensafte gefärbt. Ist sie veraltet, so hat sie einen unangenehmen, starken, mehr oder weniger widrigen Geruch und Geschmack, und hat eine weisse Farbe. Zum Arzneygebrauch darf nur die ungesalzene Butter genommen werden, die entweder bey ihrer Bereitung nicht gesalzen, oder aus welcher das Salz durch vorsichtiges Schmelzen oder Auswaschen abgesondert ist.

* * *

Castoreum. *Bibergeil.*

Castor Fiber. *Biber.* Linn. *Syst. Nat. A. I. Quadrup. O. 4. Gen. 25. Sp. 1.* Ein zur Classe der nagenden Säugthiere (Glires) gehöriges Thier, das an den einsamen waldigten Ufern der Flüsse und Seeen in den kalten und gemässigten Ländern von Europa, Asien und Amerika, vorzüglich häufig auch in Canada, ausserdem auch in Preussen, Pohlen und Russland (in unserer Gegend auch an dem Lippefluss) wohnet, höchstens drey Fuss lang ist, von zarten Baumrinden lebt und sich durch einen bewundernswürdigen Kunsttrieb beym Baue seiner Wohnung, wozu es seinen flachgedrückten schuppigen Schwanz hauptsächlich gebraucht, so wie durch seine gesellschaftliche Lebensart, auszeichnet. Abbild. und nähere Beschreibung s. Büffon *histor. nat. Tom, V. p.* 169 Gesner *Histor. quadruped. p.* 30. Schreber *Säugthiere, Tab.* 175. Leske *Naturgeschichte, S.* 165. *Tab.* 3. *Fig.* 13.

Das Bibergeil ist eine talgartige, weiche, jedoch nicht fettige, sondern mehr gummichtharzige, einigermassen zähe, schmierige Substanz, von einem besondern widrigen, starken Geruche und bitterlichen, etwas beissenden Geschmacke. Es findet sich in besondern, zwischen der Oeffnung des Afters und dem Schaambeine sitzenden Beuteln, welche Beutel aber nicht, wie man sonst glaubte, die Hoden des Thieres sind. Jedes dieser Thiere, sowohl männlichen als

weiblichen Geschlechts, hat vier solcher Beutel, von denen die untersten und grössten das Bibergeil, die beyden obern und kleinern aber das Bibergeilfett (Axungia s. Pingnedo Castorei), eine schmutziggelbe, schmierige, einem geronnenen Oele ähnliche, fettige Materie von einem minder starken Bibergeilgeruche, welches von dem ehedem gebräuchlichen Biberfette (Axungia Castoris) zu unterscheiden ist, enthalten. In den frischen Beuteln ist das Bibergeil weiss oder vielmehr schmutzig pommeranzenförmig und von dicklicher Beschaffenheit; in den durchs Räuchern getrockneten aber, wie es mehrentheils vorkommt, von brauner Farbe und zerreibbar.

Man unterscheidet im Handel gemeiniglich zwey verschiedene Sorten des Bibergeils, nehmlich; 1) das Sibirische oder Moskowitische (Castoreum sibiricum, moscowiticum, russicum), mit welchem auch das Preussische, Pohlnische und Deutsche übereinkommt. Wir erhalten es in fast kegelförmigen, unten runden, getrockneten, dunkelbraunen, höckerichten, schweren Beuteln, die auswendig mit einer dicken, starken, festen, auf der Oberfläche sich durchaus glatt und unverletzt anfühlenden häutigen Substanz umgeben sind. Wird ein solcher Beutel durchgeschnitten, so bestehet derselbe im Innern aus einem dichten, aus vielen Blättchen zusammengesetzten Gewebe, in welchem die eigentliche Substanz des Bibergeils eingeschlossen und damit fest verwachsen ist. Mit einem jeden dieser Beutel ist ein kleinerer, welcher das Bibergeilfett enthält, verwachsen, oder es sind wenigstens Spuren

vorhanden, dass solcher da gewesen und nur davon abgelöst worden ist. Jene Masse des Bibergeils füllet jeden der zwey unter sich zusammenhängenden Beutel ganz aus, hat aber in der Mitte eine Höhlung, durch welche der innere Zusammenhang der Masse aufgehoben ist, und welche Höhlung der eigentliche Character des ächten Bibergeils ist. Die eigentliche Substanz des Bibergeils, abgesondert von den häutigen Theilen, ist braunschwarz, zähe, von einem bittern, eigenthümlichen Geschmack und einem flüchtigen, durchdringenden, widrigen Geruche. Es übertrifft diese Sorte an Güte alles Bibergeil, welches aus andern Ländern zu uns gebracht wird.

1) Das englische und canadische Bibergeil (Castoreum anglicum, canadense). Diese Sorte erhalten wir aus Canada über England in kleinern, länglichten, sehr eingeschrumpften, mehr schwarzen, dünnhäutigen Beuteln, deren äussere häutige Substanz rauh, dünne und lose ist, gleichsam als wäre die Haut abgezogen; auch findet sich keine Spur von daran gewesenen Fettbeuteln. Beym Durchschneiden eines Beutels findet man darin unendlich viele kleine, ganz feine durchsichtige Häutchen, deren Anzahl so gross ist, dass man anfangs getäuscht wird. Man findet aber bald, dass jene Häute mit der darin befindlichen Substanz gar nicht verwachsen sind. Die innere Höhlung, welche man bey dem Russischen Bibergeil bemerkt, fehlt hier ganz. Der Geruch ist weit schwächer und mehr fettartig. Die Masse selbst, welche in den Beuteln enthalten ist, mehr dürre und zart, zerreiblicher und heller von Farbe. Sowohl im Preise, als in der

Güte und Wirksamkeit steht daher das Englische dem Russischen Bibergeile sehr nach, und da es überdem auch sehr häufig nichts weiter als ein Kunstproduct ist, so ist es für den Apotheker untauglich, und dieser muss sich lediglich nur an das Russische halten.

Ueberhaupt ist das Bibergeil manchen Verfälschungen unterworfen. Nicht selten findet man Bleystückchen, Hagel, kleine Steinchen u. dgl. beym Oeffnen der Beutel darin, um das Gewicht zu vermehren. Zuweilen wird aus den frischen Bibergeilbeuteln das Bibergeil herausgenommen, und statt desselben feingeschnittenes und getrocknetes Fleisch oder getrocknetes Blut u. dgl. hineingefüllt. Das Englische Bibergeil ist sehr häufig weiter nichts, als ein Gemisch von harzichten, gummichten und erdichten Körpern mit etwas ächtem Bibergeil zusammengeknetet und in den Hodensäcken von kleinen Ziegenböcken oder in Kälber- und Schaafgallenblasen gefüllt. Der Geruch und Geschmack, die äussere dünnere Haut und das bey einem solchen verfälschten Bibergeil innerlich fehlende häutige Gewebe, so wie der Mangel der vorher angezeigten Höhlung in der Mitte der Masse, lassen dergleichen Betrügereien leicht entdecken.

Noch ist zu merken, dass man das Bibergeil, dessen Wirksamkeit hauptsächlich in seinen flüchtigen Theilen liegt, in zugebundener Blase und in einem wohlverschlossenen Gefässe an einem kalten Orte aufbewahren, und das Pulver davon niemals in zu grosser Menge vorräthig halten müsse.

* * *

Cetaceum. Sperma Ceti. *Wallrath.*

Physeter Macrocephalus. *Pottfisch, Cachelot.* Linn. *Syst. nat.* 29. 2. Ein im nördlichen Ocean zwischen Norwegen und Amerika lebendes säugendes Seethier mit zwey zurückziehbaren Brüsten. Er wird gegen sechzig Fuss lang und dreyssig Fuss dick. Sein Kopf beträgt an Grösse und Dikke bis über den dritten Theil des übrigen Körpers. Sein Rachen ist so ungeheuer, dass er klafterlange Hayfische verschlingen kann, ob er sich gleich gewöhnlich nur vom achtfüssigen Dintenfische nährt. Abb. s. Johnstohn *Pisc. Tab.* 41. 42.

Ob man gleich den Wallrath aus mehreren Wallfischarten erhalten kann, so gewinnt man ihn doch vorzüglich aus dem Kopfe des angezeigten Pottfisches, der so gross ist, dass man aus einem Einzigen gegen zwanzig Tonnen bekommen soll. Der Wallrath ist eine fettartige Flüssigkeit, die sich in eignen Behältern der Kopfknochen und längs dem Rückgrate des Pottfisches befindet. Im lebenden Zustande des Thieres ist er ziemlich dünnflüssig und von rahmähnlicher Beschaffenheit; im todten Thiere aber und nach dem Erkalten verhärtet er sich zu einer schneeflokkenähnlichen Substanz, die durch Waschen, Auspressen, Digeriren in einer schwachen Kalilauge, durch Schmelzen und Saigern von allem Blute, thranigen Wesen und Gehirn gereinigt und zu einer dichten Masse bearbeitet wird. So wie alsdann der Wallrath im Handel vorkommt, bestehet er in einer weissen,

spröden und zerbrechlichen, talgartigen, glänzenden und, gegen das Licht gehalten, durchscheinenden Substanz von krystallinisch-blättrigem Gewebe. Er fühlt sich sanft und schlüpfrig, aber nicht fettig an, riecht etwas thranig, jedoch nicht unangenehm, und hat einen eigenthümlichen ölichten Geschmack. In der Wärme schmilzt er sehr leicht, wird aber in der Kälte wieder hart. Vom Schwefeläther wird er beynahe völlig aufgelöset, krystallisirt sich aber nach einiger Zeit wieder heraus. Auch in fetten und ätherischen Oelen, so wie in starker Schwefelsäure, ist er auflöslich; mit Schwefel vereinigt er sich, und giebt mit ätzenden Alcalien spröde Seifen. Man muss ohnstreitig den Wallrath als ein für sich bestehendes, weder mit dem Fett noch dem Wachs zu verwechselndes Wesen betrachten.

Guter Wallrath muss sehr weis, zart, etwas durchscheinend, schlüpfrig, in Oelen sehr leicht auflöslich seyn und keinen ranzichten Geruch und Geschmack haben. Wallrath, der gelb geworden ist, ranzicht riecht und schmeckt, ist zum Arzneygebrauch untauglich. Man muss den Wallrath in verstopften Flaschen im Keller aufbewahren.

* * *

Fel Tauri recens. *Frische Ochsengalle. Rindergalle.*

Bos Taurus domesticus. *Rind.* Linn. *Syst. Nat. n.* 32. 1. *ſs.*

Die Galle ist diejenige Flüssigkeit, welche vom Blute in der Leber abgesondert und in der an der

Leber befindlichen Gallenblase aufbewahrt wird. Sie wird indessen jetzt nicht blos aus der Gallenblase der Ochsen, sondern auch der Kühe und Rinder, genommen. In ihrem frischen Zustande hat sie eine dickliche Consistenz, ist einigermassen zähe, von gelbgrünlicher Farbe, unangenehmem Geruche und sehr bitterm Geschmack. Im Wasser ist sie klar und vollkommen auflöslich, brauset weder mit Alkalien noch Säuren, wird aber durch letztere, besonders mit mineralischen, verdickt, und macht damit einen gallertartigen Bodensatz. Frisch geht sie sehr bald in Fäulniss über; sie muss also möglichst bald durch vorsichtiges Eindicken vor dem Verderben gesichert, und eingedickt an einem kühlen Orte aufbewahrt werden. Wenn sie schon faulicht riecht, muss sie weggeworfen werden.

* * *

Ichthyocolla. Colla piscium. *Hausenblase, Hausblase, Fischleim.*

Acipenser Sturio. *Stör.* Linn. *Syst. Nat.* 134. 1. Ein in allen europäischen Meeren einheimischer Fisch, mit stumpfem Rüssel, einem an Breite und Länge gleichen Munde, zweyspaltigen Lippen und der Rüsselspitze nahen Barthaaren. Erreicht eine Länge von achtzehn Fuss, und laicht in mehreren Flüssen im April und May. Abb. s. Bloch *Fische. D.* 3. *Tab.* 88.

Acipenser stellatus. *Sewrjuga.* Linn. *Syst. Nat.* 134. 5. Mit spatelförmigen, et-

was aufwärts gekrümmten Rüssel, einem Munde, dessen Queerdurchschnitt sechsmal länger als der Längendurchmesser ist, unzertheilten Lippen und Barthaaren dicht am Munde. Er findet sich von einer Länge, die selten über fünf Fuss geht, am häufigsten im kaspischen Meere, geht ebenfalls im Frühjahr zum Laichen in verschiedene Flüsse, und wird in der Wolga, Donau, Elbe, Oder und dem Rhein um diese Zeit angetroffen.

Die Hausenblase wird aus den Schwimmblasen dieser Fische bereitet; sie werden nehmlich aufgeschnitten, frisch gewässert, die äussere Haut abgezogen und dergestalt umgekehrt, dass die innere glänzende Haut nach aussen kommt. So werden sie zusammengerollt, in die gehörige Form gebracht und getrocknet. Wir erhalten die Hausenblase in runden, gewundenen, hufförmig gestalteten, fingerdicken, aus verschiedenen zusammengesetzten Blättchen bestehenden Massen von weisser oder weissgelblicher Farbe, mehr oder weniger durchsichtig und ganz ohne Geruch. Im Wasser oder Brantwein löset sich dieselbe völlig zu einer zähen und steifen Gallerte auf, die in flüssigem Zustande sehr fest zusammenleimt. Gute und untadelhafte Hausenblase muss weiss, halbdurchsichtig und hell, trocken und völlig geruchlos seyn und aus dünnen Häuten bestehen. Die beste kommt aus Russland, und wird von oben angezeigten Störarten bereitet. Schlechtere Sorten werden auch durchs Auskochen von Flossfedern, Eingeweiden, Häuten, Gräten und Schwänzen grosser

Seefische, vom Hausen (Acipenser Huso), vom Sterlet (Acip. ruthenus) und vom Wels (Silurus Glanis) bereitet, unterscheiden sich aber von der ächten durch ihre gelbe Farbe und geringere Durchsichtigkeit.

In den Apotheken bereitet man aus der Hausenblase, durch Kochung mit Wasser, eine thierische Gallerte, und verwendet sie zur Bereitung des sogenannten englischen Pflasters. Im gemeinen Leben wird sie, zart geklöpft, häufig zum Schönen des Weins, auch zum Klären des Biers und Kaffee's, gebraucht. Man bedient sich ihrer auch, in Wasser aufgelöset, als Prüfungsmittel, um das Daseyn des Gerbestoffes zu entdecken, mit welchem sich dieselbe verbindet, und ihn in Flocken aus seiner Auflösung und andern Verbindungen trennt.

* * *

Lac dulce. *Süsse Milch.*

Zum Arzneygebrauch ist die *Kuhmilch* (Lac vaccinum) die gebräuchlichste; eine emulsive, nahrhafte Flüssigkeit, die als Milchsaft durch den Milchgang dem Blute zugeführt, und aus demselben wieder in den Brüsten des weiblichen säugenden Thieres abgesetzt wird. Sie besteht aus dem Rahme, welcher die ölichten Theile oder die Butter enthält, aus schleimichten und gallertartigen Theilen, welche den Käse geben, und aus dem wässrig-süssen Bestandtheile der Milch oder der Molke, welche ein süsses Salz (Milchzucker) enthält.

Gute und unverfälschte frische Milch muss aus dem Mattweissen ins Bläuliche spielen, undurchsichtig seyn, nicht beträchtlich, sondern nur wenig und schwach riechen, angenehm, milde, süsslich schmekken, so dicklich seyn, dass, wenn man davon einen Tropfen auf den Nagel des Fingers bringt, derselbe rund bleibt und nicht gleich wieder zerfliesst, eine lose, bewegliche Decke bilden, und sich an einem temperirten Orte nicht unter vier und zwanzig Stunden von selbst scheiden. Eine sehr dünnflüssige Milch, die durchsichtig scheint, ist gewöhnlich mit Wasser verdünnt; schmeckt sie unangenehm, bitterlich, strenge, setzt sie einen roth oder blau gefleckten Rahm ab, und scheiden sich ihre Bestandtheile schon in wenigen Stunden von einander, so ist sie auf eine oder andere Art von fehlerhafter Beschaffenheit.

* * *

Moschus. *Bisam, Moschus, Musk.*

Moschus moschiferus. *Bisamthier.* Linn. *System. Nat.* 28. 1. Ein zur Classe der wiederkäuenden gehöriges Thier, welches viele Aehnlichkeit mit einem Rehe hat und gegen drey Fuss lang ist. Es bewohnt die waldigen, rauhen, felsichten Gegenden des mittlern und kältern Asiens, nehmlich die hohen Gebirgsketten von Thibet, die ganze Kette des Altaischen Gebirges, die Davurischen Gebirge, so wie die in China sich erhebenden Reihen hoher Berge, und lebt überhaupt vom dreyssigsten Grade nördli-

cher Breite bis zum sechzigsten hinaus, verbirgt sich äusserst schüchtern daselbst in die hohen Felsenritzen, und nährt sich vom Laube der Bäume und von verschiedenen Moosflechten. Sein Gliederbau ist zart und behende, das ganze Thier sehr flink. Es ist wie bey der Hirschgattung, mit einem kurzen Schwanze versehen, der beym völlig erwachsenen Männchen fast nackt und schmierig, beym Weibchen und bey den jüngern Thieren aber haarig ist. Die Farbe ist bald Rehbraun, bald schwarz. Das Männchen ist etwas grösser, als das Weibchen. Ersteres besitzt unter der Nabelgegend einen mit Haaren besetzten Beutel, der einige Zoll lang und breit zu seyn pflegt, wovon aber nur etwa ein Zoll hervorragt: dieser Beutel ist innerhalb in unregelmässige Zellen abgetheilt, und hat an der Spitze zwey kleine Oeffnungen, von denen die eine der Mitte zu, die andere oder hintere aber der Oeffnung der Vorhaut gegenüber liegt. In diesem Beutel ist der bekannte officinelle Bisam enthalten. Bey den jungen Thieren ist derselbe hohl; bey dem Weibchen fehlt er. Abbildung und nähere Beschreibung findet man im Berliner *Jahrbuche der Pharmacie*, 1803. *S.* 83. Büffon *Supplement VI. Tab.* 29. Schreber *Säugthiere, Tab.* 242.

Der Moschus selbst, so wie wir ihn im Handel erhalten, hat das Ansehen eines geronnenen Blutes,

und besteht aus lauter kleinen, mehr oder weniger festen, schwarzbraunen Körnchen, die wenig zusammenhängen, im Anfühlen einigermassen schmierig sind, einen bittern Geschmack und ausserordentlich starken, durchdringenden, besondern Geruch haben, der in der Nähe widrig ist und Kopfschmerzen verursacht, aber bey einer starken Vertheilung angenehm wird. Die Menge des Moschus beträgt in einem Beutel höchstens drey Quentchen.

Man unterscheidet zwey Hauptsorten von Moschus, nehmlich: 1) den orientalischen oder tunquinischen Moschus (Moschus orientalis, tunquinensis). Dieser ist bey weitem der bessere, aber auch der theuerste. Er kommt aus dem chinesischen Reiche, besonders aus Tonquin und Thibet in taubeneygrossen, auswendig mit kurzen lichtbraunen oder weissgelben, auch schwarzgrauen, borstenförmig emporstehenden Haaren besetzten, inwendig mit einer zarten, schwärzlichen Haut umkleideten, festen, ganz mit Bisam angefüllten Beuteln oder Säckchen, die mit dem darin enthaltenen Bisam zugleich getrocknet sind. Dieser Moschus hat einen ungleich stärkern und durchdringendern Geruch, zeichnet sich nach den Versuchen, welche Herr Hofapotheker Thieman in Berlin darüber angesellt hat *), durch eine mehr oder weniger starke Ausdünstung von Ammonium aus, erscheint gewöhnlich in grossen Körnern von schwarzbrauner Farbe, und ist im kalten und im warmen Wasser bis auf zehn

*) Berliner Jahrbuch der Pharmacie, 1803. S. 100 u. f.

Procent häutiges Wesen, vollkommen lösbar; der Alcohol löset 25 Procent daraus auf.

2) Der Sibirische, Russische oder Cabardinische Moschus (Moschus Moscoviticus, Cabardinus). Er kommt aus Sibirien in länglichrunden, an dem einen Ende zugespitzten und mit vielen dichten und längern, weissen oder weissgrauen Haaren besetzten Beuteln. Der darin enthaltene Moschus riecht weit schwächer, als der vorige, und sein Geruch ist widrig, dem Pferdeschweiss ähnlich, ohne merkliche Ausdünstung von Ammonium. Seine Farbe ist gelbbraun und seine Form kleinkörnig. Das destillirte Wasser löset nur 50 Procent davon auf; auch der Alcohol löset 50 Procent davon auf.

Ein guter und ächter Moschus muss dunkelbraun oder dunkelrostfarben aussehen, beym Kauen oder Reiben mit einem Messer auf Papier nichts Sandiges fühlen lassen, sondern im letzten Falle vielmehr einige glänzende harzichte Puncte zeigen und eine hellere ins Gelbe spielende Farbe annehmen. Auf einem heissen Bleche und in der Sonnenhitze durch ein Brennglas muss er mit dem eigenthümlichen Geruche desselben verdampfen und verbrennen, und nur höchst wenige gräuliche Asche hinterlassen. Auch hielt man es sonst gewöhnlich für ein Zeichen, dass der Moschus nicht ächt, sondern verfälscht sey, wenn er, mit Kali zusammengerieben, Spuren von Ammonium zeige. Die Versuche aber, welche Herr Thieman darüber angestellt hat, beweisen, dass aller ächte Moschus freyes Ammonium enthalte und solches ausdünste.

Uebrigens ist der Moschus, als eins der kostbarsten Arzneymittel, manchen Verfälschungen und Betrügereyen ausgesetzt. Zuweilen ist er mit Sand vermischt, der sich beym Kauen und Zerreiben des Moschus mit einem Messer deutlich zu erkennen giebt. Nicht selten findet man feine Bleystückchen und gefeiltes Bley hineingeschoben, welches man theils durch das blosse Auge und die unverhältnissmässige Schwere der Beutel, theils aber dadurch entdeckt, dass man etwas von einem solchen bleyhaltigen Moschus in der Hitze verrauchen lässt, und den Rückstand durch Schmelzen zu einem Bleykorn vereinigt. Für die gewöhnlichsten Verfälschungsmittel hält man auch die gehackten Hoden des Bisamthiers, anderes gehacktes Fleisch, getrocknetes Blut, Vogelmist, Wachs, Judenpech, Benzoe, Storax, Asphalt, verschiedene Gewürze, Schnupftaback u. s. w. Dergleichen Verfälschungen geben sich theils durch das äussere Ansehen, durch den eigenthümlichen Geruch der beygemischten Substanzen, durch den Mangel des ächten Moschusgeruchs und Geschmacks, theils durch den stinkenden empyrevmatischen Geruch, den man bemerkt, wenn man etwas von einem solchen verdächtigen Moschus auf ein glühendes Eisen streut, zum Theil auch durch das vollkommene Schmelzen und Zerfliessen über Feuer, zu erkennen. Ausserdem ist es aber nicht unwahrscheinlich, dass der Moschus auf mancherley noch unbekannte Weise verfälscht werde.

Am meisten ist der im Handel vorkommende Moschus ausser den Beuteln (Moschus ex vesicis) einer Verfälschung unterworfen; ja er ist ge-

meiniglich nichts anderes, als ein nachgemachtes künstliches Gemisch. Deshalb ist er auch zum Arzneygebrauch schlechterdings zu verwerfen, obgleich man auch beym Einkauf des Moschus in Beuteln (Moschus in vesicis) nicht immer vor Betrug gesichert ist. Man weiss in dieser Hinsicht den ächten Moschus aus seinen natürlichen Beuteln herauszubringen und sie mit verfälschtem anzufüllen, der dann gewöhnlich in grössern, festen, braungrauen oder fast völlig schwarzen, auf dem Bruche glänzenden oder mittelst einer schmierig-ölichten Materie zusammenhängenden Klümpchen besteht. Selbst die Bisambeutel werden nachgemacht. Dergleichen unächte Beutel erkennt man an der nicht durchgehends mit Haaren besetzten Erhabenheit, die vom breitern Ende derselben bis zum schmälern fortgeht, und an dem mangelnden innern dünnen Häutchen, welches in den ächten Beuteln den Bisam umgiebt. Oft haben sie eine sichtbare künstliche Nath, oder sie sind aus mehreren Stücken zusammengeleimt, in welchem Falle sie beym Erweichen in warmem Wasser auseinander gehen.

Der Moschus muss in wohlverschlossenen enghalsigen Gläsern aufbewahrt werden, nicht aber in Bley, weil dieses davon angegriffen wird. Damit sich sein Geruch nicht etwa andern Arzneymitteln mittheilen könne, müssen immer eigene Waagen, Mörser und Löffel dazu vorräthig gehalten werden.

* * *

Ova gallinacea. *Hühnereyer.*

Die Eyer von dem *gemeinen Huhne.* (Phasianus gallus Linn.).

Gute Eyer müssen frisch seyn und ein weisses Ansehen haben. In den Apotheken gebraucht man das Eyweiss (Albumen ovi), eine wasserhelle, dickliche, klebrige, lymphatische Flüssigkeit, die sich ziehen lässt und einen faden Geschmack besitzt, in kaltem Wasser sich auflöset, in kochendem aber und in Weingeist gerinnt, und sich durch Umrühren oder Schlagen in Schaum verändert, zum Klären verschiedener Flüssigkeiten. Das Eyergelb oder die Eydotter (Vitellus ovi), welches mitten im Eyweisse eine rundliche, meistentheils dunkelgelbe Masse bildet, dicklicher als das Eyweiss, aber nicht so zähe ist, sich in kaltem Wasser nicht klar auflöset, sondern damit eine Emulsion giebt und es mit Fettigkeiten und mit Harzen mischbar macht, benutzt man zu Mixturen, zur Bereitung des Eyeröls u. s. w. Die Eyerschalen (Testae ovorum) sind heutiges Tages nicht mehr gebräuchlich; sie können aber, ausgekocht und zubereitet, die Stelle aller übrigen thierischen Erden vertreten, und werden bisweilen auch gebrannt zum reinsten Kalkwasser und andern Zubereitungen, wo eine ganz reine Kalkerde erfordert wird, benutzt.

* * *

Saccharum lactis. *Milchzucker.*

Ein wesentliches Salz, welches sich in der Milch aller Thiere gelöst befindet, hauptsächlich aber aus der *Kuhmilch* (Lac vaccinum) durch Abdunsten und Crystallisiren der süssen Molken in der Schweiz und auch in Lothringen gewonnen wird.

Wir erhalten den Milchzucher in starken rindenartigen, mehr oder weniger grossen, milchweissen, flachen Stücken, die unten glatt sind, oben aber aus kleinen regelmässigen, halbdurchsichtigen, parallelepipedischen Prismen mit rechtwinklichten parallelogrammatischen Endspitzen bestehenden oder vierseitige Säulen vorstellenden Crystallen, besetzt sind. Er hat einen schwachen zuckerartigen, etwas erdigen Geschmack, ist in acht Theilen kaltem und in vier Theilen warmem Wasser, nicht aber in Weingeist, auflöslich. Die Auflösung desselben darf weder durch Säuren und Laugensalze, noch durch Mittelsalze, zersetzt, und die Farbe des Veilchensaftes und der Lakmustinctur nicht dadurch verändert werden.

Graugelblicher, säuerlich schmeckender, fetticht riechender, den Veilchensaft und die Lakmustinctur röthender, mit Laugensalzen brausender und in kleinen kegelförmigen Brocken verkäuflicher, aus sauren Molken verfertigter Milchzucker, so wie der mehligte, nicht crystallinische, mit der Zeit schimmlicht und ranzicht werdende, mit den käsichten Theilen der Milch verunreinigte Milchzucker ist zu verwerfen. Sollte er mit Hutzucker verfälscht seyn, so verräth sich dieses durch die beträchtlichere Süssigkeit und grössere Auflöslichkeit. Wäre er mit Alaun verunreinigt, so färbt er die blauen Pflanzensäfte roth, und das salpetersaure Silber, so wie der Bleysalpeter, werden davon niedergeschlagen.

* * *

Sevum Bovinum. *Rindertalg.*

Das vorzüglich um die Nieren des *Rindes* (Bos Taurus Linn.) hängende Unschlitt, über gelindes Feuer zerlassen und durchgeseihet.

Es hat eine weissgelbliche Farbe, ziemlich harte Consistenz und einen etwas widrigen Geruch. Man gebraucht es, wiewohl selten, zu einigen Salben. Feiner und reiner ist das aus dem Knochenmarke (medulla bovina) ausgelassene Fett, welches ganz geruchlos ist und nicht unangenehm schmeckt.

* * *

Sevum cervinum. *Hirschtalg.*

Das aus den Fettkapseln der Nieren und des Netzes vom *Hirsche* (Cervus Elaphus Linn.) ausgelassene Fett oder Talg.

Gutes Hirschtalg muss frisch, reinlich, schön weiss, hart und fest seyn, einen milden Geschmack haben und einen angenehmen Fettgeruch besitzen. Es ist, wie alle Thierfette, so lange es frisch ist, in Schwefeläther nur milchtrübe auflöslich, dagegen die fetten Pflanzenöle sich hell darin auflösen. Altes, gelbes oder braungelbliches, schmutziges, ranzicht gewordenes Hirschtalg ist, so wie das grünlicht aussehende und kupferhaltige, zum Arzneygebrauch untauglich.

* * *

Sevum Hircinum. *Bockstalg.*

Das Talg vom *Bocke* (Capra Hircus L.).

Statt dessen wendet man besser das nachfolgende an, welches überhaupt die Stelle der übrigen Talgarten vertreten kann.

* * *

Sevum ovillum s. vervecinum. *Hammeltalg, Schöpsentalg.*

Man erhält es aus den Fettkapseln der Nieren und des Netzes vom *Hammel* und aller übrigen zum Geschlecht des *Schaafes* (Ovis aries Linn.) gehörigen Thiere; ebenfalls durch Ausschmelzen und Durchseihen.

Muss dieselben Eigenschaften haben, wie sie beym Hirschtalg angegeben sind.

* * *

Succus gastricus. *Magensaft.*

Diejenige Feuchtigkeit, welche aus den Oeffnungen der absondernden Gefässe in den Magen dringt und die Verdauung der Speisen befördert.

Erst in den neuern Zeiten hat man diese thierische Flüssigkeit als Arzneymittel angewandt, obgleich sie jetzt schon wieder in Vergessenheit gerathen ist. Der Magensaft ist nach der verschiedenen Nahrung der Thiere in Rücksicht seiner Mischung verschieden; bey solchen, die von Pflanzen und

Thieren zugleich leben, ist er schwachsalzig, weder sauer, noch alcalisch, auch schwer zur Fäulniss geneigt; bey blos fleischfressenden Thieren ist er bitter und enthält ein ammoniacalisches Neutralsalz mit hervorstechender Säure; bey Pflanzen fressenden Thieren ist er wässrig und etwas gallertartig. Den Magensaft von wiederkäuenden Thieren sammlet man aus dem ersten Magen, wenn diese Thiere geschlachtet werden, und nachdem sie einen Tag gehungert haben. Kann man sie zur Gewinnung desselben nicht tödten, so giebt man ihnen ausgedrückte Schwämme zu schlucken, woran Fäden gebunden sind, mit welchen man sie wieder herauszieht, und drückt dann den eingesogenen Magensaft aus. Die Thiere dürfen aber kurz zuvor nicht gefressen haben.

* * *

Zibethum. *Zibeth.*

Viverra Zibetha Linn. *Zibetkthier.* Ein in Afrika und beyden Indien, in Arabien, Malabar, Siam, Brasilien, Aegypten und auf den Philippinischen Inseln einheimisches, schmächtiges Säugethier mit schwarz geringeltem, langen Schwanze, wellenförmig grau und schwarz gestreiftem Rücken und stumpfer an der Spitze schwarzen Schnauze, welches ohngefähr zwey Fuss lang wird. Es ist wild, gefrässig, beissig, sträubt im Zorne die borstigen Rückenhaare empor, lässt sich zwar leicht zähmen, geht aber auch eben so leicht wieder in Wildheit über, lebt von kleinen Thieren, Fischen und Vögeln, doch

auch von Früchten und Wurzeln, und trinkt wenig. Abb. s. Schreber *Säugthiere, III. Tab* 112.

Der Zibeth ist eine dickliche, salbenähnliche, schäumige, weisslichte Materie von sehr starkem, in der Nähe ziemlich unangenehmen, blos in der Entfernung lieblichen, lange hängen bleibendem, dem Ambra etwas ähnlichem Geruch und bitterlichem, scharfen Geschmack, die aus einer drittehalb Zoll langen Ritze, der Oeffnung eines innerhalb in zwey mandelngrosse Höhlungen getheilten, hühnereydikken, drüsichten Beutels gewonnen wird, welche zwischen den Zeugungstheilen und dem After sowohl des männlichen als des weiblichen Zibeththiers liegt. Die wilden Thiere pressen sich den Zibeth an den Bäumen, Felsen und Steinen von selbst aus, wo solcher dann von den Negern gesammlet wird. Bey den gefangenen, gezähmten oder in eisernen Käfigen eingesperrten Zibeththieren, die man zu Cairo und Amsterdamm sorgfältig unterhält, wird der Zibeth die Woche zwey bis dreymal mit einem kleinen Löffelchen aus der beschriebenen Oeffnung zwischen den Hinterfüssen herausgenommen. Durch längeres Aufbewahren wird der Zibeth äusserlich und innerlich gelblich oder bräunlich. Guter, aufrichtiger Zibeth muss eine gleichförmige Beschaffenheit haben, ohne undurchsichtige Theile und dickliche Klümpchen seyn, sich gleichförmig auf Papier ausstreichen lassen, ans Licht gehalten, keinen andern Geruch, als den des Zibeths, von sich geben, sich dann entzünden und spritzeln, beym Verlöschen aber blos wie versengte Haare riechen.

Ein so theures Mittel als der Zibeth ist, von dem die Unze in Amsterdamm gegen 150 Gulden kostet, ist der Verfälschung sehr unterworfen. Man vermischt ihn mit ranzigem Fette, Honig, Butter u. dgl., oder künstelt ihn aus Schweinefett, Honig, ausgepresstem Muskatnussöl, Moschus u. dgl. nach. Ein solcher nachgekünstelter Zibeth ist durch Vergleichung mit ächtem und mit den davon angegebenen Kennzeichen leicht zu erkennen.

III.
Erdige thierische Theile und Concretionen.

§. 94.

Bezoar occidentalis. *Occidentalischer Bezoar.*

Eine eigene Concretion, die man in dem Magen des *Guanaco* - und *Vicunathiers* (Camelus Lama und Camelus Vicunna) findet, welche beyde im südlichen Amerika, vorzüglich im gebirgichten Peru, einheimisch sind, und als Last - und Hausthiere gebraucht werden.

Man erhält ihn von verschiedener Gestalt und Grösse. Er brauset nicht mit Säuren auf, und hat weder Geruch noch Geschmack. Von dem nachher folgenden orientalischen Bezoar unterscheidet man ihn durch die dickern Lagen, aus denen er zusam-

mengesetzt ist, durch die weder glatte noch glänzende Oberfläche, und durch die weisslichte, gelb und schwarz untermengte Farbe. Bisweilen ist er voll glänzender Flecken, die vergoldet oder vererzt zu seyn scheinen. Man bringt ihn aus Westindien, besonders aus Peru. Im Preise ist er weit wohlfeiler als der folgende.

* * *

Bezoar orientalis. *Orientalischer Bezoar.*

Ebenfalls eine Concretion, die man in dem vierten Magen der *Gazelle* (Antilope) und ihrer verschiedenen Arten, welche in Afrika und Asien einheimisch sind, antrifft.

Der orientalische Bezoar kommt vorzüglich aus Persien. Er hat eine sehr glatte Oberfläche, ist glänzend und gleichsam polirt, und von schwärzlich-dunkelgrüner Farbe. Er besteht aus lauter dünnen über einander liegenden Blättchen, die in der Mitte einen fremdartigen Kern einschliessen. Er brauset ebenfalls nicht mit Säuren auf, und ist geschmack- und geruchlos. Seine Grösse und Gestalt ist verschieden; je grösser er ist, um desto mehr steigt er im Preise, so dass ein Bezoar von acht Loth in Indien wohl mit 500 Thalern bezahlt wird. Er wird daher häufig nachgekünstelt; der ächte soll, auf einem mit Bleyweiss bestrichenen Papier gerieben, einen gelbgrünlichen Flecken hinterlassen, in Wasser gelegt nichts am Gewicht verlieren und sich mit einer glühenden Nadel ohne Anstoss durchstechen las-

sen. Ausserdem unterscheidet man noch den Bezoar von Goa (Bezoar s. Lapis de Goa), der aber blos ein Kunstproduct ist und aus einer Erde, mit etwas Bisam und Ambra vermischt und mit Traganthschleim zusammengeknetet, zu bestehen scheint.

Die Bezoarsteine werden übrigens jetzt nicht mehr gebraucht, und gehören nur zu den pharmacevtischen Raritäten.

* * *

Conchae. Testae Ostrearum. *Austerschalen.*

Die Gehäuse der bekannten *Austern* (Ostrea edulis Linn.), welche besonders an steinigen oder sandigen Ufern des Meeres, an den Küsten der Inseln, auf den aus dem Meere hervorragenden Felsen, Sand- und Austerbänken leben und aus England, Irrland, Schottland, Frankreich, den Niederlanden und mehrern andern Ländern durch die Seestädte uns zugeführt werden.

Diese kalkerdigen Gehäuse oder Schaalen sind zweyklappig, fast scheibenförmig, aussen runzlicht und gleichsam gestreift, von schmutzig-grauer Farbe, inwendig glänzend, glatt, weiss; die obere Schale flach, die untere bauchigt. Sie müssen vor ihrer Präparation mit Wasser wohl ausgekocht und mit einer Bürste von allem anklebenden Schmutze gereinigt werden.

* * *

Corallina. Muscus corallinus. *Korallenmoos.*

Corallina officinalis Linn. *Mooskoralline,* Eine etwa vier Zoll hohe Thierpflanze mit fast durchgängig doppelt gefiederten Zweigen und etwas gewundenen Gelenken, welche im europäischen Ocean und im mittelländischen Meere auf Steinen, Klippen und Conchylien gefunden wird. Abb. s. Pluckn. *phyt. Tab.* 48. *Fig.* 4.

Wir erhalten diese, einer Pflanze sehr ähnliche, Korallenart in dünnen ästigen Stückchen mit gekräuselten platten Gelenken und einander gegenüber stehenden Seitenzweigen. Die Farbe ist roth, aschgrau, grünlicht oder weissgrau; an der Luft wird sie ganz weiss. Sie hat einen erdigen, salzicht - schärflichen, widrigen Geschmack und einen fischartigen, ekelhaften Geruch. Uebrigens ist sie steinartig, leicht zerbrechlich, und liefert, mit Wasser ausgekocht, eine Art animalischer Gallerte, verhält sich auch bey der Destillation ganz wie ein animalischer Körper.

* * *

Corallium album. *Weisser Korall.*

Madrepora oculata Linn. *Augenkorall.* Ein röhrichtes, glattes, gewundenes, etwas schief gestreiftes Zoophyt, mit wechselseitig stehenden Aesten und zweyerley eingedrückten Sternen, welches im indianischen Ocean, so wie im mittelländischen Meere, tief unter den Klippen und um die

härtesten Felsen herum gefunden wird. Abbild. s. Blackwell *Kräuterbuch, Tab.* 342.

Der Korall hat das Ansehen einer knotigen, verschieden gebogenen und verwachsenen Wurzel, ist hart und von einer steinartigen Substanz. Die Farbe ist weiss; die Oberfläche ausserhalb glatt, knotig, gebogen und aneinander verwachsen. Die knotigen und warzigen Erhabenheiten sind mit runden Vertiefungen besetzt, in denen man einen blättrigen Stern wahrnimmt, der die Masse durchbohrt und zum Theil hohl macht. Man findet den Korall gleich ganzen Kolonien von Thieren, die mit ihren zarten gallertartigen Armen, welche sie im lebenden Zustande aus der Oeffnung des steinigen Gehäuses herausstrecken und wieder einziehen, ihre Nahrung holen. Daher findet man die Spitzen der Korallen, so lange selbige sich im Meere befinden, weich und mit einem milchähnlichen Safte gefüllt. Ihr Hauptbestandtheil ist kohlenstoffsaurer Kalk.

* * *

Corallium rubrum. *Rother Korall.*

Isis nobilis Linn. Gorgonia nobilis Gmel. *Blutkorall.* Ein höchstens fusshohes Zoophyt in Felsenhöhlen des mittelländischen Meeres, dessen steinartiges, röhrichtes Gehäuse an Steinen oder auf Conchylien mit seinem Stamme befestigt, gewöhnlich unterwärts gekehrt, sich in zweytheilige sparrige Aeste von zinnoberrother

Farbe ausbreitet. Abb. s. Seba *Mus.* 3 *Tab.* 115. *Fig.* 1 - 7.

So wie der rothe Korall aus dem Meere gezogen wird, ist derselbe mit einer weissen mehlartigen Rinde umgeben, welche die Polypenrinde genannt wird und aus kleinen Gefässen besteht, in denen eine milchähnliche Flüssigkeit enthalten ist. Diese Rinde wird gewöhnlich mit Bimsstein abgerieben, worauf der reine Korall in glatten Aesten, die allmählig dünne zugehen und eine bald zinnoberrothe, bald blassrothe Farbe haben, erscheint. Er ist meistens von derselben Härte, als der weisse Korall, ohne aber mit dergleichen Oeffnungen versehen zu seyn. In den Apotheken findet man blos die Spitzen und kleinen Stücken dieses Koralls (Fragmenta Corallii rubri) vorräthig.

* * *

Cornu Cervi. *Hirschhorn.*

Das Geweihe vom *Hirsche* (Cervus Elaphus Linn.), einem bekannten schönen Wild, mit ästigem, durchgängig rundlichem, rückwärts gebogenem Gehörne. Abbild. s. Riding *Jagdb.* *Tab.* 4. 5.

Das jährlich abfallende, nach dem Alter des Hirsches mehr oder weniger ästige Hirschgeweihe ist rundlich, auswendig grau - oder braunschwärzlich und rauh, inwendig weisslicht, und hat eine zwischen Horn und Knochen in der Mitte stehende Festigkeit. Es wird heutiges Tages fast nur allein das geraspelte Hirschhorn (Rasura Cornu

Cervi, Cornu Cervi raspatum) davon vorräthig gehalten, um daraus die Gallerte (Gelatina Cornu Cervi) zu bereiten, oder sich desselben zur Abklärung verschiedener Decocte zu bedienen. Billig sollte es der Apotheker aus den ganzen Stücken selbst raspeln lassen, weil das verkäufliche geraspelte Hirschhorn gemeiniglich mit geraspelten Thierknochen vermengt ist. Das ächte und unverfälschte geraspelte Hirschhorn besteht aus lauter grauschwärzlichen und grauweisslichen Schnizzeln oder Spänchen, und ist insgemein noch mit einigen Stückchen Hirschhorn vermischt. Das mit Knochen verfälschte enthält mehrere ganz weisse Späne von grösserer Härte, ist beynahe ganz weiss, und giebt durchs Kochen nicht die gehörige Menge Gallerte.

* * *

Ebur. *Elfenbein.*

Die zwey zu beyden Seiten des Rüssels aus der obern Kinnlade hervortretenden Zähne vom *Elephanten* (Elephas maximus Linn.). Der Elephant ist eins der klügsten und gelehrigsten Thiere, welches die schattichten, feuchten Wälder des heissen Erdgürtels heerdenweise bewohnt, von saftigen Früchten, Reis und andern Vegetabilien lebt und sehr sanft und gelehrig ist.

Diese Zähne sind bald krumm, bald gerade, haben die Länge von fünf bis acht Fuss und ein Gewicht von 30 bis zu 150 Pfund und darüber. In-

wendig sind sie bis zur Hälfte hohl, von fester, harter Beschaffenheit und sehr weisser Farbe, die aber mit der Zeit gelblicht wird. Das beste Elfenbein kommt aus Ceylon und andern ostindischen Gegenden. Der Apotheker kann es füglich entbehren. Man hielt es sonst, zu Kohle gebrannt, als Elfenbeinschwarz (Ebur ustum s. Spodium nigrum), und im freyen Feuer bis zur Weisse gebrannt, als weissgebranntes Elfenbein (Ebur ustum album) vorräthig. Das sogenannte gegrabene Elfenbein (Ebur s. unicornu fossile) ist theils wirkliches verwittertes Elfenbein, theils auch das Horn vom Narwal. Man erhält es in Stücken, welche äusserlich mit einer grauen oder schwarzen Rinde bedeckt, im Bruche weiss und blättrig sind.

* * *

Lapides Cancrorum. Oculi Cancrorum. *Krebssteine. Krebsaugen.*

Natürliche kalkartige Erzeugnisse des bekannten *Flusskrebses* (Cancer Astacus Linn.). Sie entstehen aus einer vorher milchartigen Substanz, die nach und nach zu einer steinartigen Consistenz verhärtet, äusserlich zu beyden Seiten des Magens der Krebse, und zwar zu der Zeit, wenn sie ihre alte harte Schale mit einer neuen verwechseln, zu deren Bildung sie dienen und nachher allmählig wieder verschwinden.

So wie die Krebssteine im Handel vorkommen, erscheinen sie als scheibenförmige, auf der einen Seite erhabene, auf der andern flache und in der Mitte vertiefte, glatte, harte und feste Körper. Sie haben eine weisse oder etwas röthliche Farbe, ein blättriges Gewebe, einen erdartigen Geschmack und keinen Geruch. An der Zunge und den Lippen kleben sie nicht an. Im Wasser sind sie unauflöslich; in verdünnter Salpetersäure oder in reiner Essigsäure aufgelöset, lassen sie eine gallertartige Haut zurück, welche die Form der aufgelösten Steine hat. Man erhält sie in grosser Menge aus Astrachan, der Moldau und Pohlen, wo man die Krebse zerstossen faulen lässt und das Fleisch mit Wasser abspült. Zum Arzneygebrauch müssen die grossen, ganzen und leichtern gewählt werden. Sie sollen zuweilen aus Kreide oder Thon mit Tragantschleim, aufgelöstem Leim oder Hausenblase nachgemacht werden. Diese verrathen sich aber bald, weil sie theils nicht das blättrichte Gewebe haben, theils bey der Auflösung in Salpetersäure keine gallertartige Haut hinterlassen. Ueberdem sind sie schwerer und weisser; die thonichten hängen sich fest an die Zunge, brausen mit Säuren kaum merklich, und zerfallen, wie die von Kreide, in warmem Wasser, welches ächte Krebssteine nicht thun.

* * *

Margaritae orientales. *Orientalische Perlen.*

Natürliche Erzeugnisse der *Perlmuttermuschel* (Mytilus margaritifer Linn.), einer

Muschel, die platt, fast rund, und an der einen Seite, wo beyde Schalen verbunden sind, queer abgeschnitten ist, oft einen Fuss breit und lang ist und im Ocean v n Ost- und Westindien einheimisch ist.

Die Schalen selbst (mater perlarum) sind von aussen gelbgrau, inwendig aber glatt und von einem fast silberartigen Glanze. In diesen Schalen findet man die ächten orientalischen Perlen, welche mehr oder weniger rund und von verschiedener Grösse sind, eine vortrefliche Silberfarbe und einen starken Glanz besitzen und aus lauter höchst feinen über einander befindlichen Lagen bestehen. Je grösser sie sind, je heller und runder, um desto theurer sind sie im Preise; die grössten wiegen gegen vierzig Gran, und werden wegen ihrer Seltenheit höchst theuer bezahlt. Zum arzneylichen Gebrauch, der aber schon gänzlich unterblieben ist, sind die ganz kleinen und eckigen hinreichend. Von diesen verschieden und ungleich wohlfeiler sind die occidentalischen Perlen (Margaritae occidentales), welche in der Perlmuschel (Mya margaritifera Linn.) erzeugt werden, die sich in allen nördlichen Meeren und auch in einigen Flüssen findet. Sie besitzen weder den Glanz, noch die weisse durchsichtige Farbe der vorigen, sondern haben überdem noch eine unregelmässige Gestalt. Sowohl die Perlenmutter als die Perlen bestehen aus Kalkerde, und lassen sich in Säuren auflösen.

* * *

Os Sepiae. ***Meerschaum. Weisser Fischbein.***

Das Rückenschild des *Blackfisches* oder *Dintenwurms* (Sepia officinalis Linn.) eines Seewurms, der zuweilen einen Fuss im Durchmesser hält, der um den Kopf herum zehn lange Arme hat, von denen zwey länger sind, als die übrigen, und womit er sich sehr fest anzuklammern fähig ist. In der Mitte zwischen diesen Armen befindet sich das Maul. Er lebt von kleinern Seethierchen, Sardellen u. dgl., dient aber selbst den grössern Fischen zur Nahrung. Wenn er verfolgt wird, lässt er eine schwarze Feuchtigkeit von sich, wodurch er das Wasser für seinen Feind undurchsichtig macht und Zeit gewinnt, um flüchten zu können.

So wie wir dieses Material im Handel erhalten, ist es leicht, flach, weiss, und besteht aus Kalkerde, in der sich bisweilen noch einige salzige Theile vom Seewasser befinden. Es wird häufig auf dem mittelländischen und mitternächtlichen Meere schwimmend angetroffen, und rührt wahrscheinlich von den gestorbenen und verfaulten Thieren her. Vielleicht können aber diese Thiere auch die Gewohnheit haben, den harten Rücken von Zeit zu Zeit abzuwerfen. Das Wasser und die Sonnenhitze ziehen, indem es schwimmt, alle fette und gallertartige Theile heraus, und der salzige Bestandtheil des Meerwassers tritt ein, wovon der salzige Geschmack desselben abzuleiten ist. Uebrigens hat es ganz die Natur der Kalkerde.

Neuntes Kapitel.

Von den rohen und einfachen Arzneymitteln aus dem Pflanzenreiche.

§. 95.

Wir kommen zum Pflanzenreiche. Die Anzahl der Arzneymittel, welche uns dasselbe darbietet, ist bey weitem grösser, als aus den übrigen beyden Naturreichen. Zwar ist auch hier die Zahl der heutiges Tages aus demselben gebräuchlichen Mittel nicht so gross mehr, als ehedem. Indessen ist sie noch immer gross genug, um den Apotheker zu einem gründlichen Studium der Botanik, als der Hauptquelle, aus welcher er sich die Kenntniss der vegetabilischen Arzneymittel verschaffen muss, anzureizen. Uebrigens tritt auch hier vorzüglich der oben (§. 88.) erwähnte Umstand ein, dass man nehmlich in Hinsicht der aufzunehmenden Arzneymittel in einem Lehrbuche der Pharmacie sich nicht so strenge an die Auswahl der nur jetzt gebräuchlichen Mittel, wie es in den neuern Dispensatorien und Pharmacopöen geschieht, halten könne und dürfe. Ein guter Apotheker muss nicht allein die gebräuchlichen und gangbaren Mittel kennen; er muss vielmehr die gehörige Kenntniss aller Arzneymitl besitzen, sie mö-

gen mehr oder minder gebräuchlich seyn, häufiger oder seltener verlangt werden.

§. 96.

Die rohen und einfachen Mittel, welche uns das Pflanzenreich liefert, sind sehr verschieden. Es gehören dahin: Wurzeln, Hölzer, Rinden, Stengel, Kräuter und Blätter, Knospen und Sprossen, Blumen und Blumentheile, Saamen und Saamencapseln, Früchte verschiedener Art, gewisse Auswüchse von Pflanzen, Flechten, Moose und Schwämme. Nächstdem gehören auch hierher die verschiedenen natürlichen, festen und flüssigen Pflanzenstoffe und Erzeugnisse, wie z. B. die Balsame, Harze, Gummiharze und manche andere Producte des Pflanzenreichs, die der Apotheker als rohe Arzneymittel zum Theil aus entfernten Ländern durch den Weg des Handels bekommt. Von allen diesen wird jetzt näher gehandelt werden.

I.

Wurzeln. Radices.

§. 97.

Radix Acori palustris s. Ireos palustris. *Gelbe Schwerterwurzel, falscher Kalmus.*

Iris Pseudacorus. *Wasser-Schwertlilie, gelbe Schwertlilie.* Linn. *Systema Vegeta-*

bilium. Ed. XV. Götting. 1797. *Cl. III. Ord.* 1. *Gen.* 59. *Spec.* 19. Eine ausdauernde, überall in Deutschland an feuchten und sumpfichten Orten, an den Ufern der Flüsse, Teiche und Seen, im May und Junius mit gelben Blumen blühende Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 36. Zorn *ic. pl. med. T.* 187. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 5. Happe *Bot. pharm. Tab.* 173. Flora danica, *Tab.* 494.

Die Wurzel hat ohngefähr die Dicke eines Daumens und darüber, ist ziemlich lang, und schickt am untern Theile sehr viele perpendiculär laufende Nebenwurzeln aus; sie ist ferner etwas zusammengedrückt, knotig, von aussen schwarzbraun, runzlich, inwendig röthlich und schwammig. Im frischen Zustande ist sie ziemlich scharf und adstringirend von Geschmack; durch das Alter verliert sie die Schärfe und ist blos adstringirend.

* * *

Radix Agavae. *Agavewurzel.*

Agave americana. *Amerikanische Agave.* Linn. *Syst. Veg. A. VI. O.* 1. *Gen.* 431. *Sp.* 1. Eine in Amerika, vorzüglich in Mexico und Peru, auch in verschiedenen spanischen Provinzen und im südlichen Italien wildwachsende, bey uns in Gewächshäusern vorkommende Pflanze.

Diese Wurzel ist erst in neuern Zeiten officinell geworden, jedoch in Deutschland noch nicht ge-

bräuchlich. Oben ist sie sehr dicke, unten aber voller fadenförmiger, sehr langer, mit zwey Rinden überzogener Wurzelfasern, deren äussere Rinde häutig, sehr zart, von gräulicher Farbe, die innere dick, fast violet, von nicht unangenehmem Geruche ist.

* * *

Radix Alcannae spuriae. *Alcannawurzel, rothe Ochsenzungenwurzel.*

Anchusa tinctoria. *Färbende Ochsenzunge* Linn. *Syst. Vegetab. Cl. V. O.* 1. *Gen.* 182. *Spec.* 5. Ist ausdauernd und wächst an trocknen, bergichten Oertern in Spanien und den südlichen Theilen von Frankreich, auch in Schlesien und Böhmen, wo sie im Junius und Julius blühet. Abb. s. Zorn *ic. Pl. Tab.* 446. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 80. Megnault *bot. T.* 34.

Eine walzenförmige, nach unten etwas zugespitzte, lange und etwas faserichte Wurzel, von der Dicke eines Gänsekiels bis zur Dicke eines Fingers. Ihre äussere Rinde ist dunkelroth; die innere Substanz weisslich; der Geschmack etwas süsslich, nachher bitterlich. Man bedient sich ihrer in den Apotheken, um einigen, besonders öligen und fettigen Präparaten eine rothe Farbe zu geben. Ihr rother Farbestoff steckt blos in der Rinde, und lässt sich nicht mit Wasser ausziehen, Verfälscht wird sie zuweilen durch die mit Fernambukdecoct roth gefärbten Wurzeln der gemeinen Ochsenzunge

(Anchusa officinalis), welche aber leicht durch die Gestalt der Wurzeln und dadurch, dass die ausgepressten Oele nicht roth davon gefärbt werden, zu erkennen sind.

* * *

Radix Alcannae verae. *Wahre Alcannawurzel, Mundholz, Orientalische Alcanna.*

Lawsonia inermis. *Alcannalawsonie.* Linn. *Syst. Veget. Cl. VIII. O.* 1. *Gen.* 482. *Sp.* 1. Ein in Ostindien, Syrien, Aegypten und andern Morgenländern wachsender Strauch. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 296.

Sie ist der vorigen ähnlich, aber stärker und dunkelrother gefärbt, und ihr Farbestoff lässt sich ebenfalls mit Oelen und Weingeist extrahiren. Uebrigens besitzt sie keine Arzneykräfte, und kann auch sehr wohl entbehrt werden.

* * *

Radix Allii. *Knoblauch.*

Allium sativum. *Knoblauch.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 2. *Gen.* 469. *Sp.* 12. Wächst wild in Sicilien auf Wiesen; bey uns wird er in den Gärten gezogen. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 254. Moris. *Hist.* 2. *Tab.* 15. *Fig.* 9.

Eine aus mehrern kleinen büschelförmig zusammensitzenden Zwiebelchen oder Zehen bestehende

rundliche Zwiebel, die mit einer aus dem Weissen ins Dunkelrothe schillernden Haut umgeben und unterwärts mit dünnen Fasern besetzt ist. Die kleinen Zwiebelchen sind länglich, gekrümmt, scharf zugespitzt, auf der einen Seite flach, auf der andern bauchicht, übrigens fest, weissfleischicht, saftig und jede mit einer eigenen Haut überzogen; sie haben einen scharfen, süsslichten Geschmack und einen eigenen, durchdringend starken, unangenehmen und flüchtigen Geruch. Man wendet die Knoblauchzwiebeln nur frisch in der Arzneykunde an, und verwahrt sie deshalb im Keller unter feuchtem Sande.

* * *

Radix Althaeae. *Fibischwurzel, Altheewurzel.*

Althaea officinalis. *Fibisch.* Linn. *System. Veget. Cl. XVI. Ord.* 8. *Gen.* 839. *Sp.* 1. Eine hin und wieder in Deutschland, besonders in Schlesien, Crain, Sachsen, in der Pfalz, im Nassauischen und andern Gegenden, an feuchten, buschigen Orten, an Bächen und an Ufern der Flüsse, wildwachsende, aber auch häufig in Gärten und Feldern gebaut werdende, ausdauernde Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 538. Blackwell *Herbar. Tab.* 90. Fl. danica, *T.* 530. Zorn *ic. pl. med. T.* 42. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 192. Cavanilles *Diss. bot. Tab* 30.

Die bald kürzere, bald längere Hauptwurzel theilt sich in ziemlich lange Aeste von der Dicke einer Schreibfeder oder eines Fingers; äusserlich ist sie mit einer aschfarbnen oder graugelben Haut umgeben; inwendig ist sie weiss. Zum Arzneygebrauch befreyet man sie von der äussern Haut, so dass sie inwendig und auswendig weiss und um desto besser ist, je weisser sie ist. Getrocknet ist sie ziemlich zähe und faserig. Sie hat keinen Geruch, enthält eine Menge Schleim, und besitzt einen süsslichen, schleimigen Geschmack.

* * *

Radix Angelicae. *Angelikwurzel, Engelwurzel, Brustwurzel.*

Angelica Archangelica. *Erzengelwurz.* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 347. *Sp.* 1. Eine zweyjährige sehr ansehnliche Schirmpflanze, die in verschiedenen Gegenden Deutschlands auf den in der Elbe gelegenen Inseln, so wie im Oldenburgischen, Hollsteinischen, Meklenburgischen, im Oesterreichischen, in Hinterpommern und auf den Schlesischen Gebirgen, auch in Lappland, Norwegen, auf den Pyrenäen und den Alpen wild wächst und auch bey uns in Gärten gezogen wird, wo sie zu Anfang des Sommers gelb blühet. Abb. s. Blackwell *Herbar. T.* 496. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 273. Flor. Danica, *Tab.* 206. Plenk *ic. pl. med. T.* 197.

Eine ziemlich grosse, dicke und runzlichte Wurzel, deren länglicher, spindelförmiger Kopf mit vielen langen Aesten und federkieldicken Fasern besetzt ist. Auswendig ist sie graubraun oder gelbröthlich, inwendig aber weiss, und der Länge nach aufgeschnitten, zeigt sie kleine gelbe Rinnen oder gummiharzige Puncte und Flecken, worin vorzüglich das aetherische Oel, welches sie liefert, enthalten ist. Sie besitzt einen angenehmen, starken, gewürzhaften Geruch und einen erst süsslichen, dann beissend erwärmenden, hintennach etwas bitterlichen Geschmack. Zum Arzneygebrauch taugt sie nur, so lange sie noch zähe, geruchvoll und mit den angeführten Rinnen und Flecken versehen ist. Am kraftvollsten wird sie zu Anfang des Winters oder zeitig im Frühjahr gesammlet. Die an kleinen Bächen auf den Pyrenäen und Alpen gewachsene Wurzel ist weit kräftiger, als die an den Ufern der Flüsse und Gräben bey uns, oder die in den Gärten gezogene. Da sie leicht schimmlig und wurmstichig wird, so muss sie an einem trocknen Orte wohl verwahrt werden. Mit der weit unwirksamern, schwächer riechenden und schmeckenden Wurzel von der wilden Angelik (Angelica sylvestris, Abb. s. Schkuhr *botan. Handb. Tab.* 68.), die in sumpfichten Gegenden wächst, darf sie nicht verwechselt werden.

* * *

Radix Apii. *Eppichwurzel. Wilder Sellerie.*

Apium graveolens. *Eppich.* Linn. *System. Nat. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 367. *Sp.* 2.

Eine zweyjährige Doldenpflanze, die auf sumpfigen Wiesen, an Bächen und andern feuchten Orten hin und wieder in Deutschland, so wie an den Meersträndern, wild wächst und im Julius blühet. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 217. Flora dana *Tab.* 790. Blackwell *Herb. Tab.* 443. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 464. Schkuhr *bot. Handb. Tab.* 78.

Diese Wurzel ist ziemlich stark und lang, theilt sich in wenig Seitenäste, ist äusserlich gelb, inwendig weiss. Frisch besitzt sie einen angenehmen, etwas betäubenden Geruch, der sich aber unter dem Trocknen verliert. Die getrocknete Wurzel ist etwas holzig, von einem specifischen, bitterlichen Geschmack. Es giebt verschiedene Varietäten dieser Pflanze, zu welchen auch der in den Gärten gebaute Sellerie gehört, der durch die Cultur einen gewürzhaften Geruch und Geschmack erhalten hat und vorzüglich in der Küche gebraucht wird.

* * *

Radix Ari. *Aronwurzel, Deutscher Ingwer.*

Arum maculatum. *Gefleckter Aron.* Linn. *Syst. pl. Cl. XX. Ord.* 9. *Gen.* 1028. *Spec.* 13. Eine ausdauernde, in Deutschland in feuchten, schattichten Gebüschen und Wäldern, im April und May mit keulenartigen rothen Kolben bluhende, im August reife rundliche Beeren tragende, und in allen ih-

ren Theilen eine ungemeine Schärfe besizzende Pflanze. Abb. s. Happe *bot-ph. Tab.* 1. Blackwell *Herb. Tab.* 228. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 75. Regnault *bot. Tab.* 271. Flor. Dan. *T* 505. Handb. d. ph. Bot. *Bl.* 80. *Nro.* 377.

Eine knollige, länglicht - eyrunde, unterwärts etwas faserichte, mehlig-fleischige, von aussen braunlich - gelbliche, inwendig weisse Wurzel, von der Dicke eines Fingers bis zu der eines Taubeneyes. So lange sie frisch ist, hat sie einen äusserst scharfen, dem spanischen Pfeffer ähnlichen, brennenden Geschmack, reitzt beym Quetschen die Augen und die Nase heftig, und erregt auf der Haut Röthe und Blasen. Durchs Trocknen verliert sie beynahe alle Schärfe, und zeigt sich blos mehlig. Sie muss entweder im Anfange des Frühjahrs, ehe sie Blätter treibt, oder im Spätherbst, wenn die Blätter verwelkt sind, ausgegraben und die alten welken Wurzeln müssen verworfen werden.

* * *

Radix Aristolochiae creticae s. vulgaris s. tenuis. *Dünne Osterlucey, gemeine Osterlucey.*

Aristolochia clematitis. *Waldrebenosterlucey.* Linn. *System. Veg. Cl. XX. Ord.* 5. *Gen.* 1022. *Sp.* 21. Eine perennirende, aus dem südlichen Europa herstammende, bey uns aber auch auf unbebauten Plätzen, an Zäunen und Hecken und in

fruchtbaren Wäldern wildwachsende, in den Gärten oft kaum auszurottende, Pflanze. Abb. s. Regnault *Tab.* 269. Blackwell *Herb. Tab.* 255, Happe *bot. ph. Tab.* 254. Junghaus *ic. pl. med. ad vit. adpr. Tab.* 30. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 98.

Eine lange hin und her gebogene, ohngefähr eines kleinen Fingers dicke, mit schuppicht - keimartigen Ansätzen und dünnen Zasern besetzte, auf dem Queerdurchschnitt gelb anlaufende Wurzel, die auswendig eine gelbbraune oder bräunliche, inwendig weisslicht - gelbe Farbe hat. Sie besitzt einen etwas zusammenziehend bitterlichen Geschmack und einen starken, einigermassen campherartigen Geruch.

* * *

Radix Aristolochiae longae. *Lange Osterluceywurzel.*

Aristolochia longa. *Lange Osterlucey.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XX. Ord.* 5. *Gen.* 1022. *Spec.* 19. Wächst in Spanien, Italien, Oesterreich, im südlichen Frankreich und in andern Gegenden wild. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 201. Happe *bot. ph. Tab.* 255.

Eine runzliche, hellbraune Wurzel, die zuweilen einen Schuh lang ist und die Dicke eines Daumens hat. Aeusserlich ist sie aschgrau und der Länge nach gefurcht; inwendig ist sie rothbraun, wellenartig gefärbt, und besitzt einen sehr geringen Geruch

und bitterlich ekelhaften Geschmack. Da sie gewöhnlich als alte und verlegene Waare im Handel vorkommt, so verdient die vorhergehende als ein einheimisches Mittel, welches jährlich frisch gesammlet werden kann, den Vorzug, zumal, da sie dieselben Kräfte besitzt.

* * *

Radix Aristolochiae rotundae. *Wahre runde Osterluceywurzel, Gebärmutterwurzel.*

Aristolochia rotunda. *Runde Osterlucey.* Linn. *Syst. veg. Cl. XX. Ord. 5. Gen.* 1022. *Spec.* 18 Ebenfalls eine südeuropäische Pflanze, die in Spanien, Italien, Frankreich und dem südlichen Theil von Oesterreich wild wächst. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 256. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 125. Happe *bot. ph. Tab.* 95. Handb. d. pharm. Bot. *Bl.* 80. *Nro.* 375.

Eine knollige, rundliche, schwere, dicke, etwas runzlichte Wurzel, die auswendig grau oder bräunlich, inwendig weissgelblich aussieht. Frisch hat sie einen scharfbitterlichen, gewürzhaften Geschmack und einen starken, widrigen Geruch. Getrocknet schmeckt sie blos ekelhaft, und ihr Geruch ist kaum merklich. Statt derselben trifft man öfters die ihr einigermassen ähnlich sehende gemeine runde Hohlwurzel (Rad. Aristolochiae cavae seu fabaceae) von dem grossen Erd-

rauch (Fumaria bulbosa, Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII. Ord.* 2. *Gen.* 849. *Sp* 4. Abb. s. Zorn *pl. med Tab.* 6. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 546. Blackwell *Herb. Tab.* 534), einer ausdauernden, an den Hecken, in Grasgärten, schattichten Gebüschen und Gehölzen wildwachsenden Pflanze, in den Apotheken an.

* * *

Radix Armoraciae s. Raphani rusticani. *Meerrettigwurzel.*

Cochlearia Armoracia. *Meerrettig.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XV. Ord.* 1. *Gen.* 803 *Sp.* 6. Eine ausdauernde Pflanze, die im mittägigen Europa an sumpfigen und feuchten Oertern, an den Rändern feuchter Wiesen und an Gräben und Teichen wächst, bey uns aber meistentheils in den Gärten mit Fleiss gezogen wird, wo sie im Junius und Julius blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 513. Blackwell *Herb. Tab.* 515. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 457.

Eine sehr bekannte spindelförmige, lange, dicke, ästige, ausserhalb bräunliche, inwendig weisse und saftvolle, sehr beissend schmeckende und, zerrieben, die Augen und Nase heftig reizende Wurzel. Durchs Trocknen verliert sie alle ihre Schärfe, und kann daher nur frisch angewendet werden, weshalb man sie im Keller, unter Sand gelegt, aufbewahren muss.

* * *

Radix Arnicae. *Wohlverleihwurzel, Fallkrautwurzel.*

Arnica montana. *Fallkrautwohlverleih.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 958. *Spec.* 1. Eine ausdauernde Pflanze, die in Deutschland vorzüglich in trocknen, bergichten Gegenden, doch auch in niedrigen lichten Waldungen und auf sonnigen Waldwiesen, auf dem Harze, dem Erzgebirge, im Voigtlande und im Thüringischen, ausserdem auch in mehrern Gegenden wild wächst und vom Junius bis im August blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 595: Zorn *pl. med. Tab.* 30. Schkuhr *bot. Handb. Tab.* 248. Flor. dan. *Tab.* 63.

Eine, ohngefähr eines Gänsekiels dicke, äusserlich gestreifte, schwarzbraune, rauhe, innerlich schmutzigweisse, wenig getheilte, ungleiche, meistens nur auf einer Seite mit vielen langen und starken Fasern besetze Wurzel, von bitterlich scharfem, alantähnlichen etwas gewürzhaftem Geschmack und einem eigenthümlichen, beym Zerstossen heftiges Niesen erregenden Geruche. Die beste Sorte kommt aus Böhmen und aus dem Voigtlande (Arnica Plawensis.). Sie wird zuweilen mit der Wurzel des Ruhralants (Inula dysenterica) verwechselt, welche aber bey weitem den reizenden Geruch der wahren Arnica nicht besitzt, schleimicht - bitterlich schmeckt, gelbbräunlich und rund herum befasert ist.

* * *

Radix Asari. *Haselwurzel, Brechhaselwurzel.*

Asarum europaeum. *Brechhaselkraut.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XI. Ord.* 1. *Gen.* 589. *Sp.* 1. Eine ausdauernde Pflanze, die einen lockern Boden liebt und häufig in Wäldern und Gebüschen, besonders unter Haselstauden, wächst, wo sie im April und May, auch wohl im Spätherbste zum zweytenmale röthlichbraun, blühet. Abbild. s. Blackwell *Herb. Tab.* 383. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 74. Schkuhr *bot. Handb. Tab.* 127. Flor. dan. *T.* 633. Handb. d. ph. Bot. *Bl.* 58. *Nro.* 205.

Eine kleine, dünne, kriechende, gegliederte, gekrümmte, sehr faserichte Wurzel, äusserlich von graubrauner, inwendig von schmutzigweisser Farbe. Sie hat einen scharfbittern, ekelhaften, erhitzenden Geschmack und einen starken, gewürzhaften, einigermassen dem Baldrian ähnlichen Geruch. Durch das Trocknen werden der Geruch und Geschmack beträchtlich vermindert, und bey langem Liegen gehen beyde fast gänzlich verloren; daher sie um desto unkräftiger ist, je älter sie ist und je schlechter sie aufbewahrt wird. Man sammlet sie gleich nach Abgang des Frostes oder gegen den Hersbt. Die dem Ansehen und der Wirkung nach derselben ähnliche Wurzel der Märzviole (Viola odorata) lässt sich davon durch ihre gelblichgrüne Farbe und ihre Geruchlosigkeit unterscheiden, Ehedem war die Haselwurzel dasjenige Mittel, welches anstatt der Ipe-

cacuanha, um Erbrechen und Stuhlgang zu erregen, häufig verordnet wurde.

* * *

Radix Astragali exscapi. *Saftlose Traganthwurzel.*

Astragalus exscapus. *Zwergbocksdorn.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XVII. Ord.* 4. *Gen.* 892. *Spec.* 45. Ein vielstenglichter, niederliegender, in Ungarn einheimischer Strauch, der auch auf den Bergen in Thüringen, um Nordhausen, Wettin, Frankfurt an der Oder und in andern Gegenden Deutschlands wild wächst. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 551. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 561. Girtanner *Abhandl. v. d. venerischen Krankh. B. I.*

Diese Wurzel ist einfach, von der Dicke einer Federspule bis zu der eines kleinen Fingers rund, allmählig dünner zugehend, einen bis zwey Spannen lang und seitwärts in Fasern auslaufend. Sie enthält unter einer getrocknet runzlichten braunen Oberhaut eine weisse poröse Rinde, und unter dieser einen gelblichten, holzichten Kern in der Mitte. Sie besitzt keinen Geruch, aber einen bitterlichen, schwach zusammenziehenden, in der braunen Abkochung davon zwischen dem von Bittersüss und Süssholz mitten inne stehenden Geschmack.

* * *

Radix Barbae Hirci. Tragopogon. *Bocksbart, wilde Haferwurzel.*

Tragopogon pratense. *Wiesenbocksbart.* Linn. *Syst. Veget Cl XIX. Ord.* 1. *Gen.* 905. *Sp.* 1. Eine zweyjährige Pflanze, die in ganz Deutschland auf unbeschatteten Wiesen und Grasplätzen wächst, wo sie vom May bis im Junius blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 179. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 589.

Eine spindelförmige, lange, weissliche Wurzel, die wenig Fasern hat, äusserlich gelblichweiss, inwendig weiss ist, und einen schleimigen süssen Milchsaft enthält. Man braucht sie nur frisch.

* * *

Radix Bardanae s. Lappae majoris. *Klettenwurzel, Grossdockenkrautwurzel.*

Arctium Lappa. *Butzenklette.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 923. *Sp.* 1. Ist zweyjährig und wächst überall in Deutschland auf ungebautem und feuchtem Lande, an Zäunen, Wegen und Gräben, wo sie im Julius und August blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl med. Tab* 599. Blackwell *Herb. Tab.* 117. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 387. Flor. dan. *Tab.* 642.

Eine lange, daumensdicke, cylindrisch pfahlförmige, leichte, äusserlich schwärzliche, innerlich

weisse, schwammichte, meistentheils einfache, seltner ästige Wurzel, von einem schwachen, dumpfig widerlichen Geruche und einem scharf süsslicht - bitterlichen Geschmacke. Sie muss im Spätherbst oder im Frühjahr von der einjährigen Pflanze, ehe sie Stengel treibt, eingesammlet werden. Die holzichten Wurzeln sind zu verwerfen.

* * *

Radix Belladonnae. *Tollkrautwurzel, Belladonnawurzel.*

Atrapa Belladonna. *Belladonna.* Linn. *Syst reg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 249. *Sp.* 2. Die Pflanze perennirt und wächst in vielen Gegenden von Deutschland, im Thüringischen, auf dem Harz, in Schlesien u. s. w. in grossen bergichten Wäldern und auf waldigen Anhöhen, wo sie im Julius und August blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 125. Happe *bot. ph. Tab.* 37. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 21. Flor. dan. *Tab.* 758. B. F. Münch *Abh. v. d. Belladonna. Tab. II.*

Eine ziemlich lange, holzige, gekniete, runde Wurzel, einen oder mehrere Zoll dick, die sich in mehrere glatte, hin und wieder befaserte Aeste theilt, äusserlich grau oder braungelb, zuweilen röthlichbraun, inwendig aber weisslich und weich ist, einen widrigen, betäubenden Geruch und ekelhaft süsslichten, etwas zusammenziehenden Geschmack hat. Man sammlet sie im Frühjahr von der zwey- bis drey-

jährigen Pflanze, und lieber von wildwachsenden, als von den in Gärten gezogenen Pflanzen. Sie muss wegen ihrer giftartigen Eigenschaften sehr vorsichtig getrocknet und an einem abgesonderten Orte aufbewahrt werden.

* * *

Radix Bistortae. *Natterwurzel.*

Polygonum Bistorta. *Natterwurzknöterich.* Linn. *Syst. Veget. Cl. VIII. Ord.* 3. *Gen.* 495. *Sp.* 2. Eine ausdauernde Pflanze, die fast in ganz Deutschland auf feuchten, besonders bergichten Wiesen wächst und vom May bis Julius mit rosenrothen Blumen blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 307. Flor. dan. *Tab.* 421. Blackwell *Tab.* 254. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 92.

Diese Wurzel ist gebogen, zusammengedrückt, eines Fingers bis Daumens dick, mit ringförmigen Runzeln versehen und mit vielen Fasern besetzt. Auswendig ist sie braun oder braunroth, ins Schwarze spielend, inwendig erst röthlich oder fleischfarbig, nach langem Aufbewahren aber pommeranzenfarbig. Sie hat einen sehr herben, zusammenziehenden Geschmack, aber keinen Geruch.

* * *

Radix Brittannicae s. Lapathi aquatici. *Wassergrindwurzel, Wasserampherwurzel.*

Rumex aquaticus. *Wasserampher.* Linn. *Syst. Veget. Cl. VI. Ord.* 3. *Gen.* 451. *Sp.* 4. Eine ausdauernde, gegen fünf Fuss hoch werdende, an den Ufern der Flüsse und Sümpfe überall in Deutschland wachsende, im Julius blühende Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 490. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 588. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 289.

Eine grosse, starke, dicke, ästige, holzichte und faserichte, von aussen schwarzbraune oder dunkelrothbraune, inwendig safrangelbe und mit einem holzichten weisslichen Ringe bezeichnete Wurzel. Sie hat einen schwachen möhrenartigen Geruch und einen unangenehmen, herben, bitterlichen Geschmack.

* * *

Radix Bryoniae. *Zaunrübenwurzel, Gichtrübenwurzel.*

Bryonia alba. *Weisse Zaunrübe.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XXI. Ord.* 9. *Gen.* 1098. *Sp.* 1. Eine ausdauernde Pflanze, die in vielen Gegenden Deutschlands an Zäunen wächst, wo sie sich um andere Gewächse herumwindet und im May und Junius blühet. Abb. s. Regnault *bot. Tab.* 281. Blackwell *Tab.* 533. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 417. Handb. der pharm. Bot. *Bl.* 83. *Nro.* 393.

Eine sehr lange und grosse spindelförmige Wurzel, oft von der Dicke eines Arms, die nach unten

in einige Aeste getheilt ist und sich stumpf endigt Aeusserlich ist sie graugelb und mit ringförmigen, etwas erhabenen Streifen versehen, inwendig aber weiss. Im frischen Zustande ist sie fleischig, milchsaftig, zeigt, in Queerscheiben zerschnitten, wechselsweise liegende Ringe und Strahlen, hat einen ekelhaften, scharf bittern, etwas zusammenziehenden Geschmack und einen äusserst widrigen Geruch. Getrocknet, ist sie schwammicht, mehligt, blassgelb, von sehr schwachem Geruch und milderm Geschmack. Man sammlet sie im Herbste, schneidet sie in Scheiben, und trocknet diese, auf einem Faden gereihet, an einem luftigen Orte. Von Würmern wird sie leicht zerfressen, weshalb sie jährlich frisch eingesammlet werden muss. Nicht getrocknet, lässt sie sich im Keller unter feuchtem Sande eine ziemliche Zeit aufbewahren.

Ausser der angezeigten Pflanze kann die Zaunrübenwurzel auch von der Bryonia dioica (S. Jacquin *Flor. austr. Tab.* 199.) eingesammlet werden.

* * *

Radix Calami aromatici. *Kalmuswurzel.*

Acorus Calamus. *Gemeiner Kalmus.* Linn. *Syst. Veget. Cl. VI. Ord.* 1. *Gen.* 434. *Sp.* 1. Ein perennirendes Schilfgewächs, das häufig in Deutschland an Flüssen, Teichen, Gräben und Seen wächst. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab* 207. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 275. Black-

well *Herb. Tab.* 466. Schkuhr *bot. Handb. Tab.* 97. Handb. d. pharm. Bot. *Bl.* 27. *Nro.* 155.

Die Wurzel ist fingersdick, lang, etwas platt zusammengedrückt, mit schief über einander liegenden scheidenartigen und ringförmigen Absätzen versehen, und dadurch scheinbar gegliedert. Im frischen Zustande ist sie äusserlich braungrünlich, glänzend, an verschiedenen Stellen, besonders unterwärts, mit vielen kleinen Fasern und vielen runden, zellenartigen Puncten besetzt; inwendig ist sie weiss, weich und einigermassen schwammicht. Zum Arzneygebrauch wird sie im Anfange des Frühjahrs oder im Spätherbst gesammlet, geschält und schnell getrocknet, weil sie sonst in der Luft bald lichtroth anläuft. Die vielen Narben, welche man an der trocknen Wurzel wahrnimmt, rühren von den abgeschnittenen Fasern her. Ihr Geschmack ist aromatisch bitter; der Geruch balsamisch.

* * *

Radix Caricis arenariae s. Sassaparillae germanicae. *Sandriedgraswurzel, deutsche Sassaparille.*

Carex arenaria. *Sandriedgras. Sandsegge.* Linn. *Syst. veg. Cl XXI Ord.* 3. *Gen,* 1046, *Sp.* 8. Ein ausdauerndes Gras, welches in vielen Gegenden Deutschlands auf sandigem lockern Boden, besonders im Flugsande, wächst, wo es im May blühet. Abb. s. Flor. dan. *Tab.* 425. Schkuhr *bot.*

Handb. Tab. 286. *Dd. Nro.* 6. Handb. d. ph. Bot. *Bl.* 83. *Nro.* 378. P. E. Hartmann *Diss. de carice arenaria officinarum, Frcft. ad Viadr. beygef. Kupfertafel.*

Eine in der Erde horizontal fortkriechende, eines dünnen Federkiels dicke, sehr lange, runde, allenthalben gleich starke, etwas holzige, zähe, gegliederte, an den Gelenken mit braunen Scheiden oder häutigen Fortsätzen versehene und nur an den Knoten derselben faserichte, an den Gliedern selbst aber glatte, auswendig braunröthliche, inwendig weisse und mehlige Wurzel. Frisch hat sie einen harzig bitterlichen, mehligen Geschmack und einen balsamischen, terpentinähnlichen Geruch. Man sammlet sie am besten im Frühjahr; je tiefer sie in der Erde liegt, um desto kräftiger ist sie.

Man verwechselt sie zuweilen mit der Wurzel der rauhen Segge (Carex hirta); es unterscheidet sich aber die letztere dadurch, dass sie nicht blos an den Gelenken, wie jene, sondern auch aus den Gliedern selbst, Fasern oder emporwachsende Halme treibt; sie ist überdem ganz geschmack- und geruchlos, und Blätter und Stengel der Pflanze sind mit kurzen feinen Härchen überall besetzt, wodurch die Pflanze ein weisslichtes Ansehen erhält. Auch die vielährige Segge (Carex spicata) wird wohl mit der Sandsegge verwechselt; man erkennet sie an dem höhern, wohl zwey Fuss übersteigenden Halme und der grossen Aehre, die zuweilen aus dreyssig Aehrchen besteht; die Wurzel ist dünner und die Glieder sind kürzer.

* * *

Radix Carlinae s. Cardopatiae. *Eberwurzel, Englische Distel.*

Carlina acaulis. *Zwergeberwurz.* Linn. *Syst. veget. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 929. *Sp.* 4. Dauert aus und wächst in den höhern Gegenden Deutschlands auf sonnichten Hügeln und Bergen in Schlesien, Thüringen, Sachsen, auf dem Riesengebirge, in der Schweiz u. s. w. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 532. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 168. Schkuhr *bot. Handb. Tab.* 232. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 598. Handb. d. ph. Bot. *Bl.* 73. *Nro.* 347.

Eine nach oben zu ästige, runzlichte, daumensdicke, gegen anderthalb Spannen lange, faserige, auf der Oberfläche gleichsam wie von Würmern angefressene, auswendig braungelbe, innerhalb hell- oder weissgelbe Wurzel von einem scharfen, bittern Geschmack und unangenehmen gewürzhaften Geruch.

* * *

Radix Cariophyllatae. *Nelkenwurz, Benedictenwurzel, Garaffelwurzel.*

Geum urbanum. *Nelkenwurzgaraffel,* Linn. *Sys. Veget. Cl. XII. Ord.* 5. *Gen.* 636. *Sp.* 2. Ist ausdauernd und wächst in ganz Deutschland in lichten Gehölzen, in Wäldern, Gebüschen und an den Hecken, wo die Pflanze im Junius und Julius mit gelben Blumen blühet. Abb. s. Black-

well *Herb. Tab.* 255. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 221. Schkuhr *bot. Handb. Tab.* 137. Flor. danica *Tab.* 672. Handb. d. ph. Bot. *Bl.* 34. *Nro.* 233.

Eine äusserlich braune, inwendig röthlichweisse Wurzel, an deren federkieldicken Hauptwurzel viele lange, spindelförmige Fasern sitzen. Frisch hat sie einen balsamischen, gewürznelkenartigen Geruch und einen ähnlichen, bittern und herben Geschmack. Am besten gräbt man sie im April und May aus, sobald ihre Blätter sich eben entwickeln, und wählt zum Arzneygebrauch die Wurzeln von trocknen, bergichten Standörtern aus, weil die an feuchten, sumpfigten Oertern wachsenden weniger kräftig sind. Man verwechselt damit zuweilen die Wurzeln der Wassergaraffel (Geum rivale), die aber viel länger, brauner gefärbt sind, und nicht den gewürzhaften Geruch der ächten Nelkenwurzel besitzen.

* * *

Radix Cassumunias. *Blockzittwer.*

Amomum Zerumbet. *Wilder Ingber, Block-Ingber.* Linn. *Syst. Veget. Cl.* I. *Ord.* 1. *Gen.* 2. *Sp.* 2. Eine ausdauernde Scitaminie in Ostindien. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 2. Jacquin *Hort. Vind. Tab.* 45. Blackwell *Herb. Tab.* 402.

Wahrscheinlich ist dieses die Pflanze, von welcher, nach Herrn Willdenow (*Berl. Jahrb. der Pharmacie,* 1796, *S.* 122), jene Wurzel herrührt,

die wir, in Scheiben zerschnitten, welche von der Dicke eines Fingers und knollig sind, im Handel erhalten. Aeusserlich sind sie geringelt, schwammicht und gelbgrau; der innere Theil der Wurzel ist mehr oder weniger gelblichweiss oder auch weissgrau. Die Wurzel hat einen specifiken starken Geruch und einen dem Ingwer ähnlichen Geschmack.

* * *

Radix Chelidonii majoris. *Grosse Schöllkrautwurzel.*

Chelidonium majus. *Grosses Schöllkraut.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XIII, Ord.* 1. *Gen.* 647. *Sp.* 1. Ist perennirend und wächst überall an Hecken und an unbebauten Orten, wo es vom May bis im Julius gelb blühet. Die ganze Pflanze enthält frisch einen safrangelben, scharfen und ätzenden Saft. Abb. s. Plenk *ic. pl med. Tab.* 419. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 22. Blackwell *Herb. Tab.* 91. Schkuhr *bot. Handb. Tab.* 140.

Die Wurzel ist ästig, daumensdick, mit vielen langen Fasern besetzt. Auch sie enthält frisch einen scharfen, safrangelben Saft, sieht äusserlich braunröthlich aus, hat einen unangenehmen Geruch und einen brennend scharf-bittern Geschmack. Durchs Trocknen verliert sie beydes fast gänzlich, und bekommt eine fast schwarze Farbe.

* * *

Radix Chinae s. Chinae ponderosae. ***Chinawurzel, Pockenwurzel, Grindwurzel.***

Smilax China. *Chinastrauch, Chinasmilax.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XXII Ord.* 6. *Gen.* 1120. *Sp.* 5. Ein Strauchgewächs, welches besonders häufig im chinesischen Reiche, in Japan, Persien, auch hin und wieder auf Jamaica wächst. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 433. Handb. d. ph. Bot. *Bl.* 86. *Nro* 399. S. G. Gmelin *Reise durch Russland, Th. III Tab.* 6.

Eine knotige, länglich rundliche, ziemlich grosse, etwas gedrückte und gebogene, holzige, dichte Wurzel, die äusserlich mit einer braunröthlichen Rinde bedeckt ist, inwendig ein weissröthliches Mark enthält, einen faden, schleimicht - süsslichen und mehligen Geschmack, aber keinen Geruch, besitzt. Man erhält sie unter dem Namen der orientalischen China- oder Pockenwurzel. Eine andere im Handel vorkommende Sorte ist die occidentalische oder amerikanische Chinawurzel; sie unterscheidet sich von der erstern dadurch, dass sie ausserhalb dunkelfarbiger, innerhalb schwammichter und überhaupt leichter als jene ist, der sie in Hinsicht der Wirkung auch nachgesetzt wird. Sie soll von einem andern Strauche (Smilax Pseudochina Linn.), der in Neuspanien, Peru, Brasilien, Virginien und andern amerikanischen Ländern wächst, gesammlet werden.

Beyde Wurzeln kommen nicht selten wurmstichig vor, und betrügerischerweise sind die Wurm-

löcher oft mit einer Bolarerde ausgefüllt; ja sogar soll man sich zu dieser Ausfüllung der Bleyglätte bedienen. Auf jeden Fall hat man daher Ursache, beym Einkauf dieser Wurzeln vorsichtig zu seyn.

* * *

Radix Chynlen. *Chynlenwurzel.*

Das Vaterland dieser Wurzel ist China; die Pflanze aber, von welcher sie erhalten wird, ist noch unbekannt.

Man erhält diese Wurzel von der Dicke eines Strohhalms bis zu der eines Federkiels; sie ist cylindrisch, etwas knotig, runzlich, etwas schuppicht, mit häufigen spitzen Borsten besetzt und leicht zerbrechlich. Sie hat eine rothgelbe Farbe, und färbt auch eben so den Speichel. Die Stücke davon sind einen bis zwey Zoll lang, haben einen faden Geruch und einen sehr bittern Geschmack.

* * *

Radix Cichorei. *Cichorienwurzel, Wegwartwurzel.*

Cichoreum Intybus. *Cichorienwegwart.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 921. *Sp.* 1. Ist perennirend, und wächst überall an Wegen, an den Rändern der Aekker und an ungebauten Orten wild, wo sie vom Julius bis im September mit blauen Blumen blühet. Sie wird auch häufig in den Gärten gezogen. Abb. s. Plenk *ic.*

pl. med. T. 586. Blackwell *Tab.* 183. Zorn *ic. pl. med.* 37. Schkuhr *bot. Handb. Tab.* 216. Handb. d. ph. Bot. *Bl.* 72. *Nro.* 346.

Eine ungefähr daumensdicke, ziemlich lange, gerade in die Länge gehende, oben ästige, mit vielen kleinen Zasern besetzte, ausserhalb bräunlichgelbe, inwendig weisse Wurzel. Sie enthält einen milchartigen, bitter schmeckenden Saft. Man sammlet sie im Frühjahr, und wählt zum Arzneygebrauch die wildwachsenden Wurzeln, da die in Gärten gezogenen Wurzeln zwar grösser sind, aber weniger bitter schmecken und einen mehr wässrigen Saft enthalten.

* * *

Radix Colchici. *Zeitlosenwurzel, Licht-Herbst- oder Achtblumenwurzel.*

Colchicum autumnale. *Herbstzeitlose.* Linn, *Syst. Veget. Cl. VI. Ord.* 3. *Gen.* 457. *Sp.* 1. Eine ausdauernde Pflanze, die auf feuchten und fetten Wiesen und andern Grasplätzen in vielen Gegenden von Deutschland wild wächst, vom August bis im November blühet und zu den Zwiebelgewächsen gehört. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 366. Schkuhr *bot. Handb. Tab.* 101. Zorn *ic. pl med. Tab.* 133. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 179.

Eine saftige, daumensdicke Zwiebel, die inwendig weiss, ausserhalb gelblich und mit einer beson-

dern doppelten, äusserlich lederartigen, braunen, innerlich dünnen, blassen, glänzenden Haut umgeben ist. Ihr Geschmack ist mehlig, scharf bitterlich, der Geruch widerlich. Man sammlet sie im Anfange des Sommers ein, und wendet sie blos frisch zur Bereitung des Zeitlosenessigs und Honigs an. Gewöhnlich findet man an einem Schafte zwey Zwiebeln, von denen die alte welke Zwiebel weggeworfen und nur die frische saftige zum Arzneygebrauch ausgewählt wird, die um so wirksamer ist, je saftiger und schärfer sie an Geschmack ist.

* * *

Radix Columbo s. Calumbae. *Columbowurzel, Calumbawurzel.*

Die Pflanze, welche uns die Columbowurzel liefert, ist bis jetzt noch unbekannt. Wahrscheinlich ist es eine Bryonie, die in Afrika nahe bey Mozambique und auf dem festen Lande in Asien wächst, auch auf der Insel Zeylon in der Gegend der Stadt Kolumbo angepflanzt seyn soll.

Wir erhalten diese Wurzel theils in runden Scheiben von einem halben bis drey Zoll breit, einem viertel bis drey Zoll dick und einer sehr ungleichen rauhen Oberfläche. An den Seiten haben sie eine äusserlich grünlich- oder graubraune, innerhalb blassgelbliche Rinde, die eine bis zwey Linien dick ist. Auf diese folgt ein festerer, holzichter Ring, der das innere, weichere, zusammengeschrumpfte, gelbgrüne und mehlige Mark einschliesst.

Diese verschiedenen Theile sind sichtlich, wenn man die äussere Oberfläche der Scheiben wegschneidet, durch schwärzliche Linien abgesondert. Seltner bekommt man diese Wurzeln in der Länge nach zerschnittenen, nicht allzustarken und mit der grüngelblichen Rinde versehenen Stücken, die von nicht so alten Wurzeln zu seyn scheinen und für kräftiger gehalten werden, als die Scheiben, wie sie denn auch einen mehr bittern und gewürzhaften Geschmack besitzen, als diese, und nicht so leicht wurmstichig werden. Bey den dickern Stücken dieser Wurzel findet man immer, dass sie mit Löchern versehen sind, die man des bessern Trocknens wegen darin gebohrt hat. Die Wurzel hat übrigens einen gewürzhaften, dem Mutterkümmel etwas ähnlichen Geruch und einen starken, anhaltend aromatischen, bittern Geschmack, der vorzüglich in der Rinde bemerkt wird, dagegen der innere markichte Theil gelinder und mehr schleimicht schmeckt. Dem Wurmfrass ist diese Wurzel sehr unterworfen; auch verliert sie in freyer Luft bald ihren Geruch und ihre Kräfte, weshalb sie, etwas zerschnitten, am besten in genau verschlossenen gläsernen Behältern aufbewahrt und von dem Pulver derselben, welches leicht die Feuchtigkeit der Luft anzieht, und verdirbt, nicht zu viel in Vorrath gehalten werden muss.

Bey dem Einkauf dieser Wurzeln hat man übrigens darauf zu sehen, ob nicht etwa die darin von Würmern herrührenden Löcher durch irgend einen gelb gefärbten Teig zugekleistert worden sind. Man soll auch wohl statt derselben die Wurzeln vom b i t t e r n C o s t u s (C o s t u s a m a r u s) verkaufen,

die sich aber durch ihren Nachgeschmack, welcher der Violenwurzel ähnelt, so wie überhaupt durch die abweichende Beschaffenheit derselben, davon unterscheiden. Auch will man bemerkt haben, dass sie durch die mit einem Decocte ächter Columbowurzel getränkten und gefärbten Wurzeln der Zaunrübe verfälscht werden, welcher Betrug durch genaue Vergleichung mit ächten Columbowurzeln leicht zu entdecken wäre.

* * *

Radix Consolidae majoris s. Symphyti officinalis. *Schwarzwurzel, Beinwellwurzel, Schmeerwurzel.*

Symphytum officinale. *Wallwurzbeinwell.* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 185 *Sp.* 1. Eine einheimische, perennirende, überall in Deutschland an Graben, an den Bächen der Wiesen, auf feuchten Grasplätzen und an schattichten Orten wachsende Pflanze, die vom May bis im Julius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 252. Zorn *pl. med. Tab.* 137. Schkuhr *bot. Handb. Tab.* 30. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 76. Flor. dan. *Tab.* 664.

Die Wurzel ist ästig, fingersdick, in frischem Zustande fleischicht und schleimig, getrocknet aber und eine Zeitlang aufbewahrt, schwammicht, mehlig und leicht zerbrechlich. Von aussen ist sie schwarz oder dunkelbraun, inwendig weiss, übrigens ohne

Geruch und von wässricht - schleimichtem Geschmack.

* * *

Radix Contrajervae. *Contrajervenwurzel, Giftwurzel, Bezoarwurzel.*

Auch von dieser Wurzel ist die wahre Mutterpflanze noch unbekannt. Einige geben dafür die Dorstenia Hourtoni (Linn. *Syst. Veget. Cl. IV. Ord.* 1. *Gen.* 158. *Sp.* 1. Abb. s. Hourton *phil. Transact. Vol.* 37. *Fig.* 2.), eine peruanische, in den felsigen Gegenden bey Campeche häufig wachsende ausdauernde Pflanze an. Nach Hourton soll sie aber auch von der Dorstenia Drakena (Abb. s. a. a. O Fig. 1.) abstammen; nach Linné von der Dorstenia Contrajerva (Abb. s. Römer *Archiv für die Botanik B. I. St.* 1. *Tab. VIII.*), einer perennirenden Pflanze, die in Peru, Mexico, bey Vera Crux und auf Sct. Vincent einheimisch ist. Nach Jussieu soll sie dagegen von der Psoralis pentaphylla, nach Hernando von einer Art der Passiflora, und nach Sloane von einer Aristolochia herrühren. Vielleicht, dass sie wohl von mehrern Pflanzen gewonnen wird.

So wie diese Wurzel im Handel vorkommt, erhalten wir sie als eine länglich - dünne, knotige, gekrümmte, runzlichte, feste, kopfiche Stammwurzel von der Dicke eines halben Zolls und einen bis

zwey Zoll lang, die unten und auf den Seiten mit vielen langen, dünnen, ästigen und zähen Fasern besetzt ist. Aeusserlich ist sie gelblich rothbraun, inwendig weiss oder weissgelblich. Sie besitzt einen etwas zusammenziehenden aromatischen, scharf bitterlichen, Geschmack und einen schwachen gewürzhaften Geruch. Der dickere knotige Theil ist viel wirksamer, als die Fasern es sind.

* * *

Radix Curcumae. *Kurkume, Gelbwurz, gelber Ingwer.*

Curcuma longa. *Kurkume, Gilbwurzimber.* Linn. *Syst. Veget. Cl. I. Ord.* 1. *Gen.* 6. *Sp.* 2. Eine ausdauernde Pflanze, die in Ostindien einheimisch ist und in China, Malacka und Java in feuchten Gärten mit Fleiss gebauet wird. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 4. Blackwell *Herb. Tab.* 396. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 254 *u.* 421. Nach Jacquin heisst die Pflanze dieser Wurzel: Amomum Curcuma. S. Jacquin *in litt. Hort. Vol. III. Tab.* 4. Handb. d. pharm. Bot. *Bl.* 1. *Nro.* 4.

Wir erhalten diese Wurzel entweder in runden, nussgrossen, geringelten Knollen (Curcuma rotunda) oder in länglichten knotigen Stücken (Curcuma longa), die aber beyde von einer und derselben Pflanze kommen und im Wesentlichen nicht von einander verschieden sind. Sie ist schwer, fest, äusserlich runzlicht und blassgelb, innerlich aber

dicht und sehr dunkelbraungelb, auf einzelnen Punkten glänzend. Ihr Geschmack ist bitterlich scharf und aromatisch, ihr Geruch schwach balsamisch. Diejenige Curcuma, die im Bruche viele harzichte, glänzende Theilchen zeigt, hart und schwer ist, und beym Kauen den Speichel stark safrangelb färbt, ist die beste.

* * *

Radix Cynoglossi. *Hundszungenwurzel.*

Cynoglossum officinale. *Hundszunge.* Linn *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 1. *Gen* 183. *Sp* 1. Eine zweyjährige, auf steinigten Wegen, Schutthaufen, altem Gemäuer und an andern ungebauten Oertern wachsende Pflanze, die im May und Julius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 249. Zorn *ic. pl med. Tab.* 396. Schkuhr *bot. Handb. Tab.* 30. Happe *Botan. ph. Tab.* 136. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 78.

Die Wurzel ist lang und oberwärts in einige Abtheilungen getheilet, unterwärts einfach, mässig dick, äusserlich rothschwärzlich, innerlich weisslicht. Im frischen Zustande riecht sie unangenehm, welcher Geruch sich aber beym Trocknen verliert. Die getrocknete Wurzel hat einen faden, süsslicht-schleimigten Geschmack.

* * *

Radix Cyperi esculenti. *Erdmandel, Arabische Zuckerwurzel.*

Cyperus esculentus. *Erdmandelcyper.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord.* 1. *Gen.* 66. *Sp.* 10. Ein in Afrika und dem südlichen Europa einheimisches, ausdauerndes, auch bey uns in den Gärten sehr gut fortkommendes Gewächs. Abb. s. Moris. *Hist. Pl. III. Tab.* 11. *Fig.* 10. J. L. Christ *der neueste Stellvertreter des indischen Kaffee, oder der Kaffee von Erdmandeln, Frankf.* 1800. *die beygef. Kupfertafel.*

Haselnussgrosse, mittelst Fasern zusammenhängende Wurzelknollen, die unter einer zähen, bräunlichrothen Schale ein weisses, hartes, süsses Fleisch enthalten und neuerlichst als Kaffeesurrogat empfohlen sind, ausserdem aber auch durchs Auspressen ein sehr rein schmeckendes, mildes, fettes Oel liefern.

* * *

Radix Cyperi longi. *Lange Zyperwurzel, Galgantzyper.*

Cyperus longus. *Langes Zyperngras.* Linn. *Syst. Veget. Cl. III. Ord.* 1. *Gen.* 66. *Sp.* 9. Eine perennirende Grasart, die in niedrigen, feuchten Gegenden und an Sümpfen in Frankreich, Italien und Sicilien wächst. Abb. s. Plenk *icon. pl. med. Tab.* 39. Jacquin *icon. pl. rarior. Tab.* 297. Blackwell *Bot. Tab.* 1387.

Die Wurzel ist lang, gegliedert, gekrümmt, von der Dicke eines Pfeifenstiels und darüber, äusserlich dunkelbraun, inwendig weiss. Ihr Geruch ist nicht sehr stark, aber gewürzhaft; der Geschmack gewürzhaft bitterlich.

* * *

Radix Cyperi rotundi. *Runde Zyperwurzel.*

Cyperus rotundus. *Rundes Zyperngras.* Linn. *Syst. Veget. Cl. III. Ord.* 1. *Gen.* 66. *Spec.* 11. Ebenfalls perennirend und der vorigen Pflanze ähnlich. Wächst in Aegypten und Syrien, besonders häufig in den feuchten Nilgegenden. Abb. s. Moris. *histor. plant. III. Tab.* 2. *Fig.* 2. Flora Zeyl. *p.* 15.

Eine runde knollige, nach unten etwas spitz zulaufende, olivengrosse Wurzel, mit parallel laufenden Kreisen besetzt, äusserlich röthlichbraun, inwendig weisslich. Sie hat einen besondern, starken, angenehmen Geruch und einen etwas campherartigen, bittern und brennenden Geschmack. Da sie beydes leicht verliert, so muss sie in wohl verschlossenen Gefässen aufbewahrt werden.

* * *

Radix Dauci sativi. *Karottenwurzel. Gelbe Möhre.*

Daucus Carota var. sativa. *Möhre, Mohrrübe.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 333. *Sp.* 1. Eine zweyjährige deutsche

bekannte Pflanze, die in den Gärten gebauet wird. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 546. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 471. Schkuhr *bot. Handb. T.* 61.

Die Wurzel ist spindelförmig, wird oft sehr dick, ist saftig, gelb oder gelbroth, und enthält einen süssen Saft. Man benutzt sie nur frisch, und hebt sie im Keller unter Sand auf.

* * *

Radix Dentariae. *Zahnwurzel, Zahnbleywurzel.*

Plumbago europaea. *Europäisches Zahnkraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 213. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, in Spanien, Italien und dem südlichen Frankreich wildwachsende, bey uns auch in den Gärten in einem trocknen Boden fortkommende Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. m. Tab* 95. Schkuhr *Handb. Tab.* 36.

Die Wurzel geht tief in die Erde, und breitet sich nach allen Seiten aus. Die Farbe derselben ist bräunlich, der Geruch fehlt, aber der Geschmack ist äusserst scharf und brennend.

* * *

Radix Dictamni albi. *Weisse Diptamwurzel.*

Dictamnus albus. *Weisser Diptam,* Linn. *Syst. Veget, Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 522.

Sp. 1, Eine ausdauernde Pflanze, die in den gebirgichten Gegenden von Frankreich, Italien und der Schweiz, doch aber auch in verschiedenen Gegenden von Deutschland, z. B. bey Braunschweig, Erfurt, Helmstädt u. s. w. wild wächst, überdem auch oft zur Zierde in den Gärten angetroffen wird. Die Blüthezeit ist im Junius. Abb. s. Blackwell *Herb.* *T.* 75. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 459. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 325. Jacquin *Flor. austr. Tab.* 428. Handb. d. pharm. Bot. *B.* 34. *Nro.* 187. Schkuhr *Handb.* *T.* 114.

Die frische Wurzel ist ästig, länglich, dick, weiss, fleischig und saftig, in der Mitte holzicht, von einem bittern, scharfen, gewürzhaften Geschmack und einem starken widrigen, bocksartigen Geruch, welches beydes im Trocknen fast gänzlich verloren geht. Man verwahrt in den Apotheken blos die von ihrem mittlern, holzichten, unwirksamen Theile befreyte, liniendicke, sich von selbst in fingerslangen und fast eben so dicken röhrenförmigen Stücken aufrollende Rinde auf. Je dünner dieselbe ist, um desto wirksamer ist sie. Die wurmstichigen Stücke sind zu verwerfen.

* * *

Radix Doronici. *Gemsenwurzel.*

Doronicum Pardalianches. *Gemswurz.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 959. *Sp.* 1. Die Pflanze ist ausdauernd

und wächst in Ungarn, Oesterreich, der Schweiz, in Schlesien, bey Frankfurt, Giessen, Regensburg u. s. w. wild, wird auch in Gärten gebauet und blühet im Junius und Julius. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. T.* 227. Blackwell *Herb. T.* 239 Jacquin *Fl. Austr. T.* 250 Regnault *Bot. T.* 256.

Eine kleine runde, auf beyden Enden schmale, rauhe, mit wenig Fasern besetzte Wurzel, die, wenn sie frisch ist, äusserlich gelblichgrau, getrocknet aber weissgelblich, inwendig weiss aussieht und mit schuppigen und ringelförmigen Absätzen versehen ist, wodurch sie ein höckeriges Ansehen bekommt. Sie riecht etwas schwach gewürzhaft, und hat einen süsslichen, etwas gewürzhaften, nicht unangenehmen Geschmack.

* * *

Radix Enulae s. Helenii, *Alantwurzel, Oldwurzel, Oland.*

Inula Helenium. *Brustalant.* Linn, *Syst. Vegec. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 956. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, gegen drey Fuss und darüber hoch werdende Pflanze, die in vielen Gegenden von Deutschland in Obstgärten und an den Rändern der Aecker und Wiesen wächst, auch häufig in Gärten gebauet wird und im Julius und August blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. T.* 473. Zorn *ic. pl. med. T.* 475. Flor. dan. *T.* 728. Regnault *Bot. T.* 296. Handb. der pharm. Bot. *Bl.* 76. *Nro.* 360.

Eine grosse, lange, ästige, wenig zaserichte, fleischigte Wurzel, im frischen Zustande äusserlich von braungelber, getrocknet graubräunlicher und inwendig weisslicher Farbe. Sie hat einen anfangs etwas ranzigen, leimichten, nachher aber scharf bitterlichen, etwas gewürzhaften Geschmack und einen frisch campherartigen, getrocknet aber mehr veilchenartigen Geruch. Zum Arzneygebrauch wird sie im Frühjahr oder Herbst gesammlet, und wenn sie geschält ist, in Scheiben oder längliche Stücke zum bessern Austrocknen zerschnitten. Die in Gärten gezogene steht der wild wachsenden an Wirksamkeit sehr nach.

* * *

Radix Eryngii. *Mannstreuwurzel.*

Eryngium campestre. *Feldmannstreu.* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 324. *Sp.* 7. Ist perennirend und wächst im südlichen Deutschland auf dürren Feldern und Waldrändern sehr häufig wild. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. T.* 135. Blackwell *Herb. T.* 297. Flor. dan. *T.* 554. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 59. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 172.

Die Wurzel ist eines Daumens dicke, lang, zaserig, fast spindelförmig, von aussen schwärzlich und mit einigen Ringen umgeben, inwendig gelblichweiss und im Queerdurchschnitt einen Kern zeigend. Sie hat wenig Geruch, aber einen süssen, und, wenn man sie lange kauet, einen gelinden gewürzhaften, etwas scharfen Geschmack.

* * *

Radix Filicis seu Filicis non ramosae dentatae. *Farnkrautwurzel, Johanniswurzel.*

Polypodium Filix mas. *Männlicher Tüpfelfarrn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 2. *Gen.* 1179. *Sp.* 50. Ein in ganz Deutschland in dichten Gehölzen und schattichten Wäldern, auch an den Hecken und den Rändern der Gebüsche wachsendes Farnkraut mit ausdauernder Wurzel. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. T.* 497. Blackwell *Herb. T.* 323. Bolton *fil. T.* 25.

Diese Wurzel, welche nur sehr flach und horizontal in der Erde liegt, bildet einen länglich eyrunden, ziemlich grossen und dicken Knollen, der allenthalben mit länglichen, harten, gekrümmten schuppenförmig nahebey- und auf einander liegenden Knoten, den Ueberbleibseln der Blattstiele, besetzt ist, zwischen welchen sich viele rostfarbige, häutige, spreuartige Blättchen befinden. Die Wurzel hat dadurch fast das Ansehen eines zusammengeflochtenen Zopfes, und treibt nach unten hin viele schwarzbraune Fasern. Frisch hat sie auswendig eine grünlich schwarzbraune, inwendig aber eine gelblichweisse Farbe und markige Beschaffenheit; getrocknet ist sie auswendig schwärzlicht, braun, etwas ins Röthliche spielend und inwendig bleichbräunlichgelb. Sie hat einen erdigen, etwas widrigen Geruch und einen anfangs süsslichen, nachher aber bitterlich herben, einigermassen zusammenziehenden Geschmack. Man sammlet sie am besten im Spätherbste ein, und hebt sie, nachdem sie gehörig gereinigt und getrocknet

worden, in wohl verschlossenen Gefässen auf, weil sie sonst leicht wurmstichig wird und ihre Kräfte verliert, indem sie ihren eigenthümlichen Geruch und Geschmack einbüsst. Das Pulver davon, welches eine grünlichgelbe Farbe haben muss, darf nicht auf zu lange Zeit in Vorrath gehalten werden. Zuweilen wird für diese Wurzel die Wurzel des weiblichen Tüpfelfarrns (Polypodium filix foemina) gesammlet; sie unterscheidet sich aber dadurch, dass sie kurz und perpendiculär in die Erde steigt und dass ihre schuppichten Ueberbleibsel mit der Spindel der Wurzel nach oben einen spitzen Winkel bilden, so wie durch die schwarzen Schuppen ohne derben fleischigen Inhalt, da sie hingegen bey der männlichen Farrnkrautwurzel eben so derb und fleischicht sind, als die Spindel selbst. Auch die Wurzel des Adlersaumfarrns (Pteris aquilina) wird wohl zu Zeiten dafür eingesammlet; diese aber ist dünner und länger, kriechend, ästig, auswendig von schwarzer Farbe, inwendig weiss gesprenkelt, zeigt, in die Queere etwas schräg durchschnitten, die Figur eines doppelten Adlers oder eines Kreuzes, und hat einen unangenehmen, bitter-schleimichten Geschmack.

* * *

Radix Filipendulae s. Saxifragae rubrae. *Filipendelwurzel, rothe Steinbrechwurzel.*

Spiraea Filipendula. *Rother Steinbrech.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 4. *Gen.* 630. *Sp.* 14. Eine ausdauernde Pflanze, die an

nicht zu feuchten Orten, auf Wiesen, in Wäldern und Gebüschen wächst. Abb. s. Flor. dan *T.* 635. Blackwell *Herb.* *T.* 476. Zorn *ic. pl. med.* *T.* 394.

Diese Wurzel besteht aus vielen langen, dünnen Fasern, an welchen länglichte oder auch rundliche, fleischige Knollen hängen. Ihre Farbe ist äusserlich rothbraun, inwendig aber weiss, bald röthlich anlaufend. Der Geruch etwas balsamisch, der Geschmack bitterlich gewürzhaft und etwas zusammenziehend.

* * *

Radix Foeniculi. *Fenchelwurzel.*

Anethum Foeniculum. *Fencheldill.* Linn. *Syst. veget. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 364. *Sp.* 3. Eine zwey bis dreyjährige Pflanze, die in Griechenland, dem südlichen Frankreich, in England, Spanien und der Schweiz wild wächst, bey uns in Gärten gezogen, doch auch in verschiedenen Gegenden von Deutschland, z. B. bey Berlin, Tübingen und im Sächsischen angetroffen wird. Abbild. s. Blackwell *Herb.* *T.* 288. Zorn *ic. pl. med.* *T.* 63. Plenk *ic. pl. med.* *T.* 216. Schkuhr *Bot. Handb.* *T.* 77.

Die Wurzel ist spindelförmig, fingerdick, auch etwas dünner, am Ende zweytheilig, von weisser Farbe, einem süsslichten, gewürzhaften Geschmack und angenehmen Geruch. Bey längerm Aufbewahren verliert sie leicht Geruch und Geschmack, und wird wurmstichig.

* * *

Radix Galangae. *Galgantwurzel.*

Maranta Galanga s. Alpinia Galanga Swartzii. *Galgantmarante.* Linn. *Syst. Veg. Cl. I Ord.* 1. *Gen.* 5. *Sp.* 2. Eine ausdauernde ostindische Pflanze, die der Wurzel wegen angebauet wird. Abb. s. Plenk *ic pl. med. Tab.* 6. Rumpf *Herb. amboin. V. T.* 63.

Im Handel kommen von der Galgantwurzel zwey verschiedene Sorten vor, nehmlich 1) die kleine Galgantwurzel (Radix Galangae minoris). Knollige, ästige, knotige, an den Knoten geringelte, harte und zähe, fingersdicke, hin und her gebogene, in ein bis anderthalb Zoll lange Stücke zerschnittene, auswendig braunrothe oder braungelbe, inwendig gelbbraunröthlich aussehende, auf dem Schnitte dichte und ein wenig glänzende Wurzeln von einem heissen, brennend scharfen Geschmack und eigenthümlichen, durchdringenden, gewürzhaften Geruch. Je kleiner, schwerer und unversehrter die Wurzel ist, um desto kräftiger ist sie. Man erhält sie aus China und den Philippinischen Inseln. 2) Die grosse Galgantwurzel (Radix Galangae majoris). Hat zwar mit der vorigen einerley Gestalt, unterscheidet sich aber dadurch, dass sie in daumensdicken, drey bis vier Zoll langen Stücken vorkommt, die auswendig dunkelbrauner, inwendig aber heller und weissbräunlich von Farbe sind. Die innere Substanz ist minder hart und mehr schwammicht. Geruch und Geschmack sind weniger kräftig. Diese Sorte kommt aus Malabar und Java.

Nach einigen Schriftstellern kommen beyde Sorten von einer und derselben Mutterpflanze. Nach andern aber wird nur der kleine Galgant von der angezeigten Pflanze, der grosse aber von dem Galgantkämpfer (Kaempferia Galanga) gewonnen. Zum Arzneygebrauch darf nur der kleine Galgant angewendet werden. Dieser soll zuweilen mit der langen und runden Cyperwurzel, wovon die Kennzeichen oben angegeben sind, verwechselt oder verfälscht werden.

* * *

Radix Gentianae albae. *Weisse Enzianwurzel.*

Laserpitium latifolium. *Weisser Enzian.* Linne *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 344. *Sp.* 1. Eine perennirende Schirmpflanze, die im Julius und August blühet, und im südlichen Deutschland, in Thüringen, Sachsen, Hessen, bey Göttingen, Tübingen u. s. w. in bergichten Gegenden, auf trocknen Waldwiesen und in Gehölzen wild wächst. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 179. Happe *Bot. ph. T.* 178. Zorn *ic. pl. med. T.* 248. Jacquin *Fl. Austr. Vol. II. T.* 146.

Eine spindelförmige Wurzel von verschiedener Dicke, die mit erhabenen Ringen versehen, inwendig gelblichweiss, von einem eigenthümlichen Geruch und einem starken gewürzhaften, bittern, etwas schar-

fen Geschmack ist. Sie wird im Herbste gegraben, und ist an einigen Orten noch officinell.

* * *

Radix Gentianae rubrae. *Rothe Enzianwurzel, Bitterwurzel, Bergfieberwurzel.*

Gentiana lutea. *Gelber Enzian.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 322. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, gegen vier Fuss hoch werdende Pflanze, die auf hohen Gebirgen in der Schweiz, Oesterreich, auf den Appennischen, Pyrenäischen und Tridentinischen Alpen wächst und im Junius und Julius gelbe Blumen trägt. Zuweilen trifft man sie als eine Seltenheit auch wohl in botanischen Gärten an. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab* 257. Plenk *ic. pl. med. T.* 159. Flor. dan. *T.* 50. Handb. d. ph. Bot. *Bl.* 15. *Nr.* 98.

Eine fusslange, daumensdicke, auch wohl noch stärkere, walzenförmige, geringelte, etwas runzlichte, schwammichte, ausserhalb braunrothe, inwendig gelbröthliche Wurzel, von einem höchst bittern, doch eben nicht unangenehmen Geschmack und eigenem, schwach gewürzhaften Geruch. Zusammengeschrumpfte, innerhalb schwärzliche, wurmstichige und schimmlichte Wurzeln müssen ganz verworfen werden. Ausser den Wurzeln von der angezeigten Pflanze sollen auch die Wurzeln des in Schottland und Norwegen häufig wachsenden purpurfarbigen Enzians (Gen-

tiana purpurea, Linn. *Syst. Veg. a. a. O. Sp.* 2. Abb. s. Zorn *Tab.* 211. Plenk *T.* 159. Flor. dan. *T.* 50.) dafür eingesammlet und verkauft werden, beyderley Wurzeln aber in ihren Eigenschaften mit einander übereinstimmen.

* * *

Radix Ginseng. *Kraftwurzel. Ginseng.*

Panax quinquefolium. *Ginsengpanax.* Linn. *Syst. Veg. Cl XXIII. Ord.* 2 *Gen.* 1166 *Sp.* 1. Eine perennirende Pflanze, welche auf den waldigten Alpen der chinesischen Tartarey, so wie in Canada, Pensilvanien, Virginien und Neuengland einheimisch ist, auch unsere Winter verträgt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 155. Regnault *Bot. T.* 288. Blackwell *Herb. Tab.* 513.

Es kommen unter diesem Namen eigentlich zwey Wurzeln im Handel vor, die zwar von einer Pflanze abstammen sollen, welches aber doch noch nicht ganz ausgemacht zu seyn scheint; die erste Sorte ist die Nordamerikanische Kraftwurzel; sie ist etwa zwey bis drey Zoll lang, von der Dicke eines kleinen Fingers und zuweilen getheilt. Auswendig ist sie braun, runzlich, etwas knotig und geringelt, inwendig weiss und schwammig. Der Geruch ist gewürzhaft, der Geschmack süsslich gewürzhaft und dann etwas bitterlich scharf. Die zweyte Sorte unter dem Namen der chinesischen Kraftwurzel kam ehedem aus China, und stand in einem

ungeheuren Preise. Man erhielt sie geschält und abgebrühet, wodurch sie ein glänzendes, hornartiges, halbdurchsichtiges Ansehen erhält. Sie ist geruchlos und von geringem, süsslichten, dem Lacritzsafte ähnlichem Geschmacke. In China hält man so viel darauf, dass jährlich nur eine kleine Quantität ausgeführt werden darf, weil sie ein Regale des Kaisers ist, und nicht leicht anders, als mit grosser Gefahr aus dem Lande gebracht werden kann. Wir können sie indess sehr gut entbehren.

* * *

Radix Graminis. *Queckenwurzel, Graswurzel, Hundequecken.*

Triticum repens. *Queckenweitzen.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord.* 2. *Gen.* 99. *Sp.* 11. Ein ausdauerndes, gegen zwey Fuss hoch werdendes, allenthalben auf Aecker, Wiesen und in Gärten als eins der beschwerlichsten Unkräuter vorkommendes, im Julius blühendes Gras. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 337. Zorn *ic. pl. med. T.* 460. Schkuhr *Botan. Handb. T.* 20. Plenk *ic. pl. med. T.* 49. Flor. dän. *T.* 748. Schreber *Abb. u. Beschr. der Quecke.*

Eine wagerecht in der Erde fortkriechende, lange, strohhalmsdicke, glatte, gegliederte, an den Gliedern mit häutigen Fortsätzen, und an den Knoten derselben mit feinen Zäserchen versehene Wurzel. Frisch hat sie eine weisse, getrocknet aber lichtgelbe Farbe, keinen Geruch, aber einen süsslichten Ge-

schmack. Eigentlich sind es die unter der Erde sich fortschlängelnden Halmschösslinge (Stolones subterraneae), die man am vollsaftigsten und angenehm süss schmeckendsten im Frühjahre einzusammeln und sie gleich von den Fasern, ehe die Wurzel anfängt zu welken, zu reinigen hat. In Italien soll man sich statt derselben der Wurzeln von der Queckhirse (Panicum dactylon) bedienen. Zuweilen sollen dafür auch fälschlicherweise die Wurzeln des Winterlolchs (Lolium perenne) und des queckartigen Haargrases (Elymus caninus) eingesammlet werden; erstere sind aber weit kürzer, durchaus an den Gelenken selbst faserig und weniger weiss. Die Wurzeln des letztern kommen überall nur sehr sparsam vor.

* * *

Radix Gratiolae. *Gottesgnadenkrautwurzel, Wildaurinwurzel.*

Gratiola officinalis. *Wildaurin.* Linn. *Syst. Veget. Cl. II. Ord.* 1. *Gen.* 29 *Sp.* 1. Eine ausdauernde, auf Wiesen und in seichten niedrigen Gegenden, an den Strömen mehrerer Provinzen von Deutschland wachsende, einen bis anderthalb Fuss hohe, im Junius und Julius blühende Pflanze, die sich auch gut in feuchten Gärten ziehen lässt. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 411. Zorn *ic. pl. med. T.* 440. Flor. dan. *Tab.* 363. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 15. Schkuhr *Bot. Hand. T.* 2.

Eine kriechende, weisse Wurzel, die gegliedert und stark befasert ist. Der Geschmack ist etwas scharf und bitterlich ekelhaft.

* * *

Radix Hellebori albi s. Ellebori albi. *Weisse Nieswurzel, Krätzwurzel.*

Veratrum album. *Weissnieswurz.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XXIII. Ord* 1. *Gen.* 1144. *Sp.* 1. Eine ausdauernde Pflanze, die in den gebirgigten Gegenden von Oesterreich, der Schweiz, Griechenland, Sibirien, Russland und Italien wächst. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 74. Zorn *ic. pl, med. T.* 295. Jacquin *Fl. austr. V. T.* 335. Happe *bot. ph. T.* 464. Schreber *Bot. Handb. Tab.* 341.

Diese Wurzel, wie sie getrocknet zu uns kommt, bildet einen länglichten, kegelförmigen Knollen mit stumpfer Spitze, von einem bis zwey Zoll lang und an dem dicksten Ende einen Zoll und darüber stark. Ihr äusserer rindiger, fester und graugelblichter, mit den Spuren der abgeschnittenen zahlreichen Fasern versehener Theil schliesst einen weisslichten Ring, und dieser in der Mitte ein schwammichtes, graues Mark ein. Von dem widrigen Geruche der frischen Wurzel bemerkt man an der getrockneten nur wenig; ihr Geschmack aber ist scharf brennend, etwas bitterlich ekelhaft, und lässt noch lange eine Empfindung von Trockenheit im Munde zurück. Wenn

sie gepulvert wird, so muss man sich hüten, den auffliegenden Staub in die Nase zu ziehen, weil er das heftigste Niesen erregt.

* * *

Radix Hellebori nigri s. Ellebori nigri. *Schwarze Niesewurzel, Christwurzel.*

Helleborus niger. *Schwarzchristwurz.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XIII. Ord.* 7. *Gen.* 702. *Sp* 2. Eine ausdauernde Pflanze, die auf den griechischen Inseln, pyrenäischen Gebirgen und den Appeninen zu Hause gehört, doch auch in verschiedenen Gegenden von Deutschland, im Oesterreichischen, Schlesischen, Baierschen, Fuldaischen, so wie auch auf den Harzgebirgen, an steinigten Oertern wild wächst, ausserdem auch häufig in Gärten gezogen wird. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 446. Blackwell *Herb. T.* 506. Zorn *ic. pl. med. T.* 185. Handb. d. ph. Botan. *Bl.* 49. *Nro.* 253. Hayne *Getreue Abbild. T.* 7. 8.

Diese faserige Wurzel hat einen schwarzen, rundlichen, gefurchten Knollen oder Kopf von der Grösse eines Pfirsichkerns oder einer Wallnuss, der nach allen Seiten kurze gegliederte Aeste treibt, aus welchen wieder viele glatte, runde, fleischichte, strohhalmdicke, zähe, einige Zoll- bis Fusslange, bey ältern Wurzeln in einander geschlungene Fasern kommen, die auswendig schwarz oder schwarzbraun,

inwendig weiss sind, einen scharfen, bitterlichen, ekelhaften Geschmack und widrigen, ranzigen Geruch besitzen. Durchs Trocknen werden sie runzlicht, dünner, zerbrechlich, auswendig braungraulich, inwendig gelblichweiss, verlieren meistens ihren Geruch, und schmecken beym Kauen weniger bitterlich, hinterlassen aber noch lange die Empfindung einer Schärfe, und verursachen eine Art Gefühllosigkeit und Erstarrung der Zunge. Der knollichte Theil, welcher oft mit einer oder andern Schuppe besetzt ist, ist weniger wirksam, als die Fasern (Fibrillae), die daher nur allein zum Arzneygebrauch sollten genommen werden. Veraltete Wurzeln, die durchaus alle Zähigkeit der Fasern verloren haben, staubicht sind und keinen Geschmack mehr besitzen, müssen als unkräftig verworfen werden.

Es ist diese Wurzel manchen Verwechselungen und Verfälschungen unterworfen, und zwar:

1) mit den Wurzeln der Frühlingsadonis (Adonis vernalis, Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord* 7. *Gen.* 698. *Sp* 4. Abbild. s. Jacquin *Fl. austr. Tab.* 44. Zorn, *T.* 182. Hayne, *T.* 11.). Man kann sie von der ächten Nieswurzel dadurch unterscheiden, dass ihre Fasern unmittelbar aus dem Wurzelknopfe kommen, ohne erst aus einer Vertheilung der Seitenäste zu entstehen.

2) Mit den Wurzeln der grünen Nieswurz (Helleborus viridis, Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 7. *Gen.* 702. *Sp* 3. Abb. s. Jacquin *Fl. austr. Vol. II. Tab.* 106. Blackwell *Herb. T.* 509. 510. Zorn *ic. pl. med. T.* 182. Hayne *T.* 9.). Sie

besitzt einen weit bitterern und ekelhaftern, fast brennend scharfen Geschmack; die Fasern sind dünner, kürzer und häufiger, und haben eine fahlschwarze Farbe.

3) Mit der Wurzel der stinkenden Nieswurz, (Helleborus foetidus, Linn. *Syst. Veget. l. c. Sp.* 4. Abb. s. Zorn *ic pl. med. Tab.* 452. Hayne, *T.* 10.). Ist weit schwärzer von Farbe, nicht so dick, als die ächte Wurzel, und hat nur wenige kurze Fasern. Ihr Geruch ist weit ekelhafter und ihr Geschmack schärfer.

4) Mit der Wurzel des Christophskrauts (Actaea spicata, Linn. *Syst. Veget. Cl. XIII. Ord.* 1. *Gen.* 644. *Sp.* 1. Abbild. s. Flor. dan. *Tab.* 498. Zorn, *T.* 176. Hayne, *T.* 14.). Diese ist spindelförmig, gegliedert, auswendig schwarz, inwendig buchsbaumgelb, und theilt sich nach unten in viele holzige Fasern.

5) Mit der Wurzel der Europäischen Trollblume, (Trollius europaeus, Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 7. *Gen* 700. *Sp.* 1. Abbild. s. Flor. dan. *Tab.* 133. Hayne, *T.* 12.), deren Fasern stärker sind, aus einem kürzern Kopfe hervorkommen, und die weder den Geruch, noch den Geschmack der ächten Wurzel besitzen, vielmehr im trocknen Zustande ganz unschmackhaft sind.

6) Mit der Wurzel der grossen Astrantie (Astrantia major, Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 237. *Sp.* 1. Abbild. s. Blackwell *Herb. Tab.* 470. Hayne, *T.* 13.). Eine gegliederte, spindelförmige Hauptwurzel, die nach allen

Seiten zu drey bis vier Zoll lange braunschwarze Aeste treibt, einen der Contrajerve ähnlichen Geruch und Geschmack, und nur wildwachsend einige Schärfe besitzt.

7) Mit der Wurzel des blauen Sturmhuts (Aconitum Napellus, S. Herb. Aconiti), welche äusserst giftige Wurzel man dadurch erkennt, dass sie aus einer rundlichen, spindelförmigen Hauptwurzel eine Menge dreyfach zusammengesetzter, drey bis fünf Zoll langer, pfeifenstieldicker Fasern treibt, die getrocknet schwärzlichgrau, nicht holzicht, sondern spröde und leicht zerbrechlich sind.

* * *

Radix Hermodactyli. *Hermodactelwurzel.*

Iris tuberosa. *Knollichte Schwertlilie.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord.* 1. *Gen.* 59. *Sp.* 44. Eine in Arabien, Syrien und Aegypten wachsende Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 38. Happe *bot. ph. Tab.* 207.

Eine weisse, etwas platte, eckigte, beynahe herzförmige Wurzel von der Grösse einer Kastanie, ohne Geruch und von einem süsslichten, hintennach etwas schärflichen Geschmack.

* * *

Radix Jalapae s. Gialappae s. Mechoacannae nigrae. *Jalappenwurzel, Purgirwurzel.*

Convolvulus Jalapa. *Jalapenwinde.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 215. *Sp.* 28. Eine ausdauernde Pflanze aus der Gattung der Winden, welche in der Gegend von Xalapa und Vera Crux im Spanischen Amerika, auch auf den Maderainseln wächst, und acht bis zehn Fuss hoch sich um andere Gewächse herumschlängelt. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. Tab* 94 Regnault *Bot. Tab. le vrai Jalap.* Berl. Jahrb. der Pharmacie, 1804.

Diese Wurzel kommt im Handel in runden Scheiben zerschnitten oder der Länge nach einmal zerspalten und alsdann birnförmig gestaltet vor. Die Wurzelstücke sind ungleich, schwer, dicht, harzicht, auswendig runzlicht und hellbraun oder schwärzlich, inwendig dunkelgrau, mit schwarzen Adern oder Strichen durchzogen. Ihr Geschmack ist scharf, harzicht, kratzend, ekelhaft, und wird mehr im Halse, als auf der Zunge empfunden; der Geruch sehr widrig. Am Lichte lässt sie sich leicht entzünden, und brennt mit heller Flamme. In der Hand lassen sich die Stücke nur schwer von einander brechen; unter dem Hammer und im Mörser aber zerspringen sie leicht in glänzende Stückchen. Das Pulver hat eine gelblich bräunlich-graue Farbe. Man muss die schweren, dicken, auswendig schwärzlichen, inwendig mit vielen glänzenden Puncten und schwarzen Strichen versehenen Stücke auswählen; die leichten, äusserlich hellbraunen, inwendig weisslichen oder blassgrauen, glanzlosen, so wie die schwammichten, schimmlichten, von Würmern zer-

fressenen, leicht zerbrechlichen Stücke sind als untauglich zu verwerfen.

Betrügerische Droguisten pflegen die Jalapenwurzel mit Weingeist zu extrahiren und ihr dadurch einen Theil ihres harzigen Wesens, von dem allein ihre vorzügliche Kraft abhängig ist, zu entziehen. Man endeckt dieses durch den Mangel an Streifen, wenn man die Wurzeln von einander bricht, durch die fast ganz gleiche braune Farbe und den ungewöhnlich geringen Harzgehalt bey näherer Untersuchung mit Weingeist. Zuweilen sind der Jalapa auch wohl die Wurzeln der Zaunrübe untergeschoben, die man aber leicht an ihrer blassern oder weisslichen Farbe, ihrem schwammichten Gewebe und ihrer geringern Schwere und leichtern Zerbrechlichkeit erkennt.

* * *

Radix imperatoriae s. Ostratii. *Meisterwurzel, Ostritzwurzel, Kaiserwurzel.*

Imperatoria Ostrutium. *Ostritzmeisterwurz.* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 359. *Sp.* 1. Ist perennirend und wächst wild in bergichten, schattichten Gegenden in der Schweiz, in Schlesien, Oesterreich, Bayern, Sachsen u. s. w. Die Blüthezeit ist im Junius und Julius. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 279. Zorn *ic. pl. med. T.* 24. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 74. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 211.

Die Wurzel ist länglich, plattrundlich, einen halben bis ganzen Zoll und darüber dick, einige Zoll lang, durch ringförmige Absätze gegliedert, höckericht, fasericht, auswendig graugelb, inwendig weisslicht, und enthält frisch einen milchichten, gelblichen, gummiharzigen Saft. Sie hat einen durchdringenden, brennend gewürzhaften Geschmack und einen starken Angelik- und Liebstöckelartigen Geruch. Am kräftigsten wird sie, im Spätherbst oder im Winter ausgegraben, von den wildwachsenden Pflanzen erhalten; die im Sommer ausgegrabene ist nicht so kräftig.

* * *

Radix Ipecacuanhae. *Ipecacuanhe, Brechwurzel.*

Psychotria emetica, *Mexicanische Brechpflanze.* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 229. *Sp* 1. Eine im südlichen Amerika, vorzüglich im Königreich Mexico, vorkommende perennirende krautartige Pflanze, die kriechend ist, lanzettförmige, glatte Blätter und kleine weisse in Blumenköpfe versammlete Blumen trägt.

Eine verschiedentlich gebogene, gegliederte, mit vielen hervorragenden ungleichen Ringen und tiefen Einschnitten bezeichnete, harte und scharf anzufühlende Wurzel, von der Dicke eines Strohhalms oder dünnen Federkiels, und einige Zoll lang. Auswendig hat sie ein aschgraues, zuweilen bräunlichschwärzlichgraues Oberhäutchen, welches eine weisslichte, ins honiggelbe spielende, glattbrüchige, dichte,

auf dem Bruche ein wenig glänzende, bey den besten Stücken an den dünnen Splittern, gegen das Licht gehalten, durchscheinende, fasernlose, oft messerrükkendicke Rinde umgiebt, die einen bitterlichen, scharf ekelhaften Geschmack hat und den innern fadenförmigen, holzichten, gelblichtweissen, geschmacklosen Theil einschliesst. Die Wurzel riecht fast gar nicht; das Pulver aber besitzt, frisch bereitet, einen schwachen widrigen Geruch.

Gute Ipecacuanhawurzeln müssen dicht, zähe, fest, dunkelfarben, wulstartig geringelt seyn, eine dicke Rindensubstanz und dünne Kernfaser haben und auf dem Bruche von Harztheilen glänzen. Die weisslichten, falben, rothbraunen, schwammichten, nicht geringelten Wurzeln müssen verworfen, auch bey den guten Wurzeln die zuweilen noch anhängenden Fasern davon abgesondert werden. Man muss sie in dicht verschlossenen Gläsern vor dem Zutritt der Luft verwahren und das Pulver nicht auf zu lange Zeit in Vorrath bereiten, weil es sonst leicht seine Wirksamkeit verliert. Die Wirksamkeit liegt allein in dem rindigen Theile; das innerliche holzige Mark ist kraftlos und blos schleimig.

Die beschriebene Wurzel ist die im Handel sogenannte graue Ipecacuanha (Ipecacuanha grisea s. cinerea), welche in den deutschen Apotheken auch nur allein gebräuchlich ist. Ausser derselben kommen im Handel aber noch zwey verschiedene Sorten vor, nehmlich die braune und die weisse Ipecacuanha. Die braune Ipecacuanha (Ipecacuanha fusca), welche nach Willdenows näherer Bestimmung (Berlinisches

Jahrbuch 1804. S. 76 u. f.) von der Cephaelis Ipecacuanha, einem perennirenden, krautartigen, kriechenden, vorzüglich in Brasilien einheimischen Gewächse gewonnen wird, ist äusserlich braun oder schwarz; im Geschmack ist sie der vorigen gleich, in Rücksicht ihrer medicinischen Kräfte aber will man bemerkt haben, dass sie weit heftiger und drastischer wirke, als die graue. Die weisse Ipecacuanha (Ipecacuanha alba) leitet man von dem, im südlichen Amerika und Cayenne auf Wiesen wachsenden Ipecacuanhaveilchen (Viola Ipecacuanha Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX Ord.* 6, *Gen.* 1007 *Sp.* 27) her, dessen Wurzel gewunden, fingerlang, mit häufigen halbzirkelförmigen Runzeln und Einschnitten besetzt und inwendig mit einer holzigen, gelblichen Kernfaser durchzogen und nächst einem schwachen ekelhaften Geruch, einen schärflichen, widrigen Geschmack besitzt.

Ausserdem erhält man noch aus Ostindien eine Brechwurzel von einer Pflanze, die Herr Wildenow nach einem getrockneten Exemplare, welches er von dem verstorbenen Doctor König in Tranguebar erhielt, Cynanchum Ipecacuanha nennt und im Berlinischen Jahrbuche der Pharmacie (1795 S. 169.) näher beschreibt.

Die wahre Ipecacuanha wird übrigens zuweilen mit verschiedenen fremdartigen Wurzeln, besonders mit der Wurzel einer Art des Apocynum, die ihr übrigens sehr ähnlich ist, sich aber durch den inwendigen dunkelrothen Kern sehr bald davon unterscheidet, auch wohl mit ausgelesenen Wurzeln des Haselkrauts (S. Rad. Asari) verfälscht. Man muss

daher um so mehr auf die oben angegebenen Kennzeichen der Aechtheit Rücksicht nehmen, welche die wahre Brechwurzel von der falschen unterscheiden.

* * *

Radix Iridis florentinae. ***Florentinische Violenwurzel.***

Iris Florentina. *Violenschwertel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord.* 1. *Gen.* 59. *Sp.* 5. Eine ausdauernde Pflanze, welche ohne alle Mühe in Italien, vorzüglich in Florenz, an Mauern, Lehmwänden, Erddämmen, Ackerrändern und andern ungebauten Oertern wächst, auch bey uns wohl in Gärten gebauet wird und im Julius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 414. Zorn *ic. pl. med. T.* 186. Happe *bot. ph T.* 304. Plenk *ic. pl. med. T.* 35. Handb. d. ph. Bot. *Bl.* 4. *Nro.* 26.

Diese Wurzel, wie sie im Handel zu uns kommt, besteht aus dichten, schweren, weissen, einigermassen flachen, knotichten, mit gelbbräunlichen Puncten bezeichneten, verschiedenartig gestalteten, von der gelbröthlichen Rinde der frischen Wurzeln und der Fasern befreyten, an der Sonne getrockneten Wurzelstücken, von verschiedener Grösse und Länge. Sie besitzt einen angenehmen Veilchengeruch und einen schleimicht mehligen, bitterlich scharfen Geschmack. Da sie dem Wurmfrass und Schimmel sehr unterworfen ist, so muss sie an einem luftigen und trocknen Orte aufbewahrt werden. Die frischen

Wurzeln sollen eine grosse Schärfe enthalten, die sie aber während dem Trocknen einbüssen.

* * *

Radix Iridis nostratis. *Blaue Schwertlilienwurzel.*

Iris germanica. *Blauschwertel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord.* 1. *Gen.* 59. *Sp.* 9. Perennirt und wächst wild in Sachsen und der Pfalz an feuchten, sumpfichten Oertern, auf Waldwiesen, auch wohl in bergichten Gegenden und Gebüschen. In den Blumengärten trifft man sie häufig als Zierpflanze an; sie blühet im May und Junius. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 34. Happe *bot. ph. T.* 61. Zorn *ic. pl. med. T.* 188. Blackwell *Herb. T.* 69.

Die Wurzel ist langgegliedert, fleischig, äusserlich grau, inwendig weisslich und unten mit Zasern besetzt, im frischen Zustande widrig riechend und von einem sehr scharfen, beissenden Geschmack. Schnell getrocknet erhält sie einen schwachen Violengeruch, und der Geschmack wird bitterlich. Es sollen damit zuweilen die Florentinischen Violenwurzeln verfälscht werden.

* * *

Radix Lapathi acuti. *Grindwurzel, Mangelwurzel, Spitzampherwurzel.*

Rumex acutus. *Spitzampher.* Linn. *Syst. Veget. Cl. VI. Ord.* 3. *Gen.* 451. *Spec.* 11.

Perennirt und wächst allenthalben an Gräben, Teichen und andern fetten, feuchten Oertern. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 491. Plenk *ic. pl. med. T.* 290. Zorn *ic pl. med. T.* 587.

Diese Wurzel ist spindelförmig, daumensdick, bald einfach, bald ästig, lang, gross, oft etwas befasert. Aeusserlich hat sie eine braune, inwendig eine gelbe Farbe. Sie hat keinen Geruch, aber einen bittern, zusammenziehenden Geschmack, und färbt beym Kauen den Speichel gelb. Es wird dafür zuweilen die Wurzel des Wasserampfers (S. Radix Brittannicae), so wie die des krausblättrichten Ampfers (Rumex crispus, Linn. *Syst. Veget. l. c. Sp.* 5. Abb. s. Curt. *Fl. lond. Tab.* 204.) fälschlicherweise eingesammlet. Letztere ist dick und blassgelb, und es unterscheidet sich die Pflanze von dem Spitzampfer dadurch, dass die Blumenblättchen ungezahnt und die Blätter lanzettförmig, etwas stumpf, am Rande feingekerbt und wellenförmig gekräuselt sind. Auch die Wurzel des stumpfblättrigen Ampfers (Rumex obtusifolius, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 11. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 23.) wird zuweilen dafür gesammlet; die Blätter dieser Pflanze sind grösser, eyrund und stumpf.

* * *

Radix Levistici. *Liebstöckelwurzel, Badkrautwurzel.*

Ligusticum Levisticum. *Liebstöckel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 346.

Sp. 1. Eine ausdauernde Pflanze, welche ursprünglich auf hohen Gebirgen in Italien und Frankreich, aber auch in verschiedenen Gegenden von Deutschland, z. B. in Schlesien, in Grasgärten wildwachsend angetroffen, ausserdem auch in Arzneygewächsgärten mit Fleiss gebauet wird, wo sie im Julius und August mit gelben Schirmblumen blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 196. Blackwell *Herb. T.* 275. Zorn *ic. pl. med. T.* 233. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 68.

Eine dicke, fleischichte, öfters fusslange, in viele pfeifenstieldicke Fasern zertheilte, oben über einen Zoll starke, äusserlich braungelbe, inwendig weisse, in der Mitte aber gelbliche Wurzel, von einem durchdringend starken, scharfen, gewürzhaften Geruch und einem zuerst süsslichen, hernach scharfen und widrigen Geschmack. Aus der frischen Wurzel quillt beym Zerschneiden ein gelblicher, gummiharziger Saft.

* * *

Radix Lilii albi. *Weisse Lilienwurzel.*

Lilium candidum. *Weisse Lilie.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 1. *Gen.* 410. *Sp.* 1. Ein Zwiebelgewächs, das in Arabien, Palästina und Syrien zu Hause gehört, das aber auch in unsern Gärten als Zierpflanze ohne weitere Wartung gut fortkommt. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 273. Blackwell *Herb. T.* 11.

Eine ziemlich grosse, schuppige Zwiebel, deren fast länglich eyförmige, in der Mitte dicke, sehr saftige und schleimige Schuppen von einander abgesondert und getrocknet werden, und die im trocknen Zustande eine gelblichbraune Farbe, aber weder Geruch noch Geschmack, besitzen.

* * *

Radix Liquiritiae s. Glyzyrrhizae.
Süssholzwurzel.

Glyzyrrhiza glabra. *Glattes Süssholz.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII. Ord.* 3. *Gen.* 882. *Sp.* 2. Ist ausdauernd und wächst wild in den sandigen Gegenden Frankreichs, in Spanien, Italien, Sicilien, wird aber auch häufig in Deutschland, besonders in Franken, im Bambergischen, gebauet, und kommt in unsern Gärten gut fort. Blühet im Julius und August mit Schmetterlingsblumen. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 495. Zorn *ic. pl. med. T.* 209. Plenk *ic. pl. med. Tab* 570.

Die Süssholzwurzel ist lang, kriechend, walzenförmig, holzig, zähe und biegsam, von der Dicke eines kleinen Fingers bis zu der eines Daumens. Aeusserlich ist sie braungrau, durch das Trocknen wird sie runzlich; inwendig ist sie gelb und auf dem Queerdurchschnitte strahlig. Sie hat einen erbsenartigen Geruch und einen sehr süssen, hintennach leicht bitterlichen, mit einer Spur von Schärfe begleiteten Geschmack. Die besten Wurzeln sind diejenigen, welche zähe und beym Zerschneiden inwen-

dig schön gelb und strahlicht sind. Die gar zu dünnen, dumpficht riechenden und angefressenen Wurzeln müssen als untauglich verworfen werden. Von den im Handel vorkommenden Sorten zieht man die Spanische Süssholzwurzel der Italienischen und deutschen vor, da jene dicker, saftvoller und süsser ist und im Queerdurchschnitte grosse Saftröhren zeigt.

Die in Russland gebräuchliche Süssholzwurzel wird von der stachlichten Süssholzpflanze (Glyzyrrhiza echinata, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 1 Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 350.), die in Russland und Apulien einheimisch ist, gesammlet. Die Wurzel ist gröber, als die Spanische, aber sehr süss, und kommt gemeiniglich in dicken geschälten Stücken im Handel vor.

* * *

Radix Lobeliae. *Lobelienwurzel.*

Lobelia siphilitica. *Blaue Cardinalsblume.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 6. *Gen.* 1006. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, in Virginien an feuchten Orten wild wachsende Pflanze, die auch in unsern Gärten sehr gut fortkommt. Abbild. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 368. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 269.

Diese Wurzel besteht aus liniendicken, ohngefähr zwey Zoll langen weissen Fasern, die einen scharfen tabacksähnlichen, auf der Zunge lange anhaltenden Geschmack haben. Im frischen Zustande soll sie einen milchartigen Saft enthalten und einen narkotisch widerlichen Geruch besitzen. Man muss

sich hüten, sie mit der Wurzel von der weissen Kardinalsblume (Lobelia longiflora, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 15.) zu verwechseln, deren Anwendung bedenklicher ist.

* * *

Radix Lopezianae. *Lopezwurzel.*

Die Pflanze, von welcher diese Wurzel herrührt, ist bis jetzt noch unbekannt Dem äussern Ansehen nach scheint sie von einem Baume abzustammen.

Wir bekommen diese Wurzel in Stücken von verschiedener Grösse und einem bis zwey Zoll dick. Sie ist holzicht und hat ziemlich dicke Zweige. Aeusserlich ist sie mit einem dünnen blassen Häutchen überzogen, unter welchem sich eine dunkelbraune, weiche, runzliche, grobe Rinde befindet. Das Holz ist weich und schwammicht, und umgiebt einen dikken, harten, röthlichweissen Kern. Die dünnern Stücke sollen wirksamer seyn, als die dicken. Der Geruch fehlt; der Geschmack ist bitterlich. Man sagt, dass sie in Goa zu Hause sey, von da nach Malacka und von hier nach Batavia zum Verkauf gebracht werde. Sie stand ehedem in einem hohen Preise.

* * *

Radix Mandragorae. *Alraunwurzel.*

Atropa Mandragora. *Alraunschlafbeere.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 249. *Sp.* 1. Eine in Spanien, Italien, Provenze,

Languedock, der Schweiz und auf den Inseln des Archipelagus wachsende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 208. Blackwell *Herb. T.* 364. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 126.

Die Wurzel dieser Pflanze geht gerade in die Erde, ist dick, rübenähnlich, drey bis vier Fuss lang, und theilt sich unten in zwey oder drey Aeste. Aeusserlich ist sie graubräunlich, innerlich weiss, besitzt einen sehr scharfen, bitterlichen Geschmack und widerlich narkotischen Geruch. Sie ist, wie die ganze Pflanze, und besonders im frischen Zustande, äusserst betäubend und einschläfernd. Die etwas schwärzere Wurzel pflegte man sonst Mandragora femina zu nennen. Jetzt wird sie nicht mehr gebraucht.

*　*
*

Radix Mechoacannae albae. *Mechoakanne, weisse Jalape.*

Convolvulus Mechoacanna. *Mechoakannwinde.* Eine in Amerika, besonders in Brasilien, auf Aeckern und in Wäldern häufig wachsende Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 571.

Sie kommt getrocknet theils in Scheiben zerschnitten, theils in länglichen Stücken vor, die eine graue runzliche Rinde haben, inwendig aber weiss oder weissgelblich und fest sind. Ihr Geschmack ist süsslicht schleimig; der Geruch fehlt ganz. Die ganz porösen, leichten, wurmstichigen Wurzeln taugen nicht. Die Zaunrübenwurzel, womit sie zu-

weilen verfälscht wird, lässt sich leicht durch ihren bittern Geschmack davon untersrheiden.

* * *

Radix Meu. *Bärwurzel, Bärenfenchelwurzel.*

Aethusa Meum. *Bärwurzgleiss.* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord. 2. Gen.* 355. *Sp.* 3. Eine ausdauernde Schirmpflanze, die vorzüglich auf sonnigen Waldwiesen im Oesterreichischen, in Italien und der Schweiz, besonders häufig auch auf dem Harze bey Andreasberg wächst und im May und Junius blühet. Man zieht sie auch wohl in Gärten. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 201. Jacquin *Fl. austr. T.* 303. Zorn *ic. pl. med. T.* 499.

Die Wurzel ist fingersdick, sechs bis acht Zoll lang, von aussen runzlich, schwarzgrau, innerlich weiss und in der Mitte mit einem etwas dünnen holzigen Theil durchzogen. An dem über die Erde hervorragenden Theile ist sie mit vielen aufrecht stehenden, trocknen, grauen Fasern besetzt, die einem Pinsel gleichen und von den abgegangenen zerfaserten Blattstielen herrühren. Der Geruch ist balsamisch, stark; der Geschmack hitzig, dem Liebstock ähnlich, aber gewürzhafter.

* * *

Radix Mezerei. *Kellerhalswurzel.*

Daphne Mezereum. *Kellerhals.* Linn. *Syst. Veget. Cl. VIII. Ord.* 1. *Gen.* 485.

Sp. 1. Ein in Frankreich, Spanien und im mittägigen Deutschland in bergigten und waldigten Gegenden wildwachsender Strauch, der seiner Blüthen wegen auch oft in den Gärten vorkommt. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 302. Flora dan. *Tab.* 268. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 3. Blackwell *Herb. Tab.* 583. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 107.

Eine ästige, ziemlich lange, zähe, holzige, eines Gänsekiels und darüber dicke Wurzel, die auswendig eine dünne röthliche oder braungelbliche Rinde hat, inwendig weisslich ist. Die Rinde schmeckt anfangs kaum scharf, macht aber hernach ein beissendes, fast unerträgliches Brennen. Die veraltete, nicht mehr brennend schmeckende taugt nichts. Sie muss im Anfange des Frühjahrs gesammlet werden.

* * *

Radix Morsus Diaboli s. Succisae. *Teufelsabbisswurzel.*

Scabiosa Succisa. *Abbissscabiose.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IV. Ord.* 1. *Gen.* 115. *Sp.* 7. Ist perennirend und wächst auf etwas feuchten Wiesen und Weideplätzen, auch in Gebüschen und Gehölzen an feuchten Stellen, wo sie im August und September mit blauen, zuweilen fleischfarbnen Blumen blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 150. Blackwell *Herb. Tab.* 140. Plenk *ic. pl. med. T.* 51. Happe *bot. ph. T.* 275. Schkuhr *Bot. Hand. T.* 20.

Eine dünne und kurze Hauptwurzel, die unten abgestumpft, gleichsam abgebissen, etwas seitwärts gebogen und mit vielen Fasern besetzt ist. Aeusserlich ist sie gelblich, inwendig weisslich, übrigens geruchlos und etwas scharfbitterlich schmeckend. Wird blos als Vieharzneymittel gebraucht.

* * *

Radix Mungos s. Serpentum. *Indianische Schlangenwurzel.*

Ophiorrhiza Mungos. *Mungoswurz.* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 210. *Sp.* 1. Eine in Java, Sumatra, Amboina und andern ostindischen Inseln vorkommende ausdauernde Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 90.

Diese Wurzel ist holzig, von verschiedener Grösse, Dicke und Farbe. Wenn sie gross ist, ist sie ohngefähr sechs Zoll lang und fingerdick, hin und wieder stark gebogen, weisslich und mit einer braunen, runzlichten und schwammigen, fest angewachsenen Rinde bedeckt, Sie hat keinen Geruch, aber einen äusserst bittern Geschmack.

* * *

Radix Nardi celticae. Spica s. Nardus celtica. *Zeltischer Narden.*

Valeriana celtica. *Nardenbaldrian.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III Ord.* 1 *Gen* 44. *Sp.* 9. Eine auf den Alpen von Italien, in der Schweiz und Steyermark wildwachsende

perennirende Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 29.

Die aus lauter Fasern, welche durch kleine Blätter, wie mit Schuppen, bedeckt sind, bestehende Wurzel, nebst dem daran hängenden, aus knotigen Fortsätzen bestehenden untern Theile des Stengels, von einem starken, doch angenehmen, Baldriängeruche und einem scharfen, bittern und gewürzhaften Geschmack. Man hielt sie sonst fälschlich für die Blumen jenes Gewächses.

* * *

Radix Nardi indicae. Nardus indica. Spica Nardi. *Indianischer Spikanard.*

Andropogon Nardus. *Spikanarde.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XXIII Ord* 1. *Gen.* 1145. *Sp.* 21. Eine häufig in Ostindien wachsende Grasart mit dreyfach zusammengesetzter sprossender Rispe.

Das, was man in den Apotheken unter obigem Namen hin und wieder aufbewahrt, scheint blos der obere Theil der Wurzel zu seyn, woran noch viele vertrocknete Rippen und Fasern der Blätter hängen, die lagenweise über einander liegen. Der Geruch ist balsamisch, der Geschmack bitterlich und etwas scharf; die Farbe braunröthlich.

* * *

Radix Ninsi. *Ninsi- oder Ninsingwurzel.*

Sium Ninsi. *Ninsiwurz.* Linn. *System. Veget. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 348. *Sp.* 5.

Eine dünne und kurze Hauptwurzel, die unten abgestumpft, gleichsam abgebissen, etwas seitwärts gebogen und mit vielen Fasern besetzt ist. Aeusserlich ist sie gelblich, inwendig weisslich, übrigens geruchlos und etwas scharfbitterlich schmeckend. Wird blos als Vieharzneymittel gebraucht.

* * *

Radix Mungos s. Serpentum. *Indianische Schlangenwurzel.*

Ophiorrhiza Mungos. *Mangoswurz.* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 210. *Sp.* 1. Eine in Java, Sumatra, Amboina und andern ostindischen Inseln vorkommende ausdauernde Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 90.

Diese Wurzel ist holzig, von verschiedener Grösse, Dicke und Farbe. Wenn sie gross ist, ist sie ohngefähr sechs Zoll lang und fingerdick, hin und wieder stark gebogen, weisslich und mit einer braunen, runzlichten und schwammigen, fest angewachsenen Rinde bedeckt. Sie hat keinen Geruch, aber einen äusserst bittern Geschmack.

* * *

Radix Nardi celticae. Spica s. Nardus celtica. *Zeltischer Narden.*

Valeriana celtica. *Nardenbaldrian.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III Ord.* 1 *Gen.* 44. *Sp.* 9. Eine auf den Alpen von Italien, in der Schweiz und Steyermark wildwachsende

perennirende Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 29.

Die aus lauter Fasern, welche durch kleine Blätter, wie mit Schuppen, bedeckt sind, bestehende Wurzel, nebst dem daran hängenden, aus knotigen Fortsätzen bestehenden untern Theile des Stengels, von einem starken, doch angenehmen, Baldriängeruche und einem scharfen, bittern und gewürzhaften Geschmack. Man hielt sie sonst fälschlich für die Blumen jenes Gewächses.

* * *

Radix Nardi indicae. Nardus indica. Spica Nardi. *Indianischer Spikanard.*

Andropogon Nardus. *Spikanarde.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XXIII Ord* 1. *Gen.* 1145. *Sp.* 21. Eine häufig in Ostindien wachsende Grasart mit dreyfach zusammengesetzter sprossender Rispe.

Das, was man in den Apotheken unter obigem Namen hin und wieder aufbewahrt, scheint blos der obere Theil der Wurzel zu seyn, woran noch viele vertrocknete Rippen und Fasern der Blätter hängen, die lagenweise über einander liegen. Der Geruch ist balsamisch, der Geschmack bitterlich und etwas scharf; die Farbe braunröthlich.

* * *

Radix Ninsi. *Ninsi- oder Ninsingwurzel.*

Sium Ninsi. *Ninsiwurz.* Linn. *System. Veget. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 348. *Sp.* 5.

Eine der Zuckerwurzel sehr ähnliche Schirmpflanze, die auf den Bergen in China wild wächst und in Japan gebauet wird. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 189.

Eine spindelförmige, unterwärts gemeiniglich in zwey Aeste getheilte und mit wenigen dünnen Fasern besetzte Wurzel, von der Dicke eines Federkiels bis zu der eines kleinen Fingers, mit parallelen Ringeln versehen. Ihre Farbe ist weisslich hornartig, halbdurchsichtig, bisweilen braungelblich. Geruch und Geschmack sind gewürzhaft, letzterer süsslich und hintennach bitterlich. Die Durchsichtigkeit soll davon herrühren, dass die Wurzel vor dem Trocknen einige Tage in Wasser geweicht und dann an den Deckel eines Kessels gehangen, den heissen Wasserdämpfen ausgesetzt wird, welche Bearbeitung indessen wahrscheinlich nicht mit allen Wurzeln vorgenommen wird; da man öfters Wurzeln antrifft, die ganz undurchsichtig sind. Sie stand ehedem in einem solchen hohen Preise, dass die Unze mit hundert und funfzig Holländischen Gulden bezahlt wurde.

* * *

Radix Oenanthes succo croceo. *Safrandoldenwurzel.*

Oenanthe crocata. *Safrandolde.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord* 2. *Gen.* 352. *Sp.* 2. Eine an den Ufern kleiner Flüsse und an sumpfichten Plätzen wachsende, über drey Fuss hohe Pflanze, welche vom Junius bis August weisse Blümchen mit braunen Staub-

beuteln trägt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med.* *Tab.* 596.

Die Wurzel ist spindelförmig, zuweilen ästig. Im frischen Zustande ist sie sehr giftig, und enthält einen weisslichten stinkenden Milchsaft, der schnell eine dunkelgelbe Farbe annimmt. Sie besitzt einen sehr widrigen Geschmack.

* * *

Radix Ononidis s. Restae bovis. *Hauhechelwurzel, Ochsenbrechwurzel.*

Ononis spinosa. *Stachlichte Hauhechel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII. O.* 4. *Gen.* 863. *Sp.* 2 Ein etwa zwey Schuh hohes, mehrjähriges, strauchartiges Gewächs mit einzelnen traubenweise stehenden Blüthen, dreyfachen und einfachen Blättchen und dornichten Aesten, welches auf dürrem, hartem Boden an den Wegen und andern ungebauten Oertern wächst und im August röthlich blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 553. Blackwell *Herb. Tab.* 301. *Fig.* 1. Flor. dan. *Tab.* 783.

Eine oft fusslange, eines kleinen Fingers und darüber dicke, ästige, sehr zähe, holzige, auswendig braune, inwendig weisse Wurzel, von einem süsslichen, schleimigen Geschmack, ohne Geruch. Man sammlet sie im April, bedient sich heutiges Tages aber statt derselben nicht selten der Wurzel des Akkerhauhechels (Ononis arvensis. Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 3. Abb. s. Zorn *ic. pl. med.*

Tab. 132.), welche Pflanze sich mit jener an gleichen Standörten befindet, aber keine Stacheln hat.

* * *

Radix Orchidis s. Satyrionis. *Stendelwurzel, Knabenwurzel, Ragwurzel.*

Orchis bifolia. *Zweyblättriges Knabenkraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl.* XX. *Ord.* 1. *Gen.* 1009. *Sp.* 15. Eine ausdauernde, bey uns auf Wiesen, Triften, in trocknen Wäldern und Gebüschen wachsende Pflanze. Abb. s. Blackwell *Tab.* 53. Zorn *ic. pl. med. T.* 275. Happe *bot. ph. T.* 379. Flor. dan. *T.* 235.

Eine zwiebelartige, länglichte, unten zugespitzte, dichte, harte, fleischichte, ohngefähr einer Muskatnuss grosse, blassfarbige, schleimicht schmeckende Wurzel. Wenn man sie ausgräbt, findet man gemeiniglich bey einer Pflanze zwey oder drey solcher Zwiebeln, von welchen man nur die festen, dichten und saftigen nehmen, die runzlichen und saftlosen aber zurücklassen muss. Man sammlet sie im Ausgang des Sommers, wenn der Stiel abgeblühet hat und die Saamen reifen wollen.

* * *

Radix Oreoselini s. Apii montani. *Grundheilwurzel.*

Athamanta Oreoselinum. *Bergpetersilie.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 338. *Sp.* 5. Eine ausdauernde Schirmpflanze, die

in verschiedenen Gegenden Deutschlands auf sonnigen Hügeln und in trocknen bergichten Gegenden wild wächst und im Julius und August weiss blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 186. Zorn *ic. pl. med. T.* 400. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 64. Jacquin *Fl. austr. T.* 68.

Eine kleine spindelförmige Wurzel, die oben mit Haarfasern besetzt, äusserlich gelb, inwendig etwas heller ist. Sie enthält im frischen Zustande einen Milchsaft, und riecht gewürzhaft. Getrocknet schmeckt sie bitterlich, etwas zusammenziehend und aromatisch

* * * * *

Radix Paeoniae. *Päonienwurzel, Pfingst- oder Gichtrosenwurzel.*

Paeonia officinalis. *Pfingstrosenpäonie.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XIII. Ord.* 2. *Gen.* 678. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, gegen drey Fuss hoch werdende Pflanze, welche im südlichen Europa und auf den Schweizergebirgen in Haynen einheimisch ist, die aber auch häufig in Gärten als Zierpflanze angetroffen wird, wo ihre Blumen gewöhnlich in gefüllte übergehen. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 432. Zorn *ic. pl. med. T.* 488. Blackwell *Herb. T.* 245. *u.* 65.

Eine knollige, feste, dichte Wurzel mit rundlichen, daumensdicken, äusserlich rothbraunen oder braun grauen, inwendig fleischichten, seltner schwammich-

ten Knollenansätzen, oder aus Knollen, die durch Fasern an einander hängen, bestehend. Frisch hat sie einen starken, narkotisch - widrigen Geruch, der aber beym Trocknen verloren geht, und einen bitterlich süssen, etwas adstringirenden Geschmack, der auch nach dem Trocknen übrig bleibt, jedoch das süssliche verloren hat. Man gräbt die Wurzel im Frühjahr aus, befreyet sie von ihrer braunen Oberhaut, schneidet sie in Scheiben und trocknet sie. Die veralteten, dumpficht riechenden, geschmacklosen Wurzeln sind untauglich.

Man unterscheidet gewöhnlich zwey Spielarten, nehmlich: *a*) die Paeonia foemina, mit schmalen, blassgrünen Blättern und dunkelröthern Blumen, die Mutterpflanze der eben beschriebenen Wurzel, und *b*) die Paeonia mascula, mit breitern dunkelgrünen Blättern, grösserm ästigen Stengel, blassern Blumen und einer senkrecht in die Erde gehenden und sich dann in viele von aussen röthliche und innen weisslichte Aeste verbreitenden Wurzel. Einige geben dieser vor jener den Vorzug.

* * *

Radix Palmatae. *Händleinwurzel.*

Orchis latifolia. *Breitblättriches Knabenkraut.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XX. Ord* 1. *Gen.* 1009. *Sp.* 34. Eine in sumpfigen Gegenden häufig wildwachsende Pflanze. Abb. s. Flor. danica, *Tab.* 266.

Diese dichte, breite, zwiebelartige Wurzel ist nach unten in einige Spitzen getheilt, daher sie das Ansehen einer Hand hat. Sie besitzt keinen Geruch,

ist aber sehr schleimig. Man sammlet sie im Herbste und nimmt nur die junge, neu angesetzte Wurzel, weil die ältere verwelkt und kraftlos ist. Nach einigen Schriftstellern wird sie auch von dem gefleckten Knabenkraut (Orchis maculata) gesammlet, welches ebenfalls handförmig getheilte Wurzeln hat.

* * *

Radix Pareirae bravae. *Brasilianische Grieswurzel.*

Cissampelos Pareira. *Pareiragrieswurzel.* Linn. *Syst. Veg. Cl.* XXII. *Ord.* 13. *Gen.* 1138. *Sp.* 1. Ein fünf bis sechs Fuss hohes, ausdauerndes, kletterndes, strauchartiges Gewächs im südlichen Amerika, besonders in Brasilien. Abb. s. Happe *bot. ph. Tab.* 110. Plum. *americ. Tab.* 93.

Eine holzige, gekrümmte, einen halben bis drey Zoll dicke, äusserlich runzliche, schwarzgraue, inwendig gelbe oder bräunlichgelbe Wurzel, ohne Geruch, aber von einem anfangs süssholzähnlichen, nachher bitterlichen Geschmack.

* * *

Radix Pastinacae. *Pastinakwurzel.*

Pastinaca sativa. *Pastinak.* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 362. *Sp.* 2. Eine an Schutthaufen, in Weinbergen, auf trocknen Wiesen und Grabendämmen wohnende, auch häufig in Gärten gezogene und daselbst bis sechs Fuss hoch werdende

Schirmpflanze, welche zweyjährig ist und im Julius mit gelben Blumen blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 568. Blackwell *Herb. T.* 379. Plenk *ic. pl. med. T.* 227. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 76.

Die Wurzel ist spindelförmig, weiss, ohne Geruch und von süssem, jedoch als Genuss bereitet, nicht allen Gaumen behaglichem Geschmacke. Die Wurzel der wildwachsenden Pastinak soll narkotische Eigenschaften besitzen. Auch die den Winter über im Lande gestandenen Wurzeln der zahmen Pastinak sollen dadurch schädliche Eigenschaften bekommen.

* * *

Radix Pefaulinae. *Pefaulinwurzel.*

Die Mutterpflanze derselben ist noch unbekannt.

Man erhält unter diesem Namen eine aus der chinesischen Provinz Junnan kommende Wurzel, die äusserlich mit einer schwarzen Rinde bedeckt ist, innerlich aber aus einem weissen, leichten, schwammichten und sehr lockern Gewebe besteht, in dessen Mitte sich eine holzige Faser befindet. In ihrem frischen Zustande soll sie einen süsslichten Milchsaft, wie die Scorzonere, enthalten; getrocknet schmeckt sie schleimig und etwas bitterlich. Die Unze kostete sonst in Holland funfzehn Gulden.

* * *

Radix Petasitidis. *Pestilenzwurzel, Neunkraftwurzel, rothe Huflattigwurzel.*

Tussilago Petasites. *Neunkraftrosshuf.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord* 2. *Gen.* 952. *Sp.* 12. Eine auf feuchtem, thonichten Boden, vorzüglich an Dämmen fliessender Wasser wachsende, ausdauernde Pflanze, welche ihre röthlichen eyrunden Blumensträusse gleich in den ersten Frühlingstagen zeigt und erst im May die ungemein grossen Blätter hervorbringt. Abbild. s. Blackwell *Herb. Tab.* 222. Zorn *ic. pl. med. T.* 68. Flor. dan. *T.* 842. Schkuhr *T.* 242.

Diese zolldicke, ästige, stark befaserte, geringelte, äusserlich braune, inwendig weissliche oder röthliche Wurzel hat einen sehr starken, etwas gewürzhaften Geruch und einen gewürzhaft widrigen, den Angelikwurzeln einigermassen ähnlichen, durchdringenden Geschmack. Wenn man die frische Wurzel queer durchschneidet, so läuft der Rand mit gelben Puncten an. Nach den Untersuchungen des Herrn Prof. Hoppe (Taschenbuch der Botanik, 1803. S. 44) macht der Bastardhuflattig (Tussilago hybrida) mit jener Pflanze nur eine Species aus, so dass also auch von dieser Pflanze die Wurzeln für jene gesammlet werden können.

* * *

Radix Petroselini. *Petersilienwurzel.*

Apium Petroselinum. *Petersilgeneppich* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 3. *Gen.* 367. *Sp.* 1. Ein bekanntes zweyjähriges Küchengewächs, dessen eigentliches Vaterland Sar-

dinien ist, wo es an Quellen wächst, das aber bey uns in den Gärten überall gezogen wird, wo es im Julius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 172. Plenk *ic. pl. med. T.* 218.

Die Wurzel ist spindelförmig, gerade in die Erde gehend, weis, von einem eigenthümlichen Geruche und einem angenehmen, süsslichen Geschmack. Dem Wurmfrass ist sie sehr unterworfen.

* * *

Radix Peucedani. *Haarstrangwurzel.*

Peucedanum officinale. *Gemeiner Haarstrang.* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 339. *Sp.* 1. Eine etwa zwey Fuss hohe Doldenpflanze mit perennirender Wurzel, die im südlichen Deutschland, im Sächsischen, Holsteinischen, Thüringischen, in der Pfalz, bey Berlin u. s. w. auf trocknen Waldwiesen, in schattichten Gebüschen und auf Bergen wild wächst und im Julius und August blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 180. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 63. Regnault *Bot. T.* 405.

Die Wurzel kommt von verschiedener Dicke vor, ist rund, lang, mit Fasern besetzt und mit einer schwärzlichen Rinde umgeben, von der sie vor dem Trocknen befreyet wird. Inwendig ist sie weiss und enthält im frischen Zustande einen gelblichen Milchsaft. Ihr Geschmack ist gewürzhaft, fettigbitterlich, einigermassen scharf; der Geruch unangenehm.

* * *

Radix Pimpinellae albae. *Weisse Pimpinellwurzel, Bibernellwurzel.*

Pimpinella Saxifraga. *Steinbrechpimpinelle.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 366. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, höchstens zwey Fuss hohe, an sandigen, sonnichten, dürren Hügelabhängen wachsende Schirmpflanze, die im Julius und August öfterer weiss als röthlich blühet. Abb. s. Flor. dan. *Tab.* 669. Zorn *ic. pl. med. T.* 108. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 78. Blackwell *Herb. Tab.* 492. Jacquin *Flor. Austr. Tab.* 395. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 221.

Diese Wurzel ist fingersdick, spannenlang, etwas fasrig, äusserlich bräunlich, getrocknet gelbgrau, runzlicht, inwendig weiss, mit harzichten Puncten und etwas holzichtem Kern versehen. Sie besitzt, besonders frisch, einen flüchtigen, niesenerregenden Geruch und einen scharf brennenden, bitterlichen Geschmack. Man muss sie im Frühjahre ausgraben, schnell trocknen und in wohl verschlossenen Gefässen aufbewahren, weil sie sonst sehr an Kräften verliert. Veraltete, leicht zerbrechliche, kaum noch Geschmack habende, wurmstichige Wurzeln müssen verworfen werden. Statt derselben wird oft die ihr sehr ähnliche, aber minder kräftige Wurzel der grossen Pimpinelle (Pimpinella magna) gesammlet, die sich aber dadurch unterscheidet, dass sie stärker und fasriger ist. Auch die, äusserlich fast schwarze und inwendig weissblaulich-

te, an der Spitze ästige Wurzel der schwarzen Pimpinelle (Pimpinella nigra) einer Abart der weissen, wird in manchen Apotheken statt der oben beschriebenen eingesammlet.

* * *

Radix Pimpinellae italicae. *Wälsche Biebernell, Rothe Pimpinellwurzel, Lange Wiesenbibernell.*

Sanguisorba officinalis. *Grosser Wiesenknopf.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IV. O.* 1. *Gen.* 146. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, auf feuchten Wiesen fast in ganz Deutschland wachsende, gegen drey Fuss hoch werdende Pflanze, die im May und Junius blühet. Abb. s. Flor. dan. *Tab.* 97. Zorn *ic. pl. med. T.* 184. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 24. Plenk *ic. pl. med. T.* 63. Happe *bot. ph. T.* 293.

Eine ästige, etwas schief in die Erde gehende, von aussen röthlich gelbbraune, von innen gelbweisse Wurzel, die einen zusammenziehenden Geschmack, der aber keine Aehnlichkeit mit dem Geschmack der weissen Pimpinellwurzel hat, besitzt, übrigens geruchlos ist.

* * *

Radix Pistolochiae. *Kleine Osterluceywurzel.*

Aristolochia Pistolochia. *Kleine Osterlucey.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XX. Ord.* 5.

Gen. 1022. *Sp.* 17. Ein niederliegendes Kraut mit mehrjähriger Wurzel, welches in der Schweiz, Provenze, Languedoc, Italien und Spanien auf dürren, felsichten Hügeln einheimisch ist und kleine schwärzlichte oder gelblichgrüne Blumen trägt. Abb. s. Dodon. 325.

Die Wurzel besteht aus einer Menge dünner, etwa sechs Zoll langer, graugelber, von einem kleinen Kopfe entspringender Fasern, von sehr angenehmem aromatischen Geruche und scharfem bittern Geschmacke.

* * *

Radix Polygalae amarae. *Bittere Kreuzblumenwurzel.*

Polygala amara. *Bittere Kreuzblume.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XVII. Ord.* 3. *Gen.* 851. *Sp.* 3. Eine ausdauernde Pflanze, die im südlichen Europa, in Frankreich, doch auch in mehrern Gegenden von Deutschland, z. B. bey Erlangen, Göttingen, Tübingen, Regensburg u. s. w. in bergichten Grasgegenden, Gebüschen und auf sandigen Hügeln wild wächst. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 547, Zorn *ic. pl. med. T.* 83. Jacquin *Fl. Austr. T.* 412. Handb. d. ph. Bot. *Bl.* 65. *Nro.* 317.

Die knotichte Hauptwurzel hat viele ästige, dünne, holzichte und mit Zasern versehene Fasern. Auswendig ist sie weisslich oder blassgelblichgrün, inwendig weisslichgelb. Der Geruch fehlt; der Ge-

schmack ist süsslich bitter, etwas balsamisch und schwach salzicht. Sie muss im April von bergichten Standörtern, und nicht von feuchten, sumpfichten Wiesen, wo die Pflanze auch wohl vorkommt, und statt der blauen gemeiniglich weisse Blumen trägt, eingesammlet werden, da die Wurzeln der letztern keinen bittern, sondern nur einen krautartigen Geschmack besitzen und viel weniger kräftig sind. An einigen Orten hält man sie mit den noch daran sitzenden ebenfalls sehr wirksamen, äusserst bittern Blättern vorräthig, welches der möglichen Verwechselung wegen mit den Wurzeln der gemeinen Kreuzblume (Polygala vulgaris. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 199.) sehr gut ist. Beyde Pflanzen unterscheiden sich nehmlich dadurch, dass die bittere Kreuzblume mehrere grössere, dickere, breitere und umgekehrt eyförmige, sehr bitter schmekkende Wurzelblätter und viele meistentheils aufrechte Stengel hat, die gemeine Kreuzblume aber nur mit lauter schmalen, gleichbreit - lanzettförmigen und kleinern Wurzelblättern versehen ist, ihre Stengel meistentheils darnieder liegen und die ganze Pflanze nur sehr schwach bitterlich schmeckt.

Ausserdem soll die Wurzel der bittern Kreuzblume auch zuweilen mit der Wurzel des Knotenwegerigs (Polygonum aviculare) verfälscht werden; diese ist gewöhnlich grösser und dicker, braun und fast ganz geschmacklos, überhaupt bey einiger Aufmerksamkeit leicht davon zu unterscheiden.

* * *

Radix Polygonati s. Sigilli Salomonis. *Siegelwurzel, weisse Schminkwurzel.*

Convallaria Polygonatum. *Weisswurzzauke.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 1. *Gen.* 425. *Sp.* 5. Eine etwa anderthalb Fuss hohe, ausdauernde, in vielen Gegenden Deutschlands auf Hügeln und buschichten Anhöhen wachsende Pflanze, die im May und Junius blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 265. Flor. dan. *T.* 377. Zorn *ic. pl. med. T.* 171.

Diese Wurzel, welche horizontal in der Erde liegt und eines kleinen Fingers dick ist, ist in langen Absätzen wulstig gegliedert. Am Ende oder auch wohl zur Seite der Wurzel bemerkt man Eindrücke, welche Aehnlichkeit mit einem aufgedrückten Siegel haben. Sie ist mit wenigen Fasern besetzt, äusserlich weisslich, inwendig sehr weiss, von einem süsslichten, schleimichten, etwas schärflich rettigartigen Geschmack und frisch einem ähnlichen Geruch, der aber beym Trocknen vergeht. In Wasser geweicht, zergehet sie gänzlich zu Schleim. Sie muss an einem recht trocknen Orte aufbewahrt werden, weil sie sonst leicht Feuchtigkeit anzieht. Man sammlet zuweilen auch wohl für diese Wurzel die Wurzel der vielblumigen Zauke (Convallaria multiflora. Linn. *Syst. l. c. Sp.* 7. Abb. s. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 97.). Zwischen beyden scheint wohl kein grosser Unterschied zu seyn.

* * *

Radix Polypodii. *Engelsüsswurzel.*

Polypodium vulgare. *Engelsüss.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XXIV. Ord.* 2. *Gen.* 1179. *Sp.* 17. Ein in ganz Europa in waldigen Gegenden, auf Mauerruinen, auf moosigem Boden und in Baumritzen häufig wachsendes Farrnkraut. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 46. Regnault *bot. T.* 294. Happe *bot. ph. T.* 90. Blackwell *Herb. T.* 215.

Eine längliche, federkieldicke, walzenförmige, gebogene, knotige oder gezähnt gegliederte, zähe, mit äusserst feinen Fasern versehene und dicht mit länglichen, dünnen, braunröthlichen Schuppen besetzte Wurzel, die äusserlich braun, inwendig gelbgrünlich ist, einen süssen, etwas zusammenziehenden, ranzicht-ekelhaften Geschmack und ähnlichen Geruch besitzt. Man sammlet sie im ersten Frühjahre, reinigt sie von den Schuppen und Zasern, und verwirft die holzichten, hohlen, harten, geschmack- und kraftlosen Wurzeln.

* * *

Radix Ptarmicae. *Weisser Dorant, wilder Bertram.*

Achillaea Ptarmica. *Niesgarbe.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 971. *Sp.* 12. Eine ausdauernde Pflanze, die durch ganz Deutschland an Wiesenrändern, auf Feldern und an Hecken wächst und im Julius und August blühet. Abb. s. Zorn *ic.*

pl. med. Tab. 342. Blackwell *T.* 276. Flor. dan. *Tab.* 643. Regnault *bot. Tab.* 329.

Diese weisse, federkielsdicke, hie und da gegliederte und mit vielen Zasern an den Knoten behangene Wurzel hat einen anfangs unmerklichen, bey längerm Kauen aber sehr beissenden, brennenden Geschmack, aber keinen Geruch. Beym Kauen erregt sie einen starken Zufluss des Speichels.

* * *

Radix Pyrethri. *Aechte Bertramwurzel, Zahnwurzel, Speichelwurzel.*

Anthemis Pyrethrum. *Bertramchamille.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XIX Ord.* 2. *Gen.* 970. *Sp.* 12. Eine in der Barbarey, vorzüglich in Tunis, auch in Spanien und Italien wildwachsende, in Böhmen, Thüringen und dem Magdeburgischen mit Fleiss gebauet werdende, ausdauernde Pflanze, welche ihre inwendig purpurrothen, äusserlich mit einem weissen Strahl besetzten Blumen im Junius und Julius zeigt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 205. Blackwell *Herb. Tab.* 390.

Eine ohngefähr spannenlange, runzlichte, walzenförmige, schlanke, zähe, wenig befaserte, äusserlich graue, inwendig weisslichte Wurzel, von der Dicke eines Pfeifenstiels, einem sich nach und nach entwickelnden, sehr scharfen, brennenden, der Se-

nega ähnlichem, lange nachbleibenden und den Speichel herbeylockenden Geschmack, aber ohne Geruch. Man erhielt sie sonst über Italien oder Marseille. Sicherer ist es aber, die in Deutschland gezogene, welche man im Frühjahr ausgräbt, zu wählen, besonders da die Holländer häufig die Wurzel der auf den Canarischen Inseln wachsenden staudigen Wucherblume (Chrysanthemum frutescens, Linn. *Syst. Veget. l. c. Gen.* 966. *Sp.* 1. Abb. s. Walter *Hort. Tab.* 24) als eine geringere Sorte der ächten Bertramwurzel dafür versenden sollen. Letztere kommt als eine harte, zerbrechliche, federkieldicke, drey Zoll lange, graubraune, obenher ringsum in Gestalt eines Bartes mit feinen Fäserchen besetzte, geruchlose, herbsäuerlich, nachgehends aber, nur nicht so stark als die ächte, brennend schmeckende Wurzel zu uns. Ausserdem wird auch zuweilen die vorhin beschriebene Wurzel des weissen Dorants (Achillaea Ptarmica) dafür verkauft.

* * *

Radix Raphani hortensis. *Rettigwurzel.*

Raphanus sativus. *Gartenrettig.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XV. Ord.* 2. *Gen.* 822. *Sp.* 1. Ein aus China abstammendes, bey uns in Gärten sehr bekanntes zweyjähriges Gewächs. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 518. Blackwell *Herb. T.* 81.

Eine spindelförmige, fleischichte Wurzel von verschiedener Grösse, inwendig weiss, sehr saftig und von bekanntem specifischen Geschmack. Getrocknet

wird sie jetzt nicht mehr gebraucht, wohl aber zuweilen der aus der frischen Wurzel gepresste Saft, so wie die frisch zerriebene Wurzel.

* * *

Radix Rhabarbari Monachorum. *Mönchsrhabarber.*

Rumex alpinus. *Alpenampher.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 3. *Gen.* 451. *Sp.* 23. Eine im südlichen Europa, in der Schweiz und Oesterreich wildwachsende zweyjährige Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 286. Zorn *ic. pl. med. T.* 261.

Diese Pflanze soll die ehemals gebräuchliche Mönchsrhabarber liefern; runzliche, auswendig braune und inwendig schmutzig-bräunliche oder grünlichgelbe, mit dunkelrothen Adern durchzogene Stücke, die bitterlich rhabarberartig, aber viel stärker zusammenziehend schmecken, den Speichel zwar auch gelb färben, aber weit mehr Ekel erregen, auch eine weit schwächer purgirende Kraft besitzen, als die wahre Rhabarber, der sie wohl zuweilen fälschlicherweise untergeschoben wird. Ihren Namen hat sie daher erhalten, weil sie zuerst in Mönchsklöstern statt der wahren Rhabarber gebraucht seyn soll. Uebrigens leitet man sie auch wohl von dem stumpfblättrichten Ampfer (Rumex obtusifolius) und von dem Spinatampfer (Rumex Patientia) ab.

* * *

Radix Rhapontici. *Rhapontikwurzel, Pontische Rhabarber.*

Rheum Rhaponticum. *Rhapontikrhabarber.* Linn. *Syst. Veget. Cl. IX. Ord.* 2. *Gen.* 506. *Sp.* 1. Eine gegen drey Fuss hohe, ausdauernde Pflanze, die ursprünglich in den bergigten Gegenden Romaniens, des südlichen Sibiriens und Russlands und auf den trocknen Wüsteneyen bey dem caspischen Meere zwischen den Flüssen Wolga und Uralsk einheimisch ist, wo sie eine Woche später als andere Rhabarberarten weisslicht blühet. Sie kömmt auch in unsern Gärten gut fort. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 320.

Diese, mit der ächten Rhabarber einige Aehnlichkeit habende Wurzel ist äusserlich von dunkelgelber, fast brauner Farbe, innerlich mit gelben und weissen Ringen und aus dem Mittelpunct strahlenförmig ausgehenden Streifen gezeichnet. Sie hat einen schwachen, nicht unangenehmen Rhabarbergeruch und einen adstringirenden, wenig bitterlichen, aber schleimigen Geschmack, wobey sie im Kauen nicht unter den Zähnen knirscht und den Speichel nur wenig färbt. Von der ächten Rhabarber unterscheidet man sie noch dadurch, dass sie in längern, dünnern, cylindrischen, meistens gespaltenen Stücken vorkommt, und dass sie einen viel blässern wässrigen Auszug giebt.

* * *

Radix Rhei s. Rhabarbari. *Rhabarber.*

Rheum. *Rhabarber.* Linn. *Syst. Veget. Cl. IX. Ord.* 3. *Gen.* 506. Ueber die eigentliche Species, von welcher die wahre Rhabarber gewonnen wird, ist man noch nicht einig. Wahrscheinlich ist es wohl, dass sie nicht von einer Art allein gesammlet wird, sondern dass mehrere Arten jener Gattung sie liefern, und zwar hauptsächlich folgende: *a*) Rheum undulatum s. Rhabarbarum, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 2. Abbild. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 418. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 110. Plenk *ic. pl. med. T.* 321. *b*) Rheum palmatum, Linn. *l. c. Sp.* 3. Abb. s. Zorn *T.* 255. Plenk *T.* 322. *c*) Rheum compactum, Linn. *l. c. Sp.* 4. Abb. s. Miller *Dict. T.* 218. *d*) Rheum hybridum, Linn. *l. c. Sp.* 7. Abbild. s. Murray *Comm. Goetting.* 1779. *T.* 1. *e*) Rheum cruentum Pallas. Die Rhabarber wächst übrigens vorzüglich in der chinesischen Tartarey und an den Gränzen von China, wird aber auch in verschiedenen Ländern von Europa gebauet.

Wir bekommen die ausländische Rhabarber als eine von ihrer Rinde befreyte, feste und leichte Wurzel von einer schwammichten Beschaffenheit, auswendig von gelber oder safranartiger, ins Rothe übergehender Farbe, inwendig aber pomeranzenfarbig, mit rothen und weissen Strichen und Flecken versehen

und gleichsam gemasert. Sie hat einen besondern, einigermassen gewürzhaften, den mehrsten widrigen Geruch und einen bitterlichen, etwas scharfen, einigermassen zusammenziehenden, unangenehmen Geschmack.

Im Handel giebt es hauptsächlich drey verschiedene Sorten der Rhabarber, nehmlich:

1) die russische Rhabarber (Rhabarbarum sibiricum, russicum, moscoviticum, bucharicum). Sie ist die theuerste und beste Sorte, und wird zu Lande von den bucharischen Kaufleuten nach Kiachta in Sibirien gebracht, woselbst sie genau untersucht wird, die schlechten Stücke auf der Stelle verbrannt und nur die guten ausgelesenen, nochmals gesäuberten Stücke in verpichten Kisten nach Moskau und von da nach Petersburg gebracht werden, wo abermals die schlechten und mittelmässigen Stücke abgesondert und vernichtet, die guten aber sodann an jedermann verkauft werden. Diese Rhabarber erhält man, weil die Stücke mit dem Messer ausgeschnitten werden, in vieleckigen, etwas länglicht rundlichen, oder in platten, flachen, handgrossen, zwey Zoll oder minder dicken, oder in pferdehufähnlichen Stücken, die mit viertelszollweiten Bohrlöchern versehen sind, oder so starke Höhlungen haben, dass sie manchmal einer Rinde ähnlich sehen. Ihre Farbe ist marmorirt, aus Rosenroth, Weiss und Gelb, oft in sternförmigen Schattirungen. Sie lässt sich leicht zwischen den Fingern zerbrechen, und knirscht beym Kauen merklich zwischen den Zähnen. Dem Schimmel und dem Wurmfrass ist sie mehr unterworfen, als die nachfolgende ostindische, auch

leichter von Gewicht, mürber, und röther von Farbe. Ihr am nächsten kommt die sogenannte türkische Rhabarber (Rhabarbarum turcicum s. alexandrinum), die ohne Löcher oder nur mit ganz kleinen versehen ist, jetzt aber wenig mehr im Handel vorkömmt.

2) Die ostindische, chinesische, tartarische, auch wohl holländische oder dänische Rhabarber (Rhabarbarum indicum, chinense, tartaricum, hollandicum, danicum), die wir zur See hauptsächlich durch die Dänen und Holländer aus Canton in China erhalten, und die aus den wärmern Gegenden des chinesischen Reichs kommen soll, weshalb sie, so wie wegen der mancherley Verderbnisse, denen sie auf der weiten Seereise ausgesetzt ist, für minder gut gehalten wird. Sie besteht aus meistens drey bis vier Zoll langen und einige Zoll dicken, walzenförmigen, wahrscheinlich vom untern Theile der Wurzel genommenen, oder von beyden Seiten, wie es scheint, gewaltsam flach gedrückten und gepressten, oder auch von dem obern Theile genommenen und in zwey Hälften gespaltenen guten und schlechten Stücken untereinander, die nur selten durchlöchert, ziemlich schwer, hart und dicht sind.

Die Kennzeichen, wodurch eine gute und ächte Rhabarber sich auszeichnen muss, bestehen in folgenden. Sie muss trocken, mässig schwer, äusserlich matt lichtgelb, grünlichtgelb oder rothgelb, von einem einigermassen schwammichten, doch dabey auch festen, nur nicht steinharten Gewebe seyn. Auf dem

ungleichen frischen Bruch muss sie gleich einer zerbrochenen Muskatnuss eine gelbgrünlich weiss marmorirte, mit lebhaften rosenrothen Adern und Flekken bezeichnete Oberfläche haben. Sie muss sich leicht pulvern lassen, und das Pulver muss eine sattgelbe, ins Röthliche spielende Farbe haben. Zwischen den Zähnen muss sie knirschen, den Speichel sehr bald safrangelb färben und keinen leimichten oder schleimichten Geschmack besitzen. Durch das Reiben mit den Fingern darf sie ihre Farbe nicht verändern, auch muss sie keine künstlich angefüllte Wurmlöcher zeigen. Durch darauf getröpfelte Kaliauflösung muss sie sogleich eine rothbraune Farbe annehmen, und mit Weinalcohol einen mit Wasser ohne merkliche Trübung zu mischenden Auszug geben.

Alle verdorbene Rhabarber von schwachem, fremden oder gar keinem Geruche, nicht weniger auch die auswendig und inwendig schwarzbraune oder schwarze, so wie diejenige, welche angefressen, schimmlicht oder dumpfig ist, muss durchaus verworfen werden. Zuweilen wird eine solche verdorbene Rhabarber mit gelben Ocher oder Rhabarberpulver überstrichen; auch werden wohl die Wurmlöcher damit ausgefüllt. Bey solchen Wurzeln lässt sich das aufgestrichene Pulver mit der Hand wegwischen. Auch kann man dergleichen verdächtige Wurzeln von einander brechen, um zu sehen, ob sich im Innern derselben Wurmlöcher befinden, in welchen die Masse, womit man die Löcher äusserlich zu verkleistern gesucht hat, nicht hat dringen können. Verfälschungen mit der Rhapontikwurzel

und der Mönchsrhabarber entdeckt man durch Vergleichung mit den davon angegebenen Kennzeichen.

3) Die Europäische oder einländische Rhabarber (Rad. Rhabarbari nostratis). Man erhält sie durch die Cultur der angegebenen Rhabarberspecies in verschiedenen Gegenden von Europa, namentlich auch in mehreren Gegenden von Deutschland. Sie besteht aus kleinern, in die Queere geschnittenen oder auch in die Länge gespaltenen Stücken, von grünlichgelber Farbe, die zwar der ausländischen Rhabarber ähnlich riechen und schmekken, sich aber doch sehr merklich durch ihre unansehnliche, zusammengeschrumpfte Beschaffenheit, durch den weit bitterern und weniger adstringirenden Geschmack, durch den Mangel des Knirschens zwischen den Zähnen, durch den geringern Gehalt von kleesaurer Kalkerde, die bey der ausländischen Rhabarber jenes Knirschen verursacht, so wie durch ihre geringere Wirksamkeit in Hinsicht der abführenden Eigenschaft von dieser unterscheidet. Sie darf daher auch nicht von den Apothekern für die ausländische verwendet werden, und darf nur dann zur Arzney gebraucht werden, wenn der Arzt aus besondern Rücksichten sie ausdrücklich verordnet.

* * *

Radix Rubiae tinctorum. *Färberröthe, Krappwurzel.*

Rubia tinctorum. *Färberröthe.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IV. Ord.* 1. *Gen.* 119. *Sp.* 1. Eine ausdauernde Pflanze, die in verschiedenen südlichen Gegenden Deutschlands,

in Oesterreich, der Pfalz u. s. w. an Wegen und Gebüschen wild wächst, überdem auch in vielen Ländern der Wurzel wegen sehr häufig gebauet wird. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 326. Zorn *ic. pl. med. T.* 331. Schkuhr *Bot. Hand. T.* 23. Plenk *ic. pl. med. T.* 57.

Eine kriechende, sehr lange und dünne, mit starken Seitenfasern besetzte, auswendig mit einer dünnen, blassbraunen Haut überzogene, darunter rothgelbliche, in der Mitte markige und dunkelrothe Wurzel. Sie besitzt keinen Geruch, aber einen zusammenziehenden, bitterlichen Geschmack, und färbt den Speichel, das Wasser, den Weingeist, die ätherischen Oele, ja selbst die Knochen der damit gefütterten Thiere, roth. Die holzigen, schwarzgefleckten oder schwärzlichen, angefressenen Wurzeln müssen verworfen werden.

* * *

Radix Salap s. Salep. *Salepwurzel, Ragwurzel.*

Orchis Morio. *Salapragwurz.* Orchis mascula. *Männliche Ragwurz.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XX. Ord.* 1. *Gen.* 1009. *Sp.* 23. 24. Zwey auch in Deutschland auf Wiesen, in feuchten steinigen Waldungen und Gehölzen wildwachsende Pflanzen, die im May und Junius blühen. Abbild. der erstern s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 267. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 271. Flora dan. *T.* 253. Von letzterer Flor. dan.

T. 457. Schkuhr *T.* 271. Blackwell *Herb. T.* 52. Happe *bot. ph. T.* 379.

So wie wir die Salapwurzeln im Handel erhalten, erscheinen sie als länglich-eyrundliche, knollige, bisweilen handförmige, halbdurchsichtige, hornartige, schwere, harte, weissgelbliche oder bräunlich-graue, auswendig rauhe, hin und wieder mit vielen flachen Grübchen versehene Wurzeln, von der Grösse einer Kaffeebohne bis zu der einer welschen Nuss. Sie besitzen keinen Geruch, aber einen sehr schleimigen Geschmack, und bestehen aus lauter trocknem, innigst mit Colla verbundenen Schleim, so dass die gepulverte Wurzel unter fleissigem Umrühren mit heissem Wasser und gelindem Kochen fast ganz darin aufgelöset wird. Man bekömmt sie gewöhnlich aus China, Persien und Syrien, auf lange, weisse, baumwollene Fäden gereihet. Die braunen, welken, wurmstichigen, modrigen Wurzeln müssen als untauglich verworfen werden. Ausser den erwähnten zwey Pflanzen können die Salapwurzeln auch noch von verschiedenen andern Orchisarten, z. B. Orchis latifolia, bifolia, pyramidalis, militaris und maculata erhalten werden, ob es uns gleich noch nicht hat gelingen wollen, ihnen dasselbe Ansehen geben zu können, welches die aus Asien zu uns kommenden Wurzeln besitzen. Man wäscht nehmlich die eingesammleten frischen und festen Wurzeln, mit Ausschluss der vorigjährigen welken und schlaffen, schnell mit Wasser ab, taucht sie einigemal in kochendes Wasser, und befreyet sie mittelst eines groben leinenen Tuchs von ihrem Oberhäutchen. Dann werden sie auf Fäden gereihet, in

einem Backofen schnell ausgetrocknet, oder auch in Brodteig gebacken, wodurch sie so durchsichtig wie Horn werden sollen, ohne viel an ihrer Grösse zu verlieren.

* * *

Radix Saponariae. *Seifenkrautwurzel, rothe Seifenwurzel.*

Saponaria officinalis. *Seifenkraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 2. *Gen.* 564. *Sp.* 1. Eine in vielen Gegenden von Deutschland am Fusse der Berge im Schatten, an Zäunen, auf niedrigen, etwas feuchten Wiesen und in der Nähe von grössern oder kleinern fliessenden Wässern wildwachsende, ausdauernde Pflanze, die auch häufig in Gärten gezogen wird und im Junius und Julius röthlich und weiss blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 136. Blackwell *Herb. T.* 113. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 121. Flor. dan. *T.* 543.

Diese Wurzel ist rund, ungefähr eines kleinen Fingers dick, zwey bis drey Fuss lang, kriechend, gegliedert und oberhalb etwas ästig. Auswendig ist sie mit einem rothgelblichen Oberhäutchen umgeben, das getrocknet rothbraun aussieht; inwendig ist sie weisslich oder weissgelblich. Sie hat einen anfangs süsslichen, einigermassen klebrigen, nachher bitterlichen, etwas herben Geschmack, aber keinen Geruch. Mit Wasser abgekocht und stark umgerührt schäumet sie wie Seife. Man verwechselt zuweilen mit ihr die Wurzel der getrennten Lychnis

(Lychnis divica, Linn. *Syst. Veget. Cl. X. Ord. 5. Gen.* 584. *Sp.* 9. Abb. s. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 124. Flor. dan. *T.* 124.), die aber leicht davon zu unterscheiden ist, weil sie nicht roth aussieht, sondern weiss und holzicht ist.

* * *

Radix Sarsaparillae s. Sassaparillae. *Sassaparillwurzel.*

Smilax Sarsaparilla. *Sassaparillsmilax.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord.* 4. *Gen.* 1120. *Sp.* 4. Eine ausdauernde, im Königreiche Peru, Mexico und Brasilien in niedrigen sumpfigen Gegenden nahe am Gestade des Meeres wachsende Pflanze, die mit ihren fingerdicken und mit Dornen besetzten Ranken alle nahe stehenden Bäume und Sträucher umwindet. Abbild. s. Regnault *Bot. Tab.* 285. Happe *Bot. ph. T.* 442. *Blackwell. T.* 393. Zorn *ic. pl. med. T.* 560.

Die, einige Fuss langen, federkieldicken, zähen, biegsamen, leicht der Länge nach zu spaltenden, mehligen, etwas runzlichten und der Länge nach gefurchten, auswendig braunen, inwendig weissen, verschiedentlich in einander gelegten, vor ihrer Versendung von den Fasern gereinigten Aeste der knollichten, zolldicken, Hauptwurzel. Sie haben keinen Geruch, aber einen etwas schleimichten, schwach bitterlichen, mehligen Geschmack. So wie sie im Handel vorkommen, erscheinen sie entweder in abgeplattete runde Packete zusammengerollt, welche man

runde Sassaparille (Sarsaparilla rotunda) nennt, oder der Länge nach zusammengebunden als lange Sassaparille (Sarsaparilla longa). Bey diesen beyden Sorten machen die besten, längsten, stärksten und am meisten gereinigten Wurzeln die äussersten Reihen aus; das Innere besteht aus kleinen schlechtern Stücken und Abgängen. Ausserdem erhält man sie auch in grössern Bunden, worin die ganzen Wurzeln oder die noch zaserigen Aeste mit ihrem Wurzelknopfe vereinigt, ohne Ordnung zusammengerollt sind, unter dem Namen lose Sassaparille (Sarsaparilla de Honduras). Diese letzte Sorte ist minder theuer und kräftig, zum Arzneygebrauch also weniger tauglich. Ueberhaupt müssen die verdorbenen, auswendig schwarzen, inwendig zerreiblichen, angefressenen oder wurmstichigen zum Arzneygebrauch verworfen werden. In Frankreich will man bemerkt haben, dass statt derselben oft die Wurzel des Bierhopfens (Humulus lupulus) verkauft werde, die aber durch Vergleichung mit ächter Sarsaparille leicht zu erkennen ist.

* * *

Radix Scillae s. Squillae. *Meerzwiebelwurzel, Squillawurzel.*

Scilla maritima. *Meerzwiebelsquille.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 1. *Gen.* 419. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, an den Küsten des mittelländischen Meeres und den sandigen Ufern von Sicilien, Spanien, Portugall, Syrien und dem nördlichen Afrika

wachsende Pflanze, die im Julius und August weiss blühet. Abbild. s. Blackwell *Herb. Tab.* 191. Zorn *ic. pl. med. T.* 380. Plenk *ic. pl. med. T.* 271.

Eine birnförmige, unten befaserte Zwiebel, von der Grösse einer Faust bis zu der eines Kinderkopfes und öfters einige Pfunde schwer. Aeusserlich ist sie mit einem, bey jungen Zwiebeln weisslichen, bey ältern aber braunröthlichen, aus saftlosen trocknen Schuppen bestehenden, mit Linien durchzogenen Häutchen bekleidet und mit einer gerade in die Höhe stehenden Spitze versehen. Inwendig besteht sie aus vielen breiten, dicken, an den Seiten dünnern, nervigen, fleischichten, weissen, gewöhnlich ins Grünliche spielenden Schuppen, die im frischen Zustande sehr reichlich mit einem dickschleimichten, weissen, äusserst scharfen, an den Händen Jucken, Brennen und Blasen erregenden Safte angefüllt sind. Ihr Geruch ist unbedeutend; der Geschmack aber scharf, sehr bitter und ekelhaft.

Man erhält im Handel entweder die frischen Zwiebeln oder die schon getrockneten Schuppen. Erstere lassen sich, in Sand eingegraben, lange aufbewahren; zum Trocknen werden die saftlosen Schuppen und die Wurzelfasern abgesondert, die einzelnen saftigen Schuppen auf einem Siebe oder einer Weidenhorde auseinander gebreitet und in einem erwärmten Ofen getrocknet. Durch die ehemals gebräuchliche Methode, sie in Brodteig zu bakken, leiden sie zu sehr an Kräften. Die im Handel vorkommenden Schuppen sind länglich, etwas durchsichtig, zerbrechlich, weisslich, inwendig glatt und

mit Linien durchzogen. Beym Kauen sind sie sehr zähe und schmecken überaus bitter und widrig, lassen aber doch eben keine Schärfe bemerken. Die leichten, saft- und geschmacklosen, schwarz gewordenen Schuppen müssen verworfen werden. Das Pulver der Meerzwiebel zieht leicht Feuchtigkeit an, und darf nicht in zu grosser Menge in Vorrath gehalten werden.

* * *

Radix Scorzonerae. *Scorzonerwurzel, Haferwurzel.*

Scorzonera hispanica. *Gartenscorzonere.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 906. *Sp.* 4. Eine ausdauernde Pflanze, die in Spanien und Sibirien zu Hause gehört, bey uns in Gärten gebauet, auch wohl zuweilen, wie z. B. in Schlesien, bey Frankfurt, Leipzig u. s. w. wildwachsend angetroffen wird. Abb. s. Zorn *ic. pl med. Tab.* 405. Blackwell *Herb. Tab.* 406. Plenk *ic. pl. med. T.* 592.

Eine ziemlich lange, spindelförmige, ohngefähr einen Zoll dicke, ausserhalb mit einer schwärzlichen Haut bedeckte, innerlich weisse Wurzel, die im frischen Zustande einen Milchsaft enthält, geruchlos ist und einen angenehmen zuckerartig - mehligen Geschmack besitzt. Nach einigen Schriftstellern soll die Scorzonerwurzel von der Waldscorzonere (Scorzonera humilis, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 2. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 296. Flora danica, *T.* 616. Plenk, *T.* 591.), einer auf

sonnenreichen Wiesen und in freyen Waldgegenden fast überall wachsenden Pflanze, genommen werden. Diese Wurzel ist holziger, zerbrechlich, geringelt, aussen rostfarbig, inwendig weiss, von bitterlich herben Geschmack und ebenfalls mit einem milchartigen Safte versehen.

* * *

Radix Scrophulariae nodosae. *Kropf- oder Braunwurzel.*

Scrophularia nodosa. *Knotige Braunwurz.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 2. *Gen.* 756. *Sp.* 2. Eine ausdauernde, überall in Deutschland an feuchten, schattichten Oertern, an Zäunen und Gräben, in Wäldern und Gebüschen wachsende Pflanze, die im Junius und Julius blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 504. Blackwell *Herb. T.* 87. Zorn *ic pl. med. T.* 28.

Die Wurzel ist knollig, und besteht aus auf einander gehäuften Knoten, die ungleich sind und einige Zasern haben; sie ist weisslich, hat gleich der ganzen Pflanze einen unangenehmen, widrigen Geruch und einen zuerst etwas scharfen, dann bitterlichen Geschmack, welches beydes sie aber im Trocknen einigermassen verliert.

* * *

Radix Senegae s. Senekae s. Polygalae virginianae. *Senegawurzel, Klapperschlangenwurzel.*

Polygala Senega. *Senega.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XVII. Ord.* 3. *Gen.* 851. *Sp.* 30.

Eine perennirende, im nördlichen Amerika, in den Provinzen Virginien, Mariland und Pensilvanien in lichten Waldungen wachsende, kaum fusshohe Pflanze mit weissen Blumen. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 549. Linné *amoenit. ac. II. Tab* 2. Miller *Dict.* auch *Comm. litt. Nor. Tab.* 4. *Fig.* 1. 3. Berlin. Jahrb. 1804. *S.* 112. *u. f.*

Die knotichte Stammwurzel ist in viele, wenigstens fingerlange, federkieldicke, holzichte, hin und her gebogene, knotichte, runzlichte, geringelte, auf beyden Seiten mit hie und da unterbrochenen, häutig-wulstigen herablaufenden Rändern versehene Aeste zertheilt. Aeusserlich sind sie mit einer graugelben Haut umgeben, auf welche eine dicke, gelbbräunlichte, harzichte Rinde folgt, die einen weissen, holzichten, harten und unwirksamen Kern einschliesst. Sie hat einen, anfangs mehligen, nachher bitterlichen und durchdringend scharfen, stechenden Geschmack.

* * *

Radix Serpentariae virginianae. *Virginische Schlangenwurzel, Virginische Baldrian- oder Osterluceywurzel.*

Aristolochia Serpentaria. *Virginische Osterlucey.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XX. Ord. 5. Gen.* 1022. *Sp.* 16. Eine in Virginien, Pensylvanien und Carolina wachsende ausdauernde Pflanze. Abb. s. Happe *bot. ph. Tab.* 10.

Diese Wurzel besteht aus vielen dünnen, durch einander geflochtenen, einige Zoll langen, aus einem kleinen knotigen Wurzelkopfe, der auch noch oft mit den Ueberbleibseln des Krautes versehen ist, entspringenden Fasern. Auswendig haben diese Fasern eine bräunlichgrüne Farbe; inwendig sind sie weisslich oder gelblich. Ihr Geruch ist sehr durchdringend, gewürzhaft, einigermassen wie Campher und Baldrian; der Geschmack von ähnlicher Beschaffenheit, dabey etwas beissend und erwärmend bitterlich. Man wählt die möglichst starkriechenden, und da gewöhnlich no h Reste von Stengeln und Blättern der Pflanze daran hängen, diejenigen, an denen letztere noch etwas grün sind. Ihre trügliche Vermischung mit Wurzeln von dem virginischen Haselkraut (Asarum virginicum) erkennt man an der Schwärze der letztern und ihrer abweichenden Gestalt.

* * *

Radix Spigeliae Marilandicae. *Mariländische Spigelie.*

Spigelia Marilandica. *Nordamerikanische Spiegelie.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 209. *Sp.* 2. Eine in Virginien, Maryland und Carolina einheimische ausdauernde Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 89. Happe *bot. ph. T.* 163, Schkuhr *Bot. Handb. T.* 37.

Eine einfache, ungleiche, mit vielen langen Zasern besetzte Wurzel, die mit den, an einem einfachen, geraden und gerundet vierkantigen Stengel

sitzenden, länglichrunden, zugespitzten, einige Zoll langen, ungestielten, paarweise gegenüber stehenden und auf der blassgrünern Unterfläche mit erhabenen Rippen bezogenen Blättern, zugleich aufgehoben wird. Blätter und Wurzel haben einen widrigen, gleichsam modrigen, betäubenden Geruch und ähnlichen etwas bittern Geschmack.

Verschieden von dieser Pflanze ist die Brasilianische Spigelie (Spigelia anthelmia, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 1. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 469. Plenk, *Tab.* 88. Happe, *Tab.* 162.), eine einjährige, im südlichen Amerika, vorzüglich in Brasilien, einheimische Pflanze. Diese hat eine kleine langzäserichte Wurzel, einen krautartigen Stengel und eyförmig zugespitzte, etwas rauhe, ganzrandige, zwey bis sieben Zoll lange und einen bis zwey Zoll breite, auf der Unterfläche blaugrüne, oben zu vieren in einem Winkel beysammen stehende Blätter. In Absicht der wurmtreibenden Eigenschaft beyder Pflanzen soll die erstere den Vorzug verdienen.

* * *

Radix Taraxaci s. Dentis leonis. *Löwenzahnwurzel, Butterblumenwurzel, Pfaffenröhrchenwurzel.*

Leontodon Taraxacum. *Löwenzahn.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 912. *Sp.* 1. Eine bekannte, allenthalben auf Aengern, Grasplätzen, Wiesen, in Gärten, an Dämmen, Zäunen und den Wegen als Unkraut wachsende Pflanze. Abb. s. Black-

well *Herb. Tab.* 1 *u.* 501. Zorn *ic. pl. med.* *T.* 69. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 219. Plenk *ic. pl. med. T.* 593. Flor. dan. *T.* 574.

Diese Wurzel ist spindelförmig, eine bis zwey Spannen lang, fingersdick, zaserig, zuweilen ästig, äusserlich braun, inwendig weiss und mit einem holzichten Streif in der Mitte durchzogen. Sie enthält im frischen Zustande, wie die ganze Pflanze, einen milchartigen Saft, ist geruchlos und hat einen nicht unangenehmen, schleimichten, gelinde salzigen, bitterlichen Geschmack. Man muss sie im Frühjahre ausgraben.

* * *

Radix Tormentillae. *Tormentillwurzel, Ruhrwurzel, Blutwurzel.*

Tormentilla erecta. *Tormentille.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord. 5. Gen.* 635. *Sp.* 1. Eine ausdauernde Pflanze, die in ganz Deutschland in Wäldern und Gebüschen, auf trocknen unfruchtbaren Triften und Haideplätzen, die einen magern, thonichten und sandigen Boden haben, wächst, wo sie den ganzen Sommer durch blühet. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 411. Zorn *ic. pl. med. T.* 358. Blackwell *Herb. T.* 445. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 136. Fl. dan. *T.* 598.

Eine knotichte, knollichte, kurze, gebogene, fingersdicke, feste, mit vielen langen und steifen Fasern besetzte, ausserhalb rothbraune, innerlich blass-

rothe oder gelbrothbräunliche, oft mit holzigen Stellen gefleckte Wurzel, die ohne Geruch ist, aber einen herben, sehr adstringirenden Geschmack hat.

* * *

Radix Turpethi. *Turbithwurzel.*

Convolvulus Turpethum. *Turbithwinde.* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 215. *Sp.* 22. Eine ausdauernde, an feuchten, schattichten Stellen und an den Rändern der Wassergräben in Ceylon, Malabar, Surate und Goa wachsende Pflanze, die in unsern Gewächshäusern im Junius und Julius schneeweisse Blumen trägt. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 105. Zorn *ic. pl. med. T.* 562.

Wir erhalten die im frischen Zustande mehrere Fuss lange, daumensdicke, gewundene, ästige, äusserlich braune, mit einem dicklichen, gelblichen Milchsafte angefüllte Wurzel, in fingerlangen, rundlichen Stücken mit graubrauner Rinde, welche auf dem Durchschnitte mit vielen kleinen Poren versehen, hart und schwer zerbrechlich, striefig und nicht gar zu leicht seyn müssen. Der Geruch fehlt; der Geschmack ist anfangs süsslich, hintennach ekelhaft und scharf. Zuweilen erhält man nur blos die Rinde der Wurzel. Sie enthält sehr viel Harz, so dass sechzehn Unzen wohl anderthalb bis zwey Unzen Harz liefern.

* * *

Radix Valerianae majoris. *Grosse Baldrianwurzel.*

Valeriana Phu. *Phubaldrian.* Linn. *Syst. Veget. Cl. III. Ord.* 1. *Gen.* 44. *Sp.* 6. Eine in den hohen waldichten Gebirgen Schlesiens, Sibiriens, des Elsasses und um Thüringen einheimische Pflanze, die aber auch in unsern Gärten gezogen wird und ihre weissröthlichen Blumen im May und Junius zeigt. Abb. s. Zorn ic. *pl. med. Tab.* 502 Plenk *ic. pl. med. T.* 28.

Die daumens- und fingerdicke, länglichte, ringartig runzlichte, knotichte, äusserlich aschgraue oder bräunlichgraue, innerlich blassfarbige oder grünliche, mit vielen sehr langen, blässern Fasern überall behangene Wurzel ist von weniger scharfem, aber bitterem Geschmacke und mehr Geruche, als die nachfolgende Wurzel des wilden Baldrians, der sie zuweilen untergeschoben wird.

* * *

Radix Valerianae minoris s. sylvestris. *Baldrianwurzel, kleine Baldrianwurzel, wilder Baldrian.*

Valeriana officinalis. *Katzenbaldrian.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord.* 1. *Gen.* 44. *Sp.* 5. Es giebt davon zwey Varietäten, nehmlich: *a*) die mit schmalen Blättern. Diese wächst auf trocknen bergichten Plätzen, hat schmale, nicht glänzende Blätter, ist kleiner, wie die zweyte Abart,

und wird nur ohngefähr zwey Fuss hoch; ihre Wurzeln sind weit wirksamer, und sie sollten daher billig auch nur allein von dieser gesammlet werden. *b*) Mit breiten Blättern. Diese Abart wächst an feuchten, sumpfigen Oertern, in sumpfigen Gebüschen, an den Rändern der Gräben und Wiesen. Sie wird vier bis sechs Fuss hoch, ist überhaupt in allen ihren Theilen viel grösser, und hat breitere, glänzende Blätter. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 117. Blackwell *Herb. Tab.* 271. Schkuhr *Botan. Handb. Tab.* 5. *a.* Flor. dan. *Tab.* 570.

Die Wurzel des schmalblättrigen Baldrians bildet einen kurzen, länglichen, gewissermassen abgestuzten Wurzelkopf, der von allen Seiten viele lange, rabenkieldicke, schlanke, zähe, mit kurzen Haaren besetzte, auswendig bräunliche, ins Olivenfarbige spielende, inwendig weisslichte, mit einem grünlichen Kreise um das Mark versehene Fasern hat. Ihr Geruch ist stark, durchdringend, von eigener Art und ziemlich widrig; der Geschmack gewürzhaft, scharf, zuletzt bitterlich und etwas zusammenziehend. Die Wurzeln müssen im Frühjahr, ehe der Stamm der Pflanze hervorkommt, und, wie gesagt, von trocknen bergigten Standörtern eingesammlet, die langen, schlanken Wurzelausläufer davon abgesondert, ungewaschen schnell getrocknet, von der ihnen anklebenden Erde durch Schütteln, Klopfen und Absieben wohl gereinigt und in genau verschlossenen Gefässen aufbewahrt werden. Da die Katzen ihnen sehr nach-

gehen; so hat man sich beym Trocknen in acht zu nehmen, dass sie nicht mit Katzenurin verunreinigt werden, wodurch sie einen moschusartigen Geruch annehmen und zum Arzneygebrauch untauglich werden.

Die Wurzeln der Abart mit breitern Blättern sind dicker, weniger haaricht, mehr holzicht, zerbrechlich, auswendig aus dem Aschfarbigen ins Kastanienbraune, oder aus dem Braunen ins Gelbe spielend, inwendig dunkelfarbiger oder schwärzlich; sie riechen widriger, schmecken schärfer, aber nicht gewürzhaft, sind beym Zerbrechen in der Mitte oft hohl und von weit geringerer Wirksamkeit. Ausserdem werden mit den ächten Baldrianwurzeln auch wohl die vorhin angeführten Wurzeln des grossen Baldrians (Valeriana Phu) verwechselt, so wie die Wurzeln des kleinen Sumpfbaldrians (Valeriana divica, Linn. *Syst. Veget. l. c. Spec.* 4. Abb. s. Flor. dan. *Tab.* 687.), welche aber dünnzaseriger, kriechend, viel weisser, schwächer riechend und schmeckend, und überhaupt weit unwirksamer sind.

Bey dem jetzt so starken Gebrauche der Baldrianwurzel, als eines der schätzbarsten Arzneymittel, hat man leider auch angefangen, ihn mit andern Wurzeln auf eine höchst strafbare Weise zu verfälschen. Herr Professor Hoppe (S. dessen *Taschenbuch für die Botanik*, 1807. *S.* 133. *u. f.*) fand nehmlich, dass die Bewohner des Fichtelgebirges, welche sich vorzüglich mit der Einsammlung des Baldrians abgeben, aus Furcht, dass derselbe bey der starken Nachfrage endlich ganz in der dortigen

und wird nur ohngefähr zwey Fuss hoch; ihre Wurzeln sind weit wirksamer, und sie sollten daher billig auch nur allein von dieser gesammlet werden. *b*) Mit breiten Blättern. Diese Abart wächst an feuchten, sumpfigen Oertern, in sumpfigen Gebüschen, an den Rändern der Gräben und Wiesen. Sie wird vier bis sechs Fuss hoch, ist überhaupt in allen ihren Theilen viel grösser, und hat breitere, glänzende Blätter. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 117. Blackwell *Herb. Tab.* 271. Schkuhr *Botan. Handb. Tab. 5. a.* Flor. dan. *Tab.* 570.

Die Wurzel des schmalblättrigen Baldrians bildet einen kurzen, länglichen, gewissermassen abgestuzten Wurzelkopf, der von allen Seiten viele lange, rabenkieldicke, schlanke, zähe, mit kurzen Haaren besetzte, auswendig bräunliche, ins Olivenfarbige spielende, inwendig weisslichte, mit einem grünlichen Kreise um das Mark versehene Fasern hat. Ihr Geruch ist stark, durchdringend, von eigener Art und ziemlich widrig; der Geschmack gewürzhaft, scharf, zuletzt bitterlich und etwas zusammenziehend. Die Wurzeln müssen im Frühjahr, ehe der Stamm der Pflanze hervorkommt, und, wie gesagt, von trocknen bergigten Standörtern eingesammlet, die langen, schlanken Wurzelausläufer davon abgesondert, ungewaschen schnell getrocknet, von der ihnen anklebenden Erde durch Schütteln, Klopfen und Absieben wohl gereinigt und in genau verschlossenen Gefässen aufbewahrt werden. Da die Katzen ihnen sehr nach-

gehen; so hat man sich beym Trocknen in acht zu nehmen, dass sie nicht mit Katzenurin verunreinigt werden, wodurch sie einen moschusartigen Geruch annehmen und zum Arzneygebrauch untauglich werden.

Die Wurzeln der Abart mit breitern Blättern sind dicker, weniger haaricht, mehr holzicht, zerbrechlich, auswendig aus dem Aschfarbigen ins Kastanienbraune, oder aus dem Braunen ins Gelbe spielend, inwendig dunkelfarbiger oder schwärzlich; sie riechen widriger, schmecken schärfer, aber nicht gewürzhaft, sind beym Zerbrechen in der Mitte oft hohl und von weit geringerer Wirksamkeit. Ausserdem werden mit den ächten Baldrianwurzeln auch wohl die vorhin angeführten Wurzeln des grossen Baldrians (Valeriana Phu) verwechselt, so wie die Wurzeln des kleinen Sumpfbaldrians (Valeriana divica, Linn. *Syst. Veget. l. c. Spec.* 4. Abb. s. Flor. dan. *Tab.* 687.), welche aber dünnzaseriger, kriechend, viel weisser, schwächer riechend und schmeckend, und überhaupt weit unwirksamer sind.

Bey dem jetzt so starken Gebrauche der Baldrianwurzel, als eines der schätzbarsten Arzneymittel, hat man leider auch angefangen, ihn mit andern Wurzeln auf eine höchst strafbare Weise zu verfälschen. Herr Professor Hoppe (S. dessen *Taschenbuch für die Botanik*, 1807. *S.* 133. *u. f.*) fand nehmlich, dass die Bewohner des Fichtelgebirges, welche sich vorzüglich mit der Einsammlung des Baldrians abgeben, aus Furcht, dass derselbe bey der starken Nachfrage endlich ganz in der dortigen

Gegend ausgerottet werden möchte, ihn mit verschiedenen Ranunkelwurzeln verfälschen. Unter einer Quantität von dreissig Pfunden fanden sich nur drey Pfund wahre Baldrianwurzeln; die übrigen sieben und zwanzig Pfund bestanden in den Wurzeln verschiedener Ranunkelarten, wahrscheinlich vom Ranunculus polyganthemos, repens oder bulbosus. Man erkennt diese Ranunkelwurzeln dadurch, dass sie aus braunen, mehr oder weniger ins weisslichte fallenden, einfachen, geruchlosen, mauseschwanzdicken Fasern bestehen, welche durch ihre obere Vereinigung eine Art Knollen zu bilden scheinen, aus welchen die den Ranunkelarten eigenthümlichen Wurzelblätter entspringen. Man hat daher alle Ursache, bey dem Einkauf der Baldrianwurzeln höchst aufmerksam zu seyn.

* *
*

Radix Victorialis longae. *Lange Allermannsharnischwurzel, Lange Siegmarswurzel.*

Allium Victorialis. *Siegwurzlauch.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 1. *Gen.* 409. *Sp.* 5. Eine perennirende, beynahe zwey Fuss hohe Pflanze, welche auf feuchten Wiesen hoher Gebirge in thonichtem Boden im Oesterreichischen und Schlesischen, wie auch in der Schweiz und Italien, einheimisch ist und im May weiss blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 12. Blackwell *Herb. T.* 544. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 261. Jacquin *Fl. austr. T.* 216.

Diese Wurzel besteht aus einer oder zweyen neben einander gefügten Zwiebeln, deren jede aus einem dicklichen Kopfe zylindrisch nach unten zu geht, aus mehreren dicken Häuten zusammengesetzt, deren äussere grau oder braungelb, netzförmig und mit ringförmigen Runzeln besetzt ist. Die trockne Wurzel hat weder Geruch noch Geschmack; im frischen Zustande besitzt sie einen starken Knoblauchsgeruch und ähnlichen Geschmack. Sie wird nur als Vieharzneymittel gebraucht.

* * *

Radix Victorialis rotundae. *Runde Allermannsharnischwurzel, runde Siegmarswurzel.*

Gladiolus communis. *Gemeine Siegwurz.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord.* 1. *Gen.* 57. *Sp.* 1. Dauert aus und wächst im südlichen Deutschland auf Waldwiesen wild, wird aber auch häufig in den Gärten seiner schönen röthlichen Blumen wegen als Zierpflanze angetroffen, und blühet im Junius und Julius. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 53. Happe *bot. ph. Tab.* 91. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 6.

Die braune, runde und mit einem netzartigen Häutchen umgebene Wurzel enthält mehrentheils zwey weisse Knollen, deren Geschmack im frischen Zustande süsslich und mässig beissend ist, auch den Speichel etwas herbeylockt. Getrocknet besitzt sie weder Geruch noch Geschmack.

* * *

Radix Vincetoxici s. Hirundinariae. *Schwalbenwurzel.*

Asclepias Vincetoxicum. *Gemeine Schwalbenwurz.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 306. *Sp.* 16. Eine ausdauernde, in waldichten, bergigten Gegenden bey uns einheimische Pflanze, die im Julius weiss blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. T.* 96. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 265. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 55. Happe *bot. ph. T.* 58. Plenk *ic. pl. med. T.* 154. Flor. dan. *Tab.* 849.

Ein länglicher, rundlicher, gelbröthlicher Wurzelstamm, der sich in viele dünne, lange, in verschiedenen Richtungen gebogene, unter einander verwickelte, weissgelbe Fasern zertheilet. Im frischen Zustande hat die Wurzel einen starken, widrigen, haselwurzartigen, getrocknet aber kaum merklichen Geruch; ihr Geschmack ist erst süsslich, nachher aber bitterlich und etwas scharf. Da gewöhnlich viele dieser Wurzeln neben einander wachsen, so scheinen mehrere, deren Fasern man vor dem Trocknen zopfartig zusammen flechtet, nur eine Wurzel zu seyn.

* * *

Radix Zedoariae. *Zittwerwurzel, Zedoarwurzel.*

Amomum Zedoariae Bergii. *Zittwer-Ingber.* Kaempferia rotunda. Linn. *Syst. Veg. Cl. I. Ord.* 1. *Gen.* 7. *Sp.* 2. Eine ausdauernde Pflanze, die in den Gebirgen

von Ostindien, in China, Cochinchina, Madagaskar wächst und einen sandigen Boden liebt. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. T.* 111. Blackwell *Herb. Tab.* 399. Berlin. Jahrb. f. d. Pharm. 1797. *Tab.* 1.

Eine knollige, schwere, äusserlich weissgraue, inwendig etwas bräunliche Wurzel, die theils in runden, auf einer Seite unebnen, runzlichten, eines kleinen Fingers dicken Stücken als runder Zittwer (Zedoaria rotunda), theils in einige Zoll langen, gegen einen halben Zoll dicken, an einem Ende stumpfen, am andern spitziger zulaufenden Stücken, als langer Zittwer (Zedoaria longa) aus Ostindien, vorzüglich aus Malabar und Ceylon durch die Holländer zu uns kommt. Sie besitzt einen scharf bitterlichen Geschmack und starken gewürzhaften, fast kampherartigen Geruch. Den runden Zittwer hält man für weniger wirksam, als den langen; beyde kommen übrigens von einer Pflanze, und wahrscheinlich macht der runde den obern Theil der Wurzel aus. Gute Zittwerwurzeln müssen schwer, zähe, fest, wenig fasericht seyn und angenehm riechen. Nicht selten bekommt man den Zittwer von Würmern angefressen oder doch so verlegen, dass man weder einen merklichen Geruch noch Geschmack daran wahrnimmt, in welchem kraftlosen Zustande er nie zum Arzneygebrauch angewendet werden darf.

* * *

Radix Zingiberis albi. *Weisser Ingwer.*

Amomum Zingiber. *Ingber.* Linn. *Syst. Veget. Cl. I. Ord.* 1. *Gen.* 2. *Sp.* 1. Eine ausdauernde Pflanze, die in Ostindien und im westlichen Afrika wächst, aus Ostindien nach Amerika verpflanzt worden ist, und jetzt vorzüglich auf den Antillen und auf Jamaika gebauet wird. Die Pflanze liebt einen sumpfigen und feuchten Boden. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 401. Jacquin *Hort. Vind. Vol. I. Tab.* 75. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 1. Happe *bot. ph. T.* 281.

Eine ungefähr zwey Zoll lange, knotichte, knollichte, etwas ästige oder handförmige, dichte, runzlichte, flach zusammengedrückte, schwere, auswendig weisslichte oder strohfarbige, inwendig harzichte und gelbweissliche Wurzel, die einen sehr scharfen feurigen Geschmack und angenehmen gewürzhaften Geruch hat. Die leichten, zerbrechlichen, weichen, mürben, sehr zaserigen und wurmstichigen Stücke müssen verworfen, und nur die trocknen, schweren, auf dem Bruche glatten und harzigen Wurzeln von starkem Geruch und Geschmack zum Arzneygebrauch ausgewählt werden. Den meisten Ingwer erhalten wir aus Jamaika; der ostindische aber von Malabar, Bengalen und der festen Küste von Asien wird für den besten gehalten. Der sonst noch im Handel vorkommende braune oder gemeine Ingwer (Zingiber commune s. nigrum) kommt mit dem weissen von einer und derselben Pflanze, unterscheidet sich aber von dem weissen dadurch, dass die frischen Wurzeln vor dem Trocknen in kochendem Wasser abgebrühet und abgewaschen und zur

Ersparung der Zeit schnell in einem Ofen getrocknet werden, der weisse Ingwer aber, nachdem er für sich allein von der äussern grauen Rinde befreyet worden ist, sorgfältig an der freyen Luft getrocknet wird.

II.

Hölzer. Ligna.

§. 98.

Lignum Aloes s. Agallochi veri.
Aloesholz, Paradiesholz.

Aloexylum Agallochum. Ein nach den Berichten des Pater von Laureiro in Cochinchina an dem Ufer des Flusses Law, der durch das ganze Reich fliest, wachsender, sehr hoher, zur ersten Ordnung der zehnten Classe des Linneischen Systems gehöriger Baum, in dessen alten abgestorbenen hohlen Stämmen jenes Holz, welches auch Calambac genannt wird, als ein Harzklumpen vorgefunden ward.

Es besteht dieses harzige Holz aus Stücken von verschiedener Grösse und Dicke, die eine fast schwarze Farbe mit aschgrauen Adern haben und beynahe ganz aus Harz, welches nur die holzige Substanz durchdrungen hat, bestehen. Ob es gleich ziemlich schwer ist, so sinkt es doch im Wasser nicht unter. Auf Kohlen gelegt, fliesst das Harz mit einem sehr angenehmen Geruche heraus. Reibt man es an ei-

nem Glase, so lässt es einen harzigen Flecken zurück, der sich blos durch Alcohol wegnehmen lässt. Seiner Kostbarkeit wegen, indem es in China selbst mit zwey- bis dreymal so viel Silber bezahlt wird, als es wiegt, kommt es höchst selten nach Europa. Eine geringere Sorte ist das Aspalathholz (Lignum Aspalathi), welches in leichtern, weniger harzigen, heller gefärbten, das Glas beym Anreiben nicht harzig machenden Stücken besteht. Wahrscheinlich wird dieses von mehreren Bäumen, namentlich von dem in Malacka wachsenden Adlerbaume (Aquilaria ovata) und dem auf den moluckischen Inseln einheimischen Blendbaume (Excoecaria Agallocha Linn.) erhalten, die vielleicht eben so, wie unsere Fichten, durchs Alter ein Harz mitten im Stamme absetzen. Abb. von beyden s. Berliner Jahrbuch der Pharmacie, 1796. *Tab. I. II.*

* * *

Lignum Campechianum s. Campechiense. *Campecheholz, Blauholz, Bluthholz.*

Haematoxylon Campechianum. *Campechenbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. O. 1. Gen. 525. Sp. 1.* Ein beträchtlich hoher, stachlichter Baum mit gefiederten Blättern und blassgelben Blumenähren mit purpurrothen Blumendecken an den Spitzen, der im wärmern Amerika, vorzüglich am Mexicanischen Meerbusen Campeche in feuchtem Boden wild wächst, auch in Jamaica und

den Antillischen Inseln häufig angepflanzt ist. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 493. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 329. Catesby *Carol. II. T.* 66.

Ein hartes, dichtes, festes und schweres Holz, in ziemlich grossen, von der Rinde und dem Splint befreyten Stücken, auswendig von graubrauner, inwendig von dunkelrother Farbe. Frisch gespalten zeigt es in der Länge laufende schwärzlichte Adern, und in der Queere zerschnitten kleine dunkelrothe, wellenförmige Ringe. In ganzen Stücken hat es einen kaum merklichen, geraspelt aber einen eigenthümlichen besondern Geruch. Es hat einen zusammenziehenden süsslichen, zuletzt aber etwas bitterlichen Geschmack, und färbt beym Kauen den Speichel rothbräunlich. Es darf nicht veraltet seyn, und muss durch den Dampf von flüchtigem Salmiakgeist seine rothe Farbe in eine violette verändern.

* * *

Lignum Fernambuci. *Fernambuckholz.*

Caesalpinia echinata Lamarck. Ein zur ersten Ordnung der zehnten Classe des Linneischen Systems gehöriger hoher Baum, der eine braune mit Stacheln besetzte Rinde hat und in Brasilien einheimisch ist.

Ein schweres hartes Holz, welches wir gewöhnlich in geraspelten Spähnen von einer schönen hochrothen Farbe erhalten. Es besitzt fast keinen Geruch, aber einen schwachen süsslichen Geschmack. Seinen Namen hat es von der Stadt Fernambuck,

von wo es eingeschifft wird. Es ist der inwendige Stammkern des Baumes, dessen Holz übrigens weiss ist. Man bedient sich desselben vorzüglich zur Bereitung der rothen Dinte, und es wird überhaupt zur Färberey benutzt.

Verschieden von diesem ist das Brasilienholz, Braunsilgen- oder Braunholz (Lignum Brasilianum). Der Baum, welcher es liefert, ist die Brasilienholz-Caesalpinie (Caesalpinia Sappan, Linn. *Syst. Veget. Cl. X. Ord. 1. Gen.* 516. *Ord 2*), und wächst in Ostindien. Der Kern des Holzes ist braunroth, und giebt das bekannte Brasilienholz, welches nicht von dem Lande Brasilien seinen Namen hat, sondern von den Einwohnern Indiens in ihrer Sprache so genannt wird.

* * *

Lignum Guajacum. *Guajakholz, Franzosenholz, Pockenholz.*

Guajacum officinale. *Pockholzguajak.* Linn. *Syst. Veget. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 518. *Sp.* 1. Ein ansehnlicher, auf den westindischen Inseln, vorzüglich Jamaika und Domingo, einheimischer Baum. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 539. Plenk *ic. pl. med. T.* 331. Blackwell *T.* 350. *Fig* 1. 2.

Das Guajakholz ist ein hartes, festes, schweres, in Wasser untersinkendes und am Feuer gehalten, seiner harzichten Theile wegen, mit heller Flamme und unter Ausschwitzung des Harzes leicht brennen-

des, mit einer Rinde bekleidetes und aus mehreren leicht abzusondernden Lagen bestehendes Holz. Es hat einen etwas scharf bitterlichen Geschmack und kaum merklichen, beym Reiben und Erwärmen aber sich stärker entwickelnden, angenehmen, gewürzhaften Geruch. Auswendig ist es rauh, rissicht und mit schwarz graugelblichen Flecken besetzt; inwendig grau, gelblich oder schwarzgrün; der Splint blassgelb und weniger fest. Wir bekommen es theils in ziemlich grossen, mehrere Centner schweren Stükken, theils in den Englischen und Holländischen Arbeitshäusern zerschnitten (Scobs ligni Guagaci), oder geraspelt (Rasura ligni Guagaci). Die in die Länge gespaltenen Stücke sind einfarbig oder grünbraun mit dunkeln gefärbten Flammen und länglichten schwarzen Puncten, oder auch mehr gelblich, ungeflammt und nur mit wenigen kleinen schwarzen Flecken bezeichnet; in die Queer oder schräg durchschnitten ist der mittlere Theil dunkler schwärzlich grün, als an der äussern Fläche. Das kleingeschnittene und geraspelte Holz nimmt, der freyen Luft ausgesetzt, nach wenigen Stunden eine blaugrüne Farbe an. Von letzterem muss man immer das schwerste und dunkelfarbigste auswählen; das leichte, blassfarbige ist minder gut, weil es weniger Harztheile enthält.

Einige geben dem Guajakholze auch den Namen des Heiligenholzes (Lignum sanctum). Andere behaupten dagegen, dass das Heiligenholz von einem andern Baume dieser Gattung (Guajacum sanctum, Linn. *Syst. Veget. l. c. Sp.* 2. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 540. Plenk *ic.*

pl. med. Tab. 330. Blackwell *Herb. Tab.* 350. *Fig.* 3. 4.) herrühre. Es unterscheidet sich von dem ächten Guajakholze durch eine blassgelbere oder gar weissliche Farbe, ist leichter als jenes, hat einen zartern grünen Kern, und wird für weniger wirksam gehalten. Doch kann auch wohl das Alter, der Standort und die Fällungszeit einen grossen Einfluss auf die Verschiedenheit des Holzes haben und das Heiligenholz ebenfalls von dem zuerst angeführten Baume herrühren.

* * *

Lignum Juniperi. *Wacholderholz.*

Juniperus communis. *Gemeiner Wacholder.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. O.* 13. *Gen.* 1154. *Sp.* 7. Wächst allenthalben und kommt bald als Strauch oder Staude, bald aber als ein Baum von ziemlicher Grösse vor. Als Strauch findet man ihn gemeiniglich auf trocknen Hügeln, als Baum aber in Wäldern und in Gärten. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 178. Blackwell *Herb. T.* 187. Happe *bot. ph. T.* 371.

Man nimmt dieses Holz vom Stamme, von dikken Aesten oder von der Wurzel, welches letztere am wirksamsten ist. Es ist fest und schwer, mit einer grauen Rinde umgeben, innerlich gelblich oder gelbröthlich. Der Geruch ist stark, angenehm, balsamisch, besonders wenn es angezündet wird; der Geschmack etwas scharf, gewürzhaft und harzig. Man sammlet es im Frühjahr.

* * *

Lignum Quassiae. *Quassiaholz, Bitterholz.*

Quassia excelsa Swarzii. *Hochquassia.* Linn. *Syst. Veget. Cl. X. Ord.* 1 *Gen.* 529. Ein in Surinam, in Jamaica, Cayenne, Guiana, St. Croix und noch andern amerikanischen Inseln wild wachsender Baum. Abbild. s. *Abhandl. der Schwed. Academie der Wissenschaften zu Stockholm,* 1788. *S.* 302. *Tab* 8. Sonst leitete man das Quassienholz von der Quassia amara Linn. ab, welcher Baum aber nach den Nachrichten des Herrn von Rohr in den dortigen Gegenden äusserst selten seyn und blos zur Pracht in den Gärten gezogen werden soll.

Wir erhalten das Quassienholz in walzenförmigen, geraden, seltner krummen, ästigen oder höckerichten Stücken von verschiedener Grösse und Dicke, die theils vom Stamme, theils von den Aesten oder Wurzeln sind. Es ist hart, zähe, leicht, ziemlich gut zu spalten, von bleichgelber Farbe und auf dem Queerdurchschnitte mit feinen aus der Mitte gehenden parallelen Strahlen und kleinen etwas vertieften Puncten bezeichnet. Auswendig ist es mit der nachher zu beschreibenden, leicht abzusondernden Quassienrinde (Cortex Ligni Quassiae) bekleidet. Es ist geruchlos, besitzt aber einen reinen, beym Kauen immer stärker werdenden, bittern Geschmack, welcher lange im Munde zurückbleibt und in der Rinde am stärksten ist. Der wässrige Aufguss darf vom aufgelösten schwefelsauren Eisen

von wo es eingeschifft wird. Es ist der inwendige Stammkern des Baumes, dessen Holz übrigens weiss ist. Man bedient sich desselben vorzüglich zur Bereitung der rothen Dinte, und es wird überhaupt zur Färberey benutzt.

Verschieden von diesem ist das Brasilienholz, Braunsilgen- oder Braunholz (Lignum Brasilianum). Der Baum, welcher es liefert, ist die Brasilienholz-Caesalpinie (Caesalpinia Sappan, Linn. *Syst. Veget. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 516. *Ord* 2), und wächst in Ostindien. Der Kern des Holzes ist braunroth, und giebt das bekannte Brasilienholz, welches nicht von dem Lande Brasilien seinen Namen hat, sondern von den Einwohnern Indiens in ihrer Sprache so genannt wird.

* * *

Lignum Guajacum. *Guajakholz, Franzosenholz, Pockenholz.*

Guajacum officinale. *Pockholzguajak.* Linn. *Syst. Veget. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 518. *Sp.* 1. Ein ansehnlicher, auf den westindischen Inseln, vorzüglich Jamaika und Domingo, einheimischer Baum. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 539. Plenk *ic. pl. med. T.* 331. Blackwell *T.* 350. *Fig* 1. 2.

Das Guajakholz ist ein hartes, festes, schweres, in Wasser untersinkendes und am Feuer gehalten, seiner harzichten Theile wegen, mit heller Flamme und unter Ausschwitzung des Harzes leicht brennen-

des, mit einer Rinde bekleidetes und aus mehreren leicht abzusondernden Lagen bestehendes Holz. Es hat einen etwas scharf bitterlichen Geschmack und kaum merklichen, beym Reiben und Erwärmen aber sich stärker entwickelnden, angenehmen, gewürzhaften Geruch. Auswendig ist es rauh, rissicht und mit schwarz graugelblichen Flecken besetzt; inwendig grau, gelblich oder schwarzgrün; der Splint blassgelb und weniger fest. Wir bekommen es theils in ziemlich grossen, mehrere Centner schweren Stükken, theils in den Englischen und Holländischen Arbeitshäusern zerschnitten (Scobs ligni Guagaci), oder geraspelt (Rasura ligni Guagaci). Die in die Länge gespaltenen Stücke sind einfarbig oder grünbraun mit dunkeln gefärbten Flammen und länglichten schwarzen Puncten, oder auch mehr gelblich, ungeflammt und nur mit wenigen kleinen schwarzen Flecken bezeichnet; in die Queer oder schräg durchschnitten ist der mittlere Theil dunkler schwärzlich grün, als an der äussern Fläche. Das kleingeschnittene und geraspelte Holz nimmt, der freyen Luft ausgesetzt, nach wenigen Stunden eine blaugrüne Farbe an. Von letzterem muss man immer das schwerste und dunkelfarbigste auswählen; das leichte, blassfarbige ist minder gut, weil es weniger Harztheile enthält.

Einige geben dem Guajakholze auch den Namen des Heiligenholzes (Lignum sanctum). Andere behaupten dagegen, dass das Heiligenholz von einem andern Baume dieser Gattung (Guajacum sanctum, Linn. *Syst. Veget. l. c. Sp.* 2. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 540. Plenk *ic.*

pl. med. Tab. 330. Blackwell *Herb. Tab.* 350. *Fig.* 3. 4.) herrühre. Es unterscheidet sich von dem ächten Guajakholze durch eine blassgelbere oder gar weissliche Farbe, ist leichter als jenes, hat einen zartern grünen Kern, und wird für weniger wirksam gehalten. Doch kann auch wohl das Alter, der Standort und die Fällungszeit einen grossen Einfluss auf die Verschiedenheit des Holzes haben und das Heiligenholz ebenfalls von dem zuerst angeführten Baume herrühren.

* * *

Lignum Juniperi. *Wacholderholz.*

Juniperus communis. *Gemeiner Wacholder.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. O.* 13. *Gen.* 1154. *Sp.* 7. Wächst allenthalben und kommt bald als Strauch oder Staude, bald aber als ein Baum von ziemlicher Grösse vor. Als Strauch findet man ihn gemeiniglich auf trocknen Hügeln, als Baum aber in Wäldern und in Gärten. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 178. Blackwell *Herb. T.* 187. Happe *bot. ph. T.* 371.

Man nimmt dieses Holz vom Stamme, von dikken Aesten oder von der Wurzel, welches letztere am wirksamsten ist. Es ist fest und schwer, mit einer grauen Rinde umgeben, innerlich gelblich oder gelbröthlich. Der Geruch ist stark, angenehm, balsamisch, besonders wenn es angezündet wird; der Geschmack etwas scharf, gewürzhaft und harzig. Man sammlet es im Frühjahr.

* * *

Lignum Quassiae. *Quassiaholz, Bitterholz.*

Quassia excelsa Swarzii. *Hochquassia.* Linn. *Syst. Veget. Cl. X. Ord.* 1 *Gen.* 529. Ein in Surinam, in Jamaica, Cayenne, Guiana, St. Croix und noch andern amerikanischen Inseln wild wachsender Baum. Abbild. s. *Abhandl. der Schwed. Academie der Wissenschaften zu Stockholm,* 1788. *S.* 302. *Tab* 8. Sonst leitete man das Quassienholz von der Quassia amara Linn. ab, welcher Baum aber nach den Nachrichten des Herrn von Röhr in den dortigen Gegenden äusserst selten seyn und blos zur Pracht in den Gärten gezogen werden soll.

Wir erhalten das Quassienholz in walzenförmigen, geraden, seltner krummen, ästigen oder höckerichten Stücken von verschiedener Grösse und Dicke, die theils vom Stamme, theils von den Aesten oder Wurzeln sind. Es ist hart, zähe, leicht, ziemlich gut zu spalten, von bleichgelber Farbe und auf dem Queerdurchschnitte mit feinen aus der Mitte gehenden parallelen Strahlen und kleinen etwas vertieften Puncten bezeichnet. Auswendig ist es mit der nachher zu beschreibenden, leicht abzusondernden Quassienrinde (Cortex Ligni Quassiae) bekleidet. Es ist geruchlos, besitzt aber einen reinen, beym Kauen immer stärker werdenden, bittern Geschmack, welcher lange im Munde zurückbleibt und in der Rinde am stärksten ist. Der wässrige Aufguss darf vom aufgelösten schwefelsauren Eisen

seine Farbe nicht verändern. Das beste Holz sind die dickern weisslichen und noch mit der Rinde versehenen Stücke. Die dünnern Stücke sind von weit geringerer Güte und bey weitem nicht so wirksam, als die dickern. Die mit braunen, aschgrauen, blauen oder schwärzlichen Flecken oder Streifen versehenen Stücke schmecken wenig oder gar nicht bitter, und müssen als unwirksam verworfen werden. Es soll zuweilen mit dem Holze des Korallensumachs (Rhus metopium, Abb. s. Sloane *Hist. Jam. II. Tab.* 199. *Fig* 3.) verfälscht werden, welches eine graue, glatte, hie und da mit schwarzen Punkten besetzte und mit dem Holze dicht und fest zusammenhängende Rinde hat, und dessen wässriger Auszug mit der Auflösung des schwefelsauren Eisens schwärzlich wird.

* * *

Lignum Rhodii. *Rosenholz, Rhodiserholz.*

Die Mutterpflanze dieses Holzes ist noch nicht mit Gewissheit bestimmt. Einige leiten es von der auf Teneriffa bey Sct. Crux wachsenden Besenwinde (Convolvulus scoparius, Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 215. *Sp.* 49.), andere von der canarischen Ginster (Cenista canariensis, Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII. Ord.* 4. *Gen.* 859. *Sp.* 1. Abb. s. Plenk *ic. pl med. Tab.* 551.) her, die auf den canarischen Inseln und auf den Antillen zu

Hause ist, woher wir auch jenes Holz im Handel erhalten.

Es besteht dieses Holz in langen, krummgebogenen, zwey bis drey Zoll dicken, ästigen, dichten, harten und schweren Stücken, die äusserlich mit einer weissgrauen runzlichten Rinde umgeben und innerlich mit weissgelblichen, gelbröthlichen oder röthlichen Adern durchzogen sind. Das Holz hat einen etwas bittern balsamischen Geschmack und einen lieblichen Rosengeruch, der sich besonders beym Reiben oder Schaben mit einem Messer zu erkennen giebt. Der wässrichte Aufguss hat eine schöne gelbe Farbe und den Geruch und Geschmack des Holzes. Je leichter es brennt, je schwerer und dunkler es gefärbt ist, und je stärker es riecht, um desto besser ist es.

* * *

Lignum Santali albi. *Weisses Sandelholz.*

Santalum album. *Sandelbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IV. Ord.* 1. *Gen.* 480. *Sp.* 1. Ein in Ostindien, besonders auf der Insel Timor und auf der Küste von Malabar wachsender ansehnlicher Baum mit dunkelblauer Blüthe. Abbild. s. Rumph *Herb. Amboin. Tab.* 11. Breynii *icon. et descript. p.* 19. *Tab. 5. Fig.* 1.

Von diesem Baume kommt nicht allein das angeführte weisse Sandelholz, sondern auch das gelbe (Lignum Santali citrinum). Das weisse erscheint in grossen dicken Stücken, wel-

che blassweiss von Farbe, schwer und geruch- und geschmacklos sind. Das gelbe unterscheidet sich durch eine bleichgelbe, oft dunkelgelbe und zuweilen roth geaderte Farbe, so wie durch den starken angenehmen, den Rosen ähnlichen Geruch, der vorzüglich beym Reiben merkbar wird; dabey hat es einen bittern aromatischen, etwas scharfen Geschmack. Das gelbe scheint der Kern, das weisse aber der Splint des Baumes zu seyn. Andere behaupten, dass alles Sandelholz von Java weiss, das von der Insel Timor aber gelb sey. Das beste Holz ist an der Wurzel und an den Stellen des Stammes, wo die Aeste ausgehen. Das gelbe Sandelholz, welches seinen Geruch erst erhält, wenn das gefällte Holz trocknet, enthält ein ätherisches Oel und ein wohlriechendes Harz.

* * *

Lignum Santali rubri. *Rother Sandel, Rothes Sandelholz.*

Pterocarpus Santalinus. *Rother Sandelbaum.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XVII. Ord.* 4. *Gen.* 854. *Sp.* 3. Ein sehr hoher Baum, der in Ostindien, auf Ceylon, Golconda, Timor und den benachbarten Inseln auf den Gebirgen wächst. Abb. s. Aublet *Guian. Tab.* 200.

Man erhält dieses Holz theils in dicken, der Länge nach gespaltenen Stücken, welche äusserlich dunkelroth und beynahe schwärzlich, inwendig hingegen hellroth, fest und gerade gefasert, ohne Geruch und von einem geringen zusammenziehenden

Geschmacke sind, theils fein geraspelt (Rasura Santali rubri), oder auch schon gepulvert, welches letztere aber häufig verfälscht ist. Die ganzen Stücke sind desto besser, je hellrother sie sind. Das Wasser zieht blos eine gelbliche, der Weingeist aber eine sehr dunkelrothe Tinctur aus dem Holze, daher man sich desselben häufig bedient, um verschiedene Arzneyen damit zu farben.

* * *

Lignum Sassafras. *Sassafrasholz, Fenchelholz.*

Laurus Sassafras. *Sassafraslorbeer.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IX. Ord.* 1. *Gen.* 503. *Sp.* 16. Ein in Carolina, Virginien, Florida, Pensilvanien, Cochinchina und andern gegen Südamerika hin liegenden Ländern einheimischer Baum. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 267. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 196. Plenk *ic. pl. med. T.* 316.

Man erhält dieses Holz, welches von der Wurzel des Sassafrasbaumes herrührt, in grossen, dicken, ästigen, knolligen Stücken, von einem weichen, leichten und schwammichten Gewebe, einer gelb- oder fahlbräunlichen, ins Rothe spielenden Farbe, einem süsslichen gewürzhaften, etwas scharfen Geschmack und fenchelartigen Geruch. Es ist mit einer dicken, runzlichten, äusserlich gräulich-braunrothen, innerlich rostfarbnen, nach aussen hin blättrigen, leicht zerbrechlichen Rinde bekleidet, welche das Holz an kräftigem Geruch und Geschmack übertrifft, eine grössere Wirksamkeit als diese besitzt, und oft für

sich allein (Cortex Ligni Sassafras) von den Aerzten verordnet wird. Man muss die frischen starkriechenden und noch mit der Rinde versehenen Stücke auswählen. Oft wird das Holz vom Stamme und den Zweigen, welches in weniger ästigen, von ersterm sehr dicken und von letzterm dünnen Stükken bestehet, mit dem Wurzelholze unter einander vermischt, verkauft; dieses ist aber von weit geringerer Wirksamkeit, und muss mit dem veralteten, von aller Rinde entblösten, geruchlosen und unschmackhaften Holze verworfen werden. Auch sollen sich unter dem Sassafrasholze zuweilen Stücke befinden, welche einen Anisgeruch und ein zarteres, festeres Gewebe besitzen, die, weil sie von einer andern Art Bäume kommen, ebenfalls ausgeworfen werden müssen.

* *
*

Lignum Visci. Viscus quercinus. *Mistelholz, Eichenmistel, Vogelleimholz.*

Viscum album. *Weisse Mistel.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XXII. Ord.* 4 *Gen.* 1105. *Sp.* 1. Ein in die Rinde und das Holz vieler Bäume, aber nicht in der Erde, wurzelnder, höchstens zwey Fuss hoher, immergrüner Strauch, der im Februar und März gelblich blühet, und im September und October weisse oder weissröthliche Beeren trägt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 547. Blackwell *Herb. T.* 184. Happe *bot. ph. T.* 222. Regnault *Bot. T.* 335.

Unter dem Namen Mistelholz versteht man gemeiniglich die ziemlich dicken, festen, schweren, knotichten, frisch mit einer dunkelgrünen, getrocknet aber dunkelgrauen oder gelbbräunlichen Rinde bekleideten holzichten Stengel oder Zweige mit den lanzettförmgen stumpfen, lederartigen Blättern. Im frischen Zustande haben sie einen ekelhaften, harzichten Geruch und etwas zusammenziehenden Geschmack. Durch das Trocknen vergeht der Geruch, und der Geschmack wird bitterlich, einigermassen gewürzhaft. Man sammlet den Mistel, dessen frische Rinde, vorzüglich aber die Beeren, eine grosse Menge Leim enthalten, und daher zur Bereitung des bekannten Vogelleims (Viscum aucuparium) dienen, im December, und hebt das gleich nach dem Trocknen davon bereitete Pulver in fest verstopften Gläsern auf. Der an den Eichbäumen wachsende Mistel ist von jeher zum Arzneygebrauch vorgezogen worden; man kann aber auch den von andern Bäumen hiezu gebrauchen.

III.

Rinden. Cortices.

§. 99.

Cortex Augusturae s. Augustinus. *Augusturarinde.*

Bonplandia trifoliata. *Dreyblättrige Bonplandie.* Ein zur ersten Ordnung der fünften Classe des Linneischen Systems ge-

hōriger, von Herrn Wildenow näher bestimmter, auf dem festen Lande des südlichen Amerika in der Gegend des Golfo Sct. Fe bey Cumana und bey der Stadt Sct. Thoma del Augustura wachsender Baum, mit wechselsweise stehenden, gestielten, aus dreyen Blättchen zusammengesetzten, ungezähnten Blättern und einer schuhlangen, schmalen Blumenrispe mit weissen Blumen. Abbild. s. Hayne *Getreue Abbildungen*, *Tab.* 18.

Wir erhalten diese seit 1788 bekannt gewordene Rinde in dichten, festen, gebogenen, nicht zusammengerollten Stücken, die ohngefähr vier bis sechs Zoll lang, anderthalb Zoll breit und eine bis zwey Linien dick sind. Aeusserlich sind diese Stücke gelbweisslich, gesprenkelt und ungleich gefurcht, inwendig aber gelbbräunlich, auf frischem Bruche eben, niemals faserig, glänzend und harzicht. Ihr Geschmack ist durchdringend bitter, gewürzhaft und lange die Empfindung von Wärme auf der Zunge zurücklassend; der Geruch einigermassen widerlich. Die Rinde lässt sich leicht pulvern, und das Pulver sieht frisch wie gutes Rhabarberpulver aus, wird aber nach einiger Zeit blässer, und riecht weit stärker gewürzhaft, als die ganze Rinde.

Ausser dieser beschriebenen Augusturarinde kommt seit einigen Jahren auch eine unächte Rinde vor, die nicht nur in ihren Arzneykräften, sondern selbst in ihrem äussern Ansehen und in ihren übrigen Eigenschaften von der ächten Rinde sehr unterschieden ist. Diese falsche Rinde

besteht, nach der Beschreibung des Herrn von Hildenbrand in der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung (1802. B. IV. S. 287) aus ungebogenen Stücken, welche dicker und kleinbrüchiger, als jene der wahren Angusturarinde sind; ihre Oberfläche ist aschgrau, die Rinde selbst dunkelbraun, faserieht und im Bruche unglänzend, die innere Fläche schwärzlich, auch schwarz. Der Geschmack ist äusserst bitter, herbe und nicht im geringsten balsamisch. Das Decockt davon ist nicht so gelb, wie von der wahren Rinde, sondern dunkelbraun mit einem stärkern Bodensatze. Die Wirkungen dieser falschen Rinde sind Schwindel, Bangigkeit, Erbrechen, Fieber, Zittern und eine sonderbare Chorea. Herr Doctor. Rambach in Hamburg fand ebenfalls, dass ausser der ächten Rinde drey falsche Sorten im Handel vorkommen, vor deren Einkauf man sich zu hüten habe. S. *Pharmaceutische Bibliothek, B. I. St.* 1. *S* 74.

* * *

Cortices Aurantiorum. *Pommeranzenschalen, Orangeschalen.*

Citrus Aurantium. *Pommeranzencitrone.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVIII. Ord.* 3. *Gen.* 901. *Sp.* 2. Ein im südlichen Europa einheimischer, in unsern Gärten ohne künstliche Wärme, blos durch Schutz vor heftiger Kälte gesichert und beym freyen Zugang des Lichts ausdauernder, immergrüner Baum. Abbild. s. Blackwell *Herb. Tab.* 349. Zorn *ic. pl. med. T.* 496. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 579.

Die getrockneten Schalen der reifen Pommeranzenfrüchte, welche aus Spanien, Italien und Frankreich zu uns kommen. Wir erhalten sie in ziemlich harten, nicht sehr dicken, länglichen, spitzig-eyrunden Stücken, deren Oberfläche aus einer dunkelgelben, ungleichen, mit vielen Löchern durchstochenen Rinde, die innere Substanz aber aus einem weissen, mehr oder weniger dicken, unkräftigen Marke besteht. Wird dieses (Albedo Corticum Aurantiorum) ausgeschnitten, so bleibt der gelbe, rindige Theil (Flavedo Cort. Aurantiorum) zurück, und nur dieser wird zum Arzneygebrauche vorzüglich angewendet. Es hat derselbe einen sehr angenehmen, gewürzhaften Geruch und einen aromatischen, erwärmenden, gelinde bitterlichen Geschmack.

Eine andere im Handel vorkommende Sorte sind die Kurassaischen Pommeranzenschalen (Cortices Aurantiorum Curassaviensium s. de Curassao). Sie sind weit dünner, enthalten sehr wenig Mark, und brauchen daher nicht ausgeschält zu werden. Auch zeichnen sie sich durch ihre Grösse, durch ihre braunere Farbe und ihre angenehmere Bitterkeit aus. Man erhält sie von der amerikanischen Insel Kurassao.

* * *

Cortex Betulae interior. *Birkenrinde.*

Betula alba. *Weissbirke.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XXI. Ord. 4. Gen. 1052. Sp. 1.*

Ein überall in Deutschland auf sandigem Boden wachsender Baum, der zeitig im Frühjahre blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 240 Happe *bot. ph. T.* 213. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 546.

Die von der weissen Oberhaut befreyte braune Rinde, welche einen etwas balsamischen Geruch und Geschmack hat. In Polen und Russland verfertiget man daraus ein helles röthliches Oel, welches man Dagget oder Birkenöl (Oleum Rusci s. betulinum) nennt; es ist ein brenzlichtes, zum Theil aetherisches Oel, welches durch absteigende Destillation in einer eigenen Vorrichtung von zwey an den Mündungen, zwischen denen ein durchlöchertes Blech gelegt ist, zusammen verklebten Töpfen gewonnen wird. Der eine Topf wird in die Erde gegraben, der andere mit Birkenrinde gefüllt, steht ausserhalb der Erde; um diesen wird alsdann Feuer gemacht und das Oel durch das Blech in den untern Topf getrieben.

* * *

Cortex Canellae albae. Canella alba. *Weisser Kanehl, weisser Zimmt.*

Canella alba. *Weisskanehlbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XI. Ord.* 1. *Gen.* 598. *Sp.* 1. Ein gegen dreyssig Fuss hoher, in Jamaica, Karolina, Kuba und andern westindischen Inseln wachsender, in allen seinen Theilen sehr gewürzhafter Baum, mit glatten lorbeerartigen Blättern und Blüthentrauben an den Zweigspitzen. Die reifen und schwar-

zen Beeren haben einen süssen und gewürzhaften Geschmack, wenn sie aber noch grün eingesammlet werden, eine noch hitzigere Beschaffenheit, als der schwarze Pfeffer. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 363. Blackwell *Herb. Tab.* 206. Catesby *natur. histor. of Carol. Vol. II. Tab.* 50. Browne *nat. hist. of Jamaica. Tab.* 27. *Fig.* 3.

Wir erhalten diese Rinde, welche ehedem häufig mit der nachher folgenden Wintersrinde verwechselt wurde, weshalb sie auch wohl falsche Wintersrinde (Cortex Winteranus spurius) heisst, theils in kleinern, gegen drey viertel Zoll im Durchmesser haltenden, röhrichten, wahrscheinlich von den Zweigen genommenen, einige Linien dicken, theils in grössern, flachen, dickern, vom Stamme geschälten Stücken, die ihres Oberhäutchens beraubt, auf der Oberfläche hin und wieder weissgelblicht, ins Grünliche oder Braunrothe spielend, mit röthlichen Strichen versehen, auf der untern Seite aber weisslicht und glänzend, dabey dicht, aber leicht zerbrechlich sind. Sie hat einen scharfen, aromatischen, nelkenartigen Geschmack und einen, vorzüglich beym Zerstossen, angenehm gewürzhaften Geruch. Man verwechselt damit zuweilen die Kostwurzrinde, deren unterscheidende Kennzeichen, so wie die der Wintersrinde, aus der nachher folgenden Beschreibung zu ersehen sind.

* * *

Cortex Cascarillae. Chacarilla. ***Cascarillrinde, Kaskarille, Schakerille.***

Clutia Eluteria Linn. Croton Eluteria Wright. *Kaskarillclutia.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord.* 15. *Gen.* 1140. *Sp.* 7. Ein in Peru, Florida, Providentia, Elatheria und Paraguay häufig wachsender, eine Höhe von zwanzig Fuss erreichender Strauch. Abb. s. Hort. Cliffort. *Tab.* 486. Seba *mus. P.* 1. *p.* 56. *T.* 35. *Fig.* 3. Ehedem leitete man die Cascarillrinde von dem Cascarillcroton (Croton Cascarilla, Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 9. *Gen.* 1083. *Sp.* 2. Abb. s. Blackwell *Herb. T.* 578. Zorn *ic. pl. med. T.* 595.) her, dessen Rinde aber nach Wright nicht das mindeste ähnliche mit der officinellen Cascarille haben soll.

So wie wir diese Rinde im Handel erhalten, besteht sie in mehr oder weniger zusammengerollten, einige Zoll langen und kaum eine bis drey Linien dicken, im Durchmesser einen halben bis ganzen Zoll haltenden, festen und schweren Stücken. Aeusserlich ist sie weisslichaschgrau, mit einer runzlichten Oberhaut überzogen, mit Queerstrichen bezeichnet und hin und wieder mit Flechten besetzt; inwendig ist sie bräunlich rostfarben, leicht zerbrechlich, auf dem Bruche gleich, glänzend und harzig. Ihr Geschmack ist bitter, etwas beissend und gewürzhaft erhitzend; der Geruch für sich schwach

gewürzhaft, frisch gepulvert aber, und vorzüglich auf glühende Kohlen gestreuet, stark angenehm gewürzhaft und bisamartig.

* * *

Cortex Cassiae Caryophyllatae. *Nelkenzimmt, Nelkenrinde.*

Myrtus Caryophyllata. *Nelkenmyrte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 1. *Gen.* 617. *Sp.* 13. Ein in Ostindien zu Hause gehörender, jetzt auch sehr häufig auf der Insel Martinike, Guadelupe und Grenada wachsender Baum. Abb. s. Jacquin *pl. amer. pict. Tab.* 76.

Eine dünne, wenig gerollte, leicht zerbrechliche Rinde von einer rostfarbig braunrothen Farbe, die äusserlich etwas heller ist. Sie hat einen nelkenartigen Geruch und einen bitterlichen, starken, gewürzhaften, zugleich etwas adstringirenden Geschmack.

* * *

Cortex Cassiae cinnamomeae. Cinnamomum indicum s. sinense. *Zimmtcassie, Zimmtsorte, sinesischer Zimmt.*

Laurus Cassia. *Zimmtsortenlorbeer.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IX. Ord.* 1. *Gen.* 503. *Sp.* 2. Ein in Sumatra, Java, Malabar, Martinike und auch in Ceylon wachsender, dem wahren Zimmtbaume sehr ähnlicher Baum. Abb.

s. Zorn *ic. pl. med. Tab* 340. Blackwell *Herb. Tab.* 391. Rheed *Malab. I. p.* 107. *T.* 57. Plenk *ic. pl. med. T.* 313.

Die innere Rinde der Aeste dieses Baums, welche zwar dem ächten Zimmt in Ansehung des Geruchs und Geschmacks sehr ähnlich ist, sich aber davon durch ihre dunklere Farbe, mehrere Dicke und feurigern, im Munde lange anhaltenden, Geschmack unterscheidet. Wir erhalten sie durch die Engländer in Pfundschweren, drey viertel Ellen langen, an beyden Enden und in der Mitte zusammengebundenen Bündchen. Sie ist mit in die Länge theils gerade laufenden, theils gewundenen, hellfarbnen Adern bezeichnet, von ebenen, blässerm Bruch, bald in halbliniendicken glatten Röhren zusammen gerollt, bald in stärkern, über eine Linie dicken und fünf bis sechs Linien breiten plattern Stücken. Ihren eigenthümlichen Geruch und Geschmack behält sie sehr lange, und bey der Destillation liefert sie über doppelt so viel ätherisches Oel, als der ächte Zimmt, welches Oel nebst dem dabey gewonnenen ölreichen Wasser sich von dem aus letzterm destillirten nicht unterscheiden lässt. Dabey ist sie viel wohlfeiler, als der ächte Zimmt. Mit der gleich folgenden Cassia lignea darf sie übrigens, wie es wohl zu geschehen pflegt, nicht verwechselt werden.

* * *

Cortex Cassiae ligneae. Cassia lignea. Canella malabarica. Xylocassia. *Mutterzimmt, Cassienrinde.*

Laurus Malabathrum Burmanni. *Mutterzimmtlorbeer.* Ein noch unbeschriebener in Ostindien und vorzüglich in Malabar wachsender Baum. Abb. s. Rheed *Malab.* 5. *Tab.* 53.

Eine, wie die Zimmtsorte, aus röhrichten und platten Stücken bestehende, auf frischem Bruche glatte, nicht faserichte Rinde, die sich von jener sowohl durch ihre dunklere Farbe, rauhere Oberfläche, weit schwächern Geruch und Geschmack, als auch vorzüglich und wesentlich durch den vielen Schleim, den sie beym Kauen und Kochen mit Wasser giebt, unterscheidet. Der Aufguss des Pulvers mit kochendem Wasser erkaltet zur Gallerte. Bey der Destillation erhält man zwar ein milchichtes Wasser, aber es soll sich davon kein Oel absondern lassen. Man hat davon verschiedene Sorten, die sich durch ihre grössere und geringere Güte unterscheiden.

* * *

Cortex Chinae brasiliensis. *Brasilianische Chinarinde.*

Von einem noch unbekannten Baume, und erst seit 1793, da ein Vorrath davon zu Schiffe nach Venedig kam, bekannt.

Diese Rinde besteht, nach Comparetti und Hagen, aus flachen, unregelmässigen, dünnen, breiten Stücken von verschiedener Grösse. Ihre Oberfläche ist glatt, mit einem weisslichen oder graulichen Häutchen bedeckt, worunter sich ein aschgraues ins gelblichte fallendes Gewebe, das schwammicht

und sehr leicht zerreibbar ist, findet. Die hierauf folgende innere Lamelle ist dunkelbraun, hart, dicht, zerbrechlich und schwer. Der Geruch ist unangenehm dumpf und der Geschmack äusserst bitter. Das Wasser wird, sobald man die klein zerschnittene Rinde hineinlegt, sogleich roth gefärbt und bitter.

* * *

Cortex Chinae caribaeae s. Jamaicensis. Cortex Caribaeus. *Caraibische Chinarinde. Jamaicanische Rinde.*

Cinchona Caribaea. *Caribäischer Chinabaum* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. O.* 1. *Gen* 228 *Sp.* 2. Ein auf den Caribäischen Inseln, vorzüglich auf Jamaika, einheimischer, hoher, schlanker Baum, auf steinichtem Boden nahe am Meeresufer. Abb. s. Jacquin *Obs. bot. Tab.* 47. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 132

Es giebt davon verschiedene Sorten, je nachdem sie von dem Stamme, den dickern oder dünnern Aesten abgeschält werden. Die beste Sorte ist mehr oder weniger und nicht selten ganz zusammengerollt, von der Dicke eines Nagels, auswendig ungleich, dunkelgrünlich, mit Flechten besetzt und auf der innern Seite braunröthlich. Sie hat einen widerlichen, bittern Geschmack und einen gewürzhaften, dem Zimmt ähnlichen Geruch. Eine zweyte geringere Sorte ist äusserlich röthlich weiss, inwendig braunschwarz und von einem Ingwerartigen, eben nicht bittern Geschmack. Noch eine dritte Sorte

soll von der Dicke einer Federspule seyn, die Farbe der gewöhnlichen Chinarinde und einen äusserst ekelhaften, bittern Geschmack besitzen.

* * *

Cortex Chinae fuscus s. officinalis. Cortex Peruvianus. Cortex Chinchinae. *Gewöhnliche Chinarinde, Peruanische Fieberrinde, China.*

Cinchona lancifolia Mutis. Cinchona officinalis. *Fieberrindenbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 228. *Sp.* 1. Ein in Südamerika, in Peru, vorzüglich nahe bey der Stadt Lopa in der Provinz Quito auf den sie umgebenden Hügeln, wie auch auf der gegen dreyssig Meilen südwärts und eben so weit nordwärts, sich erstreckenden Gebirgskette wachsender, auch auf Cuenza und mehreren westindischen Inseln anzutreffender Baum, mit eylanzettförmigen glatten Blättern und länglichen Saamencapseln, der eine ziemliche Höhe und Stärke erreicht, seit der Zeit aber, nachdem man angefangen, ihn abzuschälen, kaum Armsdick wird. Abbild. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 292. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 131. Happe *bot. ph. Tab.* 349. Handb. der pharm. Botanik *Bl.* 10. *Nro.* 75.

Diese Chinarinde, welche man in Südamerika bey trockner Witterung vom Monat September bis im November abschält, wird in Thierhäuten genähet zu uns gebracht. Eine solche mit China angefüllte

Thierhaut heisst eine Zerone, und wiegt ohngefähr hundert bis hundert und zwanzig Pfund. In einem solchen Ballen befinden sich nun Rinden von ältern und jungen Bäumen und Zweigen untermischt, folglich grobe, mittlere und feine Rinden, welche von den Kaufleuten ausgesucht und als verschiedene Sorten von Chinarinde verkauft werden. Zum Arzneygebrauch muss immer die beste und feinste ausgewählt werden.

Eine gute Chinarinde besteht, nachdem sie vom Stamm oder den Zweigen genommen worden, aus mehr oder weniger zusammengerollten, harten, trocknen, schweren, nicht leicht zerbrechlichen Stücken von der Dicke einer Federspule bis zu der eines Fingers und darüber, und von einem bis drey und mehrere Zoll lang. Aeusserlich ist sie rauh, uneben, höckericht und queer aufgesprungen, mit weisslichen oder graulichen Flechten besetzt und mit einem feinchagrinirten, feingeaderten und weissgefleckten Oberhäutchen bekleidet; auf der inwendigen Seite ist sie glatt, hellrostbräunlich, gelblich oder bräunlichzimmtfarben. Die beste und feinste Sorte in völlig oder doch grösstentheils geschlossenen, dünnern oder dickern Röhren, bricht glatt und eben, ohne dass an den gebrochenen Enden ein faserigter Bart stehen bleibt. Auf dem Bruche bemerkt man zwischen dem Oberhäutchen und der Rinde in einem dunkeln Kreise gegen die Sonne gehalten, kleine glänzende Puncte; auch zeichnet sie sich durch eine im Verhältniss ihrer Dicke angemessene ziemliche Schwere aus. Ihr Geschmack ist bitterlich, etwas herbe und mild zusammenziehend, balsamisch und

lange auf der Zunge zurückbleibend; der Geruch specifisch, einigermassen dumpficht schimmelartig, doch nicht unangenehm, sondern kräftig und etwas gewürzhaft. Das wässrige Decott ist, so lange es noch warm ist, durchsichtig röthlich; nach dem Erkalten aber nimmt es eine bleiche Farbe an, wird trübe und lässt einen harzigen Bodensatz fallen.

Je mehr einer Chinarinde die hier angegebenen Eigenschaften mangeln, um desto schlechter ist sie. Alle Chinarinde, die auswendig glatt und wie polirt, schwarz, blassgelb oder rothschillernd, inwendig weiss oder grau aussieht; so wie diejenige, welche zäh oder schwammicht, auf dem Bruche faserig, holzicht oder mehlig, die zerfressen oder modrig ist, die sehr bitter, ekelhaft oder sehr adstringirend schmeckt, die beym Kauen schleimicht ist, ist entweder verdorben oder stark verfälscht und verwerflich. Zuweilen werden ihr ganz fremde Rinden beygemischt, die man durch Vergleichung mit den obigen Kennzeichen bald wird entdecken können. Zuweilen hat man die ächte China durch Abkochung mit Wasser des grössten Theils ihrer Kräfte beraubt und wieder getrocknet; in diesem Falle sind der Geschmack und Geruch geringer, und die Abkochung einer solchen China liefert kein so gesättigtes Decoct und weniger Extract, als die der ächten China. In Pulvergestalt darf man die China niemals kaufen, weil damit viele Betrügereien vorfallen können. Das Pulver der besten China sieht lichtzimmtfarben, das von den geringern Sorten mehr dunkler aus. Es muss immer zum höchsten Grade der Feinheit

gebracht seyn und in wohlverstopften Gläsern aufbewahrt werden.

Bey dem jetzigen hohen Preise der China ist kürzlich eine wohlfeilere Rinde unter dem Namen China nova im Handel gekommen, mit welcher die erstere auch verfälscht werden soll. Nach einer darüber in der Salzburger Med. chir. Zeitung (1805, Nro. 43.) von Wien aus bekannt gemachten Anzeige ist dieselbe auswendig mehr glatt, inwendig röther und dunkler; ihr Geschmack ist schleimig und bitter, ohne Aroma. Der Absud davon ist dunkelbraun, wie die Rhabarbertinctur, und macht schnell einen häufigen Bodensatz. Der Geschmack dieses Absuds ist blos bitterlich, da hingegen der von der ächten China die Farbe eines Milchkaffees hat und sein Geschmack mehr aromatisch ist. Auch Herr Professor Trommsdorff (Pharm. Waarenkunde, Aufl. 2. S. 172) erwähnt einer neuen aus Surinam kommenden Chinarinde in langen, starken, röhrenförmig zusammengerollten, auf der Oberfläche dunkelgrauen, inwendig blass aussehenden, leicht in Splitter zu zerbrechenden Chinarinde von sehr bitterm Geschmacke, der kaum zusammenziehend sey und überhaupt wenig Aehnlichkeit mit dem Chinageschmack habe.

* * *

Cortex Chinae martinicensis. China montana. Chinchina Piton. *Martiniksche Chinarinde, Bergchinarinde.*

Cinchona montana. *Martinikscher Chinabaum.* Ein in Guadeloupe und Martini-

que einheimischer hoher und starker Baum. Badier *journ. de Phys.* 1780. Flor. *p.* 129. *Tab.* 1.

Diese seit 1777 in Europa bekannte und von den Franzosen so sehr gerühmte Bergchina besteht in zollangen, röhrichten, von ihrer Oberhaut entblössten, gänsekieldicken Stücken, welche eine graulichte, ins Braune fallende Farbe haben. Der Geschmack ist anfangs angenehm gewürzhaft, nachher ekelhaft bitter; der Geruch schwach, etwas balsamisch. Im Bruche ist sie kurzfaserig.

* * *

Cortex Chinae regius s. flavus. *Königschinarinde, Gelbe Chinarinde.*

Cinchona cordifolia Mutis. *Herzblättriger Chinabaum.* Das Vaterland dieses Baumes est ebenfalls das spanische Amerika.

Diese Rinde ist seit 1790 bekannt. Wir erhalten sie in platten oder wenig gebogenen, unregelmässigen Stücken von verschiedener Grösse, meistens einen bis vier Zoll lang, einen bis anderthalb Zoll breit und zwey bis sechs Linien dick, bisweilen darunter einige kleine dünne, etwas zusammengerollt, von jüngern Zweigen. Nur wenige Stücke sind mit einem rostfarbnen oder röthlichbraunen Oberhäutchen, das viele kleine Queerspalten und einige der Länge nach laufende Risse hat, auch mit weisslichen oder graulichen Flechten besetzt zu seyn pflegt, noch ganz oder zum Theil überzogen. Die gewöhnlich

vom Oberhäutchen entblösste Rinde sieht ausserlich bräunlichgelb oder rostfarben aus, und die grössern Stücke sind hie und da höckericht; in gewissen Richtungen gegen das Licht gehalten, hat sie ein schimmerndes Ansehen. Die inwendige Oberfläche ist bey dickern Stücken flach, bey dünnern stärker ausgehöhlt, von Farbe etwas heller und gelblicher, als die auswendige, einer hohen Zimmtfarbe ähnlich; zuweilen sieht man auch beyde Farben, gelb und braunstreifig, sich in einander verlieren; selten ist sie etwas ins Rothe fallend. Die ganze Rinde bricht leicht, und zwar bey kleinen dünnen Stücken glatt, bey den grössern etwas faserigt; im Bruche ist die Farbe gelb, mehr oder weniger ins Braune fallend, je nachdem die Stücke dünner oder dicker sind. Das Gewebe der Rinde ist faserigt, sie lässt sich trocken und spröde anfühlen, mit den Fingern etwas pulvericht reiben und leicht zu einem zimmtartigen Pulver stossen, das die Haut gelb färbt und angefeuchtet braun aussieht. Der Geruch ist schwach, aber doch etwas gewürzhafter, als der gewöhnlichen Chinarinde; ihr Geschmack ist beträchtlich bitter, mehr scharf und gewürzhaft, als zusammenziehend.

Ausserdem kommen im Handel noch verschiedene andere von dieser Beschreibung abweichende Sorten vor, die aber ohnstreitig weniger ächt sind. Auch wird zuweilen die gelbe Chinarinde mit der Augusturarinde verwechselt.

* * *

Cortex Chinae ruber. *Rothe Chinarinde.*

Cinchona oblonga Mutis. Cinchona lutescens Ruiz. *Rother Chinabaum.*

Ein auf Sct. Fé sich häufig findender Baum.

Diese Rinde wurde zuerst im Jahr 1779, da ein Spanisches Schiff, welches mit derselben beladen war, den Engländern in die Hände fiel, bekannt. Sie besteht in grössern, schwerern und dickern Stükken, als die gewöhnliche China; dabey sind die Stücken weniger zusammengerollt, nur rinnenförmig, zwey bis drey Linien und darüber dick, und im Bruche faserig. Die braune Farbe fällt weit stärker ins Rothe hinein, und kömmt der dunkeln Cassienrinde gleich. Man bemerkt daran offenbar drey verschiedene Lagen, wovon die erstere oder die Oberhaut dünn, rauh, queerrissig, runzlicht und von einer schmutzig rothbraunen oder weissgrauen Farbe, öfters mit einer gelblichweissen oder graulichen Flechte besetzt ist. Die zweyte mittlere Lage oder die eigentliche Rinde ist dicker, fester, dunkler, rothbraun und harzicht; die dritte oder innere Lage, der Splint, ist holzig, faserig und heller, als die übrigen Lagen, doch dunkelrother, wie bey der gewöhnlichen China. Der Geruch ist dieser gleich, doch schwächer, ihr Geschmack aber ist weit stärker, bitterer und mehr zusammenziehend. Zuweilen findet man auch dünne und feinröhrichte Stücke damit vermischt, welche durchaus roth und sehr kräftig sind.

Weil diese Rinde anfänglich sehr stark gebraucht wurde, so geschah es nicht selten, dass sie auf man-

cherley Weise verfälscht wurde. Es wurden derselben öfters die groben Stücke der gewöhnlichen China oder gar fremde Rinden beygemischt. Um diesen das Ansehen der rothen China zu geben, wurden sie auch wohl mit dem Pulver von rothem Sandelholz bestreuet oder mit Fernambukholz-Abkochung gefärbt. Jetzt aber, da die rothe Chinarinde nicht mehr so häufig angewendet wird, ist sie auch eher wieder ächt zu haben. Das aus England verkäufliche Pulver derselben soll aber insgemein verfälscht seyn, und oft aus dem Pulver der gewöhnlichen Chinarinde, mit gebrannter Bittererde versetzt, bestehen.

* * *

Cortex Chinae Sanctae Fé. *Chinarinde von Sct. Fé.*

Cinchona macrocarpa Vahl. *Chinabaum mit grossen Früchten.* Ein auf der Insel Sct. Fé wachsender Baum, der sich von andern Chinaarten durch seine länglichten, mit weichen Haaren besetzten und gestreiften Blätter, so wie durch seine grossen Früchte, unterscheidet.

Eine dünne Rinde, die in ziemlich flachen, etwa eine halbe Linie dicken und fünf bis sechs Zoll langen Stücken vorkommt. Aeusserlich sind dieselben mit einer weissen warzigen Oberhaut bedeckt; die Rinde selbst ist bräunlichgelb, faserig, im Geruch und Geschmack der gewöhnlichen Chinarinde ähnlich, doch unter allen Arten derselben am wenigsten bitter, und nicht so wirksam. Man findet sie in

den Zeronen der gewöhnlichen Chinarinde beygemischt, und glaubt daher, dass sie in Peru zu finden sey. Eine andere Sorte derselben kommt von dunklerer Farbe, sowohl in Absicht des Oberhäutchens, als der mehr ins Rothe spielenden Rinde, vor; diese ist auch nicht sehr bitter, aber desto mehr herbe, und soll eigentlich von Sct. Fé de Bogeta kommen, daher sie auch China Bogetensis genannt wird.

* * *

Cortex Chinae Sanctae Luciae. *Sct. Lucianrinde.*

Cinchona floribunda Vahl. *Sct. Lucienbaum.* Ein auf den Höhen der Gebirge von Sct. Lucia, Martinique, Hispaniola, Domingo und Guadeloupe wachsender Baum, der die Höhe eines Kirschbaums erreicht.

Unter diesem Namen kommen sehr von einander verschiedene Rinden im Handel vor. Herr Professor Hagen beschreibt die ächte folgendermassen. Dem äussern Ansehen nach ist sie dem Nelkenzimmt sehr ähnlich. Die längsten Stücke sind über zehn Zoll lang, in Ansehung der Dicke der Mittelsorte der gewöhnlichen China gleich, mehrentheils aber noch dünner. Nur wenige sind als eine Röhre zusammengerollt, die meisten haben eine rinnenförmige Gestalt. Die Farbe ist auf der äussern Seite rostbraun, auf der inwendigen schwarzbraun. Im Bruche ist sie langfaserícht. Der Geschmack ist anfangs wenig gewürzhaft, nachher äusserst bitter, so dass man ihn kaum von der Zunge los werden kann. Sie enthält

wenig harzige Theile, liefert aber desto mehr Extract. Sie ist oft mit der Martinikschen und der Karaibischen China verwechselt worden.

* * *

Cortex Chinae Tecamez. Cortex Tecamez. *Tecamezrinde.*

Von einem noch unbekannten Baume, der in der Gegend von Tecamez, einem indianischen Dorfe auf der Küste von Quito im Spanischen Südamerika, wächst.

Man erhält diese seit 1796 in England bekannt gewordene, noch zur Zeit ziemlich im Preise gehaltene Rinde, in meistens röhrenförmigen, oft mehrmals zusammengerollten Stücken von der Stärke eines Fingers bis zu einem Zoll im Durchmesser, öfters eine halbe Elle lang. Auswendig ist sie mit einem dünnen, feinen, glatten, bräunlichgrünen Oberhäutchen bedeckt, das hier und da mit weissen Flekken versehen ist; unter demselben befindet sich eine Lage von schön hochgelber, lockerer, kurzfaserigter Rinde, auf welche noch inwendig eine zweyte glatte, dunkelbraune, ins Schwärzliche spielende Lage von festerm Gewebe folgt, welche etwas glänzend im Bruche ist. Die ganze Rinde ist über eine Linie dick, weniger faserig auf dem Bruche, als die Königs- und rothe Chinarinde, und hat keinen merklichen Geruch; das hochgelb rhabarberfarbige Pulver riecht indessen etwas gewürzhaft. Der Geschmack ist beträchtlich bitter und gewürzhaft.

* * *

Cortex Cinnamomi. Cinnamomum acutum s. verum. Canella Zeylanica. ***Zimmt, brauner Zimmt, ächte Zimmtrinde, brauner Kaneel.***

Laurus Cinnamomum. *Zimmtlorbeer.* Linn. *Syst. Veg. Cl IX Ord.* 1. *Gen.* 503. *Sp.* 1 Ein schöner ansehnlicher, bis zwanzig Fuss hoch werdender, vorzüglich auf der Insel Ceylon in sandigem Boden nicht weit von der Meeresküste wild wachsender, auch auf Sumatra, Borneo, Malabar, Java, Martinique, Jamaika, Tunquin, Guiana und Cayenne anzutreffender Baum. Blätter und Blumen haben einen nelkenartigen und die Wurzeln einen sassafrasähnlichen Geruch. Aus den rothen olivenförmigen Früchten wird durchs Auspressen eine Art Wachs gewonnen. Abbild. s. Jacquin *Stirp. sel. amer. hist. color. Tab.* 117. Blackwell *Herb. Tab.* 354. Zorn *ic pl. med. T.* 338. Plenk *ic. pl. med Tab.* 312.

So wie der Zimmt im Handel kommt, bestehet selbiger in langen Röhren von einem bis zwey Fuss, welche meistens mehrere in einander steckende Rinden enthalten. Diese Rinden sind dünne, nicht stärker als dickes Papier, holzicht biegsam, zerbrechlich, trocken, leicht, hart, faserig, im Bruche splitternd, stark zusammengerollt, aus- und inwendig von gelbrother, ins Braune fallender Farbe, einem süsslichen, gewürzhaften, erwärmenden, etwas stechenden und hintennach kaum merklich zusammenziehenden Ge-

schmack, und einem äusserst angenehmen, feinen, durchdringenden und balsamisch- erquickenden Geruch. Unter dem Kauen muss der Speichel davon nicht schleimig werden; auch der wässrige Aufguss darf nicht schleimig werden. Zum Arzneygebrauch muss man diejenigen Rinden auswählen, welche dünne, kaum etwas dicker als Royalpapier, biegsam und von starkem Geruch und Geschmack sind. Man verfälscht ihn zuweilen mit dem Mutterzimmt oder der Zimmtsorte; beyde Rinden aber sind dicker; erstere hat eine röthere Farbe, bricht glatt, ohne zu splittern, und wird beym Kauen schleimig; letztere besteht aus kürzern Röhren, hat eine höhere Farbe und einen stärkern Geruch und Geschmack. Zuweilen ist aus der verkäuflichen Zimmtrinde auch schon das Oel gezogen, in welchem Falle er einen viel minder süsslichen und angenehmen Geruch und Geschmack hat.

* * *

Cortex Citri. *Citronenschale.*

Citrus medica. *Citronenbaum.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XVIII. Ord.* 3. *Gen.* 901. *Sp.* 1. Ein ursprünglich in Asien, Persien und Meden zu Hause gehörender, jetzt auch in Portugal, Spanien, Italien, dem südlichen Frankreich und in Sicilien wachsender Baum, der auch in unsern Gewächshäusern öfters vorkommt. Abbild. s. Blackwell *Herb. Tab.* 496. Zorn *ic. pl. med. T.* 361. Plenk *ic pl. med. Tab*, 579.

Die getrockneten Schalen der Citronen, welche wir in eyförmige, an beyden Enden zugespitzte Stücke

zerschnitten, aus Italien und Sicilien erhalten. Auswendig, wo sie frisch hellgelb sind, sehen sie im getrockneten Zustande dunkel bräunlichgelb aus; inwendig sind sie noch mit dem schwammichten weissen Wesen der Citronen versehen, von welchem sie durch Ausschneiden befreyet werden müssen. Im frischen Zustande hat die äussere gelbe Schale (Flavedo Corticis Citri) einen angenehmen, starken Geruch und gewürzhaften, bitterlichen Geschmack, welches von einem ätherischen Oele herrührt, das auf der Oberfläche in kleinen Zellen eingeschlossen ist und unter dem Trocknen entweicht. Im getrockneten Zustande ist daher der Geruch und Geschmack nicht so balsamisch und gewürzhaft, als im frischen. Man muss diejenigen Schalen auswählen, welche noch bitterlich und erhitzend schmecken, keine schwarze Flecken haben, nicht wurmstichig und nicht durchs Alter oder auf andere Weise verdorben sind.

* * *

Cortex Costi arabici. Costus corticosus. *Arabischer Kostus, Kostenwurzrinde.*

Costus speciosus Smith. *Schöne Kostwurz.* Eine sehr schöne Ingwerähnliche, in Ostindien in feuchten Wäldern wachsende Pflanze. Abbild. s. Berlin. Jahrb. der Pharm. 1797. *Tab. II.*

Die Rinde der Wurzel, welche in kurzen, dicken, festen und schweren zusammengerollten Stücken aus Ostindien zu uns gebracht wird. Aeusserlich

haben diese Stücke eine gelblichweisse, inwendig eine dunkelgelbe Farbe. Ihr Geruch ist angenehm gewürzhaft und veilchenartig; der Geschmack aromatisch scharf. Die festen, schweren und wohlriechenden Stücke und die nicht von Würmern zerfressenen sind die besten. Man unterscheidet gewöhnlich eine süsse (Costus dulcis) und bittere (Costus amarus) Kostwurzrinde; beyde kommen aber von einer und derselben Pflanze her, und der Unterschied zwischen beyden, welcher zumal nach einigen Schriftstellern nur eingebildet seyn soll, beruhet blos auf das verschiedene Alter und den verschiedenen Standort der Mutterpflanze. Den weissen Zimmt (Canella alba) darf man nicht damit verwechseln.

* * *

Cortex Culilabani, Culilawan, Caryophylloides. *Kulilabanrinde, Bitterer Zimmt.*

Laurus Culilaban. *Kulilabanbaum* Linn. *Syst. Veg. Cl. IX Ord.* 1. *Gen* 503. *Sp* 4. Ein in Ostindien, vorzüglich auf den Moluckischen Inseln und in Amboina einheimischer Baum. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 317. Rumpf *Amboin.* 2. *Tab.* 14.

Die von der äussern, runzlichten, mit Warzen besetzten, graulich-weissen Rinde befreyte innere Rinde. Wir erhalten sie in etwa anderthalb bis zwey Zoll breiten, eine Linie dicken, entweder ganz platten oder etwas gebogenen Stücken. Sie ist leicht, bricht faserig, besitzt eine braune Zimmtfarbe, und

hat einen gewürzhaften, nelkenartigen Geruch und Geschmack. In Amsterdam destillirt man daraus das Kulilabanöl (Oleum Culilabani), welches hellgelb ist und im Geruch dem Nelkenöle sehr nahe kommt.

* * *

Cortex Frangulae. *Faulbaumrinde.*

Rhamnus Frangula. *Faulbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 265. *Sp.* 16. Ein baumartiger, sechs bis zehn Fuss hoher Strauch, der in ganz Deutschland in sumpfigen Gebüschen und Wäldern wächst, vom May bis im September blühet und des übeln Geruchs seiner Zweige wegen, den Namen Faulbaum erhalten hat. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 141. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 260. Fl. dan. *Tab.* 178. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 46.

Die von der äussern, mit weissen Puncten besetzten, dunkelgrünen Oberhaut befreyte innere Rinde, welche im frischen Zustande gelb, getrocknet aber braunroth aussieht. Sie hat einen bitterlichen, etwas adstringirend - schleimigen Geschmack, einen beym Reiben unangenehmen Geruch, und färbt das Wasser, den Weingeist und den Speichel beym Kauen dunkelgelb. Sie wird zuweilen fälschlicherweise von der Ahlkirsche (Prunus Padus) eingesammlet.

* * *

Cortex Fraxini. *Eschenrinde, Aschenrinde.*

Fraxinus excelsior. *Hochesche.* Linn. *Syst. Veget.* Cl. XXIII. Ord. 2 Gen 1160. *Sp.* 1. Ein bekannter einheimischer Baum, der nicht nur in Wäldern, sondern auch an Hecken und Strassen, auf Bergen und in der Ebene, so wie um die Dörfer, und besonders gern auf einem guten, etwas feuchten Boden, wächst, wo er im April und May blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 328. Happe *bot. ph. Tab.* 123.

Eine rauhe, rissichte, zerbrechliche Rinde, auswendig von einer aschgrauen, ins Grüne spielenden Farbe und mit hellen höckerichten Puncten besetzt; inwendig sieht sie weissgelblich aus. Sie besitzt keinen Geruch, aber einen bittern, schleimicht zusammenziehenden Geschmack. Der wässrige und geistige Auszug hat, gegen das Licht gehalten, eine blassgelbe Farbe; gegen einen dunkeln Körper gehalten changirt er ins Himmelblaue. Man zieht die Rinde der ältern Aeste denen der jüngern Zweige vor, und reinigt sie von der Oberhaut und den ihr anhängenden Moosen und Flechten.

* * *

Cortex Geoffreae inermis s. Jamaicensis. *Jamaikanische Wurmrinde, Kohlbaumrinde.*

Geoffroya inermis. *Jamaikanische Geoffroye.* Linn. *Syst. Veg.* Cl. XVII. Ord. 4. *Gen.* 878. Ein hoher, vorzüglich in Jamai-

ka auf grasichten niedern Ebenen häufig wachsender Baum. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 577 Wright *Phil. Transact. Vol. LXVII. Tab.* 10.

Diese Rinde kömmt in Stücken vor, welche einige Zoll bis einen Fuss lang zusammengerollt, nach einigen der Cascarille, nach andern dem Nelkenzimmt ähnlich, selten über eine Linie dick, von aussen grau und mit kleinen Hügelchen besetzt; inwendig schwärzlich oder braungrau und mit Furchen durchzogen sind. Sie hat bisweilen rothe oder rostfarbne Flecke, ist faserig und nicht sehr zähe Der Geruch ist schwach, etwas widerlich, vorzüglich, wenn sie gepulvert wird; der Geschmack unangenehm, fade und bitterlich. Im frischen Zustande soll sie ekelhaft-süsslich und schleimig schmecken. Eine rhabarberfarbne, sehr bittere Sorte ist als falsch verwerflich.

* * *

Cortex Geoffrea surinamensis. *Surinamische Wurmrinde.*

Geoffroya Surinamensis. *Surinamischer Wurmrindenbaum.* Ein auf sandigem Boden in den Wäldern auf Surinam wachsender, in einem Jahre zweymal Früchte und Saamen tragender Baum. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 576. Bonds *Diss. de Cortice Geoffreae surin. c. Tab. Lugd. Bat.* 1788 Klingsohr *de Geoffroya inermi ejusque cortice etc. Erlang.* 1788. Schlegel *Thes. mat. med. Tom. III.*

Man erhält diese Rinde, welche vom Stamme und den dicken Aesten des gedachten Baumes genommen wird, in langen platten Stücken, welche wenig oder gar nicht gebogen sind. Die äussere Farbe ist von den aufsitzenden Flechten grau oder gelblich; nimmt man diese weg, so erscheint eine rothbraune oder braungraue Oberhaut, je nachdem die Rinde von jüngern oder ältern Bäumen genommen ist. Unter derselben findet man ein fasriges, blätterartiges Gewebe von rostbrauner Farbe, hin und wieder mit bald dunklern, bald hellern Streifen bezeichnet, und wo die Rinde das Holz berührt hat, ist sie schwarzbraun, scheckigt oder gestreift lichtbräunlich. Der Bruch ist etwas zaserig, wenn man aber die Rinde mit einem Messer durchschneidet, ist der Schnitt einigermassen glänzend und bunt. Die trockne Rinde hat einen kaum merklichen Geruch; doch ihrer Oberhaut beraubt und an einander gerieben, wird er bemerkbar, und wirkt mit einiger Schärfe auf die Geruchsorgane. Der Geschmack ist bitterlich herbe, dem Korallenmoose ähnlich. Das Pulver hat eine blassbraune Farbe. Durchs Alter verliert diese Rinde ihren Geschmack fast ganz. Man kennt sie seit 1770 als ein wurmtreibendes Mittel.

* * *

Cortex Granatorum s. Malicorii.

Grandtäpfelschalen.

Punica Granatum. *Apfelgranate, gemeiner Granatenbaum.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XII. Ord.* 1. *Gen.* 618. *Sp.* 1. Ein in

Ost- und Westindien, den südlichen Gegenden Europens, besonders in Spanien, auch in Oesterreich und der Schweiz wild wachsender, bey uns zur Zierde in den Gärten anzutreffender Baum, der fast den ganzen Sommer über blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 376 Schkuhr *Botan. Handb. T.* 131 Zorn *ic. pl. med. T.* 270.

Die Rinden der Früchte des Granatenbaums; letztere bilden rundliche Aepfel von der Grösse einer Pommeranze, deren Schalen im frischen Zustande äusserlich braunroth, inwendig gelb, lederartig zähe sind. Die im Handel vorkommenden Granatschalen bilden harte, trockne, öfterer zerbrochene, gebogene, runzlichte, etwas durchscheinende, liniendicke, äusserlich schwarzbraune, innerlich bräunlichgelbe Stükke. Sie besitzen keinen Geruch, aber einen sehr bittern, adstringirenden Geschmack, und enthalten fast eben so vielen zusammenziehenden Stoff, als die Galläpfel.

* * *

Cortex Guajaci. *Guajakrinde.*

Guajacum officinale. Siehe Lignum Guajaci.

Eine düne, fast platte, eine Linie und darüber dicke, harte, schwere Rinde, die auswendig rauh und rissig, schwarzgrau mit bläulichgrauen und gelben Flecken gezeichnet, inwendig gelblichgrau und auf dem Bruche hellbraun ist. Sie lässt sich leicht in Blätter zertheilen. Ihr Geschmack ist beissendkrazzend und bitterlich.

* * *

Cortex Hippocastani. *Rosskastanienrinde.*

Aesculus Hippocastanum. *Rosskastanienbaum.* Linn. *Syst. Veget. Cl. VII. Ord.* 1. *Gen.* 462. *Sp.* 1. Ein sehr bekannter, aus dem nördlichen Asien stammender, im funfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert von Constantinopel aus nach Deutschland gekommener und daselbst allgemein verbreiteter, auf etwas feuchtem Boden schnell wachsender Baum, der im May und Junius schöne Blumen trägt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 97. Schkuhr *Botan. Handb. Tab.* 107.

Man sammlet die Rosskastanienrinde im Frühjahr, weder von zu alten noch zu jungen Aesten, und befreyet sie von dem noch anhängenden Splint. Sie ist leicht, zähe, auswendig mit einer rothbraunen, hin und wieder mit zarten Flechten besetzten Oberhaut bekleidet, wodurch sie ein der Chinarinde ähnliches Ansehen bekommt; inwendig ist sie weissgelb oder bräunlich. Ihr Geschmack ist bitter und sehr zusammenziehend, und ihr Geruch, zumal wenn sie gekocht wird, angenehm. Der wässrige Absud erscheint, so lange er warm ist, gelbbraun, erkaltet aber blässer und trübe. Dieser sowohl, als der geistige Auszug und die Auflösung des Extracts, changiren mit vielem Wasser verdünnt und gegen einen dunkeln Körper gehalten, oder von oben her besehen, vortreflich himmelblau.

* * *

Cortex Nucum Juglandis. *Wallnussschalen, Grüne Nussschalen.*

Juglans regia. *Wallnussbaum.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XXI. Ord.* 8. *Gen.* 1071. *Sp.* 1. Gehört ursprünglich in Persien zu Hause, ist aber schon seit undenklichen Zeiten in Europa und auch bey uns in Deutschland so bekannt, dass er gleichsam einheimisch geworden und häufig in Gärten, an Strassen und freyen Plätzen angebauet wird, wo er im May und April blühet. Er liebt einen festen, fetten, leimichten Boden, kommt aber auch in schlechterm Erdreiche fort. Abbild. s. Regnault *Botan. Tab* 301. Blackwell *Herb. Tab.* 347. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 517.

Die dicken fleischigen, grünen und glatten Schalen der bekannten Wallnüsse. Reibt man sie mit den Fingern,, so werden diese davon braungelb gefärbt, welche Farbe nicht leicht wieder abgeht. Sie besitzen einen herben, bittern Geschmack.

* * *

Cortex Mahagoni. *Mahagonirinde.*

Swietenia Mahagoni. *Mahagonibaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 521. *Sp.* 1. Ein im südlichen Amerika, vorzüglich den karibischen Inseln, auf Cuba, Jamaika, Hispaniola, in grossem Ueberfluss wachsender hoher Baum, dessen rothbraunes, hartes und schweres Holz zu feinem

Hausgeräthe auch unter uns sehr bekannt ist. Abb. s. Catesby *Carol.* 2. *Tab.* 81. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 336.

Die Rinde des Stammes und der dickern Aeste, welche in platten Rinnen, etwa einen Fuss lang, besteht, äusserlich mit einer schwammichten Schale überzogen, innerlich von rothbrauner Farbe und blättrigem, zähen Gewebe, etwa eine Linie und darüber dick ist und einen zusammenziehenden bittern Geschmack besitzt.

* * *

Cortex Mezerei. *Seidelbastrinde, Kellerhalsrinde.*

Daphne Mezereum. *Kellerhalsseidelbast.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VIII. Ord.* 1. *Gen.* 485. *Sp.* 1. Ein bis vier Fuss hoch werdender, in Frankreich, Spanien und im mittägigen Deutschland in bergichten und waldigen Gegenden wildwachsender, der Blüthe wegen auch öfters in Gärten vorkommender Strauch, der im März und April blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. T.* 3. Schkuhr *Bot. Handb. Tab* 107. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 302. Flora Dan. *Tab.* 268. Blackwell *Herb. Tab.* 585.

Diese Rinde besteht in langen, meist zusammengerollten Stücken von der Dicke eines Pfeifenstiels bis zu der eines Fingers. Die Rinde selbst ist dünn, leicht, etwas gestreift, auswendig mit einem grünlichbraunen Oberhäutchen bedeckt, worunter eine dunkelgrüne Substanz befindlich ist; inwendig be-

steht sie aus einem gelblichweissen, zähen, faserigen Baste. Sie hat keinen Geruch, aber einen brennend scharfen Geschmack. Frisch, oder wenn sie trocken ist, in Essig geweicht und auf die Haut gelegt, erregt sie Röthe und zieht Blasen. Man sammlet sie im Frühjahre vom Stamme oder den grössern Zweigen ein. Auswärts wird sie von andern Arten der angeführten Gattung, namentlich Daphne Laureola, Thymelaea, und Gnidium genommen; in der Wirkung kommen sie aber alle überein.

* * *

Cortex Pecurim s. Pechurim. *Pechurimrinde.*

Von einem noch unbekannten Baume, vielleicht aber von demselben, von welchem man die nachher noch anzuführende Pechurimbohne (Faba Pechurim) ableitet.

Man bringt diese Rinde von Panama in Amerika über Portugall und auch aus Ostindien. Sie kommt theils in rundlichen, theils in flachen Stücken von einer Linie und darüber dick, vor. Ihre Farbe ist zimmtbraun, inwendig dunkler, auswendig weisslicht. Der Geruch ist gewürzhaft, äusserst angenehm; der Geschmack hitzig, etwas zusammenziehend und aromatisch bitterlich.

* * *

Cortex Pocgerebae. *Pockgerebarinde.*

Die Mutterpflanze ist noch unbekannt.

Diese Rinde kommt aus Amerika in länglichen, zusammengerollten Stücken von der Dicke einer

Gänsefeder bis zu der eines Fingers. Sie ist hart, schwer, fest, bald gerade, bald krumm gebogen, zuweilen ästig. Aeusserlich ist sie dunkelbraun und hat eine rauhe Oberfläche; innerlich hat sie eine braune Farbe. Sie hat einen schwach zusammenziehenden, alaunartigen Geschmack und keinen Geruch.

* * *

Cortex Quassiae ligni. *Quassienrinde.*

Quassia excelsa. Siehe Lignum Quassiae.

Die Quassienrinde besteht in grossen, dünnen, flachen Stücken von keiner bestimmten Gestalt. Auswendig ist sie rauh oder runzlich, weisslichgrau gesprengt, auf der inwendigen Seite gelblichgrau, übrigens leicht zerbrechlich und von einem äusserst bittern Geschmack, aber ohne Geruch.

* * *

Cortex Quercus. *Eichenrinde.*

Quercus Robur. *Loheiche.* Linn. *Syst. Veg. Cl XXI. Ord.* 8. *Gen.* 1070 *Sp* 17. Ein überall in Deutschland vorkommender, sehr bekannter Baum. Abbild. s. Blackwell *Herb. Tab.* 487. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 518. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 301. Happe *bot. ph. Tab.* 66.

Die äusserlich aschfarbige rauhe, hin und wieder mit weisslichtem Moose besetzte, auf der innern Seite frisch weissgelbliche, getrocknet aber braunrothe, auf dem Bruche kurzfaserige Rinde der jungen

Aeste. Sie hat einen zusammenziehenden Geschmack und den bekannten Lohgeruch. Die Rinde von den ältern Zweigen oder dem Stamme ist dicker, rissig, gefurcht, fast überall mit einer weissen Flechte überzogen, inwendig braun, sehr hart und holzicht und von minderer kräftiger Wirkung.

* * *

Cortex Salicis fragilis. *Bruchweidenrinde.*

Salix fragilis. *Bruchweide.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord.* 2. *Gen.* 1098. *Sp.* 10. Ein an Wassergräben, Teichen und Flüssen überall häufig wachsender Baum, der im May blühet. Abb. s. Linn. *Fl. Lappon. Tab.* 8. *Fig. b.* S. a. G. F. Hoffmann *Historia Salicum. Lips.* 1785 - 1791. *c. iconibus.*

Die dünne Rinde von ein - oder zweyjährigen Zweigen, welche man im April und May von jungen Bäumen, die zwar an feuchten, aber nicht an sumpfichten Orten stehen, einsammlen und sogleich im Luftzuge trocknen muss. Sie ist glatt und glänzend, sieht im frischen Zustande grün oder grünlichgelb, röthlich oder braunröthlich aus; getrocknet aber hat sie eine braune Farbe und ist inwendig bleichgelb. Sie hat einen süsslicht - balsamischen Geruch und einen bittern, etwas scharfen balsamischen, hintennach zusammenziehenden Geschmack. Die Rinde der ältern Zweige ist weisslicht, etwas glänzend, stärker und dicker, weniger balsamisch und bitter, aber mehr zusammenziehend schmeckend.

Die Weidenrinde wird übrigens auch wohl von verschiedenen andern Weidenarten eingesammlet, und zwar 1) von der Lorbeerweide (Salix pentandra, Cortex Salicis laureae); 2) von der Goldweide (Salix vitellina); 3) von der weissen oder Silberweide (Salix alba); 4) von der Solweide oder Werftweide (Salix caprea) und 5) von der Mandelweide (Salix amygdalina). In Ansehung der wirkenden Bestandtheile dieser verschiedenen Rinden findet wohl kein wesentlicher, sondern nur ein blos quantitativer Unterschied statt, und scheint die Bruchweidenrinde an auszugsfähigen Theilen eine der gehaltreichsten zu seyn.

* * *

Cortex Sambuci interior. *Innere Hollunderrinde.*

Sambucus nigra. *Schwarzholder.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord* 3. *Gen* 372. *Sp.* 4. Ein allenthalben in Deutschland an Hecken, Gebäuden, alten Mauern und andern ungebauten, etwas feuchten Plätzen wachsender Baum oder Strauch, der im Junius blühet und im August und September reife Beeren trägt. Abb. s. Blackwell *Herb. T.* 151. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 334. Schkuhr *Botan. Handb. Tab.* 83. Plenk *ic. pl. Tab.* 229.

Die unter der grauen Oberhaut und zwischen dem Splinte befindliche saftige grüne Rinde, welche anfänglich einen süsslichen Geschmack hat, der aber

steht sie aus einem gelblichweissen, zähen, faserigen Baste. Sie hat keinen Geruch, aber einen brennend scharfen Geschmack. Frisch, oder wenn sie trocken ist, in Essig geweicht und auf die Haut gelegt, erregt sie Röthe und zieht Blasen. Man sammlet sie im Frühjahre vom Stamme oder den grössern Zweigen ein. Auswärts wird sie von andern Arten der angeführten Gattung, namentlich Daphne Laureola, Thymelaea, und Gnidium genommen; in der Wirkung kommen sie aber alle überein.

* * *

Cortex Pecurim s. Pechurim. *Pechurimrinde.*

Von einem noch unbekannten Baume, vielleicht aber von demselben, von welchem man die nachher noch anzuführende Pechurimbohne (Faba Pechurim) ableitet.

Man bringt diese Rinde von Panama in Amerika über Portugall und auch aus Ostindien. Sie kommt theils in rundlichen, theils in flachen Stücken von einer Linie und darüber dick, vor. Ihre Farbe ist zimmtbraun, inwendig dunkler, auswendig weisslicht. Der Geruch ist gewürzhaft, äusserst angenehm; der Geschmack hitzig, etwas zusammenziehend und aromatisch bitterlich.

* * *

Cortex Pocgerebae. *Pockgerebarinde.*

Die Mutterpflanze ist noch unbekannt.

Diese Rinde kommt aus Amerika in länglichen, zusammengerollten Stücken von der Dicke einer

Gänsefeder bis zu der eines Fingers. Sie ist hart, schwer, fest, bald gerade, bald krumm gebogen, zuweilen ästig. Aeusserlich ist sie dunkelbraun und hat eine rauhe Oberfläche; innerlich hat sie eine braune Farbe. Sie hat einen schwach zusammenziehenden, alaunartigen Geschmack und keinen Geruch.

* * *

Cortex Quassiae ligni. *Quassienrinde.*

Quassia excelsa. Siehe Lignum Quassiae.

Die Quassienrinde besteht in grossen, dünnen, flachen Stücken von keiner bestimmten Gestalt. Auswendig ist sie rauh oder runzlich, weisslichgrau gesprengt, auf der inwendigen Seite gelblichgrau, übrigens leicht zerbrechlich und von einem äusserst bittern Geschmack, aber ohne Geruch.

* * *

Cortex Quercus. *Eichenrinde.*

Quercus Robur. *Loheiche.* Linn. *Syst. Veg.* *Cl XXI.* *Ord.* 8. *Gen* 1070 *Sp* 17. Ein überall in Deutschland vorkommender, sehr bekannter Baum. Abbild. s. Blackwell *Herb.* *Tab.* 487. Zorn *ic. pl. med.* *Tab.* 518. Schkuhr *Bot. Handb.* *T.* 301. Happe *bot. ph.* *Tab.* 66.

Die äusserlich aschfarbige rauhe, hin und wieder mit weisslichtem Moose besetzte, auf der innern Seite frisch weissgelbliche, getrocknet aber braunrothe, auf dem Bruche kurzfaserige Rinde der jungen

Aeste. Sie hat einen zusammenziehenden Geschmack und den bekannten Lohgeruch. Die Rinde von den ältern Zweigen oder dem Stamme ist dicker, rissig, gefurcht, fast überall mit einer weissen Flechte überzogen, inwendig braun, sehr hart und holzicht und von minderer kräftiger Wirkung.

* * *

Cortex Salicis fragilis. *Bruchweidenrinde.*

Salix fragilis. *Bruchweide.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord.* 2. *Gen.* 1098. *Sp.* 10. Ein an Wassergräben, Teichen und Flüssen überall häufig wachsender Baum, der im May blühet. Abb. s. Linn. *Fl. Lappon. Tab.* 8. *Fig. b.* S. a. G. F. Hoffmann *Historia Salicum. Lips.* 1785 – 1791. *c. iconibus.*

Die dünne Rinde von ein- oder zweyjährigen Zweigen, welche man im April und May von jungen Bäumen, die zwar an feuchten, aber nicht an sumpfichten Orten stehen, einsammlen und sogleich im Luftzuge trocknen muss. Sie ist glatt und glänzend, sieht im frischen Zustande grün oder grünlichgelb, röthlich oder braunröthlich aus; getrocknet aber hat sie eine braune Farbe und ist inwendig bleichgelb. Sie hat einen süsslicht-balsamischen Geruch und einen bittern, etwas scharfen balsamischen, hintennach zusammenziehenden Geschmack. Die Rinde der ältern Zweige ist weisslicht, etwas glänzend, stärker und dicker, weniger balsamisch und bitter, aber mehr zusammenziehend schmeckend.

Die Weidenrinde wird übrigens auch wohl von verschiedenen andern Weidenarten eingesammlet, und zwar 1) von der Lorbeerweide (Salix pentandra, Cortex Salicis laureae); 2) von der Goldweide (Salix vitellina); 3) von der weissen oder Silberweide (Salix alba); 4) von der Solweide oder Werftweide (Salix caprea) und 5) von der Mandelweide (Salix amygdalina). In Ansehung der wirkenden Bestandtheile dieser verschiedenen Rinden findet wohl kein wesentlicher, sondern nur ein blos quantitativer Unterschied statt, und scheint die Bruchweidenrinde an auszugsfähigen Theilen eine der gehaltreichsten zu seyn.

* * *

Cortex Sambuci interior. *Innere Hollunderrinde.*

Sambucus nigra. *Schwarzholder.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord* 3. *Gen* 372. *Sp* 4. Ein allenthalben in Deutschland an Hecken, Gebäuden, alten Mauern und andern ungebauten, etwas feuchten Plätzen wachsender Baum oder Strauch, der im Junius blühet und im August und September reife Beeren trägt. Abb. s. Blackwell *Herb. T.* 151. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 334. Schkuhr *Botan. Handb. Tab.* 83. Plenk *ic. pl. Tab.* 229.

Die unter der grauen Oberhaut und zwischen dem Splinte befindliche saftige grüne Rinde, welche anfänglich einen süsslichen Geschmack hat, der aber

nachher scharf wird, lange auf der Zunge nachbleibt und mit etwas Bitterkeit verbunden ist. Sie wird mehrentheils nur frisch angewendet, doch zuweilen auch getrocknet aufbewahrt.

* * *

Cortex Sassafras. *Sassafrasrinde.*

Laurus Sassafras. Siehe Lignum Sassafras.

Die Rinde des Sassafrasholzes, von welcher schon oben beym Sassafrasholze das Nöthige gesagt worden.

* * *

Cortex Simarubae. *Simarubarinde. Ruhrrinde.*

Quassia Simaruba. *Simarubenquassia.* Linn. *Syst. Veg Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 529. *Sp.* 2 Ein auf sandigen Plätzen in Cayenne, Guiana, Carolina und Jamaika wachsender, sehr hoch werdender Baum mit weisslichvioletten Blüthen. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 334. Aublett *Hist. des Plantes de la Guiane Franc. II. Tab.* 331. *u.* 332.

Wir erhalten diese Rinde in mehreren Fuss langen, eine bis zwey Linien dicken, zoll- bis handbreiten, grösstentheils flachen, seltner etwas gerollten, des bequemen Verschickens wegen mehrfach in die Länge zusammengebogenen Stücken, die von der Wurzel geschälet sind. Sie ist sehr leicht, locker, faserig, biegsam, sehr zähe und schwer zu pulvern.

Aeusserlich ist sie weisslichbraun oder bräunlichgelb, mit runden, warzichten Erhabenheiten besetzt und einem blässerfarbigen Oberhäutchen versehen; auf der inwendigen Seite mehrentheils glatt, zuweilen auch von noch ansitzendem Splinte oder abgeriebenen Fasern rauh. Sie hat keinen Geruch, aber einen durchdringenden bittern Geschmack. Diejenige, welche auf beyden Oberflächen braun ist, beym Kauen kaum merklich bitter schmeckt, oder sonst von der gegebenen Beschreibung abweicht, ist verfälscht.

* * *

Cortex Soymidae. *Soymidarinde.*

Swietenia Soymida s. febrifuga. *Soymidabaum.* Ein zur ersten Ordnung der zehnten Classe des Linnéischen Systems gehöriger, in Ostindien, und zwar in den gebirgichten Gegenden der Rajumundrischen Districte, zu Ende der Regenzeit blühender, sehr dick und hoch werdender Baum. Abb. s. Hayne *Abbild. Tab.* 20.

Es kömmt diese Rinde in Stücken von verschiedener Grösse, die gewöhnlich einen halben bis zwey Fuss lang, einen bis acht Zoll breit und mässig dick sind, vor. Die äussere Haut, welche ein rauhes, punctirtes Ansehen hat, ist mit verschiedenen Flechten besetzt, sehr dünne und aschgrau; an Stellen, wo sie abgerieben ist, zeigt sich die rothe Farbe der Rinde. Die eigentliche Rinde ist brüchig, dabey sehr dicht, und hat eine schwärzlich geflammte rothe Farbe. Inwendig ist die Rinde glatt, weiss-

lich, und im Queerdurchschnitte zeigt sie verschiedene Lagen. Wenn die Rinde durch einen Zufall feucht geworden ist, so wird sie braun und schwärzlich. Bisweilen findet man daran auch wohl etwas hartes Gummi. Sie besitzt einen angenehmen, schwach gewürzhaften Geruch und einen sehr bittern, etwas balsamischen, zusammenziehenden Geschmack.

* * *

Cortex Suberis. *Korkrinde, Pantoffelholzrinde.*

Quercus Suber. *Korkeiche.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XXI. Ord.* 8. *Gen.* 1070. *Sp.* 9. Ein im südlichen Frankreich, Spanien und Italien wachsender, sehr hoch werdender Baum, dessen Blätter das ganze Jahr durch grün bleiben. Abbild. s. Happe *bot. ph. Tab.* 65. Blackwell *Herb. Tab.* 191. Regnault *bot. Tab.* 275. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 564.

Diese weiche, leichte, elastische, schwammichte Rinde, welche alle acht bis zehn Jahre schälbar ist, wurde ehemals im verkohlten Zustande als Arzneymittel benutzt. Jetzt wird sie blos zu den, in den Apotheken so unentbehrlichen Korkstöpseln gebraucht. Diese müssen sich mit den Fingern leicht zusammendrücken lassen, nach aufgehobenem Druck ihre Gestalt wiederum annehmen, röthlich und weder holzicht noch löcherig seyn, auch keine schwarze Stellen haben.

* * *

Cortex Tamarisci. *Tamariskenrinde.*

Tamarix gallica. *Tamarisken.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 3. *Gen.* 375. *Sp.* 1. Ein in Frankreich, Spanien und Italien wachsender Baum. Abbild. s. Zorn *ic. pl. med. Tab* 312. Blackwell *Herb. T.* 331. — Plenk *ic. pl. med. Tab.* 140.

Eine dünne, zusammengerollte und mit einer zarten braunen Haut umgebene, inwendig weisslichte Rinde von bitterm, zusammenziehenden Geschmack. Andere nehmen sie auch von der deutschen Tamariske (Tamarix germanica, Abb. s. Zorn, *Tab.* 170).

Cortex Thymiamatis s. Thuris. *Weihrauchrinde.*

Liquidamber styraciflua. *Amberbaum.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XXI. Ord.* 8 *Gen.* 1076. *Sp.* 1. Ein zu den ansehnlichsten und höchsten Bäumen in Amerika gehörender Baum, der in den sumpfigen Wäldern von Virginien, Carolina und in Mexico wächst. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 485.

Wahrscheinlich ist dieses der Baum, von welchem die Weihrauchrinde herstammt, und sie selbst ist allem Vermuthen nach nichst anderes, als die von dem Waschen, Kochen und Auspressen des flüssigen Storax zurückgebliebene Rinde des Baums. Sie hat nicht die Gestalt anderer Rinden, sondern besteht aus grössern und kleinern Stücken, zwischen

denen oft verdorrte Blätter bemerkt werden, so wie andere fremdartige Theile. Sie ist zusammengebakken, sieht braun aus, ist mehr oder weniger bitter, schmeckt etwas scharf zusammenziehend, und besitzt einen angenehmen Storaxgeruch.

Cortex Ulmi interior. *Ulmrinde.*

Ulmus campestris. *Weissrüster, Feldulmbaum.* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 316. *Sp.* 1. Ein in ganz Deutschland um die Dörfer, auf Anhöhen und in Wäldern, auch auf freyem Felde, an den Strassen und Zäunen, am liebsten an etwas wässrigen Orten, wachsender Baum, der im April und May blühet. Abb. s. Flor. dan. *Tab* 632. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 426. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 57. Happe *bot. ph. Tab.* 279. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 172.

Die von der äussern, spröden, rauhen und braunen Oberhaut befreyte innere Rinde, welche dünn, zähe, glatt, im frischen Zustande gelblich, getrocknet aber rothbräunlich ist. Sie hat einen sehr schleimichten, etwas bitterlichen und auch zusammenziehenden Geschmack, aber keinen Geruch. Man sammlet sie im Frühjahr von den dünnen Aesten nicht über zehn bis zwölf Jahr alter, oder von dem Stamme junger Bäume. Von den Materialisten erhält man sie oft mit der äussern Oberhaut bekleidet.

Cortex Winteranus s. Magellanicus. Cinnamomum Magellanicum. *Wintersche oder Magellanische Rinde, Winterszimmt.*

Wintera aromatica. *Gewürzhafte Winterie.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord. 7. Gen.* 1403. *Sp.* 1. Ein in Patagonien, im Feuerlande und an den Küsten und auf den Inseln des Magellanischen Meerbusens wachsender baumartiger Strauch. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 439 Solander *med. obs and. Jaquir. Vol. V. Tab.* 1.

Diese Rinde besteht in aufgerollten, festen, harten Stücken von verschiedener Länge und von einer halben Linie bis zu dreyviertel Zoll dick. Auswendig ist sie aschgrau oder graugelb, bald runzlicht, bald glatt; inwendig zimmtfarben und faserig. Gerieben besitzt sie einen angenehmen vermischten Wurznelken- und Cascarillgeruch und einen feurigen, brennenden, lange anhaltenden Geschmack. Man verwechselt sie häufig mit dem weissen Zimmt (Canella alba), der sich aber durch seinen stärker gewürzhaften und mehr bittern Geschmack, so wie durch das äussere Ansehen, vorzüglich, wenn die Stücke desselben mehr flach sind, davon unterscheidet. Auch mit der Culilawanrinde oder dem Bitterzimmt wird sie verwechselt, worüber man die oben gegebene Beschreibung (S. Cortex Culilaban) nachsehen kann. Herr Willdenow (Anleitung zum Selbststudium der Botanik, Berlin, 1804. S. 364.) behauptet, dass

die ächte Wintersrinde jetzt gar nicht mehr zu haben sey.

IV.

Stengel. Stipites.

§. 100.

Stipites Aristolochiae trilobatae. *Dreylappige Osterluceystengel.*

Aristolochia trilobata. *Dreylappige Osterlucey*. Linn. *Syst. Veget. Cl. XX. Ord.* 5. *Gen.* 1022 *Sp.* 2. Eine in Surinam und Jamaika einheimische Pflanze, die sich von andern Arten der Osterlucey durch dreylappige Blätter und einen gewundenen Stamm unterscheidet. Abb. s. Happe *bot. ph. Tab.* 267.

Diese Ranken oder Stengel haben eine bald hell, bald dunkelbraune Farbe, sind lang, eckigt, überall gestreift, leicht zerbrechlich und von der Dicke eines Strohhalms. Sie besitzen einen starken, unangenehm gewürzhaften Geruch und einen lange anhaltenden bittern Geschmack.

Stipites Diervillae. *Dierwillenzweige.*

Diervilla canadensis Willdenow. *Canadische Diervill*e. Lonicera Diervilla Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 233. *Sp.* 15. Ein in Nordamerika, be-

sonders in Canada, wild wachsender krautartiger Strauch, der auch bey uns gut fortkommt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. T.* 424. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 135.

Runde, schlanke, pfeifenstieldicke, zuweilen auch wohl dickere, zähe, holzige Stengel von braunrother Farbe und einem ekelhaften Geruch und Geschmack.

Stipites Dulcamarae. *Bittersüssstengel, Alfrankenstengel.*

Solanum Dulcamara. *Bittersüssnachtschatten.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 261. *Sp.* 5. Ein klimmender Strauch, der überall in Deutschland an Hecken und Zäunen, an feuchten, sumpfichten Oertern, stehenden Wassern und in niedern Gebüschen wächst, wo er vom May bis im Julius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. T.* 34. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 43. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 119. Happe *bot. ph. Tab* 76.

Dieses sind lange, runde, biegsame, ästige, glatte, holzichte, markige Stengel, von der Dicke eines Gänsekiels und darüber. Bey den jüngern Stengeln ist die Rinde inwendig und auswendig grün; bey den ältern und grössern ist sie bräunlichgrün, runzlicht und rissig; im Querdurchschnitte sieht man erst einen weissen, dann einen grünen Ring, und endlich eine mit schwammichten Marke angefüllte Röhre, die aber bey ganz jungen Zweigen hohl ist. Frisch haben sie einen betäubenden, dumpficht widrigen Geruch; ihr Geschmack ist anfangs bitterlich,

hernach süsslich. Zum Arzneygebrauch muss man die jüngern, noch grünen oder geblichgrünen, aber doch schon markichten, Stengel, und zwar so viel wie möglich von trocknen Standörtern bey trockner Witterung, am besten im Frühjahr, einsammlen. Veraltete, durch die Länge der Zeit verdorbene und diejenigen, die ihren Geschmack verloren haben, sind ganz zu verwerfen, um so mehr, da man sie alle Jahr frisch einsammlen kann; die Blätter werden abgeschnitten und blos die Zweige aufbewahrt. Mit den Steugeln des gemeinen Nachtschattens (Solanum nigrum) dürfen sie nicht verwechselt werden.

Stipites Schoenanthi s. Squinanthi. *Kameelheu, Kameelstroh.*

Andropogon Schoenanthus. *Kameelheu.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIII. Ord.* 1. *Gen.* 1145. *Sp.* 15. Eine in den Arabischen Wüsten häufig wachsende binsenartige Pflanze. Abb. s. Rumph *Amb.* 5 *Tab* 72.

Unter diesem Namen erhielt man ehedem von Alexandrien über Marseille runde, gelbe, harte, hie und da noch mit Blättern umgeben, Halme, die oben enger zugehen und sich in viele sehr feine Aeste vertheilen. Inwendig bemerkt man ein schwammichtes Mark, das einen bittern, scharfen, aromatischen Geschmack und Geruch besitzt. Man soll hieraus das in vorigen Zeiten gebräuchliche Oleum Syrae erhalten haben.

V.

Kräuter und Blätter. Herbae. Folia.

§. 101.

Herba Abrotani maris s. hortensis. *Eberraute, Stabwurzkraut, Abrandkraut.*

Artemisia Abrotanum. *Stabwurzbeyfuss.* Linn. *System Veget. Cl XIX Ord* 2. *Gen.* 945. *Sp* 6. Eine ausdauernde, im mittägigen Europa, in Frankreich und Italien wildwachsende, strauchartige, Pflanze, die aber auch in unsern Gärten gut fortkommt und im August blühet. Abb. s. Backwell *Herb. Tab.* 555.

Vielfach getheilte, fadenförmige, weisslich-grüne Blätter, oder gewöhnlicher die Spitzen der mit dergleichen Blättern dicht besetzten Stengel (Summitates), die man vor der Blüthezeit sammlet. Das Kraut hat einen bitterlich gewürzhaften Geschmack und einen starken, den Kopf einnehmenden, etwas widrig-balsamischen Geruch, der sich zwar beym Trocknen vermindert, aber nicht verliert.

Herba Abrotani montani s. Santolinae. *Cypressenkraut.*

Santolina Chamaecyparissus. *Cypressensantoline.* Linn. *System. Veg. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 942 *Sp.* 1. Ein in Italien, Frankreich und Spanien wildwachsender Strauch, der auch in unsern Gegenden gut fortkommt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 245. Regnault *bot. Tab.* 244.

die ächte Wintersrinde jetzt gar nicht mehr zu haben sey.

IV.

Stengel. Stipites.

§. 100.

Stipites Aristolochiae trilobatae. *Dreylappige Osterluceystengel.*

Aristolochia trilobata. *Dreylappige Osterlucey.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XX. Ord.* 5. *Gen.* 1022 *Sp.* 2. Eine in Surinam und Jamaika einheimische Pflanze, die sich von andern Arten der Osterlucey durch dreylappige Blätter und einen gewundenen Stamm unterscheidet. Abb. s. Happe *bot. ph. Tab.* 267.

Diese Ranken oder Stengel haben eine bald hell, bald dunkelbraune Farbe, sind lang, eckigt, überall gestreift, leicht zerbrechlich und von der Dicke eines Strohhalms. Sie besitzen einen starken, unangenehm gewürzhaften Geruch und einen lange anhaltenden bittern Geschmack.

Stipites Diervillae. *Dierwillenzweige.*

Diervilla canadensis Willdenow. *Canadische Dierville.* Lonicera Diervilla Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 233. *Sp.* 15. Ein in Nordamerika, be-

sonders in Canada, wild wachsender krautartiger Strauch, der auch bey uns gut fortkommt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. T.* 424; Plenk *ic. pl. med. Tab.* 135.

Runde, schlanke, pfeifenstieldicke, zuweilen auch wohl dickere, zähe, holzige Stengel von braunrother Farbe und einem ekelhaften Geruch und Geschmack.

Stipites Dulcamarae. *Bittersüssstengel, Alfrankenstengel.*

Solanum Dulcamara. *Bittersüssnachtschatten.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 261. *Sp.* 5. Ein klimmender Strauch, der überall in Deutschland an Hecken und Zäunen, an feuchten, sumpfichten Oertern, stehenden Wassern und in niedern Gebüschen wächst, wo er vom May bis im Julius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. T.* 34. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 43. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 119. Happe *bot. ph. Tab* 76.

Dieses sind lange, runde, biegsame, ästige, glatte, holzichte, markige Stengel, von der Dicke eines Gänsekiels und darüber. Bey den jüngern Stengeln ist die Rinde inwendig und auswendig grün; bey den ältern und grössern ist sie bräunlichgrün, runzlicht und rissig; im Querdurchschnitte sieht man erst einen weissen, dann einen grünen Ring, und endlich eine mit schwammichten Marke angefüllte Röhre, die aber bey ganz jungen Zweigen hohl ist. Frisch haben sie einen betäubenden, dumpficht widrigen Geruch; ihr Geschmack ist anfangs bitterlich,

hernach süsslich. Zum Arzneygebrauch muss man die jüngern, noch grünen oder gelblichgrünen, aber doch schon markichten, Steugel, und zwar so viel wie möglich von trocknen Standörtern bey trockner Witterung, am besten im Frühjahr, einsammlen. Veraltete, durch die Länge der Zeit verdorbene und diejenigen, die ihren Geschmack verloren haben, sind ganz zu verwerfen, um so mehr, da man sie alle Jahr frisch einsammlen kann; die Blätter werden abgeschnitten und blos die Zweige aufbewahrt. Mit den Steugeln des gemeinen Nachtschattens (Solanum nigrum) dürfen sie nicht verwechselt werden.

Stipites Schoenanthi s. Squinanthi.
Kameelheu, Kameelstroh.

Andropogon Schoenanthus. *Kameelheu.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIII. Ord.* 1. *Gen.* 1145. *Sp.* 15. Eine in den Arabischen Wüsten häufig wachsende binsenartige Pflanze. Abb. s. Rumph *Amb.* 5 *Tab* 72.

Unter diesem Namen erhielt man ehedem von Alexandrien über Marseille runde, gelbe, harte, hie und da noch mit Blättern umgeben Halme, die oben enger zugehen und sich in viele sehr feine Aeste vertheilen. Inwendig bemerkt man ein schwammichtes Mark, das einen bittern, scharfen, aromatischen Geschmack und Geruch besitzt. Man soll hieraus das in vorigen Zeiten gebräuchliche Oleum Syrae erhalten haben.

V.

Kräuter und Blätter. Herbae. Folia.

§. 101.

Herba Abrotani maris s. hortensis. *Eberraute, Stabwurzkraut, Abrandkraut.*

Artemisia Abrotanum. *Stabwurzbeyfuss.* Linn. *System Veget. Cl XIX Ord* 2 *Gen.* 945. *Sp* 6. Eine ausdauernde, im mittägigen Europa, in Frankreich und Italien wildwachsende, strauchartige, Pflanze, die aber auch in unsern Gärten gut fortkommt und im August blühet. Abb. s. Backwell *Herb. Tab.* 555.

Vielfach getheilte, fadenförmige, weisslich-grüne Blätter, oder gewöhnlicher die Spitzen der mit dergleichen Blättern dicht besetzten Stengel (Summitates), die man vor der Blüthezeit sammlet. Das Kraut hat einen bitterlich gewürzhaften Geschmack und einen starken, den Kopf einnehmenden, etwas widrig-balsamischen Geruch, der sich zwar beym Trocknen vermindert, aber nicht verliert.

Herba Abrotani montani s. Santolinae. *Cypressenkraut.*

Santolina Chamaecyparissus. *Cypressensantoline.* Linn. *System. Veg. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 942 *Sp.* 1. Ein in Italien, Frankreich und Spanien wildwachsender Strauch, der auch in unsern Gegenden gut fortkommt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 245. Regnault *bot. Tab.* 244.

Blackwell *Herb. Tab.* 346. Schkuhr *Bot. Handb. Tab* 239.

Schmale, gezähnte, weissliche Blätter, die einen angenehmen, durchdringenden Geruch und einen bitterlichen, gewürzhaften, einigermassen campherartigen Geschmack besitzen.

Herba Absinthii pontici. *Römischer Wermuth.*

Artemisia pontica. *Römischer Wermuth.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 945. *Sp.* 16. Eine in Ungarn, Oesterreich, der Schweiz und Italien, hin und wieder auch in Deutschland, in der Pfalz, in Obersachsen, bey Leipzig, Eisenach u. s. w. wildwachsende Pflanze, die auch wohl in Gärten gezogen wird und im Julius und August blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 527. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 379. Flor. Austr. *Tab* 99.

Von dieser Pflanze sammelt man die Blätter nebst den Blumen (Summitates) ein. Die Blätter sind vielfach zertheilt, mit einer feinen, weissen Wolle bedeckt, und der Fruchtboden der zusammengesetzten Blumen ist ganz bloss und glatt. Beyde besitzen einen mehr gewürzhaften als bittern Geschmack, und der Geruch ist angenehmer, als bey dem gemeinen Wermuth.

Herba Absinthii vulgaris. *Wermuth, gemeiner Wermuth.*

Artemisia Absinthium. *Wermuth.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 945. *Sp.* 20.

Eine ausdauernde Pflanze, die überall auf trocknen ungebauten Oertern, auf Kirchhöfen, um die Dörfer und an den Wegen wächst, wo sie im Julius und August blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 17. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 34. Handb der pharm. Bot. *Bl.* 74. *Nro* 375.

Die Blätter sind zusammengesetzt, vielfach zertheilt und schmal zerschnitten; oberwärts sind sie grünlich-aschgrau, unterwärts aber silbergrau, wie mit einem weissen Filz überzogen. Die kleinen zusammengesetzten, fast kugelförmigen Blumen hängen an zarten Blumenstielen herab. Kraut und Blumen haben einen durchdringend bittern, gewürzhaften Geschmack und bleibenden starken, widrigen Geruch. Die Blätter sammlet man im May, die Blüthenstengel (Summitates Absinthii) aber im August ein.

Herba Acetosae. *Sauerampfer, Ampferkraut.*

Rumex Acetosa. *Sauerampfer.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 3. *Gen.* 451. *Sp.* 27. Perennirt und wächst in vielen Gegenden von Deutschland auf Wiesen, Triften und in Obstgärten wild, wird aber auch besonders zum Küchengebrauch in Gärten gebauet, und blühet vom May bis im Julius. Abbild. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 70. Blackwell *Herb. Tab.* 230. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 280.

Die Blätter sind länglich, pfeilförmig, glatt, weich, die untern gestielt, die obern aufsitzend, ohne Geruch und im frischen Zustande von einem angeneh-

men, sauren Geschmack. Man benutzt sie blos im frischen Zustande unter Kräutersäfte.

Herba Acetosellae s. Lujulae. *Sauerklee, Herzklee, Hasenkohl.*

Oxalis Acetosella. *Sauerkleejugel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 5 *Gen.* 582. *Sp.* 5 Eine ausdauernde, durch ganz Deutschland häufig in moosigen Wäldern und Gebüschen, so wie an schattichten Hecken wachsende, vom April bis im Junius blühende Pflanze. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 354. Blackwell *Herb. T.* 308. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 9. Schkuhr *Botan. Handb Tab.* 123.

Das Kraut besteht aus gestielten, hellgrünen, dreyzähligen, etwas behaarten, dem gemeinen Klee ähnlichen Blättern, von denen jedes einzelne Blättchen oben herzförmig ausgeschnitten ist. Es ist geruchlos, und besitzt in frischem Zustande einen angenehmen, stark sauren Geschmack, der im Trocknen vergeht. Man bereitet daraus das bekannte Sauerkleesalz (Sal Acetosellae).

Herba Aconiti s. Napelli. *Eisenhütleinkraut, Blauer Sturmhut, Mönchskappenblätter.*

Aconitum Napellus. *Napellsturmhut.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XIII Ord.* 3. *Gen.* 682. *Sp.* 3. Eine auf dem Riesengebirge, dem Schwarzwalde und im Oesterreichschen, so wie in der Schweiz, im Salzburgischen u. a. O. auf den höchsten Ge-

birgen wild wachsende Pflanze. Abb. s. Kölle *Spicileg. observat. de aconito, Erlang.* 1788.

Ausser der angezeigten Pflanze kann das Eisenhütleinkraut nach der Preussischen Pharmacopoe auch von dem Aconito Cammaro (Linn. *Syst. Veg l. c. Sp.* 7) genommen werden. Beyde Arten sind indessen nach den Bemerkungen des Hrn. Willdenow in Deutschland sehr selten, und dagegen Aconitum neomontanum und tauricum häufiger anzutreffen. Ueberhaupt sind die genannten vier Arten des Eisenhuts ihrer Gestalt nach sich so ähnlich, dass deren Verwechselung schwerlich verhindert werden kann, und überdem scheint es, dass die blau blühenden Arten des Sturmhuts ziemlich in ihrer Wirkung übereinstimmen. Die Blätter aller vier genannten Arten sind gestielt (blos bey Acon. Cammarum die obern am Blumenstengel ungestielt); tief fünfspaltig, mehr finger- als handförmig; die hierdurch entstehenden Abtheilungen sind wieder tief eingeschnitten, und zwar bey Acon. Napellus schmal-linienförmig, wenig gezähnt und stumpf zugespitzt; bey Acon. Cammarum breit, länglich dreytheilig und gezähnt; bey Acon. neomontanum keilförmig, kurz, ungleich und gezähnt; bey Acon. tauricum breit, sehr tief eingeschnitten, lanzettförmig. Die Oberflächen der Blätter sind dunkelgrün, die Unterflächen hellgrün, bey Acon. Cammarum ohne Glanz, bey den übrigen Arten aber glänzend. Ihr Geschmack ist bitterlich und scharf. Frisch zerrieben haben sie einen widerlichen, einigermassen stinkenden Geruch. Die in den Gärten vorkommende Pflanze ist gewöhnlich Aconitum neo-

montanum, und wahrscheinlich auch dieselbe, mit welcher Störk selbst unter dem Namen von Acon. Napellus die von ihm beschriebenen Versuche angestellt hat. Man sehe übrigens: Berlin. Jahrb. der Pharmacie, 1796, S. 129 u. f.

Zuweilen werden die Blätter des Eisenhuts mit denen des hohen Rittersporns (Delphinium elatum) verwechselt; diese aber sind nicht so tief eingeschnitten, mehr hand- als fingerförmig und die untern weit länger gestielt. Auch die Blätter des Wolfs-Eisenhuts (Aconitum Lycoctonum), welche wohl dafür gesammlet werden sollen, sind handförmig, heller grün und mit weichen Haaren versehen; die Blumen sind gelb.

Herba Adianthi aurei s. Polytrichi. *Güldenwiederthon, Hexenwiederruf.*

Polytrichum commune. *Güldenhaarmoos.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Musci. Gen.* 1192. *Sp.* 1. Ein ausdauerndes, überall in Deutschland in feuchten, torfichten Gebüschen und Wäldern, auf umgefallenen Bäumen, auf Torfmooren und ähnlichen feuchten Plätzen wachsendes Moos, welches vom Januar bis zum May blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 415. Blackwell *Herb. Tab.* 375. Happe *bot. ph. Tab.* 81.

Dieses Moos hat einen dünnen, geraden Stengel, der rund um mit schmalen, spitzigen, hellgrünen Blättern dicht besetzt ist. Die männliche Pflanze treibt aus dem obersten Theile einen langen röthli-

chen Stiel, auf dessen Spitze eine grüne Büchse, in welcher der Saamenstaub enthalten ist, steht, und die mit einer rothgelben haarigen Haube zum Theil bedeckt ist. Die weibliche Pflanze hat an der Spitze dichte zusammenstehende Blätter, die einen Stern bilden. Man sammlet blos die männliche Pflanze, die weder Geruch noch einen sonderlichen Geschmack hat.

Herba Agrimoniae. *Odermennigkraut.*

Agrimonia Eupatoria. *Odermennig.* Linn, *Syst. Veg. Cl. XI. Ord.* 2 *Gen.* 607. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, überall in Deutschland an trocknen, sonnichten Bergen und Anhöhen, an Hekken und an den Wegen wachsende Pflanze, wo sie vom Julius bis im September blühet. Abb. s. Blackwell *Herb Tab* 21. Zorn *ic. pl. med. Tab* 206. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 384.

Die an dem mit Haaren besetzten Stengel fast in gleicher Entfernung abwechselnd stehenden Blätter, welche aus verschiedenen Paaren an dem rinnenförmigen Blattstiel gegen einander überstehenden, eyförmigen, weichen, haarichten und am Rande sägeförmigen einzelnen Blättchen bestehen, zwischen welchen noch kleinere Blättchen sitzen; das ganze so zusammengesetzte oder gefiederte Blatt endigt sich an der Spitze mit einem einzelnen Blättchen. Auf der Oberfläche sind sie dunkelgrün, auf der untern Seite aber heller. Frisch haben die Blätter einen schwachen balsamischen Geruch, der aber durchs Trocknen vergeht; ihr Geschmack ist salzartig und

zusammenziehend. Man sammlet entweder blos die Blätter, oder auch die ganze junge Pflanze ein.

Herba Alchemillae. *Frauenmantel, Sinau.*

Alchemilla vulgaris. *Frauenmantel* Linn. *System. Veget. Cl. IV. Ord.* 1. *Gen.* 165. *Sp.* 1. Dauert aus und wächst auf Wiesen, in Gehölzen, Gebüschen und Grasplätzen, besonders solchen, die etwas feucht sind. Blühet im Junius und Julius. Abb. s. Flor. dan. *Tab.* 693. Zorn *ic. pl. med. Tab* 85. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 26. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 99. Blackwell *Herb. Tab.* 72.

Langgestielte, nierenförmig gerundete und mit acht bis neun gleichen Einschnitten, welche rundliche Lappen bilden, versehene Blätter, daher sie einige Aehnlichkeit mit einem ausgebreiteten gefalteten Mantel haben. Die Lappen selbst sind am Rande sägeartig eingeschnitten. Sie besitzen keinen Geruch, aber einen etwas zusammenziehenden, bitterlichen Geschmack. Man sammlet sie im Frühjahr.

Herba Alsines. *Vogelkraut, Weisse Mire.*

Alsine media. *Vogelhühnerdarm.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 3. *Gen.* 380 *Sp.* 1. Ein sehr bekanntes, in den Gärten vorkommendes Unkraut. Abb. s. Plenk *ic pl med. Tab.* 242. Blackwell *Herb. Tab.* 164 Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 85. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 445.

Man sammlet die ganze junge Pflanze ein. Sie hat eyrund-herzförmige, gestielte, hellgrüne, auf beyden Flächen glatte, am Rande etwas haarige Blätter; der Stengel ist rund und etwas haarig; die Blüthen klein und weiss. Die ganze Pflanze hat keinen Geruch und einen krautartigen Geschmack.

Herba Althaeae. *Althäkraut, Eibischblätter.*

Althaea officinalis. S. Radix Althaeae. Rundlich dreyeckige, gestielte, stumpf-sägeförmig gezähnte, mit einem äusserst weichen aschfarbigen Filz überzogene, graugrüne, vielen Schleim enthaltende, fast geruchlose Blätter. Man sammlet sie im Junius oder Julius, ehe die Blumen hervorkommen, ein.

Herba Anagallidis flore phoeniceo. *Gauchheil, rother Hühnerdarm.*

Anagallis arvensis. *Ackergauchheil.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 206. *Sp.* 1. Ist einjährig und wächst überall in gebautem und ungebautem Lande, auf Aeckern, Feldern und in Gärten, wo sie im Sommer blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 82. Flor. dan. *Tab.* 88. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 36. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 145.

Die ganze kleine Pflanze mit darniederliegendem, ästigen, viereckigen Stengel, woran die Zweige und die kleinen, ungestielten, elliptischen, ganzrandigen,

glatten, lebhaft grünen Blätter gegen einander über sitzen, die auf der untern Seite schwärzliche, durchscheinende Punkte haben. Eigentlich sollte das Kraut vor der Blüthezeit gesammlet werden; indessen findet man es oft mit seinen langgestalteten, einzeln stehenden, schön zinnoberrothen, radförmigen, kleinen Blumen versehen, vorräthig. Es hat einen etwas scharfen, bitterlichen Geschmack und keinen Geruch. Man darf damit nicht die vorher angeführte Alsine media (Herba Alsines) verwechseln.

Herba Anethi. *Dillkraut, Gartendill.*

Anethum graveolens. *Gurkendill.* Linn. *System. Veget. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 364. *Sp.* 1. Ein Sommergewächs, das ursprünglich im Morgenlande, in Portugal und Spanien wild wächst, bey uns häufig jährlich aus dem Saamen gezogen wird, und sich in den Gärten von selbst aussaamet. Es blühet im Junius und Julius. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 215. Blackwell *Herb. Tab.* 545. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 512.

Zusammengesetzte Blätter, die so fein zerschnitten sind, dass sie beynahe feinen Fäden gleichen. Sie haben einen specifiken, etwas betäubenden Geruch und einen ähnlichen Geschmack.

Herba Anthirrhini coerulei. *Blauer Tarant.*

Gentiana Pneumonanthe. *Lungenblume.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2 *Gen.* 322. *Sp.* 7.

Wächst auf feuchten Wiesen und Triften, und blühet im Julius und August. Abb. s. Plenk *ic. pl. med.* *Tab.* 159. Flor. dan. *Tab.* 279. Happe *bot. ph.* *Tab.* 210. Zorn *ic. pl. med.* *Tab.* 268.

Man sammlet die ganze Pflanze mit den Blumen. Sie hat einen geraden, etwa fusshohen Stengel, ungestielte, glatte, schmale, linienförmige Blätter und grosse glockenförmige, gemeiniglich dunkelblaue Blumen, die auf besondern Stielen oben an den Stengeln wechselsweise gegen einander stehen. Die Pflanze hat einen bitterlichen Geschmack.

Herba Anthos s. Rorismarini hortensis. *Rosmarinblätter.*

Rosmarinus officinalis. *Rosmarin.* Linn. *Syst. Veg.* *Cl. II.* *Ord.* 1. *Gen.* 38. *Sp.* 1. Ein strauchartiges Gewächs, welches in Spanien, Frankreich, Italien, der Schweiz und im Morgenlande auf trocknen, kahlen Hügeln oder auf dürren und steinichten Ufern der See wild wächst, in England die Winterkälte in freyer Luft erträgt, bey uns aber in Töpfen gezogen wird. Abb. s. Plenk. *ic. pl. med.* *Tab.* 18. Zorn *ic. pl. med.* *Tab.* 318. Blackwell *Herb.* *Tab.* 159.

Die Rosmarinblätter sind schmal, oben und unten stumpf; sie haben zwey nach der Unterfläche stark zurükgerollte Ränder, eine dunkelgrüne Oberfläche, und sind unten weisslich filzig. Ihr Geruch ist sehr angenehm und stark; der Geschmack etwas

scharf und campherartig gewürzhaft. Man erhält aus ihnen eine ziemliche Quantität ätherisches Oel.

Herba s. Folia Apalachine s. Peraguae. *Paraguaythee, Südersee-thee, Cassinenkraut.*

Cassine Peragua. *Perague.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 3. *Gen* 371. *Sp.* 2. Ein in Virginien und Carolina einheimischer, am Meere wachsender Strauch. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 239. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 84.

Die Blätter sind eyrund-lanzettförmig, sägeartig gezähnt und gestielt. Im Handel kommen dieselben zerschnitten vor, und machen den so berühmten Paraguaythee oder Südseethee aus, mit welchem die Jesuiten in Paraguay einen so grossen Handel treiben sollen, dass sie jährlich allein nach Peru gegen 250000 Pfund davon schicken. Es hat derselbe einen sehr bittern, etwas herben Geschmack und einen etwas balsamischen Geruch. Im Handel kommen mehrere Sorten davon vor; die beste, ausgelesenste Sorte, welche Yerva de camini genannt wird, wird in Holland die Unze mit zwanzig Gulden bezahlt. Uebrigens giebt man noch verschiedene andere Pflanzen für die Mutterpflanze dieses Thees an. Bey uns ist er nicht officinell.

Herba s. Folia Aquifolii. *Hülsendornblätter, Stechpalmenblätter, Hülsekrabbenblätter.*

Ilex aquifolium. *Stechpalme.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IV. Ord.* 3. *Gen.* 172. *Sp.* 1. Ein im-

mer grünender, in vielen Gegenden von Deutschland, in Wäldern, Gebüschen, Hecken und auf Heideplätzen, im sandichten, auch wohl thonichten Boden wachsender Strauch, der an manchen Orten zu einem funfzehn bis zwanzig Fuss hohen Baume wächst und im Junius kleine weisse Blumen trägt, auf welche nachher rothe Beeren folgen. Abbild. s. Blackwell *Herb. Tab.* 305. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 372. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 28. Happe *bot. ph. Tab.* 282. Plenk *ic. pl. med. T.* 36.

Kurzgestielte, eyrunde, wellenförmig gebogene, eckig-gezähnte, an den Zähnen mit harten Stacheln versehene, feste, steife, lederartige Blätter, deren obere Fläche stark glänzend dunkelgrün, die untere aber matter und blasser ist, von etwas scharfem, gelind zusammenziehenden, bitterlich-schleimichten Geschmack und fast gar keinem Geruche.

Herba Arboris vitae. *Lebensbaumblätter.*

Thuja occidentalis. *Lebensbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 9. *Gen.* 1078. *Sp.* 1. Ein in Sibirien, Canada und andern Nordamerikanischen Ländern zu Hause gehörender Baum, der aber auch in unsern Gärten gut fortkömmt. Abb. s. Happe *bot. ph. T.* 443. Blackwell *Herb. T.* 210.

Die das Jahr hindurch grün bleibenden Blätter sind zusammengesetzt; die Blättchen liegen an kleinen breitgedrückten Stielen, eins in das andere geschoben. Sie haben eine glänzend dunkelgrüne Farbe,

einen, vorzüglich beym Zerreiben, harzicht widrigen Geruch und einen ähnlichen, etwas bittern Geschmack.

Herba Aristolochiae. *Osterluceyblätter.*

Aristolochia Clematitis. Siehe Radix Aristolochiae creticae s. tenuis.

Ziemlich breite, an der Spitze etwas stumpfe, fast nieren-herzförmige, gestielte, ganzrandige, stark geaderte, dunkelgrüne, auf der Unterfläche etwas hellere Blätter. Sie besitzen einen specifiken, ziemlich starken, etwas unangenehmen Geruch und einen bitterlich scharfen Geschmack, die aber beyde während dem Trocknen fast ganz verloren gehen.

Herba Arnicae. *Wohlverleihblätter.*

Arnica montana. Siehe Radix Arnicae.

Eyrunde, auf beyden Seiten kurzhaarige, auf der obern Fläche dunkelgrüne, öfters mit kleinen rothen Flecken bezeichnete, auf der untern blassgrüne, gerippte Blätter, mit völlig ungetheiltem Rande. Sie besitzen einen scharfen, bitterlichen Geschmack, aber keinen Geruch. Man sammlet nur die Wurzelblätter im Junius und Julius vor dem Blühen ein.

Herba Artemisiae albae. *Beyfusskraut, Johannisgürtelkraut.*

Artemisia vulgaris, *Gemeiner Beyfuss.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 945. *Sp.* 21.

Eine ausdauernde Pflanze, die allenthalben an Wegen, Hecken, Zäunen und um die Dörfer wächst und im August blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 431. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 222.

Von dieser Pflanze sammlet man entweder die obern und untern Blätter, oder auch wohl den obern Stengel mit den Blüthenknospen (Summitates) ein. Die untern Blätter sind lanzettförmig ausgeschnitten und zerspalten, flach, auf der Oberfläche dunkelgrün, auf der Unterfläche mit feinen, weissen, filzigen Haaren bedeckt; die obern Blätter sind lanzettförmig. Im frischen Zustande ist der Geruch angenehm, der Geschmack mehr gewürzhaft als bitter. Die Blumen, welche längs den Zweigen als kleine, runde, haarige Knospen, gleich dem Wermuth, hervorkommen, unterscheiden sich davon, indem sie beym Beyfuss aufgerichtet stehen, statt dass sie beym Wermuth niederhängend sind. Es giebt zwey Abarten dieser Pflanze; die angeführte hat weissgrünliche Stengel und Blumen; die zweyte aber röthliche, daher sie auch rother Beyfuss genannt und an verschiedenen Orten unter diesem Namen eingesammlet wird. Die so berühmte Moxa, welche in China und Japan zubereitet wird, soll, nach der Meynung einiger Schriftsteller, die weiche Wolle seyn, welche unten an den Blättern des Beyfusses wahrgenommen wird. Nach andern sind es die wollichten Fasern des Beyfusses, welche durch Stossen, Reiben zwischen den Händen und Kämmen von der Rinde und den übrigen Theilen abgesondert werden.

Herba Asari. *Haselwurzkraut.*

Asarum europaeum. Siehe Radix Asari.

Stumpfe, flache, nierenförmige, dick geaderte, auf der Oberfläche dunkelgrüne und glänzende, auf der untern Seite aber hellgrüne, und wenn sie noch jung sind, etwas wollichte Blätter, mit langen, rinnenförmigen Stielen. Frisch haben sie unter dem Reiben einen der Wurzel ähnlichen, nur nicht so starken, bitterlich scharfen, etwas gewürzhaften Geschmack; getrocknet haben sie fast gar keinen Geruch und Geschmack.

Folia Aurantiorum. *Orangenblätter, Pommeranzenblätter.*

Citrus Aurantium. Siehe Cortex Aurantiorum.

Die Blätter sind eyförmig, scharf zugespitzt, zähe, auf der Oberfläche lebhaft grün und glänzend, auf der Unterfläche aber blassgrün. An den Blattstielen haben sie zu beyden Seiten herzförmige Flügel oder kleine Blattansätze, wodurch sie sich von den Citronenblättern unterscheiden. Betrachtet man sie, so lange sie noch frisch sind, gegen das Licht, so zeigen sie durchsichtige Punkte. Zwischen den Fingern gerieben, riechen sie angenehm balsamisch; ihr Geschmack ist bitterlich und etwas gewürzhaft.

Herba Balsamitae s. Menthae saracenicae. *Frauenmünze, Gartenrainfarn, Römische Münze.*

Tanacetum Balsamita. *Gartenrainfarn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord. 2. Gen.* 844.

Sp. 7. Eine in Frankreich, Italien und der Schweiz an den Wegen häufig wild wachsende, perennirende Pflanze, die bey uns in Gärten gezogen wird, wo sie sehr gut fortkommt und im Julius und August blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 438. Schkuhr *Botan. Handb. T.* 240. Blackwell *Herb. T.* 98. Regnault *bot. T.* 246.

Grosse, eyförmige, am Rande sägeartig eingeschnittene, dünne Blätter, die auf der Unterfläche mit sehr feinen Härchen besetzt sind, wodurch sie ein weisslichtes Ansehen bekommen. Ihr Geruch ist stark und angenehm, der Geschmack bitterlich balsamisch. Bey uns sind sie heutiges Tages eben nicht officinell.

Herba Bardanae s. Lappae majoris. *Klettenblätter, Grossdockenkrautblätter.*

Arctium Lappa. Siehe Radix Bardanae.

Die Blätter sind gestielt; die untern am Stengel sehr gross, die obern kleiner, herzförmig, am Rande undeutlich gekerbt, auf der Oberfläche scharf anzufühlen, oft dunkelgrün, auf der Unterfläche aber grauweiss und wollicht. Sie haben einen unangenehmen Geruch und einen ähnlichen bittern Geschmack.

Herba Basilici majoris. *Gross Basilienkraut.*

Ocymum basilicum. *Basilicum.* Lin. *Syst. Veget. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 732. *Sp.* 6. Das Vaterland dieser einjährigen Pflanze ist Ostin-

dien und Persien; sie wird bey uns häufig in den Gärten und in Töpfen aus dem Saamen gezogen. Abbild. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 226. Blackwell *Herb. T.* 104. Plenk *ic. pl. med. T.* 491.

Die fusshohe ästige Pflanze mit gestielten, eyrund-spitzigen, ganzrandigen, glatten, punctirten, hellgrünen, zuweilen ins Purpurrothe spielenden Blättern, von einem feinen, sehr lieblichen Geruche, der bey vorsichtigem Trocknen nicht verloren geht, und majoranähnlichen, gewürzhaften, etwas scharfem Geschmack. Statt derselben wird auch wohl die etwa halb so hohe, ebenfalls ästige Pflanze des kleinen Basilienkrauts (Ocymum mininum, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 7. Abb. s. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 166.) mit vielen kleinen eyrunden, ganzrandigen, hellgrünen Blättern, von ähnlichem, aber noch feinern und angenehmern Geruch und Geschmack eingesammlet.

Herba Beccabungae. *Bachbungenkraut.*

Veronica Beccabunga. *Bachbungenehrenpreis.* Linn. *Syst. Veg. Cl. II. Ord.* 1. *Gen.* 25. *Sp.* 18. Eine ausdauernde, überall in Deutschland an Quellen, Bächen und fliessenden Wassern wachsende Pflanze, die im Junius blaue Blumen trägt. Abb. s. Flor. dan. *Tab.* 511. Zorn *ic. pl. med. T.* 202. Blackwell *Herb. T.* 48. Plenk *ic. pl. med. T.* 14. Regnault *Bot. T.* 3.

Man sammlet gewöhnlich die ganze Pflanze vor dem Blühen zu Kräutersäften ein. Sie hat runde,

glatte, saftige und kriechende Stengel, die, wo sie die Erde berühren, feine Wurzeln einschlagen; die Blätter an derselben sind eyförmig, stumpf, glatt, am Rande gekerbt und glänzendgrün. Die ganze Pflanze enthält vielen wässrigen Saft, der etwas bitter und wenig zusammenziehend schmeckt; der Geruch fehlt. Man verwechsele sie nicht mit der Veronica anagallis; diesse unterscheidet sich durch ihre stark sägeartig gezähnten Blätter von denen, die obern fast lanzettförmig sind, und durch ihren mehr aufrechten Stengel.

Herba Belladonnae. *Tollkirschenblätter, Belladonnakraut, Waldnachtschatten, Tollkrautblätter.*

Atropa Belladonna. Siehe Radix Belladonnae.

Grosse, an der Wurzel acht bis zehn Zoll lange, und halb so breite, am Stengel verhältnissmässig kleinere, kurzgestielte, eyrunde, lanzettförmig zugespitzte, dünne, saftige, ganzrandige, jung etwas wollige, völlig ausgewachsen auf der obern Fläche ganz glatte, dunkelgrüne, auf der untern Fläche feinhaarige, blässergrüne Blätter von betäubendem Geruche und ein wenig scharf zusammenziehenden Geschmack. Man verwechsele damit nicht die Blätter der gemeinen Nachtschatten (Herba Solani nigri). Auch hüte man sich, den Hyoscyamum Scopolii, der zuweilen dafür eingesammlet werden soll, damit zu verwechseln, (Trommsdorff *Journal der Pharm. XIII. St. 1. S. 68.*)

Herba Betonicae. *Betonikenkraut.*

Betonica officinalis. *Braunbetonie.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 718. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, in Deutschland häufig auf grasigen Hügeln, an den Rändern der Wiesen und in Gehölzen, vom Junius bis im August blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 143. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 160. Flora dan. *T.* 726. Blackwell *Herb. T.* 46. Plenk *ic. pl. med T.* 483.

Man sammlet gewöhnlich nur die lang gestielten, rauhen, an der Basis etwas herzförmigen, eyförmig runden, stumpfen und am Rande regelmässig gekerbten Wurzelblätter. Im frischen Zustande besitzen sie einen schwachen Melissengeruch und einen schwachen, specifischen, etwas zusammenziehenden Geschmack. Sie werden im May oder Junius gesammlet.

Herba Boni Henrici. *Guter Heinrich, Traubenkraut, Feldspinat.*

Chenopodium bonus Henricus. *Schmerbelgänsefuss.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 309. *Sp.* 1. Eine sehr gemeine, ausdauernde Pflanze, die überall an den Wegen, auf Mayerhöfen und an ungebauten Oertern wächst, wo sie im Junius und Julius blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. T.* 164. Flor. dan. *T.* 579. Blackwell *Herb. T.* 311. Zorn *ic. pl. med. T.* 50. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 56.

Diese Blätter sind dreyeckig oder pfeilförmig; ihr Rand ist ganz, etwas faltig; übrigens sind sie glatt

und unterwärts wie mit Mehl bestreut. Der Geruch fehlt; der Geschmack ist krautartig schleimig.

Herba Boraginis. *Borretschkraut, Borragenkraut.*

Borago officinalis *Borretsch.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord* 1. *Gen.* 188. *Sp.* 1. Eine jährige Pflanze, die aus den Morgenländern herstammt, jetzt aber häufig in den Gärten wächst und auch ausserhalb derselben an ungebauten Oertern gefunden wird. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 147. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 31. Plenk *ic. pl. med. T.* 77. Blackwell *Herb. Tab.* 36.

Die ganze Pflanze mit ihrem rauhen, hohlen, sich sehr verästigenden Stengel, und den eyförmigen, ganzrandigen, den Stengel etwas umfassenden, dunkelgrünen, etwas krausen und wegen der vielen Haare ebenfalls rauhen Blättern, welche, so wie der Stengel, keinen Geruch, aber einen wässrigen, kühlenden, den Gurken ähnlichen Geschmack besitzen. Die ganze Pflanze wird nur frisch gebraucht, und ihr Saft, dessen sie sehr viel enthält, ist salpeterhaltig.

Herba Calaminthae s. Menthae montanae. *Bergmünze.*

Melissa Calamintha. *Kalamenthmelisse.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 718. *Sp.* 3. Wächst wild in Spanien, Frankreich und der Schweiz, auch im Oesterreichischen und Schlesischen auf Bergen und Hügeln. Man zieht

sie auch in Gärten, wo sie im Julius und August blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. T.* 3. Plenk *ic. pl. med. T.* 501.

Die Pflanze wird einen bis anderthalb Fuss hoch, und hat einen aufrechten, unten mit einigen Nebenstielen versehenen Stengel. Ihre Blätter sind eyförmig, oft etwas zugespitzt, breit, klein und sägeartig gezähnt. Der Geruch ist stark, angenehm gewürzhaft, etwas der Melisse ähnlich; der Geschmack bitterlich gewürzhaft. An einigen Orten sammlet man dafür die Melissa Nepeta ein, welche einen daniederliegenden rauhen Stiel und etwas herzförmige auf der Unterfläche behaarte Blätter hat.

Herba Camphoratae. *Campherkraut.*

Camphorosma monspeliensis. *Montpellienser Campherkraut.* Linn. *System. Veget. Cl. IV. Ord.* 1. *Gen.* 164. *Sp.* 1. Eine in der Tartarey, in Spanien und dem mittäglichen Frankreich wild wachsende Pflanze. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. T.* 68.

Die Blätter dieser Pflanze sind schmal, kurz, ungestielt, prismenförmig, rauh, von einem gewürzhaften, campherartigen Geruch und ähnlichen scharfen Geschmack.

Herba Capilli veneris. *Frauenhaar.*

Adianthum Capillus veneris. *Venusfrauenhaar.* Linn. *System. Veget. Cl. XXIV. Filices. Gen.* 1180. *Sp.* 14. Ein ausdauerndes, im südlichen Europa, in Italien, der Schweiz, Tyrol

u. s. w. an beschatteten feuchten Felsen, in bergigten Wäldern, an alten Mauern, wachsendes Farnkraut, das auch wohl zuweilen in unsern Gärten angetroffen wird. Abb. s. Blackwell *Herb.* *T.* 367. Happe *bot. ph.* *T.* 122. Zorn *ic. pl. med.* *T.* 332.

Dieses Farnkraut treibt eine Menge trockner und beynahe schwarzer Stengel, die ästig sind und fein ausgezackte eyförmige Blätter haben. Die Fructificationstheile befinden sich auf dem Rande der letztern in halbmondförmiger Gestalt. Das Kraut hat einen schwachen Geruch und einen etwas süsslichen, zusammenziehenden und bitterlichen, nicht unangenehmen Geschmack. Es dient vorzüglich zur Bereitung des Syrop capillaire.

Herba Cardui benedicti. *Kardobenedictenkraut.*

Centaurea benedicta. *Benedictflockblume.* Linn. *Syst. Veg.* *Cl. XIX.* *Ord.* 3. *Gen.* 984. *Sp.* 45. Ein Sommergewächs, das in Spanien und auf den Inseln des Archipelagus zu Hause gehört, welches aber auch in unsern Gärten sehr gut fortkommt, wo es jährlich aus dem Saamen gezogen wird und im Julius und August blühet. Abb. s. Blackwell *Herb.* *T.* 476. Zorn *ic. pl. med.* *T.* 122. Regnault *Bot.* *T.* 264.

Die ganze, sehr bitter schmeckende und frisch etwas widrig riechende Pflanze mit den ungestielten, länglichen, ziemlich breiten, geaderten, rauhen, an beyden Seiten spitzlappig ausgeschweiften, am Rande

stachligen, gezähnten, mattdunkelgrünen Blättern, wovon die obern an dem rundlichen, wolligrauhen Stengel herablaufen, mit den bauchigen, länglich eyförmigen, glänzend-grünlichen, noch nicht völlig entwickelten, zusammengesetzten, blassgelbe röhrige Blümchen enthaltenden Blumenköpfen, deren stachlichte Kelchschuppen durch ein spinnenartiges, klebrig-wolliges Gewebe mit den zunächst stehenden Blättern verbunden sind. Man sammlet dieses Kraut im Junius vor Entwickelung der Blumen ein.

Herba Cardui tomentosi s. Acanthii. *Krebsdistelblätter, Eselsdistelblätter.*

Onopordium acanthium. *Krebsdistel.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 927. *Sp.* 1. Eine zweyjährige Pflanze, die an unbebauten Oertern, auf Schutthaufen und an den Wegen fast überall in Deutschland wächst und im Julius und August blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 359. Flor. dan. *T.* 909.

Grosse, eyrundlängliche, tief buchtig-gezähnte, am Rande gebogene und mit langen Stacheln besetzte, weissgrünlichte, wollichte, zu beyden Seiten am Stengel herunterlaufende Blätter von ziemlich bitterm Geschmack. Sie werden nur frisch zum Saft gebraucht.

Herba Centaurii minoris. *Tausendgüldenkraut, rother Aurin, Laurin.*

Chironia Centaurium Curtis s. Gentiana Centaurium. *Tausendgüldenenzian.* Linn.

System. Veget. Cl. V. Ord. 2. *Gen.* 322. *Sp.* 24. Eine einjährige, in Deutschland häufig auf grasigen, sonnigen, etwas dürren Anhöhen, an den Rändern der Wälder und in Gehölzen, auf trocknen Wiesen u. s. w. wachsende Pflanze, die vom Junius bis im August blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 154. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 59. Flor. dan. *T* 617. Blackwell *Herb. T.* 452. Plenk *ic. pl. med. T.* 157. Hayne *Getr. Abb. T.* 30.

Man sammlet gewöhnlich die ganze Pflanze mit den Blumen ein. Sie hat einen einfachen, aufrechten, einen halben bis ganzen Fuss hohen, oben sich in zwey Nebenäste theilenden, hohen Stengel, auf welchen die pfirsich-bluthrothen Blumen sitzen, die oben an der Spitze einen flachen Strauss bilden. Die Blätter sind länglich-eyförmig, zugespitzt, gegen einander über stehend, dreyrippig, glatt, ganzrandig, von ihrem Grunde aus am Stengel herablaufend und durch die feinen häutigen Fortsätze ihm ein beynahe viereckiges Ansehen gebend. Die Pflanze besitzt keinen Geruch, aber einen reinen, scharf bittern Geschmack; die Blumen haben einen viel geringern Geschmack und auch weniger Arzneykräfte.

Herba Ceterach s. Asplenii. *Milzkraut, Kleine Hirschzungenblätter.*

Asplenium Ceterach. *Zetrachmilzfarn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord* 1. *Gen* 1178. *Sp.* 9. Ein kleines ausdauerndes, in den wärmern Län-

dern und in der Schweiz, auch in verschiedenen Gegenden von Deutschland, z. B. bey Erlangen, Herborn und auf dem Brocken, an beschatteten und feuchten Mauer- und Felsenritzen wachsendes Farnkraut. Abbild. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 311. Blackwell *Herb. T.* 216. Happe *Bot. ph. T.* 404.

Die Blätter sind stumpf; wechselsweise stehend und in zusammenfliessende Queerstücke zertheilt, wovon sie das Ansehen einer gewundenen Säule haben. Die untere Fläche ist mit braunrothen Flecken besetzt. Sie sind geruchlos und wenig zusammenziehend von Geschmack.

Herba Chaerefolii s. Cerefolii. *Körbelkraut. Kerbel.*

Scandix Cerefolium. *Körbel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 357. *Sp.* 3. Eine einjährige, im südlichen Europa wild wachsende Pflanze, die aber durch die häufige Cultur in den Gärten gleichsam bey uns einheimisch geworden zu seyn scheint. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 192. Blackwell *Herb. T.* 236. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 73.

An den Seiten des glatten und hohlen Stiels sizzen mehrere doppelt gefiederte Blätter, die aus sehr zarten, glatten, stumpflappichten Blättchen bestehen. Sie haben eine gelblich mattgrüne Farbe, einen eigenen balsamischen Geruch und einen angenehm süsslichen, gewürzhaften Geschmack. Das getrocknete Kraut besitzt fast gar keinen Geruch und Geschmack.

Herba Chamaedrys s. Chamaedryos. *Edel-Gamander, Bathengel.*

Teucrium Chamaedrys. *Bathengelgamander.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 706. *S.* 26. Eine ausdauernde, gegen einen Fuss hoch werdende, in Frankreich, der Schweiz und einigen südlichen Gegenden von Deutschland an bergichten Oertern, in Weinbergen und auf sonnichten Hügeln wild wachsende Pflanze, die bey uns auch in den Gärten gezogen wird und im Julius blühet. Abbild. s. Blackwell *Herb. Tab.* 180. Zorn *ic. pl. med. T.* 346. Schkuhr *Botan. Handb. T.* 155. Plenk *ic. pl. med. T.* 477.

Das ganze Kraut mit keulenähnlich-eyförmigen, fast eingeschnittenen, gekerbten, gegenüberstehenden, rauhen, kurzgestielten, sehr dunkelgrünen Blättern, von etwas zusammenziehendem, balsamisch-gewürzhaften Geschmacke und schwachen balsamischen Geruch.

Herba Chamaepithyos s. Ivae arthriticae. *Schlagkraut, Feldcypressenkraut.*

Teucrium Chamaepithis. *Schlagkrautgamander.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 706. *Sp.* 4. Ist ausdauernd und wächst in mehreren Gegenden von Deutschland wild an bergichten Oertern und sandigen Hügeln. Man zieht die Pflanze auch in Gärten, wo sie im Julius und August blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl.*

*med. T.*120. Blackwell *Herb. T.*528. Plenk *ic. pl. med. T.* 475.

Die ganze niedrige Pflanze mit viereckigem, fast auf der Erde liegenden Stengel und dreyspaltigen, linienförmigen, ganzrandigen, sattgrünen, frisch etwas klebrigen, harzicht riechenden und bitterlich schmeckenden Blättern. Die kleinen Blümchen sind gelb.

Herba Chelidonii majoris. *Schöllkraut.*

Chelidonium majus. Siehe Radix Chelidonii.

Die Blätter sehen den Eichenblättern nicht unähnlich, sind langgestielt, sehr weich und dünne, abwechselnd gefiedert, mit einem Endblatt von beträchtlicher Grösse, das an der breiten Spitze noch zwey tiefe Einschnitte hat; die Blättchen sind am Rande weit, ungleich, etwas tief eingekerbt. Ihre Farbe ist hellgrün, auf der Unterfläche weissgrün und stark geadert. Im frischen Zustande enthalten sie, wie die ganze Pflanze, einen gelben Milchsaft. Der Geruch ist stark und widerlich; der Geschmack brennend bitterlich, geht aber unter dem Trocknen fast ganz verloren.

Herba Chenopodii ambrosiaci s. Botryos mexicanae. *Mexicanisches Traubenkraut, Mexicanisches Theekraut, Mottenkraut.*

Chenopodium ambrosioides. *Ambergänsefuss.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 309.

Sp. 11. Eine jährige, bis zwey Fuss hoch werdende, in Mexico, Portugal, auch angeblich im Oesterreichischen und um Barby wild wachsende Pflanze, die aber auch in unsern Gärten sehr gut fortkommt und im Julius blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 168. Happe *Bot. T.* 167. Regnault *Bot. T.* 73.

Das blühende Kraut mit einfachen geblätterten Traubenblüthen und gestielten, lanzettförmigen, zugespitzten, glatten, weitläuftig und sägeartig gezähnten, frisch hellgrünen, getrocknet etwas gelblichgrünen Blättern. Die ganze Pflanze besitzt einen durchdringenden, flüchtigen, amberartigen Geruch und bitterlich erwärmenden, gewürzhaften, nicht unangenehmen Geschmack. Es werden auch wohl nur blos die Bläteer vor der Blüthe eingesammlet. Man darf aber damit nicht das gewöhnliche Traubenkraut (Chenopodium Botrys, Linn. *Syst. Veget. l. c. Sp.* 10. Abbild. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 225. Blackwell, *Tab.* 114. Plenk, *T.* 165. Happe, *T.* 166.) verwechseln, welches, ob es gleich auch an einigen Orten officinell ist, einen weit schwächern Geruch und Geschmack besitzt, und sich noch dadurch unterscheidet, dass die Blätter mit kurzen Haaren besetzt sind, an beyden Seiten tiefe und stumpfe Aushöhlungen und Buchten haben und die Blumenstiele nicht mit Blättchen besetzt sind. Die Pflanze ist im frischen Zustande etwas klebrig, wächst wild in Calabrien und im südlichen Europa, wird aber auch bey uns in den Gärten angetroffen, wo sie im Junius und Julius blühet.

Herba Cicutae maculatae s. terrestris. *Fleckenschierlingskraut, Erdschierling, Schierlingskraut, Gartenschierling.*

Conium maculatum. *Fleckenschierling.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord* 2. *Gen.* 336. *Sp.* 1. Eine zweyjährige Pflanze, welche überall in Deutschland häufig an Zäunen, auf Dämmen und an unbebauten, schattichten und nicht zu trocknen Oertern wächst. Sie wird drey bis vier Fuss hoch, und blühet im Julius mit weissen Schirmblumen. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 451. *und* 573. *a. b.* Zorn *ic. pl. med. Tab.* 48. Schkuhr *Botan. Handb. T.* 62. Happe *Bot. ph T.* 332. Plenk *ic. pl. med T.* 183. Jacquin *Flor. austr. T.* 156. Hayne *Getr. Abb. Tab.* 31.

Die Wurzel dieser, mit verschiedenen andern ihr ähnlich sehenden Gewächsen, leicht zu verwechselnden, sehr wirksamen Pflanze gleicht in etwas der Petersilienwurzel, ist weiss, spindelförmig, etwa einige Spannen lang, oben gewöhnlich daumensdick, läuft unten in ein paar Abtheilungen aus, und ist mit einigen Seitenfasern besetzt; sie enthält, wenn sie jung ist, einen milchweissen Saft, hat anfangs einen süsslichen, nachher aber scharf werdenden Geschmack, und ist im Frühjahr am gefährlichsten. Der aus der Wurzel hervorkommende Stengel ist rund, hohl, ästig, von frischgrüner Farbe, glatt, nicht behaart, mit schwachen Furchen bezogen, und so wie die untern Blattstiele sehr reichlich mit purpurfarb-

nen oder bräunlichen Flecken besprengt, die sich oft etwas scharf anfühlen lassen. Die Blätter sind gross, lang, glatt und gefiedert, mit etwas dicken, unten am Stengel der Pflanze rinnenförmigen Stielen versehen; die untern Blätter stehen abwechselnd und sind drey- bis vierfach gefiedert; die obern stehen gewöhnlich gegen einander über, und sind nur zweyfach gefiedert; alle laufen aber nach der Spitze zu in ein einzelnes zugespitztes Blättchen aus. Die kleinern Blättchen sind lanzettförmig, halbgefiedert-gezähnt und glatt. Auf der Oberfläche sind die Blätter dunkelgrün und etwas glänzend; auf der Unterfläche aber haben sie etwas hervorstehende Mittelrippen, und sind blassgrün. Gequetscht oder gerieben geben sie einen eigenthümlichen, besonders widrigen Geruch von sich, der dem Katzenurin- oder Spanischen Fliegengeruch ähnlich ist; ihr Geschmack ist süsslicht, etwas scharf und ekelhaft. Die weissen Blumendolden kommen aus den Winkeln und oben hervor; die allgemeinen sowohl als die kleinern Dolden haben eine mehrblättrige Hülle, und sind etwas flach. Die einzelnen Blumen bestehen aus fünf eingebogenen herzförmigen und ungleichen Blättchen. Die beynahe kuglichte Frucht besteht aus zwey, auf einer Seite flachen, auf der andern halbrunden, erhabenen Saamen, die der Länge nach gestreift und in der Queere gekerbt sind. Man sammlet das Schierlingskraut im Junius vor Entwickelung der Blüthen ein, sondert die stärksten Stengel davon ab, und benutzt es entweder frisch zur Bereitung des Dicksafts, oder trocknet es in anhaltender mässiger Ofenwärme so schleunig als möglich, und ver-

wahrt es, so wie das Pulver, in fest verstopften Gefässen. Es giebt zuweilen völlig ächte Schierlingspflanzen ohne jenen bemerkten Geruch; diese werden mit Recht als unwirksam zum Arzneygebrauch verworfen.

Die Pflanzen, welche oft fälschlicherweise für den wahren Schierling eingesammlet werden, sind hauptsächlich 1) der bollichte Kälberkropf (Chaerophyllum bulbosum, Linn. *System. Veget. Cl. V. Ord. 2. Gen. 358. Sp. 2.* Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 409. Hayne, *T.* 32.) Diese Pflanze hat eine birnförmige, kurze und dicke Wurzel, und ihr Stengel, der zwar auch roth gefleckt ist, wie beym Schierling, ist an den drey untersten Gliedern ganz rauh und borstig. Auch die Blattstiele sind rauh, und entspringen aus langen, gestreiften und mit einem häutigen Rande versehenen Scheiden. Die Blätter sind sattgrün, glänzend, glatt, dreyfach gefiedert, an den Rippen rauh; die Fiederchen auch fein zertheilt, an der Spitze jeder einfachen Fieder und der Einschnitte knorpelartig. Die Schirme haben keine allgemeine Hülle, und die besondern Schirmhüllen bestehen aus vielen lanzettförmigen, hohlen, abstehenden Blättchen. 2) Der wilde Körbel oder Kälberkropf (Chaerophyllum sylvestre, Linn. *Syst. Veget. l. c. Sp.* 1. Abbild. s. Zorn, *Tab.* 412. Schkuhr, *T.* 73. Hayne, *T.* 33.). Er hat eine dicke, lange, weisse und gewürzhaft scharfe Wurzel, einen gefurchten, ungefleckten, unten etwas scharf anzufühlenden, oben hinauf glatten Stengel, grosse, schwarz- oder graugrüne, oft gefleckte, dreyfach gefiederte Blätter mit lanzettförmigen, scharf zu-

gespitzten, in Queerstücke zertheilten Blättchen, gestreiften Blattscheiden und haarigen Blattstielen. Die Saamen sind schwarz-glänzend, glatt, lanzettförmig. 3) Die Gleisse oder Hundspetersilie (Aethusa Cynapium, Linn. *Syst. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 355. *Sp.* 1. Abbild. s. Blackwell, *Tab.* 517. Schkuhr, *T.* 72. Hayne, *T.* 35.). Diese hat glatte, schwarzgrüne, auf der untern Fläche stark glänzende, dreymal gefiederte Blätter, mit eingeschnittenen, strichförmigen Blättchen. Die Wurzel ist spindelförmig; der Stengel ästig, rund, glatt, gestreift, zuweilen wie angehaucht violettfarbig; die Blattstiele aus gestreiften, am Rande häutigen, an der Spitze zweyfach gezähnten Scheiden hervorkommend. Die allgemeine Blumendolde hat keine Hülle; die Hülle der kleinern Dolden besteht aus drey sehr langen, schmalen, an der einen Seite herabhängenden Blättchen. 4) Der Wasserschierling oder Giftwütherich (Cicuta virosa). Auch dieser wird zuweilen aus Unkunde dafür eingesammlet; er weicht aber doch sehr davon ab, und ist aus der sogleich folgenden Beschreibung leicht zu erkennen.

Ausserdem soll der Schierling noch verwechselt werden: mit dem Wasserfenchel (Phellandrium aquaticum); mit der röhrichten und safrangelben Rebendolde, (Venanthe fistulosa und crocata); mit dem wohlriechenden Körbel (Scandix odorata); mit dem peloponnusischen Liebstöckel (Liquisticum peloponnense); dem berauschenden und rauhen Körbel (Chaerophyllum temulentum und hirsutum). Der wahre Schierling

wird indessen durch die angegebenen Kennzeichen leicht davon unterschieden werden können.

Herba Cicutae virosae s. aquaticae. *Wuthschierling, Wütherich, Wasserschierling.*

Cicuta virosa. *Giftwütherich.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord. 2. Gen.* 354 *Sp.* 1. Eine ausdauernde, an Gräben, Teichen und stehenden Gewässern wachsende Schirmpflanze, die im Julius blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. T.* 215. Flor. dan. *T.* 218. Zorn *ic. pl. med. T.* 466. Blackwell *Herb. T.* 574. Schkuhr *Botan. Handb. T.* 71. Hayne *Getr. Abb. T.* 37.

Die Wurzel dieser äusserst giftigen und gefährlichen Pflanze, die auch nie zum innern Gebrauche, sondern blos äusserlich unter Pflaster, angewendet wird, sieht im äussern der Sellerywurzel etwas ähnlich, und besteht aus einer kurzen, dicken Hauptwurzel, die mit Ringen oder Furchen umgeben ist, zwischen denen sich im Winter kleine Grübchen zeigen, aus welchen im Frühjahr mehrere Keime und Fasern entstehen; inwendig ist sie weiss, in verschiedene Fächer getheilt, fleischicht, und enthält einen weissen, ätzenden Milchsaft, der beym Ausfliessen an der Luft erst gelb, dann braunröthlich wird, und in kurzer Zeit einen höchst widrigen Geruch verbreitet. Der Stengel ist rund, glatt, gegen einen Zoll dick, hohl, mit feinen Linien weiss und röthlich gestreift und mit Knoten versehen, aus denen die Stielblätter entstehen, deren Stiele den Sten-

gel mit ihrer ausgehöhlten Haut, als eine Scheide umgeben. Die Blätter sind dunkelgrün, glatt, etwas glänzend und aus drey oder vier länglichen, schmalen, lanzettförmig-zugespitzten, am Rande scharf gezähnten, an der Spitze mit weisslichten Auszahnungen versehenen Blättchen zusammengesetzt. Frisch gesammlet haben sie einen starken, Dillähnlichen, betäubenden Geruch und einen anfangs nicht unangenehmen, petersilienartigen, hinterher aber scharfen Geschmack; getrocknet verlieren sie beydes fast gänzlich. Die weissen und zusammengesetzten Dolden entspringen allemal einem Blattstiele gegenüber, und haben gerändelte Blumenstiele.

Herba Clematidis erectae s. Flammulae Jovis. *Aufrechtes Waldrebenkraut, Brennkraut.*

Clematis erecta. *Brennwaldrebe.* Linn. *Syst. Veg. Cl XIII. Ord. 7. Gen.* 696. *Sp.* 14. Ist ausdauernd und wächst wild im südlichen Deutschland, im Sächsischen, bey Barby, Erfurt, Regensburg, u. s. w. in buschichten Waldungen, an Hecken und an den Rändern der Wälder. Man hat sie auch wohl in Gärten, wo sie im Junius und Julius blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 441. Plenk *ic. pl. med. T.* 442. Jacquin *Flor. austr. T.* 308.

Gefiederte, gegen einander überstehende und sich in ein einzelnes Blättchen endigende Blätter; die kleinern Blättchen sind eyrund-lanzettförmig, gänzlich unzertheilt, ganzrandig, glatt, langgestielt, stehen

ebenfalls bis auf das obere einzelne Blättchen gegen einander über, und haben auf der Oberfläche eine dunkelgrüne, auf der Unterfläche aber eine blasse, hellgrüne Farbe. So lange sie frisch sind, ist ihr Geschmack äusserst scharf und auf der Zunge Blasen und Brennen erregend; getrocknet sind sie weniger brennend, blos sauersüsslich und etwas zusammenziehend schmeckend. Die Pflanze wächst aufrecht; ihre Blumen bilden zu Ende der Stiele schirmförmige, aufrecht stehende Sträusse; jede einzelne Blume hat ihren eigenen Stiel, keinen Kelch, aber eine aus vier bis fünf weissen, lanzettförmigen, stumpfen Blumenblättchen bestehende Blumenkrone. An verschiedenen Orten sammlet man für diese Pflanze zwey andere ein, nehmlich 1) die gemeine Waldrebe (Clematis Vitalba, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 11. Abb. s. Schkuhr, *Tab.* 151.). Sie unterscheidet sich durch ihren kletternden, um andere Gewächse sich herumschlingenden Stengel und durch die an den gefiederten Blättern befindlichen, nicht eyrunden, sondern mehr herzförmigen, dickern, lederartigen, auch meistens etwas lappig eingeschnittenen und mit einer weissen Wolle bedeckten Blättchen. Die Pflanze ist übrigens sehr gemein, und wächst an Hecken und Zäunen in den meisten Gegenden von Deutschland. 2) Die kriechende Waldrebe (Clematis Flammula, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 12.) Die Blätter dieser ebenfalls um andere Gewächse sich windenden, aber zarter gebauten und niedrigen Pflanze, sind zwar unten am Stengel auch gefiedert, aber nur gemeiniglich in drey Lappen zertheilt; die obersten sind lanzettförmig

und ganz unzertheilt. Die Pflanze ist übrigens weit seltener in Deutschland, besitzt aber auch einen sehr brennenden Geschmack. Ausser diesen beyden Pflanzen werden auch wohl die Blätter des Sumpfhahnenfusses (Ranunculus Flammula, Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 7. *Gen.* 699. *Sp.* 1. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 326.) dafür eingesammlet. Diese sind einfach, nicht gefiedert, lanzettförmig und gerippt, ganzrandig, zuweilen doch auch sägeartig gezähnt, die Wurzelblätter gestielt, die obern ungestielt und am Stengel herunterlaufend. Die ganze Pflanze, welche einzelne gelbe Blumen trägt, ist daher leicht von der Brennwaldrebe zu unterscheiden; sie besitzt aber doch auch eine sehr ätzende Schärfe.

Herba Cochleariae. *Löffelkraut, Löffelblatt, Löffelkresse.*

Cochlearia officinalis. *Löffelblattscharbockshcil.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XV. Ord.* 1. *Gen.* 803. *Sp.* 1. Eine einjährige, einen bis anderthalb Fuss hoch werdende Pflanze, die an den Ufern der See und am Meeresstrande von Holland und England, so wie in der Schweiz zwischen Felsenklüften und in feuchten Thälern wild wächst, auch im Oldenburgischen, Holsteinischen, Schlesischen und in verschiedenen andern Gegenden an sumpfichten Oertern angetroffen, überdem jährlich in den Gärten aus dem Saamen gezogen wird, wo sie im May und Junius weiss blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med.*

Tab. 512. Blackwell *Herb. Tab.* 227. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 2.

Man sammlet entweder die ganze Pflanze ein, oder nur die Wurzelblätter; letztere zur Auspressung des Saftes und zur Bereitung der Conserve, das blühende Kraut aber zur Destillation des Wassers und des Löffelkrautgeistes. Der Stengel ist aufrecht gerade, ästig, eckigt und gefurcht. Die am Stengel sitzenden Blätter sind kleiner als die Wurzelblätter, ungestielt, länglicht, etwas ausgeschweift, buchtig und gezähnt. Die Wurzelblätter sind langgestielt, herzförmig rundlich. Beyderley Blätter sind glänzendgrün, saftig, und besitzen einen eigenen, bitterlich salzartigen, beissenden Geschmack; zerrieben haben sie einen eigenthümlichen, scharfen, balsamischen Geruch. Getrocknet sind sie ganz unwirksam, und verlieren Geruch und Geschmack. Betrügerischerweise werden den Löffelkrautblättern, wenn es daran mangelt, zuweilen die Blätter des Feigwarzenkrauts (Ranunculus Ficaria) beygemischt, die eine mehr herzförmige als runde Gestalt haben, ungleich, etwas eckig gekerbt sind, nicht im geringsten scharf und salzicht, sondern unangenehm bitter, schmecken und in der Mitte oft mit einem schwarzen Flecken bezeichnet sind.

Herba Consolidae saracenicae. *Heidnisch Wundkraut.*

Senecio saracenicus. *Machtheilkreuzkraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 955. *Sp* 41. Eine ausdauernde, in gebirgigten und waldigten Gegenden Deutschlands, in Oesterreich,

Schwaben und der Schweiz, auf fruchtbarem, feuchten Boden wild wachsende Pflanze, die auch oft in unsern Gärten gezogen wird und im Julius und August blassgelb blühet. Abb. s. Zorn *ic pl. med. Tab* 410

Der Stengel dieser Pflanze wird gegen vier bis fünf Fuss hoch, ist aufrecht, glatt, stark mit Blättern besetzt und oft fingersdick. Die Blätter wechseln am Stengel unordentlich ab, sind eyrund - lanzettförmig, sägeartig gezähnt, ziemlich glatt und von dunkelgrüner Farbe. Die Blumen bilden einen dichten, platten Strauss. Man verwechselt diese Pflanze in den Apotheken gewöhnlich mit der weiter unten vorkommenden Goldruthe (S. Herba Virgae aureae).

Herba Conyzae coeruleae. *Berufskraut, Blaue Därrwurz.*

Erigeron acre. *Scharfes Altmannskraut.* Linn. *Syst. Veg Cl XIX. Ord.* 2. *Gen* 951. *Sp.* 12. Ist ausdauernd und wächst auf sandigen Hügeln, auf Feldern und dürrem sonnigen Boden wild. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. T* 381.

Der Stengel dieser Pflanze ist gerade, roth und rauh; die Blätter sind schmal, lanzettförmig, stehen wechselsweise und sind ganzrandig. Zwischen denselben kommen Stiele mit einzelnen röthlichen oder blauen Blümchen hervor, die schnell verblühen. Die Pflanze besitzt einen schwachen, aromatisch-scharfen Geschmack, und wird mit den Blumen eingesammlet.

Herba Conyzae mediae, s. Arnicae suedensis. *Ruhrkraut, Rufkraut, Falsche Wohlverleih.*

Inula dysenterica. *Ruhralant.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord. 2. Gen.* 956. *Sp.* 6. Eine ausdauernde, in Deutschland häufig an feuchten Grasplätzen, besonders an überschwemmt gewesenen Stellen, in ausgetrockneten Graben, auch an den Wegen wachsende Pflanze, die im August gelb blühet. Abbild. s. Flora danica *Tab.* 410. Zorn *ic. pl. med. T.* 272. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 247.

Längliche, herzförmige, den Stengel umfassende, ganzrandige, hellgrüne, etwas filzige Blätter, die im frischen Zustande einen bitterlich scharfen Geschmack, aber keinen Geruch besitzen. Der Stengel ist haarig, theilt sich oben in einige Nebenstiele und trägt an den Spitzen gelbe Blumenköpfe, die zuweilen fälschlich für die wahren Wohlverleihblumen (S. Flores Arnicae) eingesammlet werden.

Herba Dentariae s. Dentillariae. *Zahnkrautblätter, Europäische Bleywurzelblätter.*

Plumbago europaea. Siehe Radix Dentariae.

Die Blätter, welche ungestielt den Stengel umgeben, sind lanzettförmig und rauh, und besitzen einen scharf brennenden Geschmack, der aber doch nicht so stark, wie bey der Wurzel ist.

Herba Dictamni cretici. *Cretischer Diptam.*

Origanum Dictamnus. *Diptamdost.* Linn. *Syst. Veg.* *Cl. XIV.* *Ord.* 1. *Gen.* 726. *Sp.* 2. Eine auf der Insel Candia wildwachsende strauchartige Pflanze, die in unsern Gärten ziemlich im Freyen ausdauert und im Julius blühet. Sie ist ausdauernd. Abb. s. Plenk *ic. pl. med.* *T.* 496. Schkuhr *Bot. Handb.* *Tab.* 164.

Die Blätter, wie wir sie im Handel erhalten, sind rund, dicklich, weisswollicht, mit vertieften Rippen und schwärzlichen Punkten besetzt. Sie besitzen einen angenehmen, gewürzhaft duftenden Geruch und einen erwärmenden, bitterlichen, aromatischen Geschmack. Durchs Alter werden sie aber ganz geruchlos und unbrauchbar.

Herba Digitalis purpureae. *Fingerhutkraut.*

Digitalis purpurea. *Purpurfarbichter Fingerhut.* Linn. *Syst. Veg.* *Cl. XIV.* *Ord.* 2. *Gen.* 758. *Sp.* 1. Eine zweyjährige Pflanze, die auf sonnichten Plätzen, in gebirgigten Wäldern und auf bergigten Hügeln in verschiedenen Gegenden von Deutschland, auf dem Harz, in Schwaben, in der Pfalz, im Schlesischen, bey Frankfurt, Tübingen u. s. w. wild wächst, einige Fuss hoch wird und beynahe den ganzen Sommer durch blühet. Man trifft sie auch als Zierpflanze in den Gärten. Abbild. s. Blackwell *Herb.* *Tab.* 16. Zorn *ic. pl. med.* *T.* 262.

Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 174. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 506.

Die Blätter sind elliptisch, eyförmig länglich, gestielt, runzlicht, auf der Oberseite schwärzlichgrün, weich, auf der untern Seite blasser, etwas rauh, mit feinen Haaren besetzt, am Rande wenig und ungleich sägeförmig gekerbt, übrigens ziemlich gross. Sie haben im frischen Zustande einen unangenehmen, unter dem Trocknen aber sich grösstentheils verlierenden Geruch; ihr Geschmack ist widrig und bitterlich scharf. Zum Arzneygebrauch müssen blos die Blätter von wildwachsenden Pflanzen genommen werden, da die in Gärten gezogenen kaum halb so wirksam sind. Man soll damit zuweilen die Blätter des Beinwells (Symphytum officinale) und der Königskerze (Verbascum Thapsus) verwechseln oder vermengen. Erstere aber haben borstige Flächen, sind scharf anzufühlen und am Rande ungekerbt; letztere sind ziemlich dick, auf beyden Flächen wollicht, und haben ein weissliches und graulichgrünes Ansehen.

Herba Dracunculi esculenti. *Dragunblätter, Kaisersalat.*

Artemisia Dracunculus. *Dragunbeyfuss.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 26. Eine ausdauernde, häufig in unsern Gärten als Küchengewächs vorkommende Pflanze, die in der Tartarey und Sibirien zu Hause gehört. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 297. Blackwell *Herb. Tab.* 116.

Schmale, längliche, spitze, ganz glatte, dunkelgrüne Blätter von einem schwachen Geruche und einem im frischen Zustande angenehmen, scharfen, gewürzhaften Geschmack.

Herba Ebuli. *Attighollunderblätter.*

Sambucus Ebulus. *Attighollunder.* Linn. *System. Veget. Cl. V. Ord.* 3. *Gen* 372. *Sp.* 1. Eine in verschiedenen Gegenden von Deutschland an schattichten, etwas feuchten Oertern, an den Rändern der Wälder, in Gebüschen und Hölzern wachsende, drey bis vier Fuss hoch werdende, krautartige Pflanze, die im Junius und Julius blühet. Abbild. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 40. Schkuhr *Botan. Handb. Tab.* 83. Blackwell *Herb. Tab.* 488. Plenk *ic. pl. med. Tcb* 230.

Zusammengesetzte, aus drey oder vier Paaren dunkelgrünen, gegen einander überstehenden, ey-lanzettförmigen, am Rande sägeartig gezähnten Blättchen, bestehende Blätter mit einem oben sitzenden einzelnen Blättchen. Sie haben einen unangenehmen, betäubenden Geruch und einen widrigen Geschmack.

Herba Endiviae. *Endivienkraut.*

Cichoreum Endivia. *Endiviencichorie.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 921. *Sp.* 2. Ein in den Gärten sehr bekanntes Küchengewächs, welches einjährig ist und gewöhnlich blau blühet. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 687. Blackwell *Herb. Tab.* 378.

Die Blätter dieser Pflanze, deren man sich zuweilen im frischen Zustande zu den Kräutersäften bedient, sind ungetheilt, lang, am Grunde schmal, nach der Spitze zu breiter und zugerundet, am Rande mit kurzen Zähnchen besetzt, auf beyden Seiten glatt und von einem krautartigen, bitterlichen Geschmack.

Herba Equiseti. *Kannenkraut, Zinnkraut, Rossschwanz, Schaaftheu.*

Equisetum arvense. *Gemeiner Schaaftheu.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Filices. Gen.* 1169. *Sp.* 2. Ein überall auf Aeckern, Feldern, Wiesen und zwischen dem Getraide wachsendes Farnkraut. Abbild. s. Blackwell *Herb. Tab.* 217. Happe *bot. ph. Tab.* 209.

Die ganze Pflanze wird ohngefähr einen Fuss hoch. Der Stengel ist viereckig, lang, rauch, gegliedert und tief gefurcht. Die ebenfalls fast viereckigen Blätter stehen meistens zu zwölfen quirlförmig um den Stengel, und haben grosse und weite Scheiden. Auf einem besondern, eher als die Blätter hervorkommenden Stengel steht an der Spitze eine runde, bräunliche Aehre. Das Kraut hat einen etwas salzigen und zusammenziehenden Geschmack.

Herba Ericae. *Heidekraut, Heidegras.*

Erica vulgaris. *Gemeine Heide.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VIII. Ord.* 1. *Gen.* 484. *Sp.* 1. Peren-

nirt und wächst in Wäldern, auf Hügeln und sandigen Ebenen, wo sie im August und September blühet. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 301. Flor. dan. *Tab.* 677. Schkuhr *Botan. Handb. Tab.* 107.

Man sammlet die ganze niedrige, strauchartige Pflanze im August mit der Blüthe ein. Sie hat röthliche, holzige Stengel, die häufig mit kurzen, etwas anliegenden Stielen besetzt sind, woran kleine, pfeilförmige, grüne Blättchen dicht über einander liegend sitzen. Oben an den Stielen sitzen nach der Seite zu die kleinen hellviolettrothen Blümchen. Die ganze Pflanze besitzt keinen Geruch und einen schwach bitterlichen, adstringirenden Geschmack.

Herba Erysimi. *Wegsenfkraut, Hederich.*

Erysimum officinale. *Wegesenf.* Linn. *System. Veget. Cl. XV Ord.* 2. *Gen.* 814. *Sp.* 1. Ein Sommergewächs, das überall an Wegen, Hekken, ungebauten Oertern und um die Dörfer in ganz Deutschland wild wächst und im Julius und August blühet. Abb. s. Pleuk *ic. pl. med. Tab.* 520. Blackwell *Herb. T.* 28. Zorn *c. pl med. T.* 32.

Die Blätter dieser Pflanze haben eine unregelmässige Gestalt; die untern Blätter sind grösser als die übrigen, und auf beyden Seiten in gegenüberstehende Lappen zertheilt, die in ihren Rändern wieder viele eckige und zähnartige Hervorragungen haben; höher am Stengel sind sie kleiner, spondenförmig, am Rande unordentlich gezähnt und auf den Flächen bor-

stig. Sie haben eine mattgrüne Farbe und einen salzartigen, bittern Geschmack.

Herba Eupatorii. ***Wasserdostenkraut, Wasserhanf, Kunigundenkraut.***

Eupatorium cannabinum. *Wasserhanfkunigunde.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 935. *Sp.* 14. Eine ausdauernde, gegen drey bis vier Fuss hoch werdende, an sumpfigen, schattichten Orten, an Flüssen, Teichen und Gräben, im Julius und August röthlich blühende Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 110. Zorn *ic. pl. med. T.* 50. Flor. dan. *T.* 745. Schkuhr, *Tab.* 237.

Die auf kurzen Blattstielen entspringenden Blätter sind lanzettförmig, ziemlich lang, und stehen zu drey kreuzförmig an einem Stiele zusammen; am Rande sind sie sägeförmig gezähnt, übrigens ungleichseitig, etwas rauh, weich und dunkelgrün. Die obern Blätter sind einfach und grösser. Sie besitzen einen eigenen Geruch und einen bittern, etwas scharfen Geschmack.

Herba Euphrasiae. ***Augentrostkraut, Augenkraut,***

Euphrasia officinalis. *Augentrost.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XIV. Ord.* 2. *Gen.* 741. *Sp.* 2. Eine sehr bekannte, auf trocknen Wiesen, Triften, Weideplätzen und sonnigen Hügeln wachsende Pflanze, die in den Sommermonaten blü-

bet. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 501. Blackwell *Herbar. Tab.* 427. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 39. Schkuhr *Bot. Handb. T.* 169.

Man sammlet die ganze, kaum eine Spanne hohe Pflanze ein, die einen dünnen, entweder einfachen oder in Aeste zertheilten Stengel hat. Die kleinen Blätter sind eyrund, scharf gezähnt, und sitzen ohne Stiele einander gegenüber. Zwischen denselben kommen kleine Blümchen hervor, die eine lippenförmige, weisse, mit blauen Adern durchzogene Krone haben. Die ganze Pflanze hat einen etwas zusammenziehenden bitterlichen Geschmack.

Herba Farfarae s. Tussilaginis. *Huflattigblätter, Brand- oder Ackerlattig, Brandleeschen.*

Tussilago Farfara. *Brandlattigrosshuf.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 953. *Sp.* 7. Eine ausdauernde, überall in Deutschland auf thonichten und lehmichten, etwas feuchten Aeckern und Grasplätzen, an den Ufern der Bäche und andern feuchten Orten wachsende Pflanze, die im März gelbe Blumen hervorbringt, nach deren Verblühen die Blätter erst erscheinen. Abb. s. Zorn *ic pl. med. Tab.* 64. Blackwell *Herb. Tab.* 204. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 242. Flor. Dan. *Tab.* 595. Regnault *Bot. Tab* 249.

Ziemlich grosse, beynahe harzförmige, am Rande eckige und gezahnte, auf der Oberfläche hellgrüne, auf der Unterfläche grauliche, mit einer

weissen Wolle bekleidete Blätter von schwach zusammenziehendem, etwas bitterlichem, schleimichten Geschmack und ohne merklichen Geruch.

Herba Foeniculi. *Fenchelkraut, Fencheldill.*

Anethum Foeniculum. Siehe Radix Foeniculi.

Lange, gefiederte, ästige Blätter; die Blättchen zart und haarförmig; der Geruch etwas gewürzhaft und der Geschmack süsslich.

Herba Fragariae. *Erdbeerkraut.*

Fragaria vesca. *Walderdbeere.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 5. *Gen.* 633. *Sp.* 1. Eine bekannte ausdauernde Pflanze, die überall in Wäldern, Gehölzen und Gebüschen auf trocknem Boden wächst, im May blühet und im Junius reife Früchte trägt. Man bauet sie auch in den Gärten, wodurch manche Verschiedenheiten entstehen. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 77. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 135. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 412.

Man sammlet die langgestielten, dreytheiligen Wurzelblätter, welche rautenförmig, verkehrt-eyförmige, sägeartig gezähnte Blättchen haben, auf der Oberfläche hellgrün, auf der Unterfläche haarig sind. Sie haben einen krautartigen Geruch und einen etwas zusammenziehenden Geschmack.

Herba Fumariae. *Erdrauchkraut, Feldraute, Erdraute, Taubenkropf.*

Fumaria officinalis. *Taubenkropferdrauch.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII. Ord* 2. *Gen.* 849. *Sp.* 10. Eine einjährige, zartstielige, in viele Zweige sich verbreitende, meistens gestreckte, gegen acht bis zwölf Zoll und darüber hohe, im May und Junius an den Spitzen in langen Trauben, mit kleinen purpurfarbigen, spornförmigen Blümchen blühende, überall in gebautem Lande, auf Getraydefeldern und im Gartenlande zwischen Küchengewächsen, wachsende Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 237. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 14. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 545.

Die ganze Planze mit dem abwechselnd doppelt gefiederten, weichen, saftigen, mattblaulich grünen, zarten und sehr dünnstieligen Blättern, deren Blättchen schmal, dreylappig, etwas zugerundet lanzettförmig sind. Das frische Kraut hat einen bittern, etwas scharfen Geschmack, der beym getrockneten merklicher salzicht-bitter ist. Geruch ist eben nicht zu bemerken.

Herba Galii lutei. *Waldstroh, gelbes Labkraut, Unsrer lieben Frauen Bettstroh.*

Galium verum. *Gelbes Labkraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 125. *Sp.* 12. Ist perennirend und wächst an den Rändern der Aecker

und Wiesen, auf Anhöhen und in Gehölzen. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 54. Blackwell *Herb. Tab* 60. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 338. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 23.

Man sammlet die ganze Pflanze mit den Blumen ein. Sie wird gegen zwey Fuss hoch, hat einen eckigen Stengel, um welchen die linienförmigen, gefurchten, kurzen Blätter, etwa zu achten, quirlförmig in ziemlicher Entfernung von einander sitzen. Die Blumenbüschel kommen im Junius und Julius zum Vorschein, und tragen schön gelb gefärbte kleine Blumen, die einen nicht unangenehmen süsslichen Geruch besitzen. Die Blätter haben keinen Geruch, aber einen säuerlich-zusammenziehenden Geschmack. Die Pflanze wird zuweilen mit dem weissen Labkraute (Galium Mollugo, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 13. Abb. s. Plenk, *Tab* 55.) verwechselt, welches sich aber durch die weissen Blumen leicht unterscheidet, übrigens auch an einigen Orten unter dem Namen Herba Galii albi officinel ist.

Herba Genistae. *Ginister, Geniste, Ginst, Besenkraut.*

Spartium Scoparium. *Besenpfriemenkraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII. Ord.* 4. *Gen.* 858. *Sp.* 13. Ein etwa drey bis vier Fuss hoher grüner Strauch mit blattlos scheinenden, häufigen, dünnen ruthenförmigen Stielen und grossen gelben Schmetterlingsblumen, die im Junius zum Vorschein kommen. Er wächst in Deutschland

häufig wild in dürren, steinigten und sandigen Wäldern, auf Heideplätzen und unfruchtbaren Feldern und Hügeln. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 244. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 224. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 195. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 550. Flor. Dan. *Tab.* 313.

Die Blätter sind klein, dunkelgrün, rauh, eyförmig länglich, zugespitzt, ganzrandig und sitzen theils einzeln, theils zu dreyen auf der Spitze des Blattstiels. Man sammlet sie entweder für sich allein, oder mit den dünnen und schlanken Zweigen sammt den Blumen ein. Die ganze Pflanze hat wenig Geruch und einen bittern eckelhaften Geschmack. Die Asche des verbrannten Krauts (Cinis Genistae) enthält mehr Kali, als von andern Gewächsen, weshalb sie auch wohl besonders vorräthig gehalten wird.

Herba Genistae tinctoriae, *Färbeginster.*

Genista tinctoria. *Färbeginst.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII. Ord.* 4. *Gen.* 859. *Sp.* 6. Eine überall in Deutschland an den Rändern der Hölzer, in Gebüschen, Wäldern und auf sandigem Boden wachsende, ausdauernde Pflanze, die im Junius und Julius blühet. Abb. s. Flora Dan. *Tab.* 526.

Man sammlet die ganze Pflanze, welche eine Höhe von zwey Fuss und darüber erreicht, mit den glatten, länglich-lanzettförmigen, aufsitzenden, lebhaft grünen, ganzrandigen, ohne Ordnung oft ge-

häuft zusammensitzenden Blättern und den gelben, an den Spitzen der Nebenstiele hervorkommenden und ährenförmig sitzenden Blumen. Die Pflanze hat im frischen Zustande einen sehr schwachen Geruch und einen bitterlichen Geschmack.

Herba Gentianellae. *Gentianellenkraut, Himmelsengel, Herbstblume.*

Gentiana Amarella. *Gentianelle.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 322. *Sp.* 33. Ein Sommergewächs, das auf Wiesen, Weideplätzen und auf feuchtem Boden häufig in Deutschland wächst und im August und September blühet. Abb. s. Flora Dan. *Tab.* 328. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 392. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 128.

Die ganze kaum spannenhohe Pflanze mit dem eyförmigen, zugespitzten, gegen einander über stehenden, glatten, ganzrandigen und dunkelgrünen Blättern und den lebhaft blauen Blumen. Sie hat gar keinen Geruch, aber einen bittern Geschmack.

Herba Geranii. *Storchschnabelkraut, Ruprechtskraut, Rothlaufskraut, Blutkraut.*

Geranium Robertianum. *Ruprechtsstorchschnabel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVI. Ord.* 5. *Gen.* 832. *Sp.* 60. Eine an schattichten Orten, in Gebüschen und Wäldern häufig wildwachsen-

de, zweyjährige Pflanze, die im May und Junius mit blassrothen Blumen blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 100. Flor. Dan. *Tab.* 694. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 537.

Die Blätter dieser Pflanze haben lange Stiele, sind rauh und aus drey getheilten und eingeschnittenen Blättchen zusammengesetzt. Man sammelte ehedem auch wohl die ganze Pflanze ein. Sie besitzt im frischen Zustande einen widerlichen Geruch und einen salzig-unangenehmen Geschmack, welche beyde im Trocknen verloren gehen. Verwechselt werden wohl damit: Geranium dissectum, sanguineum, cicutarium.

Herba Geranii moschati. *Moschusstorchschnabel.*

Geranium moschatum. *Biesamstorchschnabel.* Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 38. Ein im Oriente, in der Schweiz, Italien und England einheimisches Sommergewächs. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 443. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 536.

Diese Pflanze hat einen niederliegenden Stengel, gefiederte Blätter, deren Lappen eyförmig und eingeschnitten sind und trägt doldenförmige blaue Blumen. Sie besitzt einen zusammenziehenden gewürzhaften Geschmack und einen biesamartigen Geruch. Von dem ihr sehr ähnlichen Geranio cicutario unterscheidet es sich vorzüglich durch die spitzigen Blattstücke, durch die blauen Blumen und den Geruch. Sie ist vorzüglich in England officinell und darf nicht mit dem von den Gärtnern sogenannten Gera-

nio moschato (Geranium odoratissimum, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 25) verwechselt werden.

Herba Gratiolae. *Gottesgnadenkraut, Gnadenkraut, Wildaurinkraut, Purgirkraut.*

Gratiola officinalis. Siehe Radix Gratiolae.

Man sammlet die ganze Pflanze, nach einigen vor dem Blühen, nach andern das blühende Kraut ein. Die Pflanze hat einen viereckigen, glatten, gegliederten, ästigen Stengel. Die Blätter stehen kreuzförmig gegeneinander über, sind länglich-lanzettförmig, zugespitzt, sägeartig gezähnt, glatt, ungestielt, auf der Unterfläche mit drey merklich erhabenen Rippen versehen und haben eine lebhaft grüne Farbe. Aus den Winkeln der Blätter, vorzüglich oben am Stengel, kommen auf ziemlich langen, dünnen, einblumigen Stielen die rachenförmigen, weisslichen, jedoch ins gelbliche, grünliche oder röthliche spielenden Blumen hervor. Die ganze Pflanze hat einen unmerklichen Geruch, aber einen durchdringend bittern scharfen Geschmack. Man verwechselt damit zuweilen den Schildehrenpreis (Veronica scutellata) und das Fieberkraut (Scutellaria galericulata), welche Pflanzen sich aber doch, wenn man sie mit der angegebenen Beschreibung der ächten Pflanze vergleicht, leicht davon unterscheiden lassen.

Herba s. Folia Hederae arboreae. *Epheublätter.*

Hedera Helix. *Ewigepheu.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 283. *Sp.* 1. Ein immergrünender, kletternder, strauchartiger Baum, der in ganz Europa an schattigten, etwas feuchten Orten, in Wäldern, an Mauern, alten Bäumen und Gebäuden, und auf einem mit Steinen bedeckten Erdreich wächst, im September blühet und im April des folgenden Jahres reife Beeren trägt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 250. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 49. Happe *Bot. ph. Tab.* 398. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 150.

Glatte, steife, fast lederartige, rundliche, in drey bis fünf Lappen zertheilte, gestielte, oben dunkelgrüne, unten grünlichgelbe Blätter, von einem widrigen, bitterlichen, trocknenden Geschmack, aber ohne Geruch. Sie werden blos äusserlich gebraucht.

Herba Hederae terrestris. *Gundelrebenkraut, Gundermann.*

Glecoma hederacea. *Erdepheugundermann.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 2. *Gen.* 714. *Sp.* 1. Ist ausdauernd und wächst überall in Deutschland an Hecken und Zäunen, in Obstgärten, an Wiesenrändern und schattigten Oertern, wo die Pflanze vom April bis im Junius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 225. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 73. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 159. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 464. Flor. Dan. *Tab.* 789.

Herzartig nierenförmige, gestielte, ziemlich glatte und gekerbte Blätter von dunkelgrüner Farbe, die einen bittern Geschmack, und wenn sie zerrieben werden, einen starken unangenehmen, gewürzhaften Geruch haben.

Herba Hellebor astri s. Hellebori foetidi. *Stinkendes Niesswurzkraut.*

Helleborus foetidus. *Stinkende Niesswurz.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 7. *Gen.* 702. *Sp.* 4. Eine zweyjährige, im südlichen Europa wildwachsende Pflanze, die aber auch in verschiedenen Gegenden von Deutschland, z. B. in der Pfalz, im Nassauischen, bei Tübingen, Fulda u. s. w. angetroffen wird, in unsern Gärten gut fortkommt und im April und May blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 452. Blackwell *Herb. Tab.* 57. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 449.

Langgestielte, zusammengesetzte Blätter, wovon jedes erst bis auf die Hälfte getheilt ist und aus der innern Seite jedes Theils wieder mehrere längliche, feste, sägeartig gezähnte und scharf zugespitzte Blätter entspringen. Die Oberfläche ist glänzend dunkelgrün, die Unterfläche mattgrün. Sie besitzen einen sehr unangenehmen, stinkenden Geruch und einen scharfen, eckelhaft bittern Geschmack, der aber während dem Trocknen zum Theil verlohren geht.

Herba Hepaticae nobilis. *Leberkraut, Edelleberkraut.*

Anemone Hepatica. *Leberwindblume.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 7. *Gen.* 694. *Sp.* 1. Wächst in Gebüschen und Wäldern auf lockerm, moosigen Boden, und blühet im April und May mit einzelnen blauen Blumen. In Gärten verpflanzt füllen sich die letztern leicht und werden röthlich. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 5. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 150. Blackwell *Herb. Tab.* 207. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 452.

Die Blätter, welche auf langen haarigen Stielen sitzen, sind dunkelgrün, stark, etwas haarig, dreylappig, auf der Oberfläche bisweilen weisslich gefleckt. Sie besitzen keinen Geruch und einen bitterlichen Geschmack.

Herba Herniariae. *Bruchkraut, Harnkraut.*

Herniaria glabra. *Glattes Bruchkraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 308. *Sp.* 1. Ist einjährig und wächst überall an magern, dürren, grobsandigen Oertern, auf trocknen Aengern und Anhöhen, wo die Pflanze den ganzen Sommer durch blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 382. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 56. Flor. Dan. *Tab.* 529. Happe *Bot. ph. Tab.* 153. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 171.

Man sammlet die ganze, kleine, auf der Erde niederliegende Pflanze, mit ihren etwas knotigen

gegliederten und gestreiften Stielen, woran die sehr kleinen, eyförmigen, zugespitzten, glatten, ganzrandigen Blätter ohne Stiele aufsitzen. Die gelblich-grünen Blümchen kommen so häufig und gedrängt hervor, dass sie fast die ganze Pflanze bedecken. Der Geruch ist unbedeutend; der Geschmack bitterlich salzig.

Herba Hyoscyami nigri. *Schwarzes Bilsenkraut.*

Hyoscyamus niger. *Schwarzbilsen.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 247. *Sp.* 1. Eine zweyjährige, in den meisten Gegenden von Deutschland an Wegen, auf Schutthaufen, Ruinen, Kirchhöfen und um die Dörfer wachsende Pflanze, die im Julius und August blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 550. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 84. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 44. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 97.

Nur die bald vergehenden Wurzelblätter dieser Pflanze sind gestielt; die übrigen sitzen unordentlich an dem runden, ästigen, haarigen Stengel und umfassen ihn zur Hälfte. Sie sind länglich-breit, ziemlich dick, sehr weich, haarig, zugespitzt, am Rande ungleich und weitläufig ausgeschnitten, gegen die Spitze zu ganz, mit merklichen Adern durchzogen, von graulich-grüner Farbe, auf der Unterfläche heller glänzend, im frischen Zustande fettig klebrig anzufühlen. Sie sowohl, wie die ganze Pflanze, haben einen äusserst widrigen betäubenden Geruch und weichlich faden Geschmack.

An einigen Orten hat man für diese Pflanze das weisse Bilsenkraut (Hyoscyamus albus, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp* 2. Abb. s. Plenk, *Tab.* 98. Zorn, *Tab.* 218.) im Gebrauch. Die Blätter dieser Art sind gestielt, kleiner, stumpfer und wollichter, wie bey der vorhergehenden. Die Pflanze ist nicht so gemein, wie das schwarze Bilsenkraut, und wächst mehr in den südlichen Gegenden von Europa, in Frankreich und der Schweiz.

Herba Hyperici. *Johanniskraut, Hartheu, Scherneckelkraut.*

Hypericum perforatum. *Johannishartheu.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVIII. Ord.* 4. *Gen.* 902. *S.* 26. Perennirt und wächst durch ganz Deutschland an den Rändern der Wiesen, in lichten Hölzern und Gebüschen; blühet im Junius und Julius. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 31. Blackwell *Herb. Tab.* 15. Plenk *ic. pl. Tab.* 528.

Eyförmige, länglichte, ungestielte, hellgrüne, ganzrandigte, überall mit durchsichtigen Puncten versehene, gegenüberstehende Blätter, an einem holzigen, geraden, zweyeckigen, glatten, mit kreuzweise aus den Blattwinkeln entspringenden, oben einen Strauss bildenden Nebenstielen besetzten, ohngefähr anderthalb Fuss hohen Hauptstengel. Die saffrangelben Blumen sitzen straussförmig am Ende der Nebenstiele. Man sammlet das Kraut mit den Blumen ein. Die ganze Pflanze besitzt einen kaum merklichen Geruch, aber einen bitterlich zusammen-

ziehenden Geschmack. Sie wird zuweilen mit dem vierkantigen Hartheu (Hypericum quadrangulare) verwechselt, welches sich durch den einfachern viereckigen Stengel bald unterscheidet.

Herba Hyssopi. *Isopkraut, Ysop.*

Hyssopus officinalis. *Ispenisop.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 709. *Sp.* 1. Eine in Italien und der Schweiz zu Hause gehörende Pflanze, die aber auch in unsern Gärten häufig gebauet wird. Sie ist ausdauernd und blühet im Julius. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 269. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 61. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 465 Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 156.

Schmale, lanzettförmige, glatte, ganzrandige, ungestielte und lebhaftgrüne Blätter, von einem angenehmen Geruch und bitterlich-gewürzhaften Geschmack. Das Kraut mit den Spitzen wird am schicklichsten vor dem Aufbrechen der Blüthen mit den Blüthenspitzen eingesammlet.

Herba Lactucae sativae. *Salat, Lattig.*

Lactuca sativa. *Lactuk.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 909. *Sp* 3. Ein bekanntes einjähriges Küchengewächs, von welchem es sehr viel Varietäten gibt. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 594. Blackwell *Herb. Tab.* 88.

Glatte, zugerundete und herzförmig aufsitzende Blätter, die nur im frischen Zustande zu Kräutersäften, häufiger aber in der Küche benutzt werden.

Herba Lactucae virosae. *Giftlattigblätter.*

Lactuca virosa. *Giftlattich.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 909. *Sp.* 5. Eine im wärmern Deutschland, an steinichten Orten, Dämmen und Zäunen einheimische, in Gärten mannshoch werdende, zweyjährige Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 285. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 217. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 285.

Harte, steife, beynahe etwas eyförmige, ungestielte, am Rande buchtige und sägeförmig-gezähnte, auf der Mittelrippe sowohl der Ober- als Unterfläche mit häufigen Stacheln besetzte Blätter, von denen besonders die untern, welche auch grösser und breiter sind, dunkelrothe Flecken haben. Der zwey und mehrere Fuss hohe Stengel ist rund, hart, ästig, aufrecht, unterwärts mit Stacheln besetzt und mit blutrothen Flecken, die nachher schwarz werden, bezeichnet. Die zusammengesetzten gelben, ins röthliche spielenden Blumen kommen am Ende des Stengels und der Zweige hervor. Die ganze Pflanze hat einen sehr widrigen betäubenden Geruch, und enthält einen bittern, milchweissen, auf der Zunge brennenden Saft. Man sammlet die ganze Pflanze ein und benutzt sie frisch zur Bereitung des Dicksafts. In den Gärten verliert sie fast ganz ihren betäubenden Geruch.

In einigen Dispensatorien wird für diese Pflanze die ihr ähnlich kommende wilde Lattigart (Lactuca scariola, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 4. Abb. s. Regnault *Bot. Tab.* 345.) als officinell

vorgeschrieben. Verschiedene Botaniker halten beyde Pflanzen auch nur für Varietäten, und nach dem Zeugnisse mehrerer Aerzte sollen beyde auch von gleicher Wirkung seyn. Da indessen dieses noch nicht ganz ausgemacht ist, so ist es nöthig, beyde Pflanzen zu unterscheiden. Der wilde Lattich hat am Stengel aufsitzende, ungestielte, blaugrüne, glatte, ungefleckte, am Rande buchtig herabgeschlitzte und nur auf der Mittelrippe der Unterfläche mit Stacheln besetzte Blätter. Unten am Stengel sind sie mehr eyrundlich; oben am Stengel mehr lanzettförmig, weniger ausgeschnitten und auf der Mittelrippe nicht so stachlicht. Sämmtliche Blätter sind etwas gezahnt und netzförmig geadert, enthalten ebenfalls einen scharf bittern milchweissen Saft und haben einen widrigen betäubenden Geruch, doch nicht in dem Grade, wie beym Giftlattich. Die noch jungen Pflanzen haben unten am Stengel zarte Stacheln und länglich gezähnte Blätter, die an den ältern abfallen. Die Pflanze ist viel gemeiner, als die vorige.

Beyde Pflanzen werden übrigens zuweilen mit der Gänsedistel (Sonchus oleraceus, Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen* 908. *Sp.* 5. Abb. s. Zorn, *Tab.* 148.) verwechselt. Die Blätter dieser Pflanze haben aber keine Stacheln auf der Mittelrippe, eine lebhaft grüne Farbe und besitzen nicht den eigenthümlichen widrigen Geruch der beyden erwähnten Lattucharten.

Folia Lauri alexandrinae. *Alexandrinische Lorbeerblätter.*

Ruscus hypophyllum. *Lorbeerbrusch.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord.* 14 *Gen.* 1139 *Sp.* 2. Ein etwa zwey Fuss hohes, in Italien, Frankreich, Ungarn und Oesterreich an bergigten Orten und an den schattigten Abhängen der Hügel wachsendes Kraut mit perennirender Wurzel, welches den Sommer über seine unmerklich kleinen, grüngelblichen Blumen auf der untern Seite der Blätter trägt. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 194.

Die Blätter sehen den eigentlichen Lorbeerblättern nicht unähnlich, sind aber weit kleiner und mehr zugespitzt. Sie besitzen fast keinen Geruch, aber einen zusammenziehenden Geschmack.

Folia Lauri. *Lorbeerblätter.*

Laurus nobilis. *Lorbeerbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IX. Ord.* 1. *Gen* 503 *Sp.* 8. Ein in den heissern Gegenden von Europa einheimischer immergrüner Baum, der bey uns häufig in Töpfen gehalten wird, den Winter über aber nicht im Freyen ausdauert. Abb. s. Plenk *ic. pl med. Tab.* 315. Blackwell *Herb. Tab.* 175. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 110. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 52.

Ziemlich grosse, lanzettförmige, ganzrandige, geaderte, starke Blätter, auf der Oberfläche von sattgrüner, auf der Unterfläche von blassgrüner Farbe. Sie haben einen gewürzhaften, bitterlich zusammen-

ziehenden Geschmack, und wenn man sie zerreibt, einen durchdringend angenehmen Geruch.

Folia Laurocerasi. *Kirschlorbeerblätter.*

Prunus Laurocerasus. *Lorbeerkirsche.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 1. *Gen.* 620. *Sp.* 5. Ein im Orient, besonders nahe am schwarzen Meere wildwachsender, von Trapezunt 1579 nach Europa gebrachter, im südlichen Theile desselben, in Frankreich, Italien und England im freyen Lande aushaltender, bey uns und in den noch mehr nördlich gelegenen Ländern aber nur in Gewächshäusern zu überwinternder, immer grüner Baum, der weisse Blumen trägt. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab* 512. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 96. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 383.

Länglich-eyrunde, zugespitzte, ziemlich grosse, am Rande fein sägeartig gezähnte, dicke, steife, ziemlich saftige, auf der Oberfläche lebhaft dunkelgrüne, glänzende, auf der Unterfläche mattgrüne Blätter, welche unten auf dem Rücken nach dem Stiele zu mit zwey kleinen Drüsen versehen und unter den Blattnerven rothfleckigt sind. Frisch und unverletzt haben sie einen kaum merklichen, zerschnitten oder zwischen den Fingern zerrieben aber einen starken, gestossenen bittern Mandeln ähnlichen, balsamischen betäubenden Geruch und gleichen bittern Geschmack, die sich beide durchs Trocknen fast gänzlich verlieren. Man gebraucht sie frisch zur Bereitung des destillirten Wassers.

Herba Linariae. *Leindotterkraut, Leinkraut, Frauenflachs.*

Antirrhinum Linaria. *Leindotter.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 2. *Gen.* 750. *Sp* 33. Perennirt und wächst in ganz Deutschland an ungebauten Oertern, an den Rändern der Aecker und Wiesen, an Hecken und Wegen, wo die Pflanze im Julius und August blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 115. Zorn *ic. pl. med. Tab* 442. Plenk *ic pl. med. Tab.* 507.

Lange, schmale, linienförmige, gehäuft sitzende, ungestielte Blätter, die auf der Oberfläche eine lebhaft grüne Farbe haben, auf der Unterfläche blasser sind, von unangenehmen eckelhaftem Geruch und bitterlichem widrigen Geschmack. Man sammlet gewöhnlich die ganze Pflanze mit den an den Enden der Zweige sitzenden stiellosen Blumenähren, in welchen die gelben Blumen dachziegelförmig über einander liegen, ein.

Herba Lini cathartici. *Purgierflachs, Laxirlein.*

Linum catharticum. *Purgirlein.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 5. *Gen.* 389. *Sp.* 19. Eine einjährige, halbfusshohe, auf fetten Wiesen und sonnigen Hügeln, so wie in bergigten Gegenden, im Junius und Julius blühende Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 368. Zorn *ic pl. med. Tab.* 210. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 87. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 245. Flor. Dan. *Tab.* 851.

Die ganze Pflanze mit eyrund-lanzettförmigen, ganzrandigen, glatten, ungestielten, gegen einander überstehenden Blättern, einem dünnen, geraden, fadenförmigen Stengel und weissen Blumen, die kleine Rispen bilden. Sie hat keinen Geruch, aber einen bittern, schwachsalzigen Geschmack. Man verwechsele sie nicht mit dem viertheiligen Lein (Linum Radiola), einer Pflanze, die noch viel kleiner und zarter ist, und deren Blumen vier Blumenblätter, einen vierblättrigen Kelch, vier Staubfäden und eben so viel Staubwege hat, welche Theile bei dem Purgirlein fünffach sind. Auch mit dem halbzehnfädigen Harnkraute (Cerastium semidecandrum) darf sie nicht verwechselt werden; dieses hat eyrunde Blätter und ist überall haarig.

Herba Lunariae. *Mondraute, Sct. Walpurgiskraut.*

Osmunda Lunaria. *Mondrautesmunde.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 1. *Gen.* 1172. *Sp.* 2. Ein kleines niedriges Farnkraut, welches auf trocknen Stellen und Grasplätzen, besonders in bergichten Gegenden wild wächst. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 65. Blackwell *Herb. Tab.* 420.

Die ganze Pflanze besteht nur aus einem einzigen Stengel, mit einem zusammengesetzten etwas saftigen Blatte, an welchem siebenzehn bis neunzehn unten schmälere, höher hinauf immer breiter werdende halbmondförmige Blättchen sitzen. Oben theilt

sich der Stengel in mehrere Aestchen, die an ihren äussersten Enden eine doppelte Reihe Kügelchen tragen, welche, wenn sie reif sind, eine Traube vorstellen.

Herba Luteolae. *Wilde Resede, Waukraut.*

Reseda Luteola. *Wauresede.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XI. Ord.* 3. *Gen.* 608. *Sp.* 1. Eine auf sandigen Hügeln, ungebautem Lande, an den Wegen und um die Dörfer durch ganz Deutschland wachsende Pflanze, die im Julius und August gelb blühet. Abb. s. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 129. Blackwell *Herb. Tab.* 283. Flor. Dan. *Tab.* 864.

Man sammlet gewöhnlich die ganze Pflanze mit der Blüthe ein. Sie hat einen aufrechten, gegen zwey Fuss und darüber hohen Stengel. Die Wurzelblätter stehen kreisförmig; die Stengelblätter wechselsweise und zerstreut; sie sind schmal lanzettförmig, etwas stumpf, glatt glänzend, ungestielt. Die blassgelben Blumen bilden eine lange Aehre nach der Spitze zu und die Blümchen sind ganz kurzgestielt. Die ganze Pflanze hat keinen Geruch, aber einen schleimigsn bitterlichen Geschmack und wird mehr von den Färbern zum Gelbfärben gebraucht, als zur Arzney. Mit der gelben Resede (Reseda lutea, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 9), die einen am Grunde niederliegenden Stengel und dreytheilige, unten gefiederte Blätter hat, darf sie nicht verwechselt werden.

Herba Lysimachiae luteae. *Gelber Weiderich.*

Lysimachia vulgaris. *Rispenweiderich* Linn. *Syst. Veg Cl. V. Ord.* 1 *Gen* 205. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, an den Ufern der Flüsse und Bäche, auf feuchten Wiesen und im Schatten unter Weidenbüschen wachsende, im Junius und Julius gelb blühende Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 83. Flor. Dan. *Tab.* 689. Zorn *ic. pl. med. Tab* 235.

Man sammlet die Pflanze mit den Blumen. Sie hat einen geraden, ästigen Stiel, der mit breit-lanzettförmigen Blättern besetzt ist, die zu zwey, drey bis vier gegen einander überstehen. An den Enden der Stengel kommen die ziemlich grossen Blumensträusse hervor, deren einzelne Blumen einen fünftheiligen Kelch und eine einblättrige fünffach eingeschnittene Blumenkrone haben. Der Geruch ist unbedeutend; der Geschmack etwas bitterlich salzig.

Herba Lysimachiae purpureae. *Rother Weiderich, Blutkraut.*

Lythrum Salicaria. *Weiderichblutkraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XI. Ord.* 1. *Gen.* 604. *Sp.* 1. Perennirt und wächst an den Ufern der Bäche, Gräben, Flüsse und Fischteiche, überhaupt an feuchten Oertern, wie auch an den Rändern der Wiesen, wo die Pflanze im Julius und August blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 113. Blackwell *Herb. Tab.* 520. Flor. Dan. *Tab.* 671. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 128. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 362.

Die Stengel dieser Pflanze werden drey bis fünf Fuss hoch, sind eckigt und etwas scharf anzufühlen. Die Blätter stehen einander gegenüber, umfassen den Stengel, sind schmal, lanzettförmig zugespitzt und auf der Unterfläche etwas weichhaarig; nach oben zu sitzen sie mehrentheils abwechselnd. Die schönen purpurrothen Blumen bilden lange Aehren. Der Geruch fehlt; das Kraut aber hat einen schleimig bitterlichen Geschmack.

Herba Majoranae. *Majoran, Meieran, Wurstkraut.*

Origanum Majorana. *Meyrandost.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 726. *Sp.* 11. Eine einjährige, südeuropäische Pflanze, die bey uns aus dem Saamen in den Gärten als bekanntes Küchengewächs häufig gezogen wird. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 41. Blackwell *Herb. Tab.* 319 Plenk *ic. pl. med. Tab.* 494.

Das Kraut mit den blühenden Spitzen. Es hat einen schwachen, trocknen, bräunlichen, eine bis zwey Spannen hohen Stengel, an welchem die kleinen, eyrund-länglichen, stumpfen, gegenüberstehenden, kurzgestielten, ganzrandigen, etwas wollichten, weissgrünlichen Blätter sitzen. Die kleinen, blassgelben, rachenförmigen Blümchen bilden zu Ende des Stengels und der Nebenstiele rundliche dichte Blumenähren, in welchen sie selbst zwischen den runden und wolligen Deckblättern sitzen. Der Geruch der ganzen Pflanze ist angenehm, stark gewürzhaft; der Geschmack scharf bitterlich gewürzhaft.

Herba Malvae. *Pappelkraut, Käsepappel.*

Malva rotundifolia. *Käsemalve.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVI Ord 6. Gen* 641. *Sp.* 15. Eine einjährige, allenthalben an den Wegen, unbebauten Oertern, auf Schutthaufen und als Unkraut in den Gärten vorkommende Pflanze, die in den Sommermonaten blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 22. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 237. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 192. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 541.

Langgestielte, rundliche, glatte, faltige, am Rande eingekerbte Blätter, die an der Basis etwas nierenförmig sind, von einer schmutzig dunkelgrünen Farbe und schleimichten Geschmack, aber ohne Geruch. Man verwechselt damit zuweilen die Blätter der Rossmalve (Malva sylvestris, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 17. Abb. s. Zorn *Tab* 480.), welche Pflanze sich noch häufiger findet, und deren Blätter weit grösser, haarig, und gemeiniglich in drey oder mehrere spitzige Lappen zertheilt sind.

Herba Mari veri. *Amberkraut, Mastixkraut, Katzenkraut, Moschuskraut.*

Teucrium Marum. *Katzengamander.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 706. *Sp.* 10. Das Vaterland dieses kleinen Sträuchelchens ist Syrien, Egypten, Griechenland und Spanien. Bei uns zieht man ihn in Töpfen, wo er im August und September blass purpurroth blühet.

Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab* 60. Blackwell *Herb. Tab.* 17. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 474.

Kleine, eyrund-zugespitzte, gegen einander überstehende, gestielte, ganzrandige, am Rande etwas zurückgerollte, auf der Oberfläche lebhaft grüne, auf der Unterfläche, so wie die Blattstiele und Aestchen, mit einem weissen Filz überzogene Blätter, die mit den zarten Zweigen und kleinen traubenartigen, purpurfarbnen Blumen eingesammlet, vorsichtig getrocknet und in einem dicht verschlossenen Gefässe aufbewahrt werden. Die ganze Pflanze hat einen durchdringenden, flüchtigen angenehmen, mastixartigen Geruch und scharfen, brennend-gewürzhaften Geschmack.

Herba Marrubii albi. *Weisser Andorn, Mariennesselkraut.*

Marrubium vulgare. *Mariennesselandorn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 721. *Sp.* 6. Eine ausdauernde, an wüsten, steinichten Oertern und trocknen Anhöhen, an Wegen, Zäunen und um die Dörfer herum, gegen anderthalb Fuss hoch werdende, im Julius und August blühende, wollicht-weissgraue Pflanze. Abb. s. Plenk *ic pl. med. Tab.* 487. Blackwell *Herb. Tab.* 479. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 27. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 162.

Die an einem viereckigen, geraden, unten besonders sehr wollichten Stengel gegen einander überstehenden Blätter, welche eyrund, etwas länglicht, am

Rande ungleich und gekerbt, ziemlich dick, oberhalb grün, runzlicht und kraus, unterhalb weisswollicht, oben am Stengel kurz-, am untern Theile aber langgestielt sind. Frisch zerrieben besitzen sie einen balsamischen, angenehmen, einigermassen moschusartigen Geruch, der sich aber beym Trocknen verliert; ihr Geschmack ist bitter und etwas scharf. Die weissen rachenförmigen [Blumen] umgeben den Stengel in dichten Quirlen. Man muss damit nicht die schwarze Ballote (Ballota nigra, Linn. *Syst. Veg. l. c. Gen.* 720. *Sp.* 1. Abb. s. Zorn, *Tab.* 266. Schkuhr, *Tab.* 161.) deren Blätter ehemals unter dem Namen: schwarzer Andorn (Herba Marrubii nigri) officinell waren, verwechseln. Diese Pflanze ist weit grösser; die Blätter sind ebenfalls grösser, herzförmiger, am Rande spitzig gezähnt, länger gestielt, auf der Unterfläche nicht weisslicht, sondern mehr von einem schwärzlichen Ansehen; ihr Geruch widrig und unangenehm. Auch die Katzenmünze (Nepeta Cataria, Linn. *Syst. Veg. l. c. Gen.* 710. *Sp.* 1. Abb. s. Zorn, *Tab.* 232. Schkuhr, *Tab.* 157.) soll zuweilen mit dem weissen Andorn verwechselt werden, ist aber durch ihren starken münzartigen Geruch leicht davon zu unterscheiden.

Herba Matricariae s. Parthenii. *Mutterkraut, Matronenkraut, Mettrich, Mettramkraut.*

Matricaria Parthenium. *Magdblumenmettram.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2.

Gen. 967. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, hin und wieder an verfallenen Mauern, auf Kirchhöfen und um die Dörfer herum wildwachsende, meistens aber in den Gärten bald cultivirt, bald als Unkraut vorkommende Pflanze, die im Julius und August blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 192. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 166. Flor. Dan. *Tab.* 674. Regnault *Bot. Tab.* 265.

Zarte, weiche, blassgrüne, etwas rauhe, haarigte, dem Wermuth ähnliche, ungleich gefiederte oder abwechselnd an dünnen Stielen stehende und aus mehrern einzelnen, gegenüberstehenden, eyrunden, tief eingeschnittenen Blättchen zusammengesetzte Blätter, von einem starken balsamischen Geruche und bitterm Geschmack. Man sammlet gewöhnlich die jungen Zweige mit den Blättern und den kamillenähnlichen, aber flächern, so ziemlich einen flachen Strauss oder unächten Schirm bildenden Blumen, welche letztern aber auch wohl besonders aufgehoben werden.

Herba Matrisylvae s. Hepaticae stellatae. *Waldmeisterkraut, Sternleberkraut.*

Asperula odorata. *Waldmeistermeserig.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IV. Ord* 1. *Gen.* 121. *Sp.* 1. Wächst an etwas feuchten Oertern in schattichten Wäldern und Gebüschen, wo die Pflanze im May und Junius blühet; die Wurzel ist ausdauernd. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 53. Blackwell *Herb. Tab.* 60. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 82. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 23.

Die ganze Pflanze mit dem ohngefähr spannenlangen, aufrechten, viereckigen, etwas rauh anzufühlenden Stengel und den länglichen, schmalen, spitzen, am Rande unmerklich sägeförmigen, bleichgrünen, quirlförmig um den Stengel sitzenden und einen Stern bildenden Blättern. Die weissen Blumen sitzen auf Stielen in einem Bündel zusammen und machen einen Strauss. Die Pflanze hat, so lange sie frisch ist, einen schwachen, wenn sie aber trokken ist, einen starken, angenehmen Geruch, der einigermassen dem das Melilothenkrauts ähnlich ist.

Herba Meliloti. *Steinklee, Melilothenkraut.*

Trifolium Melilotus officinalis. *Melotensteinklee.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII. Ord.* 4. *Gen.* 896. *Sp.* 5. Eine zweyjährige, in Deutschland häufig an den Rändern der Aecker, an den Hecken der Wiesen und Gehölzen wachsende Pflanze, die im Julius und August blühet. Es giebt davon zwey Varietäten, nehmlich *a*) mit gelben Blumen (Melit. citrina) und *b*) mit weissen (Melit. alba). Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 204. Blackwell *Herb. Tab.* 80. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 567.

Der Stengel dieser Pflanze wird einige Fuss hoch, und ist mit häufigen Nebenstielen besetzt, an deren Spitzen die kleinen Blumen traubenförmig herabhängen. Die Blätter sind gestielt; an jedem Blattstiele sitzen drey besonders gestielte, länglich-eyrunde, sägeartig gezähnte, kleine, glatte, hellgrüne Blätter.

Die ganze Pflanze besitzt einen eigenthümlichen süsslichen Geruch, der bey der Varietät mit gelben Blumen stärker ist, als bey der mit weissen, und unter dem Trocknen noch angenehmer wird. Der Geschmack ist bitterlich, schleimig und etwas scharf. Man sammlet das Kraut mit den Blumen (Summitates) ein.

Herba Melissae canariensis. *Kanarisches Melissenkraut.*

Dracocephalum canariense. *Kanariendrachenkopf.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 729 *Sp.* 2. Eine etwa drey Fuss hohe, auf den canarischen Inseln einheimische, perennirende Pflanze, die aber in unsern Gärten sehr gut fortkommt und gemeiniglich im Julius dunkelblau blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 423.

Zusammengesetzte Blätter, die aus drey oder fünf eyrund-länglichen, spitzigen, mit sägeförmig-eingeschnittenen Rande versehenen Blättchen bestehen. Sie haben einen sehr angenehmen, vermischt citronen- und kampherartigen Geruch und einen gewürzhaft bitterlichen Geschmack.

Herba Melissae citratae. *Citronenmelisse, Melissenkraut, Gartenmelisse.*

Melissa officinalis. *Citronenmelisse.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 728. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, in Frankreich, Italien, der

Schweiz, am adriatischen Meere, auf den Inseln des Archipelagus und auch im südlichen Deutschland wildwachsende Pflanze, die aber auch bey uns in Gärten sehr gut fortkommt, und jährlich zwey- bis dreymal geschnitten werden kann. Sie blühet im Julius oder August weiss oder blassröthlich. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 27. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 134. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 164. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 500.

Eyrunde, am Grunde meistens herzförmige, etwas haarige, gefurchte, am Rande sägenartige, oben lebhaft grüne, unten blässere, kurzgestielte Blätter von einem angenehmen Citronengeruch und balsamischen, etwas scharfen Geschmacke.

Herba Melissae turcicae. *Türkisches Melissenkraut,*

Dracocephalum Moldawica. *Moldauer Drachenkopf.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 729. *Sp.* 8. Eine einjährige, zwey bis drey Fuss hoch werdende, in der Moldau, Russland und Sibirien einheimische Pflanze, die bey uns in Gärten gezogen wird, wo sie im August weiss oder blau blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 551. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 294. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 165. Plenc *ic. pl. med. Tab.* 493.

Gegen einander über sitzende, längliche, schmale, lanzettförmig zugespitzte, am Rande weitläuftig mit kurzen Sägezähnen, die sich bei den obern Blät-

tern oft in haarförmige Spitzen endigen, besetzte und gestielte Blätter von sattgrüner Farbe und einem angenehmen der Melisse ähnlichen, aber schwächern Geruch. Die Blätter der Katzenmünze (Nepeta Cataria), mit welchen sie zuweilen verwechselt werden sollen, sind herzförmig, und auf der untern Fläche weisshaarig.

Herba Menthae crispae. *Krausemünze, Gartenmünze.*

Mentha crispa. *Krausemünze.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 713. *Sp.* 6. Eine perennirende Pflanze, welche ursprünglich aus Sibirien stammt, in der Schweiz und auf dem Harze wild wächst, bey uns aber in den Gärten gezogen wird, wo sie durch ihre stark wuchernden und kriechenden Wurzeln sich häufig und geschwind vermehrt, bis gegen zwey Fuss hoch wird, und im Julius röthlich blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 290. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 386. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 467.

Herzförmige, gezähnte, runzlichte, wellenartig auf- und niedergebogene, dunkelgrüne, etwas rauhe Blätter, welche an dem fast viereckigen, etwas haarigen Stengel ohne Stiele gegen einander über sitzen, einen starken balsamischen Geruch und bitterlichen, gewürzhaften, brennenden Geschmack haben. Von den Blättern der spitzblättrigen Münze (Mentha sativa) unterscheiden sich die Krausemünzblätter dadurch, dass jene gestielt, mehr

zugespitzt und am Grunde nicht herzförmig, sondern eyrund sind.

Herba Menthae piperitae. *Pfeffermünzkraut.*

Mentha piperita. *Pfeffermünze.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 713. *Sp.* 9. Eine ausdauernde, in England zu Hause gehörende Pflanze, die aber auch häufig in unsern Gärten gezogen wird, sich durch Wurzelranken sehr leicht vermehren lässt, am besten in einem lokkern, etwas sandigen, aber gut gedüngten Boden fortkommt und im Julius mit violettrothen, ährenförmig an den Spitzen der Stiele und Nebenstiele sitzenden Blumen blühet. Abb. s. Plenk *ic pl. med. Tab.* 468. Blackwell *Herb. Tab.* 291. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 56.

Länglich-eyrunde, zugespitzte, am Rande scharf sägeförmige, kurzgestielte Blätter, die eine fast glatte Oberfläche haben, an den Rippen der Unterfläche aber etwas haaricht sind, von einer recht lebhaften sattgrünen Farbe, und an dem viereckigen, fast glatten, gewöhnlich bräunlichen, geästeten, gegen zwey Fuss hoch werdenden Stengel einander gegenüber stehend. Sie haben einen sehr starken, balsamischen, durchdringenden Geruch und einen gewürzhaften, campherartigen, feurigen, hinterher kühlenden Geschmack. Beyde werden durch das Trocknen stärker und angenehmer. Zum Trocknen schneidet man die Pfeffermünze vor dem Blühen zu Ende des May oder im Junius ab; will man aber das ätherische Oel

daraus bereiten, so wählt man schicklicher das daran ergiebigere in voller Blüthe stehende Kraut.

Man muss mit der Pfeffermünze nicht die folgenden Münzarten verwechseln, nehmlich *a*) die grüne Münze (Mentha viridis, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp* 4). Sie hat schmälere, spitzigere und ungestielte Blätter und einen viel schwächern Geruch und Geschmack. *b*) Die wilde Münze (Mentha sylvestris, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp* 3. Abb. s. Zorn, *Tab.* 354). Ihre Blätter sind ungestielt, viel dicker, weisslicht hellgrün, oben runzlicht und unten filzicht. *c*) Die Wassermünze (Mentha aquatica, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp* 8. Abb. s. Flor. Dan. *Tab.* 673). Hat weichbehaarte, vollkommen eyrunde Blätter von geringem Geruch und Geschmack. *d*) Die Balsammünze (Mentha gentilis, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 11. Abb. s. Schkuhr, *Tab.* 158.), deren eyförmige, mit feinen Härchen besetzte Blätter oben und unten zugespitzt sind.

Herba Mercurialis. *Bingelkraut, Hundskohl.*

Mercurialis annua. *Glattbingel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord* 8. *Gen.* 1125. *Sp.* 3. Eine sehr gemeine, allenthalben in Gärten, an Zäunen, Hecken und Gebäuden wachsende, im August blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 103. 104. Happe *bot. ph. Tab.* 120. Blackwell *Herb. Tab.* 162.

Die Pflanze hat einen ästigen, einen bis anderthalb Fuss hohen, zarten, saftigen Stengel. Die

Blätter sind sehr glatt, kurzgestielt und kreuzweise gegen einander stehend, länglich - eyförmig zugespitzt, stumpf sägeförmig eingeschnitten und von hellgrüner Farbe. Bey der männlichen Pflanze kommen die Blumen auf schwachen Stielen aus den Blattwinkeln hervor und bilden kleine Aehren; bey der weiblichen aber sitzen sie in den Blattwinkeln jedesmal zu zweyen. Man sammlet die ganze Pflanze, welche fast geruchlos und unschmackhaft ist. Man hüte sich, diese Pflanze mit einer andern Art des Bingelkrauts, Mercurialis perennis (Linn, *Syst. Veg. l. c. Sp.* 1.) zu verwechseln; diese besitzt giftartig Eigenschaften und unterscheidet sich durch ihren einfachen rauhen Stengel und durch ihre grössern, rauhen, dunkelgrünen Blätter.

Herba Mesembryanthemi. *Eiskraut.*

Mesembryanthemum crystallinum. *Eiskraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 4. *Gen.* 628. *Sp.* 2. Ein in Africa einheimisches, in unsern Treibhäusern nicht seltenes, weissblühendes Sommergewächs. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab* 397.

Die ganze Pflanze mit ihren saftigen, ausgebreiteten, kaum ein paar Zoll sich erhebenden Zweigen und den wechselsweise stehenden, eyrunden, wellenförmigen Blättern, welche mit eistropfenähnlichen Drüsen besetzt sind. Man benutzt sie frisch zur Auspressung des Safts, der einen wässricht eckelhaften Geschmack hat.

Herba Millefolii. *Schafgarbenkraut, Tausendblatt, Schaafrippe.*

Achillea Millefolium. *Schafgarbe.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 971. *Sp.* 18. Eine ausdauernde, durch ganz Deutschland auf Aeckern, an den Rändern der Wiesen und Wege häufig wild wachsende mit bald röthlicher, bald weisser Blume blühende Pflanze, die einen etwas trocknen Boden liebt. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 18. Zorn *ic pl. med. Tab:* 29. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 255. Flor. Dan. *Tab.* 737.

Die an dem eckigen, weichhaarigen, bisweilen röthlichen Stiel abwechselnd aufsitzenden, theils auch aus der Wurzel hervorkommenden, doppelt gefiederten, mit gezähnten Lappen versehenen, grasgrünen, unten etwas rauhen, langen und schmalen Blätter, von balsamischem Geruche und etwas aromatisch bitterlich scharfem Geschmack.

Herba Nasturtii aquatici. *Brunnenkresse.*

Sisymbrium Nasturtium. *Brunnenkressrauke.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XV. Ord.* 2. *Gen.* 813. *Sp.* 1. Eine zweyjährige, an und in frischen Quellen und kleinen Bächen wachsende, ohngefähr fusshohe, vom May bis im Julius weiss blühende, den ganzen Winter über grün bleibende Pflanze, welche durch die Cultur veredelt, den widrigen Geschmack verliert und

süsser wird. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 260. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 144. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 525.

Die ganze saftige Pflanze mit hin und her gestreckten, ästigen, eckigen, hohlen oder röhrichten und gestreiften Stengel, woran die langgestielten, dicken, dunkelgrünen, saftigen, glatten, aus drey bis neun stumpfeckigten Blättchen, (woran die zwey oder vier gepaarten, bald mehr rundlich, bald eyförmiger, das einzeln an der Spitze stehende grössere Endblatt aber mehr herzförmig ist) zusammengesetzte Blätter wechselsweise stehen, und auf dessen häufigen Nebenstielen die kleinen weissen Blumen eine Traube bilden. Sie hat im frischen Zustande einen mässig bittern scharfen Geschmack und besonders zerdrückt, einen löffelkrautähnlichen flüchtigen Geruch, die aber beyde im Trocknen verloren gehen. Man benutzt das Kraut daher nur frisch zur Conserve und zur Bereitung des ausgepressten Saftes. Man verwechselt damit wohl die Wiesenkresse (Cardamine pratensis, Linn. *Syst. Veg. Cl. XV. Ord.* 2. *Gen.* 812. *Sp.* 13. Abb. s. Zorn, *Tab.* 51.), welche sich aber durch den aufrechten, ohngefähr fusshohen, glatten, runden, bisweilen röthlichen, einfachen oder ästigen Stengel, so wie durch die glatten gefiederten Blätter, wovon die an den Wurzeln aus fünf bis acht Paaren kleiner rundlichen Blättchen mit einem eckigen Blättchen am Ende, die am Stengel aber aus sehr schmalen lanzettförmigen Blättchen bestehen, davon unterscheidet. Auch die bittere Gauchblume (Cardamine amara, Linn. *Syst.*

Veg. l. c. Sp. 14. Abb. s. Schkuhr, *Tab.* 187) wird zuweilen dafür eingesammlet. Diese hat rundliche oder herzförmig gelappte, am Rande etwas stumpfeckige Wurzelblätter, und eyrundliche stumpfgekerbte Stengelblätter von bitterm Geschmack.

Herba Nasturtii hortensis. *Kresse, Gartenkresse.*

Lepidium sativum. *Gartenkresse.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XV. Ord.* 1. *Gen* 801. *Sp.* 9. Eine in unsern Küchengärten sehr bekannte Pflanze, die jährlich aus dem Saamen gezogen werden muss. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 16. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 180. Plenk *ic. pl. med. Tab* 514 Blackwell *Herb. Tab.* 23.

Diese Pflanze hat einen runden, geraden, ästigen, einen bis zwey Fuss hohen Stengel und schmale oder breite, zuweilen auch krause, längliche, stumpfe Blätter, die tief zerschnitten sind und einen scharfen, wenig bittern Geschmack haben. Zwischen den Blättern kommen lange Blumenstiele hervor, an welchen der Länge hinauf wechselsweise kleine, weisse, vierblätterige Blumen stehen. Man benutzt die jungen Blätter blos frisch.

Herba Nasturtii indici. *Indianische Kresse.*

Tropaeolum majus. *Kapucinerblumen.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VIII. Ord.* 1. *Gen.* 466. *Sp.* 2. Eine in Peru wild wachsende, bey uns in Gärten und in Töpfen häufig vorkommende Zierpflanze mit schönen rothgelben irregulären, in-

wendig haarigen und schwarz gestrichelten Blumen, die im Julius hervorkommen. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 248. Plenk *ic. pl. med. Tab* 294.

Beynahe völlig runde, am Rande stark ausgeschweifte, glatte, lichtgrüne Blätter, deren Stiele auf der untern Seite jedes Blattes beynahe in der Mitte befestiget sind. Sie haben einen etwas scharfen Geschmack.

Herba Nicotianae s. Tabaci. *Tabacksblätter.*

Nicotiana Tabacum. *Virginientaback.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 248. *Sp.* 1. Eine in America zu Hause gehörende Pflanze, die aber jetzt zur Gewinnung des Rauch- und Schnupftabacks nicht nur in Asien, sondern auch in den mehrsten europäischen Ländern und auch in Deutschland sehr häufig angebauet wird. Bey uns ist der Taback einjährig; in den heissen Ländern perennirend. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 146. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 252. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 44. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 99. Happe *bot. ph. Tab.* 330.

Grosse, längliche, eyrund-lanzettförmige, ganzrandige oder etwas wellenförmige, starkgerippte, klebrichte, auf beyden Seiten haarichte, an dem Stengel oder den Zweigen abwechselnd aufsitzende und herablaufende, folglich ungestielte Blätter, von lebhaft grüner Farbe, scharfem eckelhaften bittern Geschmack und von besonderm, starken, widrigen,

betäubenden Geruch. Beym Trocknen nehmen sie eine gelbbraune Farbe an.

Herba Oreoselini. *Grundheilkraut, Bergpetersilie.*

Athamanta Oreoselinum. Siehe Radix Oreoselini.

Glatte, sich auseinander sperrende, vielfach gefiederte, aus kleinen, kurzen, lanzettförmigen, eyrund-länglichen, drey- oder fünffach eingeschnittenen, etwas steifen Blättchen bestehende Blätter, an langen, aus offnen häutigen Scheiden entspringenden Hauptstielen, die bey jeder Abtheilung gleichsam geknickt und rückwärts gebogen, alle gegen einander stumpfe Winkel machen, und dem ganzen Blatte ein mehr rundliches als flaches Ansehen geben. Die Blätter haben eine sattgrüne glänzende Farbe, einen angenehmen, zwischen frisch gemachten Heu und chinesischen Thee mitten inne stehenden Geruch und bitterlich gewürzhaften Geschmack. Die weissen Blumen bilden flache Schirme. Verwechselt wird die Pflanze zuweilen mit dem Silau (Peucedanum Silaus, Linn. *Syst. Veg. l. c. Gen.* 399. *Sp.* 5. Abb. s. Jacquin *Fl. austr. Tab.* 15.), dessen Blätter aber nicht so zurückgebogen sind und nicht das auseinander gesperrte Ansehen haben, auch nur zweyfach gefiedert sind und von Grund aus getheilte schmalere Blättchen haben. Die Blumen sind gelblich.

Herba Origani cretici. *Spanischer Hopfen.*

Origanum creticum. *Creterdost.* Linn. *Syst. Veg. Cl XIV. Ord. 1. Gen.* 726. *Sp.* 4. Eine im Orient, im südlichen Europa, auch in der Schweiz wachsende Pflanze, die man auch wohl in den Gärten antrifft. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 496. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 164.

Die blühenden Spitzen der Pflanze mit den ährenförmig sitzenden Blumen, deren Deckblätter häufig und doppelt so lang als der Kelch sind. Sie haben ein aus dem Grünen ins Bräunliche oder Lehmfarbene fallendes Ansehen, einen starken gewürzhaften Geruch und ähnlichen Geschmack.

Herba Origani vulgaris. *Dostenkraut, gemeiner Dost, Wohlgemuth.*

Origanum vulgare. *Brauner Dosten.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 726. *Sp.* 7. Perennirt und wächst häufig in Deutschland wild auf bergigten Anhöhen, in sonnigen Waldgegenden, an den Rändern der Wiesen und Felder, wo die Pflanze im Julius und August blühet, zwey bis drey Fuss hoch wird und ein aufrechtes Ansehen hat. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 580. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 57. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 165. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 495. Flor. Dan. *Tab.* 638.

Das blühende Kraut mit steifem, viereckigen, braunröthlichen, aufrechtem und kleinhaarigen Stengel und gegenüberstehenden ähnlichen Nebenstielen; mit eyförmigen, kurzgestielten, ganzrandigen, am Rande mit kurzen weisslichen Haaren weitläuftig besetzten, den Majoranblättern ähnlichen, aber grössern Blättern von lebhaft grüner Farbe. Die fleischfarbnen Blumen sitzen in ährenförmigen, kurzen, dicken, gedrängten Haufen. Die ganze Pflanze hat einen angenehmen balsamischen Geruch und gewürzhaften scharfen, etwas bitterlichen Geschmack.

Herba Parietariae. *Glaskraut, Peterkraut.*

Parietaria officinalis. *Mauerglaskraut.* Linn. *Syst. Veg Cl. XXIII Ord.* 1. *Gen.* 1152. *Sp.* 2. Eine ausdauernde, häufig in Deutschland auf alten Mauern, Schutthaufen, an Hecken und Zäunen wildwachsende, im Julius und August blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic pl. med. Tab.* 121 Blackwell *Herb. Tab.* 156. Flor. Dan. *Tab.* 521.

Die an dem aufrechten und saftigen Stengel sizzenden, eyrund-länglichen, behaarten, langgestielten, wechselsweise stehenden, zarten Blätter, die im Trocknen durchsichtig werden. Sie haben nur einen sehr geringen krautartigen etwas zusammenziehenden Geschmack und keinen Geruch.

Herba Paridis s. Solani quadrifolii. *Einbeerkraut, Wolfsbeere.*

Paris quadrifolia. *Vierblatteinbeere.* Linn. *Syst. Veget. Cl. VIII. Ord.* 4. *Gen.* 500. *Sp.* 1.

Perennirt und wächst überall in schattichten Gebüschen, Gehölzen und Wäldern, wo sie im Frühjahre blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 10. Blackwell *Herb. Tab.* 256. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 109. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 311.

Der Stengel dieser Pflanze ist einfach, gerade und hat vier quirlförmig stehende, verkehrt eyförmige, kurz zugespitzte, ganzrandige, glatte Blätter, welche eine lebhaftgrüne Farbe besitzen. Ueber diesen vier Blättern steigt der Stengel noch etwas in die Höhe und trägt eine einzelne grüne offenstehende Blume, worauf nachher eine schwärzliche Beere folgt. Die Pflanze hat einen betäubenden Geruch und Geschmack.

Herba Pedicularis. *Läusekraut.*

Pedicularis palustris. *Sumpfläusekraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 2. *Gen.* 746. *Sp.* 1. Eine einjährige, auf sumpfigen Wiesen, an Gräben und stehenden Wässern wachsende, im Junius und Julius röthlich blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 389. Flor. Dan. *Tab.* 225. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 171.

Man sammlet die ganze Pflanze. Sie hat einen fusshohen, geraden, ästigen Stengel von rothbrauner Farbe. Die Blätter sind gefiedert und bestehen aus sehr kleinen Blättchen, welche wieder auf beyden Seiten sehr tief eingeschnitten sind, so dass sie ganz gekräuselt aussehen. Oben am Stamm und den Ae-

sten steigen viele grosse rachenförmige Blumen bis zur Spitze hinauf, zwischen denen krause, grüne Blätter stehen. Der Geschmack der ganzen Pflanze ist etwas scharf.

Herba Perfoliatae. *Durchwachskraut.*

Pupleurum ratundifolium. *Durchwachs.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord* 2. *Gen.* 328. *Sp.* 1. Eine einjährige, hin und wieder in Deutschland auf Aeckern zwischen dem Getreyde wild wachsende, öfters auch in Gärten vorkommende Pflanze, die vom Julius bis im August blühet. Abb. s. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 60. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 376. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 187. Blackwell *Herb. Tab.* 95.

Die Pflanze hat einen glatten, härtlichen, runden, ästigen Stengel, der einige Fuss hoch wird. Die Blätter sind eyrund, glatt, lebhaftgrün und umgeben den Stengel ganz, so dass es scheint, als wenn der Stengel sie durchbohrt hätte. An den Spitzen der Zweige kommen die kleinen Blumenschirme mit hellgrünen Blümchen hervor, die mit ungleich grossen, eyrunden Deckblättchen, welche über sie hervorragen, umgeben sind. Man sammelt die Blätter, oder auch die ganze geruch- und geschmacklose Pflanze ein.

Herba Petroselini. *Petersilienkraut.*

Apium Petroselinum. Siehe Radix Petroselini.

Glatte, glänzendgrüne und doppelt gefiederte Blätter; die Wurzelblätter des ersten Jahres bestehen aus keilförmigen, dreyspaltigen, ziemlich stumpfen, die vom zweyten Jahre aber aus gleich breiten, in gleichbreite Queerstücke zerschnittenen Blättchen. Sie haben, so wie die ganze Pflanze, einen starken, angenehmen, gewürzhaften Geruch und Geschmack. Man hüte sich, die gerne mit der Petersilie aufwachsende Gleisse oder Hundspetersilie (Aethusa Cynapium) damit zu verwechseln; ihre Beschreibung ist schon weiter oben beym Schierling (Herba Cicutae maculatae) mit welchem sie auch wohl verwechselt wird, gegeben worden.

Herba Pimpinellae rubrae s. italicae. *Nagelkraut, Sperberkraut, Wälsches Pimpernellkraut.*

Poterium Sanguisorba. *Pimpinellnegelkraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 8. *Gen.* 1069. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, etwa anderthalb Fuss hoch werdende, im südlichen Deutschland, in Schwaben, der Schweiz und dem Elsass auf dürren, steinichten, sonnichten, unfruchtbaren Stellen wild wachsende, bey uns nur in den Gärten vorkommende Pflanze, die im Junius und Julius mit kleinen knopfförmigen, dichten, zuerst grünen, dann bräunlichrothen Blumenähren blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 413.

Gefiederte Blätter, deren Blättchen gegen einander über sitzen, eyförmig, sägeartig eingeschnitten

und von hellgrüner Farbe sind; nach oben zu werden die Blättchen immer grösser und ein einzelnes steht an der Spitze. Sie haben einen etwas lieblichen Geruch und einen gelinde adstringirenden Geschmack. Statt derselben werden oft die Blätter von der grossen oder langen Wiesenbibernell (Sanguisorba officinalis) von welcher die Wurzeln unter einem ähnlichen officinellen Namen (S. Radix Pimpinellae italicae) vorräthig gehalten werden, eingesammlet. Diese Pflanze aber ist in allen ihren Theilen grösser, viel gemeiner, und unterscheidet sich besonders auch durch die Blumen, die eine mehr walzenförmige Aehre bilden und deren männliche und weibliche Befruchtungstheile nicht in abgesonderten Blumen, wie bei dem Nagelkraute, enthalten sind.

Herba Plantaginis majoris s. latifoliae. *Breite Wegerichblätter.*

Plantago major. *Grosser Wegebreit.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IV. Ord.* 1. *Gen.* 142. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, überall an Wegen, trocknen Grasplätzen und Wiesenrändern wachsende, im Julius blühende Pflanze. Abb s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 230. Blackwell *Herb. Tab.* 35. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 23. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 58. Flor. Dan. *Tab.* 461.

Länglich eyrunde, glatte, etwas dicke, langgestielte, fünf oder siebenmal gerippte, mehrentheils ganzrandige, zuweilen stumpf gezähnte Blätter, auf der Oberfläche von dunkelgrüner, auf der untern

Seite von blassgrüner Farbe. Sie haben keinen Geruch, aber einen etwas zusammenziehenden, bitterlichen, salzartigen Geschmack. Man verwechsele sie nicht mit den Blättern des Mittelwegebreits (Plantago media, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 3. Abb. s. Plenk *Tab.* 59. Flor. Dan. *Tab.* 581.), die auf beyden Seiten weichbehaart, etwas wollicht anzufühlen sind, dicht an der Erde liegen und kürzere Stiele haben.

Herba Plantaginis minoris s. acutae.
Schmale Wegebreitblätter.

Plantago lanceolata. *Spitziger Wegebreit.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IV. Ord.* 1. *Gen.* 142. *Sp.* 6. Wächst ebenfalls sehr häufig auf Wiesen und Ackerrändern und blühet im Julius. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 60. Flor. Dan. *Tab.* 437. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 88.

Diese Blätter sind schmal, lang, oben und unten zugespitzt, kurzgestielt, etwas haarig und fünfrippig. Sie besitzen keinen Geruch, aber einen bitterlich salzartigen Geschmack.

Herba s. Summitates Polii cretici.
Cretischer Poley, Cretischer Berglavendel.

Teucrium creticum. *Isopgamander.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 706. *Sp.* 11. Ein in Palästina, Egypten und auf Candien einheimisches strauchartiges Gewächs, welches vio-

lett blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 479.

Die äussern Zweige dieses Strauchgewächses sowohl, als die untere Fläche der Blätter und die Blumenkelche sind weiss und wollicht. Die den Blättern des Isops ähnlichen Blätter sind ungestielt, gleichbreit, ganzrandig und sehr schmal. Die Blumen stehen in langen Trauben und die violette Blumenkrone ist noch einmal so gross, als der Kelch, an welchem man steife stehende Spitzen bemerkt. Man sammlet die blühenden Spitzen ein. Der Geruch ist sehr angenehm, und der Geschmack gewürzhaft bitter.

Herba Polii montani. *Bergpoley.*

Teucrium Polium. *Poleygamander.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord* 1. *Gen.* 706. *Sp.* 32. Ein kleines, in den gebirgigten Gegenden von Oesterreich, Tyrol, dem südlichen Frankreich, Italien, Spanien und Syrien einheimisches strauchartiges Gewächs, welches auch in unsern Gärten als Zierpflanze vorkommt, und im Julius und August goldgelb blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 480.

Die Blätter dieses kleinen, etwa einen halben Fuss hohen Strauchgewächses sind ungestielt, eyrundlänglich und gekerbt. Sie sowohl, als die übrigen Theile der Pflanze sind mit einer dichten weissen Wolle bekleidet und die obern Blätter nebst den Blumen haben einen goldfarbigen Glanz. Die Blumen stehen in eyförmigen Sträussen zu Ende der

Zweige und die Blumenkrone ist gelb. Der Geruch der ganzen Pflanze ist angenehm, stark, gewürzhaft und der Geschmack balsamisch bitter.

Herba Polygalae amarae. *Bitteres Kreuzblumenkraut.*

Polygala amara. Siehe Radix Polygalae amarae.

Da dieses Kraut zuweilen mit dem Stengel und der Wurzel zugleich vorräthig gehalten wird, so ist bey letzterer schon das nöthige darüber erinnert worden.

Herba Prunellae s. Consolidae minoris. *Prunellenkraut, Braunellenkraut.*

Prunella vulgaris. *Gottesheilbraunelle.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 735 *Sp.* 1. Eine ausdauernde, auf Wiesen und Weideplätzen, in Wäldern und Gebüschen, auch auf Anhöben wildwachsende Pflanze, die im Julius und August blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 492. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 156. Blackwell *Herb. Tab.* 24. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 168.

Man sammlet die ganze Pflanze mit Blättern und Blumen ein. Der Stengel wird ohngefähr eine Spanne hoch, ist viereckig, braun, etwas haarig. Die Blätter stehen gegen einander über, sind eyförmig-länglich, etwas sägeartig gezähnt und wenig haarig. Oben am Stengel stehen die blau- oder violettfarbi-

gen Blumen ähren- oder kopfförmig beisammen und zwischen ihnen sitzen herzförmige, zugespitzte, dünne und haarige Deckblätter. Der Geschmack der ganzen Pflanze ist etwas bitterlich, schleimig, gesalzen; Geruch bemerkt man eben nicht daran.

Herba Ptarmicae cum floribus. *Weisser Dorant, Berufskraut, Wildes Bertramkraut.*

Achillea Ptarmica. Siehe Radix Ptarmicae.

Der Stengel dieser Pflanze ist aufrecht, hohl, etwas gefurcht, behaart und ästig. Die Blätter sind schmal, etwas lanzettförmig, scharf sägeförmig, glatt und aufsitzend. An den Spitzen der Zweige bilden die weissen oder grauweissen Blumen einen flachen Strauss oder vielmehr einen losen Büschel. Die ganze Pflanze hat einen scharfen Geschmack und starken Geruch.

Herba Pulegii. *Poleykraut, Gartenpoley.*

Mentha Pulegium. *Poleymünze.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 713. *Sp.* 16. Eine perennirende, an feuchten Oertern, am Rande der Sümpfe und Wassergräben neben Strassen, so wie an überschwemmt gewesenen Stellen, in verschiedenen Gegenden von Deutschland wild wachsende Pflanze, die auch öfters in Gärten gezogen wird und im Julius und August bläu-

lich, röthlich oder weiss blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 490. Blackwell *Herb. Tab.* 302. Plenk *ic. pl. med Tab.* 469.

Man sammelt das blühende Kraut mit den aus der Wurzel häufig hervorkommenden, runden, fast glatten, meistens auf der Erde liegenden Stengeln, den eyrunden, stumpfen, kleinen, kurzgestielten, am Rande leicht gezähnten, vollgrünen Blättern und den quirlförmig sitzenden Blumen. Der Geruch ist balsamisch; der Geschmack bitterlich scharf und gewürzhaft. Die Ackermünze (Mentha arvensis), welche damit zuweilen verwechselt wird, unterscheidet sich durch die grössern, breitern, grösstentheils nur an der obern Hälfte und stärker gezahnten, auch spitzig zulaufenden Blätter.

Herba Pulmonariae maculosae. *Lungenkraut.*

Pulmonaria officinalis. *Fleckenlungenkraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 184. *Sp* 2. Eine niedrige, in schattichten Wäldern und Gebüschen wachsende, im April und May mit rothen oder rothbläulichen Blumen blühende, ausdauernde Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 1. Blackwell *Herb. Tab.* 376. Flor. Dan. *Tab.* 572. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 30. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 73.

Man sammelt sowohl die Wurzelblätter als die Stengelblätter ein. Erstere sind eyrund herzförmig, zugespitzt, mit einem etwas häutigen Blattstiele versehen; letztere sind ungestielt, eyförmig und zu-

gespitzt; beyde sind auf der Oberfläche dunkelgrün, auf der Unterfläche weisslich, scharf anzufühlen und zuweilen, besonders die Wurzelblätter weisslich gefleckt. Sie sind ohne Geruch und Geschmack.

Herba Pulsatillae nigricantis. *Schwarze Küchenschelle, Osterblumenkraut, schwarze Windblume.*

Anemone pratensis. *Küchenschellwindblume.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 7. *Gen.* 694. *Sp.* 8. Eine ausdauernde Pflanze, die auf dürren, sonnigen, sandigen, unfruchtbaren Anhöhen und Hügeln in verschiedenen Gegenden von Deutschland wild wächst und vom März bis im May blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 439. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 150. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 454. Fl. Dan. *Tab.* 611.

Man sammlet gewöhnlich die ganze Pflanze mit den Blumen ein, um aus derselben ein Extract zu bereiten. Ihre Blätter sind zweyfach gfieedert, den Blättern der gelben Möhre nicht unähnlich, und aus vieltheiligen, gespaltenen, schmalen Blättchen zusammengesetzt. An den aus der Wurzel kommenden langen Hauptblattstielen stehen die zweyten Blattstiele paarweise gegen einander über, und sind mit ganz schmalen, kurzen, noch einmal gespaltenen, rauhen, abwechselnd einander gegenüber stehenden Blättchen besetzt. Die Hauptstiele entspringen aus weissen scheidenartigen, mit glänzenden Haaren besetzten Ansätzen. Zwischen diesen Wurzelblättern stehen die Blumen auf einfachen, runden, mit wei-

chen weissen Haaren bekleideten, zottichten Stengeln, von denen jeder eine etwas niederhängende, tief dunkelblaugefärbte Blume trägt. Die Blumen haben keinen Kelch, sondern nur sechs, ausserhalb rauhe, an der Spitze zurückgebogene Blumenblätter. Nicht weit von der Blume sitzen rund um den Stengel eine Menge schmaler, etwa einen Zoll lange, an der Spitze gespaltene, zottichte Blätter, und bilden eine etwas entfernte Hülle der Blume. Alle Theile dieses fast geruchlosen Krauts besitzen frisch einen scharfen und beissenden Geschmack und man empfindet schon beym Zerstampfen des frischen Krautes, noch mehr aber bey der Eindickung des Saftes ein Brennen in der Nase, im Schlunde und in den Augen. Getrocknet verliert die Pflanze fast alle Schärfe und behält nur einen krautartigen, bitterlichen, zuletzt etwas salzartigen Geschmack.

Man verwechselt mit ihr öfters die gemeine Küchenschelle (Anemone Pulsatilla, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 7. Abb. s. Zorn *Tab.* 76. Fl. Dan. *Tab.* 153. Plenk *Tab.* 455.), die mit jener zwar viele Aehnlichkeit hat, sich aber von ihr durch die fast aufgerichtet stehenden, hellblauern und grössern Blumen, deren Blätter nicht an der Spitze umgebogen, sondern gerade sind, unterscheidet. Die einzelnen schmalen Blättchen der Wurzelblätter sind länger und die Pflanze ist überall haariger. Sie ist weit häufiger als jene, hat mit ihr gleiche Standörter und fast die gleiche Schärfe.

Herba Pyrolae. *Wintergrün.*

Pyrola rotundifolia. *Rundblättriges Wintergrün.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 554. *Sp.* 1. Ist ausdauernd und wächst in verschiedenen Gegenden von Deutschland in Gehölzen und moosichten Wäldern, auf rauhen und steinichten Oertern, wo die Pflanze im Junius blühet. Abb. s. Bläckwell *Herb. Tab.* 594. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 193. Plenk *ic pl. med. Tab* 335.

Man sammlet die glänzend grünen, glatten, runden, harten, fast unmerklich gekerbten, langgestielten, aus der Wurzel hervorkommenden Blätter, die keinen Geruch, aber einen zusammenziehenden bitterlichen Geschmack haben. Man darf damit nicht die Blätter des kleinen Wintergrüns (Pyrola minor, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 2.) verwechseln, welche viel dünner, nicht rund, sondern eyförmig und etwas zugespitzt sind.

Folia Quercus. *Eichenblätter.*

Quercus Robur. Siehe Cortex Quercus.

Diese Blätter sind länglich, oben breiter als unten, am Rande mit stumpfen Einbiegungen oder Buchten und stumpfen Ecken versehen, übrigens glatt, gestielt und von lebhaft grüner Farbe. Sie besitzen einen herben, zusammenziehenden Geschmack und müssen im Frühjahr, sobald sie hervorgekommen sind, eingesammlet werden.

Herba Ranunculi albi. *Weisser Hahnenfuss.*

Anemone nemorosa. *Waldanemone.* Linn. *Syst. Veg. Cl XIII. Ord. 7. Gen* 694. *Sp.* 23. Eine der gemeinsten Frühlingspflanzen, die in ganz Deutschland häufig in Gehölzen und Gebüschen wild wächst. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 453. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 150.

Der Stengel dieser Pflanze kömmt ohne Wurzelblätter hervor, ist einfach und in der Mitte mit drey gestielten Blättern versehen, die wieder aus drey Blättchen, welche zerschnitten sind, zusammengesetzt sind. An der Spitze des Stengels steht eine einzelne weisse oder blassrothe Blume. Die Pflanze besitzt im frischen Zustande eine grosse Schärfe, aber keinen Geruch. Sie wird jetzt nicht mehr gebraucht.

Herba Rhododendri. *Schneerose, Alprose, Alpbalsam, Gichtrose.*

Rhododendron Chrysanthum. *Sibirische Schneerose.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 548. *Sp* 3. Ein auf den höchsten und kältesten Gipfeln der Schneegebirge in Taurien und Sibirien, so wie am Flusse Jenisei, um den See Baikal, auf den niedrigern Bergen in Kamtschatka und auf der Beringinsel, sowohl auf Bergen als am Fusse derselben und an Seen wachsendes Sträuchelchen, welches einen bis anderthalb Fuss hoch wird und mit gelben, grossen, glockenförmigen Blumen blühet. Abb. s.

Plenk *ic. pl. med. Tab.* 339. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 533. Pallas *Fl. Ross. Tab.* 30. Kölpin *über die Sibirische Schneerose u. s. w.*

Eyrunde, adrichte, kurzgestielte, steife, am Rande eingebogene Blätter, die auf der Oberfläche etwas rauh und hellgrün, auf der Unterfläche glatt und blassgrün sind, den Lorbeerblättern ähneln, ziemlich einzeln und abwechselnd stehen, einen entfernt rhabarberähnlichen Geruch und herben, merklich bittern Geschmack haben. Man erhält gewöhnlich aus Russland die Blätter sammt den Blumenknospen an spannenlangen, federkieldicken, mit einem bräunlichen Oberhäutchen bekleideten Zweigspitzen, welche letztere mehr zusammenziehend und scharf schmekken, als die Blätter selbst. Die rostbraunwollichten Blüthenknospen stehen zu Ende der Zweige zwischen den Blättern auf eigenen fünf bis zehn, fast doldenartig beisammenstehenden Blumenstielen.

In neuern Zeiten hat man, theils wegen des hohen Preises, theils wegen der zuweilen bemerkten Kraftlosigkeit der wahrscheinlich zur unrechten Zeit und nicht mit Rücksicht auf den eigentlichen Standort, oder auch verfälschten Sibirischen Schneerose die Blätter der folgenden zwey Arten angewendet, und will davon eben so gute Wirkungen, als von jener bemerkt haben, nehmlich: 1) Die Blätter der grössten Alpenrose (Rhododendron maximum, Linn. *Sys. Veg. l. c. Sp.* 7. Abb. s. Zorn, *Tab.* 324. Schkuhr, *Tab.* 117.). Diese sind eyrund, glänzend, stumpf, gerippt, am Rande scharf, zurückgebogen. Der Strauch wächst nicht nur in Sibirien, sondern auch in Nordamerica auf felsi-

chen weissen Haaren bekleideten, zottichten Stengeln, von denen jeder eine etwas niederhängende, tief dunkelblaugefärbte Blume trägt. Die Blumen haben keinen Kelch, sondern nur sechs, ausserhalb rauhe, an der Spitze zurückgebogene Blumenblätter. Nicht weit von der Blume sitzen rund um den Stengel eine Menge schmaler, etwa einen Zoll lange, an der Spitze gespaltene, zottichte Blätter, und bilden eine etwas entfernte Hülle der Blume. Alle Theile dieses fast geruchlosen Krauts besitzen frisch einen scharfen und beissenden Geschmack und man empfindet schon beym Zerstampfen des frischen Krautes, noch mehr aber bey der Eindickung des Saftes ein Brennen in der Nase, im Schlunde und in den Augen. Getrocknet verliert die Pflanze fast alle Schärfe und behält nur einen krautartigen, bitterlichen, zuletzt etwas salzartigen Geschmack.

Man verwechselt mit ihr öfters die gemeine Küchenschelle (Anemone Pulsatilla, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 7. Abb. s. Zorn *Tab.* 76. Fl. Dan. *Tab.* 153. Plenk *Tab.* 455.), die mit jener zwar viele Aehnlichkeit hat, sich aber von ihr durch die fast aufgerichtet stehenden, hellblauern und grössern Blumen, deren Blätter nicht an der Spitze umgebogen, sondern gerade sind, unterscheidet. Die einzelnen schmalen Blättchen der Wurzelblätter sind länger und die Pflanze ist überall haariger. Sie ist weit häufiger als jene, hat mit ihr gleiche Standörter und fast die gleiche Schärfe.

Herba Pyrolae. *Wintergrün.*

Pyrola rotundifolia. *Rundblättriges Wintergrün.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 554. *Sp.* 1. Ist ausdauernd und wächst in verschiedenen Gegenden von Deutschland in Gehölzen und moosichten Wäldern, auf rauhen und steinichten Oertern, wo die Pflanze im Junius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 594. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 193. Plenk *ic pl. med. Tab* 335.

Man sammlet die glänzend grünen, glatten, runden, harten, fast unmerklich gekerbten, langgestielten, aus der Wurzel hervorkommenden Blätter, die keinen Geruch, aber einen zusammenziehenden bitterlichen Geschmack haben. Man darf damit nicht die Blätter des kleinen Wintergrüns (Pyrola minor, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 2.) verwechseln, welche viel dünner, nicht rund, sondern eyförmig und etwas zugespitzt sind.

Folia Quercus. *Eichenblätter.*

Quercus Robur. Siehe Cortex Quercus.

Diese Blätter sind länglich, oben breiter als unten, am Rande mit stumpfen Einbiegungen oder Buchten und stumpfen Ecken versehen, übrigens glatt, gestielt und von lebhaft grüner Farbe. Sie besitzen einen herben, zusammenziehenden Geschmack und müssen im Frühjahr, sobald sie hervorgekommen sind, eingesammlet werden.

Herba Ranunculi albi. *Weisser Hahnenfuss.*

Anemone nemorosa. *Waldanemone.* Linn. *Syst. Veg. Cl XIII. Ord.* 7. *Gen* 694. *Sp.* 23. Eine der gemeinsten Frühlingspflanzen, die in ganz Deutschland häufig in Gehölzen und Gebüschen wild wächst. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 453. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 150.

Der Stengel dieser Pflanze kömmt ohne Wurzelblätter hervor, ist einfach und in der Mitte mit drey gestielten Blättern versehen, die wieder aus drey Blättchen, welche zerschnitten sind, zusammengesetzt sind. An der Spitze des Stengels steht eine einzelne weisse oder blassrothe Blume. Die Pflanze besitzt im frischen Zustande eine grosse Schärfe, aber keinen Geruch. Sie wird jetzt nicht mehr gebraucht.

Herba Rhododendri. *Schneerose, Alprose, Alpbalsam, Gichtrose.*

Rhododendron Chrysanthum. *Sibirische Schneerose.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 548. *Sp* 3. Ein auf den höchsten und kältesten Gipfeln der Schneegebirge in Taurien und Sibirien, so wie am Flusse Jenisei, um den See Baikal, auf den niedrigern Bergen in Kamtschatka und auf der Beringinsel, sowohl auf Bergen als am Fusse derselben und an Seen wachsendes Sträuchelchen, welches einen bis anderthalb Fuss hoch wird und mit gelben, grossen, glockenförmigen Blumen blühet. Abb. s.

Plenk *ic. pl. med. Tab.* 339. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 533. Pallas *Fl. Ross. Tab.* 30. Kölpin *über die Sibirische Schneerose u. s. w.*

Eyrunde, adrichte, kurzgestielte, steife, am Rande eingebogene Blätter, die auf der Oberfläche etwas rauh und hellgrün, auf der Unterfläche glatt und blassgrün sind, den Lorbeerblättern ähneln, ziemlich einzeln und abwechselnd stehen, einen entfernt rhabarberähnlichen Geruch und herben, merklich bittern Geschmack haben. Man erhält gewöhnlich aus Russland die Blätter sammt den Blumenknospen an spannenlangen, federkieldicken, mit einem bräunlichen Oberhäutchen bekleideten Zweigspitzen, welche letztere mehr zusammenziehend und scharf schmekken, als die Blätter selbst. Die rostbraunwollichten Blüthenknospen stehen zu Ende der Zweige zwischen den Blättern auf eigenen fünf bis zehn, fast doldenartig beisammenstehenden Blumenstielen.

In neuern Zeiten hat man, theils wegen des hohen Preises, theils wegen der zuweilen bemerkten Kraftlosigkeit der wahrscheinlich zur unrechten Zeit und nicht mit Rücksicht auf den eigentlichen Standort, oder auch verfälschten Sibirischen Schneerose die Blätter der folgenden zwey Arten angewendet, und will davon eben so gute Wirkungen, als von jener bemerkt haben, nehmlich: 1) Die Blätter der grössten Alpenrose (Rhododendron maximum, Linn. *Sys. Veg. l. c. Sp.* 7. Abb. s. Zorn, *Tab.* 324. Schkuhr, *Tab.* 117.). Diese sind eyrund, glänzend, stumpf, gerippt, am Rande scharf, zurückgebogen. Der Strauch wächst nicht nur in Sibirien, sondern auch in Nordamerica auf felsi-

gen Gebirgen und kommt auch zur Zierde in manchen Gärten von Deutschland vor. Seine trichterförmigen Blumen haben eine sehr schöne hochrothe Farbe. 2) Die Blätter der rostfarbnen Alprose (Rhododendron ferrugineum, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 1. Abb. s. Zorn, *Tab.* 200.). Sie wächst auf den Schweizer Alpen, in Oesterreich, auf den Pirenäischen und den Linzergebirgen, kommt ebenfalls in unsern Lustgebüschen vor, trägt rosenfarbne Blumen und hat kleinere ovale, auf der untern Seite aussatzartig oder rostfarbig punktirte Blätter.

Herba cum Stipitibus Ribesci nigri. *Schwarze Johannisbeerblätter und Stengel.*

Ribes nigrum. *Schwarze Johannisbeere.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 281. *Sp.* 4. Ein in verschiedenen Gegenden von Deutschland theils wildwachsender, theils in Gärten der Beeren wegen häufig vorkommender Strauch, der sich leicht durch Stecklinge fortpflanzt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 305. Blackwell *Herb. Tab.* 305. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 147. Flor. Dan. *Tab.* 556.

Man sammlet die zartesten Blätter nebst den Stengeln. Erstere sind dreyeckig-rundlich, drey- oder fünflappig, zugespitzt, runzlich und etwas weichbehaart; die Blattstiele sind an der Basis gefranzt. Der ganze Strauch mit allen seinen Theilen besitzt einen eigenen wanzenartigen Geruch und ähnlichen Geschmack.

Herba Rorellae s. Roris solis. *Sonnenthau.*

Drosera rotundifolia. *Rundblättriger Sonnenthau* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord. 5. Gen.* 391. *Sp.* 391. Eine ausdauernde, an feuchten, torfichten Oertern zwischen Moosen und Flechten wachsende Pflanze, die im May und Junius blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 247. Blackwell *Herb. Tab.* 433. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 470.

Man sammlet die ganze, kleine Pflanze. Aus der Wurzel kommen an langen, rothen, haarigen Stielen mehrere scheibenrunde, kreisförmig stehende Blätter hervor; sie sind etwas ausgehöhlt, unterhalb glatt, am Rande aber und auf der Oberfläche mit kleinen röthlichen Härchen bedeckt, welche beständig einen klebrigen Saft ausschwitzen. Zwischen diesen Blättern kommt ein langer Stiel hervor, an dessen Spitze die kleinen weissen, fünfblättrigen Blumen traubenförmig auf kleinen Stielen sitzen. Das Kraut hat frisch einen scharfen zusammenziehenden Geschmack, den es aber im Trocknen meistentheils verliert.

Herba Rorismarini sylvestris. *Wilder Rosmarin, Postblätter, Kienporst, Porsch.*

Ledum palustre. *Sumpfporst.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 546. *Sp.* 1. Ein Strauch, der an feuchten Oertern, auf torfmoorigen und nassen Brüchen, zwischen hohen Kiefern und

Fichten in verschiedenen Gegenden von Deutschland, im Sächsischen, im Bayerschen, Lauenburgischen, Hollsteinischen, bey Berlin, Frankfurt an der Oder, Göttingen, Leipzig u. s. w. wild wächst, drey bis vier Fuss hoch wird und im Junius und Julius blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 571. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 117. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 337.

Schmale, den Rosmarinblättern ähnliche, auf der obern Seite glatte und dunkelgrüne, auf der untern Seite aber rauhe, mit einer rostfarbigen Wolle überzogene, am Rande umgeschlagene, kurzgestielte, ziemlich harte und feste, am Stengel unordentlich abwechselnd sitzende Blätter. Im frischen Zustande besitzen sie einen bittern zusammenziehenden Geschmack und einen sehr starken, terpentinartigen, den Kopf einnehmenden Geruch. Man verwechsele damit nicht die Blätter der poleyblättrigen Andromeda (Andromeda polifolia), welche breiter, lanzettförmig zugespitzt, glatt, unten bläulichtweiss und geruchlos sind; auch nicht die Blätter der brabantischen Myrthe (Myrica Gale), welche klein, länglicht-eyförmig, glatt, und am Rande etwas gezähnt sind; endlich auch nicht die Blätter der immergrünen Polygala (Polygala chamaebuxus), die eyrund, oben spizzig zulaufend und mit einer in dünne Faden sich endigenden Rippe bezeichnet sind.

Herba Rutae. *Rautenblätter, Weinrautenblätter.*

Ruta graveolens. *Gartenraute.* Linn. *Syst. Veg. Cl X. Ord.* 1. *Gen.* 523. *Sp.* 1. Eine ausdauernde strauchartige Pflanze, die im südlichen Europa, besonders in Spanien und der Schweiz in felsigen unfruchtbaren Gegenden wild wächst, bey uns aber in den Gärten ohne Mühe sehr gut fortkömmt. Abb. s. Zorn *ic. pl med Tab.* 163. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 115. Blackwell *Herb. Tab.* 7. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 332.

Doppelt zusammengesetzte, grau- oder mattblaugrüne, gestielte Blätter, mit mehr oder weniger getheilten oder gespaltenen keilförmigen, an der Spitze breitern rundlichen Blättchen, und einem tief in drey Lappen gespaltenen Endblättchen, wovon der mittelste oder Endlappen am breitesten, daselbst ein wenig eingetieft und also beynahe herzförmig ist. Sie haben einen eigenthümlichen, balsamischen, süsslichen, dumpfigen Geruch und einen bittern, scharfen, etwas gewürzhaften Geschmack.

Herba Rutae murariae. *Mauerraute.*

Asplenium Ruta muraria. *Mauerrautemilzfarn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Filices. Gen.* 1178. *Sp.* 20. Ein an Mauern und Felsen wachsendes, niedriges, ausdauerndes Farrnkraut. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 162. Blackwell *Herb. Tab.* 219. Happe *bot. ph. Tab.* 157.

Diese kleine Pflanze hat dünne, runde, feste, weissliche, aus der Wurzel hervorkommende Stengel, die sich oben zertheilen und drey kleine, runde, am Rande gekerbte Blätter haben. Die Fructificationstheile sitzen auf der Unterfläche der Blätter. Diese haben weder einen sonderlichen Geruch noch Geschmack.

Herba Sabinae. *Sevenbaumblätter, Sadebaumblätter.*

Juniperus Sabina. *Sadebaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord.* 13. *Gen.* 1134. *Sp.* 5. Ein immergrünender, in den Morgenländern und im südlichen Europa, in Italien, Portugall, der Schweiz, auch in Sibirien und der Tartarey auf hohen Bergen wild wachsender Baum, den man auch öfters in unsern Gärten antrifft, wo er nicht leicht von der strengsten Winterkälte Schaden leidet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 214. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 525. Regnault *bot. Tab.* 334. Happe *bot. ph. Tab.* 184.

Die Spitzen der Aeste mit den nadelförmigen, kreuzweise gegen einander überstehenden, an den Stengeln liegenden, dicken, kurzen, spitzigen und dunkelgrünen Blättern, die immer paarweise in eine Scheide eingeschlossen und am Grunde zusammengewachsen sind. Sie haben einen äusserst starken, etwas betäubenden widrigen Geruch und einen scharfen, bittern, harzigen Geschmack. Es sollen zuweilen die Blätter von dem Bermudischen Wachholder (Juniperus Bermudiana) so wie von

dem virginischen (Juniperus Virginiana) darunter gemischt werden, von denen sich aber die ächten Sadebaumblätter leicht durch ihren eigenthümlichen Geruch und Geschmack unterscheiden lassen.

Herba Salviae. *Salbeykraut, Salveyblätter.*

Salvia officinalis. *Edelsalbey.* Linn. *Syst. Veg. Cl. II. Ord.* 1. *Gen.* 39. *Sp.* 4. Eine in Spanien, Italien, Frankreich und andern südlichen Ländern, in bergigten Gegenden wild wachsende, bey uns sehr häufig in Gärten gezogen werdende, im Julius blühende, ausdauernde strauchartige Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 71. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 165. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 4. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 19.

Man sammlet die eyrund-lanzettförmigen, unzertheilten, feingekerbten, runzlichen, dicken, warzichten, gestielten Blätter, von graubläulichgrüner Farbe, einem starken gewürzhaften Geruche und etwas zusammenziehendem Geschmacke.

Herba Saniculae. *Sanikelkraut, Scherneckelkraut.*

Sanicula europaea. *Wundsanikel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 326. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, in Deutschland häufig in schattichten Wäldern und feuchten Gebüschen wachsende, im May und Junius mit kleinen weisslichen, fast kopfförmigen Schirmen blühende Pflanze.

Abb. s. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 60. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 109. Blackwell *Herb. Tab.* 63. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 174. Happe *bot. ph. Tab.* 296.

Man sammlet die Wurzel- und Stengelblätter. Erstere sind langgestielt, glatt, glänzendgrün, rundlich und in fünf Lappen zertheilt, deren jeder wieder in drey kleinere, keilförmige Lappen zerspalten und am Rande sägeartig gezähnt ist. Die Stengelblätter sind klein, aufsitzend, dreytheilig, mit schmalen zugespitzten Blättchen. Der Geruch fehlt; der Geschmack ist gelinde salzig adstringirend.

Herba Saponariae. *Seifenkraut, Waschkraut.*

Saponaria officinalis. Siehe Radix Saponariae.

Glatte, eyrund-lanzettförmige, ungezähnte, lebhaftgrüne, mit drey aus der Basis entspringenden Mittelrippen bezeichnete Blätter an einem glatten, ästigen, knieförmig abgetheilten, etwas streifigen Stengel. Sie haben keinen Geruch, besitzen aber einen etwas seifenhaften, schleimichten, hinterher strengen und kratzenden Geschmack. Die Blumen kommen auf kurzen Stielen aus den Winkeln der obern Blätter in kleinen Büscheln, sowohl am Hauptstengel, als an den Nebenstengeln hervor. Durch diese Kennzeichen unterscheidet man die Pflanze leicht von der getrennten Lychnis (Lychnis dioica) die zuweilen damit verwechselt wird.

Herba Saturejae. *Satureykraut, Wurstkraut.*

Satureja hortensis. *Bohnenkrautsaturey.* Linn. *Syst. Veg. Cl XIV. Ord.* 1. *Gen.* 707. *Sp.* 5. Ist einjährig und gehört in Italien und dem südlichen Frankreich zu Hause, wird aber auch bey uns häufig in allen Gärten angetroffen. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 216. Blackwell *Herb. Tab.* 419. Plenk ic. *pl. med. Tab.* 486.

Man sammlet die ganze Pflanze ein. Sie ist niedrig, hat viele Aeste, einen röthlichen, holzigen, rundlichen und etwas borstigen Stengel. Ihre Blätter sind klein, lanzettförmig, gegen einander überstehend, kurzgestielt, auf der Unterfläche getüpfelt und mit wenigen dicken Haaren besetzt. Die lippenförmigen Blumen sind klein, blauröthlich und kommen zu zweyen an einem kurzen Stiele hervor. Die ganze Pflanze hat einen angenehmen starken Geruch und einen starken gewürzhaften etwas scharfen Geschmack.

Herba Scabiosae. *Scabiosenkraut, Apostemkraut.*

Scabiosa arvensis. *Ackerscabiose.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IV. Ord* 1. *Gen* 115. *Sp.* 13 Eine ausdauernde, überall in Deutschland an den Rändern der Aecker, zwischen dem Korne, an Wegen und auf trocknen Anhöhen wachsende, in den Sommermonaten mit grossen violettblauen Blumen, die aus vielen Blümchen zusammenge-

setzt sind, blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med.* *Tab.* 142. Flor. Dan. *Tab.* 447. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 22. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 52.

Die Blätter dieser Pflanze haben eine verschiedene Gestalt; die untern sind gewöhnlich ganz; die obern geschlitzt oder eingeschnitten, lang, eylanzettförmig, zugespitzt, etwas bleichgrün und scharf anzufühlen. Sie haben keinen Geruch, aber einen bitterlichen Geschmack. Man verwechsele nicht mit der Ackerscabiose die mit ihr an gleichem Standorte wachsende Centaurea Scabiosa.

Herba Scolopendrii s. Linguae cervinae. *Hirschzungenkraut.*

Asplenium Scolopendrium. *Hirschzungenmilzfarn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Filices. Gen.* 1178. *Sp.* 3. Ein Farnkraut, welches an schattichten, steinichten Orten, in wilden, rauhen und bergigten Waldgegenden am Harz, in der Pfalz, im Voigtlande, bey Saalfeld u. s. w. wild wächst, ausserdem auch wohl in Gärten vorkömmt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 47. Blackwell *Herb. Tab.* 138. Happe *bot. ph. Tab.* 290.

Die mit haarigen Stielen aus der Wurzel hervorkommenden, langen, zugespitzten, am Rande glatten, unten herzförmig eingeschnittenen, im Ganzen zungenförmig gestalteten Blätter. Die Fructificationstheile sitzen auf der untern Seite in nebeneinander stehenden breiten Linien, die aus einem braunen, pulverichten Wesen zusammengesetzt sind.

Herba Scordii. *Scordienkraut, Lachenknoblauch.*

Teucrium Scordium. *Scordiengamander.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 706. *Sp.* 25. Eine ausdauernde Pflanze, die in verschiedenen Gegenden Deutschlands auf sumpfigen Wiesen, an überschwemmt gewesenen und wieder ausgetrockneten Oertern, auch an Gräben wächst und im Julius und August blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 36. Blackwell *Herb. Tab.* 475. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 155. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 476. Flor. Dan. *Tab.* 593.

Man sammlet gewöhnlich das ganze Kraut mit seinen niederliegenden, feinwolligen, etwas viereckigen weitschweifigen Stengeln, und den länglichen, fast stiellosen, sägeartig gezähnten, etwas rauhen, dunkelgrünen, gegenüber stehenden Blättern, aus deren Winkeln meistens in einfachen, zuweilen in doppelten Paaren auf jeder Seite die kurzgestielten, rachenförmigen Blumen wirtelförmig hervorkommen. Das Kraut hat frisch einen knoblauchsartigen, gewürzhaften Geruch und etwas scharfen, sehr bittern Geschmack.

Herba Scrophulariae aquaticae s. Betonicae aquaticae. *Wasserbraunwurzkraut, Wasserbetonienkraut.*

Scrophularia aquatica. *Wasserbraunwurz.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 2. *Gen.* 756.

Abb. s. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 60. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 109. Blackwell *Herb. Tab.* 63. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 174. Happe *bot. ph. Tab.* 296.

Man sammlet die Wurzel- und Stengelblätter. Erstere sind langgestielt, glatt, glänzendgrün, rundlich und in fünf Lappen zertheilt, deren jeder wieder in drey kleinere, keilförmige Lappen zerspalten und am Rande sägeartig gezähnt ist. Die Stengelblätter sind klein, aufsitzend, dreytheilig, mit schmalen zugespitzten Blättchen. Der Geruch fehlt; der Geschmack ist gelinde salzig adstringirend.

Herba Saponariae. *Seifenkraut, Waschkraut.*

Saponaria officinalis. Siehe Radix Saponariae.

Glatte, eyrund-lanzettförmige, ungezähnte, lebhaftgrüne, mit drey aus der Basis entspringenden Mittelrippen bezeichnete Blätter an einem glatten, ästigen, knieförmig abgetheilten, etwas streifigen Stengel. Sie haben keinen Geruch, besitzen aber einen etwas seifenhaften, schleimichten, hinterher strengen und kratzenden Geschmack. Die Blumen kommen auf kurzen Stielen aus den Winkeln der obern Blätter in kleinen Büscheln, sowohl am Hauptstengel, als an den Nebenstengeln hervor. Durch diese Kennzeichen unterscheidet man die Pflanze leicht von der getrennten Lychnis (Lychnis dioica) die zuweilen damit verwechselt wird.

Herba Saturejae. *Satureykraut, Wurstkraut.*

Satureja hortensis. *Bohnenkrautsaturey.* Linn. *Syst. Veg. Cl XIV. Ord.* 1. *Gen.* 707. *Sp.* 5. Ist einjährig und gehört in Italien und dem südlichen Frankreich zu Hause, wird aber auch bey uns häufig in allen Gärten angetroffen. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 216. Blackwell *Herb. Tab.* 419. Plenk ic. *pl. med. Tab.* 486.

Man sammlet die ganze Pflanze ein. Sie ist niedrig, hat viele Aeste, einen röthlichen, holzigen, rundlichen und etwas borstigen Stengel. Ihre Blätter sind klein, lanzettförmig, gegen einander überstehend, kurzgestielt, auf der Unterfläche getüpfelt und mit wenigen dicken Haaren besetzt. Die lippenförmigen Blumen sind klein, blauröthlich und kommen zu zweyen an einem kurzen Stiele hervor. Die ganze Pflanze hat einen angenehmen starken Geruch und einen starken gewürzhaften etwas scharfen Geschmack.

Herba Scabiosae. *Scabiosenkraut, Apostemkraut.*

Scabiosa arvensis. *Ackerscabiose.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IV. Ord* 1. *Gen* 115. *Sp.* 13 Eine ausdauernde, überall in Deutschland an den Rändern der Aecker, zwischen dem Korne, an Wegen und auf trocknen Anhöhen wachsende, in den Sommermonaten mit grossen violettblauen Blumen, die aus vielen Blümchen zusammenge-

setzt sind, blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 142. Flor. Dan. *Tab.* 447. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 22. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 52.

Die Blätter dieser Pflanze haben eine verschiedene Gestalt; die untern sind gewöhnlich ganz; die obern geschlitzt oder eingeschnitten, lang, eylanzettförmig, zugespitzt, etwas bleichgrün und scharf anzufühlen. Sie haben keinen Geruch, aber einen bitterlichen Geschmack. Man verwechsele nicht mit der Ackerscabiose die mit ihr an gleichem Standorte wachsende Centaurea Scabiosa.

Herba Scolopendrii s. Linguae cervinae. *Hirschzungenkraut.*

Asplenium Scolopendrium. *Hirschzungenmilzfarn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Filices. Gen.* 1178. *Sp.* 3. Ein Farnkraut, welches an schattichten, steinichten Orten, in wilden, rauhen und bergigten Waldgegenden am Harz, in der Pfalz, im Voigtlande, bey Saalfeld u. s. w. wild wächst, ausserdem auch wohl in Gärten vorkömmt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 47. Blackwell *Herb. Tab.* 138. Happe *bot. ph. Tab.* 290.

Die mit haarigen Stielen aus der Wurzel hervorkommenden, langen, zugespitzten, am Rande glatten, unten herzförmig eingeschnittenen, im Ganzen zungenförmig gestalteten Blätter. Die Fructificationstheile sitzen auf der untern Seite in nebeneinander stehenden breiten Linien, die aus einem braunen, pulverichten Wesen zusammengesetzt sind.

Herba Scordii. *Scordienkraut, Lachenknoblauch.*

Teucrium Scordium. *Scordiengamander.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 706. *Sp.* 25. Eine ausdauernde Pflanze, die in verschiedenen Gegenden Deutschlands auf sumpfigen Wiesen, an überschwemmt gewesenen und wieder ausgetrockneten Oertern, auch an Gräben wächst und im Julius und August blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 36. Blackwell *Herb. Tab.* 475. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 155. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 476. Flor. Dan. *Tab.* 593.

Man sammlet gewöhnlich das ganze Kraut mit seinen niederliegenden, feinwolligen, etwas viereckigen weitschweifigen Stengeln, und den länglichen, fast stiellosen, sägeartig gezähnten, etwas rauhen, dunkelgrünen, gegenüber stehenden Blättern, aus deren Winkeln meistens in einfachen, zuweilen in doppelten Paaren auf jeder Seite die kurzgestielten, rachenförmigen Blumen wirtelförmig hervorkommen. Das Kraut hat frisch einen knoblauchsartigen, gewürzhaften Geruch und etwas scharfen, sehr bittern Geschmack.

Herba Scrophulariae aquaticae s. Betonicae aquaticae. *Wasserbraunwurzkraut, Wasserbetonienkraut.*

Scrophularia aquatica. *Wasserbraunwurz.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 2. *Gen.* 756.

Sp. 3. Eine zweyjährige, an Wassergräben und feuchten Stellen wachsende Pflanze, die mit ihren aus Dunkelroth und Grün gemischten Blumen in den Sommermonaten blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 482. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 173. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 505. Blackwell *Herb. Tab.* 86.

Herz-eyförmige, etwas stumpfe, am Rande scharfe, sägeförmige, kurzgestielte und am Stengel hinablaufende Blätter von hellgrüner Farbe. Sie haben einen etwas unangenehmen Geruch und Geschmack.

Herba Sedi minoris. *Mauerpfeffer, kleiner Hauslauch.*

Sedum acre. *Mauerpfeffer.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord. 5. Gen.* 579. *Sp.* 16. Wächst durch ganz Deutschland auf Mauern und Steinen, überhaupt in einem trocknen steinigten Boden und ist ausdauernd. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 232. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 123. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 351.

Man sammlet die ganze kleine Pflanze ein. Sie treibt mehrere fingerslange, am Grunde niederliegende, runde, ästige Stengel, an welchen die länglich-eyförmigen, ziemlich dicken, saftigen Blättchen mit der Oberfläche selbst etwas am Stiele angewachsen sind, so dass sie ihn fast ganz bedecken und die Pflanze ein beynahe blattlos scheinendes Ansehen gewinnt. Die gelben Blumen kommen im Junius hervor und bilden einen unächten Schirm. Die ganze

Pflanze besitzt im frischen Zustande, in welchem sie auch nur gebraucht wird, einen sehr scharfen und brennenden Geschmack.

Herba Sempervivi s. Sedi majoris. *Grosses Hauslauch, Grosse Hauswurzblätter.*

Sempervivum tectorum. *Dachhauslauch.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XI. Ord.* 6. *Gen* 612. *Sp.* 3. Perennirt und wächst fast in ganz Deutschland auf alten Mauern, Dächern und dürren Hügeln; es hat beständig grüne Blätter und trägt im Julius grünröthliche Blumen. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 124. Blackwell *Herb. Tab.* 366. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 372. Flor. Dan. *Tab.* 601.

Eyförmige, zugespitzte, am Rande mit kurzen, feinen, steifen Haaren besetzte, dicke, auf der einen Fläche ausgehöhlte, auf der andern erhabene, saftige, an der Spitze röthliche Blätter, die zusammengewachsen eine gefüllte Rose bilden, aus deren Mitte der Stengel empor steigt. Man wendet sie nur frisch an, um den darin enthaltenen, säuerlichen, etwas herben Saft heraus zu pressen.

Folia Sennae. *Sennesblätter.*

Cassia Senna. *Sennetcassie.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 514. *Sp.* 17. Ein in Oberaegypten ursprünglich einheimisches, gegen vier Fuss hoch werdendes, strauchartiges Sommergewächs, welches in den südlichsten Gegenden

Europens und Asiens gebauet wird, und gelbe Blumen mit purpurrothen Streifen trägt. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 326. (Nach den Bemerkungen, welche Herr Rouillare bey Gelegenheit der französischen Expedition nach Aegypten über die Sennesblätter an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit hatte, werden dieselben nicht nur von der angezeigten Cassia Senna, sondern auch von der Cassia lanceolata Forrkähl. und einer Art des Apocynum, die Herr R. aber Cynanchum oleaefolium nennt, vermischt eingesammlet. Man sehe darüber die von Herrn Gehlen übersetzte Abhandlung desselben: Ueber die Sennesblätter, im Berlinischen Jahrbuche der Pharmacie, 1806.)

Es kommen verschiedene Sorten von Sennesblättern im Handel vor, die in Hinsicht der Grösse, Gestalt und Farbe von einander abweichen. Dahin gehören 1) die Alexandrinischen Sennesblätter (Folia Sennae Alexandrinae). Diese kommen von Cairo über Marseille, Livorno und Venedig zu uns und werden für die besten gehalten. Sie sind eyrund zugespitzt, in der Mitte gerippt, einen halben bis ganzen Zoll lang und einen viertel Zoll breit, glatt und sanft anzufühlen, von grüner, ins Gelbe spielender Farbe, einem eigenen, etwas widrigem Geruch und bitterlichem, etwas scharfen, schleimichten, den mehresten eckelhaften Geschmack. 2) Die Italiänischen oder Provenzalischen Sennesblätter. Sie kommen aus Italien und der Provence, sind breiter,

stumpfer, dünner, zerbrechlicher, vielfacher und stärker gerippt, besitzen eine grünere Farbe und einen mehr süsslicht-leimichten als bitterlichen Geschmack. Sie sind häufig mit den ähnlichen Blättern anderer Pflanzen verfälscht. 3) Tripolitanische Sennesblätter. Sie werden in der Barbarey, im Königreich Tripolis gesammlet, sind grösser und weniger zugespitzt, als die Alexandrinischen, auch grüner von Farbe, rauher im Anfühlen und schwächer von Geruch. 4) Die Arabischen oder Mochanischen, welche fast noch einmal so lang, aber schmäler und spitziger, schwächer von Geruch und geringer an Kräften sind, daher für die schlechteste Sorte gehalten werden.

Die drey letztern Sorten werden im Handel sehr oft statt der erstern verkauft, oder man vermengt diese mit jenen. Zuweilen werden den Sennesblättern auch andere ähnliche Blätter, besonders die Blätter des Blasenbaumes (Colutea arborescens und vesicaria), welche man auch wohl deutsche Sennesblätter zu nennen pflegt, beygemischt. Letztere sind an der Spitze etwas eingekerbt und haben dadurch eine herzförmige Gestalt; ihr Geschmack ist schleimicht bitter und widrig. Dergleichen Beimischungen finden vorzüglich bey den Italiänischen Sennesblättern statt, welche Sorte deswegen am unsichersten zu gebrauchen ist. Auch die im Handel vorkommenden zerstückelten Sennesblätter (Folia Sennae parvae), welche man von obigen Sorten abschlägt und ohne Absonderung des Staubes unter einander mischt, weshalb sie zum Theil staubicht sind, zum Theil aus zerbro-

chenen Blättern bestehen, sind als eine unsichere Waare verwerflich, da sie leicht mit andern ähnlich gestalteten Blättern verfälscht seyn können, welches sich wegen der Zerstückelung nicht gut erkennen lässt. So dürfen ferner die braungefleckten, zerbrochenen, unreinen, ganz gelben Sennesblätter als verdorben und unkräftig nicht zum Arzneygebrauch angewendet werden.

Unter den Sennesblättern, besonders unter den Alexandrinischen, findet man längliche, sichelförmige, abgerundete, flachgedrückte, gelblich olivengrüne Hülsen, welche vier bis sechs Saamen von der Grösse der Traubenkerne enthalten. Man nennt sie Sennesbälglein (Folliculi Sennae). Sie werden wie die Blätter gebraucht, wirken aber schwächer und werden jetzt eben nicht mehr besonders aufgehoben, wie es sonst wohl geschah. Die in der Tripolitanischen Senne befindlichen Bälglein sind kleiner, minder grün und schwarzbraun marmorirt.

Herba Serpylli. *Quendel, Feldpoley, wilder Thymian, Feldkümmel.*

Thymus Serpyllum. *Quendelthymian.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 727. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, überall auf trocknen, sonnigen Hügeln und Feldern häufig wachsende, oft kaum halb Spannen hoch werdende, ästige, buschigte, im Julius und August blühende Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 418. Zorn *ic. pl.*

med. Tab. 17. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 164. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 490.

Man sammlet die ganze blühende Pflanze ein. Sie hat kriechende, stumpfeckige, etwas rauhe, öfters röthliche Stengel und kleine, flache, glatte, eyrunde, fast stiellose, am Grunde mit steifen Härchen besetzte, gegenüberstehende, bald lebhafter, bald mattgrünere Blätter. Die purpurfarbigen Blumen sitzen an den Spitzen der Zweige quirlförmig in Köpfchen vereint. Die ganze Pflanze besitzt im frischen Zustande einen sehr angenehmen durchdringenden Geruch und einen gewürzhaften Geschmack. Nach Beschaffenheit des Bodens und dem höhern oder niedern Standort giebt es von derselben manche Abänderungen, von denen man gewöhnlich diejenige, welche einen Citronengeruch besitzt (Serpyllum citrinum) zum Arzneygebrauch vorzieht.

Herba Solani nigri. *Schwarzes Nachtschattenkraut, Nachtschatten.*

Solanum nigrum. *Schwarznachtschatten* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 251. *Sp.* 20. Eine einjährige, überall an Wegen und Zäunen, in Gärten, auf Krautfeldern und ungebauten Oertern als Unkraut wachsende, den ganzen Sommer durch bis zum Herbst blühende Pflanze, von welcher es verschiedene, zum Theil beständige Abarten, die sich durch die Form der Blätter, die Farbe der Blumen, Gestalt und Grösse der Beeren unterscheiden, von denen

aber hier der gemeine weitschweifige Nachtschatten (Solanum nigrum patulum) gemeint ist. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 107. Zorn *ic. pl. med. Tab* 44. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 46. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 120. Happe *bot. ph. Tab.* 377.

Eyförmige, entweder ganzrandige oder gezahnte, ungleich ausgeschweifte, zugespitzte, glatte, weiche, schwarzgrüne Blätter, an einem unbewehrten, krautartigen, rundlichen, zum Theil eckigen, ungestreiften, in dicke Aeste sich ausbreitenden Stengel, mit weissgrünlichen, zuweilen violetten Blumen, die nach dem Verblühen schwarze, saftige und vielsamige Beeren hinterlassen. Das Kraut hat einen eckelhafsen betäubenden Geruch und weichlich faden Geschmack.

Herba Spigeliae. *Spigelie, Indianisches Wurmkraut.*

Spigelia anthelmia und marilandica. Siehe Radix Spigeliae.

Man erhält das Kraut mit der Wurzel. Weil die letztere den vorzüglich wirksamsten Theil ausmacht, so ist das nöthige darüber weiter oben bei der Beschreibung der Wurzel angeführt worden.

Herba Stramonii s. Daturae. *Stechapfelkraut, Stramonium.*

Datura Stramonium. *Tollstechapfel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 246. *Sp.* 2. Das

Vaterland dieser einjährigen Pflanze ist eigentlich America; sie ist aber jetzt bey uns einheimisch und wächst häufig wild an unbebaueten, etwas feuchten Oertern, auf Ruinen, Düngerhaufen, an Gräben und um die Dörfer, kommt auch als Unkraut in Gärten vor, und blühet vom Junius bis September. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 313. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 286. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 43.

Grosse, gestielte, breite, eyrunde, zugespitzte, glatte, geaderte, am Rande halbmondförmig ausgeschnittene, ungleich ausgezackte Blätter von dunkelgrüner Farbe, einem betäubenden widrigen Geruche und eckelhaften Geschmacke. Man sammlet sie vor dem Blühen von der zwey bis drey Fuss hohen, glattstenglichten, vielästigen, im August mit weissen trichterförmigen Blumen blühenden und grüne, eyförmige, stachlichte, zweyfächrige, vierklappige, viele kleine braunschwarze Saamen enthaltende Kapseln tragenden, meistens sich klebrig anfühlenden Pflanze. Sie werden theils getrocknet, theils frisch zur Bereitung des Dicksaftes angewendet, wozu man auch wohl die ganzen jungen Pflanzen nimmt und die wildwachsenden den in Gärten gezogenen Pflanzen vorzieht. Die ganze Pflanze ist in allen ihren Theilen sehr narcotisch.

Herba Tanaceti. *Rainfarnkraut, Rheinfarn, Wurmfarn, Revierkraut.*

Tanacetum vulgare. *Rainfarn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord. 2. Gen.* 944. *Sp.* 6. Wächst

überall an den Rändern der Aecker, an Dämmen, Gräben, Zäunen und in Gesträuchen, ist ausdauernd, wird gegen vier bis fünf Fuss hoch und blühet im Julius und August. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 464. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 246. Regnault *bot. Tab.* 245. Flor. Dan. *Tab.* 871.

Doppelt gefiederte, abwechselnd an einem gestreiften, aufrechten, ästigen, spröden Stengel sizzende, flache, längliche, aus länglichen geschlitzten, sägeartig gezähnten, kleinern Blättchen bestehende Blätter, mit kleinen, spitzigen, zahnartigen, weisslichen Afterblättchen an den Blattstielen versehen, und meistens mit mehr oder weniger feinen, weissen, nicht kurzen, weichen Härchen besetzt, so wie mit vielen sehr feinen, kleinen, hohlen Punkten, vorzüglich auf der Oberfläche bezeichnet. Sie haben eine lebhaft grüne Farbe, einen starken balsamischen campherartigen Geruch und bittern gewürzhaften Geschmack. Eine Abart der Pflanze mit krausen Blättern (Tanacetum crispum, englischer Rainfarn), die mehrentheils in Gärten vorkommt, soll noch wirksamer seyn, als der gewöhnliche Rainfarn.

Herba Taraxaci. *Löwenzahnkraut, Pfaffenröhrchenkraut, Butterblumenkraut.*

Leontodon Taraxacum. Siehe Radix Taraxaci.

Aus der Wurzel hervorkommende, lange, meistens auf der Erde niederliegende, schrotsägeförmige,

mit bogenförmig sich herabwärts beugenden Einschnitten versehene, glatte, schöngrüne Blätter, ohne Geruch, von einem bittern Geschmack und wie alle Theile der Pflanze im frischen Zustande einen weissen Milchsaft enthaltend.

Herba s. Folia Taxi. *Taxusblätter, Eibenbaumblätter.*

Taxus baccata. *Beereibenbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord.* 12. *Gen.* 1135. *Sp.* 1. Ein in Nordamerica und in den gebirgigten Gegenden von Europa, in den dichtesten und dunkelsten Wäldern von Deutschland, auf dem Harze und hin und wieder im Thüringerwalde wachsender, immergrünender Baum, den man auch häufig in Gärten zur Zierde antrifft. Er blühet im April und May mit weissen Blumen und trägt im September ziemlich grosse, runde und hochrothe Beeren. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 572. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 530. Happe *bot. ph. Tab.* 376.

Nadelförmige, flache, ganzrandige, am Rande dem Anscheine nach zurückgebogene, dicht an einander stehende, härtliche, steife, spitzige, glatte, glänzende, etwa einen Zoll lange, an der Basis zusammengezogene und mit einem sehr kurzen herablaufenden Stiele versehene Blätter, von dunkelgrüner Farbe. Ihr Geschmack ist im frischen Zustande, besonders mit etwas Wasser eingestossen widerlich klebricht-schleimicht, bitterlich, hintennach etwas scharf; ihr Geruch dumpfig betäubend, doch

nur schwach. Getrocknet sind sie fast ganz geruchlos und blos bitterlich.

Herba Theae. *Thee, Theeblätter.*

Thea Bohea. *Theestrauch.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 1. *Gen.* 668. *Sp.* 1. Ein in China und Japan wildwachsender, so wie in Plantagen daselbst gezogen werdender baumartiger Strauch. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 427. Blackwell *Herb. Tab.* 352. Lettsom *natürliche Geschichte des Thees u. s. w. Leipz.* 1776. *die beigef. Kupfert.* Ausserdem soll auch eine zweyte Art des Theestrauchs (Thea viridis, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 2. Abb. s. Plenk *Tab.* 426. Blackwell, *Tab.* 351.), die nach Linné blos in China einheimisch ist, den bekannten Thee liefern. Beyde aber sind, wie Desfontaines behauptet, nur Varietäten. Annal. du Museum national d'histoire natur. *Tom. IV. p.* 20. *u. f.* Vergl. Berlin. Jahrb. der Pharm. 1804, S. 137 u. f.

Unter dem sehr bekannten Namen Thee, bekommen wir die auf eisernen, über Oefen erhitzten Platten gedörrten, und unter dem Dörren, damit sie ein krauses Ansehen bekommen, zwischen den Händen gerollten, frischgepflückten Blätter des angeführten Theestrauchs. Es giebt davon sehr verschiedene Sorten im Handel, und diese verschiedenen Sorten rühren wahrscheinlich theils von der Verschiedenheit der Cultur und des Bodens, theils von der verschiedenen Zeit der Sammlung und der daher

rührenden Grösse der Blätter ab; je grösser diese sind, um desto schlechter ist der Thee. Man hat indessen drey Hauptsorten des Thees, nehmlich 1) Kaiserthee, Theeblüthe, Blumenthee (Thea caesarea). Diese Sorte ist die feinste und beste, indem zu derselben die zartesten und kaum entfalteten, schon zu Ausgang des Februars und Anfangs März abgepflückten Blätter genommen werden. Sie kömmt in zusammengedreheten, mattgrünen Blättern vor, von einem sehr angenehmen Geruch und einem balsamischen gelinde adstringirenden Geschmack, ist aber nur selten ganz ächt zu haben. 2) Theebou (Thea Bohea); diese Sorte ist dunkelbraun oder schwärzlich, hat einen zusammenziehenden Geschmack und rosenartigen Geruch. Untersorten davon sind: der Sootchuen- (Sutschong) thee, der Pecko, Congo und gemeine Theebou. 3) Grüner Thee (Thea viridis). Seine Blätter sind krauser, grüner, ins Bläuliche spielend, riechen etwas veilchenartig und theilen dem kochenden Wasser eine grünliche Farbe mit. Seine Untersorten sind: der Hy-tianu- (Heysan) thee, der Bing- und Singlothee.

Herba Thymi. *Thymiankraut, Bienenkraut.*

Thymus vulgaris. *Thümmelthymian.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 727. *Sp.* 2. Ein sehr bekanntes, kleines Sträuchelchen, welches in Spanien, Frankreich und Italien auf steinichten Gebirgen wild wächst, in unsern Gärten aber sehr gut fortkommt, und im Junius und

Julius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 211. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 458. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 164.

Man sammlet die ganze Pflanze mit ihren dünnen holzigen, rauhen, stumpf viereckigen, ästigen Srengel, den länglich-eyrunden, am Rande zurückgerollten, auf beyden Flächen mit hohlen Puncten versehenen, gegen einander überstehenden, ungestielten Blättern und den weissen oder blass purpurröthlichen, quirlförmige Aehren bildenden Blumen. Sie hat einen sehr gewürzhaften balsamischen Geruch und Geschmack.

Herba s. Folia Toxicodendri. *Giftbaumblätter.*

Rhus Toxicodendrum. *Giftsumach.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord* 3 *Gen.* 369. *Sp.* 13. Ein in Virginien, Canada und mehrern Orten in Nordamerica, in feuchten Waldungen, an den Ufern der Flüsse und Sümpfe wildwachsendes, bey uns in Gärten an freyer Luft gut fortkommendes, für sich etwa drey Fuss hoch werdendes, an Mauern höher steigendes, mit seinem Stamme sich in andere Bäume und in die Rizzen und Spalten der Mauer, an welcher es etwa steht, einwurzelndes, baumartiges Gewächs mit gelblich grünen Blumen, deren Geschlechtstheile zuweilen getrennt sind. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 235.

Die Blätter dieses Gewächses sind neuerliebst als Arzneymittel eingeführt und bestehen aus drey ge-

stielten grossen Lappen, die auf der Oberfläche glatt und dunkelgrün, unten fein behaart, am Rande zuweilen unzertheilt, zuweilen eckig und ausgeschweift sind. Das ganze Gewächs enthält eine Menge Milchsaft, der an der Luft schwarz wird und auch die Leinewand dauerhaft schwarz färbt. Manchen Menschen sind die Ausdünstungen und die Berührung dieses Gewächses so schädlich und nachtheilig, dass davon ein heftiges Brennen und Jucken in den davon betroffenen Theilen entsteht, die in der Folge, so wie der ganze Körper, davon aufschwellen. Man muss daher die frischen Blätter, welche kurz vor dem Blühen einzusammeln sind, nicht mit blossen Händen anfassen. Der Wurzelsumach (Rhus radicus, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 12. Abb. s. Plenk, *Tab.* 236) soll blos eine Varietät des Giftsumachs seyn und in seinen Wirkungen damit übereinstimmen.

Herba Trichomanes s. Adianthi rubri. *Haarkraut, Rother Wiederthon, Abthon.*

Asplenium Trichomanoides. *Abthonmilzfarrn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 1. *Gen.* 1178. *Sp* 13. Wächst überall in Deutschland in den Ritzen der Mauern und Felsen. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 95. Regnault *bot. Tab.* 293.

Diese Pflanze besteht aus gefiederten Blättern, an deren braunrothen Stielen die kleinen, rundlichen, am Rande gekerbten Blättchen gegen einander über

Julius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 211. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 458. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 164.

Man sammlet die ganze Pflanze mit ihren dünnen holzigen, rauhen, stumpf viereckigen, ästigen Srengel, den länglich-eyrunden, am Rande zurückgerollten, auf beyden Flächen mit hohlen Puncten versehenen, gegen einander überstehenden, ungestielten Blättern und den weissen oder blass purpurröthlichen, quirlförmige Aehren bildenden Blumen. Sie hat einen sehr gewürzhaften balsamischen Geruch und Geschmack.

Herba s. Folia Toxicodendri. *Giftbaumblätter.*

Rhus Toxicodendrum. *Giftsumach.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 3. *Gen.* 369. *Sp.* 13. Ein in Virginien, Canada und mehrern Orten in Nordamerica, in feuchten Waldungen, an den Ufern der Flüsse und Sümpfe wildwachsendes, bey uns in Gärten an freyer Luft gut fortkommendes, für sich etwa drey Fuss hoch werdendes, an Mauern höher steigendes, mit seinem Stamme sich in andere Bäume und in die Rizzen und Spalten der Mauer, an welcher es etwa steht, einwurzelndes, baumartiges Gewächs mit gelblich grünen Blumen, deren Geschlechtstheile zuweilen getrennt sind. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 235.

Die Blätter dieses Gewächses sind neuerliebst als Arzneymittel eingeführt und bestehen aus drey ge-

stielten grossen Lappen, die auf der Oberfläche glatt und dunkelgrün, unten fein behaart, am Rande zuweilen unzertheilt, zuweilen eckig und ausgeschweift sind. Das ganze Gewächs enthält eine Menge Milchsaft, der an der Luft schwarz wird und auch die Leinewand dauerhaft schwarz färbt. Manchen Menschen sind die Ausdünstungen und die Berührung dieses Gewächses so schädlich und nachtheilig, dass davon ein heftiges Brennen und Jucken in den davon betroffenen Theilen entsteht, die in der Folge, so wie der ganze Körper, davon aufschwellen. Man muss daher die frischen Blätter, welche kurz vor dem Blühen einzusammeln sind, nicht mit blossen Händen anfassen. Der Wurzelsumach (Rhus radicus, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 12. Abb. s. Plenk, *Tab.* 236) soll blos eine Varietät des Giftsumachs seyn und in seinen Wirkungen damit übereinstimmen.

Herba Trichomanes s. Adianthi rubri. *Haarkraut, Rother Wiederthon, Abthon.*

Asplenium Trichomanoides. *Abthonmilzfarrn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 1. *Gen.* 1178. *Sp* 13. Wächst überall in Deutschland in den Ritzen der Mauern und Felsen. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 95. Regnault *bot. Tab.* 293.

Diese Pflanze besteht aus gefiederten Blättern, an deren braunrothen Stielen die kleinen, rundlichen, am Rande gekerbten Blättchen gegen einander über

stehen, und auf deren Unterseite sich die Fructificationstheile in braunen Pünktchen befinden. Die Blätter haben keinen Geruch und einen kaum merklich zusammenziehenden Geschmack.

Herba Trifolii fibrini. *Fieberkleekraut, Bitterklee, Wasserdreyblatt.*

Menyanthes trifoliata. *Fieberkleezotenblume.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 202. *Sp.* 4. Eine ausdauernde, überall in Deutschland auf sumpfigen Wiesen wachsende Pflanze, die vom April bis im Junius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 541. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 13. Happe *bot. ph. Tab.* 16. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 35. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 87.

Länglich-eyförmige, zwey bis drey Zoll lange, glatte, ganzrandige, immer zu drey bey einander stehende, oft ziemlich langgestielte, lebhaft grüne Blätter von einem sehr bittern Geschmack und schwach widerlichem Geruch. Man sammlet sie im April.

Herba Ulmariae s. Barbae caprinae. *Geisbart, Bocksbartblätter.*

Spiraea Ulmaria. *Johanniswedel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII Ord.* 4. *Gen.* 630. *Sp.* 15. Ist ausdauernd und wächst überall in Deutschland auf feuchten Wiesen, an schattichten Oertern, an Bächen

und Wassergräben; blühet im Junius und Julius. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 400. Blackwell *Herb. Tab.* 465. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 141.

Die ziemlich grossen, an dem glatten, gefurchten, rothgefleckten, etwas ästigen Stengel abwechselnd stehenden Blätter sind aus grössern und kleinern Blättchen, die einander gegenüber stehen, zusammengesetzt. Die Blättchen sind eyförmig, zugespitzt, am Rande sägeartig gezähnt, auf der untern Seite filzig. An jedem Blatte befindet sich oben ein einzelnes, welches grösser als die übrigen und in drey bis fünf Lappen zertheilt ist. Der Geruch ist sehr schwach; der Geschmack etwas zusammenziehend. Auch die fingersdicke, höckerichte, ungleiche und mit röthlichen Fasern besetzte, äusserlich braunschwärzliche, inwendig röthliche oder gelbliche Wurzel (Radix Barbae caprinae) war ehedem gebräuchlich.

Herba Urticae majoris. *Grosse Nessel, Brennnessel.*

Urtica dioica. *Grosse Brennnessel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 4. *Gen.* 1054. *Sp.* 7. Eine perennirende, überall als Unkraut, an Hekken und Zäunen wachsende Pflanze. Abb. s. Happe *bot. ph. Tab.* 69. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 465. Blackwell *Tab.* 12.

Die an dem aufrechten, röthlichen, viereckigen Stengel gegen einander überstehenden, herzförmig ugespitzten, sägeartig gezähnten, gestielten, grau-

grünen, mit zarten Haaren besetzten und auf der Haut starkes Brennen erregenden Blätter. Zum chirurgischen Gebrauche wendet man die ganze Pflanze an.

Herba Urticae minoris. *Kleine Brennnessel.*

Urtica urens. *Kleine Nessel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord. 4. Gen. 1054. Sp. 6.* Eine einjährige, eben so häufig wie die vorhergehende, an Wegen, Zäunen, Mauern, auf Schutthaufen u. s. w. wachsende, den ganzen Sommer blühende Pflanze. Abb. s. Happe *bot. ph. Tab.* 478.

Man sammlet die ganze Pflanze, welche nicht so gross als die vorige ist. Ihre Blätter stehen auf langen Stielen gegen einander über, sind länglich-rund, am Rande tief sägeartig gezähnt, lebhaft grün, auf der Oberfläche, und noch mehr auf der Unterfläche mit langgespitzten Haaren besetzt, die unten hohl scheinen und auf der Haut Brennen erregen. Sie besitzt einen schwachen Geruch, einen schleimicht-bitterlichen Geschmack und wird vorzüglich zur Bereitung des Dicksaftes angewendet.

Herba s. Folia Uvae Ursi. *Bärentraubenblätter, Sandbeerenblätter, Steinbeerenblätter.*

Arbutus Uva ursi. *Sandbeerbärentraube.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord. 1. Gen. 552. Sp. 9,*

Ein kleiner niedriger Strauch, mit langen, dünnen, auf der Erde liegenden Stengeln, der in verschiedenen Gegenden von Deutschland, in Hessen, Bayern, Hollstein, bey Berlin, Erlangen, Zelle im Hannöverischen u. s. w. auf waldigen Haiden, sandigen Bergen und in Wäldern wächst, wo er im May mit kleinen, eyförmigen, runden, röthlichweissen, an der Spitze der Stiele kleine Büschel bildenden Blumen blühet und rundliche, purpurfarbne, mehlige, fünffächerige Beeren trägt. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 592. Flora Dan. *Tab.* 33. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 62. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 118. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 340.

Kurzgestielte, kleine, verkehrt eyrunde, am Grunde schmälere, nach der stumpfen Spitze zu breitere, keilförmige, dicke, steife, ziemlich harte, ganzrandige, meistens am Rande etwas rückwärts gekrümmte Blätter; ihre Oberfläche ist dunkelgrün; die Unterfläche hellgrün und mit feinen netzförmigen Adern durchzogen; beyde Flächen sind etwas glatt und glänzend. Frisch getrocknet haben sie einen schwachen süssholzähnlichen Geruch, der späterhin kaum merklich bleibt; ihr Geschmack is bitterlich zusammenziehend. Statt ihrer werden zuweilen die Blätter der Preusselbeere (Vaccinium Vitis idaea) fälschlicherweise eingesammlet; diese aber sind grösser, dünner, eyrund, und auf der Unterfläche mit kleinen blassbräunlichen oder braunschwärzlichen Punkten getüpfelt.

Herba Verbasci. ***Wollkraut, Königskerzenblätter.***

Verbascum Thapsus. *Königskerze.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V, Ord.* 1. *Gen.* 245. *Sp.* 1. Eine zweyjährige an steinichten, sandigen Orten, in dürren unfruchtbaren und bergigten Gegenden wildwachsende, auch in den Gärten gut fortkommende Pflanze, die im Julius und August blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 502. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 197. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 42. Plenk *ic. pl med. Tab.* 109. Happe *bot. ph. Tab.* 149. Flor. Dan. *Tab.* 361.

Die Blätter dieser Pflanze sind lang, eyförmig, zugespitzt, runzlicht, am Rande stumpf gekerbt, auf beyden Seiten mit einem weichen Filz bedeckt und daher dick und weich, von graugrüner Farbe und am Stengel herablaufend. Sie riechen im frischen Zustande etwas dumpfig und besitzen einen schleimicht-bitterlichen Geschmack. Man verwechselt damit zuweilen die Blätter der Weisskerze (Verbascum Lychnitis), welche aber vorn stumpf, auf der Oberfläche runzlicht und hellgrün, auf der Unterfläche nur weiss bestäubt sind. So werden auch wohl die Blätter der Schwarzkerze (Verbascum nigrum) dafür genommen, die sich aber leicht davon unterscheiden, indem sie oben dunkelgrün, und unten nur etwas weisslich und haarig sind.

Herba Verbenae. *Eisenkraut, Eiserhart.*

Verbena officinalis. *Gemeiner Eiserhart.* Linn. *Syst. Veg. Cl. II. Ord.* 1. *Gen.* 32. *Sp.* 16. Eine einjährige, überall in Deutschland an Zäunen, Wegen, bey den Häusern, auf altem Schutt und ungebauten Feldern wild wachsende, im Julius und August blühende Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 17. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 38. Blackwell *Herb. Tab.* 41. Flor. Dan. *Tab.* 628. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 3.

Man sammlet die länglichen, zerrissen-vierspaltigen, an dem Stengel gegenüber sitzenden, geruchlosen, etwas bitterlich zusammenziehend schmeckenden Blätter.

Herba Veronicae. *Ehrenpreis, Mundkraut.*

Veronica officinalis. *Theeehrenpreis.* Linn. *Syst. Veg. Cl. II. Ord.* 1. *Gen.* 25. *Sp.* 10. Eine ausdauernde, in den meisten Gegenden von Deutschland, so wie in ganz Europa, in trocknen Wäldern, Hölzern und Gebüschen wachsende, niedrige und kriechende Pflanze, die im Junius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 143. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 189. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 3. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 12.

Die an dem gestreckten, einen bis anderthalb Spannen langen, holzichten, runden Stengel, gerade

gegen einander überstehenden, länglich-eyrunden, etwas rauhen, mattgrünen, am Rande gekerbten Blätter, die fast geruchlos sind, aber einen bitterlich-zusammenziehenden, etwas balsamischen Geschmack haben. Man sammlet dieselben im Frühjahre ein, nimmt auch wohl die ganze Pflanze, verwirft aber die holzigen Stengel.

Herba Veronicae nobilis. *Edler Ehrenpreis, Brustheekraut.*

Veronica Teucrium. *Gamanderehrenpreis.* Linn. *Syst. Veg. Cl. II. Ord.* 1. *Gen.* 25 *Sp.* 21. Eine in vielen Gegenden von Deutschland an den Rändern der Aecker und Wiesen, an schattichten Orten zwischen Hecken wild wachsende, im Junius blühende, ausdauernde Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 13.

Die Blätter dieser Pflanze, welche einen fusshohen, steifen, runden und allenthalben behaarten Stengel hat, sitzen ohne Stiele gegeneinander über, sind herzförmig-länglich, runzlicht, gezahnt und auf beyden Flächen etwas behaart. Die blauen Blumen bilden in den Blattwinkeln ziemlich lange, gerade und dichte Trauben. Man darf die Pflanze nicht mit der viel gemeinern Veronica Chamaedrys verwechseln, die überall kleiner ist und sich sehr gut durch ihren Stengel unterscheidet, der zu beyden Seiten der Länge nach herunter einen weissen haarigen Streif hat, so dass also zwey Seiten desselben glatt, die beyden andern aber behaart sind.

Herba Vincae pervincae. *Sinngrün, Seegrün.*

Vinca minor. *Kleines Sinngrün.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 295. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, in verschiedenen Gegenden von Deutschland sehr häufig in Gebüschen und Gehölzen wachsende Pflanze, die einen trocknen, schattichten Standort liebt. Sie blühet im May und Junius und die Blätter bleiben auch im Winter grün. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 67. Blackwell *Herb. Tab* 59. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 51. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 113.

Man sammlet die an den runden, auf der Erde niederliegenden Stengeln gegen einander überstehenden, eyrunden, länglichen, steifen, glänzenden, glatten, dunkelgrünen Blätter, die ohne Geruch sind, aber einen bitterlich zusammenziehenden Geschmack haben.

Herba Violae tricoloris s. Jaceae. *Dreyfaltigkeitskraut, Freysamkraut, Stiefmütterchenkraut.*

Viola tricolor. *Freysamveilchen.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 6. *Gen.* 1007. *Sp.* 17. Eine einjährige, auf Grasplätzen und in Gärten überall in Deutschland wachsende, vom Junius bis im September blühende Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 269. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 290.

Man sammlet die ganze Pflanze mit der Blüthe ein. Der mit seinen darniederliegenden Aesten sich weit ausbreitende, dreyseitige Stengel hat abwechselnd herunterlaufende, länglichte, eyförmige, schmale, am Rande mit einigen Einschnitten versehene Blätter, die an dem Grunde noch ein paar Blattansätze haben, welche an beyden Seiten in verschiedene Lappen zertheilt sind. In den Winkeln der gelblichtgrünen Blätter entspringen die langen viereckigen Blumenstiele, deren jeder eine drey- oder zweyfarbige, entweder violettblaue, gelbe und weisse oder blaue und gelbe, aus fünf Blumenblättern bestehende Blume trägt. Das Kraut hat einen bitterlichen, klebrichten, etwas schärflichen Geschmack und gerieben einen Pfirsichkernähnlichen Geruch. Man verwechselt damit zuweilen die Ackerviole (Viola arvensis). Diese ist aber kleiner und hat einen mehr aufrechten Stengel; die Blätter sind stumpfer und länglicher. Die Blumen haben entweder blos eine weisse oder eine weisse und gelbe Farbe, da hingegen die des Freysamkrauts eine violettblaue Farbe haben.

Herba Virgae aureae. *Goldruthe, Güldenwundkraut.*

Solidago virga aurea. *Haidengoldruthe.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2 *Gen.* 955. Sp. 11. Ist perennirend und wächst fast in allen Gegenden Deutschlands an bergigten Oertern, in Wäldern und Gebüschen, wo die Pflanze im Julius und August gelb blühet. Abb. s.

Zorn *ic. pl. med. Tab.* 385. Regnault *bot. Tab.* 253. Blackwell *Herb. Tab.* 169.

Der Stengel dieser Pflanze ist eckig, glatt, röthlich, zwar aufgerichtet, doch hin und wieder etwas gebogen und zwey bis drey Fuss hoch. Die etwas härtlichen Blätter sitzen wechselsweise, sind glatt und sägeartig gezähnt; die untersten sind eyrundlänglicht und gestielt, die höher am Stengel sitzenden aber mehr zugespitzt, kleiner und kürzer gestielt. Alle haben eine hellgrüne Farbe und einen bitterlichen, etwas gewürzhaften, gelinde zusammenziehenden Geschmack. Man soll dafür zuweilen die Blätter des gelben Weiderichs (S. Herba Lysimachiae luteae) fälschlicherweise einsammeln.

Herba Vulvariae s. Atriplicis foetidae. *Stinkende Melde, Mauzenkraut, Stinkender Gänsefuss.*

Chenopodium Vulvaria. *Stinkgänsefuss.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 309. *Sp.* 15. Ein Sommergewächs, das an Mauern und Zäunen, an bebauten und ungebauten Oertern fast allenthalben in Deutschland wächst und im Julius und August blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 100. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 508. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 167.

Die an dem auf der Erde darnieder liegenden, gestreiften und mehligen Stengel sitzenden, langgestielten, dreyeckigen oder rautenförmig-eyrunden, glattrandigen, mit einem weisslichen Staube gepu-

Man sammlet die ganze Pflanze mit der Blüthe ein. Der mit seinen darniederliegenden Aesten sich weit ausbreitende, dreyseitige Stengel hat abwechselnd herunterlaufende, länglichte, eyförmige, schmale, am Rande mit einigen Einschnitten versehene Blätter, die an dem Grunde noch ein paar Blattansätze haben, welche an beyden Seiten in verschiedene Lappen zertheilt sind. In den Winkeln der gelblichtgrünen Blätter entspringen die langen viereckigen Blumenstiele, deren jeder eine drey- oder zweyfarbige, entweder violettblaue, gelbe und weisse oder blaue und gelbe, aus fünf Blumenblättern bestehende Blume trägt. Das Kraut hat einen bitterlichen, klebrichten, etwas schärflichen Geschmack und gerieben einen Pfirsichkernähnlichen Geruch. Man verwechselt damit zuweilen die Ackerviole (Viola arvensis). Diese ist aber kleiner und hat einen mehr aufrechten Stengel; die Blätter sind stumpfer und länglicher. Die Blumen haben entweder blos eine weisse oder eine weisse und gelbe Farbe, da hingegen die des Freysamkrauts eine violettblaue Farbe haben.

Herba Virgae aureae. *Goldruthe, Güldenwundkraut.*

Solidago virga aurea. *Haidengoldruthe.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2 *Gen.* 955. *Sp.* 11. Ist perennirend und wächst fast in allen Gegenden Deutschlands an bergigten Oertern, in Wäldern und Gebüschen, wo die Pflanze im Julius und August gelb blühet. Abb. s.

Zorn *ic. pl. med. Tab.* 385. Regnault *bot. Tab.* 253. Blackwell *Herb. Tab.* 169.

Der Stengel dieser Pflanze ist eckig, glatt, röthlich, zwar aufgerichtet, doch hin und wieder etwas gebogen und zwey bis drey Fuss hoch. Die etwas härtlichen Blätter sitzen wechselsweise, sind glatt und sägeartig gezähnt; die untersten sind eyrundlänglicht und gestielt, die höher am Stengel sitzenden aber mehr zugespitzt, kleiner und kürzer gestielt. Alle haben eine hellgrüne Farbe und einen bitterlichen, etwas gewürzhaften, gelinde zusammenziehenden Geschmack. Man soll dafür zuweilen die Blätter des gelben Weiderichs (S. Herba Lysimachiae luteae) fälschlicherweise einsammeln.

Herba Vulvariae s. Atriplicis foetidae. *Stinkende Melde, Mauzenkraut, Stinkender Gänsefuss.*

Chenopodium Vulvaria. *Stinkgänsefuss.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 309. *Sp.* 15. Ein Sommergewächs, das an Mauern und Zäunen, an bebauten und ungebauten Oertern fast allenthalben in Deutschland wächst und im Julius und August blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 100. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 508. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 167.

Die an dem auf der Erde darnieder liegenden, gestreiften und mehligen Stengel sitzenden, langgestielten, dreyeckigen oder rautenförmig-eyrunden, glattrandigen, mit einem weisslichen Staube gepu-

derten Blätter von hellgrüner Farbe. Sie haben einen höchst widerlichen Geruch, der dem Geruch eingesalzener und in Fäulniss gehender Fische nicht unähnlich ist, und einen eckelhaften Geschmack. Beyde verlieren sich aber durchs Trocknen. Das Kraut ist vorzüglich in England gebräuchlich.

VI.

Knospen und Sprossen.

Gemmae. Turiones.

§. 102.

Gemmae s. Oculi Populi. *Pappelknospen, Pappelknöpfe.*

Populus nigra. *Schwarze Pappel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord.* 7. *Gen.* 1123. *Sp* 3. Ein in unsern Wäldern, um die Dörfer, an den Wegen und Landstrassen häufig vorkommender Baum mit langgestielten, glatten, fast runden, doch in eine lange und scharfe Spitze sich endigenden, am Rande ungleich ausgeschweiften, sägeartig gezähnten, oben glänzendgrünen, unten blassgrünen Blättern, der im Anfange des Frühjahrs blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 577. Blackwell *Herb. Tab.* 248.

Die länglichen, runden, zugespitzten, aus gelblich grünen, dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen und den unentwickelten Blättern zusammengesetzten Blattknospen, welche einen klebri-

gen, harzichten, zähen, goldgelben, durchsichtigen Saft enthalten, eine glänzende, klebrige Oberfläche haben, einen sehr angenehmen Geruch und bitterlich-gewürzhaften Geschmack besitzen. Sie müssen gleich zu Anfange des Frühlings eingesammlet werden, ehe sich die Blätter entwickeln. Man bedient sich ihrer frisch gequetscht mit Fett zu einer Salbe (Unguentum Populeum). Die Knospen der Balsampappel (Populus balsamifera, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 4. Abb. s. Zorn, *Tab.* 303), welche in Nordamerica und Sibirien einheimisch ist, unsere Winterkälte aber sehr leicht verträgt und sich durch abgeschnittene Stecklinge leicht fortpflanzen lässt, enthalten jenen harzigen Saft in ungleich grösserer Menge, so dass man ihn zum Theil schon durch gelindes Auspressen daraus erhalten kann. Auf diese Weise gewonnen, oder mit Weinalcohol ausgezogen, besitzt derselbe eine rothbraune Farbe, einen angenehmen Storaxähnlichen Geruch und einen dem Perubalsam nahe kommenden Geschmack.

Turiones s. Cymae Abietis. *Tannensprossen.*

Pinus Abies. *Rothtanne.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 9. *Gen.* 1077. *Sp.* 11. Ein im nördlichen Europa und auch in Deutschland sehr häufig wachsender, oft ganze Wälder bildender Baum. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 203. Regnault *bot. Tab.* 277. Happe *bot. ph. Tab.* 445.

Die Knospen oder die jungen Sprösslinge, an denen sich die Nadeln noch nicht entwickelt haben. Sie sind sehr harzig, innerlich bleichgrün, äusserlich mit dünnen, trocknen, braunen Schuppen bedeckt, leicht zerbrechlich, im frischen Zustande von einem balsamischen Geruch und einem bitterlich harzigen Geschmack. Sie sind indessen weniger gebräuchlich, als die folgenden Kiefersprossen.

Turiones Pini. *Fichtensprossen, Kiefersprossen, Kiensprossen.*

Pinus sylvestris. *Fichte, Kienfichte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 9. *Gen.* 1077. *Sp.* 1. Ein in ganz Deutschland sehr bekannter, am besten in einem trocknen sandigen Erdreiche fortkommender Baum. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 526. Happe *bot. ph. Tab.* 444. Blackwell *Herb. Tab.* 190.

Die walzenförmigen, kaum aufgeschlossenen, einen bis zwey Zoll langen, zarten Sprösslinge, die sich an den Enden der Zweige von der Fichte im Frühjahr zeigen. Inwendig sehen sie grün aus; auswendig sind sie mit dünnen, rothbräunlichen, lanzettartigen Schuppen bedeckt, lassen sich harzicht und klebrig anfühlen und sind leicht zerbrechlich. Sie besitzen einen angenehmen gewürzhaften Geruch und bittern balsamischen Geschmack. Man sammlet sie im Frühjahr, darf aber nicht damit die vorhin angezeigten Sprösslinge der Rothtanne, noch die jungen Zapfen, die jungen Zweige oder Vorschläge der Kiefer verwechseln.

VII.

Blumen. Flores.

§. 103.

1) *Ganz oder zum Theil aufgeschlossene Blumen.*

Flores Acaciae germanicae s. nostratis. *Schlehenblüthe, Schwarzdornblüthe.*

Prunus spinosa. *Schlehendorn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 1. *Gen.* 620. *Sp.* 17. Ein durch ganz Europa auf sonnichten Hügeln, in Hecken und Gebüschen wachsender, stachlichter, sehr bekannter Strauch. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 464. Zorn *ic. pl. med.. Tab.* 4. Schkuhr *Bot. Handb. Tab* 132. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 380.

Kleine, kurzgestielte, mit einem einblättrigen, fünfspaltigen, stumpf zurückgeschlagenen Kelche und fünf weissen, rundlichen, hohlen, oben eingekerbten Kronblättern und den übrigen Befruchtungstheilen versehene Blumen. Sie kommen gewöhnlich schon im April an den blattlosen, schwarzen Zweigen so häufig hervor, dass der ganze Strauch damit überzogen zu seyn scheint. Sie haben im frischen Zustande einen lieblichen Geruch und bittermandelartigen Geschmack. Man sammlet sie, ehe sie noch ganz aufgeschlossen sind. Zuweilen kann es sich wohl ereignen, dass die Blumen der Ahlkirsche (Prunus Padus) fälschlicherweise dafür gesamm-

let werden; diese kommen aber in ziemlich langen traubenförmigen Büscheln hervor und besitzen einen starken widrigen Geruch.

Flores Anthos s. Rorismarini hortensis. *Rosmarinblumen.*

Rosmarinus officinalis. Siehe Herba Anthos.

Violettröthliche Lippenblumen, welche im May und Junius in den Blattwinkeln des Rosmarinstrauchs bis an die Spitze der Stengel hervorbrechen. Sie haben einen zweylippigen Kelch mit fast ganzer Ober- und gespaltner Unterlippe, und eine rachenförmige Krone mit zweytheiliger Ober- und zurückgezogener dreyspaltiger Unterlippe, wovon der mittlere Lappe grösser ist. Geruch und Geschmack sind stark durchdringend, gewürzhaft, campherartig. Der Kelch, als der wirksamste Theil, ist vorzüglich mit einzusammeln.

Flores Arnicae. *Wohlverleihblumen, Fallkrautblumen.*

Arnica montana. Siehe Radix Arnicae.

Gelbe, zusammengesetzte Blumen, die aus langen, schmalen, dreymal gezähnten Strahlenblümchen, deren jedes fünf Staubfäden ohne sichtliche Staubgefässe, und einen Staubweg in einer Röhre enthält, und aus röhrichten, meistens dreyspaltigen oben federichten Scheibenzwitterblümchen bestehen, wie man dies im frischen Zustande oder nach dem Aufweichen der getrockneten Blumen erkennen kann.

Man sammlet die von den Kelchen befreyten Blumen ein und gab sonst den Voigtländischen (Flores Arnicae Plawensis) den Vorzug. Nach einigen Pharmacopöen sollen nur blos die Strahlenblümchen genommen werden. Frisch haben die Blumen einen etwas widrigen, getrocknet aber, besonders zwischen den Fingern gerieben, einen schwachen, balsamischen, reizenden, oft niessenerregenden Geruch. Ihr Geschmack ist süsslich bitter und scharf. Man hüte sich, dafür die Blumen des Ruhralants (Inula dysenterica), des Weidenblattalants (Inula salicina) und des gefleckten Ferkelkrauts (Hypochaeris maculata) zu erhalten, welche sämmtlich durch ihren botanischen Character und durch Vergleichung mit den sinnlichen Eigenschaften der wahren Blumen leicht zu erkennen sind.

Flores Aurantiorum s. Naphae. *Pomeranzenblüthen, Orangeblüthen.*

Citrus Aurantium. Siehe Cortex Aurantiorum.

Die aus fünf länglichten, dicken, saftigen, weissen, abstehenden Blättern bestehende Blumenkrone, welche im frischen Zustande einen sehr angenehmen, durchdringenden Geruch und bitterlichen Geschmack hat. Durchs Trocknen geht der Geruch dieser Blumen grösstentheils verloren; man wendet sie daher entweder gleich frisch zur Destillation des Wassers an oder hebt sie dazu ungequetscht eingesalzen auf. In Menge destillirt, geben hundert Pfund ohngefähr

Die Knospen oder die jungen Sprösslinge, an denen sich die Nadeln noch nicht entwickelt haben. Sie sind sehr harzig, innerlich bleichgrün, äusserlich mit dünnen, trocknen, braunen Schuppen bedeckt, leicht zerbrechlich, im frischen Zustande von einem balsamischen Geruch und einem bitterlich harzigen Geschmack. Sie sind indessen weniger gebräuchlich, als die folgenden Kiefersprossen.

Turiones Pini. *Fichtensprossen, Kiefersprossen, Kiensprossen.*

Pinus sylvestris. *Fichte, Kienfichte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 9. *Gen.* 1077. *Sp.* 1. Ein in ganz Deutschland sehr bekannter, am besten in einem trocknen sandigen Erdreiche fortkommender Baum. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 526. Happe *bot. ph. Tab.* 444. Blackwell *Herb. Tab.* 190.

Die walzenförmigen, kaum aufgeschlossenen, einen bis zwey Zoll langen, zarten Sprösslinge, die sich an den Enden der Zweige von der Fichte im Frühjahr zeigen. Inwendig sehen sie grün aus; auswendig sind sie mit dünnen, rothbräunlichen, lanzettartigen Schuppen bedeckt, lassen sich harzicht und klebrig anfühlen und sind leicht zerbrechlich. Sie besitzen einen angenehmen gewürzhaften Geruch und bittern balsamischen Geschmack. Man sammlet sie im Frühjahr, darf aber nicht damit die vorhin angezeigten Sprösslinge der Rothtanne, noch die jungen Zapfen, die jungen Zweige oder Vorschläge der Kiefer verwechseln.

VII.

Blumen. Flores.

§. 103.

1) *Ganz oder zum Theil aufgeschlossene Blumen.*

Flores Acaciae germanicae s. nostratis. *Schlehenblüthe, Schwarzdornblüthe.*

Prunus spinosa. *Schlehendorn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 1. *Gen.* 620. *Sp.* 17. Ein durch ganz Europa auf sonnichten Hügeln, in Hecken und Gebüschen wachsender, stachlichter, sehr bekannter Strauch. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 464. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 4. Schkuhr *Bot. Handb. Tab* 132. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 380.

Kleine, kurzgestielte, mit einem einblättrigen, fünfspaltigen, stumpf zurückgeschlagenen Kelche und fünf weissen, rundlichen, hohlen, oben eingekerbten Kronblättern und den übrigen Befruchtungstheilen versehene Blumen. Sie kommen gewöhnlich schon im April an den blattlosen, schwarzen Zweigen so häufig hervor, dass der ganze Strauch damit überzogen zu seyn scheint. Sie haben im frischen Zustande einen lieblichen Geruch und bittermandelartigen Geschmack. Man sammlet sie, ehe sie noch ganz aufgeschlossen sind. Zuweilen kann es sich wohl ereignen, dass die Blumen der Ahlkirsche (Prunus Padus) fälschlicherweise dafür gesamm-

let werden; diese kommen aber in ziemlich langen traubenförmigen Büscheln hervor und besitzen einen starken widrigen Geruch.

Flores Anthos s. Rorismarini hortensis. *Rosmarinblumen.*

Rosmarinus officinalis. Siehe Herba Anthos.

Violettröthliche Lippenblumen, welche im May und Junius in den Blattwinkeln des Rosmarinstrauchs bis an die Spitze der Stengel hervorbrechen. Sie haben einen zweylippigen Kelch mit fast ganzer Ober- und gespaltner Unterlippe, und eine rachenförmige Krone mit zweytheiliger Ober- und zurückgezogener dreyspaltiger Unterlippe, wovon der mittlere Lappe grösser ist. Geruch und Geschmack sind stark durchdringend, gewürzhaft, campherartig. Der Kelch, als der wirksamste Theil, ist vorzüglich mit einzusammeln.

Flores Arnicae. *Wohlverleihblumen, Fallkrautblumen.*

Arnica montana. Siehe Radix Arnicae.

Gelbe, zusammengesetzte Blumen, die aus langen, schmalen, dreymal gezähnten Strahlenblümchen, deren jedes fünf Staubfäden ohne sichtliche Staubgefässe, und einen Staubweg in einer Röhre enthält, und aus röhrichten, meistens dreyspaltigen oben federichten Scheibenzwitterblümchen bestehen, wie man dies im frischen Zustande oder nach dem Aufweichen der getrockneten Blumen erkennen kann.

Man sammlet die von den Kelchen befreyten Blumen ein und gab sonst den Voigtländischen (Flores Arnicae Plawensis) den Vorzug. Nach einigen Pharmacopöen sollen nur blos die Strahlenblümchen genommen werden. Frisch haben die Blumen einen etwas widrigen, getrocknet aber, besonders zwischen den Fingern gerieben, einen schwachen, balsamischen, reizenden, oft niessenerregenden Geruch. Ihr Geschmack ist süsslich bitter und scharf. Man hüte sich, dafür die Blumen des Ruhralants (Inula dysenterica), des Weidenblattalants (Inula salicina) und des gefleckten Ferkelkrauts (Hypochaeris maculata) zu erhalten, welche sämmtlich durch ihren botanischen Character und durch Vergleichung mit den sinnlichen Eigenschaften der wahren Blumen leicht zu erkennen sind.

Flores Aurantiorum s. Naphae. *Pommeranzenblüthen, Orangeblüthen.*

Citrus Aurantium. Siehe Cortex Aurantiorum.

Die aus fünf länglichten, dicken, saftigen, weissen, abstehenden Blättern bestehende Blumenkrone, welche im frischen Zustande einen sehr angenehmen, durchdringenden Geruch und bitterlichen Geschmack hat. Durchs Trocknen geht der Geruch dieser Blumen grösstentheils verloren; man wendet sie daher entweder gleich frisch zur Destillation des Wassers an oder hebt sie dazu ungequetscht eingesalzen auf. In Menge destillirt, geben hundert Pfund ohngefähr

ein Loth eines höchst angenehm riechenden ätherischen Oels, welches man Neroliöl (Oleum s. Essentia Neroli) nennt. Gewöhnlich bekommt man die Orangenblüthen mit den ins röthliche spielenden Citronenblüthen, oder den länglichern, mehr milchweissen Apfelsinblüthen und den Pampelnussblüthen, die alle einen schwächern Geruch besizzen, vermischt.

Flores Bellidis minoris. *Marienblumen, kleine Maasliebenblumen, kleine Gänseblumen.*

Bellis perennis. *Tausendschönmasliebe.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 962. *Sp.* 1. Eine überall auf Wiesen, Aengern, Triften und Grasplätzen wachsende, den ganzen Sommer durch blühende, ausdauernde Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 55. Blackwell *Herb. Tab.* 200. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 251.

Kleine zusammengesetzte Blumen; die am Rande stehenden geschweiften Blümchen sind weiss und roth, die mittlern röhrichten gelb. In Gärten gezogen, verwandeln sich die letztern auch in geschweifte und die ganze Blume wird roth. Man sammlet gewöhnlich die gefüllten ganz rothen Blumen ein. Sie haben nur einen geringen Geruch und schwach adstringirenden Geschmack.

Flores Bellidis pratensis s. majoris. *Grosse Gänseblumen, Grosse Maaslieben.*

Chrysanthemum Leucanthemum. *Masliebwucherblume.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord. 2. Gen.* 966. *Sp.* 5 Eine ausdauernde, überall auf Wiesen, Aeckerrändern und in Gebüschen wachsende, im May und Junius blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 483. Blackwell, *Herb. Tab.* 42. Flor. Dan. *Tab.* 994.

Ziemlich grosse, einzeln hervorkommende, zusammengesetzte Blumen, deren geschweifte Randblümchen weiss, die röhrichten Scheibenblumen aber gelb sind; ihr Blumenboden ist rundlich erhaben, nackt und mit Puncten versehen. Sie haben keinen Geruch und einen blos grusichten Geschmack.

Flores Boraginis. *Borretschblumen.*

Borago officinalis. Siehe Herba Boraginis.

Himmelblaue Blumen mit einem fünftheiligen abstehenden Kelche und einer radförmigen Krone, ohne Geruch und von einem etwas kühlenden, salzigen Geschmack. Man sammlet blos die Blumenkronen im Junius ein.

Flores Buglossi s. Anchusae. *Ochsenzungenblumen.*

Anchusa officinalis. *Gemeine Ochsenzunge.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 182. *Sp.* 1.

Eine fast überall in Deutschland auf sandigen Aeckern, an ungebauten Oertern und an den Wegen wild wachsende Pflanze, welche ausdauernd ist. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 147. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 79. Flor. Dan. *Tab.* 572.

Blau-violette, in gedrängten Haufen zusammen sitzende Blumen mit einem fünftheiligen Kelche, einer trichterförmigen Krone, deren Rand fünfspaltig, die Röhre walzenförmig und so lang, als der Kelch ist. Der Geruch ist schwach; der Geschmack schleimig. Man sammlet blos die Blumenkronen.

Flores Buphthalmi. *Färberchamille, Färberblumen.*

Anthemis tinctoria. *Färberchamille.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX Ord.* 2. *Gen.* 970. *Sp.* 17. Eine ausdauernde Pflanze, die durch ganz Deutschland auf Feldern, Wiesen und Aeckerrändern, an ungebauten und sonnichten Oertern wild wächst. Abb. s. Flor. Dan. *Tab.* 741. Blackwell *Herb. Tab.* 439. Regnault *bot. Tab.* 259.

Zusammengesetzte, grosse und schöngelbe Blumen, die im Junius auf einzelnen Blumenstielen hervor kommen und zusammen einen Strauss bilden. Der Kelch ist halbkugelförmig, die Schuppen desselben sind fast gleich, der Fruchtboden spreuartig. Ihr Geruch ist schwach gewürzhaft; der Geschmack etwas zusammenziehend. Beym Kauen färben sie den Speichel gelb.

Flores Calcatrippae s. Consolidae regalis. *Rittersp ornblumen.*

Delphinium Consolida. *Feldrittersporn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 3. *Gen.* 681. *Sp.* 1. Eine einjährige, allenthalben auf Feldern und Aeckern zwischen dem Getreyde wild wachsende, im Julius und August blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 383. Flor. Dan. *Tab.* 683. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 433. Blackwell *Herb. Tab.* 26.

Dunkelblaue Blumen, welche keinen Kelch, aber fünf Blumenblätter haben, von denen sich eins in ein langes Horn endiget. Sie sind geruchlos und besitzen einen schleimigen bitterlichen Geschmack.

Flores Calendulae. *Ringelblumen, Todtenblumen.*

Calendula officinalis. *Gilkenringelblumen.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 4. *Gen.* 990. *Sp.* 3. Eine einjährige, im wärmern Deutschland an ungebauten Oertern wild wachsende, in unsern Gärten häufig anzutreffende, im Julius und August blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 58. Blackwell *Herb. Tab.* 106. Regnault *bot. Tab.* 266.

Orangengelbe, zusammengesetzte Blumen, deren mittlere Blümchen kurz und röhrig, die am Rande stehenden geschweift sind. Der Fruchtboden ist nackt, der Kelch vielblättrig, die Blättchen gleich. Die Saamen haben keine Haarkrone, sind krumm, gebogen und stachlicht. Der Geruch der Blumen ist

etwas unangenehm narcotisch; der Geschmack säuerlich, schleimig-bitterlich. Man befreyet die Blumen bey der Einsammlung von den Kelchen.

Flores Carthami. *Saflor, Wilder Safran.*

Carthamus tinctorius. *Färbersaflor.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 931. *Sp.* 1. Eine in Aegypten einheimische, in Thüringen und im Elsass gebaut werdende, einjährige, im Julius und August blühende Pflanze, mit eyförmigen ungetheilten, am Rande sägeförmigen gestachelten Blättern. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 140. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 600.

Die an den Spitzen des drey bis vier Fuss hohen Stengels hervorkommenden Blumen sind aus vielen kleinen, gelben, röhrigen Blümchen, welche einen fünftheiligen Rand haben, zusammengesetzt. Der gemeinschaftliche Kelch ist eyförmig, ziegeldachförmig, aus vielen Schuppen bestehend. Die Blumen, welche man von den Kelchen befreyt, einsammlet, besitzen einen eigenen schwachen Geruch und Geschmack. Sie sehen getrocknet rothgelb aus, werden weniger zur Arzney, als zum Färben gebraucht und enthalten einen doppelten Färbestoff, wovon sich der gelbe mit Wasser, der rothe mit Weingeist oder Pottasche ausziehen lässt. Man zieht den ausländischen, im Handel unter dem Namen türkischer Saflor vorkommenden, dem in Deutschland gezogenen zum Färben vor, weil er einen reich-

lichern und bessern Färbestoff enthält, auch weit dunkler und gesättigter aussieht.

Flores Chamomillae romanae. *Römische Chamillenblumen, Römischer Romey, Gartenchamillen.*

Anthemis nobilis. *Edelchamille.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 970. *Sp* 8. Eine ausdauernde, im südlichen Europa, in Spanien, Italien und der Schweiz häufig, auch hin und wieder in Deutschland, z. B. in Schlesien und bey Tübingen an sonnichten Triften und auf Aeckern wild wachsende Pflanze, die auch bey uns in den Gärten gezogen wird und mit deren Anbau man sich in verschiedenen Gegenden, namentlich im Stifte Zeiz stark beschäftiget. Sie blühet im May und Junius. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 526. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 161.

Zusammengesetzte, strahlichte Blumenköpfe mit fast ebenem, spreuartigen Blumenboden, gelben röhrichten, stark gewürzhaft riechenden, bitter schmekkenden Scheibenblüthen und zahlreichen kurzen, weisslichen, zungenförmigen, fast geschmacklosen, dreygezähnten Randblümchen in einem halbkuglichten, aus länglichen, schmalen Schuppen zusammengesetzten Kelch verbunden. In Gärten gezogen werden die Blumen leicht gefüllt, die gelben Scheibenblümchen fehlen alsdann und der ganze Blumenkopf besteht aus weisslichen, zungenförmigen Randblüm-

chen. Diese gefüllten Blumen sind nicht so wirksam, als die einfachen.

Flores Chamomillae vulgaris. *Gemeine Chamillenblumen, Feldchamillen.*

Matricaria Chamomilla. *Chamillenmettram.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 967. *Sp.* 4. Eine einjährige, in Deutschland einheimische, auf Aeckern zwischen dem Getreyde, an Feldwegen und auf Schutthaufen, vorzüglich auf einem thonichten Boden wachsende, im Julius und August blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 139. Blackwell *Herb. Tab.* 298. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 253. Hayne *Getr. Abb. Tab.* 3.

Zusammengesetzte strahlichte Blumenköpfe mit stumpf kegelförmigen nackten und hohlen Blumenboden, gelben, röhrichten, bitterlich schmeckenden, balsamisch-wohlriechenden Scheibenblümchen, und weissen zurückgebogenen, geschmacklosen Randblümchen in einem halbkuglichten, aus länglichen schmalen, dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen gebildeten Kelch.

Bey der Einsammlung der Chamillenblumen werden dieselben oft mit andern, ihnen ähnlich sehenden irrigerweise vermischt. Es gehören hieher 1) die bereits oben angeführten Blumen der grossen Maasliebe (Flores Bellidis pratensis s. majoris. Chrysanthemum Leucanthemum). 2) Die Blumen der Ackerchamille (Anthemis

arvensis, Abb. s. Hayne, *Tab.* 5), welche fast geruchlos sind und deren Blumenboden zwar auch kegelförmig, aber mit borstenartiger Spreu besetzt ist. 3) Die Blumen der nachher folgenden Hundschamille, S. Flores Cotulae foetidae. 4) Die Blumen der geruchlosen grossen Maasliebe (Chrysanthemum inodorum, Abb. s. Hayne, *Tab.* 4), welche weit grösser und ohne Geruch sind, und deren Befruchtungsboden innerhalb markig, nicht aber hohl, wie bey den ächten Chamillenblumen ist. 5) Die Blumen des wohlriechenden Mettrams (Matricaria suaveolens), welche sich durch einen angenehmen Geruch und durch stärker herabhängende Randblümchen unterscheiden.

Flores Cheiri. *Gelbe Veilchen, gelbe Violen.*

Cheiranthus Cheiri. *Goldlack.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XV. Ord.* 2. *Gen.* 815. *Sp.* 6. Eine in den wärmern Ländern, z. B. Frankreich, Spanien, Italien und der Schweiz, auch in verschiedenen Gegenden von Deutschland, auf alten Mauern und an rauhen steinichten Oertern wild wachsende, auch häufig in unsern Gärten vorkommende Pflanze, welche im May und Junius blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 523. Blackwell *Tab.* 179. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 516.

Goldgelbe, bisweilen dunkelbräunlichgelbe Blumen, mit einem etwas zusammengedrückten, aus

vier lanzettförmigen aufgerichteten Blättchen, wovon zwey an der Basis etwas höckerig sind, bestehenden Kelche, und einer kreuzförmigen Krone, deren Blätter rundlich und ausgerandet sind. Man sammlet die Blumen nebst den Kelchen; sie haben einen angenehmen Violengeruch. In den Gärten, besonders in Töpfen gezogen füllen sich die Blumen öfters, werden sehr gross und braungelb und diese Varietät ist das eigentliche Goldlack.

Flores Cotulae foetidae. *Hundschamillen, Hundsromey, Krötendillblumen.*

Anthemis Cotula. *Hundschamille.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 970. *Sp.* 11. Eine jährige, auf Aeckern, an ungebauten Stellen, an Wegen und auf Schutthaufen überall wild wachsende, vom May bis im August blühende Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab* 63. Zorn *ic. pl. med. Tab* 437. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 254. Hayne *Getr. Abb. Tab.* 6.

Zusammengesetzte, strahlichte, den gemeinen Chamillen sehr ähnliche Blumenköpfe, nur dass sie einen sehr widrigen, stinkenden Geruch haben, grösser sind, und ihr Fruchtboden, worauf die gelben Scheibenblümchen stehen, nicht nackt, sondern mit Borsten besetzt ist. Ihr Geschmack ist erwärmend bitterlich.

Flores Cyani. *Kornblumen.*

Centaurea Cyanus. *Kornflockblume.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord. 3. Gen.* 984. *Sp.* 15. Eine einjährige, überall zwischen dem Getreyde wachsende, im Junius und Julius blühende, sehr bekannte Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 433. Blackwell *Herb. Tab.* 270.

Man sammlet die himmelblauen Blumen ohne Kelche ein. Sie müssen frisch abgepflückt und sogleich in einem warmen Ofen oder über einem heissen Bleche getrocknet werden, weil sie bey langsamen Trocknen ihre Farbe verlieren. Geruch und Geschmack sind nur sehr schwach.

Flores Farfarae s. Tussilaginis. *Huflattigblumen.*

Tussilago Farfara. Siehe Herba Farfarae.

Die schon im März auf weissen, wollichten, dicht mit Schuppen besetzten, einblumigen, vor Erscheinung der Blätter hervorkommenden Blumenstielen sitzenden, zusammengesetzten, gelben Blumen, deren mittlere Blümchen kurz, röhrig und hellgelb, die am Rande stehenden geschweift und etwas dunkler sind. Ihr Blumenboden ist nackt und der Kelch besteht aus schmalen, gleichen, langen, am Rande etwas häutigen Schuppen. Sie besitzen keinen merklichen Geruch und einen etwas zusammenziehenden, schleimigen Geschmack.

chen. Diese gefüllten Blumen sind nicht so wirksam, als die einfachen.

Flores Chamomillae vulgaris. *Gemeine Chamillenblumen, Feldchamillen.*

Matricaria Chamomilla. *Chamillenmettram.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 967. *Sp.* 4. Eine einjährige, in Deutschland einheimische, auf Aeckern zwischen dem Getreyde, an Feldwegen und auf Schutthaufen, vorzüglich auf einem thonichten Boden wachsende, im Julius und August blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 139. Blackwell *Herb. Tab.* 298. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 253. Hayne *Getr. Abb. Tab.* 3.

Zusammengesetzte strahlichte Blumenköpfe mit stumpf kegelförmigen nackten und hohlen Blumenboden, gelben, röhrichten, bitterlich schmeckenden, balsamisch-wohlriechenden Scheibenblümchen, und weissen zurückgebogenen, geschmacklosen Randblümchen in einem halbkuglichten, aus länglichen schmalen, dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen gebildeten Kelch.

Bey der Einsammlung der Chamillenblumen werden dieselben oft mit andern, ihnen ähnlich sehenden irrigerweise vermischt. Es gehören hieher 1) die bereits oben angeführten Blumen der grossen Maasliebe (Flores Bellidis pratensis s. majoris. Chrysanthemum Leucanthemum). 2) Die Blumen der Ackerchamille (Anthemis

arvensis, Abb. s. Hayne, *Tab. 5*), welche fast geruchlos sind und deren Blumenboden zwar auch kegelförmig, aber mit borstenartiger Spreu besetzt ist. 3) Die Blumen der nachher folgenden Hundschamille, S. Flores Cotulae foetidae. 4) Die Blumen der geruchlosen grossen Maasliebe (Chrysanthemum inodorum, Abb. s. Hayne, *Tab.* 4), welche weit grösser und ohne Geruch sind, und deren Befruchtungsboden innerhalb markig, nicht aber hohl, wie bey den ächten Chamillenblumen ist. 5) Die Blumen des wohlriechenden Mettrams (Matricaria suaveolens), welche sich durch einen angenehmen Geruch und durch stärker herabhängende Randblümchen unterscheiden.

Flores Cheiri. *Gelbe Veilchen, gelbe Violen.*

Cheiranthus Cheiri. *Goldlack.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XV. Ord.* 2. *Gen.* 815. *Sp.* 6. Eine in den wärmern Ländern, z. B. Frankreich, Spanien, Italien und der Schweiz, auch in verschiedenen Gegenden von Deutschland, auf alten Mauern und an rauhen steinichten Oertern wild wachsende, auch häufig in unsern Gärten vorkommende Pflanze, welche im May und Junius blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 523. Blackwell *Tab.* 179. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 516.

Goldgelbe, bisweilen dunkelbräunlichgelbe Blumen, mit einem etwas zusammengedrückten, aus

vier lanzettförmigen aufgerichteten Blättchen, wovon zwey an der Basis etwas höckerig sind, bestehenden Kelche, und einer kreuzförmigen Krone, deren Blätter rundlich und ausgerandet sind. Man sammlet die Blumen nebst den Kelchen; sie haben einen angenehmen Violengeruch. In den Gärten, besonders in Töpfen gezogen füllen sich die Blumen öfters, werden sehr gross und braungelb und diese Varietät ist das eigentliche Goldlack.

Flores Cotulae foetidae. *Hundschamillen, Hundsromey, Krötendillblumen.*

Anthemis Cotula. *Hundschamille.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 970. *Sp.* 11. Eine jährige, auf Aeckern, an ungebauten Stellen, an Wegen und auf Schutthaufen überall wild wachsende, vom May bis im August blühende Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab* 63. Zorn *ic. pl. med. Tab* 437. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 254. Hayne *Getr. Abb. Tab.* 6.

Zusammengesetzte, strahlichte, den gemeinen Chamillen sehr ähnliche Blumenköpfe, nur dass sie einen sehr widrigen, stinkenden Geruch haben, grösser sind, und ihr Fruchtboden, worauf die gelben Scheibenblümchen stehen, nicht nackt, sondern mit Borsten besetzt ist. Ihr Geschmack ist erwärmend bitterlich.

Flores Cyani. *Kornblumen.*

Centaurea Cyanus. *Kornflockblume.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord 3. Gen.* 984. *Sp.* 15. Eine einjährige, überall zwischen dem Getreyde wachsende, im Junius und Julius blühende, sehr bekannte Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 433. Blackwell *Herb. Tab.* 270.

Man sammlet die himmelblauen Blumen ohne Kelche ein. Sie müssen frisch abgepflückt und sogleich in einem warmen Ofen oder über einem heissen Bleche getrocknet werden, weil sie bey langsamen Trocknen ihre Farbe verlieren. Geruch und Geschmack sind nur sehr schwach.

Flores Farfarae s. Tussilaginis. *Huflattigblumen.*

Tussilago Farfara. Siehe Herba Farfarae.

Die schon im März auf weissen, wollichten, dicht mit Schuppen besetzten, einblumigen, vor Erscheinung der Blätter hervorkommenden Blumenstielen sitzenden, zusammengesetzten, gelben Blumen, deren mittlere Blümchen kurz, röhrig und hellgelb, die am Rande stehenden geschweift und etwas dunkler sind. Ihr Blumenboden ist nackt und der Kelch besteht aus schmalen, gleichen, langen, am Rande etwas häutigen Schuppen. Sie besitzen keinen merklichen Geruch und einen etwas zusammenziehenden schleimigen Geschmack.

Flores Genistae. *Ginsterblumen. Pfriemenkrautblumen.*

Spartium Scoparium. Siehe Herba Genistae.

Schöngelbe, schmetterlingsförmige Blumen, die an zarten, runden, glatten Stielen der Länge nach an den Zweigen hinauf sitzen, eine grosse, herzförmige, zurückgebogene Fahne und eyrunde, längliche Flügel haben, die kürzer als die Fahne sind, deren Nachen aus zwey länglichen, die Flügel überragenden, am Rande zottichten Blättern besteht; ihr Kelch ist zweylippig, glatt und fünfmal gezähnt. Sie haben einen unangenehmen bittern Geschmack. Die Blumen des Färbeginsters (Genista tinctoria), welche wohl dafür gesammlet werden, sind zwar auch schmetterlingsförmig, aber nicht so gross, sondern weit kleiner, und bilden ährenförmige Trauben.

Flores Granati s. Balaustiorum. *Granatblüthen.*

Punica Granatum. Siehe Cortex Granatorum.

Grosse, frisch glänzend-hochrothe, getrocknet dunkelrothe, einfache oder gefüllte Blumen, in einem dicken, lederartigen, fünftheiligen Kelche. Sie haben keinen Geruch, aber einen zusammenziehend herben Geschmack. Man wählt die grössern gefüllten Blumen, die wenig mit blossen Kelchen und blossen Blätterstücken vermischt sind.

Flores Hyperici. *Johanniskrautblumen.*

Hypericum perforatum. Siehe Herba Hyperici.

Dunkelgelbe Blumen mit einem fünftheiligen Kelche und einer fünfblättrigen Blumenkrone, deren Blättchen abstehend, länglich, eyförmig, stumpf und bisweilen mit schwarzrothen Punkten besetzt sind. Der Geruch fehlt; der Geschmack ist bitterlich zusammenziehend. Man sammlet gewöhnlich die ganzen Blumenbüschel, welche mehrentheils zur Bereitung des gekochten Oels (Oleum coctum Hyperici) gebraucht werden.

Flores Jasmini. *Jasminblumen.*

Jasminum officinale. *Jasmin.* Linn. *Syst. Veg. Cl. II. Ord.* 1. *Gen.* 17. *Sp.* 1. Ein ursprünglich in Ostindien zu Hause gehörender, auch im südlichen Europa und der Schweiz wild wachsender, bey uns des schönen Geruchs der Blumen wegen in Töpfen gezogen werdender, mehrere Fuss hoher Strauch, der im Julius blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 153. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 11. Blackwell *Herb. Tab.* 13. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 2.

Weisse Blumen von bitterlichem Geschmack und heftig duftenden, in der Entfernung angenehmen, eigenthümlichen Geruche, der sich blos durch ausgepresste Oele fixiren lässt. Man erhält auf diese Art das in Italien verfertigte sehr wohlriechende Jasminöl (Oleum Jasmini), indem man mit

Beenöhl getränkte Baumwolle und frische Jasminblumen schichtweise in einem Gefässe legt, selbiges gut vermacht und an die Sonne setzt. Nach vier und zwanzig Stunden werden die alten Blumen weggeworfen, zwischen dieselbe Baumwolle frische gelegt, wiederum der Sonne ausgesetzt, und dieses so oft wiederholt, bis die Baumwolle einen starken Geruch angenommen hat, da denn das Oel aus derselben ausgepresst wird. Man giesst auch wohl das Beenöhl über die Blumen selbst, setzt es in die Wärme und sondert es nach gehöriger Digestion ab. Vielleicht könnten dazu auch die Blumen des bey uns in den Gärten nicht seltnen deutschen Jasmins (Philadelphus coronarius) eben so gut benutzt werden, da sie bekanntlich im frischen Zustande einen ähnlichen Geruch besitzen.

Flores Lamii albi s. Urticae mortuae. *Weisse oder taube Nesselblumen.*

Lamium album. *Weissbienensaug.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 716. *Sp.* 5. Eine ausdauernde; überall an Zäunen und Wegen, an Gemäuern und auf Grasplätzen wildwachsende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 80. Blackwell *Herb. Tab.* 33. Flor. Dan. *Tab.* 594. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 159. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 484.

Man sammlet blos die weissen, rachenförmigen Blumenkronen ein, deren Oberlippe gewölbt, rundlich, stumpf und haarig, die Unterlippe kürzer,

zweylappig, zurückgebogen und ausgerandet, der Rand des Schlundes auf beyden Seiten mit einem Zähnchen besetzt ist. Geruch und Geschmack sind unbedeutend.

Flores Lavendulae. *Lavendelblumen.*

Lavandula Spica. *Spiklavendel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 711. *Sp.* 1. Ein kleiner, im südlichen Europa, in Frankreich, Spanien und in einigen Gegenden der Schweiz wild wachsender Strauch, der bey uns häufig in Gärten gezogen wird und im Junius und Julius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 294. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 53. Schkuhr *Bot. Handb. Tab* 157. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 471.

Die an dem obern Theil des Stengels in einer ununterbrochenen Aehre sitzenden kleinen, blauen, cylindrischen Blumen mit einem eyförmigen, dicken, rauhen, etwas gezähnten Kelch und einer rachenförmigen Krone mit zweyspaltiger Ober- und dreyspaltiger Unterlippe. Man streift sie entweder ab, oder verwahrt die blühenden Spitzen; die Blumen müssen noch nicht völlig aufgebrochen seyn. Sie haben einen durchdringend angenehmen, gewürzhaften Geruch und einen heiss bittern Geschmack. Eine Abart mit breitern und hellgrünern Blättern, die eigentliche Spieke (Lavandula latifolia), liefert die Spikblüthen, welche weniger angenehm, aber stärker riechen und aus denen in der Provence

und Languedok das Spiköl (Oleum Spicae) bereitet wird.

Flores Lilii albi. *Weisse Lilienblätter.*

Lilium candidum. Siehe Radix Lilii albi.

Man sammlet die weissen, eyförmigen, saftigen, frisch angenehm riechenden Blätter der glockenförmigen Blumenkronen, die entweder getrocknet oder mit Oel eingemacht, als Hausmittel gebraucht werden. Auch die Staubbeutel der weissen Lilien, welche eine goldgelbe Farbe haben (Antherae Liliorum) werden noch wohl hie und da aufgehoben.

Flores Liliorum convallium. *Mayblumen, Lilienconvallien.*

Convallaria majalis. *Mayblumenzauke.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 1. *Gen.* 425. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, durch ganz Deutschland in schattichten Wäldern und Gebüschen wachsende, im May blühende Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 263. Blackwell *Tab.* 70. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 94.

Rundlich-glockenförmige, weisse, sehr wohlriechende, in traubenförmigen Aehren nach einer Seite sitzende, kleine Blumen. Beym Trocknen nehmen sie eine gelbliche Farbe an und verlieren ihren angenehmen Geruch.

Flores Malvae arboreae s. hortensis. *Pappelrosen, Stockrosen, Herbstrosen.*

Alcea rosea. *Rosenpappel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVI. Ord* 6. *Gen.* 840. *Sp* 1. Eine zweyjährige, ursprünglich morgenländische, aus Asien herstammende Pflanze, die aber jetzt häufig in den Gärten als Zierpflanze angetroffen wird, wo sie vom Junius bis im Herbst blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 54. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 236. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 191. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 542.

Die in den Blattwinkeln hervorkommenden, an kurzen Stielchen sitzenden, oben am Stengel eine weitläuftige Aehre bildenden, ziemlich grossen Blumen, mit einem doppelten, dicken, haarichten Kelch, wovon der äussere sechsspaltig, der innere grössere fünfspaltig ist, und fünf verkehrt herzförmigen, abstehenden Blumenblättern. Zum Arzneygebrauch wählt man diejenigen Blumen, welche eine dunkelrothe Farbe haben. Sie haben einen schwachen Geruch und einen schleimigen, salzicht-zusammenziehenden Geschmack.

Flores Malvae vulgaris. *Gemeine Pappelblumen, Käsepappelblumen.*

Malva rotundifolia. Siehe Herba Malvae.

Kleine malvenartige Blumen mit bald weissen, bald bläulichen oder weissröthlichen Blumenblättern und einem doppelten Kelche. Sie werden auch wohl

von der Rossmalve (Malva sylvestris) gesammlet; diese haben eine rothe Farbe. Ihr Geschmack ist schleimig.

Flores Matricariae s. Parthenii. *Mutterkrautblumen, Metterichblumen.*

Matricaria Parthenium. Siehe Herba Matricariae.

Zusammengesetzte, den gemeinen Chamillen ähnlich sehende Blumen, deren Scheibenblümchen röhrig und gelb, die am Rande stehenden aber weiss und geschweift sind. Der Geruch ist sehr angenehm balsamisch, der Geschmack gewürzhaft bitter.

Flores Meliloti citrinae. *Gelbe Steinkleeblumen.*

Trifolium Melilotus officinalis. Siehe Herba Meliloti.

Die blühenden Haupt- und Nebenstiele mit den gelben, kurzgestielten, traubenähnlich herabhängenden Blumen, die einen fünfzähnigen Kelch und eine schmetterlingsförmige Krone haben. Sie besitzen einen eigenthümlichen gewürzhaften Geruch und einen schleimicht-bitterlichen, etwas scharfen Geschmack.

Flores Millefolii nobilis. *Edel-Schaafgarbenblumen.*

Achillea nobilis. *Edelschaafgarbe.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 971. *Sp.* 19.

Eine ausdauernde, in Böhmen, auch in mehrern Gegenden Deutschlands, am Harz, in der Pfalz, im Hessischen, bey Göttingen, Tübingen u. s. w. in bergigten Gegenden, auf steinichten Hügeln, alten Mauern und Feldern, wild wachsende, auch in Gärten gut fortkommende, im Julius und August blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 279.

Man sammlet die bauchichten Blumenbüschel voller zusammengesetzten strahlichten Blumenkronen, welche klein, oval und gestielt sind, und grünliche, am Rande häutige Kelchschuppen haben. Die am Rande sitzenden Strahlblümchen sind geschweift, kurz, fünf an der Zahl und an der Spitze zweymal etwas eingekerbt; ihre Farbe ist weiss oder blassröthlich. Die röhrichten Scheibenblümchen sind gelblich, ins Grüne spielend. Sie haben einen etwas bitterlich gewürzhaften Geschmack, und einen, gewissermassen campherartigen, viel stärker balsamischen und angenehmen Geruch als die nachfolgenden Blumen der gemeinen Schaafgarbe.

Flores Millefolii vulgaris. *Gemeine Schaafgarbenblumen, Schaafrippenblumen.*

Achillea Millefolium. Siehe Herba Millefolii.

Flache oder ebene Blumenbüschel, voller kleinen, zusammengesetzten, strahlichten, weissen oder blassröthlichen Blumenkronen, von derselben Form,

wie die der Edelschaafgarbe. Ihr Geruch ist balsamisch; der Geschmack etwas gewürzhaft bitter.

Flores Narcissi lutei. *Gelbe Narcissenblumen.*

Narcissus Pseudo-Narcissus. *Gelbe Narcisse.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 1. *Gen.* 403. *Sp.* 2. Eine in Frankreich, Italien, England und der Schweiz in Wäldern, auch in einigen Gegenden von Deutschland auf Wiesen und in Obstgärten wild wachsende, als Zierpflanze auch in Gärten anzutreffende Pflanze, die im April und May blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 250.

Die durchaus gelbe Blume sitzt auf einem ohngefähr fusshohen Blumenstengel mit einblumiger Scheide. Sie besteht aus einer sechsblättrigen Krone und einem glockenförmigen, aufrechten, krausen, innern Blumenblatte oder Honigbehältnisse, welches eben so lang ist, als die eyförmigen Kronenblätter.

Flores Paeoniae. *Päonienblumen, Pfingstrosenblumen.*

Paeonia officinalis. Siehe Radix Paeoniae.

Grosse, dunkelrothe Blumen, die einen, aus fünf kleinen, bleibenden, hohlen, zurückgebogenen, ungleichen Blättchen bestechenden Kelch und eine aus fünf grossen, am Grunde schmälern, hohlen ausgebreiteten Blumenblättern bestehende Krone haben. Man sammlet blos die Blumenblätter, die

frisch einen etwas widerlichen, im Trocknen vorgehenden Geruch, und einen bitterlich-schleimigen Geschmack haben.

Flores Papaveris erratici s. Rhoeados. *Klatschrosen, Klapprosen, Feldmohnblumen.*

Papaver Rhoeas. *Klatschrosenmohn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 1. *Gen.* 648. *Sp.* 5. Eine einjährige, überall auf Aeckern zwischen dem Getreyde wachsende, im Junius blühende Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 2. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 157. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 418.

Die fast eyrunden, im frischen Zustande lebhaft rothen, getrocknet aber dunkelrothen, am Grunde mit einem schwarzen Nagel versehenen Blumenblätter der vierblättrigen grossen Blumenkrone. Frisch sind sie etwas weich, gleichsam fettig anzufühlen. Sie besitzen einen widrigen, etwas betäubenden Geruch und schleimicht-bitterlichen Geschmack. Häufig werden unter diese Blumen auch wohl die des zweifelhaften wilden Mohns (Papaver dubium) mit eingesammlet, eine Verwechselung, die wegen zu grosser Aehnlichkeit nicht wohl zu vermeiden ist, aber auch nichts zu bedeuten hat. Auch die Blumen des keulenförmigen Mohns (Papaver argemone) kommen zuweilen darunter vor; diese sind viel kleiner und von schmutzig-purpurrother Farbe.

Flores Primulae veris. *Schlüsselblumen, Himmelsschlüssel.*

Primula veris. *Himmelsschlüsselblumen.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 197. *Sp.* 1. Eine bekannte Pflanze, die überall in buschichten Gegenden, in Hölzern und an den Rändern der Wiesen wächst, wo sie zu Anfange des Frühjahrs blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 7. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 86. Blackwell *Herb. Tab.* 52. Flor. Dan. *Tab.* 433.

Schwefelgelbe Blumen mit einem röhrenförmigen, fünfeckigen, bauchigen Kelch und einer trichterförmigen Krone, deren Röhre etwas walzenförmig, so lang als der Kelch, oberhalb rundbauchig, mit fünf stumpfen ausgerandeten Lappen und offnem Schlunde versehen ist. Ihr Geruch ist sehr angenehm; der Geschmack schleimicht süsslich. Man sammelt blos die Blumenkronen ohne den Kelch; sie müssen sehr vorsichtig getrocknet und in verschlossenen Gefässen aufbewahrt werden. Die Blumen einer andern Art (Primula elatior), welche man sonst als eine Varietät der angeführten Pflanze ansah, die sich aber durch bleibende Kennzeichen von ihr unterscheidet, und die in allen ihren Theilen grösser ist, werden auch wohl unter dem Namen: Flores Paralyseos aufbewahrt; sie haben eine bleichgelbere Farbe und eine Krone mit platterer Mündung, auch einen engern Kelch.

Flores Persicorum. *Pfirsichblüthen.*

Amygdalus Persica. *Pfirsichmandelbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 1. *Gen.* 619.

Sp. 1. Das Vaterland dieses Baumes soll Persien, nach andern Asien und America seyn. Bey uns wird er bekanntlich in Gärten gezogen, wo er im Frühjahre blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 282. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 386.

Fleischfarbene, röthliche Blumen, mit fünf länglich-eyförmigen, stumpfen Blumenblättern und einem fünfspaltigen, mit ausgebreiteten, stumpfen Läppchen versehenen Kelche. Sie besitzen eine gewürzhafte Bitterkeit. Auch die Blätter des Pfirsichbaums (Folia Persicorum), welche lanzettförmig, zugespitzt, scharf sägeartig gezähnt und gestielt sind und angenehme Bitterkeit besitzen, sind an einigen Orten officinell.

Flores Rosarum incarnatarum. *Gemeine Rosenblätter, Rothe Rosen.*

Rosa centifolia. *Zentifolienrose.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 5. *Gen.* 631. *Sp.* 12. Ihr eigentliches Vaterland ist unbekannt; man findet sie aber bekanntlich in allen Gärten, wo ihre Blumen fast immer gefüllt sind. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 600. Blackwell *Herb. Tab.* 82. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 402.

Die allgemein bekannten blassrothen rundlichen Blumenblätter der gewöhnlichen gefüllten Zentifolienrose, die einen eigenen, sehr angenehmen erquickenden Geruch, der auch durchs Trocknen nicht ganz verloren geht, und einen anfangs süsslicht, hernach bitterlich herben Geschmack haben. Sie

sollten billig vor dem völligen Aufblühen eingesammlet werden. Man pflegt sie theils zu trocknen, in welchem Falle sie aber durch Absieben von den vielen darauf befindlichen Insekteneyern gereinigt werden müssen, weil sonst in der Folge die Insekten ausschlüpfen und die Blätter zerfressen würden, theils braucht man sie frisch zur Bereitung der Rosenconserve und zur Destillation des Rosenwassers, zu welchem letztern Endzweck man sie auch auf Vorrath einzusalzen pflegt (Flores Rosarum in sale conditi). Zum Einsalzen nimmt man ausser den angeführten auch die Blumenblätter von andern Arten und Spielarten der Rose, namentlich der Provinzrose (Rosa provincialis), der weissen Rose (Rosa alba), der rostfarbnen Rose (Rosa rubiginosa) u. s. w. Zum Trocknen und zur Conserve wählen einige lieber der Farbe wegen die röthern und stärker riechenden Zucker- oder Frankfurterrosen (Flores Rosae rubrae).

Flores Rosarum rubrarum optimarum. *Damascenerrosen, Essigrosen, Hamburgerrosen, Knopfrosen.*

Rosa gallica. *Franzrose.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord. 5. Gen.* 631. *Sp.* 13. Ein im südlichen Frankreich wild wachsender, bey uns in Gärten gebaut werdender Strauch. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 403.

Die dunkelrothen Blumenblätter der sich eben entwickeln wollenden Knospen, von welchen man

den Kelch absondert und die untern weisslichen Nägel abschneidet. Damit sie auch nachher ihre schöne rothe Farbe behalten, trocknet man sie so geschwind als möglich und hebt sie in verschlossenen Gefässen vor dem Zutritt der Luft und des Lichts auf. Sie werden zur Bereitung des Rosenessigs und ihrer Farbe wegen unter Räucherspecies gebraucht.

Flores Sambuci. *Fliederblumen, Hollunderblumen.*

Sambucus nigra. Siehe Cortex Sambuci.

Grosse, insgemein fünffach getheilte Blüthenbüschel oder vielmehr Afterdolden, mit vielen kleinen, fünfspaltigen, weissen, getrocknet gelblich-weissen Blumen von einem eigenen starken, balsamisch-widerlichen, den Kopf etwas einnehmenden Geruche und schleimicht-bitterlichem Geschmack, die beyde durchs Trocknen schwächer werden. Sie müssen schnell, ohne sie zu wenden, getrocknet werden.

Flores Stoechadis arabicae. *Arabische Stöchasblumen.*

Lavandula Stoechas. *Stöchaslavendel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 1. *Gen.* 711. *Sp.* 2. Ein kleines, in Spanien, Portugall, Italien und der Narbonne einheimisches Sträuchelchen; welches in unsern Gärten blauröthlich blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab* 485. Blackwell *Tab.* 241. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 472.

Die ganzen Blumenähren, welche aus dicht übereinander liegenden Schuppen bestehen, aus welchen

die blauröthlichen Lippenblumen hervorragen. Sie besitzen einen starken und angenehmen Lavendelgeruch und einen bitterlichen gewürzhaft-erhitzenden Geschmack.

Flores Stoechadis citrinae. *Strohblümchen, Gelbe Katzenpföttchen, Mottenkrautblumen, Schabenkrautblumen.*

Gnaphalium arenarium. *Sandrainblume.* Linn. *Syst. Veg* *Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen* 946. *Sp.* 26. Eine einjährige, in wärmern, trocknen, sandigen Gegenden wildwachsende, in den Sommermonaten blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 352. Blackwell *Herb. Tab.* 524.

Man sammlet die in einem Strausse dicht zusammenstehenden, schon citronengelben, oft auch goldgelben, glänzenden, trocknen Blumen ein. Sie besitzen fast gar keinen Geruch und kaum einigen Geschmack.

Flores Tanaceti. *Rainfarnblumen, Wurmkrautblumen.*

Tanacetum vulgare. Siehe Herba Tanaceti.

Die goldgelben, aus fast lauter röhrichten Blümchen zusammengesetzten Blumen, mit fünfspaltigen zurückgebogenem Rande und zuweilen auch einigen undeutlich dreyspaltigen Strahlblümchen, welche in halbkugelförmige ziegeldachartige Kelche geschlossen,

feste Blumenknöpfe bilden, die anfangs in der Mitte eingetieft, nachher aber erhöht und gewölbt erscheinen. Sie haben einen starken balsamischen, campherartigen Geruch und einen gewürzhaft bittern Geschmack. Man sammlet sie im Julius ein.

Flores Tiliae. *Lindenblüthen.*

Tilia europaea. *Lindenbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII.* *Ord.* 1. *Gen* 660. *Sp.* 1. Ein sehr bekannter, eine beträchtliche Höhe und Stärke erreichender Baum, der im Junius und Julius blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 281. Blackwell *Herb. Tab.* 469. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 424.

Kleine, grünlichweisse Blumen, die auf einem langen Stielchen hervorkommen, an welchem ein langes, schmales, trocknes, weissgrünes Blatt mit angewachsen ist. Frisch besitzen sie einen höchst angenehmen, süsslichen, erquickenden, in einer beträchtlichen Entfernung noch stark duftenden Geruch, der aber beym Trocknen verloren geht. Ihr Geschmack ist schleimig-süsslich.

Flores Ulmariae s. Barbae caprinae. *Geissbartblumen.*

Spiraea Ulmaria. Siehe Herba Ulmariae.

Unächt schirmartige Blumenbüschel, deren einzelne Blumen einen fünfzähnigen, zurückgeschlagenen Kelch und eine aus fünf rundlichen, flachen, weissen Blättchen bestehende Blumenkrone haben. Sie haben einen bitterlich zusammenziehenden Ge-

schmack und einen den Pommeranzenblüthen nahe kommenden, sehr angenehmen Geruch, weshalb sie auch ein wohlriechendes destillirtes Wasser liefern.

Flores Verbasci. *Königskerzenblumen.*

Verbascum Thapsus. Siehe Herba Verbasci.

Die hellgelben, radförmigen, einblättrigen, kurzröhrichten, zarten, fünflappigen Blumenkronen, die man bey trockner Witterung von den ährenförmig sitzenden Blumen, ohne sie zu verletzen und mit Hinweglassung des kleinen fünfblättrigen Kelchs einsammlet. Sie haben einen rosenartigen Geruch und einen schleimig-süsslichen Geschmack. Man streuet sie dünn aus, trocknet sie schnell und verwahrt sie in verschlossenen Gefässen, damit sie nicht ihre schöne gelbe Farbe verlieren. Die damit zuweilen verwechselt werdenden Blumen der Weisskerze (Verbascum Lychnitis) sind blassgelber, viel kleiner und ohne einen angenehmen Geruch. Die Blumen der Schwarzkerze (Verbascum nigrum) sind zwar gelb, aber inwendig am Schlunde roth gefleckt und haben auch rothe Staubfäden, wodurch sie sich leicht von den ächten Blumen unterscheiden lassen.

Flores Violarum. *Veilchen, blaue Veilchen.*

Viola odorata. *Märzveilchen.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 6. *Gen.* 1007. *Sp.* 8. Eine

sehr bekannte ausdauernde, überall auf Wiesen, Grasplätzen, in Gebüschen, Gärten und an den Hecken wachsende Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 55. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 8.

Die sehr angenehm riechenden, dunkelblauen, von ihrem fünfblättrigen Kelche befreyten Blumenblätter der unregelmässigen, ebenfalls fünfblättrigen Krone, deren unteres Blättchen am Grunde hornförmig gebogen ist. Sie werden theils zur Bereitung des blauen Veilchensyrups frisch verwendet, theils auch getrocknet aufbewahret. Das Trocknen muss schnell geschehen; auch müssen sie in einem wohl verschlossenen Gefässe aufbewahret werden, damit sie ihre blaue Farbe behalten. Die Blumen von den Hundsveilchen (Viola canina) und von den Rauhveilchen (Viola hirta), die zuweilen mit darunter gesammlet werden, sind blässer, grösser und ohne Geruch.

2) *Nicht aufgeschlossene Blumen und Blumentheile.*

Caryophylli. *Gewürznelken, Gewürznägelein, Kreidnelken.*

Caryophyllus aromaticus. *Gewürznelkenbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 1. *Gen.* 669. *Sp.* 1. Eugenia caryophyllata Thunbergii; (*Dissert. med inaug. de caryophyllis aromaticis etc. Upsal.* 1788. *Confer.* Bot. Magazin, *St.* 5. *S.* 82.). Ein sehr anschnlicher, hoher und dicker, in allen seinen Theilen sehr

gewürzhafter Baum, der ursprünglich auf den Moluckischen Inseln zu Hause gehört, wo er in einem höchst dürren, heissen und beynahe verbrannten Boden wächst. Ausserdem wird derselbe auf Amboina, Oma, Honimoa, Nussalauta und Ternata gebauet und ist in neuern Zeiten auch auf einige französisch. westindische Inseln, Isle de France, Bourbon und Seichelles verpflanzt worden. Seine Blätter, deren Stiele noch gewürzhafter, als die Gewürznelken selbst sind, gleichen den Lorbeerblättern. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 315. Blackwell *Herb. Tab.* 338. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 122.

Die getrockneten, noch nicht aufgebrochenen Blüthen mit ihren Kelchen, welche erst im Rauch und dann vollends an der Sonne mässig getrocknet, äusserlich schwarzbraun, auf dem Bruche gegen die Mitte zu rothbraun sind. Sie haben die Gestalt eines Nagels und bestehen oben aus einem leicht abfallenden rundlichen Knöpfchen, das aus der vierblättrigen noch geschlossenen Blumenkrone und aus ihrem ebenfalls vierblättrigen Kelch gebildet wird, welches an dem untern rundlichen, ohngefähr einen halben Zoll langen, gegen das Ende schmälern, auf zwey Seiten gewöhnlich platt gedrückten Fruchtknoten ansitzt und von einem andern dickern und oberwärts vierspaltigen Kelche umschlossen wird. Sie enthalten sehr viel ätherisches Oehl und haben, besonders der untere Theil, einen starken eigenthümlichen, angenehm balsamischen Geruch und einen brennend gewürzhaften, etwas bitterlichen, scharfen, lange auf der Zunge nachbleibenden Geschmack.

Gute Gewürznelken müssen, gross, schwer und leicht zerbrechlich seyn, auswendig sehr dunkelbraun, inwendig rothbraun aussehen, und wenn man sie mit den Nägeln drückt oder ritzt, etwas öhlichte Feuchtigkeit ausschwitzen. Die nicht im Rauch, sondern blos in der Sonne getrockneten, sind runzlich, nicht so schwarzbraun, schmutzig, leicht und weich, nicht so wirksam und von geringerer Güte. Auch werden die guten Nelken wohl mit solchen vermischt und verfälscht, aus denen schon das Oel abdestillirt ist, die alsdann heller von Farbe, schwächer von Geruch und Geschmack sind und keine öhlichte Feuchtigkeit beym Zerdrücken von sich geben. Zuweilen sollen sie auch künstlicherweise aus schwarzer Brodrinde nachgemacht und des Geruchs wegen in Gewürznelken-Tinctur eingeweicht werden, welcher Betrug aber wohl leicht zu entdecken seyn möchte.

Ausser diesen Gewürznelken giebt es noch eine andere Art, die man Königsnelken (Caryophylli regii) nennt. Sie haben eine schuppige Gestalt und sollen blos auf der Insel Makian angetroffen werden, sind aber sehr selten.

Clavelli Cinnamomi. Calyces Cassiae Zeylanicae. Flores Cassiae. *Zimmtblüthen, Zimmtnägelein, Zimmtkelche.*

Wahrscheinlich vom Zimmtlorbeer (Laurus Cinnamomum. Siehe Cortex Cinnamomi). Vielleicht auch vom Zimmtsortenlor-

beer (**Laurus Cassia.** Siehe **Cortex Cassiae cinnamomeae**), oder von der **Nelkenmyrte** (**Myrtus Caryophyllata.** Siehe **Cortex Cassiae caryophyllata**).

Die getrockneten, noch unentwickelten Blumen oder Kelche von einer braunrothen oder dunkelrostähnlichen Farbe, die wie kleine zwey oder drey Linien grosse Nägel aussehen. Sie haben einen rundlichen Kopf von der Grösse eines Pfeffer oder Hanfkorns, der von dem noch nicht entwickelten, sechsmal schwach gekerbten Kelche umgeben ist, sich allmählig in einen dünnen Schwanz endigt, und auch oft noch mit einem kurzen Stiele versehen ist. In dem Kopfe befindet sich ein ziemlich runder Körper, der mit einem Nabel bezeichnet ist, und der Ueberrest des Staubweges zu seyn scheint. Geruch und Geschmack sind der Zimmtrinde ähnlich; doch ist der letztere minder zusammenziehend, etwas schärfer und beissender, und nicht so angenehm. Sie geben ziemlich viel wesentliches Oehl; indessen sind die Cassienblumen, welche seit einigen Jahren im Handel vorkommen, grösstentheils geschmacklos, liefern weniger Oehl und scheinen schon eine Destillation überstanden zu haben.

Crocus. Stigmata Croci. *Safran, ächter Safran.*

Crocus sativus *var.* **autumnalis** s. **Crocus autumnalis Hoffmanni.** *Gewürzsaffran. Herbstsaffran.* **Linn.** *Syst. Veg. Cl. III Ord.* 1. *Gen.* 55. *Sp.* 1. *var.* 1. Eine ausdauernde Zwie-

belpflanze, die in Persien, der Türkey und im südlichen Europa wild wächst, aber auch im Orient, in Frankreich, Spanien, Portugall, Sicilien, England und Deutschland, namentlich im Oesterreichischen, in Bayern, Böhmen, Schlesien und andern mittägigen Provinzen Deutschlands mit vielem Fleisse angebauet wird. Als Zierpflanze findet man sie auch, besonders die zweyte Varietät, Crocus sativus vernalis, bey uns in den Gärten sehr häufig, wo die letztere eine der angenehmsten und ersten Frühlingspflanzen ist. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 32. Blackwell *Herb. Tab* 144 *und* 566. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 151. Happe *bot. ph. Tab.* 94. Schkuhr *Bot. Handb. Tab* 6.

Unter diesem Namen erhalten wir die getrockneten Narben der Staubwege der Safranblume und nicht etwa die Staubfäden selbst. Sie sind in drey, ohngefähr einen Zoll lange, ziemlich häutige Fäden getheilt, die unten ein dünnes Ende haben, allmählig eine keilförmige Gestalt annehmen und sich in eine abgestumpfte, gekerbte, weissgelbliche Spitze endigen. Im frischen Zustande sind sie eben und gleich; getrocknet sind sie auf mancherley Weise gekrümmt und in einander gedreht, von geringem Gewicht, weder feucht noch ganz trocken, sondern zähe und etwas biegsam, lassen sich weich und etwas fettig anfühlen und sind schwer zu pulvern. Die Farbe dieser Fäden ist dunkelroth oder rothgelb und etwas glänzend, an beyden Enden aber weissgelblich. Meistens sind einige helle Fäden mit untermischt. Beym Reiben färben sie die Finger und beym Kauen

den Speichel stark dunkelgelbroth, und in geringer Menge eine grosse Menge Wasser goldgelb. Ausser diesen Eigenschaften muss ein guter Saffran einen starken gewürzhaften, eigenthümlichen, etwas betäubenden Geruch, und einen gewürzhaften, bitterlichen, etwas scharfen Geschmack haben.

Ehedem zog man den orientalischen Safran vor, dem man aber seines hohen Preises und seiner häufigen Verfälschungen wegen jetzt nicht mehr so achtet als den österreichischen, bayerschen und französischen. Der italiänische ist blasser, färbt aber doch sehr stark. Der englische ist sehr trocken und leicht zu pulvern, daher gemeiniglich schlecht. Am schlechtesten ist der spanische Safran, den man gewöhnlich durch Einschmieren mit einem fetten Oehle zu erhalten und schwerer zu machen sucht; er macht beym Befühlen die Finger öhlicht. — Durchs Alter wird der Safran schwächer. Man bewahrt ihn am besten auf, wenn man ihn in steinerne Büchsen fest eindrückt, und diese mit Blase verbindet. Auch hält er sich gut, wenn man ihn in eine Blase schliesst und in zinnernen Gefässen aufbewahrt.

Der Safran ist seines theuern Preises wegen manchen Verfälschungen ausgesetzt. Es werden ihm zuweilen die Fasern von gekochtem Rindfleische, oder auch die Blumenblätter des Saflors, der Ringelblume u. a. m. beygemischt. Den ersten Betrug entdeckt man, wenn man etwas davon auf Kohlen wirft, da sich dann ein Geruch nach verbranntem Horn bemerken lässt. Die Verfälschung mit andern Blumenblättern ist leicht zu erkennen, wenn man etwas in

Wasser aufweicht, indem man dann nicht die stumpfen Narben des Safrans, sondern die Gestalt der gedachten Blumentheile daran bemerkt. Schwerer ist der Betrug zu entdecken, wenn der Safran mit anderm Safran vermischt ist, aus welchem man schon Farbe und Kräfte zum Theil ausgezogen hat; ein Betrug, der indessen wohl am seltensten vorkommt.

VIII.

Samen und Samencapseln.

Semina. Capsulae seminales.

§. 104.

Semen Abelmoschi. *Bisamkörner.*

Hibiscus Abelmoschus. *Biesamibisch.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVI. Ord.* 8. *Gen.* 846. *Sp.* 26. Ein in Indien, vorzüglich in Aegypten perennirendes, gegen vier Fuss hohes Gewächs mit herzförmigen, siebeneckigen, gezähnten, fast schildförmigen Blättern und borstigem Stengel, welches im Junius seine schwefelgelben Blüthen mit schwarzpurpurrothen Boden zeigt. Abb. s. Merian. *Surin. Tab.* 42. Plenk *ic. plant. med. Tab.* 543.

Nierenförmige, etwas zusammengedrückte Körner von der Grösse einer Linse, die der Länge nach von allen Seiten parallel gestreift sind, und in ihrer Aushöhlung eine runde schwärzliche Narbe haben.

beer (Laurus Cassia. Siehe Cortex Cassiae cinnamomeae), oder von der Nelkenmyrte (Myrtus Caryophyllata. Siehe Cortex Cassiae caryophyllata).

Die getrockneten, noch unentwickelten Blumen oder Kelche von einer braunrothen oder dunkelrostähnlichen Farbe, die wie kleine zwey oder drey Linien grosse Nägel aussehen. Sie haben einen rundlichen Kopf von der Grösse eines Pfeffer oder Hanfkorns, der von dem noch nicht entwickelten, sechsmal schwach gekerbten Kelche umgeben ist, sich allmählig in einen dünnen Schwanz endigt, und auch oft noch mit einem kurzen Stiele versehen ist. In dem Kopfe befindet sich ein ziemlich runder Körper, der mit einem Nabel bezeichnet ist, und der Ueberrest des Staubweges zu seyn scheint. Geruch und Geschmack sind der Zimmtrinde ähnlich; doch ist der letztere minder zusammenziehend, etwas schärfer und beissender, und nicht so angenehm. Sie geben ziemlich viel wesentliches Oehl; indessen sind die Cassienblumen, welche seit einigen Jahren im Handel vorkommen, grösstentheils geschmacklos, liefern weniger Oehl und scheinen schon eine Destillation überstanden zu haben.

Crocus. Stigmata Croci. *Safran, ächter Safran.*

Crocus sativus *var.* autumnalis s. Crocus autumnalis Hoffmanni. *Gewürzsaffran. Herbstsaffran.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III Ord.* 1. *Gen.* 55. *Sp.* 1. *var.* 1. Eine ausdauernde Zwie-

belpflanze, die in Persien, der Türkey und im südlichen Europa wild wächst, aber auch im Orient, in Frankreich, Spanien, Portugall, Sicilien, England und Deutschland, namentlich im Oesterreichischen, in Bayern, Böhmen, Schlesien und andern mittägigen Provinzen Deutschlands mit vielem Fleisse angebauet wird. Als Zierpflanze findet man sie auch, besonders die zweyte Varietät, Crocus sativus vernalis, bey uns in den Gärten sehr häufig, wo die letztere eine der angenehmsten und ersten Frühlingspflanzen ist. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 32. Blackwell *Herb. Tab* 144 *und* 566. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 151. Happe *bot. ph. Tab.* 94. Schkuhr *Bot. Handb. Tab* 6.

Unter diesem Namen erhalten wir die getrockneten Narben der Staubwege der Safranblume und nicht etwa die Staubfäden selbst. Sie sind in drey, ohngefähr einen Zoll lange, ziemlich häutige Fäden getheilt, die unten ein dünnes Ende haben, allmählig eine keilförmige Gestalt annehmen und sich in eine abgestumpfte, gekerbte, weissgelbliche Spitze endigen. Im frischen Zustande sind sie eben und gleich; getrocknet sind sie auf mancherley Weise gekrümmt und in einander gedreht, von geringem Gewicht, weder feucht noch ganz trocken, sondern zähe und etwas biegsam, lassen sich weich und etwas fettig anfühlen und sind schwer zu pulvern. Die Farbe dieser Fäden ist dunkelroth oder rothgelb und etwas glänzend, an beyden Enden aber weissgelblich. Meistens sind einige helle Fäden mit untermischt. Beym Reiben färben sie die Finger und beym Kauen

den Speichel stark dunkelgelbroth, und in geringer Menge eine grosse Menge Wasser goldgelb. Ausser diesen Eigenschaften muss ein guter Saffran einen starken gewürzhaften, eigenthümlichen, etwas betäubenden Geruch, und einen gewürzhaften, bitterlichen, etwas scharfen Geschmack haben.

Ehedem zog man den orientalischen Safran vor, dem man aber seines hohen Preises und seiner häufigen Verfälschungen wegen jetzt nicht mehr so achtet als den österreichischen, bayerschen und französischen. Der italiänische ist blasser, färbt aber doch sehr stark. Der englische ist sehr trocken und leicht zu pulvern, daher gemeiniglich schlecht. Am schlechtesten ist der spanische Safran, den man gewöhnlich durch Einschmieren mit einem fetten Oehle zu erhalten und schwerer zu machen sucht; er macht beym Befühlen die Finger öhlicht. — Durchs Alter wird der Safran schwächer. Man bewahrt ihn am besten auf, wenn man ihn in steinerne Büchsen fest eindrückt, und diese mit Blase verbindet. Auch hält er sich gut, wenn man ihn in eine Blase schliesst und in zinnernen Gefässen aufbewahrt.

Der Safran ist seines theuern Preises wegen manchen Verfälschungen ausgesetzt. Es werden ihm zuweilen die Fasern von gekochtem Rindfleische, oder auch die Blumenblätter des Saflors, der Ringelblume u. a. m. beygemischt. Den ersten Betrug entdeckt man, wenn man etwas davon auf Kohlen wirft, da sich dann ein Geruch nach verbranntem Horn bemerken lässt. Die Verfälschung mit andern Blumenblättern ist leicht zu erkennen, wenn man etwas in

Wasser aufweicht, indem man dann nicht die stumpfen Narben des Safrans, sondern die Gestalt der gedachten Blumentheile daran bemerkt. Schwerer ist der Betrug zu entdecken, wenn der Safran mit anderm Safran vermischt ist, aus welchem man schon Farbe und Kräfte zum Theil ausgezogen hat; ein Betrug, der indessen wohl am seltensten vorkommt.

VIII.

Samen und Samencapseln.

Semina. Capsulae seminales.

§. 104.

Semen Abelmoschi. ***Bisamkörner.***

Hibiscus Abelmoschus. *Biesamibisch.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVI. Ord.* 8. *Gen.* 846. *Sp.* 26. Ein in Indien, vorzüglich in Aegypten perennirendes, gegen vier Fuss hohes Gewächs mit herzförmigen, siebeneckigen, gezähnten, fast schildförmigen Blättern und borstigem Stengel, welches im Junius seine schwefelgelben Blüthen mit schwarzpurpurrothen Boden zeigt. Abb. s. Merian. *Surin. Tab.* 42. Plenk *ic. plant. med. Tab.* 543.

Nierenförmige, etwas zusammengedrückte Körner von der Grösse einer Linse, die der Länge nach von allen Seiten parallel gestreift sind, und in ihrer Aushöhlung eine runde schwärzliche Narbe haben.

Sie enthalten ein weissliches Mark, verbreiten in der Hand gerieben oder auf glühende Kohlen geworfen, einen vermischten Ambra- und Moschusgeruch und besitzen einen bitterlich erwärmenden Geschmack.

Semen Adiowaen. *Adiowaensamen.*

Ammi copticum. *Koptenammey.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 334. *Sp.* 2. Eine aus Aegypten stammende Schirmpflanze, die aber auch ohne viele Wartung in unsern Gärten gut fortkommt. Abb. s. Jacquin *Hort. Vol. II. Tab.* 196.

Kleine, eyförmige, bauchige, auf der einen Seite erhabene, auf der andern etwas ausgehöhlte, grünbräunliche, mit hellern erhabenen Streifen bezeichnete Samen von gewürzhaftem Geruch und Saturey-artigem, balsamischen, gewürzhaften Geschmack.

Semen Agni casti. *Keuschlammsamen, Keuschbaumsamen.*

Vitex agnus castus. *Keuschlammmülle.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 2. *Gen.* 790. *Sp.* 3. Ein in den mittägigen Ländern von Europa, an Bächen und sumpfichten Stellen wild wachsender, gegen drey bis vier Fuss hoch werdender, in England und Holland, auch bey uns in Gärten vorkommender Strauch, der zu Ende des Sommers weissröthlich blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 459. Blackwell *Herb. Tab.* 139. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 510.

Kleine wollige, grauschwarze Samenbeeren, die gerieben einen gewürzhaften Geruch und einen den Cardamomen ähnlichen, schärflichen, noch lange nach dem Kauen ein Brennen im Halse zurücklassenden Geschmack haben.

Semen Ammios cretici s. veri. *Cretischer Ammeysamen, Herrenkümmel, Mohrenkümmel.*

Sison Ammi. *Ammeysison.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 349 *Sp.* 4. Eine in Spanien, Apulien und Aegypten wild wachsende, bey uns im Freyen ausdauernde Schirmpflanze. Abb. s. Zorn *ic pl. med. Tab.* 256. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 199.

Ein kleiner, eyförmiger, platter, tiefgefurchter Same von rothbrauner Farbe, einem beissend gewürzhaft-bittern, gleichsam aus Pfeffer und Kümmel zusammengesetzten Geschmack und einem angenehmen, durchdringenden, dostenartigen Geruche.

Semen Ammios vulgaris. *Gemeiner Ammeysamen,*

Ammi majus. *Grossammey.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 334. *Sp.* 1. Eine im südlichen Europa auf trocknen sandigen Erhöhungen einheimische, im Junius blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 231. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 181.

Kleine, graubraune, gestreifte Samen von bitterm, schärflichen Geschmacke und nicht gar starkem Wohlgeruche.

Semen Anethi. *Dillsamen.*

Anethum graveolens. Siehe Herba Anethi.

Eyrunde, fahlbräunliche, auf der einen Seite etwas erhabene, auf der andern flache, am Rande mit einer abstehenden trocknen weisslichen Haut umgebene, dreymal gestreifte Samenkörner, die einen starken balsamischen, etwas betäubenden Geruch, und einen durchdringenden gewürzhaften Geschmack besitzen.

Semen Angelicae. *Angeliksamen.*

Angelica archangelica. Siehe Radix Angelicae.

Ein eyförmiger, mit einem häutigen Rande umgebener, auf der einen Seite flacher, auf der andern gewölbter Same, welcher der Länge nach mit erhabenen Strichen gezeichnet ist. Sein Geruch ist durchdringend, der Geschmack erwärmend, gewürzhaft, bitter.

Semen Anisi stellati. Semen Badian. *Sternanies.*

Illicium anisatum. *Sternanisbadian.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 7. *Gen.* 611. *Sp.* 1. Ein in China und Japan, so wie auf den Philippini-

schen Inseln wohnender Baum mit gelblichten Blumen, den die Brachmanen für heilig halten. Abb. s. Kämpfer *amoenit. exot. Tab.* 881. Plenk *ic. pl med. Tab.* 440.

Eine meistentheils aus sechs bis acht Samencapseln sternförmig zusammengesetzte Frucht. Die einzelnen Capseln sind zusammengedrückt, länglich, spitzig, hart und dick, äusserlich rostfarbig und runzlicht, inwendig glatt und glänzend, an ihrem obern Rande gemeiniglich offen, unterwärts aber bauchig und scharf. Jede Samencapsel enthält einen eyrunden, zusammengedrückten Samen, der in einer zerbrechlichen, glänzenden, glatten und braunen Schale einen weisslichen, fetten und weichen Kern einschliesst. Die Samen selbst sind ohne merklichen Geschmack; die Capseln aber besitzen einen sehr angenehmen, süsslichen Geruch und Geschmack. Man muss diejenigen auswählen, die nicht unrein und nicht pulvericht sind.

Von dem angeführten Baume soll auch die Sternanisrinde (Cortex Anisi stellati s. Lavolae) herrühren. Sie kommt in Stücken vor, die liniendick, ohngefähr einen halben Fuss lang, zusammengerollt, äusserlich runzlicht, hellgrau, mürbe, inwendig zäh und braun sind, und ebenfalls einen dem Sternanis ähnlichen gewürzhaft süssen Geruch und Geschmack besitzen.

Semen Anisi vulgaris. *Anis, gemeiner Anis.*

Pimpinelle Anisum. *Anispimpinelle.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 366. *Sp.* 5. Eine

ursprünglich in Syrien und Aegypten einheimische Pflanze, die aber in Deutschland, namentlich im Magdeburgischen, Thüringischen u. s. w. häufig gebauet wird. Abb. s. Zorn *ic. pl. med.* *Tab.* 128. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 223. Blackwell *Herb. Tab.* 374.

Kleine, längliche, gestreifte Samenkörner, die einen bauchichten Boden haben und aus zwey mit ihren flachen Seiten zusammensitzenden Körnern bestehen, von grünbräunlicher Farbe, einem süssen gewürzhaften Geschmacke und eigenthümlichen angenehmen Geruche sind.

Semen Avenae. *Hafer.*

Avena sativa. *Hafer.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord.* 2. *Gen.* 91. *Sp.* 6. Eine einjährige Pflanze, die sehr häufig auf unsern Aeckern gebauet wird. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 521. Blackwell *Herb. Tab.* 422. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 54.

Ein allgemein bekannter, länglicher, an beyden Enden dünner, am äussern breiterer, der Länge nach gefurchter Same, dessen äussere gelbe Schale etwas eckig ist. Der abgehülsete blos mehlige Kern giebt die bekannte Hafergrütze (Avena excorticata), die einen nahrhaften Schleim enthält.

Semen Cannabis. *Hanfsamen.*

Cannabis sativa. *Hanf.* Linn *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord.* 5. *Gen.* 1115. *Sp.* 1. Ein Sommer-

gewächs, dessen Vaterland Persien ist, das aber bey uns durch den häufigen Anbau einheimisch geworden ist, und in mehrern Gegenden Deutschlands an ungebauten Oertern wild wächst, wo es im May und Junius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 322. Happe *bot. ph. Tab.* 245. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 532.

Eyrunde, etwas zusammengepresste, glatte, an einem Ende stumpfe, am andern mit einem runden Grübchen versehene, grauweisse Samen, deren harte, zerbrechliche, zweyklappige Schale einen weissen, süssen, öhlicht-schleimigen Kern enthält, der mit einem braungelblichen Häutchen umgeben ist.

Semen Canariense. *Canariensamen.*

Phalaris canariensis. *Canariengras.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord.* 2. *Gen.* 74 *Sp.* 1. Ein ursprünglich von den canarischen Inseln herstammendes, in Spanien und Deutschland häufig gebaut werdendes Gras. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 118. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 41.

Ein länglicher, glänzender, gewöhnlich weisser Same, ohne Geruch und von einem mehlichten Geschmack.

Semen Cardui benedicti. *Kardobenediktensamen.*

Centaurea benedicta. Siehe Herba Cardui benedicti.

Ein langer, gestreifter, oben mit zarten steifen Borsten besetzter Same, der einen süssen öhlichten Kern enthält.

Semen Cardui Mariae. *Mariendistelsame, Stechsame.*

Carduus Marianus. *Mariendistel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX Ord.* 1. *Gen.* 925. *Sp.* 25. Eine einjährige, auf Aeckern, an Dämmen und ungebauten Orten fast durch ganz Europa wildwachsende Pflanze, die im Julius und August purpurfarbig blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 130. Blackwell *Herb. Tab.* 79.

Glatte, braune, glänzende, eyförmige, etwas flache und gebogene Samen, mit einer einfachen aufsitzenden Haarkrone versehen, die sich leicht abreibt, weshalb sie gewöhnlich ohne diese angetroffen werden. Sie enthalten einen süssen öhlichten Kern.

Semen Carvi. *Kümmel, Kramkümmel, Mattenkümmel.*

Carum Carvi. *Wiesenkümmel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 365. *Sp.* 1. Eine häufig auf Wiesen wild wachsende zweyjährige Schirmpflanze, die aber auch in mehrern Gegenden von Deutschland, in Thüringen und vorzüglich bey Halle auf Aeckern gebauet wird und dann grössern und öhlreichern Samen liefert. Sie blühet im Junius und Julius. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 397. Blackwell *Herb. Tab.*

529. Schkuhr *Bot. Handb. Tab* 77. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 214.

Kleine, länglich-eyrunde, an der einen Seite gebogene, an der andern flache, gestreifte Körner von braungraulichter Farbe, einem starken, gewürzhaften, erwärmenden Geschmack und angenehmen starken balsamischen Geruch.

Semen Cataputiae minoris. *Springkörner, kleine Purgirkörner.*

Euphorbia Lathyris. *Springwolfsmilch* Linn. *Syst. Veg. Cl. XI. Ord.* 3. *Gen* 609. *Sp.* 36. Ein mehrere Fuss hoch werdendes Sommergewächs, welches in Frankreich, Italien und der Schweiz zu Hause gehört, das aber auch bey uns an den Rändern der Gemüssäcker, in Gärten und gebautem Lande häufig wildwachsend angetroffen wird und im Junius und Julius grüngelblich blühet. Die ganze Pflanze enthält im frischen Zustande einen höchst scharfen weissen Milchsaft. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 19. Blackwell *Herb. Tab.* 123. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 366.

Eyrunde Samen, die etwas grösser als der Hanfsamen sind, mit einer braunen, runzlichten, leicht zerbrechlichen, an dem einen Ende abgestumpften Schale, und einem weissen öhlichten Kern. Ihr Geschmack ist anfangs milde, hintennach aber scharf.

Semen Chenopodii anthelminthici. *Wurmmeltesamen.*

Chenopodium anthelminthicum. *Wurmgänsefuss.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 309. *Sp.* 13 Eine in Pensylvanien, Neuyersey und andern Gegenden von Nordamerica an Wegen auf sandigem Boden einheimische, hohe strauchartige Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 166.

Ein kleiner, rundlicher, etwas zusammengedrückter, braunglänzender, stark und widrig riechender Same, der in America als ein vortreffliches Mittel gegen Spulwürmer gerühmt wird, bey uns aber noch nicht in Gebrauch gekommen ist.

Semen Cicutae terrestris s. Conii. *Erdschierlingssamen.*

Conium maculatum. Siehe Herba Cicutae maculatae.

Kleine, auf der einen Seite flache, auf der andern fast halbkugelförmige Samenkörner, die der Länge nach erhabene und in die Quere eingekerbte Streifen haben, von grüngelber Farbe, scharfem bittern Geschmack und betäubenden Geruche.

Semen Cinae s. Santonici. *Wurmsamen, Zittwersamen.*

Ueber die eigentliche Mutterpflanze dieses Samens ist man noch nicht ins reine. Die Preussische Pharmacopoe giebt den Wurmbeyfuss (Arte-

misia Santonica, Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 495. *Sp.* 8. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 240) und den Judenbeyfuss (Artemisia Judaica, Linn. *Syst. Veg.* 2. *c. Sp.* 3. Abb. s. Zorn, *l. c. Tab.* 367.) dafür an; zwey kleine orientalische Sträucher, die häufig in Persien, Syrien und Palästina wild wachsen. Nach andern soll er von der Artemisia contra (Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 5.) abstammen. In neuern Zeiten hat man die Mutterpflanze unter das Gänsefussgeschlecht (Chenopodium) gesetzt. Wahrscheinlich ist es, dass der Same von mehrern Pflanzen zugleich eingesammlet wird.

So wie dieser Same im Handel vorkommt bildet er kleine, längliche, glatte grüngelbbräunliche oder gelbgrüne Körner, die mit vielen Blumenkelchblättern und kleinen dünnen Stielen vermischt sind, einen eigenthümlichen starken, eckelhaften, der Zittwerwurzel ähnlichen Geruch, und einen etwas scharfen, bittern, harzichten und widrigen Geschmack haben. Von den verschiedenen, im Handel vorkommenden Sorten ist der Aleppische oder Levantische Wurmsame der beste, weil er am reinsten und am wenigsten mit fremdartigen Theilen vermischt ist. Auf diesen folgt der Ostindische oder Orientalische, der gelbgrau aussieht, grösstentheils aus kleinen Blümchen besteht, leicht, staubicht und viel schwächer von Geruch und Geschmack ist. Die schlechteste Sorte ist der Africanische oder Barbarische, mit sehr vielen Stengeln verunreinigte Same. Verfälscht wird er zuweilen mit

Ein langer, gestreifter, oben mit zarten steifen Borsten besetzter Same, der einen süssen öhlichten Kern enthält.

Semen Cardui Mariae. *Mariendistelsame, Stechsame.*

Carduus Marianus. *Mariendistel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 1. *Gen.* 925. *Sp.* 25. Eine einjährige, auf Aeckern, an Dämmen und ungebauten Orten fast durch ganz Europa wildwachsende Pflanze, die im Julius und August purpurfarbig blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 130. Blackwell *Herb. Tab.* 79.

Glatte, braune, glänzende, eyförmige, etwas flache und gebogene Samen, mit einer einfachen aufsitzenden Haarkrone versehen, die sich leicht abreibt, weshalb sie gewöhnlich ohne diese angetroffen werden. Sie enthalten einen süssen öhlichten Kern.

Semen Carvi. *Kümmel, Kramkümmel, Mattenkümmel.*

Carum Carvi. *Wiesenkümmel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 365. *Sp.* 1. Eine häufig auf Wiesen wild wachsende zweyjährige Schirmpflanze, die aber auch in mehrern Gegenden von Deutschland, in Thüringen und vorzüglich bey Halle auf Aeckern gebauet wird und dann grössern und öhlreichern Samen liefert. Sie blühet im Junius und Julius. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 397. Blackwell *Herb. Tab.*

529. Schkuhr *Bot. Handb. Tab* 77. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 214.

Kleine, länglich-eyrunde, an der einen Seite gebogene, an der andern flache, gestreifte Körner von braungraulichter Farbe, einem starken, gewürzhaften, erwärmenden Geschmack und angenehmen starken balsamischen Geruch.

Semen Cataputiae minoris. *Springkörner, kleine Purgirkörner.*

Euphorbia Lathyris. *Springwolfsmilch* Linn. *Syst. Veg. Cl. XI. Ord.* 3. *Gen* 609. *Sp.* 36. Ein mehrere Fuss hoch werdendes Sommergewächs, welches in Frankreich, Italien und der Schweiz zu Hause gehört, das aber auch bey uns an den Rändern der Gemüssäcker, in Gärten und gebautem Lande häufig wildwachsend angetroffen wird und im Junius und Julius grüngelblich blühet. Die ganze Pflanze enthält im frischen Zustande einen höchst scharfen weissen Milchsaft. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 19. Blackwell *Herb. Tab.* 123. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 366.

Eyrunde Samen, die etwas grösser als der Hanfsamen sind, mit einer braunen, runzlichten, leicht zerbrechlichen, an dem einen Ende abgestumpften Schale, und einem weissen öhlichten Kern. Ihr Geschmack ist anfangs milde, hintennach aber scharf.

Semen Chenopodii anthelminthici. *Wurmmeltesamen.*

Chenopodium anthelminthicum. *Wurmgänsefuss.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 309. *Sp.* 13 Eine in Pensylvanien, Neuyersey und andern Gegenden von Nordamerica an Wegen auf sandigem Boden einheimische, hohe strauchartige Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 166.

Ein kleiner, rundlicher, etwas zusammengedrückter, braunglänzender, stark und widrig riechender Same, der in America als ein vortreffliches Mittel gegen Spulwürmer gerühmt wird, bey uns aber noch nicht in Gebrauch gekommen ist.

Semen Cicutae terrestris s. Conii. *Erdschierlingssamen.*

Conium maculatum. Siehe Herba Cicutae maculatae.

Kleine, auf der einen Seite flache, auf der andern fast halbkugelförmige Samenkörner, die der Länge nach erhabene und in die Quere eingekerbte Streifen haben, von grüngelber Farbe, scharfem bittern Geschmack und betäubenden Geruche.

Semen Cinae s. Santonici. *Wurmsamen, Zittwersamen.*

Ueber die eigentliche Mutterpflanze dieses Samens ist man noch nicht ins reine. Die Preussische Pharmacopoe giebt den Wurmbeyfuss (Arte-

misia Santonica, Linn. *Syst. Veg. Cl. XIX. Ord.* 2. *Gen.* 495. *Sp.* 8. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 240) und den Judenbeyfuss (Artemisia Judaica, Linn. *Syst. Veg.* 2. *c. Sp.* 3. Abb. s. Zorn, *l. c. Tab.* 367.) dafür an; zwey kleine orientalische Sträucher, die häufig in Persien, Syrien und Palästina wild wachsen. Nach andern soll er von der Artemisia contra (Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 5.) abstammen. In neuern Zeiten hat man die Mutterpflanze unter das Gänsefussgeschlecht (Chenopodium) gesetzt. Wahrscheinlich ist es, dass der Same von mehrern Pflanzen zugleich eingesammlet wird.

So wie dieser Same im Handel vorkommt bildet er kleine, längliche, glatte grüngelbbräunliche oder gelbgrüne Körner, die mit vielen Blumenkelchblättern und kleinen dünnen Stielen vermischt sind, einen eigenthümlichen starken, eckelhaften, der Zittwerwurzel ähnlichen Geruch, und einen etwas scharfen, bittern, harzichten und widrigen Geschmack haben. Von den verschiedenen, im Handel vorkommenden Sorten ist der Aleppische oder Levantische Wurmsame der beste, weil er am reinsten und am wenigsten mit fremdartigen Theilen vermischt ist. Auf diesen folgt der Ostindische oder Orientalische, der gelbgrau aussieht, grösstentheils aus kleinen Blümchen besteht, leicht, staubicht und viel schwächer von Geruch und Geschmack ist. Die schlechteste Sorte ist der Africanische oder Barbarische, mit sehr vielen Stengeln verunreinigte Same. Verfälscht wird er zuweilen mit

dem Rainfarnsamen (S. Semen Tanaceti) und dem Samen des Stabkrauts (Artemisia Abrotanum), welcher letztere eine ächtgelbe Farbe, viele Aehnlichkeit mit kleingestossenem Strohe, und einen sehr bittern aber angenehmen gewürzhaften Geschmack hat.

Semen Citrulli s. Anguriae. *Wassermelonenkerne.*

Cucarbita Citrullus. *Wassermelone* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 10. *Gen.* 1091. *Sp.* 7. Ein in den südlichen Ländern von Europa, in Calabrien, Sicilien, einheimisches, bey uns in den Gärten zuweilen gezogen werdendes Sommergewächs. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 253. Happe *bot. ph. Tab.* 335. Blackwell *Herb. Tab.* 157.

Die in dem weichen, röthlichen, sehr saftigen, zuckersüssen Fleische der oft sehr gross werdenden kürbisartigen Früchte befindlichen länglichen, platten, rhomboidalischen, mit keinem erhabenen Rande versehenen, mit einer schwärzlichen oder schwarzen Schale umkleideten Kerne, welche einen weissen, öhlichten, wie andere Kürbiskerne schmeckenden Samen enthalten.

Semen Cochleariae. *Löffelkrautsamen.*

Cochlearia officinalis. Siehe Herba Cochleariae.

Kleine, in höckerichten rundlichen Schötchen enthaltene Samen, die, wenn sie gerieben werden, einen flüchtigen Geruch und den Geschmack des Krautes besitzen.

Semen Coriandri. *Koriandersamen, Schwindelkörner.*

Coriandrum sativum. *Würzcoriander.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 356. *Sp.* 1. Eine etwa zwey Fuss hohe, einjährige, in den südlichen Ländern, doch auch in der Schweiz und in Schwaben auf Getreydeäckern als Unkraut wild wachsende, sonst aber in verschiedenen Gegenden von Deutschland, besonders in Thüringen, häufig gebaut werdende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 363. Blackwell *Herb. Tab.* 176. Happe *bot. ph. Tab.* 310.

Kugelrunde, feingestreifte, graugelbliche oder gelbbräunliche Samen. Im frischen Zustande haben sie einen unangenehmen betäubenden, getrocknet aber einen gewürzhaften Geruch und einen süsslichen gewürzhaften, etwas scharfen Geschmack.

Semen Cucumeris. *Gurkenkerne.*

Cucumis sativus. *Gurke.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 10. *Gen* 1092. *Sp.* 9 Eine bekannte, in allen Gärten gezogen werdende Pflanze, deren eigentliches Vaterland noch unbekannt ist. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 247. Blackwell *Herb. Tab.* 4. Regnault *bot. Tab.* 347.

Eyförmig zugespitzte, flache und zusammengedrückte Samenkerne, ohne Geruch und von sehr geringem Geschmack.

Semen Cucurbitae. *Kürbiskerne.*

Cucurbita lagenaria. *Flaschenkürbis.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 10. *Gen.* 1091. *Sp.* 1. Ein Sommergewächs, welches bey uns häufig in Gärten gezogen wird. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 597. 598. Blackwell *Herb. Tab.* 522.

Platte, eyförmige, am Rande aufgeschwollene Samen, die unter einer weissen oder gelblichen Schale einen weissen, süsslichen, öhlichten Kern enthalten. Man kann sie auch vom Mandelkürbis (Cucurbita Pepo) einsammlen.

Semen Cumini s. Cymini. *Cumin, Mutterkümmel, Römischer Kümmelsamen.*

Cuminum Cyminum. *Römischer Kümmel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord* 2. *Gen* 351. *Sp.* 1. Eine einjährige, in Aethiopien und Aegypten einheimische, in Italien, vorzüglich in Sicilien und Maltha häufig gebaut werdende Schirmpflanze mit röthlich weisser Blüthe. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 192.

Längliche, gestreifte, dem gemeinen Kümmel sehr ähnliche, aber noch einmal so lange Samen, von einem aromatischen, starken und auffallend wi-

drigen Geruch und einem unangenehmen scharf-bitterlichen, gewürzhaften Geschmack.

Semen Cydoniorum. *Quittenkerne, Quittensamen.*

Pyrus Cydonia. *Quittenbirne.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII Ord.* 4. *Gen.* 626. *Sp.* 6. Ein auf der Insel Creta einheimischer, in unsern Gärten auf feuchtem Boden gezogen werdender, mitunter auch wildwachsender Baum, mit grossen röthlichweissen Blumen. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 137. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 306. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 396.

Die länglichten, zusammengedrückten, eckigten, ungleich gestalteten, an dem einen Ende stumpfen, an dem andern spitzigen, auf einer Seite platten, auf der andern bauchigten, auswendig braunen, glänzenden, inwendig weissen Samen der Quittenbirnen. Sie besitzen keinen Geruch, haben aber einen sehr schleimichten Geschmack und enthalten eine sehr reichliche Menge Schleim.

Semen Dauci cretici. *Cretischer Möhrensamen, Cretischer Mohrenkümmel.*

Athamanta cretensis. *Mohrenkümmelvogelnest.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord* 2 *Gen.* 838. *Sp.* 7. Eine auf den Inseln Creta und Candien, ausserdem aber auch auf den Oesterreichischen und Schweitzerischen Gebürgen wildwachsende

Schirmpflanze mit weisser Blüthe. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 184. Jacquin *Flor. austr. Tab.* 68.

Ein kleiner, pfriemenförmiger, zwey Linien langer, an dem einen Ende stumpfer, an der platten Seite tief gefurchter, an der erhabenen aber rundlicher, weissgrauer, feinbehaarter Samen, der einen angenehmen, gewürzhaften Geruch und einen erwärmenden, lieblich aromatischen, möhrenähnlichen Geschmack besitzt.

Semen Dauci sylvestris. *Wilder Möhrensame.*

Daucus Carota. *Möhre.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Sp.* 1. Eine zweyjährige Schirmpflanze, die auf trocknen Anhöhen, auf Wiesen und Weideplätzen wild wächst und im Junius und Julius blühet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 546 Zorn *ic. pl. med. Tab.* 471.

Ein rundlicher, auf der einen Seite platter, auf der andern erhabener, aus zwey Körnern zusammengefügter und mit kleinen Borsten besetzter Same, von grauer Farbe und gewürzhaftem bitterlichen Geschmack und Geruch. Der Same der Gartenkarotten (S. Radix Dauci) ist zwar grösser, besitzt aber weniger Kräfte.

Semen Foeniculi. *Fenchelsamen.*

Anethum Foeniculum. Siehe Radix Foeniculi.

Längliche, auf einer Seite platte, auf der andern bauchichte, gestreifte, schmale, schwere, zuweilen etwas gekrümmte Samenkörner von blassgraugelber Farbe, einem eigenen starken angenehmen Geruch und gewürzhaft süsslichen Geschmack. Der in Deutschland gezogene Same ist nicht so süss und öhlreich, als der Italiänische oder Cretische Fenchel (Foeniculum dulce), welcher länger, schmal, gekrümmt, nicht so glatt als der Deutsche und mehr hellgelb von Farbe ist.

Semen Foenugraeci. *Bockshornsamen, Griechischer Heusamen, Siebenzeit- oder Kuhsamen.*

Trigonella Foenum Graecum. *Fönugräckbockshorn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII. Ord* 3. *Gen.* 898. *Sp.* 10. Eine im südlichen Europa, auch hin und wieder in Deutschland an unbebauten Oertern und auf Aeckern wildwachsende Pflanze, die besonders im Thüringischen häufig auf Feldern gebauet wird und im August blühet. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 573. Blackwell *Herb. Tab.* 38. Zorn *ic pl. med. Tab.* 116. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 211.

Länglichrunde, fast viereckige, zusammengedrückte, an beyden Enden abgestumpfte, mässig harte, mit einer schiefen Furche bezeichnete Samen, von bräunlichgelber Farbe, einem starken, süsslich-widrigen Melilotengeruch und einem ähnlichen erbsenartigen, sehr schleimigen Geschmack. Er enthält den dritten Theil seines Gewichts an Schleim.

Semen Hordei. *Gerstensame.*

Hordeum vulgare. *Gemeine Gerste.* Linn. *Syst. Veg Cl. III. Ord. 2. Gen. 98 Sp. 1.* Eine allgemein bekannte, in Deutschland äusserst häufig gebaut werdende Grasart. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab 423.* Zorn *ic. pl. med. Tab. 509.* Ausserdem wird der Same auch von der zwey- und sechszeiligen Gerste (Hordeum distichon, hexastichon) gewonnen.

Die rohe Gerste, welche unter dem Namen Hordeum crudum bisweilen zu Decocten verschrieben wird, besteht aus länglichten, in der Mitte bauchichten, an beyden Enden zugespitzten, glatten, strohfarbigen Körnern, deren oberes Ende sich in eine linienförmige Granne endiget, die aber mehrentheils abgebrochen ist; am Bauche sind die Körner der Länge nach mit einer Furche bezeichnet, auf dem Rücken und an den Seiten sind sie eckigt. Sie enthalten vieles Mehl. Wird die Gerste abgehülset, so heisst sie geschälte Gerste (Hordeum excorticatum), und wenn die einzelnen Körner noch besonders abgerundet werden, Perlgraupen (Hordeum perlatum), wovon man die feinern Sorten zum medicinischen Gebrauche vorzieht. Wird die rohe Gerste eine Zeit lang in Wasser eingeweicht und dann im Keller gehörig dicht aufeinander geschüttet, so dass sie eine Art von Gährung erleidet und Keime treibt, und dann entweder an der Luft oder auf einem dazu eingerichteten Ofen getrocknet, so heist sie Gerstenmalz (Maltum Hordei). Es muss einen süsslichen Geschmack und angeneh-

nen Geruch besitzen, und wird zuweilen als Arzneymittel verordnet.

Semen Hyoscyami. *Bilsensamen.*

Hyoscyamus niger. Siehe Herba Hyoscyami.

Ein kleiner, rundlicher, fast nierenförmiger, etwas zusammengedrückter, runzlicher Same, von aschgrauer Farbe, einem unangenehmen betäubenden Geruch und bitterlichem Geschmack.

Semen Levistici. *Liebstöckelsame.*

Ligusticum Levisticum. Siehe Radix Levistici.

Ein länglicher, auf der einen Seite flacher, auf der andern erhabener, mit erhabenen Streifen bezeichneter Same, der eine rothbraune Farbe hat, von einem starken aromatischen Geruch und einem heissen, gewürzhaften Geschmack.

Semen Lini. *Leinsamen, Lein, Flachssaat.*

Linum usitatissimum. *Flachslein.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord. 5. Gen.* 389. *Sp.* 1. Eine einjährige, in Spanien und andern wärmern Gegenden wild wachsende, durch ganz Europa aber auch mit Fleiss gebaut werdende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 151. Blackwell *Herb. Tab* 160.

Eyförmig - längliche, zugespitzte, flach - oder breitgedrückte, glatte, glänzende Samen, die mit einem scharfen Rande versehen sind, und in einer braunen Schale einen weissen, öhlicht - schleimichten Kern enthalten. Er liefert eine Menge Schleim, welcher vorzüglich in der Schale steckt, und den fünften Theil seines Gewichts im Kerne enthaltenen, ausgepressten Oehls.

Semen Lithospermi s. Milii solis. *Steinhirse, Perlkrautsame, Steinsame.*

Lithospermum officinale. *Perlhirse.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen* 181. *Sp.* 1. Eine ausdauernde, in Deutschland an ungebauten Oertern, in lichten Hölzern und etwas bergigten Gegenden wild wachsende, im May und Junius weiss blühende Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 75. Zorn *ic pl. med. Tab.* 341. Blackwell *Herb. Tab.* 436. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 29.

Kleine, rundlich - eyförmige, sehr harte, mit einer perlfarbnen, glänzenden Schale versehene Samen, die einen öhlichten und süsslich schmeckenden Kern enthalten. Man darf die Pflanze und den Samen nicht mit der purpurblauen Steinhirse (Lithospermum purpureo caeruleum) verwechseln, welche sich häufiger findet, aber violettrothe Blümchen trägt und deren Samen zwar jenen ähnlich, doch etwas dunkler gefärbt sind.

Semen Lupini. *Lupinenbohnen, Feigbohnen, Wolfsbohnen.*

Lupinus albus. *Feigbohnenlupine.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII Ord.* 4. *Gen.* 865. *Sp.* 2. Eine einjährige Pflanze, die aus dem Oriente herstammen soll, und bey uns in allen Blumengärten zur Zierde häufig angetroffen wird. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 321. Blackwell *Herb. Tab.* 252. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 552.

Rundliche, plattgedrückte Samen von ziemlicher Grösse, deren äussere Haut weisslich ist. Sie haben einen wickenartigen, bitterwiderlichen Geschmack.

Semen s. Pollen Lycopodii. Sulphur vegetabile. *Bärlappenpulver, Lycopodium, Hexenmehl, Streupulver, Blitzpulver.*

Lycopodium clavatum. *Bärlappenkolbenmoos.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 2. *Gen.* 1185. *Sp.* 4. Ein in Wäldern, auf sandigen Haiden und in Gebüschen häufig wachsendes, ausdauerndes, mit seinen vielästigen, dünnen, langen, dicht mit fadenförmigen Blättern besetzten Stengeln weit umher kriechendes Moos, welches im Julius seine Kätzchen trägt. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 535. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 54.

Eigentlich kein Same, sondern der in seinen kleinsten Theilen kugelrunde Blumenstaub des angeführten Mooses. Ein blassgelbes, äusserst zartes und leichtes, weich und fetticht anzufühlendes, sich

an die Finger hängendes, nicht gut mit Wasser zu mischendes Pulver, ohne Geruch und Geschmack. In der Lichtflamme geblasen oder gestreut, entzündet es sich augenblicklich mit einem Geräusch; auf glühende Kohlen gestreut aber verbrennt und verraucht es langsam. Man sammlet es im August und September, indem man die an den Enden der Ranken paarweise sitzenden, walzenförmigen, gelblichen Aehren abschneidet, nach vorheriger Dörrung ausklopfet und den dabey ausfallenden Staub durch ein feines Sieb vollends reiniget. Statt desselben wird nicht selten der Blumenstaub vom Nussbaum, den Tannen und Fichten eingesammlet, der sich aber durch eine mehr oder weniger schmutzig dunkelgelbe Farbe und durch seine geringere Zartheit unterscheidet. Auch wird es wohl mit Pulver und ähnlichen leichten, mit Curcumädecoct gefärbten Pulvern verfälscht, welches man theils durch die grössere Schwere, theils durch den mit heissem Wasser entstehenden Kleister, theils durch die mit Kaliauflösung bey der Vermischung entstehende rothbraune Farbe entdeckt.

Semen Melonum. *Melonenkörner.*

Cucumis Melo. *Melonencucumer.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 10. *Gen.* 1092. *Sp.* 6. Eine in der Tartarey zu Hause gehörende in Ungarn häufig angebaute, bey uns in Mistbeeten gezogen werdende Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 329. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 360.

Eyförmig - länglich - elliptische, breitgedrückte, glatte, gelblichweisse oder weisse Samen, die ohne Geruch sind und unter einer zähen Schale einen weissen mit süssem Oehl erfüllten Kern einschliessen.

Semen Napi s. Buniadis. *Rübesamen, Rübesaat.*

Brassica Napus. *Rübsenkohl.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 2 *Gen.* 820. *Sp.* 6. Eine auf der Insel Gothland, in Holland und England an dem sandigen Meeresufer wildwachsende zweyjährige Pflanze, die bey uns als Sommer- und Winterfrucht gezogen wird. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 224. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 528.

Ein kleiner, brauner, runder Samen, welcher ohne Geruch, widrig von Geschmack ist und einen öhlichten, weisslichen Kern enthält. Er liefert das bekannte Rübeöhl.

Semen Nigellae s. Melanthii. *Schwarzer Kümmel.*

Nigella sativa. *Gartennichel.* Linn. *Syst. Veg Cl. XIII. Ord.* 5. *Gen.* 682. *Sp.* 2. Ein in Aegypten und auf Candien einheimisches Sommergewächs, welches im Thüringischen und in andern Gegenden häufig gebauet wird und im Junius und Julius weiss blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 119. Blackwell *Herb. Tab.* 558. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 438.

Kleine eyrundliche, fast dreyeckige, etwas zusammengedrückte, runzlichtrauhe, auswendig schwarze, inwendig weissgrünlichte Samen von einem nicht unangenehmen Geruch und gewürzhaft-beissend, entfernt sassafrasähnlichen Geschmack, die gepulvert Niesen erregen. Es werden zuweilen aus einem höchst gefährlichen Irrthume die Samen des Stechapfels (S. Semen Stramonii) dafür eingesammlet.

Semen Oryzae. *Reisskörner.*

Oryza sativa. *Reiss.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 2. *Gen.* 448. *Sp.* 1. Eine einjährige, vielleicht aus Aethiopien herstammende, in Ostindien, America und Südcarolina schon seit langen Zeiten, jetzt auch in Spanien, Mantua, Neapel, Ungarn gebaut werdende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 579. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 278.

So wie die reifen Samenkörner gewonnen werden, sind sie mit gelblichen Hülsen umgeben, von denen sie befreyet zu uns gebracht werden. Diese abgehülseten Reisskörner (Oryza excorticata) sind länglich, zusammengedrückt-rundlich, an beyden Enden abgestumpft, ohngefähr zwey Linien lang, weiss, halbdurchsichtig, an dem untern Ende seitwärts mit einem Keime versehen und etwas gefurcht. Sie haben weder Geruch noch Geschmack und geben durchs Kochen einen Schleim von sich.

Semen Paeoniae. *Paeoniensamen.*

Paeonia officinalis. Siehe Radix Paeoniae.

Rundliche, glänzend-schwarze Samen ohne Geruch und einen weissen öhlichten Kern enthaltend.

Semen et Capita Papaveris. *Mohnsamen und Mohnköpfe.*

Papaver somniferum. *Schlafmohn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 1. *Gen.* 648. *Sp.* 7. Ist einjährig, gehört im Orient zu Hause und wird vorzüglich häufig in Persien, Natolien, Aegypten, Arabien, wo derselbe eine Höhe von dreissig bis vierzig Fuss erreicht und die Köpfe gegen zwey Pfund Wasser fassen, des aus den Köpfen zu gewinnenden Mohnsafts (S. Opium) wegen gebauet. Wegen der vielfarbigen Blumen und wegen des öconomischen und medicinischen Nutzens des Mohnsamens kommt die Pflanze aber auch bey uns theils häufig in den Gärten vor, wo die Blumen gewöhnlich gefüllt werden, theils wird sie in verschiedenen Gegenden, besonders um Erfurt, auf fruchtbaren Feldern und Aeckern gebauet. Es giebt davon zwey Abänderungen, nehmlich 1) den unter den Capseldeckeln offnen Mohn, welcher weisse Samen enthält, und 2) den mit verschlossenen Capseldeckeln, aus welchen die Samen nicht frey herausgeschüttelt werden können. Von jener wird der weisse Mohnsame (Semen Papaveris albi), von dieser aber werden die

Mohnköpfe (Capita Papaveris) eingesammlet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 371. Blackwell *Herb. Tab.* 482. 483. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 417.

Der weisse Mohnsame, den man nicht eher einsammlen muss, als bis er völlig reif ist, bildet kleine, nierenförmige, etwas runzlichte, sehr weisse Samen, die einen angenehmen öhlicht-süssen Geschmack haben und gegen den vierten Theil eines angenehm schmeckenden, statt des Baumöhls zu geniessenden, fetten Oehls (Oleum Papaveris) liefern.

Die Mohnköpfe, welche, wie gesagt, von der zweyten Varietät einzusammlen sind, haben eine rundliche Gestalt, sind glatt, und mit der sitzend gebliebenen Narbe, wie mit einem Schilde gekrönt. Die Samenfächer derselben enthalten eine Menge kleiner, runder, aschgrauer oder bläulichgrauer Samenkörner, die zwar auch eine Menge Oehl enthalten, aus welchen es aber doch nicht gepresst zu werden pflegt. Man muss die Mohnköpfe weder zu jung noch zu alt einsammlen, sondern zu der Zeit, wenn sie mit einer Nadel geritzt, einen bittern narcotischen Milchsaft von sich geben. Im frischen Zustande riechen sie etwas betäubend. Sie müssen vorsichtig getrocknet werden.

Semen Pastinacae. *Pastinaksamen.*

Pastinaca sativa. Siehe Radix Pastinacae.

Platte, längliche, gestreifte und geränderte Samen, die den Geruch der Wurzel und einen gewürzhaften Geschmack haben.

Semen Perfoliatae. *Durchwachssamen.*

Bupleurum rotundifolium. Siehe Herba Perfoliatae.

Ein schwarzbrauner, bitterlicher, öhlichter Same; etwas scharf aber ohne Geruch, wovon ehedem das ausgepresste Oehl officinell war.

Semen Petroselini macedonici. *Macedonischer Petersiliensamen.*

Bubon macedonicum. *Steineppichgalban.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. O d.* 2. *Gen.* 350. *Sp* 1. Ein in Macedonien und Mauritanien auf kiessandigem, steinichten Boden einheimisches, anderthalb Fuss hohes, zweyjähriges Kraut, welches auch wohl in unsern Gärten vorkommt, wo es im Junius und Julius weiss blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 506. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 194.

Kleine, längliche, geschwänzte, auf beyden Enden zugespitzte, dünne, auf der einen Seite platte und glatte, auf der andern Seite erhabene, rauhe, gestreifte, schwere, dunkelolivenfarbige Samen, von starkem, balsamisch aromatischen Geruch und starkem, hitzigen, bitterlich aromatischen Geschmack.

Semen Petroselini vulgaris. *Gemeiner Petersiliensamen.*

Apium Petroselinum. Siehe Radix Petroselini.

Kleine, eyförmige, dunkelgrüne, gekrümmte, auf der einen Seite flache, auf der andern erhabene und mit vier gelben Streifen bezeichnete Samenkörner, die einen scharfen gewürzhaften Geruch und ähnlichen, etwas bitterlichen Geschmack haben.

Semen Phaseoli. *Weisse Bohnen, Schminkbohnen, Schwerdbohnen, Vitsbohnen.*

Phaseolus vulgaris. *Vitsbohne.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII. Ord.* 4 *Gen* 866. *Sp.* 1. Ein aus Ostindien abstammendes sehr bekanntes Sommergewächs unserer Gärten, von dem es sehr viele Varietäten giebt. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 554.

Nach den verschiedenen Varietäten haben auch die Samen mancherley Farben; man wählt gewöhnlich die weissen, welche länglich, eyförmig, stumpf, glänzend, glatt, an der einen Seite ein wenig eingebogen sind. Sie werden hauptsächlich zum Bohnenmehl (Farina Fabarum) gebraucht.

Semen Phellandrii s. Foeniculi aquatici. *Wasserfenchel, Rossfenchel, Peersamen.*

Phellandrium aquaticum. *Wasserfenchelpeersaat.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 353. *Sp.* 1. Eine zweyjährige, überall in Teichen, Sümpfen und stehenden Wassern wachsende Schirmpflanze, die im Junius und Julius blü-

het. Abb. s. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 71. Blackwell *Herb. Tab* 570. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 207. Hayne *Getr. Abb. Tab.* 40.

Länglich-eyförmige, kaum merklich gekrümmte Samen, die aus zwey mit einem Häutchen verbundenen Körnern bestehen, auf der einen Seite flach, auf der andern bauchicht und mit schwachen Streifen bezeichnet, sonst aber glatt sind; oben haben sie einen kleinen, fünfmal gezähnten Kopf, auf welchen oft noch trockne Staubfäden sitzen. Der Same hat übrigens die Grösse und Gestalt des Fenchelsamens, eine gelbgrünliche Farbe, einen starken unangenehmen, zwischen Angelik und Liebstöckel inne stehenden Geruch und ähnlichen Geschmack. Statt desselben werden zuweilen verschiedene andere Samen aus Unwissenheit eingesammlet, und zwar 1) der Same des breitblättrichten Wassermerks (Sium latifolium, Linn. *Syst. Veg. l. c. Gen.* 348. *Sp.* 1. Abb. s. Hayne *Getr. Abb. Tab.* 38.), welcher kleiner, einwärts gekrümmt, stärker und gleichförmiger gerippt, zwischen den Rippen schwarz und von einem, dem Mutterkümmel ähnlichen Geruch ist. 2) Der Same des schmalblättrichten Wassermerks (Sium angustifolium, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 2. Abb. s. Hayne, *Tab* 39.), der mehr eyförmig, oberhalb zugespitzt, und nicht mit Staubfäden, sondern mit dem Griffel gekrönt ist. 3) Der Same des Giftwütherichs (Cicuta virosa, S. Herba Cicutae virosae), welcher giftige Same rundlicht, bauchicht, zusammengedrückt, mit zehn Strei-

fen versehen, stumpfwinklicht und von grüner Farbe ist.

Semen Plantaginis latifoliae. *Grosser Wegebreitsame.*

Plantago major. Siehe Herba Plantaginis.

Kleine, längliche, glatte, rothgelbe Samen, von schleimichten, etwas scharfem Geschmack.

Semen Psyllii. *Flöhsamen.*

Plantago Psyllium. *Flöhkrautwegerich.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IV. Ord.* 1. *Gen.* 142. *Sp.* 19. Eine einjährige, in Aegypten und im südlichen Europa, hin und wieder auch in Deutschland auf sandigen Aeckern und Feldern zwischen dem Getreyde wildwachsende, im Junius blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 115. Happe *bot. ph. Tab.* 59. Blackwell *Herb. Tab.* 12.

Kleine, eyrund-längliche, auf einer Seite flache, auf der andern erhabene, glänzende, schwarzbraune Samen, die geruch- und geschmacklos sind und vielen Schleim enthalten, so dass ein Theil derselben vierzig bis acht und vierzig Theile Wasser eyweissartig schleimicht macht. In Schweden sammlet man den Samen von dem Immergrünwegerich (Plantago Cynops, Linn. *Syst. Veg l. c. Sp.* 23. Abb. s. Plenk, *Tab* 61. Happe, *Tab.* 205.), einem südeuropäischen Sträuchelchen.

Semen Ricini s. Cataputiae majoris. *Wunderbaumkörner, Purgirkörner, Ricinussame.*

Ricinus communis. *Ricinuswunderbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 10. *Gen.* 1085. *Sp.* 2. Eine in beyden Indien, in Africa und dem südlichen Europa einheimische Pflanze, die daselbst oft eine Höhe von zwanzig bis dreyssig Fuss erreicht. Bey uns wird sie in Gärten gezogen und ist nur einjährig. Um reifen Samen zu erhalten, muss man sie in Mistbeete aussäen und dann die jungen Pflänzchen verpflanzen. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 131. Blackwell *Herb. Tab.* 148. Happe *bot. ph. Tab.* 267.

Die Frucht, welche dieser Samen liefert, bildet eine rundliche, weichstachlichte, dreyfächerige Capsel. Die Samen selbst sind länglicht-eyförmig, auf beyden Seiten platt, von der Grösse einer Zuckerbohne und enthalten unter einer dünnen, glänzenden, zerbrechlichen, grau und schwärzlich marmorirten, mit einer hervorstehenden, gelblichen Narbe versehenen Schale, einen weissen, öhlichten, zunächst mit einem weissen geschmacklosen Häutchen umgebenen, zweytheiligen Kern. Es besitzt der Same keinen Geruch, aber einen bittern, beissend scharfen Geschmack, der jedoch mehr in der Schale, als in dem Kerne selbst enthalten ist. Man muss daher, um das Oel (Oleum Ricini) aus den Kernen zu erhalten, selbige vor dem Auspressen von der äussern Schale absondern.

Semen Rutae. *Rautensamen.*

Ruta graveolens. Siehe Herba Rutae.

Die in einer höckerigen, fünfspaltigen, fünffächerigen Samencapsel enthaltenen kleinen, schwärzlichen nierenförmig-eckigen Samen, welche eine unebene, rauhe Oberfläche haben und einen specifischen Geruch und gewürzhaften Geschmack besitzen.

Semen Sabadilli s. Sabadillae. *Sabadillsamen, Mexicanischer Läusesamen.*

Veratrum Sabadilla Retzii? *Sabadillniesswurzel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIII. Ord.* 1. *Gen.* 1144. Eine im Spanischen America, vorzüglich in Mexico wohnende, noch sehr unbekannte Pflanze.

So wie wir diesen Samen im Handel erhalten, ist er ein Gemengsel von blossen Samencapseln oder noch in den Capseln sitzenden Samen mit untermischten ganzen und zerdrückten Capseln und Blumenstielen. Die Samencapseln sind eyförmig-länglich, haben der Länge nach auf jeder Seite eine Nath, woraus sich zarte und ästige Rippen schief erheben, sitzen immer zu dreyen an einem kurzen Stiele, haben eine bräunlich-strohgelbe Farbe, und enthalten, wenn sie noch geschlossen sind, vier Samenkörner in jeder einzelnen Hülle. Diese sind länglich, an dem einen Ende stumpf, an dem andern zugespitzt, auf der einen Seite ziemlich platt, auf der andern bauchicht, scharfrandig, etwas zusammengedrückt und runzlicht. Auswendig sehen sie

dunkelbraun oder schwärzlich aus, inwendig weiss. Sie sind ohne sonderlichen Geruch, haben aber einen äusserst scharfen, widrigen, bittern und stechenden Geschmack.

Semen s. Grana Sapotillae. *Sapotillkörner.*

Achras sapota. *Breyapfelsapotille.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 1. *Gen.* 438. *Sp.* 2. Ein auf den Caribäischen Inseln wohnender hoher Baum, dessen Früchte eine Art länglichtrunder weicher fleischichter Aepfel mit rauher Schale sind, deren Fleisch, besonders wenn sie teigicht geworden, den Geschmack der Ananas übertreffen soll. Abb. s. Jacquin *americ. Tab.* 41. Plenk *ic. pl. med. Tab* 277.

Die in den Samenfächern enthaltenen Samen, welche länglich, auf der einen Seite zugespitzt, auf der andern rund, am Rande, wo sie aufsitzen, rauh, glänzendschwarz, ohne Geruch, aber sehr bitter von Geschmack sind. Auch die Rinde dieses Baums (Cortex Sapotae), welche einen zusammenziehend bittern Geschmack hat, wird in America häufig statt der Chinarinde gebraucht.

Semen Seseleos cretici s. minoris. *Bergkümmel, Zirmetsamen.*

Tordylium officinale. *Kreterzirmet.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 330. *Sp.* 2. Ein in Candien, Sicilien, Italien, Languedoc, um

Montpellier, an den Rändern der Weingärten wachsendes, zwey Fuss hohes Sommergewächs, welches in unsern Gärten im Julius und August blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 278. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 177. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 60.

Kleine rundliche, platte, mit einem zahnichten, weissen Rande versehene Samen von schwachen aromatischem Geruch und Geschmack.

Semen Seselios massiliensis. *Pulsthaber.*

Seseli tortuosum. *Pulsthabersesel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord* 2. *Gen.* 360. *Sp.* 6. Eine im südlichen Europa, besonders in Frankreich, auf trocknen Weiden und Bergen, an Wegen und ungebauten Orten wildwachsende, ausdauernde Pflanze, die zu Ausgang des Sommers weisse Dolden trägt, deren Blumenblätter von aussen roth sind. Abb. s. Regnault *bot. Tab.* 313. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 212.

Die länglichten, auf dem Rücken abgerundeten, auf der andern Seite platten, gestreiften, dem Fenchel an Gestalt etwas ähnlichen Samen von weisslich-grauer Farbe, werden im Mutterlande im Anfange des Novembers gesammlet. Sie haben einen sehr gewürzhaften Geruch und einen scharfen, hizzig aromatischen Geschmack.

Semen Sileris montani. *Rosskümmel.*

Laserpitium Siler. *Berglaser.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 344. *Sp.* 10. Eine in Oesterreich, Frankreich und der Schweiz an Strassen und ungebauten Orten wildwachsende, im Junius blühende Schirmpflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 429. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 178. Blackwell *Herb. Tab.* 426.

Ein schmaler, länglicher, grünlichgrauer Same mit krausen Ansätzen, von einem schärflichen, aromatischen Geschmack und einem sehr angenehmen, gewürzhaften Geruch. Er giebt bey der Destillation ein blaues Oehl.

Semen Sinapeos albae s. Erucae. *Weisser Senf.*

Sinapis alba. *Weisssenf.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XV. Ord.* 2. *Gen.* 821. *Sp.* 4. Eine einjährige, in England, der Schweiz, Belgien, Frankreich und auch hin und wieder in Deutschland auf Getreydefeldern, in Küchengärten und an den Hecken wildwachsende Pflanze, die bey uns häufig gebauet wird und im May gelbe, geaderte Blumen trägt. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 29. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 92.

Kleine kuglichte, gelbliche oder weissgelbe Samen von einem flüchtigen Geruche und einem eigenen scharfen Geschmack, der aber doch schwächer ist als bey dem nachfolgenden schwarzen Senf. Der

weisse Senf wird auch wohl von dem Raukekohl (Brassica Eruca, Linn. *Syst. Veg. l. c. Gen.* 820. *Sp.* 13. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 242.), einer Pflanze, die sehr häufig im Oesterreichischen und in der Schweiz wild wächst, in Gärten gebauet wird und weisse, braungeaderte Blumen trägt, eingesammlet. Der Geschmack dieses Samens (Semen Erucae austriacae) ist dem des vorigen ähnlich und zugleich etwas rettigartig.

Semen Sinapeos nigrae. *Schwarzer Senf.*

Sinapis nigra. *Schwarzsenf.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XV. Ord.* 2. *Gen.* 821. *Sp.* 5. Eine in verschiedenen Gegenden von Deutschland wild wachsende, übrigens aber häufig gebauet werdende jährliche Saatpflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 446. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 152.

Kleine, rundliche, etwas plattgedrückte, mit concentrischen Strichen bezeichnete, braunrothe oder schwärzliche Samen, von bitterlichem, scharfen Geschmack und gepülvert von reizendem, Niesen und Thränen erregendem Geruch. Guter Senfsamen muss im Wasser zu Boden sinken. Er wird zuweilen mit Kohlsamen, besonders vom Buschkohl (Brassica sabellata) vermischt; diese Samen sind grösser und besitzen nicht den scharfen Geschmack des Senfs.

Semen Staphidis agriae. *Stephanskörner, Lausekörner.*

Delphinium Staphis agria. *Stephansrittersporn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord. 3. Gen.* 681. *Sp.* 9. Eine in Dalmatien, Apulien, Creta und Frankreich an schattichten Orten einheimische, theils ein- theils zweyjährige Pflanze, die bey uns in Scherben gut fortkommt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 473. Blackwell *Herb. Tab.* 265. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 145. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 434.

Schwarzgraue, flache, dreyeckige, zuweilen auch viereckige, gekrümmte und höckerige Samen, die einen weissgelben öhlichten Kern einschliessen und einen bitter eckelhaften, nach andern sehr bittern und höchst scharfen Geschmack besitzen.

Semen Stramonii. *Stechapfelsamen.*

Datura Stramonium. Siehe Herba Stramonii.

Nierenförmige, platte, mit wellenförmigen Runzeln bezeichnete, schwarze Samen, die ohne Geruch sind und einen widrigen narcotischen Geschmack besitzen. Sie gehören unter die giftartig wirkenden Samen und sitzen in einer eyförmigen stachlichten Frucht.

Semen Tanaceti. *Rainfarrnsame. Deutscher Wurmsamen.*

Tanacetum vulgare. Siehe Herba Tanaceti.

Kleine, längliche, etwas gekrümmte, tief gefurchte und mit einem kleinen Rande gekrönte Samenkörner, die einen starken Geruch und bitterlichen, campferartigen Geschmack besitzen.

Semen Thlaspeos. *Bauernsenf.*

Thlaspi arvense. *Bauersenfläschel.* Linn. *Syst. veg. Cl. XV. Ord.* 1. *Gen.* 802. *Sp.* 2. Eine einjährige, überall auf Brachfeldern und Aeckern zwischen dem Getreyde wachsende, im May und Junius blühende Pflanze. Abb. s. Plenk *ic pl. med. Tab* 515. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 378. Blackwell *Herb. Tab.* 68.

Ein kleiner rundlicher, etwas gedrückter Same von einem knoblauchartigen Geruch und etwas scharf bitterlichem Geschmack.

Semen Xanthii s. Lappae minoris. *Spitzklettensamen.*

Xanthium stramarium. *Kropfbettlerlaus.* Linn. *Syst. veg. Cl. XXI. Ord* 5. *Gen.* 1056 *Sp.* 1. Eine einjährige, im südlichen Europa auf Schutthaufen, an Mauern, Zäunen und Wegen wachsende, im Julius und August blühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 269. Blackwell *Herb. Tab.* 444.

Man sammlet die geschlossenen Samenkapseln selbst ein; sie sind trocken, länglich, zweyhörnig, stachlig, haben inwendig zwey Fächer und enthalten kleine, länglich-eyförmige, an beyden Enden gespitzte, auf der einen Seite flache, auf der andern etwas erhabene

Samen, die einen widrigen Geruch und einen scharfen bittern Geschmack haben.

IX.

Reife und unreife Früchte, Beeren, Schoten.

Fructus maturi et immaturi, Baccae, Siliquae.

§. 105.

Amomum. Piper jamaicense. *Nelkenpfeffer, Jamaischer Pfeffer, Amomen, Englisch Gewürz.*

Myrtus Pimenta. *Gewürzmyrte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord. I Gen.* 617. *Sp.* 14. Ein in America, Neuspanien, auf den Antillischen Inseln, in Mexico und Jamaica besonders häufiger Baum, der eine ansehnliche Grösse erreicht, theils wild wächst, theils mit Fleis angebauet wird und traubenförmige Blumen trägt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 583. Blackwell *herb. Tab.* 355. Plenck *ic. pl. med. Tab.* 375.

Die unreifen, grün eingesammleten, runden, erbsengrossen, nach dem Austrockuen braunen Beeren, welche zwey Samen enthalten und einen sehr gewürzhaften, vermischt nelken- und zimmtartigen Geruch und Geschmack besitzen. Guter Nelkenpfeffer muss aus dichten, schweren und mit purpurfarbigen Körnern wohl ausgefüllten, fleischichten Hülsen bestehen und einen starken Geruch besitzen. Die leichten, aufge-

rissenen, inwendig Staub bey sich führenden, tauben oder mit schwarzen Körnern angefüllten, so wie die alten und verlegenen Beeren sind untauglich. Im Handel kommt seit einigen Jahren unter dem Namen, grosses englisches Gewürz, eine dem Nelkenpfeffer ähnliche Frucht vor, die häufig mit demselben vermischt wird; die Beeren sind grösser, weniger gewürzhaft und sollen beym Gebrauch Betäubung erregen. Es soll dieses fremde Gewürz unter dem Namen Tabaskapfeffer aus dem spanischen America kommen. Auch fand man den Nelkenpfeffer vor kurzem mit den giftigen Kockelskörnern (S. Coculi indici) vermischt, auf welche Verfälschung man sehr zu sehen hat.

Amygdalae. *Mandeln.*

Amygdalus communis. *Milchmandelbaum:* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 1. *Gen.* 619. *Sp.* 2. Das Vaterland dieses Baumes, der dem Pfirsichbaume sehr ähnlich ist, ist das mitternächtliche Africa. Er wird aber im südlichen Europa, in Frankreich, Spanien, Italien und Sicilien häufig gebauet, verträgt auch, mit Ausnahme der nördlichen Gegenden, unser deutsches Clima, und blühet sehr zeitig im Frühjahr mit weiss-röthlichen Blumen. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 301. Blackwell *Herb. Tab.* 105. Plenk *Ic. pl. med. Tab.* 385. Schkuhr *bot. Handb. Tab.* 131.

Die Kerne der pfirsichähnlichen Mandelfrüchte, welche mit einer grünen, wollichten Oberhaut umgeben sind, unter welcher ein zähes, saftloses, bitterliches, nur bey einer gewissen Spielart, essbares Fleisch be-

findlich ist, in welchem ein gelbbräunlicher, glatter, doch aber gefurchter, löchervoller, an beyden Seiten mit einem Rande versehener, dick- oder dünnschaliger, härterer oder mehr zerbrechlicher Stein, der die Mandel als Kern einschliesst, enthalten ist. Die Mandeln selbst sind bekanntlich platte, spitzig eyrunde, inwendig weisse, auswendig mit einer braunen, gefurchten, mit einem harzigt gelben Staube bestreuten Haut überzogene Samen, die an ihrer Spitze einen herzförmigen Keim haben und sich leicht in zwey Hälften spalten lassen. In Ansehung des Geschmacks giebt es zwey Hauptverschiedenheiten, nehmlich süsse und bittere Mandeln. Die süssen Mandeln (Amygdalae dulces), welche von einer Varietät des gemeinen Mandelbaums mit grösserer Frucht (Amygdalus communis, *Var.* β. sativa) herkommen, haben einen sehr angenehmen, süsslich-ölichten Geschmack mit etwas Gewürzhaftigkeit. Es giebt davon in Hinsicht der Grösse und Güte wieder mancherley Sorten, von denen man die Italiänischen und Valenzer, als die grössten und wohlschmekkendsten den Provenzer und Barbadischen vorzieht. Ausserdem erhält man auch noch im Handel die in einer leicht zerbrechlichen Schale eingeschlossenen Krach- oder Knackmandeln, ebenfalls süssschmeckende Mandeln, welche von einer besondern Spielart des Mandelbaums (Amygdalus dulcis) abstammen sollen. Die bittern Mandeln (Amygdalae amarae) kommen von einer andern Varietät des gemeinen Mandelbaums mit kleinerer Frucht (Amygdalus communis, *Var.* γ amara), sind kleiner als die süssen und haben einen bittern Ge-

schmack, der vorzüglich in ihrem graubraunen Oberhäutchen steckt.

Sowohl die süssen als die bittern Mandeln liefern mit Wasser angestossen eine weisse Samenmilch. Aus beyden erhält man durchs Auspressen ein süsses, mildes Oel (Oleum Amygdalarum), welches eine gelbliche Farbe besitzt, und zwar aus den süssen gewöhnlich den dritten Theil ihres Gewichts, aus den bittern kaum den vierten Theil. Der Rückstand liefert die sogenannte Mandelkleye (Furfur Amygdalarum).

Ranzige Mandeln zeichnen sich durch ihren unangenehmen Geschmack und inwendig wahrzunehmende gelbe Flecke aus und sind, wie die angefressenen, wurmstichigen, zerbröckelten oder sonst durch schlechte Aufbewahrung verdorbenen zum Arzneygebrauch untauglich.

Anacardium occidentale. *Westindische oder abendländische Elephantenlaus, Kajou.*

Anacardium occidentale. *Cajunirenbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IX. Ord.* 1. *Gen.* 520. *Sp.* 1. Ein in Ost- und Westindien wachsender, in letzterem aber nur zu Hause gehörender Baum. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 357. Jacquin *plant. amer. p.* 63. *Tab.* 121. Plenk *ic pl. med. Tab.* 319. Blackwell *Herb. Tab.* 3c.

Die über der fleischigen, weinsäuerlichen, birnförmigen Frucht oben auf sitzende Nuss, welche nierenförmig, etwas platt, unten erhabener, glatt, braun, und

ohngefähr einen Zoll lang ist. Innerhalb dieser Schale liegt zwar ein ebenfalls nierenförmig gestalteter, mit einem braunen Oberhäutchen bekleideter, mandelartiger Kern, die Zwischenräume aber zwischen diesem Kerne und der Schale sind mit einem Zellgewebe angefüllt, woraus, selbst wenn diese Samen mehrere Jahre gelegen haben, ein dicklicher ölichter Saft dringt, der beym Kosten Lippen und Mund rissig macht, auf der Haut Blasen zieht, und wovon die Flecken schwer aus der Leinwand herauszubringen sind.

Anacardium orientale. *Ostindische Elephantenläuse, Malackanüsse.*

Semecarpus Anacardium. *Anacardienherznuss.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord. 3. Gen.* 1379. *Sp.* 1. Ein in dürren und trocknen Waldungen von Ostindien einheimischer hoher Baum. Abb. s. Hayne *Getr. Abb. Tab. I.* Gärtner *de fruct. et seminib. Cent. 3. Tab* 40. *Fig.* 1.

Diese kommen mit den vorigen in allen Stücken überein, ausser dass sie platt und herzförmig sind.

Antophylli. *Mutternelken, Mutternägelein.*

Caryophyllus aromaticus. Siehe Caryophylli.

Die reifen Früchte des Gewürznelkenbaums, welche etwa einen Zoll lang, von der Gestalt einer Olive, in der Mitte bauchicht, an beyden Enden schmäler zugehend und oberwärts durch die vier zusammengefaltenen Kelchzähne, in deren Mitte der Staubweg be-

findlich ist, mit einem Nabel versehen sind. Sie sind dunkelbraun von Farbe, etwas runzlicht und enthalten unter einer dünnen Bedeckung einen harten, der Länge nach zweytheiligen, schwarzglänzenden Kern. Ihr Geruch ist gewürznelkenartig, doch weit schwächer, so wie auch der Geschmack, der dabey zusammenziehend und etwas säuerlich ist. Sie werden entweder getrocknet oder noch frisch mit Zucker eingemacht.

Baccae Alkekengi s. Solani vesicarii. *Judenkirschen, Schlotten, Boberellen.*

Physalis Alkekengi. *Judenkirschschlutte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 250. *Sp.* 7. Eine ausdauernde, in verschiedenen Gegenden von Deutschland, besonders dem südlichen, an den Wegen, Hecken, in Weinbergen, auch in Wäldern wild wachsende, im Junius weissblühende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 234. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 124. Happe *bot. ph. Tab.* 133.

Die zwischen den Monaten September und December reifenden, in einer aufgeblasenen, ziegelrothen, hohlen, leichten, dünnen, fünfeckigen, oben zugespitzten und aus dem Kelche entstandenen Capsel enthaltenen Beeren, welche von der Grösse einer Kirsche, roth, saftig, rund und zweyfächerig sind. Sie enthalten sehr viele rundliche Samen und besitzen einen säuerlich-süssen, etwas bitterlichen Geschmack, der weit bitterer werden soll, wenn man beym Oeffnen der höchst bittern Fruchthülle die Beeren mit dieser berührt.

Baccae Berberum. *Berberitzen, Sauerbeeren.*

Berberis vulgaris. *Berberitzensauerdorn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 1. *Gen.* 442. *Sp.* 1. Ein in vielen Gegenden von Deutschland in Wäldern, Gebüschen und Hecken wildwachsender, häufig auch in Gärten vorkommender Strauch, der im May und Junius blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 86. Blackwell *Herb. Tab.* 185. Schkuhr *bot. Handb. Tab.* 99. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 252. Hayne *Getr. Abb. Tab.* 41.

Traubenförmig sitzende, eyrundlänglichte Beeren mit abgestumpfter Spitze und mit einem rundlichen braunrothen Nabel bezeichnet. Sie haben eine schöne rothe Farbe, sind einfächerig, enthalten zwey längliche Samen und ein rothes angenehm sauer und etwas zusammenziehendes Fleisch. Man trocknet die Beeren nicht, sondern presst sie blos des Safts wegen aus. Dieser muss, nachdem er durch ruhiges Stehen ganz helle geworden ist, klar abgegossen, durchgeseihet und auf gläserne Bouteillen gefüllt werden, die man, nachdem man oben etwas Oel über den Saft gegossen hat, gut verstopft im Keller aufbewahrt.

Baccae s. Semina Cocognidii. Grana Cnidia. *Kellerhalskörner, Kellerhalssamen.*

Daphne Mezereum. Siehe Radix Mezerei.

Diese Beeren, welche im frischen und reifen Zustande eine hochrothe Farbe haben, zuletzt aber dunkler werden, sind rund, haben die Grösse einer Erbse

und eine kurze Spitze. Sie enthalten einen runden, etwas zugespitzten, gelbgrauen Samen mit einem öhlichten Kern, der einen äusserst brennenden Geschmack hat und sehr gefährliche Wirkungen hervorbringen kann, wenn er unbehutsamer Weise genossen wird.

Baccae Ebuli. *Attichbeeren.*

Sambucus Ebulus. Siehe Herba Ebuli.

Die getrockneten schwarzen Beeren, so wie der aus den frischen Beeren gepresste und eingedickte Saft (Roob Ebuli) sind hin und wieder noch als Volksarzney officinell.

Baccae Juniperi. *Wachholderbeeren.*

Juniperus communis. Siehe Lignum Juniperi.

Runde schwarze glänzende Beeren, die im frischen Zustande inwendig ein gelbröthliches Fleisch enthalten, das in den getrockneten Beeren eine leichte schwammichte Masse von gelblicher Farbe bildet, und drey Samenkörner enthält. Sie haben einen harzichten süsslichbittern Geschmack und starken balsamischen Geruch, der sich auch beym Verbrennen derselben auf Kohlen in der Luft verbreitet. Die grossen runden schwarzen Beeren sind die besten, die blassen, beym Trocknen sich zusammenschrumpfenden oder hohl werdenden Beeren haben ihre Reife nicht gehörig erreicht und sind unwirksamer.

Man erhält durch die Destillation aus den Wachholderbeeren ein ätherisches Oel (Oleum Juniperi).

Baccae Lauri. *Lorbeeren.*

Laurus nobilis. Siehe Folia Lauri.

Trockne, länglichrunde, schwarzbraune, runzliche Beeren, von der Grösse kleiner Kirschen, die unter einer dünnen zerbrechlichen Schale einen eyrunden röthlichbraunen Kern enthalten, der in zwey Theile zerfällt, einen eigenthümlichen, stark gewürzhaften Geruch und einen bittern, fettigen, gewürzhaften Geschmack hat. Sehr runzliche, angefressene, schwachriechende, leichte Lorbeeren taugen nicht.

Baccae Mori. *Maulbeeren.*

Morus nigra. *Schwarzer Maulbeerbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 4. *Gen.* 1055. *Sp.* 2. Ein an den Meeresufern in Italien einheimischer, vielleicht aus Persien abstammender Baum, der auch in Deutschland auf sanften nach Süden gelegenen Abhängen gedeihet und zu Anfange des Julius blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 173. Blackwell *Herb. Tab.* 126. Happe *bot. ph. Tab.* 528.

Die im Herbste, jedoch nicht zu gleicher Zeit reifenden, eyförmig, länglichten Früchte oder Beeren, die eigentlich aus einer Menge von vierlappichten kleinen Beerchen, die auf einem gemeinschaftli-

chen Fruchtboden festsitzen, und wovon jede einen dreyeckigrunden Samen enthält, zusammengesetzt sind. Sie haben eine schwarzrothe oder schwärzliche Farbe, enthalten sehr vielen dunkelvioletten Saft und schmecken säuerlich-süss.

Baccae Myrtillorum. *Heidelbeeren, Bickbeeren.*

Vaccinium Myrtillus. *Blaubeerheidel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VIII. Ord.* 1. *Gen.* 483 *Sp.* 1. Ein bekannter, in schattichten Wäldern und Gehölzen überall in Deutschland wachsender, kleiner Strauch, der im May und Junius weissröthlich blühet und im Julius reife Beeren trägt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 81. Blackwell *Herb. Tab.* 463. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 295.

Diese Beeren sind schwarzblau, mit einem feinen blauen Staube überzogen, rund, von der Grösse einer Erbse, oben mit einem doppelten concentrischen Nabel bezeichnet, vielsamig, und enthalten einen dunkelrothen, etwas süsslich-sauer und ein wenig herbe schmeckenden Saft. Man braucht sie entweder frisch oder trocknet sie auch.

Baccae Ribesiorum nigrorum. *Schwarze Johannisbeeren.*

Ribes nigrum. Siehe Herba Ribesii nigri.

Kugelrunde, grosse, glänzende, schwarze, mit einem Nabel versehene Beeren, die ein gallertartiges Fleisch und einen dunkelrothen Saft haben. Ihr

Geruch ist unangenehm, dem Wanzengeruche ähnlich; der Geschmack ist widrig süsslich.

Baccae Ribesiorum rubrorum. *Rothe Johannisbeeren.*

Ribes rubrum. *Rothe Johannisbeeren.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 281. *Sp.* 1. Ein in Hecken, Wäldern und Gebüschen wildwachsender, meistentheils aber in Gärten gezogen werdender Strauch. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 78. Blackwell *Herb. Tab.* 285. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 146.

Diese bekannten, traubenförmig sitzenden, kleinen kugelrunden, genabelten Beeren von durchsichtig rother Farbe, enthalten unter einer dünnen Haut ein sehr saftiges Fleisch, viele rundliche, etwas plattgedrückte Samen und einen rothen, mehr sauer als süssen und etwas schleimichten Saft.

Baccae Rubi idaei. *Himbeeren, Hindbeeren.*

Rubus idaeus. *Hindbeerbreme.* Linn *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 5. *Gen.* 632. *Sp.* 1. Ein in Wäldern, Gebüschen und Strauchhecken durch ganz Deuschland, besonders auf steinichten Boden wildwachsender Strauch, der aber auch häufig in Gärten gezogen und unterhalten wird. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 472. Blackwell *Herb. Tab.* 289. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 407.

Rundliche, beynahe halbkugelförmige, oberwärts erhabene, unten ausgehöhlte, aus vielen rundlichen aneinander hängenden Beerchen, deren jede in ihrem Safte einen ganz kleinen, harten, länglichten Samen einschliesst, zusammengesetzte, mit weissen Härchen versehene Beeren oder Früchte. Sie haben eine dunkel rosenrothe Farbe, einen sehr angenehmen erquickenden Geruch und einen lieblichen süss-säuerlichen Geschmack. Es giebt davon sehr viel Abänderungen; man benutzt aber zum officinellen Gebrauch nur die rothen Himbeeren und giebt den wildwachsenden vor den in Gärten gezogenen den Vorzug, weil sie einen viel gesättigtröthern und kräftiger riechenden und schmeckenden Saft liefern.

Baccae Rubi nigri. *Brombeeren, Kratzbeeren.*

Rubus fruticosus. *Brombeerbreme.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 1. *Gen.* 632 *Sp.* 8. Ein allenthalben an Hecken, Wegen und Zäunen wachsender Strauch. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 280. Schkuhr *Handb. d. Bot. Tab.* 135. Blackwell *Herb. Tab.* 45. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 408.

Diese bekannten Früchte kommen in der Gestalt den vorigen gleich, sind aber nicht hohl, etwas grösser und besitzen eine blauschwärzliche Farbe. Sie enthalten einen rothen angenehm säuerlichen Saft.

Baccae Sambuci. *Hollunderbeeren.*

Sambucus nigra. Siehe Cortex Sambuci.

Rundliche, schwarze, einfächerige, süsslicht-säuerliche Beeren mit einem sternförmigen Nabel, welche drey länglichte, auf der einen Seite erhabene, auf der andern etwas eckige Samen enthalten und einen schwarzröthlichen Saft liefern, aus welchem durch gelindes Einkochen das bekannte Fliedermus (Roob Sambuci) bereitet wird. Getrocknet werden sie zuweilen Grana actes genannt. Die Samen, welche man bey der Bereitung des Fliedermusses in Menge erhält, liefern durch Auspressen gegen den achten Theil ihres Gewichts an einem fetten, dicklichen, grünen Oel (Oleum ex arillis Sambuci).

Baccae Sorbi aucupariae. *Vogelbeeren, Ebereschenbeeren.*

Sorbus aucuparia. *Vogelbeerspierling.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 3. *Gen.* 623. *Sp.* 1. Ein überall in Deutschland in Gebüschen, Wäldern und um die Dörfer wachsender Baum, der im Junius weiss blühet und dessen Beeren im Herbste reifen. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 440. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 392. Blackwell *Herb. Tab.* 173.

Rundliche Beeren mit einem etwas eingedrückten Nabel, drey oder vier Samenfächern und in jedem befindlichen zwey länglichten Samenkörnern. Sie sind fleischicht, haben eine glänzende scharlachrothe Farbe und einen mehlichten, etwas säuerlichen, bit-

tern, ein wenig herben Geschmack. Aus ihrem röthlichgelben Safte bereitet man das Vogelbeermus (Roob Sarborum).

Baccae Spinae cervinae s. domesticae. *Kreutzbeeren, Stechbeeren, Färbebeeren.*

Rhamnus catharticus. *Purgirkreuzdorn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 265 *Sp.* 1. Ein ziemlich häufig in Deutschland, in Hekken und Gebüschen auf nicht allzu feuchten Boden wachsender, im May büschelweise gelblichgrün blühender Strauch, dessen Beeren im September und October reifen. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 203. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 140. Blackwell *Herb. Tab.* 135.

Runde, erbsengrosse, glänzende, schwarze, an der Spitze mit einer hervorstehenden Narbe bezeichnete Beeren, die ein saftiges dunkelgrünes Mark, einen violetten Saft und vier dicke, runde, glatte, auf der einen Seite etwas dreyeckige Samenkörner enthalten. Sie haben einen bitterlich-süssen, etwas herben, unangenehmen Geschmack und einen widrigen Geruch. Es kann leicht geschehen, dass man statt der wahren Kreuzdornbeere verschiedene andere ähnlich sehende Beeren erhält, namentlich die Beeren vom Faulbaum (Rhamnus Frangula), welche aber nur zwey runde und platte Samenkörner haben, und die Beeren vom gemeinen Hartringel (Ligustrum vulgare), die sich durch ihr mehlichtes röthliches Fleisch von den Kreutzbee-

ren unterscheiden. Die Kreutzbeeren dienen übrigens zur Bereitung eines Zuckersafts, so wie auch zur Verfertigung des bekannten Saft- oder Blasengrüns (Succus viridis).

Baccae vitis idaeae. *Kronsbeeren, Preusselbeeren, rothe Heidelbeeren, Bernitzbeeren.*

Vaccinium Vitis idaea. *Preusselbeerheidel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VIII. Ord.* 1. *Gen.* 483. *Sp.* 13. Eine kleine, in den meisten Gegenden von Deutschland in magern Wäldern, in Gesträuchen und auf trocknen bergigen Anhöhen wild wachsende Pflanze, die bis im September mit fleischfarbnen Glockenblumen blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 87. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 299.

Glatte, erbsenförmige, mit einem vierspaltigen Nabel bezeichnete Beeren, die ein dünnes, schön hochrothes Oberhäutchen haben, inwendig weiss und vierfächerig sind und einen rothen Saft, von säuerlichem, etwas herben Geschmack, geben.

Cacao, Nuclei Cacao. *Cacaobohnen, Kakau, Kakaonüsse.*

Theobroma Cacao. *Chocoladencacao.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVIII. Ord.* 1. *Gen.* 900. *Sp.* 1. Ein im südlichen America einheimischer, gegen zwanzig Fuss hoch werdender Baum, der in Mexico, Brasilien, Guiana, Cayenne, Carolina, den antillischen und caraibischen Inseln auf feuchten

niederm Boden in ganzen Wäldern gezogen wird, jährlich zweymal blühet und vom dritten Jahre seines Alters an, im Winter und Sommer reife Früchte trägt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 308. Blackwell *Herb. Tab.* 373. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 578.

Die Cacaobohnen sind die Samenkerne der grossen melonenähnlichen Früchte des Cacaobaums. Jeder Baum trägt ohngefähr dreyssig solcher Früchte und in jeder Frucht stecken etwa fünf und zwanzig bis dreyssig Kerne, welche, nachdem die Früchte ihre Reife erlangt haben, von dem fest anhängenden Marke abgesondert, noch frisch in grosse Fässer gepackt und mit Steinen beschwert werden. In diesen Fässern bleiben sie vier bis fünf Tage, damit sie in eine Art von Gährung gerathen, wodurch ihnen ihre Bitterkeit benommen und das Keimen verhindert wird, und wobey sich ihre weisse Farbe in eine rothe oder braune verändert, dann werden sie an einem freyen luftigen Orte auf Madratzen ausgebreitet und fleissig umgekehret, damit sie recht trocken werden.

Es kommen von den Cacaobohnen verschiedene Sorten im Handel vor. Die besten sind mit einer rauhen, dünnen, leicht zerbrechlichen, schwärzlichrothen und mit einer dunkelgelb grauen, oder mit einem silberfarben glimmerartigen Pulver bestäubten Schale umgeben, unter welcher der braunrothgraue, etwas glänzende, markige, leicht brüchige, rein fettig, angenehm bitterlich schmeckende Kern befindlich ist, und sich in Stücke zertheilen lässt, die noch mit einem zarten Häutchen umhüllt sind. Von dieser Beschaffenheit ist die beste oder erste Sorte, nehmlich der

Carackische Cacao (Cacao Caraque, de Caraguas), der in ledernen Zeronnen aus der Provinz Venezuela oder Nikaragua in Neu-Spanien kommt, und den man noch in Hinsicht seiner Grösse im Handel in Gross- und Klein-Caragua unterscheidet, obgleich diese Cacaosorte überhaupt mehr lang als dick, etwas platt, von unebner Oberfläche, und härter, ölhaltiger und schwerer als die übrigen Sorten ist. Hierauf folgt der Berbicische Cacao als die zweyte Sorte, welche von den Holländern auf der Insel Berbice gebauet wird. Die Bohnen sind kleiner, rundlicher, auf der Oberfläche ebener und glatter, mit einem grauen Pulver bestreuet, auch von angenehm bittern, doch nicht so feinem Geschmacke. Die dritte Sorte macht der Cacao von den Inseln oder der französische, von den Antillen, Martinique, Cayenne und Domingo. Diese Bohnen sind noch kleiner, mehr breit als rund, mit fast ganz glatter, nicht bestäubter, schwarzbrauner Schale, die viel fester an dem bitter und etwas herb schmeckenden nicht so fetten Kerne hängt. Die vierte und schlechteste Sorte ist endlich der Brasilianische oder Portugiesische Cacao, der lang, schmal, flach, dunkelbraun, trocken und bitterlich schmeckt.

Bey dem Ankaufe guter Sorten von Cacao muss man sich übrigens vor der Verwechselung und Vermengung mit schlechtern Sorten in acht nehmen. Auch sind alle schimmlichten, inwendig weisslicht aussehenden Cacaobohnen, so wie die dumpficht schmeckenden, zu verwerfen. Die blos wurmstichigen können noch wohl zur Auspressung des Oels oder der soge-

genannten Cacaobutter (Butyrum Cacao) verwendet werden.

Cardamomum minus. *Kleine Cardamomen.*

Amomum Cardamomum. *Cardamomimber.* Linn. *Syst. Veg. Cl. I. Ord.* 1. *Gen.* 2. *Sp.* 3. Eine in Ostindien, vorzüglich auf Malabar, Ceylon, Cochinchina, an schattichten, feuchten und sumpfichten Plätzen, am Fusse der Berge wachsende, ausdauernde Pflanze. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 584. *und* 585. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 836. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 3.

Dreykantige, ohngefähr einen halben Zoll lange und einen viertel Zoll breite, geriefte, blasgelbliche, oben stumpfe, unten in einem kurzen Stiel sich verengernde Früchte oder vielmehr Samenschoten, welche inwendig in drey Fächer abgetheilt sind, in deren jeden zwey Reihen ziemlich viereckiger, runzlicher, aneinander hängender, äusserlich brauner, inwendig weisser Samen (Semen Cardamomi minoris) liegen, welche zerdrückt einen sehr starken lieblichen Geruch von sich geben, und einen angenehm gewürzhaften, etwas campherähnlichen, scharfen, hintennach kühlenden Geschmack haben. Um diese Samenkörner, welche eigentlich nur gebraucht werden, da die Schoten selbst fast gar keinen Geschmack besitzen, bey voller Kraft zu erhalten, müssen sie bis zum Gebrauch in den Schoten aufbewahrt bleiben.

Ausser diesen kleinen Cardamomen giebt es noch verschiedene andere Cardamomarten, die aber jenen in Ansehung des Geschmacks und der Wirksamkeit

nachstehen müssen. Hieher gehören 1) die langen oder grossen Cardamomen (Cardamomum longum s. majus); sie sind ohngefähr anderthalb Zoll lang, dünne, dreyeckig, der Länge nach gestreift, zähe und von einer blassen, grauen Farbe. Die Samenkörner haben die Grösse des Corianders, sind eckig, aber von weit schwächer gewürzhaften Geruch und Geschmack. 2) Die runden Cardamomen (Cardamomum rotundum s. medium), welche fast die Gestalt der Haselnüsse haben, doch aber etwas dreyeckig, leicht zerbrechlich und mehr oder weniger gelb sind. Die auf einer Seite eckigen, auf der andern runden Samen besitzen einen mehr bittern und stärker campherartigen Geschmack und unangenehmern Geruch, als die der kleinen Cardamomen. Die Mutterpflanzen der langen und runden Cardamomen sind noch nicht bekannt; für die der erstern giebt man indessen den Kriechimber (Amomum repens) an.

Caricae. Ficus. *Feigen.*

Ficus Carica. *Gartenfeigenbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIII. Ord* 3 *Gen.* 1168. *Sp.* 1. Ein in Asien, auf den Griechischen Inseln und in den südlichen und westlichen Gegenden von Europa einheimischer Baum, der zwar auch bey uns in den Gärten im Freyen ausdauert, doch aber nur klein und niedrig bleibt. Abb. s. Blackwell ***Herb. Tab.*** 125. Zorn ***ic. pl. med. Tab.*** 479. Happe ***bot. ph. Tab.*** 360.

Die in den heissen Ländern wohlgereiften, halbtrocknen, fleischichten Früchte oder vielmehr Frucht-

böden des Feigenbaums, die wir in Kisten, Fässern oder Körben gepackt erhalten, wodurch sie in plattrundliche Formen zusammengepresst erscheinen. Sie sehen weissgelblich aus und haben ein etwas schleimiges, sehr süsses, mit ganz kleinen, gelblichen Samenkörnern reichlich versehenes, etwas zähes Fleisch. Im Handel giebt es gewöhnlich dreyerley Sorten von Feigen, nehmlich 1) die Smyrnischen, welche gross, gelb, rund, meistens trockner als die andern sind. 2) Die Genuesischen, die noch grösser, gelber, aber länglich sind. 3) Die Marseiller, welche kleiner, gelb und rund sind, am angenehmsten und süssesten schmecken, sich aber nicht länger, als ein Jahr, conserviren. Ueberhaupt sind die Feigen dem Verderbniss sehr unterworfen. Man muss daher die veralteten, trocknen, harten, sehr zähen, dunkelgelben, stark mit Zuckerstaub überzogenen, voller Milben sitzenden und davon angefressenen, geschmacklosen oder bitterlichschmeckenden Feigen zum Arzneygebrauch verwerfen, und nur die weichen, klebrigen, sehr süssen, etwas durchscheinenden (Caricae pingues) dazu anwenden. Denn so wie von der einen Seite der Zukkerstaub, womit sich die Oberfläche der Feigen zu überziehen pflegt, ein Kennzeichen ihrer Güte und Reife ist, so ist er andrerseits doch auch ein Merkmal, dass sie dem Verderben nahe sind, weil das Fleisch der Feigen um desto geschmackloser und zugleich bitterlich wird, je mehr dieser Ueberzug zunimmt. Man hält alsdann ihr völliges Verderben dadurch noch etwas auf, wenn man sie mit gepulvertem Zucker schichtweise in einen Steintopf drückt und an einem weder

zu trocknen noch zu feuchten Ort, vor dem Zutritt der Luft wohl gesichert, aufbewahrt.

Cassia Fistula s. Fistularis. *Rohrcassia, Purgircassie.*

Cassia Fistula. *Röhrcassie.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 514. *Sp.* 14. Ein in Ost- und Westindien in Arabien und dem wärmern America, auf trocknem, fetten Boden häufig wild wachsender, im May und Junius dunkelgelb blühender, hoher Baum. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 511. Blackwell *Herb. Tab.* 381. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 327.

Die, einen bis zwey Fuss langen, einen Zoll dikken, walzenförmigen, geraden oder etwas gekrümmten, schotenförmigen, braunschwarzen Früchte, welche innerhalb ihrer harten, holzichten, auf der einen Seite mit einer Nath versehenen Hülse zwischen mehrern Queerscheidewänden eingeschlossen, ein weiches, schwarzes, süssschmeckendes Mark enthalten, in welchem die rundlichen, harten, gedrückten, glänzenden und braungelben Samen liegen. Man schätzt vorzüglich die Levantische oder die aus Kambaja, Kananor und andern Gegenden Ostindiens zu uns kommende Cassia, deren Schoten länger und dicker sind und deren Mark nicht nur viel süsser ist, sondern sich auch länger ohne zu verderben hält. Die meiste Cassia kommt indessen jetzt aus America. Zum Arzneygebrauche muss man solche wählen, welche schwer, glatt, inwendig mit weissem süssen Marke angefüllt ist, und worin die Samen beym Schütteln nicht zu sehr klappern. Die von Würmern angefressenen, inwendig

schimmlichten oder sauer riechenden Schoten sind verwerflich.

Coculi indici. Semen Coculi. *Kokkelskörner, Läusekörner, Fischkörner.*

Menispermum cocculus. *Kockelmondsamen.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord.* 12. *Gen.* 1131. *Sp.* 5. Ein in Ostindien, vorzüglich Malabar, Ceylon, Java, und Amboina zwischen den Felsen des Gestades unter dem Schatten hoher Bäume wohnender Strauch. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 584. Happe *bot. ph. Tab.* 399. Blackwell *Herb. Tab.* 389.

Diese beerenartige Frucht kömmt in rundlichtnierenförmiger Gestalt von der Grösse einer grossen Erbse, runzlicht und schmutziggrau im Aeussern, zu uns, und enthält unter einer dünnen Schale einen weisslichten, kugelichtnierenförmigen Kern, welcher geruchlos, aber vom heftigsten, anhaltend bittern Geschmacke ist.

Coffea. Semina Coffeae. *Kaffee, Koffeebohnen.*

Coffea arabica. *Kaffeebaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 230. *Sp.* 1. Ein ursprünglich in Arabien und Aethiopien zu Hause gehörender und daselbst wildwachsender, nachher in Java, Batavia, Martinique, St. Domingo, Guadelupe, Cayenne u. a. O. angebauter, auch in deutschen Gewächshäusern zuweilen vorkom-

mender Baum. Er wird gegen zwanzig bis dreissig Fuss hoch; seine Blätter gleichen den Lorbeerblättern, die Blumen sind weiss, wohlriechend und gleichen den Jasminblumen. Er trägt Beeren, welche die Grösse der Kirschen erreichen, anfänglich grün, dann roth und zuletzt violett werden; sie enthalten in einem süssen Fleische zwey mit der platten Seite zusammengedrückte Samen, welches die bekannten Kaffeebohnen sind. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 375. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 130. Blackwell *Herb. Tab.* 337. Happe *bot. ph. Tab.* 170.

Die Kaffeebohnen sind zu bekannt, als dass es nöthig wäre, hier ausführlich darüber zu reden. Von den im Handel vorkommenden Sorten sind vorzüglich zu merken: 1) Der Levantische, aus Arabien und vorzüglich aus dem Königreiche Yemen, dem eigentlichen Geburtsorte des Kaffees, kommende Kaffee; die Bohnen sind klein und von bleichgelber ins Grünliche fallender Farbe. 2) Der Javakaffee, dessen Bohnen gross und gelb sind und der aus Ostindien gebracht wird. 3) Der Surinamsche, welcher aus Westindien kommt und noch grösser ist. 4) Der Martiniksche, welcher kleiner und grünlich ist, und 5) der Bourbonnische, dessen Bohnen mehr ins weisse fallen.

Colocynthides. Poma Calocynthidum. *Koloquinten, Koloquintenäpfel.*

Cucumis Colocynthis. *Koloquintenkürbis.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 10. *Gen.* 1092. *Sp.* 1. Eine einjährige, in Ostindien und der Levante, in Syrien, dem wüsten Arabien und um Aleppo wachsende, der Kürbispflanze sehr ähnliche, viele auf der Erde kriechende Ranken treibende Pflanze mit vielspaltigen Blättern, die im August blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 478. Blackwell *Herb. Tab.* 441. Happe *bot. ph. Tab.* 331.

Die getrockneten, von ihrer äussern grüngelben Schale befreyten, kuglichten Früchte, welche die Grösse einer Pommeranze haben, mit einer gelblichweissen, lederartigen Haut überzogen sind, inwendig ein schwammichtes, leichtes, weisses, trocknes, weiches Mark enthalten, das äusserst bitter, scharf und widrig schmeckt, einen schwachen, süsslichen, eckelhaften Geruch hat und mehrere Fächer bildet, in welchen viele längliche, platte, harte, gelb- oder röthlichbraune, glatte, süssöhlichte Samen (Semina Colocynthidum) befindlich sind. Am besten sind die ziemlich grossen, sehr weissen, noch unversehrten, recht trocknen und leichten Koloquintenäpfel.

Coni s. Strobili Lupuli. *Hopfen, Bierhopfen.*

Humulus Lupulus. *Bierhopfen.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord.* 5. *Gen.* 1116. *Sp.* 1. Eine

an Hecken und Zäunen wachsende, um andere Gesträuche sich windende, im August blühende, häufig mit Fleiss angebaute und durch Cultur veredelte Pflanze mit ganz getrenntem Geschlechte. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 522 541. Blackwell *Herb. Tab.* 536.

Die reifen weiblichen Kätzchen oder Früchte des Hopfens, welche eyrund-längliche, aus häutigen, dünnen, fast durchsichtigen, weichen, weissgelblichen Schuppen zusammengesetzte Zapfen bilden, kleine, rundliche, schwarze Samen und viel feines goldfarbnes Mehl enthalten. Sie besitzen einen angenehmen, stark gewürzhaften, in Menge betäubenden Geruch und einen bittern, etwas erwärmenden Geschmack. Je klebriger sie sich anfühlen, je mehr sie Mehl enthalten und je stärker ihr Geruch und Geschmack ist, um desto besser sind sie. Hopfen, dessen Same und Mehl schon ausgefallen ist und der in der Hand gerieben, nicht anhängt oder klebt, ist untauglich. Die Zapfen des wildwachsenden Hopfens sind kleiner, haben weniger Schuppen und Samen und sind mit gar keinem Mehl bestreuet. Auch die im Frühjahre hervorkommenden jungen Keime (Turiores Lupuli) wurden sonst als Arzneymittel angewendet.

Cubebae. Piper caudatum. *Cubeben, Schwindelkörner.*

Piper Cubeba. *Cubebenpfeffer.* Linn. *Syst. Veg. Cl. II. Ord.* 3. *Gen.* 43. *Sp.* 12. Ein ostindischer, auf den Philippinischen Inseln, Java,

Guiana, Malabar und der Insel Bourbon wild wachsender Strauch, dessen gegliederte Stengel sich um andere Bäume winden.

Die getrockneten runden, grauschwärzlichen oder sehr dunkelbraunen, mehr oder weniger runzlichten Beeren, welche von der Grösse einer kleinen Erbse und mit einem dünnen Stiele versehen sind. Ihre äussere, leicht zerbrechliche, dünne, adrichnetzförmig runzlichte Schale umschliesst einen runden, glatten, harten, braunen oder schwärzlichen, innerhalb gelblichweissen oder schmutziggrauen öhlichten Kern. Die Schale riecht angenehm, schmeckt aber wenig; der Kern hingegen hat einen bitterlichen, gewürzhaften, scharfen, beissenden hinderdrein einigermassen kühlenden und den Speichel herbeylockenden Geschmack. Am besten sind grosse, schwere, wenig runzlichte Cubeben, die einen dicken vollen Kern enthalten.

Dactyli. *Datteln.*

Phoenix dactylifera. *Dattelpalme.* Linn. *Syst. Veg. Append. Gen.* 1224. *Sp* 1. Ein gegen sechzig Fuss hoch werdender und ein Alter von zwey- bis dreyhundert Jahren erreichender Baum mit getrennten Geschlechtern, der in dem heissesten, trockensten Erdreich von Asien und Africa einheimisch ist, in Portugall und Spanien aber angebauet wird. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 202.

Längliche Früchte von der Grösse und Gestalt der Eicheln, aber noch dicker. Sie sehen äusserlich

röthlichgelb aus, haben ein süsses, zuckerartiges, schleimicht schmeckendes Fleisch und enthalten in demselben einen steinharten, der Länge nach gefurchten Kern.

Faba Pecurim s. Pechurim s. Pichurim. *Pechurimbohne, Brasilianische Bohne, Muskatenbohne.*

Ueber die Mutterpflanze derselben ist man noch nicht ins Reine. Vielleicht stammt sie von demselben Baume ab, von welchem die Pechurimrinde (S. Cortex Pecurim) herrührt.

Wir erhalten diese Bohnen aus Paraguay und Brasilien durch die Portugiesen uns zugeschickt. Es sind nicht die ganzen Früchte, sondern die länglicheyförmige Fruchtkerne, deren jede Frucht zwey enthält. Auf der einen Seite sind sie erhaben, auf der andern etwas vertieft oder auch wohl gefurcht. An beyden Enden sind sie abgestumpft, einen bis anderthalb Zoll lang, acht Linien breit und etliche Linien dick. Aeusserlich sind sie mehrentheils glatt, doch zuweilen auch runzlich, braungelblich oder dunkel olivenfarbig, inwendig hellbräunlich oder gelblich fleischfarben, mit dunklern Puncten gemasert, von dichtem, doch mürben Gewebe, so dass sie sich mit dem Messer leicht schneiden oder schaben, und mit den Zähnen zermalmen lassen. Der Geruch hält das Mittel zwischen dem Sassafrasholz und der Muskatennuss; der Geschmack ist von ähnlicher Beschaffenheit, doch dabey etwas zusammenziehend und kaum merklich bitter. Es giebt davon

noch eine zweyte kleinere Sorte, die im geringern Grade gewürzhaft, und deren schwarz- oder kaffeebraunglänzende Aussenseite zum Theil mit einem dünnen geschmacklosen Oberhäutchen bedeckt ist; die Kerne hängen öfters noch aneinander und der Preis derselben ist fünf- bis sechsmal geringer. Beyde Sorten liefern ein fettes und ein ätherisches Oehl. Mehrere Schriftsteller warnen vor einer unächten aus America im Handel vorkommenden Pechurimbohne, die noch um die Hälfte grösser, als die beschriebene erste Art, auswendig mehr runzlicht und blässer, inwendig aber dunkelfarbiger, bittrer und schwächer gewürzhaft, als die zweyte Sorte seyn soll.

Faba Sancti Ignatii. Faba indica s. febrifuga. *Ignatiusbohne, Sct. Ignatzsamen.*

Ignatia amara. *Bitterignaz.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 1370. *Sp.* 1. Ein auf den Philippinischen Inseln Catolongay und Cantara einheimischer, kletternder Baum, mit eyförmig zugespitzten fünfribbigen Blättern, mit langen weissen, hängenden, wie Jasmin riechenden Blumen und birnenförmigen Früchten, welche mit einer harten, glatten Schale umkleidet sind und in ihrem weichen bitterlichen Marke etwa zwanzig Samenkerne enthalten. Abb. s. Camelli *in philos. Transact. Vol.* 21. *Tab.* 1. *Fig.* 4—6.

Diese seit 1699 zuerst durch die Jesuiten bekannt gewordene Samen sind länglich, fast einen Zoll lang, etwas platt, auf der einen Seite erhaben, auf der

andern vieleckig und ein wenig zusammen gedrückt. Aeusserlich sind sie fein gestreift, lichtbraun, wie mit einem fest aufsitzenden Mehl bestreuet oder mit einer Art gelblichen Filz besetzt, wovon sie ein aschgraues Ansehen haben, inwendig sind sie hart, glänzend, von fast hornartiger Beschaffenheit, mit einem braunen Harze durchdrungen, so dass sie braun- oder schwarzgrünlich aussehen. Sie haben einen äusserst bittern Geschmack und enthalten narcotischen Stoff. Die grössern schwerern, die noch ganz und unversehrt sind, sind am besten.

Fabae Toncae. *Tonkabohnen.*

Dipterix odorata. *Tonkabohne.* Willdenow *Anleit. z. Selbststudium der Botanik.* S. 435. Ein zur vierten Ordnung der siebenzehnten Classe des Linneischen Systems gehöriger, in den Wäldern von Terrafirma wachsender, hoher Baum.

Der ziemlich grosse, längliche Samenkern, welcher einen sehr angenehmen Wohlgeruch besitzt und eine weiche Fettigkeit bey sich führt.

Fructus Acaciae. *Schlehen, Heckschlehen.*

Prunus spinosa. Siehe Flores Acaciae.

Die bekannten, rundlichen, schwärzlichen, blaubestäubten, kirschenartigen Früchte des Schlehenstrauchs, welche in einem grüngelben Fleische einen flachen rundlichen Stein mit einem bittermandelartig

schmeckenden Kern enthalten. Sie würden ehemals theils getrocknet, theils mit Wasser eingestossen und ausgepresst, und der klargeseihete, schleimichte, herbesäuerlich zusammenziehend schmeckende Saft bis zur festen Extractsdicke abgedampft als Schlehendicksaft (Succus Acaciae germanicae inspissatus) aufbewahrt. Jetzt benutzt man sie meistentheils in der Wirthschaft zum Einmachen mit Zucker und Essig, und zum Schlehenwein.

Fructus Aurantiorum immaturi. Poma Aurantiorum immatura. *Unreife Pommeranzen.*

Citrus Aurantium. Siehe Cortex Aurantiorum.

Die grünen unreifen Früchte von der Grösse einer Erbse bis zu der einer Kirsche, die getrocknet eine braune oder schwärzlichgrüne Farbe haben, etwas runzlicht sind und bitter, aber doch angenehm gewürzhaft schmecken. Die von selbst abgefallenen, gewöhnlich von blassgrauer, grauer oder weisslicher Farbe sind von geringer Güte und nutzen nicht zum Arzneygebrauch.

Fructus Aurantiorum maturi. Poma Aurantiorum matura. *Reife Pommeranzen.*

Citrus Aurantium. Siehe Cortex Aurantiorum.

Kuglichte, an beyden Seiten etwas eingedrückte, mit einem Nabel bezeichnete Früchte. Auswendig

haben sie eine fleischichte, ungleiche, mit vielen kleinen Löchern versehene, schwammichte, von aussen rothgelbe, von innen weisse Schale; inwendig enthalten sie ein häutiges, saftiges, weissgelbliches Mark, das in neun Fächer abgetheilt ist, die achtzehn ziemlich eyrunde, schwielichte Samenkerne enthalten und voll von einem angenehmen bitterlich schmeckenden Safte sind. Der Geruch ist stark balsamisch und angenehm; der Geschmack gewürzhaft und angenehm bitterlich. Die dunkelgelb oder braungelb aussehenden, nicht allzu alten, sind die besten.

Fructus Cajeputi. *Cajeputfrüchte oder Samen.*

Melaleuca Leucadendron. *Cajeputbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVIII. Ord.* 4. *Gen.* 1269. *Sp.* 1. Ein in Ostindien, vorzüglich auf der Insel Banda und Malabar sehr häufig wachsender Baum mit schwarzem Stamme und weissen Aesten. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 307. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 581.

Herr Professor Trommsdorff führt diese Früchte in seiner pharmacevtischen Waarenkunde mit an, sagt aber dabey, dass sie in deutschen Apotheken nur selten gefunden würden. Es sind eigentlich die rundlichlänglichen Samencapseln des Cajeputbaums mit den darin befindlichen Samen. Sie sind gegen anderthalb Zoll lang und einen halben Zoll im Durchmesser breit, oben stumpf, nach der Basis allmählig spitz werdend, theils stumpf-dreyeckig,

noch eine zweyte kleinere Sorte, die im geringern Grade gewürzhaft, und deren schwarz- oder kaffeebraunglänzende Aussenseite zum Theil mit einem dünnen geschmacklosen Oberhäutchen bedeckt ist; die Kerne hängen öfters noch aneinander und der Preis derselben ist fünf- bis sechsmal geringer. Beyde Sorten liefern ein fettes und ein ätherisches Oehl. Mehrere Schriftsteller warnen vor einer unächten aus America im Handel vorkommenden Pechurimbohne, die noch um die Hälfte grösser, als die beschriebene erste Art, auswendig mehr runzlicht und blässer, inwendig aber dunkelfarbiger, bittrer und schwächer gewürzhaft, als die zweyte Sorte seyn soll.

Faba Sancti Ignatii. Faba indica s. febrifuga. *Ignatiusbohne, Sct. Ignatzsamen.*

Ignatia amara. *Bitterignaz.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 1370. *Sp.* 1. Ein auf den Philippinischen Inseln Catolongay und Cantara einheimischer, kletternder Baum, mit eyförmig zugespitzten fünfribbigen Blättern, mit langen weissen, hängenden, wie Jasmin riechenden Blumen und birnenförmigen Früchten, welche mit einer harten, glatten Schale umkleidet sind und in ihrem weichen bitterlichen Marke etwa zwanzig Samenkerne enthalten. Abb. s. Camelli *in philos. Transact. Vol.* 21. *Tab.* 1. *Fig.* 4—6.

Diese seit 1699 zuerst durch die Jesuiten bekannt gewordene Samen sind länglich, fast einen Zoll lang, etwas platt, auf der einen Seite erhaben, auf der

andern vieleckig und ein wenig zusammen gedrückt. Aeusserlich sind sie fein gestreift, lichtbraun, wie mit einem fest aufsitzenden Mehl bestreuet oder mit einer Art gelblichen Filz besetzt, wovon sie ein aschgraues Ansehen haben, inwendig sind sie hart, glänzend, von fast hornartiger Beschaffenheit, mit einem braunen Harze durchdrungen, so dass sie braun- oder schwarzgrünlich aussehen. Sie haben einen äusserst bittern Geschmack und enthalten narcotischen Stoff. Die grössern schwerern, die noch ganz und unversehrt sind, sind am besten.

Fabae Toncae. *Tonkabohnen.*

Dipterix odorata. *Tonkabohne.* Willdenow *Anleit. z. Selbststudium der Botanik*, S. 435. Ein zur vierten Ordnung der siebenzehnten Classe des Linneischen Systems gehöriger, in den Wäldern von Terrafirma wachsender, hoher Baum.

Der ziemlich grosse, längliche Samenkern, welcher einen sehr angenehmen Wohlgeruch besitzt und eine weiche Fettigkeit bey sich führt.

Fructus Acaciae. *Schlehen, Heckschlehen.*

Prunus spinosa. Siehe Flores Acaciae.

Die bekannten, rundlichen, schwärzlichen, blaubestäubten, kirschenartigen Früchte des Schlehenstrauchs, welche in einem grüngelben Fleische einen flachen rundlichen Stein mit einem bittermandelartig

schmeckenden Kern enthalten. Sie wurden ehemals theils getrocknet, theils mit Wasser eingestossen und ausgepresst, und der klargeseihete, schleimichte, herbesäuerlich zusammenziehend schmeckende Saft bis zur festen Extractsdicke abgedampft als Schlehendicksaft (Succus Acaciae germanicae inspissatus) aufbewahrt. Jetzt benutzt man sie meistentheils in der Wirthschaft zum Einmachen mit Zucker und Essig, und zum Schlehenwein.

Fructus Aurantiorum immaturi. Poma Aurantiorum immatura. *Unreife Pommeranzen.*

Citrus Aurantium. Siehe Cortex Aurantiorum.

Die grünen unreifen Früchte von der Grösse einer Erbse bis zu der einer Kirsche, die getrocknet eine braune oder schwärzlichgrüne Farbe haben, etwas runzlicht sind und bitter, aber doch angenehm gewürzhaft schmecken. Die von selbst abgefallenen, gewöhnlich von blassgrauer, grauer oder weisslicher Farbe sind von geringer Güte und nutzen nicht zum Arzneygebrauch.

Fructus Aurantiorum maturi. Poma Aurantiorum matura. *Reife Pommeranzen.*

Citrus Aurantium. Siehe Cortex Aurantiorum.

Kuglichte, an beyden Seiten etwas eingedrückte, mit einem Nabel bezeichnete Früchte. Auswendig

haben sie eine fleischichte, ungleiche, mit vielen kleinen Löchern versehene, schwammichte, von aussen rothgelbe, von innen weisse Schale; inwendig enthalten sie ein häutiges, saftiges, weissgelbliches Mark, das in neun Fächer abgetheilt ist, die achtzehn ziemlich eyrunde, schwielichte Samenkerne enthalten und voll von einem angenehmen bitterlich schmeckenden Safte sind. Der Geruch ist stark balsamisch und angenehm; der Geschmack gewürzhaft und angenehm bitterlich. Die dunkelgelb oder braungelb aussehenden, nicht allzu alten, sind die besten.

Fructus Cajeputi. *Cajeputfrüchte oder Samen.*

Melaleuca Leucadendron. *Cajeputbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVIII. Ord.* 4. *Gen.* 1269. *Sp.* 1. Ein in Ostindien, vorzüglich auf der Insel Banda und Malabar sehr häufig wachsender Baum mit schwarzem Stamme und weissen Aesten. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 307. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 581.

Herr Professor Trommsdorff führt diese Früchte in seiner pharmacevtischen Waarenkunde mit an, sagt aber dabey, dass sie in deutschen Apotheken nur selten gefunden würden. Es sind eigentlich die rundlichlänglichen Samencapseln des Cajeputbaums mit den darin befindlichen Samen. Sie sind gegen anderthalb Zoll lang und einen halben Zoll im Durchmesser breit, oben stumpf, nach der Basis allmählig spitz werdend, theils stumpf-dreyeckig,

theils rundlich. Aeusserlich sind sie schmutziggelbbraun, langgestreift, bisweilen höckerig; inwendig enthalten sie drey Fächer, in deren jedem drey Reihen, durch eine graue Haut verbundener Samenkörner liegen. Die Samen selbst sind eckig, glänzend, caffeebraun, und besitzen, wie die ganze Capsel, einen starken gewürzhaften, campherartigen, erwärmenden Geruch und Geschmack.

Fructus Cerasorum acidorum. Cerasa acida. ***Saure Kirschen, Obstkirschen.***

Prunus Cerasus. *Obstkirsche, Sauerkirschbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 1. *Gen.* 620. *S.* 12. Ein aus Asien stammender, seit zwey tausend Jahren in Europa cultivirter und in ganz Deutschland sehr gemeiner Baum, von dem es sehr viele Varietäten giebt. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 449.

Von den mancherley Kirscharten werden zum Arzneygebrauch hauptsächlich nur die sauren Kirschen angewendet. Sie sind rund, haben eine dunkelrothe Farbe und ein sehr sauer schmeckendes Fleisch mit einem blutrothen Safte, und enthalten einen rundlichlänglichten, zugespitzten, etwas gedrückten, mit einem hervorstechenden Rande versehenen Stein, der einen öhlichten, bitterlich schmekkenden Kern einschliesst. Sie werden theils frisch zur Auspressung des Saftes und zur Bereitung des Kirschsyrups und Kirschgelees, theils getrocknet zum Absud, und die Kerne zur Bereitung des Kirschwas-

sers gebraucht. Zu dem letztern wurden ehedem vorzugsweise die gegen andere Sorten einen etwas grössern Kern enthaltenden schwarzen oder Vogelkirschen (Cerasa nigra) angewendet. Sie wurden von dem, vorzüglich im südlichen Deutschland, in waldigen Gegenden, auch an Wegen und Zäunen häufig wildwachsenden Waldkirschbaum (Prunus avium, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 13. Abb. s. Blackwell, *Tab.* 425. Plenk, *Tab.* 377.) eingesammlet.

Fructus Citri. Poma s. Mala Citrea. *Citronen.*

Citrus medica. Siehe Cortex Citri.

Die bekannten, so wie sie zu uns kommen, vor ihrer völligen Reife abgenommenen, eyförmig-länglichten, am obern Ende in eine Warze sich endigenden, am untern aber stumpf zulaufenden, mit den Ueberbleibseln des Kelchs versehenen Früchte des Citronenbaums, deren dickere oder dünnere Schale äusserlich hellgelb, durch unzählige kleine, mit gewürzhaftem ätherischen Oehle angefüllte, Behältnisse uneben, innerlich aber weiss, schwammicht und geschmacklos ist, und ein saures, aus vielen kleinen Saftbläschen bestehendes, gemeiniglich in neun Fächer getheiltes und achtzehn weisse eyförmige bitterschmekkende Samen einschliessendes Fleisch umgiebt. Die dünnschaligen, von Messina kommenden, welche saftreicher sind, verdienen vor den dickschaligen aus Genua, Sct. Remo und Mentono kommenden, den Vorzug.

Fructus Cucumeris asinini. *Eselsgurke, Eselskürbis, Springgurke.*

Momordica Elaterium. *Eselspringgurke.* Linn. *Syst. Veg. Cl XXI. Ord.* 10. *Gen.* 1090. *Sp.* 8. Eine einjährige, im südlichen Europa auf Misthaufen und an Hofwänden wildwachsende, niederliegende Pflanze, die bey uns in den Gärten aus dem Samen gezogen wird und im Julius und August grünlichgelb blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 444. Blackwell *Herb. Tab.* 108. Happe *bot. ph. Tab.* 305.

Die gegen anderthalb Zoll langen, daumensdikken, grüngelben und mit steifen Haaren besetzten, gurkenähnlichen Früchte, welche, wenn sie reif geworden, bey der geringsten Berührung zerplatzen und ihren Samen nebst einem klebrigen Safte mit Schnelligkeit herauswerfen. Sie haben einen äusserst scharfen und bittern Geschmack. Man trocknet sie nicht, sondern presst sie im frischen Zustande aus und bereitet daraus einen Dicksaft, der unter dem Namen Elaterium oder Eselskürbisextract (Elaterium nigrum s. Extractum Elaterii) ehedem gebräuchlich war. Auch der aus den zerschnittenen halbreifen Früchten von selbst ausfliessende Saft setzt bey dem Stehen ein weisses Sediment ab, welches getrocknet, in alten Zeiten unter dem Namen Elaterium album gebraucht wurde.

Fructus Cydoniorum. Cydonia. Cotonea. *Quitten.*

Pyrus Cydonia. Siehe Semen Cydoniorum.

Die Quitten sind von verschiedener Grösse, gemeiniglich von der Grösse eines Apfels oder einer Birne. An ihrem obern Ende haben sie eine nabelförmige Vertiefung, welche mit mehrern Höckern umgeben ist, und ihrer ganzen Länge nach hervorstehende Linien, wodurch sie eckigt werden. Auswendig sind sie citronen- oder grünlichgelb, glatt, und mit mehr oder weniger dichter, weissgraulicher Wolle bedeckt, die sich leicht abwischen lässt. Sie haben einen eigenen angenehmen Geruch und einen sauren, etwas herben, zusammenziehenden Geschmack. Ihr Fleisch ist gelblich, dicht und fest und enthält fünf Fächer, worin die oben (S. Semen Cydoniorum) beschriebenen Samen liegen. Man benutzt sie auf verschiedene Weise, entweder zum Trocknen, in welcher Absicht sie geschält und die zerschnittenen Stücke auf Fäden gereihet werden, oder auch zur Auspressung des Safts, zum Einmachen mit Zucker u. s. w.

Fructus Cynosbati. *Hagebutten, Hanbutten.*

Rosa canina. *Hagebuttenrose.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 5. *Gen.* 631. *Sp.* 16 Ein überall auf Anhöhen, in Strauchhecken und an den Landstrassen häufig wachsender Strauch, der im Junius blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med.*

Tab. 329. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 404. Blackwell *Herb. Tab.* 8.

Die im Herbst reifenden, carminrothen, glatten, süsssäuerlich, ein wenig zusammenziehend schmekkenden, länglich-eyförmigen Früchte, welche der Länge nach von einander geschnitten und von ihren Samen befreyet werden, da man sie dann entweder frisch zum Mus oder zur Conserve benutzt, oder sie trocknet und zu Krankenspeisen mit Wasser ausgekocht, verwendet. Zum Einmachen wählt man die dickern, fleischigern Früchte einer Abänderung des Hagebuttenstrauchs, oder die von der rauhen Rose (Rosa villosa), die mehr in den Gärten cultivirt wird.

Fructus Juglandis immaturi. Nuces Juglandes immaturae. *Unreife oder grüne Wallnüsse.*

Juglans regia. Siehe Cortex Nucum Juglandis.

Die bekannten noch unreifen Früchte des Wallnussbaums, welche im Junius oder Julius, wenn sie sich noch leicht mit einem elfenbeinernen Pfriemen durchstechen lassen, eingesammlet und dabey die ganzen, fleckenlosen ausgewählt werden. Sie werden frisch sowohl zum Einmachen mit Zucker und Gewürzen, als auch zur Bereitung des Extracts angewendet.

Fructus Momordicae. *Balsamapfel.*

Momordica balsamina. *Balsaminspringgurke.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 10. *Gen.* 1090. *Sp.* 1. Ein in Ostindien einheimisches, hin und wieder in unsern Gärten in Töpfen vorkommendes, steigendes Sommergewächs mit gelber Blüthe. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 45. Blackwell *Herb. Tab.* 539.

Die apfelförmigen, in der Mitte dicken, von beyden Seiten dünnern Früchte, welche mit vielen Knoten besetzt sind, reifen im August, haben gemeiniglich eine carminrothe Farbe und sind ohne Geruch und Geschmack. Ihr Gebrauch schränkt sich blos auf die Verfertigung des mit einem ausgepressten Oele durch die Infusion daraus bereiteten Oeles (Oleum Momordicae) ein, das aber bey uns nicht mehr gebräuchlich ist und meistentheils aus Holland verschickt wird.

Fructus Prunorum. *Pflaumen, Zwetschen.*

Prunus domestica. *Pflaumenkirsche.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII. Ord.* 1. *Gen.* 620. *Sp.* 15. Ein in ganz Deutschland sehr bekannter Baum, dessen Früchte in Gestalt, Grösse, Farbe und Geschmack nach den mancherley Spielarten sehr verschieden sind. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 305. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 493.

Die gemeinen Gartenpflaumen oder Zwetschen (Pruna Damascena minora s. nostraria). Länglichrunde, glatte, an der einen Seite flach ge-

furchte, dunkelbraunrothe oder braunschwärzliche, mit einem bläulichen Reif überzogene Steinfrüchte, welche ein gelbliches, saftiges, süssliches Mark und einen rauhen, plattgedrückten Stein mit einem bittermandelartigen Kern enthalten. Die nicht vollkommen reifen, wurmstichigen und minder saftigen sind zu verwerfen.

Fructus Tamarindorum. Tamarindi. *Tamarinden.*

Tamarindus indica. *Sauertamarinde.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord.* 1. *Gen* 46. *Sp.* 1. Ein hoher schattichter, in Ost- und Westindien wachsender Baum, der im October und November blühet, und dessen Früchte oder Schoten aus flachen, länglichen, etwas krummen Hülsen bestehen, die eine doppelte Schale haben, eine äussere, die bey der reifen Frucht schwärzlichgrau, dünne und zerbrechlich ist, und eine innere, welche häutig ist. Zwischen diesen liegen in zwey bis vier abgetheilten Fächern in einer weichen mit Fasern durchwebten markigen Substanz eben so viele harte, glänzende, gelbbraune, eckigrundliche, plattgedrückte Kerne. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 291. Blackwell *Herb. Tab.* 201. Jacquin *plant. amer. pict. Tab.* 13. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 31.

Wir erhalten unter dem Namen Tamarinden nicht die ganzen Früchte, sondern das von den Schalen befreyte, mit den Samen und den starken Fasern, wodurch jene in der Hülse befestigt sind, vermengte,

und in eine musartige Masse zusammengedrückte Mark derselben. Die Farbe ist schwärzlichrothbraun, der Geruch weinartig und der Geschmack angenehm weinsauer. Die Ostindischen Tamarinden haben vor den Westindischen oder Americanischen den Vorzug. Das Mark von jenen ist trockner, schwärzer, saurer und haltbarer, so wie die Früchte noch einmal so gross sind. Die Westindischen sind dagegen viel weicher, feuchter, weniger zähe, und haben wegen des Zuckers, der ihnen, um die Verderbniss zu verhüten, zugesetzt wird, einen schwächern und minder sauren Geschmack. Gute Tamarinden müssen nicht zu feucht und nicht schimmlicht seyn, keine aufgequollene, weiche, glanzlose Samen enthalten, auch nicht dumpficht, sondern angenehm weinsäuerlich riechen und schmekken. Vor allen Dingen dürfen sie auch nicht kupferhaltig seyn, welches zuweilen, wahrscheinlich von der Einweichung und Durcharbeitung der zerquetschten Tamarinden in kupfernen Geschirren, der Fall ist. Man entdeckt dieses, wenn man ein polirtes Eisen in die mit heissem Wasser gemachte Auflösung der Tamarinden legt, indem solches, wenn Kupfer darin zugegen ist, nach kurzer Zeit roth oder kupferfarben anläuft.

Glandes Quercuum. *Eicheln, Ekkern.*

Quercus Robur. Siehe Cortex Quercus.

Die bekannten, länglich-eyrunden, glatten, an ihrem stumpfen Ende aber rauhen Früchte oder

Nüsse des Eichbaums, die in einer lederartigen, gelb-hellbraunen Schale, einen mit einer röthlichbraunen Haut umgebenen eyrunden Kern enthalten, der innen weiss ist, sehr bitter und herbe schmeckt und in zwey Hälften getheilt ist. Die kurzen rauhen Kelche oder Schüsselchen, worin die Eicheln mit ihrem untern Theile eingeschlossen sind, werden vor dem Aufbewahren derselben abgesondert. Ehedem waren auch diese für sich besonders unter dem Namen, Caliculae glandium Quercus officinell.

Grana Paradisi. *Paradieskörner.*

Amomum Granum Paradisi. *Paradieskornimber.* Linn. *Syst. Veg. Cl. I. Ord.* 1. *Gen* 2. *Sp.* 4. Eine in Guinea, Ceylon und Madagaskar einheimische, perennirende, aber noch nicht gehörig bestimmte Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 112.

Diese Samenkörner sind eckigt, von aussen gelbbraun inwendig weiss, dem Cardamomensamen ähnlich. Sie haben einen schwachen gewürzhaften Geruch und einen scharfen pfefferartigen Geschmack. Man erhält sie ausser ihrer Hülse, welche die Grösse und Gestalt einer Feige haben soll, weshalb man die ganze Frucht auch wohl Cardamomum maximum nennt.

Grana Tiglii s. Tilli s. Tiglia. *Granatillsamen, Purgirkörner.*

Croton Tiglium. *Purgirkroton.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 9. *Gen.* 1083. *Sp.* 12. Ein

auf den Moluckischen Inseln, auf Ceylon und Malabar wachsender, in allen seinen Theilen sehr scharfer Baum oder baumartiger Strauch. Abb. s. Rumpf *Ambion*. 4. *Tab*. 42.

Eyrundlängliche, glatte, auf einer Seite platte Samen von der Grösse des Ricinussamens, die unter einer dünnen, dunkelgrauen Schale einen öhlichten, in zwey Theile sich trennenden Kern enthalten. Der Geschmack desselben ist anfangs öhlicht, etwas ranzicht; kurz darauf aber wird er scharf und äusserst brennend, so dass, wenn man etwas zu viel gekauet hat, der Schlund entzündet zu werden scheint. Von demselben Baume stammt auch das in vorigen Zeiten gebräuchlich gewesene Moluckische oder Purgirholz (Lignum Moluccanum s. Pavanae) ab, welches blass von Farbe, sehr leicht, schwammicht, mit einer aschgrauen Rinde versehen, von keinem sonderlichen Geruch, aber von einem eckelhaften, scharfen und brennenden Geschmakke ist.

Jujubae. *Rothe Brustbeeren, Juben.*

Rhamnus Zizyhus. *Jujubenkreuzdorn*. Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen*. 265. *Sp*. 26. Ein in der Levante, Spanien, Provence und Italien einheimischer, bey uns im Freyen ausdauernder, mittelmässiger Strauch. Abb. s. Regnault *bot. Tab*. 63. Plenk *ic pl. med. Tab*. 142.

Diese Früchte haben die Gestalt und Grösse kleiner Pflaumen oder Mirabellen, sind mit einer ziem-

furchte, dunkelbraunrothe oder braunschwärzliche, mit einem bläulichen Reif überzogene Steinfrüchte, welche ein gelbliches, saftiges, süssliches Mark und einen rauhen, plattgedrückten Stein mit einem bittermandelartigen Kern enthalten. Die nicht vollkommen reifen, wurmstichigen und minder saftigen sind zu verwerfen.

Fructus Tamarindorum. Tamarindi. *Tamarinden.*

Tamarindus indica. *Sauertamarinde.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord.* 1. *Gen* 46. *Sp.* 1. Ein hoher schattichter, in Ost- und Westindien wachsender Baum, der im October und November blühet, und dessen Früchte oder Schoten aus flachen, länglichen, etwas krummen Hülsen bestehen, die eine doppelte Schale haben, eine äussere, die bey der reifen Frucht schwärzlichgrau, dünne und zerbrechlich ist, und eine innere, welche häutig ist. Zwischen diesen liegen in zwey bis vier abgetheilten Fächern in einer weichen mit Fasern durchwebten markigen Substanz eben so viele harte, glänzende, gelbbraune, eckigrundliche, plattgedrückte Kerne. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 291. Blackwell *Herb. Tab.* 201. Jacquin *plant. amer. pict. Tab.* 13. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 31.

Wir erhalten unter dem Namen Tamarinden nicht die ganzen Früchte, sondern das von den Schalen befreyte, mit den Samen und den starken Fasern, wodurch jene in der Hülse befestigt sind, vermengte,

und in eine musartige Masse zusammengedrückte Mark derselben. Die Farbe ist schwärzlichrothbraun, der Geruch weinartig und der Geschmack angenehm weinsauer. Die Ostindischen Tamarinden haben vor den Westindischen oder Americanischen den Vorzug. Das Mark von jenen ist trockner, schwärzer, saurer und haltbarer, so wie die Früchte noch einmal so gross sind. Die Westindischen sind dagegen viel weicher, feuchter, weniger zähe, und haben wegen des Zuckers, der ihnen, um die Verderbniss zu verhüten, zugesetzt wird, einen schwächern und minder sauren Geschmack. Gute Tamarinden müssen nicht zu feucht und nicht schimmlicht seyn, keine aufgequollene, weiche, glanzlose Samen enthalten, auch nicht dumpficht, sondern angenehm weinsäuerlich riechen und schmekken. Vor allen Dingen dürfen sie auch nicht kupferhaltig seyn, welches zuweilen, wahrscheinlich von der Einweichung und Durcharbeitung der zerquetschten Tamarinden in kupfernen Geschirren, der Fall ist. Man entdeckt dieses, wenn man ein polirtes Eisen in die mit heissem Wasser gemachte Auflösung der Tamarinden legt, indem solches, wenn Kupfer darin zugegen ist, nach kurzer Zeit roth oder kupferfarben anläuft.

Glandes Quercuum. *Eicheln, Ekkern.*

Quercus Robur. Siehe Cortex Quercus.

Die bekannten, länglich-eyrunden, glatten, an ihrem stumpfen Ende aber rauhen Früchte oder

Nüsse des Eichbaums, die in einer lederartigen, gelb-hellbraunen Schale, einen mit einer röthlichbraunen Haut umgebenen eyrunden Kern enthalten, der innen weiss ist, sehr bitter und herbe schmeckt und in zwey Hälften getheilt ist. Die kurzen rauhen Kelche oder Schüsselchen, worin die Eicheln mit ihrem untern Theile eingeschlossen sind, werden vor dem Aufbewahren derselben abgesondert. Ehedem waren auch diese für sich besonders unter dem Namen, Caliculae glandium Quercus officinell.

Grana Paradisi. *Paradieskörner.*

Amomum Granum Paradisi. *Paradieskornimber.* Linn. *Syst. Veg. Cl. I. Ord.* 1. *Gen* 2. *Sp.* 4. Eine in Guinea, Ceylon und Madagaskar einheimische, perennirende, aber noch nicht gehörig bestimmte Pflanze. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 112.

Diese Samenkörner sind eckigt, von aussen gelb-braun inwendig weiss, dem Cardamomensamen ähnlich. Sie haben einen schwachen gewürzhaften Geruch und einen scharfen pfefferartigen Geschmack. Man erhält sie ausser ihrer Hülse, welche die Grösse und Gestalt einer Feige haben soll, weshalb man die ganze Frucht auch wohl Cardamomum maximum nennt.

Grana Tiglii s. Tilli s. Tiglia. *Granatillsamen, Purgirkörner.*

Croton Tiglium. *Purgirkroton.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 9. *Gen.* 1083. *Sp.* 12. Ein

auf den Moluckischen Inseln, auf Ceylon und Malabar wachsender, in allen seinen Theilen sehr scharfer Baum oder baumartiger Strauch. Abb. s. Rumpf *Ambion*. 4. *Tab*. 42.

Eyrundlängliche, glatte, auf einer Seite platte Samen von der Grösse des Ricinussamens, die unter einer dünnen, dunkelgrauen Schale einen öhlichten, in zwey Theile sich trennenden Kern enthalten. Der Geschmack desselben ist anfangs öhlicht, etwas ranzicht; kurz darauf aber wird er scharf und äusserst brennend, so dass, wenn man etwas zu viel gekauet hat, der Schlund entzündet zu werden scheint. Von demselben Baume stammt auch das in vorigen Zeiten gebräuchlich gewesene Moluckische oder Purgirholz (Lignum Moluccanum s. Pavanae) ab, welches blass von Farbe, sehr leicht, schwammicht, mit einer aschgrauen Rinde versehen, von keinem sonderlichen Geruch, aber von einem eckelhaften, scharfen und brennenden Geschmakke ist.

Jujubae. *Rothe Brustbeeren, Juben.*

Rhamnus Zizyhus, *Jujubenkreuzdorn*. Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen*. 265. *Sp*. 26. Ein in der Levante, Spanien, Provence und Italien einheimischer, bey uns im Freyen ausdauernder, mittelmässiger Strauch. Abb. s. Regnault *bot. Tab*. 63. Plenk *ic pl. med. Tab*. 142.

Diese Früchte haben die Gestalt und Grösse kleiner Pflaumen oder Mirabellen, sind mit einer ziem-

lich dicken, rothen, runzlichten Haut überzogen und enthalten ein weiches, gelbes, süssliches Fleisch, in welchem ein harter, runzlichter und länglichrunder Stein liegt. Sie müssen schön roth und trocken seyn und vor den Würmern in acht genommen werden.

Macis. *Muskatenblumen, Muskatenblüthen.*

Myristica moschata Thunb. *Muskatmacisbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 1. *Gen.* 1399. *Sp.* 1. Ein ehedem auf allen Moluckischen Inseln, jetzt auf der Insel Banda, Neyra, Lantoer und Pulo-ay, nachdem er auf allen übrigen von den Holländern vertilgt worden, in bergichten, schattichten Gegenden wachsender, in neuern Zeiten aber auch auf einige französische westindische Inseln mit Glück angepflanzter Baum von der Grösse eines Birnbaums mit birnförmigen Früchten. Abb. s. Rumph *Herb. amboin. II. Tab.* 4. 5. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 425. Botanisches Magazin, *VI. S.* 22. *Tab.* 1. 2.

Die uneigentlich sogenannte Muskatenblüthe ist nichts anders, als das netzförmige, markige, etwas fette, in kurze und netzförmige in einander gewebte, hie und da ausgeschnittene Lappen oder Riemen zertheilte Gewebe, welches die Muskatennuss als Decke zunächst umgiebt. Es hat eine dunkelrothgelbe oder safrangelbe Farbe, einen starken balsamischen Geruch und angenehmen gewürzhaften, etwas bitter-

lich scharfen Geschmack. Am besten ist die noch biegsame, dünne, safrangelbe, noch öhlichte und stark riechende Muskatblüthe.

Myrobalani. *Myrobalanen.*

Phyllanthus Emblica. *Myrobalanenbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 3. *Gen.* 1050. *Sp.* 6. Ein in Ostindien auf Malabar, Ceylon und in andern Gegenden wachsender, hoher Baum. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 347. Blackwell *Herb. Tab.* 400. Happe *bot. ph. Tab.* 466.

Von den sogenannten Myrobalanen, welches überhaupt genommen, fleischichte Früchte sind, die eine Nuss enthalten und einen zusammenziehenden Geschmack haben, giebt es verschiedene Arten, von denen es noch unentschieden ist, ob sie alle von einem und demselben Baume abstammen. Diese sind: 1) die aschfarbnen Myrobalanen (Myrobalani Emblicae). Sie sind schwärzlich, sechseckig, von der Grösse einer kleinen Wallnuss, ohne Geruch und von bitterlichem zusammenziehenden Geschmack. Von diesen weiss man gewiss, dass sie von dem angezeigten Baume abstammen. 2) Die gelben Myrobalanen (Myrob. citrinae s. flavae). Diese sind länglichrund, länger als einen Zoll, wenig runzlich, mit fünf hervorstehenden Ecken und ins Gelbe fallend. 3) Die grossen schwarzbraunen (Myrob. Chebulae). Sie sind grösser als die vorigen, eyförmig, dunkelbraun, mit hervorragenden Rippen. Diese sollen von einem

in Decan und Bengalen einheimischen sehr hohen Baume (Terminalia Chebula Retzii) abstammen. 4 Die Bellirischen (Myrob. Belliricae), welche länglich oder rundlich, von der Grösse einer Olive und graubraun sind. 5) Die Indianischen Myrobalanen (Myrob. Indae s. nigrae). Sie sind kleiner, als alle die vorigen, eyrund-länglich, gerippt, schwarz, und inwendig fast pechartig.

Nuces aquaticae. Triburi aquatici. *Wassernüsse, Stachelnüsse.*

Trapa natans. *Stachelwassernuss.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IV. Ord.* 1. *Gen.* 157. *Sp.* 2. Eine einjährige, hin und wieder in Deutschland in stillen morastigen Wässern, Gräben und Teichen mit Thongrunde, wachsende Pflanze, welche weiss blühet. Abb. s. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 25. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 66.

Früchte, welche kleiner als eine Castanie sind, eine braune Farbe haben und mit vier spitzigen Flügeln oder Stacheln versehen sind. Sie enthalten einen süssen, öhlichten, weissen und herzförmigen Kern.

Nuces Been s. Behen. Glandes unguentariae. *Beennüsse, Behennüsse.*

Hyperanthera Moringa Vahlii. Guilandina Moringa. *Oelnussbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 517. *Sp.* 4. Ein in Syrien, Aegypten, Malabar und Ceylon wach-

sender sehr hoher Baum. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 386. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 546. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 328.

Die in den anderthalb Fuse langen, dreyklappigen Hülsen enthaltenen, mit einer weichen Substanz umgebenen, dreyeckigen, mitunter länglichen, weiss- oder bräunlichgrauen, haselnussgrossen Samen, die unter der äussern harten, dünnen, leicht zerbrechlichen Schale und einer darunter liegenden ziemlich dicken, schwammichten, sehr weissen Haut einen gelblich weissen, öhlreichen, scharf und angenehm bitterlich schmeckenden Kern enthalten. Die besten sind diejenigen, welche in einer noch vollkommnen Schale einen härtlichen Kern haben, der zwischen den Fingern zerdrückt, öhlicht wird. Veraltete Beennüsse mit eingeschrumpften Kernen sind zu verwerfen.

Nuces Cupressi s. Galbuli. *Zypressennüsse.*

Cupressus sempervirens. *Zypressenbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 9. *Gen.* 1079. *Sp.* 1. Ein sehr grosser, immergrüner Baum mit halbgetrenntem Geschlechte, der in Asien, Griechenland und der Levante wildwächst, auch wohl in unsern Lustgebüschen vorkömmt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 293. Happe *bot. ph. Tab.* 526. Blackwell *Herb. Tab.* 127.

Man brauchte ehedem die weiblichen Fruchtzapfen, welche uneigentlich Zypressennüsse genannt werden. Sie sind rundlich, von der Grösse einer Wallnuss,

haben eine braune Farbe und sind aus lauter übereinander liegenden Schuppen zusammengesetzt, zwischen denen die rothbraunen, einer Linie dicken, oben zugespitzten, unten zugerundeten markigen Samen liegen. Ihr Geschmack ist zusammenziehend und bitter. Auch das Zypressenholz (Lignum Cupressi), welches schwer, grau, ohne Geruch und von bitterm Geschmack ist, war ehemals officinell.

Nuces Hippocastani. Castaneae equinae. *Rosscastanien.*

Aesculus Hippocastanum. Siehe Cortex Hippocastani.

Die Früchte des Rosscastanienbaums, welche in einer äussern, dicken, grünen, stachlichten Schale einen, auch zwey zollgrosse, herzförmige Kerne enthalten, unter deren festen, lederartigen, braunen Oberhaut ein compactes weisses Mark befindlich ist, welches einen scharfen bittern Geschmack besitzt, und sich getrocknet zu einem feinen Mehle (Farina Nucum Hippocastani) pulvern lässt.

Nuces Moschatae. Nuces Myristicae. *Muskatennüsse.*

Myristica Moschata. Siehe Macis.

Die rundlichen, dichten, schweren, auswendig hellaschgrauen oder bräunlich weisslichten, etwas unregelmässig gefurchten, inwendig braungelbröthlich marmorirten Kerne aus der Nuss der Muskatenfrucht, die, besonders gequetscht oder geschabt, einen sehr angenehmen, durchdringenden, gewürzhaf-

ten Geruch und einen bitterlichen, erwärmend gewürzhaften, etwas fettichten Geschmack haben. Gute gesunde Muskatennüsse müssen schwer und fettig seyn, mit einer heissen Nadel durchstochen ein gelbliches Oehl ausschwitzen, beym Durchschneiden nicht zerbröckeln, und durchschnitten bey einer durchgehends gleichen Dichtigkeit und Festigkeit eine marmorirte, glänzende, wie mit Oehl getränkte Oberfläche zeigen. Den kleinen, mehr runden Muskatennüssen, die man gemeiniglich das Weibchen nennt, giebt man vor den grössern, länglichrunden, die einen weniger kräftigen Geruch und Geschmack haben und die innerhalb nicht selten schimmlicht und braunschwärzlicher marmorirt befunden werden, den Vorzug. Die letztere Sorte wird auch wohl das Männchen genannt. Beyde möchten nach Thunbergs Bemerkungen auch wohl von zwey verschiedenen Arten der Myristica, welche Gattung er überdem in die ein und zwanzigste Classe des Linneischen Systems setzt, eingesammlet werden. Die angefressenen, wurmstichigen, leicht zerbrechlichen, inwendig fast ganz hohlen, nur schwach riechenden und schmeckenden Muskatnüsse, welche unter dem Namen Rompen im Handel vorkommen, taugen zum Arzneygebrauch nicht. Auch hat man sich vor den falschen Muskatnüssen in acht zu nehmen, die man zuweilen bey genauer Durchsicht den ächten beygemischt findet, welche zwar das Ansehen der letztern besitzen, aber ganz geruchlos und von einem blos mehlichten, ein wenig zusammenziehenden Geschmacke sind.

Nuces Vomicae. *Krähenaugen, Kranaugen.*

Strychnos Nux vomica. *Krähenaugenschwindelbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 253. *Sp.* 1. Ein auf sandigen Plätzen von Malabar und Ceylon wachsender, sehr starker und hoher, im Junius und Julius blühender Baum. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 343. Blackwell *Herb. Tab.* 395. Happe *bot. ph. Tab.* 340. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 117.

Die zu acht bis zehn Stück in dem Fleische der runden apricosenähnlichen, mit einer goldgelben, harten, doch leicht zerbrechlichen Schale umgebnen Frucht enthaltenen Samenkerne, welche rundlich, plattgedrückt, oft länglich gekrümmt, in der Mitte auf einer Seite mit einem etwas hervorstehenden, auf der andern aber ein wenig niedergedrückten Nabel bezeichnet, und mit mehr oder weniger weissgrauen, wollichten, silberfarbig glänzenden Haaren bedeckt sind. Sie lassen sich sanft anfühlen und zeigen, nachdem die Haare weggenommen sind, eine gelbbraune, zarte Haut, unter welcher der eigentliche weissgelbe, bisweilen ins Bräunliche fallende Kern von hornartiger Beschaffenheit befindlich ist. Ihr Geschmack ist höchst bitter; der Geruch kaum merklich, schwach balsamisch. Je heller sie aussehen und je schwerer sie sind, um desto besser sind sie; von minderer Güte sind die schwarzen und hornfarbigen.

Nuclei Juglandis. *Wallnusskerne.*

Juglandis regia. Siehe Cortex Nucum Juglandis.

Die Kerne der reifen Wallnüsse, die in einer zweyklappigen, rauhen, unebnen und länglich-runden Schale eingeschlossen sind, aus vier Theilen bestehen, höckericht und mit einem dünnen, gelblichen, bitter und herbe schmeckenden Oberhäutchen umgeben, inwendig aber weiss sind und angenehm süssöhlicht schmecken. Sie liefern fast die Hälfte ihres Gewichts an einem milden, weissgelben, leicht ranzig werdenden, ausgepressten Oehl. Auch das gelbliche Oberhäutchen (Epidermis Nuc. Juglandium) war in alten Zeiten officinell.

Nuclei Pineae. Pinei. Pineoli. *Pinien, Zirbelnüsse.*

Pinus Pinea. *Pinienfichte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 9. *Gen.* 1077. *Sp.* 2. Ein in Spanien, dem südlichen Frankreich und Italien wachsender, der gemeinen Fichte sehr ähnlich sehender Baum, ausser dass die Nadeln ungleich länger und gemeiniglich einen halben Fuss lang sind. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 189.

Die in den Zapfen enthaltenen, in einer sehr harten und dicken Schale eingeschlossenen Kerne, welche weiss, länglich, flach, an dem einen Ende breiter als an dem andern, etwa einen halben Zoll lang und mit einer dünnen braunen Haut umgeben sind. Sie besitzen einen süssen mandelartigen Geschmack und enthalten den dritten Theil ihres Gewichts an

fettem Oele, welches aber, so wie die Kerne selbst, leicht ranzig wird.

Passulae majores. Uvae passae. Zibebae. ***Rosinen, Zibeben, grosse Rosinen.***

Vitis vinifera. *Edelweinrebe.* Linn. *Syst. Veg. Cl V. Ord* 1. *Gen* 284 *Sp.* 1. Eine wahrscheinlich zuerst aus Asien nach Griechenland, von da nach Italien und Frankreich gebrachter und von hier aus in die übrigen europäischen Länder verbreiteter, rankigter Strauch, von dem es fast unzählige Abänderungen giebt. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 153. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 276 Plenk *ic. pl. med Tab.* 144. Happe *bot. ph. Tab.* 337.

Die Rosinen sind nichts anders, als die an der Sonne getrockneten Trauben mehrerer Abänderungen der Edelweinrebe, die aber nur in den wärmern Ländern ihre vorzügliche Süssigkeit erlangen. Es kommen davon verschiedene Sorten im Handel vor, von denen besonders folgende zu bemerken sind. 1) Die Smyrnischen oder Damascener-Rosinen; sie sind sehr gross, flach, rundlich, gelbbräunlich und fast eckelhaft süss. 2) Die Spanischen und Französischen Rosinen; diese sind kleiner, dicker, bauchig, von angenehmen Geschmack und blauer Farbe, und lassen sich länger aufbewahren, als jene, ohne zu verderben. 3) Die Calabrischen, welche ebenfalls dick und bauchig sind, an den Stengeln hängen und dunkler von Farbe sind.

Vor Zeiten wurden auch die Kerne oder Samen der Rosinen (Semen Acini) in den Officinen vorräthig gehalten.

Passulae minores s. Corinthiacae. *Kleine Rosinen, Corinthen.*

Von einer Abart der Edelweinrebe, mit rothschwarzen kleinbeerichten Trauben (Vitis apyrena). Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 145.

Diese allgemein bekannten Corinthen, welche schwarz von Farbe, süsssäuerlich von Geschmack und von der Grösse einer Linse sind, wurden ehemals aus Corinth gebracht. Jetzt erhält man sie von den Inseln des jonischen Meers, von Zante u. a. m.

Piper album. *Weisser Pfeffer.*

Piper nigrum. *Schwarzpfeffer.* Linn. *Syst. Veg. Cl. II. Ord.* 3. *Gen.* 43 *Sp.* 1. Ein ostindischer, hochrankender Strauch, der auf Malakka, Java, vorzüglich aber auf Sumatra und Cochinchina in grosser Menge an Flüssen gebauet wird. Abb. s. Zorn *ic. pl med. Tab.* 557. Blackwell *Herb. Tab.* 348. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 25.

Die völlig reifen, runden, glatten, weissen, erbsengrossen Fruchtkörner des Pfefferstrauchs, von denen man das im frischen Zustande rothe Oberhäutchen durch Einweichen in Wasser und Reiben zwischen den Händen abgesondert und sie nachher an der Sonne getrocknet hat. Sie haben einen etwas

gewürzhaften Geruch und einen scharfen beissenden, doch aber mildern Geschmack, als der schwarze Pfeffer. Beym Einkauf des weissen Pfeffert hat man zu untersuchen, ob er auch etwa schimmlicht sey und modricht schmecke, auch, ob man ihn, wie zuweilen des bessern Ansehens wegen geschehen soll, in einem Gemisch von Stärke und Bleyweiss gewälzt habe. Im letztern Falle würden die Körner durch die Hahnemannsche Weinprobe schwarz gefärbt werden.

Piper hispanicum. Fructus capsici. *Spanischer Pfeffer, Indianischer oder türkischer Pfeffer.*

Capsicum annuum. *Sommerbeissbeere.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 252. *Sp.* 1. Eine in Brasilien, Mexico und Barbados zu Hause gehörende, einjährige Pflanze, die aber auch in unsern Gärten sehr gut fortkommt und im August gelblichweiss blühet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 300. Happe *bot. ph. Tab.* 49. Schkuhr *Bot. Handb. Tab.* 47. Blackwell *Herb. Tab.* 129.

Verschiedentlich gestaltete, gewöhnlich ovale, spitze oder kegelförmige Schoten, von einer dunkeln Orangefarbe, die inwendig in einem sehr lockern Wesen viele kleine, platte, nierenförmige Samen enthalten. Der Geschmack der Hülse ist sehr bitter, brennend scharf und verliert durchs Trocknen seine Schärfe nicht. Bey seinem Einkauf hat man darauf zu sehen, dass er frisch, trocken und schön rothgelb

von Farbe sey. Die Schoten müssen unzerstückelt und nicht von Würmern angefressen seyn.

Piper longum. *Langer Pfeffer.*

Piper longum. *Langpfeffer.* Linn. *Syst. Veg. Cl. II. Ord.* 3. *Gen.* 43. *Sp.* 6. Eine in Ostindien, vorzüglich in Amboina, Java, Bengalen und in Cochinchina gebauet werdende Pflanze, die gleich unserm Hopfen, sich um andere Gewächse hinaufwindet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 569. Blackwell *Herb. Tab.* 356. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 26.

Die unreif getrockneten, aus sehr vielen kleinen, mittelst des Fleisches noch zusammenhängenden Körnern bestehenden Fruchtähren; welche längliche, graue oder aschfarbne, walzenförmige Kätzchen vorstellen, die auf ihrer Oberfläche mit schieflaufenden kleinen Körnern besetzt sind, die sich schwer von einander trennen lassen. Der Geschmack ist oft weit hitziger, schärfer und feuriger, als der des schwarzen Pfeffers. Demohnerachtet ist der lange Pfeffer dem Wurmfrass sehr unterworfen.

Piper nigrum. *Schwarzer Pfeffer.*

Piper nigrum. Siehe Piper album.

Die noch unreif und grün eingesammleten, erbsengrossen, rundlichen, durchs Trocknen runzlicht, hart und schwarz gewordenen, inwendig grauweissen, allgemein bekannten Pfefferkörner, von einem eigenthümlichen Geruch und scharfen brennendbeissenden Geschmack, der den des weissen Pfeffers

weit übertrifft. Ein guter schwarzer Pfeffer muss sich fest und dicht anfühlen lassen, im Wasser untersinken, und nicht mit Staub überzogen seyn. Ein mehr glatter als runzlichter, auf dem Wasser schwimmender, sich leicht zwischen den Fingern zerreiben lassender, und nur schwach riechender Pfeffer ist untauglich. Die schlechteste Sorte ist der sogenannte marinirte Pfeffer, der im Schiffe durch das Seewasser oder auf ähnliche Art gänzlich unbrauchbar geworden ist.

Pistaciae. *Pistazien, Syrische Pimpernüsse.*

Pistacia vera. *Pimpernusspistazie.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord.* 5. *Gen.* 1108. *Sp.* 3. Ein in Persien, Arabien und Syrien wild wachsender, in Sicilien und Italien gebaut werdender, mässig hoher Baum mit weissen Blüthen. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 589. Blackwell *Herb. Tab.* 461. Happe *bot. ph. Tab.* 415.

Diese Früchte haben die Grösse und Gestalt der Haselnüsse und einen lederartigen Ueberzug, unter welchem sich eine dicke, weisse, holzige Schale befindet, die einen blassgrünen, mit einem röthlichen Häutchen bekleideten, süssen, fetten und mandelartig schmeckenden Kern einschliesst. Im Handel erhalten wir die schon von der harten Schale befreyten Kerne, die blos ihrer grünen Farbe wegen zu den Magenmorsellen genommen werden.

Poma acidula. *Säuerliche Aepfel.*

Pyrus malus. *Apfelbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XII Ord.* 4. *Gen.* 626. *Sp* 3. Ein allgemein bekanter, in unzähligen Abarten häufig gezogen werdender Baum. Abbild. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 394.

Zum Arzneygebrauch werden nur die säuerlichherben Gattungen der Aepfel gebraucht, besonders die bekannten Borsdorferäpfel und die Renetten.

Sebestenae. Sebesten. Myxae. *Schwarze Brustbeeren. Sebesten.*

Cordia myxa. *Brustbeersebeste.* Linn. *Syst. Veget. Cl. V. Ord.* 1. *Gen.* 256. *Sp.* 1. Ein in Asien, besonders in Syrien, Aegypten und Malabar zu Hause gehörender Baum von der Grösse unsers Pflaumenbaums. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 344. Plenk *ic. pl med, Tab* 115.

Diese Früchte, welche wir über Alexandrien und Venedig erhalten, sind länglichrund, von der Grösse kleiner Pflaumen, runzlicht, schwarz oder schwarzgrün, und mit einem holzigen, spitzigen Knöpfchen oder Hütchen besetzt; die grossen Steine darin sind etwas vierkantig, an beyden Enden stumpf und zweyfächerig. Ihr Geschmack ist angenehm süsslich und schleimicht. Die kleinen röthlichen, harten und ganz ausgetrockneten Früchte sind verwerflich. Sie werden überhaupt, da sie selten frisch und unverdorben nach Europa kommen, wenig gebraucht.

Silliqua dulcis. *Johannisbrod, Sodbrod.*

Ceratonia Siliqua. *Soodbrodkarobe.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIII. Ord.* 2. *Gen.* 1167. *Sp.* 1. Ein im Morgenlande, auf den Inseln des Archipelagus und in dem südlichen Europa häufig wild wachsender Baum. Abbild. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 59. Blackwell *Herb. Tab.* 209. Happe *bot. ph. Tab.* 24.

Eine vier bis fünf Zoll lange, gegen einen Zoll breite, zusammengedrückte, lederartige, mehr oder weniger gebogene, im frischen Zustande grün, getrocknet dunkel braunrothe Schote, die ein süsses, dickes, weiches, hellbraunes Mark hat, in welchem eyrunde, flache, den Sternaniskernen ähnliche, sehr harte, inwendig hornartige, braune Saamen enthalten sind. Man hat beym Einkaufe dahin zu sehen, dass die Schoten recht reif sind und bey ihrer Schwere ein fleischiges, im Bruch weissmarmorirtes Mark zeigen, welches einen schleimicht süssen Geschmack hat. Alte, schimmlichte, von Würmern zerfressene, zusammengeschrumpfte und holzige Schoten, so wie diejenigen, in welchen die Saamen beym Schütteln klappern, oder die ganz ohne Kerne sind, müssen verworfen werden.

Siliqua hirsuta. *Juckende Fasel, Kuhkrätze.*

Dolichos pruriens. *Jückfasel.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII. Ord.* 4. *Gen.* 867. *Sp.* 12. Eine in den Wäldern von beyden Indien an andern Bäumen aufklimmende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic.*

pl. med. Tab. 369. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 556. Jacquin *Plant. americ. pict. Tab.* 188.

Eine lederartige, zwey bis drey Zoll lange, fingersdicke, wie ein S gebogene Schote, die auswendig überall dicht mit steifen, spröden, gelbrothbräunlichen, glänzenden, leicht abgehenden, auf der äussern Haut des Körpers das unerträglichste und brennendste Jucken erregenden Haaren besetzt ist. Diese Haare (Setae s. Lanugo Siliquae hirsutae, Stitzolobium) werden, mit Syrup oder Honig vermischt, in neuern Zeiten als ein vorzügliches Wurmmittel empfohlen.

Siliquae Vanillae, Vanilla, Vaniglia. *Vanilschote, Vanille, Banille.*

Epidendrum Vanilla. *Würzvanille.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XX. Ord.* 1. *Gen.* 1016. *Sp.* 1. Eine in Jamaika, Cayenne und dem südlichen Amerika wachsende Schmarotzerpflanze, die einen in viele Ranken sich theilenden, gegen zwanzig Fuss hoch werdenden, kletternden Stengel hat und sich vermittelst kleiner, aus den Knoten des Stengels hervorwachsender Fasern an alle nahestehende Bäume hinauf windet. Abbild. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 288. Blackwell *Herb. Tab.* 290.

Ohngefähr sechs Zoll lange und einen halben Zoll breite, platte, an beyden Enden stumpf zugehende, am Stielende etwas gekrümmte, dunkelbraune, der Länge nach feingerunzelte, schimmernde, aber nicht glänzende, auf der Oberfläche fettig anzufühlende, zwar biegsame, aber doch zerbrechliche Schoten, die inwendig

mit einem ölichten, dunkelbraunen Marke und sehr vielen runden, kleinen, glänzenden, schwarzen Saamen angefüllt sind, einen starken, angenehm gewürzhaften, dem Perubalsam ähnlichen Geruch und einen fettigen, gewürzhaften Geschmack haben. Man erhält sie in Bündeln gewöhnlich zu funfzig Stück, die von der besten Sorte, worin die inwendigen Schoten mit langspiessigen, glänzenden, der Benzoesäure ähnlichen Salzblumen besetzt sind, wenigstens fünf Unzen wiegen. Die Schoten werden eingesammlet, ehe sie ihre vollkommne Reife erlangt haben und erst einer Art von Gährung unterworfen, dann ausgebreitet, und wenn sie halb trocken sind, mit einem fetten Oele bestrichen und endlich völlig getrocknet. Je stärker sie riechen und je schwerer sie sind, um desto besser sind sie. Ausser der beschriebenen besten Sorte, die im Handel unter dem Namen L e y oder L e g vorkommt, giebt es noch verschiedene geringere Sorten. Beym Einkauf hat man sich übrigens in Acht zu nehmen, dass man keine ihres Marks beraubten und dafür mit einer fremden Materie angefüllten und wieder zugeleimten Schoten erhalte, die auch wohl unter die guten versteckt seyn können. Zuweilen giebt man auch alten, verlegenen Schoten mit peruvianischem Balsam ein neues Ansehen, oder bestreicht die trocknen Schoten mit etwas Oel, wodurch sie aber ein gar zu glänzendes Ansehen bekommen und in kurzer Zeit ranzig werden.

X.

Flechten, Schwämme, Auswüchse.
Algae, Fungi, Excrescentiae.

§. 106.

Agaricus albus. Fungus Laricis. *Lerchenschwamm.*

Boletus Laricis Jacquini. *Lerchenlöcherschwamm.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 4. Ein am Stamme, zuweilen auch an den Aesten, des Lerchenbaums ohne Stiel festsitzender Schwamm. Abbild. s. Jacquin *Miscell. austr. Vol. I. Tab* 20.

Dieser Schwamm hat die Grösse einer Faust, wird aber manchmal auch so gross als ein Kindeskopf. In seinem natürlichen Zustande ist er rundlich, flach gewölbt und mit einer farbigen, mehr als einen Zoll dicken Rinde überzogen, welche glatt ist und mit weissen, gelben und braunen Ringen abwechselnd gezeichnet ist. Die untere Seite ist mit unzähligen kleinen und feinen Löcherchen durchbohrt. In den Apotheken hat derselbe aber ein ganz anderes Ansehen, als in seinem rohen Zustande, weil er vor dem Verschikken von seiner Rinde befreyet, an der Sonne gebleicht und mit hölzernen Hammern geschlagen wird. Dadurch wird er weiss, leicht und zerreiblich, und ist um desto besser, je leichter und weisser er ist. Er hat keinen besondern Geruch; sein Geschmack ist anfänglich süsslicht, nachher aber scharf und ekelhaft bitter. Der schwere, missfarbige, in harten Stüken zerfallene und von Würmern angefressene ist zu verwerfen. Man glaubte sonst den besten aus Aleppo zu erhalten;

er wächst aber auch in Russland, der Schweiz, Frankreich, Ungarn und besonders in Kärnthen, aus welchen Ländern er auch zu uns gebracht wird.

Agaricus muscarius. *Fliegenschwamm, Mückenschwamm.*

Agaricus muscarius. *Fligenblätterschwamm.* Linn. *Syst. Veg Cl. XXIV. Ord* 4. *Gen.* 1209. *Sp* 4 Ein vom August bis im späten Herbst, in trocknen, sandigen, bergichten Wäldern, besonders in Fichten- und Tannenwäldern, häufig anzutreffender Schwamm. Abb. s. Kerners *giftige und essbare Schwämme. Tab.* 7.

Vor seiner völligen Entwickelung hat dieser Schwamm fast die Gestalt einer gestielten Kugel; dann wird er beynahe glockenförmig, hierauf wird der Hut gewölbt, und endlich wird auch dieser ganz flach wie eine Scheibe. Er besitzt eine schöne lebhaft rothe Farbe, die mit weissen Warzen besäet ist; doch trifft man ihn auch von weisser, gelber, gelblichrother und brauner Farbe mit und ohne Warzen an. Die Farbe des Fleisches ist bald weiss, bald gelb oder roth. Die an der untern Fläche zusammengedrängt stehenden, anfangs weissen Blätter werden mit dem Alter des Schwamms gelblich oder braun. Der Stiel ist fleischfarbig. Der Geruch dieses giftigen Schwammes ist äusserst widerlich; der Geschmack brennend scharf. Zum Arzneygebrauch wird nur der unterste Theil des Strunks, der in der Erde steckt, im Anfange des Herbstes gesammlet, nach dem Reinigen und Schälen bey gelinder Wärme getrocknet, auf einem Reibeisen zu

Pulver gerieben und dieses in einem wohlverstopften Gefässe aufbewahret.

Agaricus piperatus. *Pfefferschwamm. Gepfefferter Fleischschwamm, Milchschwamm, Giftmilchschwamm.*

Agaricus piperatus. *Pfefferblätterschwamm.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord* 4 *Gen.* 1209. *Sp.* 8. Ein in Deutschland sehr häufig in Laubwäldern und schattichten Gebüschen den Herbst hindurch vorkommender Schwamm. Abbild. s. Batsch *Elench. fungor. Fig.* 59.

Ein anfänglich ganz weisser, mit der Zeit schmutzig weiss, blassgraulich, auch gelblich werdender Schwamm. Der Stiel oder Strunk ist ganz nackt. Der Hut ist anfangs beynahe wie ein Polster, ziemlich flach, in der Mitte nur wenig gestreift und am Rande unter sich gebogen; so wie aber der Schwamm älter wird, vertieft sich der Hut wie ein Trichter, das Regenwasser sammlet sich darin, und ein zäher Kleber bekleidet die ganze Oberfläche. Die Blättchen des Schwammes sind fest, ganz gerade und in Aeste vertheilt, die sich durch Zweige wieder mit einander vereinigen; anfangs sind diese auch weiss, aber ihre Farbe verändert sich nach und nach in die des ganzen Schwammes. Das Fleisch zwischen den Blättchen und der Oberfläche des Schwammes giebt, wenn es verletzt wird, einen weissen milchartigen Saft von sich, der einen scharfen, brennenden, beynahe ätzenden Pfeffergeschmack hat; alte Schwämme geben keinen solchen Saft mehr. Wenn der Schwamm nach dem Einsammeln gehörig gereinigt

ist, wird er behutsam getrocknet, auf dem Reibeisen zerrieben und vorsichtig aufbewahrt.

Boletus cervinus. *Hirschbrunst.*

Lycoperdon cervinum. *Hirschbrunstkugelschwamm.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 4. *Gen* 1217. *Sp.* 2. Man findet ihn vom Anfange des Augusts bis im October in den Wäldern an den Wurzeln der Bäume unter der Erde, wo er von den Thieren, die seinen Geruch spüren, aus der Erde gescharrt wird. Abb. s. Bolton *Fung III. Tab.* 116.

Ein stielloser, runder, dichter Schwamm von der Grösse einer Muskatennuss bis zu der einer Wallnuss, welcher unter der lederartigen, äusserlich graubraunen, warzichten Schale ein schwammiges Wesen enthält, das nachher zu einem schwärzlichen, russigen Pulver wird, welches im frischen Zustande einen der Heringslacke ähnlichen Geruch und Geschmack besitzt. Im trocknen Zustande, wie er im Handel vorkommt, ist dieses Pulver, so wie der ganze Schwamm, ohne Geruch und Geschmack.

Boletus suaveolens. Fungus Salicis. *Weidenschwamm, Wohlriechender Löcherschwamm.*

Boletus suaveolens. *Weidenlöcherschwamm.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 4. *Gen.* 1210. *Sp.* 9. Ein völlig stammloser, ohne Wurzel und Stiel, in fast horizontaler Richtung an der Rinde mehrerer Weidenarten, besonders der Salix alba, fragilis, vitellina und amygdalina,

vom October bis im Winter wachsender und festsitzender Schwamm. Abb. s. Enslin *Diss. de Boleto suaveolente* Linn. *Erlang* 1784. Schlegel *Thesaur. mat. med. Tom. II.*

Die sehr abwechselnde Grösse dieses Schwammes beträgt gewöhnlich von einem bis zehn Zoll. Seine Gestalt ist mehrentheils einfach, einem halben Pilshute ähnlich; seltner ist er in Lappen getheilt. Jung ist er gemeiniglich auf der küssenförmigen, milchweissen oder gelblichten Oberfläche mit sehr feinen, weichen Haaren besetzt, die sich allmählig verlieren, so dass er dann kahl und glatt erscheint. Die innere weisse, manchmal gelbbräunlichgefleckte Substanz ist gegen die Oberfläche hin dicht und fest wie Leder, nach der Unterfläche zu aber aus unzähligen feinen, verschiedentlich geformten Röhrchen zusammengesetzt, welche auf der untern, bisweilen bräunlichen Seite des Schwammes, die bald flach, bald concav, seltner convex ist, ihre runde, eckige, ungleich weite Oeffnungen zeigen. Der Geschmack ist milde, etwas schleimig bitterlich. Der Geruch angenehm, gewürzhaft, veilchenartig, besonders nach einem Regen. Durch diesen Geruch ist er, ausser den angegebenen Kennzeichen, leicht von andern, auch an Weidenstämmen wachsenden, Schwämmen zu unterscheiden. Man sammlet ihn vom Anfange des Herbsts an den ganzen Winter hindurch, und wählt dazu solche Exemplare, die einen starken Violengeruch haben. Die alten, von Würmern angefressenen und schwarz gewordenen Schwämme sind untauglich. Beym Einsammeln muss er sofort gehörig gereinigt und darauf getrocknet werden.

Bovista. Crepitus Lupi. *Bovist.*

Lycoperdon bovista. *Bovistkugelschwamm.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 4. *Gen.* 1217. *Sp.* 4. Ein zu Anfange des Herbstes gemeiniglich truppweise auf hohen Viehweiden, Wiesen und Aengern, fast strunklos auf dem Erdboden aufsizzender und zuweilen die Grösse eines Kopfs erreichender Schwamm. Schaeffer *Fung Bavar. Tom. III. T.* 294.

Dieser Schwamm hat eine runde, kugelförmige Gestelt, ist anfänglich weisslicht, wird aber nachher bley- oder aschfarbig. Er ist mit einer dreyfachen Haut umgeben, die den markichten Theil von ihm einschliessen, welcher beym jungen Schwamme gelblicht und fest ist, sich aber allmählig in ein zellichtes Gewebe verwandelt, in dem sich ein dunkelgrüner oder brauner Staub erzeugt, der aus der oben auf dem Schwamme von selbst entstehenden Oeffnung, besonders nach einem Drucke, herausfährt, und wenn er von ohngefähr in die Augen fliegt, heftige Augenentzündung erregt. Man darf ihn nicht eher einsammeln, als bis sich jenes zellichte und staubige Wesen (Frusta Bovistae), welches als ein mechanisch wirkendes Mittel zum Stillen des Blutes angewendet wird, darin erzeugt hat. Er muss an einem trocknen Orte aufbewahrt werden.

Fungus Bedeguar. Spongia Cynosbati. *Rosenschwamm, Hagebüttenschwamm, Schlafapfel.*

Ein durch den Stich eines höchst kleinen geflügelten Insects (Cynips rosae) an der Hagebutten-

rose (Rosa canina) sich öfters erzeugender Auswuchs.

Dieser Auswuchs, welcher zuweilen die Grösse eines Apfels hat, ist von aussen ganz haarig und braunroth, inwendig aber voller kleiner Höhlen. Er entsteht auf dieselbe Weise, wie die Galläpfel, und man findet, so lange das Insect seine völlige Verwandlung noch nicht überstanden hat, in den Höhlen dieses Auswuchses allemal entweder die Eyer, die Larven oder die Puppen desselben. Es wird diese übrigens kraftlose Substanz in manchen Gegenden noch von dem gemeinen Manne verlangt.

Fungus melitensis. *Maltheserschwamm.* Cynomorium coccineum. *Scharlachhundsruthe.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XXI. Ord.* 1. *Gen.* 1033. *Sp.* 1. Eine in Jamaika, Mauritanien, Italien, Maltha und Sicilien ohne eigene Wurzel an den Wurzeln der Meergewächse festsitzende Schmarotzerpflanze. Abbild. s. Michel *Gener. plant. nov. Tab.* 12.

Wenn sich gleich diese Pflanze von andern in Rücksicht ihrer Gestalt unterscheidet, so bekommt sie doch ganz uneigentlich den Namen eines Schwammes. Sie besteht in einem einzigen spannenlangen und fingersdicken, verschiedentlich gewundenen, oben verdickten Schafte, ohne Aeste und Blätter und blos mit weissen Schuppen bedeckt. Ueber denselben stehen die weissen Blumen in einer Aehre von der Länge des Stengels beysammen. Im frischen Zustande ist dieses Gewächs fleischig und mit einem blutrothen Safte angefüllt; getrocknet bildet es gegen sechs Zoll lange, tiefgefurchte, eines kleinen Fingers dicke, gewundene, äusserlich

schwärzlichrothe, innerhalb gelbröthliche Stengel, die ohne Geruch sind, aber einen salzig-bitterlichen, zusammenziehenden Geschmack haben. Bey uns kommt diese Drogue selten im Handel vor.

Fungus Quernus. Agaricus quercinus. *Eichenschwamm, Feuerschwamm.*

Boletus igniarius. *Zunderlöcherschwamm.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord* 4. *Gen.* 1210. *Sp.* 5. Wächst an den Stämmen alter Bäume, an den Eichen, Birken und Buchen, in deren holzichten Theil er sich tief einwurzelt. Dem an Eichen gewachsenen giebt man den Vorzug. Abb. s. Flor. Dan. *Tab.* 953.

Ein strunkloser, polsterförmiger, platter, auf der Oberfläche rindenartiger und darunter mit sehr feinen Oeffnungen versehener, oberhalb aschgrauer oder gelbbrauner, zuweilen mit anders gefärbten Streifen bezeichneter, innerhalb weicher, am Rande weisslicher, wie auch auf der untern Seite weisser Schwamm. Im frischen Zustande hat er einen schimmelartigen Geruch und einen bitterlichen Geschmack. Man sammlet denselben im August und September, schält die äussere Rinde ab, schneidet die mittlere weiche Substanz in kleinere Stücke, trocknet sie, und klopft sie mit einem hölzernen Hammer möglichst weich. So zubereitet wird er als blutstillendes Mittel (Agaricus Chirurgorum) aufbewahret.

Fungus Sambuci. Auricula Judae. *Judasohr, Hollunderschwamm.*

Peziza Auricula. *Ohrbecherschwamm.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 4. *Gen.* 1215. *Sp.* 10. Sitzt an alten Baumstämmen, besonders aber am Hollunder und Hagedorn. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 334. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 500.

Dieser Schwamm gleicht, wenn er noch frisch und feucht ist, einer zähen, durchsichtigen, gallertartigen Haut, in mehrere erhabene, unterwärts hohle Falten gebogen, fast wie ein Ohr. Mit dem Alter wird er so zähe, wie Leder, und seine vorher graugrünliche Farbe verändert sich in eine braune. Im trocknen Zustande ist er schwarzbraun, brüchig, ohne Geruch und Geschmack; in Wasser gelegt wird er wieder zähe und durchsichtig. Er wird noch oft in den Apotheken verlangt.

Gallae. *Galläpfel.*

Widernatürliche Auswüchse, welche sich an den Blättern und Blattstielen der in Syrien, in der Barbarey, Altkastilien, Burgund und Oesterreich auf bergigten Gegenden häufig wachsendnn Zerreiche (Quercus Cerris, Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 8. *Gen.* 1070. *Sp* 19. Abb. s. Du Roi *Harbkesche Baumzucht II. Tab.* 5. *Fig.* 1.), ausserdem auch an unsrer gemeinen Eiche (Quercus Robur) und an der Ziegenbarteiche (Quercus Aegilops, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 18. Abb. s. Miller *Ic. Tab.* 215.) befinden, und durch den Stich eines kleinen, zur

Familie der Wespenarten gehörigen Insects, der Gallwespe (Cynips Quercus folii) veranlasst werden.

Die Galläpfel sind harte, feste, spröde, holzartige, kugelförmige, glatte, doch meistentheils mit mehreren stumpfstacheligen Höckern versehene Körper von verschiedener Grösse, bis zu einem halben oder ganzen Zoll im Durchmesser, und von verschiedener, äusserlich grauschwärzlicher, gelbgrünlicher, weissgelblicher, inwendig brauner oder gelblicher Farbe, die einen sehr herben zusammenziehenden Geschmack haben. Dem Aufgusse oder der Abkochung mit Weingeist oder Wasser ertheilen sie eine gelbe oder braune Farbe, den stark zusammenziehenden Geschmack und die Eigenschaft, das Eisen aus seinen Verbindungen mit den meisten Säuren, schwarz niederzuschlagen. Man hat davon mehrere Sorten von verschiedener Güte. Die besten sind die Türkischen oder Levantischen, und unter diesen vorzüglich die von Mozoul oder Aleppo, welche grauschwärzlich oder schwarzblau, schwer, nicht durchlöchert und inwendig mit einer dichten, festen, schwarzbraunen Masse angefüllt sind. Auf diese folgen die ebenfalls guten Sorten von Tripolis und Smyrna. Geringere Sorten, die im Handel gewöhnlich den bessern Galläpfeln beygemischt werden, sind die Italiänischen, von gelbgrünlicher oder weissgelblicher Farbe und geringerer Schwere, und die noch schlechtern Französischen (Cassenolle) und Oesterreichischen Galläpfel, welche noch leichter sind, meistens durchlöchert, von gelblich-röthlicher Farbe und fast ebener, glat-

ter Oberfläche. Alle Sorten sind auch dann schlechter, wenn sie so spät gesammlet werden, dass das darin befindliche Insect sich bereits heraus gefressen hat; sie sind alsdann durchlöchert, inwendig mehr oder weniger ausgehöhlt und enthalten eine pulverigte Substanz. Zuweilen werden auch wohl schlechtere Sorten mit Eisenauflösungen geschwärzt, um ihnen das Ansehen der guten zu geben; die Farbe ist dann gewöhnlich dunkler und verliert sich durch Bestreichen mit Salzsäure.

Helminthochorton. Corallina córsicana s. rubra. Fucus Helminthochortos. *Wurmmoos, Wurmtang, Corsicanisches Moos.*

Conferva Helminthochorton. *Wurmconferve.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 3. Ceramium Helminthochortos Willdenow. *Anleit.* 3. *Selbstud. d. Bot. Cl. XXIV. Ord.* 3. Wächst im mittelländischen Meere auf Felsen, häufig an der Küste von Corsica. Abb. s. Journal de Physiq. 1782. *Sept. Tab. I. Fig.* 1. Schlegel *Thes. mat. med. Tom. III.* Berlin. Jahrb. d. Pharmacie, 1807. *Tab.* 3.

Bis zu einem Zoll lange, fadenförmige, bräunliche, nicht hohle, knorpelartige, zähe, gegliederte, gabelförmige Zasern, in einige Linien dicken Büscheln, an ihrem obern, zartern, pfriemenförmig spitzigen Ende knotig, zwey- oder dreyspaltig und in einander geschlungen, von einem salzig widrigen

Geschmack und dumpfig widrigem Geruch. In Wasser geweicht, schwellen sie auf, entfalten sich, und verlieren allmählig ihre braune Farbe, welche sie dem Wasser mittheilen. Wegen etwas beygemischten Kochsalzes knistern sie gelinde auf glühende Kohlen. Gewöhnlich sind kleine Schalenthiere oder Bruchstücke derselben, Sand und andere Unreinigkeiten darunter gemengt, weshalb das Wurmmoos, wenn es hievon nicht gereinigt ist, mit Säuren aufbrauset und beym Kauen knirscht, wobey es sonst zähe und weich ist. Am besten reinigt man es von den anhängenden Unreinigkeiten durch gelindes Klopfen mit einem hölzernen Hammer. Mit dem Corallenmoose (S. Corallina, Muscus corallinus) darf es nicht verwechselt werden. Zuweilen soll es auch mit der castanienbraunen Flechte, (Lichen castaneus Leersii) verfälscht werden, die aber dunklerer, schwärzlich-rothbraun, und von weicherer markiger Substanz ist, sich daher ganz in Wasser erweicht, aus hohlen, scharfspitzig zulaufenden Aesten besteht und weder den eigenthümlichen Geruch noch Geschmack des Wurmmooses besitzt. Ausserdem hat aber neuerlichst Herr Decandolle (*S. Berl. Jahrb. d. Pharm.* 1807. *S.* 119.) zu beweisen gesucht, dass das für ein einfaches Arzneymittel gehaltene Wurmmoos, so wie wir es im Handel erhalten, wenigstens zwanzigerley verschiedene kleine Seegewächse, namentlich verschiedene Arten von Tangen, Ulven und Ceramien enthalte, deren quantitatives Verhältniss so verschieden sey, dass man zuweilen kaum den achten Theil, niemals aber mehr als den dritten Theil wirkliches Helminthochorton

in einer Quantität des verkäuflichen Wurmmooses vorfinde.

Lichen aphthosus. Herba Musci cumatilis. *Grünes Ledermoos.*

Lichen aphthosus. *Faschflechte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV.* Ord. 3. *Gen.* 1202 *Sp.* 76. Eine in Wäldern und Gebüschen auf der Erde unter andern Moosen, besonders auch unter Wachholdersträuchen, wachsende Flechte. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 447. Hoffmann *pl. lich. Tab.* 6. *Fig.* 1. Happe *bot. ph. Tab.* 422. *Fig.* 1.

Die lederartigen und schwammichten Blätter dieser Flechte sind breit, platt, in stumpfe Lappen zertheilt, im frischen Zustande sattgrün, trocken aber eisengrau, auf der obern Seite mit Warzen besetzt, und liegen auf der Erde. An dem Rande derselben stehen die aufgerichteten Schildchen. Sie besitzen einen widrig-eckelhaften Geruch und Geschmack.

Lichen caninus. Herba Musci canini. Lichen cinereus terrestris. *Hundsmoos, Erdleberkraut, Steinmoos.*

Lichen caninus. *Hundsflechte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV.* Ord. 3. *Gen.* 1202 *Sp.* 79. Eine in Wäldern und Gehölzen, am Fusse der Bäume und an moosichten Felsen häufig wachsende Flechte, die über die andern Moosarten herkriecht und vermittelst weisser Fäden sich fest-

hängt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 454. Happe *bot. ph. Tab.* 422. *Fig.* 2. Blackwell *Herb. Tab.* 336.

Es besteht diese Flechte aus stumpfen, lappigen, lederartigen, weichen, oberhalb aschgrauen, unterhalb dunkelgeaderten, zottigen Blättern, an deren Rande die Schildchen aufwärts emporsteigen. Der Geruch davon ist unangenehm schimmlicht.

Lichen islandicus. Muscus islandicus. *Isländisches Moos, Purgirmoos.*

Lichen Islandicus. *Isländerflechte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 5. *Gen.* 1202. *Sp.* 50. Wächst nicht nur in Island und Norwegen, sondern auch in Deutschland auf unfruchtbaren Heideplätzen und in bergigten Gegenden, auf Felsen und an der Erde, besonders auch auf dem Riesengebirge, dem Schwarzwalde, dem Harzgebürge und andern Gebürgen Deutschlands. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 599. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 138. Hoffmann *pl. lich. Tab.* 9. *Fig.* 1.

Eine trockne, lederartige, mit verschiedenen ungleichen Einschnitten versehene, oder vielmehr in unordentliche Lappen zerrissene Flechte, deren aufgebogener Rand mit kurzen, feinen, steifen, parallel stehenden Haaren besetzt ist. Frisch hat sie eine grünlichgelbrothe oder aschgraubraune, getrocknet aber eine weisslichgraue oder grau-olivengrüne Farbe. Hin und wieder finden sich eingesprengte

weisse und gegen die Spitze zu rothe Flecken, und an einigen Stellen schildförmige, innerhalb braune, glänzende, wenig ausgehöhlte Körper, welches die Fruchttheile sind. Sie enthält sehr vielen Schleim, hat einen schleimichten, etwas bitterlich zusammenziehenden Geschmack und einen faden moosartigen Geruch.

Lichen plicatus. Muscus arboreus. *Haarmoos, Baummoos.*

Lichen plicatus. *Haarflechte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 3. *Gen.* 1202. *Sp.* 116. Wächst in dunkeln, besonders Buchenwäldern, wo es von den Aesten herrunterhängt. Abb. s. Dillen *Musc. Tab.* 11. *Fig.* 1.

Diese Flechte besteht aus einer Menge langer, haarähnlicher Faden, die sehr durch einander verworren und verwickelt sind und eine graugrünliche Farbe haben.

Lichen pyxidatus. Muscus pyxidatus. *Becherflechte.*

Lichen pyxidatus. *Büchsenflechte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 3. *Gen.* 1202. *Sp.* 99. Wächst an faulenden Baumstämmen und Baumwurzeln, auf Heideplätzen, in Gehölzen und Waldungen, wo vor kurzen Schlagholz gefällt ist. Abb. s. Dill. *Musc. Tab.* 14. *Fig.* 16.

Eine trockne, ohngefähr zollhohe, weissgraue Flechte, welche aus einer aufrechten, walzenförmi-

Geschmack und dumpfig widrigem Geruch. In Wasser geweicht, schwellen sie auf, entfalten sich, und verlieren allmählig ihre braune Farbe, welche sie dem Wasser mittheilen. Wegen etwas beygemischten Kochsalzes knistern sie gelinde auf glühende Kohlen. Gewöhnlich sind kleine Schalenthiere oder Bruchstücke derselben, Sand und andere Unreinigkeiten darunter gemengt, weshalb das Wurmmoos, wenn es hievon nicht gereinigt ist, mit Säuren aufbrauset und beym Kauen knirscht, wobey es sonst zähe und weich ist. Am besten reinigt man es von den anhängenden Unreinigkeiten durch gelindes Klopfen mit einem hölzernen Hammer. Mit dem Corallenmoose (S. Corallina, Muscus corallinus) darf es nicht verwechselt werden. Zuweilen soll es auch mit der castanienbraunen Flechte, (Lichen castaneus Leersii) verfälscht werden, die aber dunklerer, schwärzlich-rothbraun, und von weicherer markiger Substanz ist, sich daher ganz in Wasser erweicht, aus hohlen, scharfspitzig zulaufenden Aesten besteht und weder den eigenthümlichen Geruch noch Geschmack des Wurmmooses besitzt. Ausserdem hat aber neuerlichst Herr Decandolle (*S. Berl. Jahrb. d. Pharm.* 1807. *S.* 119.) zu beweisen gesucht, dass das für ein einfaches Arzneymittel gehaltene Wurmmoos, so wie wir es im Handel erhalten, wenigstens zwanzigerley verschiedene kleine Seegewächse, namentlich verschiedene Arten von Tangen, Ulven und Ceramien enthalte, deren quantitatives Verhältniss so verschieden sey, dass man zuweilen kaum den achten Theil, niemals aber mehr als den dritten Theil wirkliches Helminthochorton

in einer Quantität des verkäuflichen Wurmmooses vorfinde.

Lichen aphthosus. Herba Musci cumatilis. *Grünes Ledermoos.*

Lichen aphthosus. *Faschflechte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV.* Ord. 3. *Gen.* 1202. *Sp.* 76. Eine in Wäldern und Gebüschen auf der Erde unter andern Moosen, besonders auch unter Wachholdersträuchen, wachsende Flechte. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 447. Hoffmann *pl. lich. Tab.* 6. *Fig.* 1. Happe *bot. ph. Tab.* 422. *Fig.* 1.

Die lederartigen und schwammichten Blätter dieser Flechte sind breit, platt, in stumpfe Lappen zertheilt, im frischen Zustande sattgrün, trocken aber eisengrau, auf der obern Seite mit Warzen besetzt, und liegen auf der Erde. An dem Rande derselben stehen die aufgerichteten Schildchen. Sie besitzen einen widrig-eckelhaften Geruch und Geschmack.

Lichen caninus. Herba Musci canini. Lichen cinereus terrestris. *Hundsmoos, Erdleberkraut, Steinmoos.*

Lichen caninus. *Hundsflechte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 3. *Gen.* 1202. *Sp.* 79. Eine in Wäldern und Gehölzen, am Fusse der Bäume und an moosichten Felsen häufig wachsende Flechte, die über die andern Moosarten herkriecht und vermittelst weisser Fäden sich fest-

hängt. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 454. Happe *bot. ph. Tab.* 422. *Fig.* 2. Blackwell *Herb. Tab.* 336.

Es besteht diese Flechte aus stumpfen, lappigen, lederartigen, weichen, oberhalb aschgrauen, unterhalb dunkelgeaderten, zottigen Blättern, an deren Rande die Schildchen aufwärts emporsteigen. Der Geruch davon ist unangenehm schimmlicht.

Lichen islandicus. Muscus islandicus. *Isländisches Moos, Purgirmoos.*

Lichen Islandicus. *Isländerflechte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 5. *Gen.* 1202. *Sp.* 50. Wächst nicht nur in Island und Norwegen, sondern auch in Deutschland auf unfruchtbaren Heideplätzen und in bergigten Gegenden, auf Felsen und an der Erde, besonders auch auf dem Riesengebirge, dem Schwarzwalde, dem Harzgebürge und andern Gebürgen Deutschlands. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 599. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 138. Hoffmann *pl. lich. Tab.* 9. *Fig.* 1.

Eine trockne, lederartige, mit verschiedenen ungleichen Einschnitten versehene, oder vielmehr in unordentliche Lappen zerrissene Flechte, deren aufgebogener Rand mit kurzen, feinen, steifen, parallel stehenden Haaren besetzt ist. Frisch hat sie eine grünlichgelbrothe oder aschgraubraune, getrocknet aber eine weisslichgraue oder grau-olivengrüne Farbe. Hin und wieder finden sich eingesprengte

weisse und gegen die Spitze zu rothe Flecken, und an einigen Stellen schildförmige, innerhalb braune, glänzende, wenig ausgehöhlte Körper, welches die Fruchttheile sind. Sie enthält sehr vielen Schleim, hat einen schleimichten, etwas bitterlich zusammenziehenden Geschmack und einen faden moosartigen Geruch.

Lichen plicatus. Muscus arboreus. *Haarmoos, Baummoos.*

Lichen plicatus. *Haarflechte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 3. *Gen.* 1202. *Sp.* 116. Wächst in dunkeln, besonders Buchenwäldern, wo es von den Aesten herrunterhängt. Abb. s. Dillen *Musc. Tab.* 11. *Fig.* 1.

Diese Flechte besteht aus einer Menge langer, haarähnlicher Faden, die sehr durch einander verworren und verwickelt sind und eine graugrünliche Farbe haben.

Lichen pyxidatus. Muscus pyxidatus. *Becherflechte.*

Lichen pyxidatus. *Büchsenflechte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 3. *Gen.* 1202. *Sp.* 99. Wächst an faulenden Baumstämmen und Baumwurzeln, auf Heideplätzen, in Gehölzen und Waldungen, wo vor kurzen Schlagholz gefällt ist. Abb. s. Dill. *Musc. Tab.* 14. *Fig.* 16.

Eine trockne, ohngefähr zollhohe, weissgraue Flechte, welche aus einer aufrechten, walzenförmi-

gen Röhre besteht; die sich oben, wie in einen Becher erweitert, dessen Rand gekerbt und mit braunen Knötchen besetzt ist. Sie hat einen unangenehmen Geruch und einen schleimicht-bitterlichen Geschmack. Sehr viele Aehnlichkeit, sowohl im äussern Ansehen als auch im Geruch und Geschmack, und wahrscheinlich auch in den Kräften, hat mit dieser gewöhnlichen Becherflechte die scharlachfarbige Becherflechte (Lichen cocciferus, Linn. *Syst. Veg. l. c. Sp.* 97. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 491). Sie unterscheidet sich aber hauptsächlich von jener durch die am Rande des Bechers befindlichen scharlachrothen, rundlichen Knöpfchen. Man nannte sie sonst auch Fiebermoos oder Feuerkraut (Herba ignis).

Lichen saxatilis. *Steinmoos.*

Lichen saxatilis. *Steinflechte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 3. *Gen.* 1202. *Sp.* 35. Findet sich meistentheils auf Steinen, vorzüglich Kalksteinen, auf Felsen, zuweilen auch an den Rinden der Bäume. Abb. s. Hoffmann *Lich. III. Tab.* 15. *Fig* 1.

Es besteht diese Flechte aus sehr ausgeschnittenen, gebogenen, vertieften und trocknen Blättern oder Läppchen, die wie Schuppen über einander liegen. Die obere Seite ist aschgrau oder olivengrün, die untere schwarz. Die kleinen Schüsselchen sind bräunlich oder grau. In alten Zeiten sammlete man sie hauptsächlich von menschlichen Hirnschädeln, die

der freyen Luft ausgesetzt waren, und nannte sie Usnea cranii humani.

Pilae marinae. *Meerbälle, Seebälle.*

Zostera marina. *Meerriemen.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XX. Ord. 9. Gen. 1032. Sp. 1.* Eine in ausserordentlicher Menge auf dem Grunde des grossen Weltmeers wachsende Pflanze. Abb. s. Flor. dan. *Tab. 15.*

Die Meerbälle sind nichts anders, als ein durch einander geflochtenes, von der Fluth zusammengeballtes Gewebe der Wurzelfasern und Stiele des angeführten Gewächses, wozu vielleicht auch die Fasern anderer Seegewächse heytragen mögen, wie man sie denn auch wohl mit Seehundhaaren, kleinen Muscheln und andern fremdartigen Dingen vermengt antrifft. Sie sind rundlich, von gelbbrauner Farbe, sehr leicht und von der Grösse einer Faust bis zu der eines Kinderkopfes. Ihr Geschmack ist etwas salzig; der Geruch kommt dem der Meerschwämme gleich. Man findet sie am Gestade des grossen Weltmeers und des baltischen Meers und erhält sie gewöhnlich über Venedig.

Pulmonaria arborea. Muscus pulmonarius. *Lungenmoos.*

Lichen pulmonarius. *Lungenflechte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord. 3. Gen. 1202. Sp. 51.* Wächst in Deutschland in grossen schattichten

Wäldern an alten Eichen und Buchen. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 494. Happe *bot. ph. Tab.* 86. Hoffmann *Pl. lich. Tab.* 1. *Fig.* 2.

Eine sehr ansehnliche Flechte, die sich oft in anderthalb Spanne langen und eben so breiten, über- und durcheinander gewachsenen Blättern ansbreitet und die ganze Baumrinde bedeckt. Die Blätter sind lederartig weich, lappenförmig zerschnitten, auf der Oberfläche glatt, grün oder braungrün und mit vielen starken Vertiefungen versehen, auf der untern Seite gelblich oder orangeröthlich, mit Bläschen besetzt, von feinen filzigen Härchen weich und rauh. Am Rande der Oberfläche stehen kleine schildförmige, innerhalb etwas hohle, braune, glänzende Schildchen. Der Geruch ist unbedeutend; der Geschmack salzig und schleimicht bitterlich.

Quercus marina. *Meereiche, Seeeiche, Steinkraut.*

Fucus vesiculosus. *Blasentang.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV Ord.* 3. *Gen.* 1205. *Sp.* 8. Ein an den Ufern des baltischen Meeres und des Oceans wachsendes, bald mehrere Zoll, bald einige Fuss langes Seegewächs, das sich an Felsen und Steine hängt. Abb. s. Borrich *act. hafn.* 1671. *Tab.* 7. Russel *de Tabe glandulari. Tab.* 7. *Fig.* 1.

Dieses in Zweige sich ausbreitende Gewächs hat flache, zweyzeilige, gerippte, glattrandige Blätter, in deren Winkeln sich paarweise sitzende, am Ende der Aeste knotige und höckerichte Bläschen befinden,

die im Frühling von einem seifenartigen Safte aufschwellen, der allmählig bis zum Monate Julius hin dicker wird, worauf die Bläschen zerplatzen. Im frischen Zustande ist dieses Gewächs zähe, biegsam und von gelbgrünlicher Farbe; getrocknet aber, wie es zu uns kommt, ist es von schwarzer auch brauner Farbe und von fast hornartiger Beschaffenheit. In verdeckten Geschirren zu Pulver gebrannt, führt es den Namen vegetabilischer Mohr (Aethiops vegetabilis); ein hie und da noch gebräuchliches Mittel.

Spongia marina. *Meerschwamm, Badeschwamm.*

Wird gewöhnlich zum Thierreiche gerechnet, scheint aber doch mehr vegetabilischen, als thierischen Ursprungs, und nur die Wohnung gewisser Polypen zu seyn. Man findet ihn an den Felsen des rothen und mittelländischen Meeres fest anhängend.

Eine gestaltlose, zähe, biegsame, rauhe, dichtlöcherichte, zuweilen ästige, insgemein auf einer Seite erhabene, auf der andern flache, leicht Wasser einsaugende und davon aufschwellende und elastische Substanz, von weisslicher, gelber oder bräunlicher Farbe und geringem unangenehmen Geruche. Zum chirurgischen Gebrauch müssen die sehr weichen, nachgiebigen, feinlöcherichten, weisslichen oder hellgelben sogenannten Fenster- oder Badeschwämme (Spongia officinalis) ausgesucht werden. Diese dienen auch zur Bereitung des Press- oder

Wachsschwammes (Spongia cerata), wozu man dünne, trockne und gut gereinigte Stücke Schwamm in geschmolzenes gelbes Wachs taucht und zwischen heiss gemachten Platten stark auspresst. Zu dem gebrannten Schwamm (Spongia usta) können hingegen die gröbern Sorten, der sogenannte Rossschwamm und die kleinern Abgänge, welche bey der Reinigung der Schwämme erhalten werden, und die im Handel unter dem Namen Spongiae in Fragmentis vorkommen, angewendet werden. In den frischen, noch nicht gereinigten Schwämmen und in den schlechtern Sorten findet man gewöhnlich kleine steinige Massen, die sich wie ein unreiner Kalk verhalten, und in den Apotheken Schwammsteine (Lapides Spongiarum) genannt werden.

XI.

Trockne und feste Pflanzenstoffe und Erzeugnisse.

§. 107.

Aloe. *Aloe.*

Aloe spicata. *Aehrenförmige Aloe.* Aloe perfoliata. *Durchwachsene Aloe.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 1. *Gen.* 430. *Sp.* 9 *u.* 1. Ausdauernde Pflanzen, die in beyden Indien, vorzüglich aber in Africa und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, auch in den heissern

Gegenden von Europa wachsen. Die erstere soll die Mutterpflanze der Sucotrinischen Aloe seyn; von der zweyten sollen die Leberaloe und andere geringere Sorten erhalten werden. Wahrscheinlich werden aber auch noch andere Pflanzen zur Erhaltung der Aloe angewendet. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 229. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 283 *u.* 284. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 262.

Die Aloe ist ein aus den dicken fleischichten Blättern der Aloepflanzen, theils durch freywilliges Ausfliessen, theils aber durch Auspressen und Auskochen derselben erhaltener, eingedickter und getrockneter, harzicht-gummichter Saft von einem eckelhaft bittern Geschmack. Es kommen davon im Handel verschiedene Sorten vor, deren Verschiedenheit wohl hauptsächlich von der Art, wie der Saft aus den Pflanzen erhalten und verdickt wird, abhängt. Die erste Sorte ist die Sukrotinische oder Sokotrinische Aloe (Aloe succotrina). Sie kömmt in Kürbisschalen von der Insel Sokotorah an der Küste des glückseligen Arabiens. Sie hat eine röthlich-gelbbraune Farbe, auf den Bruch einen beträchtlichen Glanz und ist an den Kanten durchscheinend; gepulvert sieht sie goldgelb oder safranfarbig aus. In der Wärme wird sie Liegsam, in der Kälte aber ist sie hart und zerbrechlich. Ihr Geschmack ist sehr bitter, etwas gewürzhaft, der Geruch specifisch, etwas balsamisch und einigermassen dem der Myrrhe gleichkommend. Ihr ähnlich ist die helle Aloe (Aloe lucida), welche durchsichtig und gelb, von allen Sorten die reinste und beste,

aber so selten ist, dass man sie für die Apotheken fast gar nicht bekommen kann. Die zweyte Sorte ist die gemeine oder Leberaloe (Aloe hepatica s. Barbadensis). Man erhält sie gewöhnlich aus Barbados, auch von dem Vorgebürge der guten Hoffnung ebenfalls in Kürbisschalen. Sie hat eine braune leberartige Farbe, die gegen die Mitte schwärzlich wird, ist dunkler als die Socotrinische Aloe, nicht so glänzend, weniger durchscheinend, von einer festern Substanz, einem eckelhaft bitterern Geschmack und stärkern, widerlichern Geruch. Eine schlechtere Untersorte davon kommt in Fässern eingepackt vor, ist weich und klebrig, hat einen hässlichen stinkenden Geruch und taugt nicht zum Arzneygebrauch. Die allerschlechteste Sorte ist endlich die sogenannte Rossaloe (Aloe caballina); sie ist beynahe schwarz, hat einen sehr widrigen, ungleich stärkern Geruch und Geschmack und ist mit allerhand erdigen und fremdartigen Theilen verunreinigt. Verfälscht wird die Aloe zuweilen mit Süssholzsaft und arabischem Gummi, in welchem Falle sie den angegebenen Geruch und Geschmack nicht in gehöriger Stärke besitzt. Ist sie mit Harz oder Pech verfälscht, so offenbart sich dieses durch den Harzgeruch auf glühende Kohlen geworfen.

Ammoniacum. Gummi Ammoniacum. *Ammoniakgummi.*

Die bis jetzt noch unbekannte Mutterpflanze desselben ist wahrscheinlich eine Doldenpflanze. Aus den, in dem Ammoniakgummi sich immer

vorfindenden Samen erhielt Herr Willdenow eine Pflanze, die er für die Mutterpflanze desselben hält und sie in dieser Hinsicht Heracleum gummiferum nannte. Eine Abbildung davon lieferte derselbe in Hort. Berolinens. *Fascic. V. Tab.* 53. 54. Vergl. auch Berlin. Jahrb. d. Pharmacie, 1806; Ueber das Ammoniak.

Wir erhalten dieses Gummiharz, welches beynahe aus gleichen Theilen Gummi und Harz besteht, aus Abyssinien, Lybien, dem mittägigen Aegypten und vorzüglich aus der Wüste Barca. Es wird zwischen den Fingern gerieben weich, schmilzt bey gelinder Wärme und brennt auf glühende Kohlen gestreut; in der Kälte lässt es sich leicht pulvern. Der Geruch ist stark, unangenehm, balsamisch, einigermassen dem Knoblauch oder dem Bibergeil ähnlich; der Geschmack anfangs süsslich, nachher eckelhaft bitterlich, etwas scharf und harzicht. Weder im Wasser noch im Weingeist ist es völlig auflöslich; mit ersterm bildet es durch Reiben eine milchweisse Flüssigkeit. Im Handel kommen davon zwey Sorten vor, nehmlich 1) die beste Sorte in Körnern (Ammoniacum in granis s. in lacrymis). Massen, die aus einer Menge zusammengeklebter, äusserlich röthlicher oder weissgelblicher, inwendig milchweisser, derber rundlicher Körner oder sogenannter Mandeln bestehen, die sich leicht zerbrechen lassen. 2) In Kuchen oder Brodten (Ammoniacum in panibus). Grosse Stücke, die auswendig schmutzig-rothbraun aussehen, inwendig aber aus weiss, röthlich und dunkelgelb ge-

mischt sind, auch mehr oder weniger von den beschriebenen mandelartigen Körnern enthalten, zugleich aber mit Sand, Holzstücken, Sägespänen und einem, dem Dill ähnlichen, aber grössern Samen, vermischt sind, von welchen fremdartigen Theilen es am besten zur Winterszeit bey strenger Kälte durch Pulvern und Durchsieben gereinigt wird. Zum innerlichen Gebrauche sollte eigentlich nur die erstere Sorte in Körnern oder die aus der zweyten abgesonderten reinen mandelförmigen Stücke (Ammoniacum electum) angewendet werden. Eine absichtliche Verfälschung mit Sägespänen, weissem Pech, Sand und dgl., welche mittelst Branntwein und Wärme darunter gemengt und das Gemenge in leinenen Beuteln zusammengepresst worden, erkennt man an der glättern Aussenseite und besonders daran, dass mehrere Stücke gar nicht den eigenen Geschmack des Ammoniaks haben.

Amylum. *Kraftmehl, Stärkemehl.*

Triticum hybernum und aestivum. ***Winter- und Sommerweizen.*** Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord. 2. Gen.* 99. *Sp.* 1. 2. Bekannte Getreydearten, die überall gebauet werden. Abbild. s. Blackwell ***Herb. Tab.*** 40. ***Fig.*** 1—5. Plenk ***ic. pl. med. Tab.*** 48.

Der aus dem reinen Weizen durch kaltes Wasser ausgezogene, von dem Gewächsleim abgesonderte und freywillig aus dem Wasser sich abgesetzte ganz feine Mehlstoff. Wir erhalten die Stärke aus den in verschiedenen Gegenden Deutschlands befindlichen Stärkefabriken in unförmlichen Stücken von verschiedener Grösse, die schneeweiss, leicht, weich anzufühlen, ge-

ruch- und geschmacklos sind und beym schwächsten Drucke leicht mit Knacken zerbrechen. In kaltem Wasser zerfällt sie sehr bald; mit kochendem aber lässt sie sich zu einer durchsichtigen, klebrigen, bey der Erkaltung geliefernden Auflösung, dem bekannten Kleister, bringen. Eine gute Stärke muss, zu einem höchst feinen Pulver gebracht, in den Händen gerieben, sanft knirschen, sich in acht Theilen lauem Wasser milchweiss auflösen und auf der Oberfläche dieser Auflösung nichts schaliges oder sonst fremdartiges schwimmen lassen. Auch darf sie nicht mit erdigen Theilen verfälscht seyn, wodurch sie härter und rauher wird und die erdigen Zusätze bey der Auflösung in vielem Wasser abgesondert zu Boden fallen.

Anime. Gummi Anime. *Anime, Flussharz.*

Hymenaea Courbaril. *Kurbarilhülsenbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 512. *Sp.* 1. Ein sehr hoher, in Westindien, besonders in Brasilien und Virginien, wachsender Baum. Abbild. Pluken. *phyt. Tab.* 81. *Fig.* 3.

Das aus der Rinde, vorzüglich aus der Wurzel dieses Baums, wo es oft in grossen Klumpen zusammengeflossen angetroffen wird, von selbst ausfliessende Harz. Wir erhalten es in abgerundeten, wallnussgrossen und grössern unebnen Stücken, welche blasscitrongelb, äusserlich wie mit Mehl bestäubt, innerlich durchsichtig hell, brüchig, im Bruche glänzend, zerreiblich und leicht zerbrechlich sind. Im gewöhnlichen Zustande besitzt es wenig Geruch; auf glühenden

aber so selten ist, dass man sie für die Apotheken fast gar nicht bekommen kann. Die zweyte Sorte ist die gemeine oder Leberaloe (Aloe hepatica s. Barbadensis). Man erhält sie gewöhnlich aus Barbados, auch von dem Vorgebürge der guten Hoffnung ebenfalls in Kürbisschalen. Sie hat eine braune leberartige Farbe, die gegen die Mitte schwärzlich wird, ist dunkler als die Socotrinische Aloe, nicht so glänzend, weniger durchscheinend, von einer festern Substanz, einem eckelhaft bitterern Geschmack und stärkern, widerlichern Geruch. Eine schlechtere Untersorte davon kommt in Fässern eingepackt vor, ist weich und klebrig, hat einen hässlichen stinkenden Geruch und taugt nicht zum Arzneygebrauch. Die allerschlechteste Sorte ist endlich die sogenannte Rossaloe (Aloe caballina); sie ist beynahe schwarz, hat einen sehr widrigen, ungleich stärkern Geruch und Geschmack und ist mit allerhand erdigen und fremdartigen Theilen verunreinigt. Verfälscht wird die Aloe zuweilen mit Süssholzsaft und arabischem Gummi, in welchem Falle sie den angegebenen Geruch und Geschmack nicht in gehöriger Stärke besitzt. Ist sie mit Harz oder Pech verfälscht, so offenbart sich dieses durch den Harzgeruch auf glühende Kohlen geworfen.

Ammoniacum. Gummi Ammoniacum.
Ammoniakgummi.

Die bis jetzt noch unbekannte Mutterpflanze desselben ist wahrscheinlich eine Doldenpflanze. Aus den, in dem Ammoniakgummi sich immer

vorfindenden Samen erhielt Herr **Willdenow** eine Pflanze, die er für die Mutterpflanze desselben hält und sie in dieser Hinsicht Heracleum gummiferum nannte. Eine Abbildung davon lieferte derselbe in Hort. Berolinens. *Fascic. V. Tab.* 53. 54. Vergl. auch Berlin. Jahrb. d. Pharmacie, 1806; Ueber das Ammoniak.

Wir erhalten dieses Gummiharz, welches beynahe aus gleichen Theilen Gummi und Harz besteht, aus Abyssinien, Lybien, dem mittägigen Aegypten und vorzüglich aus der Wüste Barca. Es wird zwischen den Fingern gerieben weich, schmilzt bey gelinder Wärme und brennt auf glühende Kohlen gestreut; in der Kälte lässt es sich leicht pulvern. Der Geruch ist stark, unangenehm, balsamisch, einigermassen dem Knoblauch oder dem Bibergeil ähnlich; der Geschmack anfangs süsslich, nachher eckelhaft bitterlich, etwas scharf und harzicht. Weder im Wasser noch im Weingeist ist es völlig auflöslich; mit ersterm bildet es durch Reiben eine milchweisse Flüssigkeit. Im Handel kommen davon zwey Sorten vor, nehmlich 1) die beste Sorte in Körnern (Ammoniacum in granis s. in lacrymis). Massen, die aus einer Menge zusammengeklebter, äusserlich röthlicher oder weissgelblicher, inwendig milchweisser, derber rundlicher Körner oder sogenannter Mandeln bestehen, die sich leicht zerbrechen lassen. 2) In Kuchen oder Brodten (Ammoniacum in panibus). Grosse Stücke, die auswendig schmutzig-rothbraun aussehen, inwendig aber aus weiss, röthlich und dunkelgelb ge-

mischt sind, auch mehr oder weniger von den beschriebenen mandelartigen Körnern enthalten, zugleich aber mit Sand, Holzstücken, Sägespänen und einem, dem Dill ähnlichen, aber grössern Samen, vermischt sind, von welchen fremdartigen Theilen es am besten zur Winterszeit bey strenger Kälte durch Pulvern und Durchsieben gereinigt wird. Zum innerlichen Gebrauche sollte eigentlich nur die erstere Sorte in Körnern oder die aus der zweyten abgesonderten reinen mandelförmigen Stücke (Ammoniacum electum) angewendet werden. Eine absichtliche Verfälschung mit Sägespänen, weissem Pech, Sand und dgl., welche mittelst Branntwein und Wärme darunter gemengt und das Gemenge in leinenen Beuteln zusammengepresst worden, erkennt man an der glättern Aussenseite und besonders daran, dass mehrere Stücke gar nicht den eigenen Geschmack des Ammoniaks haben.

Amylum. *Kraftmehl, Stärkemehl.*

Triticum hybernum und aestivum. ***Winter- und Sommerweizen.*** Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord. 2. Gen.* 99. *Sp.* 1. 2. Bekannte Getreydearten, die überall gebauet werden. Abbild. s. Blackwell ***Herb. Tab.*** 40. *Fig.* 1—5. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 48.

Der aus dem reinen Weizen durch kaltes Wasser ausgezogene, von dem Gewächsleim abgesonderte und freywillig aus dem Wasser sich abgesetzte ganz feine Mehlstoff. Wir erhalten die Stärke aus den in verschiedenen Gegenden Deutschlands befindlichen Stärkefabriken in unförmlichen Stücken von verschiedener Grösse, die schneeweiss, leicht, weich anzufühlen, ge-

ruch- und geschmacklos sind und beym schwächsten Drucke leicht mit Knacken zerbrechen. In kaltem Wasser zerfällt sie sehr bald; mit kochendem aber lässt sie sich zu einer durchsichtigen, klebrigen, bey der Erkaltung geliefernden Auflösung, dem bekannten Kleister, bringen. Eine gute Stärke muss, zu einem höchst feinen Pulver gebracht, in den Händen gerieben, sanft knirschen, sich in acht Theilen lauem Wasser milchweiss auflösen und auf der Oberfläche dieser Auflösung nichts schaliges oder sonst fremdartiges schwimmen lassen. Auch darf sie nicht mit erdigen Theilen verfälscht seyn, wodurch sie härter und rauher wird und die erdigen Zusätze bey der Auflösung in vielem Wasser abgesondert zu Boden fallen.

Anime. Gummi Anime. *Anime, Flussharz.*

Hymenaea Courbaril. *Kurbarilhülsenbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 512. *Sp.* 1. Ein sehr hoher, in Westindien, besonders in Brasilien und Virginien, wachsender Baum. Abbild. Pluken. *phyt. Tab.* 81. *Fig.* 3.

Das aus der Rinde, vorzüglich aus der Wurzel dieses Baums, wo es oft in grossen Klumpen zusammengeflossen angetroffen wird, von selbst ausfliessende Harz. Wir erhalten es in abgerundeten, wallnussgrossen und grössern unebnen Stücken, welche blasscitrongelb, äusserlich wie mit Mehl bestäubt, innerlich durchsichtig hell, brüchig, im Bruche glänzend, zerreiblich und leicht zerbrechlich sind. Im gewöhnlichen Zustande besitzt es wenig Geruch; auf glühenden

Kohlen aber, oder wenn es gerieben wird, giebt es einen sehr angenehmen, weihrauchähnlichen Geruch von sich. Der Geschmack ist harzig, etwas adstringirend. Es ist im Weingeist, fetten und ätherischen Oelen, aber nicht im Wasser, auflöslich. Zuweilen wird es mit schlechten Stücken von Copal verfälscht, der sich aber nicht im Weingeist auflöset. Die Verfälschung mit Weihrauch lässt sich leicht aus dem Geruch beurtheilen.

Asa foetida. *Stinkender Asand, Teufelsdreck.*

Ferula Asa foetida. *Stinkasandsteckenkraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord* 2. *Gen.* 343. *Sp.* 9. Eine ausdauernde, in Persien einheimische, vorzüglich auf den Gebirgen der Provinzen Chorahan und Laar auf steinichtem und kiesssandigem Boden wachsende hohe Doldenpflanze, deren Wurzel etwa im vierten Jahre, queer abgeschnitten, ihren weissen, rahmähnlichen, abscheulig stinkenden Milchsaft über sich anhäuft, der an der Sonne getrocknet und abgeschabt, den bekannten Stinkasant liefert. Abb. s. Kämpfer *Amoen. exot. Tab.* 536. Schkuhr *bot. Handb. Tab* 66.

Wir erhalten dieses Gummiharz, welches eine zähe, wachsähnliche Consistenz hat, in grossen unförmlichen Massen, die aus glänzenden kleinen Brocken zusammengebacken sind, welche theils eine weissliche, theils eine bräunliche oder röthliche, zuweilen auch violette Farbe haben. Diejenigen Stücke, welche hell, von blassröthlicher Farbe und mit vielen weissen Brocken vermengt sind und einen recht durchdringenden Ge-

ruch haben, sind die besten. Die dunkelbraunen, mit Sand und andern fremdartigen Theilen verunreinigten Stüke sind zu verwerfen. Der Geruch ist äusserst stark, durchdringend, stinkend und knoblauchartig; der Geschmack ekelhaft, scharf bitterlich. Von schwachem Branntwein und Essig wird der Stinkasant völlig, aber mit bleibender Trübung, aufgelöset. Kalischer Weingeist und Salpeteräthergeist geben damit eine gesättigte Tinctur. Mit Wasser angerieben, giebt er eine schmuztige Milch, aus der sich aber die harzigen Theile bald wieder abscheiden. Von den beygemischten holzichten Theilen wird er am besten gereinigt, wenn man ihn in strenger Winterkälte pulvert und durchsiebt.

Balsamus Tolutanus s. de Tolu. *Tolutanischer Balsam, Tolubalsam.*

Toluifera Balsamum. *Balsamtolubaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 524. *Sp.* 1. Ein Baum, welcher in der Provinz Tolu oder Honduras im spanischen Westindien wächst.

Ein harzichter Saft, welcher durch Einschnitte in dem genannten Baum erhalten wird. Ursprünglich hat er die Dicke des Terpentins, eine gelbröthlichbraune, etwas grünliche und ins Röthliche spielende Farbe, einen starken balsamischen Geruch, der eine Mischung aus Benzoe- Jasmin- und Citronengeruch ist, und einen erwärmenden, etwas süsslichen, beissenden, nicht unangenehmen Geschmack. Wir erhalten ihn in kleinen Kürbisschalen entweder halbflüssig oder ganz ausgetrocknet, unter dem Namen Opobalsamum de Tolu. Wenn dieser ächt ist, so muss er biegsam

seyn, oder wenigstens sich zwischen den Fingern oder im Munde erweichen lassen. Auf Kohlen muss er einen reinen angenehmen Geruch von sich geben und hintennach nicht wie Terpentin riechen. In Weingeist muss er sich vollkommen auflösen.

Balsamus Rakasira. *Rakasirabalsam.*

Ein aus der Rinde eines unbekannten amerikanischen Baums, wie man sagt, von selbst ausfliessendes Harz, welches gewöhnlich in Kürbisschalen aus Indien verführt wird.

Es ist dieses Harz etwas durchscheinend, von gelbbrauner oder braunrother Farbe, in der Kälte hart und zerbrechlich, in der Wärme und schon in der Hand gedrückt leicht zu erweichen, und dann so zähe, dass es sich in die längsten Faden ziehen lässt, sich an die Zähne hängt und die Lippen zusammenklebt. Es hat einen balsamischen, bittern Geschmack, und, wenn es kalt und hart ist, zwar keinen merklichen Geruch, erweicht und über Feuer erwärmt hingegen, noch mehr aber angezündet, einen lieblich balsamischen, dem Tolubalsam ähnlichen Geruch.

Bdellium. Gummi Bdellii. *Bdellium.*

Von einem noch unbekannten, in Guineá, Arabien, Medien und Indien wachsenden Baume.

Wir erhalten dieses Gummiharz unter verschiedener Gestalt und von verschiedener Güte. Die beste Sorte besteht aus kleinen, länglichtrunden Klümpchen, welche äusserlich eckig runzlicht, röthlich, durchschei-

nend, von glattem Bruche, widrigem schwachen Geruche und etwas widrigem, bitterlichem, dem venedischen Terpentin ähnelnden Geschmacke sind. Beym Kauen zerbröckelt es zwischen den Zähnen. Am Lichte entzündet, brennt es hell und giebt einen balsamischen Geruch von sich. Sowohl der Weingeist als das Wasser nehmen eine grosse Menge desselben auf, und in laugensalziger Flüssigkeit ist es vollkommen auflöslich. Die zweyte gewöhnlichere Sorte kommt in grossen Klumpen von dunkelbraun röthlicher Farbe zu uns, sieht auf dem Bruche wie Tischlerleim aus, ist unreiner, und ähnelt oft an Geruch und Geschmack einer unreinen Myrrhe. Je durchsichtiger, biegsamer und stärker riechend und schmeckend das Bdellium ist, um desto besser ist es. Man verfälscht es öfters mit schlechter Myrrhe, und vermengt es zuweilen mit arabischem Gummi, welches aber leicht zu erkennen ist.

Benzoes. Asa dulcis. *Benzoe, Wohlriechender Asand.*

Styrax Benzoin Dryanderi. ***Benzoestorax.*** Ein zur ersten Ordnung der zehnten Classe des Linneischen Systems gehörender, in Ostindien, vorzüglich in dem nördlichen und mittlern Theile der Insel Sumatra häufig wachsender Baum, aus welchem das Benzoeharz nach vorgängigen Einschnitten in den Stamm, wo die Aeste entstehen, herausfliesst, und wovon jeder Baum etwa drey Pfund liefert. Abbild. s. Dryander in ***Phil. Transact. Vol.*** 77. ***Tab.*** 12. Plenk ***ic. pl. med. Tab*** 342.

Kohlen aber, oder wenn es gerieben wird, giebt es einen sehr angenehmen, weihrauchähnlichen Geruch von sich. Der Geschmack ist harzig, etwas adstringirend. Es ist im Weingeist, fetten und ätherischen Oelen, aber nicht im Wasser, auflöslich. Zuweilen wird es mit schlechten Stücken von Copal verfälscht, der sich aber nicht im Weingeist auflöset. Die Verfälschung mit Weihrauch lässt sich leicht aus dem Geruch beurtheilen.

Asa foetida. *Stinkender Asand, Teufelsdreck.*

Ferula Asa foetida. *Stinkasandsteckenkraut.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord 2. Gen.* 343. *Sp.* 9. Eine ausdauernde, in Persien einheimische, vorzüglich auf den Gebirgen der Provinzen Chorahan und Laar auf steinichtem und kiesssandigem Boden wachsende hohe Doldenpflanze, deren Wurzel etwa im vierten Jahre, queer abgeschnitten, ihren weissen, rahmähnlichen, abscheulig stinkenden Milchsaft über sich anhäuft, der an der Sonne getrocknet und abgeschabt, den bekannten Stinkasant liefert. Abb. s. Kämpfer *Amoen. exot. Tab.* 536. Schkuhr *bot. Handb. Tab* 66.

Wir erhalten dieses Gummiharz, welches eine zähe, wachsähnliche Consistenz hát, in grossen unförmlichen Massen, die aus glänzenden kleinen Brocken zusammengebacken sind, welche theils eine weissliche, theils eine bräunliche oder röthliche, zuweilen auch violette Farbe haben. Diejenigen Stücke, welche hell, von blassröthlicher Farbe und mit vielen weissen Brocken vermengt sind und einen recht durchdringenden Ge-

ruch haben, sind die besten. Die dunkelbraunen, mit Sand und andern fremdartigen Theilen verunreinigten Stüke sind zu verwerfen. Der Geruch ist äusserst stark, durchdringend, stinkend und knoblauchartig; der Geschmack ekelhaft, scharf bitterlich. Von schwachem Branntwein und Essig wird der Stinkasant völlig, aber mit bleibender Trübung, aufgelöset. Kalischer Weingeist und Salpeteräthergeist geben damit eine gesättigte Tinctur. Mit Wasser angerieben, giebt er eine schmuztige Milch, aus der sich aber die harzigen Theile bald wieder abscheiden. Von den beygemischten holzichten Theilen wird er am besten gereinigt, wenn man ihn in strenger Winterkälte pulvert und durchsiebt.

Balsamus Tolutanus s. de Tolu. *Tolutanischer Balsam, Tolubalsam.*

Toluifera Balsamum. *Balsamtolubaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 524. *Sp.* 1. Ein Baum, welcher in der Provinz Tolu oder Honduras im spanischen Westindien wächst.

Ein harzichter Saft, welcher durch Einschnitte in dem genannten Baum erhalten wird. Ursprünglich hat er die Dicke des Terpentins, eine gelbröthlichbraune, etwas grünliche und ins Röthliche spielende Farbe, einen starken balsamischen Geruch, der eine Mischung aus Benzoe- Jasmin- und Citronengeruch ist, und einen erwärmenden, etwas süsslichen, beissenden, nicht unangenehmen Geschmack. Wir erhalten ihn in kleinen Kürbisschalen entweder halbflüssig oder ganz ausgetrocknet, unter dem Namen Opobalsamum de Tolu. Wenn dieser ächt ist, so muss er biegsam

seyn, oder wenigstens sich zwischen den Fingern oder im Munde erweichen lassen. Auf Kohlen muss er einen reinen angenehmen Geruch von sich geben und hintennach nicht wie Terpentin riechen. In Weingeist muss er sich vollkommen auflösen.

Balsamus Rakasira. *Rakasirabalsam.*

Ein aus der Rinde eines unbekannten amerikanischen Baums, wie man sagt, von selbst ausfliessendes Harz, welches gewöhnlich in Kürbisschalen aus Indien verführt wird.

Es ist dieses Harz etwas durchscheinend, von gelbbrauner oder braunrother Farbe, in der Kälte hart und zerbrechlich, in der Wärme und schon in der Hand gedrückt leicht zu erweichen, und dann so zähe, dass es sich in die längsten Faden ziehen lässt, sich an die Zähne hängt und die Lippen zusammenklebt. Es hat einen balsamischen, bittern Geschmack, und, wenn es kalt und hart ist, zwar keinen merklichen Geruch, erweicht und über Feuer erwärmt hingegen, noch mehr aber angezündet, einen lieblich balsamischen, dem Tolubalsam ähnlichen Geruch.

Bdellium. Gummi Bdellii. *Bdellium.*

Von einem noch unbekannten, in Guinea, Arabien, Medien und Indien wachsenden Baume.

Wir erhalten dieses Gummiharz unter verschiedener Gestalt und von verschiedener Güte. Die beste Sorte besteht aus kleinen, länglichtrunden Klümpchen, welche äusserlich eckig runzlicht, röthlich, durchschei-

nend, von glattem Bruche, widrigem schwachen Geruche und etwas widrigem, bitterlichem, dem venedischen Terpentin ähnelnden Geschmacke sind. Beym Kauen zerbröckelt es zwischen den Zähnen. Am Lichte entzündet, brennt es hell und giebt einen balsamischen Geruch von sich. Sowohl der Weingeist als das Wasser nehmen eine grosse Menge desselben auf, und in laugensalziger Flüssigkeit ist es vollkommen auflöslich. Die zweyte gewöhnlichere Sorte kommt in grossen Klumpen von dunkelbraun röthlicher Farbe zu uns, sieht auf dem Bruche wie Tischlerleim aus, ist unreiner, und ähnelt oft an Geruch und Geschmack einer unreinen Myrrhe. Je durchsichtiger, biegsamer und stärker riechend und schmeckend das Bdellium ist, um desto besser ist es. Man verfälscht es öfters mit schlechter Myrrhe, und vermengt es zuweilen mit arabischem Gummi, welches aber leicht zu erkennen ist.

Benzoes. Asa dulcis. *Benzoe, Wohlriechender Asand.*

Styrax Benzoin Dryanderi. *Benzoestorax.* Ein zur ersten Ordnung der zehnten Classe des Linneischen Systems gehörender, in Ostindien, vorzüglich in dem nördlichen und mittlern Theile der Insel Sumatra häufig wachsender Baum, aus welchem das Benzoeharz nach vorgängigen Einschnitten in den Stamm, wo die Aeste entstehen, herausfliesst, und wovon jeder Baum etwa drey Pfund liefert. Abbild. s. Dryander in *Phil. Transact. Vol.* 77. *Tab.* 12. Plenk *ic. pl. med. Tab* 342.

Die Benzoe, welche in grossen Stücken vorkommt, an welchen man noch die Eindrücke der Rohrmatten, womit sie bedeckt gewesen, bemerkt, ist ein trocknes, hartes, leicht zwischen den Händen zerbrechliches Harz. Die Stücke sind aus weissen, gelblichen oder braunen und röthlichen mandelförmigen Körnern von verschiedener Grösse zusammengesetzt, die theils halbdurchsichtig, theils undurchsichtig sind. Der Geschmack ist süsslich, harzig balsamisch; der Geruch, besonders wenn sie gerieben oder angezündet wird, durchdringend angenehm und balsamisch. Im Weingeist wird die Benzoe völlig aufgelöset; das Wasser, so wie fette und ätherische Oele, zeigen wenig Wirkung darauf. Der beym Schmelzen aufsteigende Dampf nimmt, in schicklichen Gefässen aufgefangen, eine feste, sehr lokkere crystallinische Gestalt an, und bildet die sogenannten Benzoeblumen oder die Benzoesäure, welche aber auch auf andere Weise daraus abgeschieden werden kann. Je durchsichtiger die Benzoestücke sind, je mehrere und grössere weisse Körner sich darin befinden, um desto besser ist sie. Die feinste Benzoe heisst daher auch Mandelbenzoe (Benzoe amygdaloides). Eine zweyte Sorte ist braun, schwärzlich, mit Unreinigkeiten vermengt, enthält gar keine weissen Körner, und scheint ein blosses Kunstproduct zu seyn. Man nennt sie Benzoe in Sorten (Benzoe in sortis).

Bezetta s. Tornasolis coerulea. *Blaue Bezette, blaue Schminkläppchen, Tournesel.*

Croton tinctorium. *Färbercroton.* Linn. *Syst. veg. Cl. XXI. Ord* 9. *Gen.* 1083 *Sp* 6. Eine einjährige, in Frankreich, vorzüglich in Languedoc und um Montpellier sehr häufig wachsende Pflanze. Abb. s. Happe *bot. ph. Tab.* 334.

In dem dunkelgrünen Safte dieser Pflanze werden hanfene Lappen gut getränkt, und wenn sie trocken sind, über den Dunst von faulendem Urin, mit lebendigem Kalk vermischt, aufgehängt, bis ihre Farbe sich in eine blaue verändert hat. Die Farbe sitzt aber so wenig fest, dass sie schon durch kaltes Wasser sich ausziehen lässt. Man benutzt das auf diese Art ausgezogene Farbewesen hauptsächlich zur Bereitung des blauen Zukkerpapiers in Holland, ausserdem auch zur Bereitung der blauen Bezette, indem man die Farbe aus den groben Languedocschen Tüchern auszieht und feinere Leinwand damit färbt. Diese, welche man aus Holland bekömmt, wird vorzüglich von den Zuckerbeckern zum Färben ihrer Waaren gebraucht. Die rothe Bezette (Bezetta rubra), welche aus der Gegend von Constantinopel kommt, hat wahrscheinlich keine vegetabilische Farbe zum Grunde, sondern besteht vielmehr aus dünnen, schon gebrauchten und mit einer Cochenillbrühe roth gefärbten Leinwandläppchen.

Camphora. *Campher.*

Laurus Camphora. *Campherlorbeer.* Linn. *Syst. veg. Cl. IX Ord.* 1. *Gen.* 503. *Sp.* 3. Ein in Ostindien, vorzüglich in den Wäldern von Japan, wachsender, sehr hoher und dicker Baum. Abb. s. Kämpher *Amoen. exot. Tab.* 771. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 524. Blackwell *Herb. T.* 347. Pleuk *ic. pl. med. Tab.* 314.

Der Campher ist weder unter die Harze noch Gummi zu rechnen, sondern macht einen besondern nähern Bestandtheil verschiedener Vegetabilien aus. Wenn er aber gleich in verschiedenen Gewächsen angetroffen wird, so zieht man ihn doch hauptsächlich nur aus dem angeführten Campherbaume. Die Landleute in Japan und China, die sich der Bereitung desselben unterziehen, verfahren dabey auf folgende Weise. Sie zerschneiden die Aeste, den Stamm und die Wurzeln in kleine Theile, schütten sie in einen eisernen, einer Destillirblase ähnlichen Topf, und giessen Wasser darüber. Dann setzen sie einen mit Binsen oder Stroh ausgefütterten thönernen Helm, der, um das Zerspringen zu verhüten, mit einem Schnabel versehen ist, darüber, und machen Feuer unter den Topf. Nachdem das Wasser acht und vierzig Stunden gekocht hat, findet man den Campher als kleine, gelbe Körner am Stroh hängen. Dieser, aus gelblichen oder graulichen Klümpchen bestehende, durch Holz, Stroh und Wolle verunreinigte roher Campher (Camphora cruda) wurde nun vormals in Venedig, nachher nur in Amsterdamm, gereinigt oder raffinirt; jetzt geschieht dasselbe aber auch in Berlin, Hamburg, Copenhagen und an andern Orten. Man sublimirt ihn nehmlich vermittelst eines kleinen Zusatzes von gebranntem Kalk oder gepulverter Kreide nochmals in Gläsern im Sandbade, da er dann ganz weiss wird und sich in einem Stücke oben ansetzt, die unreinen Theile aber zurückbleiben. Der auf diese Weise in dem Handel kommende gereinigte Campher (Camphora depurata s. raffinata) bildet runde Massen oder Brode, die in der Mitte insgemein durchlöchert, über einen

Zoll dick und ohngefähr zwey Pfund schwer sind. Der gereinigte Campher ist weiss, leicht, halbdurchsichtig, dicht, etwas fettig anzufühlen, unter den Zähnen ein wenig zähe, zerbrechlich, und stellt im Bruche crystallinische eckige Körner dar. Er hat einen besondern starken balsamischen, dem Rosmarin ähnlichen Geruch, und scharfen, gewürzhaften, bitterlichen, erst brennenden, hernach kühlenden Geschmack. Er schwimmt auf dem Wasser verfliegt ziemlich bald in der Luft, brennt am Lichte angezündet mit heller weisser Flamme und vielem Rauch und Russ, ohne Asche zurückzulassen. Im Weingeiste löset er sich leicht auf und wird durch Wasser unverändert daraus niedergeschlagen. In ätherischen und fetten Oehlen, in concentrirter Schwefel- und Salpetersäure ist er ebenfalls auflöslich. Laugensalze zeigen keine Wirkung auf ihn. Man muss den Campher übrigens in fest verschlossenen Gefässen aufbewahren. Einer Verfälschung ist er nicht leicht unterworfen.

Caranna. Gummi Carannae. *Karanne.*

Kommt aus der Gegend von Carthagena in Neuspanien, wo es von einem Palmgewächse gewonnen werden soll.

Ein Gummiharz, welches man in Stücken mit Schilfblättern umwickelt, erhält. Aeusserlich hat es eine schwarzgraue, innerlich eine braune, ins Rothe fallende Farbe. Zuweilen werden auch wohl Stücke von grünschwarzer Farbe darunter gefunden. Im fri-

schen Zustande ist es zähe wie Pech; mit der Zeit wird es hart und bröcklich. Der Geschmack ist stark bitter, einigermassen dem Ammoniak ähnlich; angezündet giebt es einen nicht unangenehmen, eigenthümlichen balsamischen Geruch von sich. Der Weingeist löset davon mehr auf, als das Wasser und durch Destillation mit Wasser erhält man daraus ein ätherisches Oehl. Es ist zuweilen mit Pech oder gekochtem Terpentin verfälscht, welches sich durch den Geruch erkennen lässt, wenn es auf Kohlen gestreut wird.

Carbones vegetabiles. *Holzkohlen.*

Werden auf den Kohlenbrennereyen von verschiedenen Holzarten, die man in verschlossenem Feuer zum völligen Glühen kommen und alsdann verlöschen lässt, bereitet. Am gewöhnlichsten sind die Buchenkohlen.

Die genugsam bekannten Holzkohlen sind nicht allein dem Apotheker als Feuermaterial unentbehrlich, sondern geben überdem ein sehr schätzbares, theils mechanisch, theils chemisch wirkendes Verbesserungsmittel vieler pharmaceutisch-chemischer Arzneymittel ab, wovon in der Folge noch die Rede seyn wird. Auch als Arzneymittel betrachtet sind sie von nicht geringem Belange. Man wählt zu diesen verschiedenen Endzwecken solche Kohlen, welche im Anfange des Sommers gebrannt sind, aus grossen leicht zerbrechlichen Stücken bestehen, dicht und doch leicht sind, einigen Klang und die Figur und das Gewebe des Holzes haben, einigermassen glän-

zen, nicht abschwärzen wenn sie geglühet werden, dabey nicht stinken, nicht rauchen, nicht mit Flamme brennen, auch nicht zerspringen und knistern.

Catechu. Terra Catechu s. japonica. Succus Catechu. *Catechu, Japanische Erde, Catechudicksaft.*

Mimosa Catechu. *Catechusinnpflanze.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIII. Ord.* 1. *Gen.* 1158. *Sp.* 36. Ein kleiner, drey bis fünf Fuss hoher, häufig auf den Gebürgen Rotas und Pallamoro in Bengalen wachsender, weiss blühender Baum. Abb. s. Kerr *med. observ. and Inquir. Vol. V. p.* 151. *Tab.* 4.

Ein aus dem kleingeschnittenen braunrothen oder lichtbraunen Holze dieses Baumes durch Auskochen mit Wasser, Eindicken des Absuds und völliges Austrocknen an der Sonne, bereitetes gummicht-harziges Extract, welches von Malabar, Surate, Pegu und andern Hindostanischen Gegenden uns zugeführt wird. So wie wir dasselbe im Handel erhalten, besteht es aus schwarzbraunen oder rothbraunen, festen, trocknen und zerbrechlichen, äusserlich rauhen, auf frischem Bruch aber braunrothweisslichen, ein wenig glänzenden, zuweilen mit Holzsplittern gemischten Stücken, die geruchlos sind und einen bitterlichherben, zusammenziehenden Geschmack besitzen. Seine Bestandtheile sind drey Theile adstringirender Stoff und ein Theil Schleim, das übrige sind Holzfasern. Ein gutes Catechu darf an der Zunge nicht ankleben, sondern muss gänzlich auf derselben zerfliessen, in

einem Löffel oder Tiegel dem Glühefeuer ausgesetzt bis auf einen geringen Rückstand verbrennen, sich bis auf eine Kleinigkeit, in Wasser, Essig, Wein und schwachen Weingeist auflösen und die Auflösung darf durch Wasser durchaus nicht getrübt werden. Es soll zuweilen mit einer glänzenden braunen Thonerde verfälscht werden, in welchem Zustande es, ohne zu zerfliessen, an der Zunge anklebt, in den genannten Flüssigkeiten weniger auflöslich ist und beym Glühen mehr erhärtet, als verbrennt.

Cera. *Wachs.*

Ein eigengearteter Pflanzenstoff, den die Bienen (Apis mellifica) vorzüglich aus dem Blumenstaube mehrerer Gewächse sammlen, an dem obern Schenkel ihrer Hinterfüsse nach Hause tragen, dann fressen, hernach zwischen den sechs Ringen ihres Hinterleibes in dünnen Blättchen wieder ausschwitzen und zur Erzeugung ihrer Zellen oder Waben anwenden.

Wir erhalten das Wachs, nachdem der Honig aus den Waben ausgepresst ist, diese in Wasser gekocht sind und das ölartig oben auf schwimmende Wachs nach der Erkaltung abgenommen ist, gewöhnlich in scheibenförmigen Broden von unbestimmter Grösse und Dicke. So lange es frisch ist, ist es zwar zähe, doch auch zerbrechlich, von einer mehr oder weniger dunkelgelben Farbe, einem angenehmen honigartigen Geruch und geringem, aber eigenem Geschmacke, ohne beym Kauen an die Zähne zu hängen. In der Wärme schmilzt es sehr leicht, ist we-

der im Wasser noch im Weingeist auflösbar, wohl aber in fetten Oehlen und caustischen Laugensalzen. Wird dieses gelbe Wachs (Cera flava) mehremal geschmolzen, in ganz dünne Späne verwandelt und der Einwirkung der Sonne und des Wassers ausgesetzt, so verliert es seinen Geruch, seine gelbe Farbe und wird weiss. Das auf diese Art gebleichte weisse Wachs (Cera alba) kommt in Gestalt kleiner runder Kuchen vor, ist härter als das gelbe, spröder und schwerflüssiger, weshalb es öfters mit Rindstalg versetzt wird, wodurch es weicher und biegsamer wird.

Das gelbe Wachs wird auf verschiedene Weise verfälscht. Zuweilen wird ihm Terpentin, Harz oder weisses Pech zugemischt, welches sich theils durch den Geruch und Geschmack, theils durch die Auflöslichkeit dieser Theile in Weingeist zu erkennen giebt. Ist es mit Erbsenmehl oder erdigen Theilen vermengt, so ist es bröckelicht und beym Schmelzen setzen sich die beygemischten Theile ab. Auch ist das Wachs wohl mit gepulverten Schwefel verfälscht gewesen; dieses verbreitet auf Kohlen geworfen einen Schwefelgeruch. Dem weissen Wachse soll zuweilen auch Bleyweiss beygemischt werden, welches sich durch Hahnemanns Bleyprobe leicht würde entdecken lassen.

Colophonium. *Colophonium, Geigenharz, Spiegelharz.*

Pinus sylvestris. Siehe Turiones Pini.

Wenn das Harz, welches sich theils von selbst, nach dem Ausfliessen des Terpentins im folgenden

Winter an die Fichtenbäume ansetzt (Waldweihrauch, Thus vulgare, Olibanum sylvestre), theils bey der Destillation des Terpentinöhls aus dem Terpentin übrig bleibt, so lange schmilzt, bis es von aller seiner Feuchtigkeit befreyt, und klar geworden ist, so entsteht das Colophonium, ein mit empyrevmatischen Theilen verbundenes Harz, das in Weingeist vollkommen auflöslich ist. Es muss braun oder hellbraun, etwas ins Röthliche fallend, durchscheinend, hart, spröde, auf dem Bruche glänzend und weder mit Pech noch mit Sand untermengt seyn.

Copal. *Kopal, Pankopal.*

Rhus copallinum. *Kopalsumach.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Gen.* 369. *Sp.* 7. Ein in Mexico einheimischer, hoher, ansehnlicher Baum. Abb. s. Pluken *phyt Tab.* 55. *Fig.* 1. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 233. Andere leiten den Kopal von dem in Ostindien einheimischen Kopalöhlfruchtbaum (Elaeocarpus copalifera), einem zur ersten Ordnung der dreyzehnten Classe des Linneischen Systems gehörigen Baume her, aus dessen Rinde er durch Ausschwitzen gewonnen werde. Noch andere sind der Meinung, dass er nebst dem Bernstein zu den Körpern des Mineralreichs gehöre, weil die grösseste Menge des Kopals an den Ufern der Flüsse gesammlet und aus Africa und America gebracht werde.

Wir erhalten den Kopal, welcher gewöhnlich als ein Harz betrachtet wird, in ungleichförmigen Stükken von der Grösse eines Taubeneyes bis zu der ei-

ner Faust. Er ist ziemlich hart, bleibt auch unter den Zähnen brüchig, ist an Farbe zuweilen wasserhelle oder weissgelblich, vollkommen durchsichtig und auf dem Bruche glasartig glänzend. Geschmack besitzt er nicht; der Geruch gleicht dem des Copaivabalsams. In der Hitze ist er schmelzbar, entzündet sich und verbreitet einen angenehm riechenden Rauch. Im Alcohol ist er unauflösbar; vom Aether und den ätherischen Oelen, vorzüglich vom Rosmarinöhl wird er vollkommen aufgelöset. Die feinste Sorte nennt man Levantischen oder Orientalischen Kopal. Zuweilen findet man Ameisen im Innern der Stücke.

Elemi. Gummi Elemi. *Elemi, Elemiharz, Oelbaumharz.*

Amyris Zeylanica. *Mohrenöhlharzstrauch.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VIII Ord.* 1. *Gen.* 473. Ein in Aethiopien und Ostindien einheimischer Strauch oder Baum. Amyris elemifera. Elemiöhlharzstrauch. Linn. *Syst. l. c. Sp.* 1. Ein südamericanischer, in Carolina, Brasilien und Neuspanien wachsender strauchartiger Baum. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 297. Von dem erstern soll das ostindische oder orientalische, von dem letztern aber das westindische Elemiharz gewonnen werden.

Von dem Elemiharze kommen zwey verschiedene Sorten im Handel vor. Die erste und beste Sorte ist das Orientalische (Elemi orientale). Man erhält es in runden, zwey bis vier Pfund

einem Löffel oder Tiegel dem Glühefeuer ausgesetzt bis auf einen geringen Rückstand verbrennen, sich bis auf eine Kleinigkeit, in Wasser, Essig, Wein und schwachen Weingeist auflösen und die Auflösung darf durch Wasser durchaus nicht getrübt werden. Es soll zuweilen mit einer glänzenden braunen Thonerde verfälscht werden, in welchem Zustande es, ohne zu zerfliessen, an der Zunge anklebt, in den genannten Flüssigkeiten weniger auflöslich ist und beym Glühen mehr erhärtet, als verbrennt.

Cera. *Wachs.*

Ein eigengearteter Pflanzenstoff, den die Bienen (Apis mellifica) vorzüglich aus dem Blumenstaube mehrerer Gewächse sammlen, an dem obern Schenkel ihrer Hinterfüsse nach Hause tragen, dann fressen, hernach zwischen den sechs Ringen ihres Hinterleibes in dünnen Blättchen wieder ausschwitzen und zur Erzeugung ihrer Zellen oder Waben anwenden.

Wir erhalten das Wachs, nachdem der Honig aus den Waben ausgepresst ist, diese in Wasser gekocht sind und das ölartig oben auf schwimmende Wachs nach der Erkaltung abgenommen ist, gewöhnlich in scheibenförmigen Broden von unbestimmter Grösse und Dicke. So lange es frisch ist, ist es zwar zähe, doch auch zerbrechlich, von einer mehr oder weniger dunkelgelben Farbe, einem angenehmen honigartigen Geruch und geringem, aber eigenem Geschmacke, ohne beym Kauen an die Zähne zu hängen. In der Wärme schmilzt es sehr leicht, ist we-

der im Wasser noch im Weingeist auflösbar, wohl aber in fetten Oehlen und caustischen Laugensalzen. Wird dieses gelbe Wachs (Cera flava) mehreremal geschmolzen, in ganz dünne Späne verwandelt und der Einwirkung der Sonne und des Wassers ausgesetzt, so verliert es seinen Geruch, seine gelbe Farbe und wird weiss. Das auf diese Art gebleichte weisse Wachs (Cera alba) kommt in Gestalt kleiner runder Kuchen vor, ist härter als das gelbe, spröder und schwerflüssiger, weshalb es öfters mit Rindstalg versetzt wird, wodurch es weicher und biegsamer wird.

Das gelbe Wachs wird auf verschiedene Weise verfälscht. Zuweilen wird ihm Terpentin, Harz oder weisses Pech zugemischt, welches sich theils durch den Geruch und Geschmack, theils durch die Auflöslichkeit dieser Theile in Weingeist zu erkennen giebt. Ist es mit Erbsenmehl oder erdigen Theilen vermengt, so ist es bröckelicht und beym Schmelzen setzen sich die beygemischten Theile ab. Auch ist das Wachs wohl mit gepulverten Schwefel verfälscht gewesen; dieses verbreitet auf Kohlen geworfen einen Schwefelgeruch. Dem weissen Wachse soll zuweilen auch Bleyweiss beygemischt werden, welches sich durch Hahnemanns Bleyprobe leicht würde entdecken lassen.

Colophonium. *Colophonium, Geigenharz, Spiegelharz.*

Pinus sylvestris. Siehe Turiones Pini.

Wenn das Harz, welches sich theils von selbst, nach dem Ausfliessen des Terpentins im folgenden

Winter an die Fichtenbäume ansetzt (Waldweihrauch, Thus vulgare, Olibanum sylvestre), theils bey der Destillation des Terpentinöhls aus dem Terpentin übrig bleibt, so lange schmilzt, bis es von aller seiner Feuchtigkeit befreyt, und klar geworden ist, so entsteht das Colophonium, ein mit empyrevmatischen Theilen verbundenes Harz, das in Weingeist vollkommen auflöslich ist. Es muss braun oder hellbraun, etwas ins Röthliche fallend, durchscheinend, hart, spröde, auf dem Bruche glänzend und weder mit Pech noch mit Sand untermengt seyn.

Copal. *Kopal, Pankopal.*

Rhus copallinum. *Kopalsumach.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Gen.* 369. *Sp.* 7. Ein in Mexico einheimischer, hoher, ansehnlicher Baum. Abb. s. Pluken *phyt Tab.* 55. *Fig.* 1. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 233. Andere leiten den Kopal von dem in Ostindien einheimischen Kopalöhlfruchtbaum (Elaeocarpus copalifera), einem zur ersten Ordnung der dreyzehnten Classe des Linneischen Systems gehörigen Baume her, aus dessen Rinde er durch Ausschwitzen gewonnen werde. Noch andere sind der Meinung, dass er nebst dem Bernstein zu den Körpern des Mineralreichs gehöre, weil die grösseste Menge des Kopals an den Ufern der Flüsse gesammlet und aus Africa und America gebracht werde.

Wir erhalten den Kopal, welcher gewöhnlich als ein Harz betrachtet wird, in ungleichförmigen Stükken von der Grösse eines Taubeneyes bis zu der ei-

ner Faust. Er ist ziemlich hart, bleibt auch unter den Zähnen brüchig, ist an Farbe zuweilen wasserhelle oder weissgelblich, vollkommen durchsichtig und auf dem Bruche glasartig glänzend. Geschmack besitzt er nicht; der Geruch gleicht dem des Copaivabalsams. In der Hitze ist er schmelzbar, entzündet sich und verbreitet einen angenehm riechenden Rauch. Im Alcohol ist er unauflösbar; vom Aether und den ätherischen Oelen, vorzüglich vom Rosmarinöhl wird er vollkommen aufgelöset. Die feinste Sorte nennt man Levantischen oder Orientalischen Kopal. Zuweilen findet man Ameisen im Innern der Stücke.

Elemi. Gummi Elemi. *Elemi, Elemiharz, Oelbaumharz.*

Amyris Zeylanica. *Mohrenöhlharzstrauch.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VIII Ord.* 1. *Gen.* 473. Ein in Aethiopien und Ostindien einheimischer Strauch oder Baum. Amyris elemifera. Elemiöhlharzstrauch. Linn. *Syst. l. c. Sp.* 1. Ein südamericanischer, in Carolina, Brasilien und Neuspanien wachsender strauchartiger Baum. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 297. Von dem erstern soll das ostindische oder orientalische, von dem letztern aber das westindische Elemiharz gewonnen werden.

Von dem Elemiharze kommen zwey verschiedene Sorten im Handel vor. Die erste und beste Sorte ist das Orientalische (Elemi orientale). Man erhält es in runden, zwey bis vier Pfund

schweren, in Schilf oder Palmblättern eingewickelten Klumpen; es ist von weissgelblicher, etwas grünlicher Farbe, halbdurchsichtig, auswendig hart, inwendig weiss und zähe, besitzt einen angenehmen, fenchelartigen Geruch und einen balsamischen, gewürzhaften Geschmack. Im Weingeist und in Oelen ist es bis auf die beygemischten holzigen Theile völlig auflöslich. Die zweyte gewöhnlichere Sorte ist das Westindische Elemiharz (Elemi occidentale). Grosse in Kisten gepackte Stücke, die aus einer zusammengebackenen Masse bestehen, von der einige Theile halbdurchsichtig und weingelblich, andere weiss, undurchsichtig, körnig sind und worunter Rindenstücke von braunrother Farbe, auch wohl Holzspäne befindlich sind. Es ist weich wie frisches Harz und lässt sich schneiden. Der Geruch ist dillartig balsamisch; der Geschmack bitterlich. Durchs Alter wird dasselbe hart, zerbrechlich und zerreiblich, erweicht sich aber in der Wärme leicht. Zuweilen erhält man ein aus ächtem Elemi, Terpentin und weissen Harze nachgemachtes Elemiharz; es lässt sich dasselbe beym Erwärmen leicht an dem sich verbreitenden Terpentingeruch erkennen.

Euphorbium. *Euphorbium.*

Euphorbia officinarum. *Euphorbienwolfsmilch.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XI. Ord. 3. Gen.* 609. *Sp.* 6. Eine im heissesten Africa und Aethiopien wachsende mehrjährige Pflanze, welche viele gerade, graugrüne, dicke saftige, vieleckige Stengel treibt, die statt der Blätter an den Ek-

ken paarweise mit krummen Stacheln besetzt sind, und in allen ihren Theilen einen häufigen ätzenden Milchsaft enthält, der durchs Einschneiden und Aufritzen der Rinde ausfliesset und eingetrocknet das Euphorbium liefert. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 349. *Fig.* 2. Zorn *ic. pl. med. Tab* 328. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 365 Ausser dieser Pflanze soll das Euphorbium auch von der in Ostindien, Aegypten und Arabien wachsenden dreyeckigen Euphorbie (Euphorbia antiquorum) und der auf den Canarischen Inseln wachsenden Canarieneuphorbie (Euphorbia canariensis) erhalten werden.

Wir erhalten dieses Gummiharz, welches in dichten, ledernen Säcken aus der Barbarey nach Europa gebracht wird, in erbsengrossen, auch wohl etwas kleinern oder grössern Stücken von verschiedener, kuglichter, länglicher, eckiger, ästiger Gestalt. Diese Stücken sind von dem Ansetzen und Eintrocknen des Safts an den Stacheln der Pflanze häufig ausgehöhlt oder mit zwey kleinen Löchern versehen. Sie haben auswendig eine schmutziggelbliche oder rothbräunliche, inwendig weissliche Farbe, sind trocken, zerreiblich, leicht, und insgemein mit erdigen, holzigen oder andern fremdartigen Theilen verunreinigt. Für sich riecht das Euphorbium nicht, angezündet verbreitet es einen eben nicht unangenehmen Geruch und brennt mit heller Flamme. Beym Kauen scheint es anfänglich geschmacklos zu seyn, nachher aber verursacht es einen äusserst ätzenden und brennenden Geschmack, der sehr lange anhält und sich nur

durch Ausspülen des Mundes mit Oehl mildern lässt. Seine Schärfe ist so gross, dass das beym Zerstossen aufsteigende Pulver, wenn man sich nicht sorgfältig dafür verwahrt, ein sehr heftiges und anhaltendes Niesen erregt und das Gesicht entzündet. Die blässern, grössern, trocknern Stücke sind am besten.

Fuligo splendens. *Spiegelruss, Caminruss, Holzruss.*

Der von harten Hölzern beym Verbrennen, in fester harzähnlicher Gestalt, näher über der Feuerstätte sich anlegende Glanzruss.

Eine mehr oder weniger feste verdickte Materie, die sich aus dem aufsteigenden Rauche von verbrennendem Holze an die Schornstein- und Caminwände ansetzt, von einer schwarzbraunen oder ganz schwarzen Farbe, einem bittern, scharfen, brenzlichen Geschmack, und unangenehmen brenzlichen Geruch, sowohl im Wasser als im Weingeist mit einigem Rückstande auflöslich. Er muss von den untern Wänden des Camins genommen, auf der Oberfläche glänzend und von allen anhängenden fremden Theilen, Kalk, Lehm u. s. w. wohl gereinigt seyn.

Galbanum. Gummi Galbanum. *Galban, Mutterharz.*

Bubon Galbanum. *Mutterharzgalban.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen.* 330. *Sp.* 2. Eine in Arabien, Syrien, in der Barbarey und in Ostindien wildwachsende ausdauernde Schirm-

pflanze, deren nahe an der Wurzel queer durchschnittene Stamm einen zähen milchichten Saft von sich giebt, welcher bald erhärtet. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 416. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 195.

Ein Gummiharz von eigenthümlichen, unnachahmlichen, starkem, den meisten Menschen widrigem Geruche, der dem Geruche des Opopanax nahe kommt, und von einem bitterlichen, scharfen, erwärmenden Geschmack. Es ist weder im Wasser allein, noch im Weingeist völlig auflöslich, giebt mit ersterm eine nicht haltbare milchichte Mischung und mit letzterm eine braungelbe Tinctur. Durch Wärme wird es erweicht und zerfliesst; an der Flamme brennt es. Man hat davon zwey Sorten. Die erste in Körnern (Galbanum in granis) besteht aus kleinen, höchstens haselnussgrossen, kuglichten, halbdurchsichtigen, auswendig gelbweisslichten oder gelbröthlichen, inwendig weisslichen, etwas zähen, wachsharten, trocknen Stücken. Diese Sorte ist selten. Die zweyte in Klumpen (Galbanum in massis) besteht aus grössern Massen, die entweder aus weiss- oder bräunlichgelben, bis haselnussgrossen, etwas durchscheinenden Körnern für sich untereinander zusammengepackt, oder mittelst einer weichern, gelblichen, durchs Alter bräunlich werdenden Masse vereinigt, bestehen. Diese Sorte ist desto besser, je mehr weissliche Stücke in einer blassgelblichen Masse und je weniger Samen und andere öfters beygemischte Unreinigkeiten sie enthält; auch muss ein gutes Galbanum weder zu weich noch zu schmierig seyn, sondern sich bey strenger Kälte pul-

vern und dadurch reinigen lassen. Es wird zuweilen mit schlechtem Ammoniakgummi und mit einem andern aus Sicilien kommenden Schleimharze von rother Farbe verfälscht.

Gummi arabicum s. Mimosae. *Arabisches Gummi, Mimosengummi.*

Mimosa nilotica. *Nilmimose.* Mimosa Senegal. *Senegalmimose.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIII. Ord.* 1. *Gen.* 1158. *Sp.* 42.45. Zwey ansehnliche, bis auf zwanzig Fuss hoch werdende Bäume, die in verschiedenen Gegenden vom innern Africa, besonders in Aegypten, Senegambien, Nigritien, auf der Küste Guinea und an beyden Ufern des Flusses Senegal in sandigem Boden häufig wildwachsend angetroffen werden und deren Blätter sich beym Berühren zusammenziehen. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 377. 345. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 586. 585.

Ein wahres reines Gummi, welches von selbst aus der Rinde, wie das Gummi aus unsern Kirschbäumen, schwitzt. Wir erhalten es in trocknen, festen, spröden, halbdurchsichtigen, farbenlosen oder weissgelblichen, auch blassgelben oder rothbräunlichen, auswendig öfters runzlichen und rissigen Stükken von kuglichter, eyförmiger Gestalt bis zur Wallnussgrösse, oder auch länglich wurmförmig. Zerschlagen zeigen sie einen muscheligen, glasartig-glänzenden Bruch, durch Feuchtigkeit werden sie zähe, lösen sich im Wasser völlig durchsichtig, im Weingeist und in Oelen aber gar nicht auf. Sie

haben einen faden, blos schleimichten Geschmack und gar keinen Geruch, und lassen sich schwer pulvern. Am Lichte entzünden sie sich nicht, schmelzen auch nicht über Feuer, sondern glimmen blos und verkohlen endlich unter Aufblähen und Ausstossen eines schwarzen brenzlichten Rauchs. Je durchsichtiger und heller oder ungefärbter die Stükken sind, um desto besser sind sie. Im Handel kommen übrigens verschiedene Sorten vor, nehmlich 1) feines arabisches Gummi, in länglich gedreheten, weissen, fast farbenlosen, sehr reinen, nicht allzu grossen Stücken. 2) Senegalgummi (Gummi Senegal). Besteht aus durchsichtigern, farbelosern, gewöhnlich auch grössern kugelichten oder halbkugelichten Stücken. Nach einigen Schriftstellern soll es von der Senegalmimose besonders gewonnen werden, nach andern aber auch von der Nilmimose herrühren. In seiner Grundmischung kommt es ganz mit dem arabischen Gummi überein. 3) Barbarisches Gummi. Kleinere und grössere, mehr oder weniger gelbe und braune, durchsichtige und undurchsichtige, unter einander gemengte Stücke. 4) Gemeines Dintengummi. Kleine undurchsichtige, schmutzig-weisse, braune oder schwärzliche, zum Theil bitterlich schmeckende Stücke. Zum Arzneygebrauche dienen nur die erstern beyden Sorten. Uebrigens hat man auch darauf zu sehen, dass das arabische Gummi nicht mit Stücken vom einländischen Gummi, wie es unsere Pflaumen-Kirschen-, Apricosen- und Pfirsichbäume öfters ausschwitzen, vermengt sey.

Gummi Cerasorum. *Kirschbaumgummi.*

Prunus Cerasus. Siehe Fructus Cerasorum.

Ein gelbliches, bisweilen röthliches, öfters auch ganz weisses durchsichtiges, geruchloses Gummi, welches sehr schleimicht schmeckt und häufig aus unsern Kirschbäumen schwitzt. In seiner Grundmischung scheint es von dem arabischen Gummi doch sehr verschieden zu seyn, weil es einen viel gröbern und dickern Schleim giebt.

Gummi Galda. *Galda.*

Ist seiner Abstammung nach noch völlig unbekannt.

Ein Harz, in dessen Beschreibung die Schriftsteller nicht übereinkommen. Dasjenige, welches Herr Hagen unter diesem Namen erhielt, bestand aus unförmlichen Stücken, war undurchsichtig, von aussen staubicht, gleichsam als mit einem Messer beschabt, gelblich mit grauen Streifen und Flecken, und sehr leicht. Im Bruch ist es ohne Glanz, dunkler gelb und von blätterartiger Beschaffenheit. Es ist sehr leicht zerbrechlich und lässt sich zwischen den Fingern zerreiben; unter den Zähnen wird es nicht klebrig. Es lässt sich leicht entzünden und verbreitet einen dem Weihrauch ähnlichen Geruch.

Gummi Guttae. Gutti. Cambogium. *Gummigutt.*

Stalagmitis Cambogioides *Murrayi* s. Guttifera vera *Koenigii. Ghooatubaum.* Linn.

Syst. Veg. Cl. XXIII. Ord. 1. Ein in Ostindien, besonders im Reiche Siam, um Tchäuthebuhn und auf Ceylon einheimischer Baum. Cambogia Gutta. *Guttäbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 1. *Gen.* 650. *Sp.* 1. Wächst in Malabar, Cochinchina, auch in Siam und Ceylon. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 392. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 316. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 421.

Ein eingedickter, gummiharziger Pflanzensaft, in graugelblich bestäubten unförmlichen Kuchen oder dicken, einigermassen gewundenen Massen, der auswendig dunkel saffrangelb, inwendig etwas heller gefärbt, in dünnen Stücken und an den Kanten durchscheinend, trocken, brüchig, auf dem Bruche glänzend, zerreiblich, zwischen den Zähnen zähe ist, den Speichel gelb färbt, durch Wärme nicht schmilzt, sich aber am Lichte anzünden lässt und mit weisser, russabsetzenden Flamme brennt, anfangs kaum merklich, hinterher etwas scharf und zuletzt süsslicht schmeckt, und ein Gefühl von Trockenheit im Munde zurücklasst. Er lässt sich zum Theil in Wasser (unter trüber bleichgelber Farbe), im Weingeist (als klare goldgelbe Tinctur) und in Aetzlauge (blutroth) auflösen. Man unterscheidet das nur selten, fast gar nicht zu uns kommende Siamsche Gummigutt (Gummi Guttae verum s. Siamense) welches von dem erstern der angeführten Bäume abstammen soll, und das gewöhnliche, in den Apotheken Deutschlands nur allein gebräuchliche Ceylonische Gummigutt (Gummi Guttae ceylanicum s. spurium), welches von dem Guttäbaum

herrührt. Beyde Sorten sollen aber blos darin von einander abweichen, dass die aufgestrichene Farbe von jenem beym Trocknen schöner gelb ist und weniger ins Bräunliche fällt, als bey dem letztern. In den drastisch-wirkenden Arzneykräften kommen beyde überein. Das missfarbige, mit Sand und andern Unreinigkeiten vermischte, krümelichte Gummigutt ist verwerflich. Auch muss man sich vor dem americanischen Gummigutt, welches in Surinam, Mexico und Cayenne von verschiedenen Arten des Hartheues (Hypericum bacciferum und cayennense) gewonnen wird, in acht nehmen. Es hat dieses zwar dieselbe, doch etwas blässere, Farbe des gewöhnlichen Gummigutts, besitzt aber nicht dessen übrige Eigenschaften und Kräfte.

Gummi Kikekunemalo. *Kikekunemalo.*

Kommt aus America von einer noch unbekannten Pflanze.

Eine beynahe schwarze, etwas ins Grünliche fallende und undurchsichtige harzähnliche Substanz, die im Bruche gelbe durchsichtige Körner von verschiedener Grösse, obgleich nicht häufig eingesprengt, zeigt. Die ziemlich grossen und schweren Stücke sind überdem sehr mit Schilf, Stengeln, Erde u. dgl. vermischt. Zwischen den Zähnen knirscht sie, entzündet sich am Lichte und dampft einen dem Weihrauch ähnlichen Geruch aus. Der Weingeist wirkt fast gar nicht darauf.

Gummi Look. *Loock.*

Von einer noch unbekannten Pflanze. Nach einigen soll es aus Japan, nach andern aus Africa kommen.

Ein gummichtes Harz, welches im Aeusserlichen viel Aehnlichkeit mit einer geringern Sorte Bernstein hat, eine gelbe, bald hellere, bald dunklere Farbe besitzt, mehr oder weniger, durchsichtig, brüchig, und auf dem Bruche glänzend ist. Es besitzt fast keinen Geruch und einen nur schwachen harzigen Geschmack, knirscht zwischen den Zähnen und lässt sich durch Kauen nicht erweichen. An der Flamme entzündet es sich und verbreitet keinen unangenehmen Geruch. Wasser löset nur wenig davon auf, der Weingeist desto mehr.

Gummi Olampi. *Olampi.*

Aus America von einem noch unbekannten Gewächse.

Ein dem Copal im äussern ähnelndes Harz, in kleinen, weisslichgelben, auf dem Bruche glänzenden, durchsichtigen Stücken, welche hart, zerreibbar, zwischen den Zähnen nicht erweichbar und nicht auflösbar im Wasser sind. Vor sich hat dasselbe einen kaum süsslichen Geschmack und keinen Geruch; über Feuer aber verbreitet es einen lieblichen Geruch, brennt mit Flamme, schmilzt aber nicht.

Indigo. *Indigo, Steinindig.*

Indigofera tinctoria. *Färberindig.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII. Ord.* 4. *Gen.* 889. *Sp.* 21. Eine zweyjährige, in beyden Indien theils wild wachsende, theils gebauet werdende, auch im wärmern Europa in freyer Luft gedeihende, gegen zwey Fuss hoch werdende Pflanze. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 183. Blackwell *Herb. Tab.* 596. Plenk *ic pl. med. Tab.* 572. Ausser dieser Art werden zur Bereitung des Indigs auch Indigofera argentea, Anil und disperma angewendet.

Das vor der Blühezeit abgeschnittene Kraut giebt mit Wasser in Gährung gesetzt eine violette Brühe, welche durch Bewegung und Schlagen einen blauen Satz absetzt, der in Leinwandsäckchen getrocknet den bekannten Indig, ein wahres Satzmehl liefert. Ein guter Indig muss eine dunkle, glänzende, lebhaftröthlichblaue oder violette Farbe besitzen, fest seyn, im Bruche keine Streifen zeigen, mit dem Nagel gerieben einen kupfrigen Glanz bekommen, auf dem Wasser schwimmen, bey dem Verbrennen eine geringe Menge Asche zurücklassen, durch Alkalien seine Farbe nicht verändern, in concentrirter Schwefelsäure sich mit schwarzblauer Farbe vollkommen auflösen und wenn die Auflösung mit Wasser verdünnt wird, eine vortreffliche blaue Farbe darstellen. Der Indigo ist übrigens geruchlos, theilt aber der Zunge einen etwas prickelnden Geschmack mit. Die schlechteste Sorte ist der Plattindig (Indigo in tabulis), weil ihm Sand, Asche, Schiefermehl u. dgl. beygemischt ist.

Kali carbonicum crudum. Cineres clavellati. *Pottasche, Gemeines Kali, Aschensalz.*

Ein aus verschiedenen eingeäscherten Holzarten oder Pflanzen mit Wasser ausgelaugtes, bis zur Trockenheit eingesottenes und hernach in eigenen dazu eingerichteten Oefen calcinirtes, feuerbeständiges Laugensalz.

Wir erhalten die Pottasche aus den Pottaschsiedereyen in grössern und kleinern, leichten, löcherichten, eckigten, zerbrechlichen und zerreiblichen Stükken von grauer, graublaulicher, schmutzigweisser, blaugrünlich gefleckter Farbe und von salzigem, brennenden, harnartig-bitterlichem Geschmack, die an der Luft leicht feucht werden und zerfliessen und die bekannten auszeichnenden Eigenschaften der Laugensalze haben. Sie ist indessen kein reines Gewächskali, sondern mit verschiedenen fremdartigen Theilen verunreinigt, zuweilen noch mit Kohlen, Asche, Erde oder Sand vermischt. Auch enthält sie gemeiniglich noch fremdartige Salze, besonders schwefelsaures Kali und salzigtsaures Kali. Am besten hält man die Ungarische und Pohlnische Pottasche. Die reinste enthält zwey Drittel bis drey Viertel reines Kali, und ein Viertel bis ein Drittel fremde Salze und Unreinigkeiten, von welchen sie auf die im zweyten Bande anzuzeigende Weise gereinigt werden muss, wenn sie zu pharmaceutischen Arbeiten gebraucht werden soll. Je weniger Pottasche zur Sättigung einer bestimmten Menge Säure erfordert wird und je weniger Rückstand bey der

Auflösung in einer gleichen Menge Wasser bleibt, je mehr sie überhaupt sich der Beschaffenheit eines reinen Gewächskali nähert, um desto besser ist sie.

Kino. Gummi Kino s. Gambiense.
Kinoharz, Gambienser Gummi.

Von einem in Africa, in der Gegend des Flusses Gambia wachsenden, aber noch nicht hinlänglich beschriebenen Baume, aus dessen Rinde es durch Einschnitte und Erhärtung des ausfliessenden Saftes an der Sonne gewonnen werden soll.

Unförmliche, harte und spröde, leicht zerbrechliche, zuweilen durchlöcherte, auf dem Bruche glänzende Stücke von verschiedener Grösse, woran auch wohl Blätter einer Schilfpflanze kleben. In grössern Stücken ist das Kinogummi von dunkler schwarzrother Farbe und undurchsichtig; die kleinern Stücke hingegen sind mehr roth und durchscheinend. Es lässt sich zu einem dunkelrothen Pulver zerreiben, hat keinen Geruch, schmeckt anfangs sehr schleimicht und stark zusammenziehend, nachher etwas süsslicht, knirscht im Kauen zwischen den Zähnen, hängt sich an dieselben an und färbt den Speichel sehr dunkelroth. Im Wasser löset es sich roth auf, ausserdem auch in Wein und im Weingeist, am besten in versüstem Salpetergeist. Es schmilzt nicht und entzündet sich nicht an der Flamme, sondern glimmt blos und hinterlässt eine graue Asche. Verwechselt wird es zuweilen mit dem Drachenblute und dem Catechusaft. Auch wird es wohl nachge-

künstelt und bildet dann eine rothschwarze Masse in äusserst festen, geschmacklosen, im Wasser kaum, in Weingeist wenig auflöslichen Stücken, die ausser der Farbe mit dem ächten Kinogummi nichts gemein haben.

Lacca. Gummi Laccae. *Lack, Gummilack.*

Wird in den gebirgigten Gegenden von Hindostan zu beyden Seiten des Ganges von den Zweigen des Ficus religiosa und indica (Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIII. Ord.* 3. *Gen.* 1168. *Sp.* 4 *und* 7), seltner vom Rhamnus Jujuba (Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord* 1. *Gen* 265. *Sp.* 23.) durch den Stich der Lackschildlaus (Coccus Ficus, Linn. *Syst. Nat.* 229. 23.) in die Zweige jener Pflanzen, aus welchen sodann ein klebriger, milchartiger Saft hervorquillt, der jenen Insecten zur Erbauung ihrer Nester oder Zellen dient und allmählig in der Luft erhärtet, erhalten.

Eine harte, fast durchsichtige, harzicht-wachsartige, mehr oder weniger rothe, zerbrechliche Substanz, die für sich keinen Geruch besitzt, auf Kohlen geworfen aber einen nicht unangenehmen Geruch verbreitet und einen schwachen, bitterlich zusammenziehenden Geschmack hat. Im Wasser löset sich dieselbe nicht auf, theilt ihm aber beym Kochen eine rothe Farbe mit. Auch in Weingeist wird das Gummilack nicht ganz aufgelöset, so wie die ausgepressten und ätherischen Oele gar nicht darauf wirken. Es kom-

men davon verschiedene Sorten im Handel vor, nehmlich 1) das sogenannte Stock- oder Stangenlack (Lacca in ramulis s. baculis). Die Aestchen, welche mit dem daran sitzenden, eine unebne löcherichte Rinde bildenden, rohem Lack zu uns gebracht werden. Je röther dieses aussieht, um desto besser ist es. 2) Das Körnerlack (Lacca in granis). Die von den Aesten abgesonderten, verkleinerten, meistens eines Theils ihres Farbestoffes beraubten, rothbräunlichen, Körner. 3) Das Schelllack oder Tafellack (Lacca in tabulis). Dasjenige Lack, welches seines mit Wasser auszugsfähigen Farbestoffes gänzlich beraubt, dann flüssig gemacht, durch einen leinenen Beutel gepresst und in dünne, rothbräunliche oder braune, mehr oder weniger durchsichtige Tafeln durch Ausziehen oder zwischen zwey Marmorplatten gebracht worden ist. Es enthält nichts im Wasser auflösliches mehr, löset sich dagegen ganz in Weingeist auf, und liefert damit einen braunen Lackfirniss. Gewöhnlich macht es die Grundlage des bekannten Siegellacks.

Lacca musica s. coerulea. ***Lackmus, Blauer Lack.***

Lichen Roccella. *Lackmusflechte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIV. Ord.* 3. *Gen.* 1202. *Sp.* 115. Eine dichte, blattlose, ziemlich ästige, gräuliche Flechte mit abwechselnd stehenden Knötchen, die auf den Canarischen Inseln wächst und wovon jährlich ohngefähr 2600 Centner zur Bereitung des Lackmusses nach Holland gebracht werden. Abb. s. Plucken *Alm. Tab.* 205.

Diese Flechte wird in den Lackmusfabriken mit Urin, Kalkwasser, gelöschtem Kalk und Pottasche so lange zusammen eingeweicht und gegohren, bis sich alles in eine breyartige Masse verwandelt und eine blaue Farbe angenommen hat. Durch Umrühren wird es vor der Fäulniss gesichert. Der Brey wird alsdann in einer Mühle fein gemalen, durch Haartücher gepresst und nachdem man ihm eine würfliche Gestalt gegeben hat, getrocknet. Wir erhalten den Lackmus als eine leichte, blaue Substanz in kleinen länglichen, viereckigen Stücken. Das Wasser zieht daraus eine sehr dunkelblaue, ins Violette spielende Tinctur, welche aber durch Verdünnung mit reinem Wasser vollkommen blau wird. Diese Tinctur oder ein damit gefärbtes Papier sind die besten Mittel, die Gegenwart einer freyen Säure zu entdecken, weil sie dadurch gleich roth werden. Als Arzneymittel hat der Lackmus keinen Werth.

Ladanum s. Labdanum. Gummi Ladanum. *Ladanum, Ladangummi.*

Cistus creticus. *Kreterciste.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord* 1. *Gen.* 673 *Sp.* 9 Ein auf den Inseln Creta, Candien, Zypern und andern griechischen Inseln auf dürren, sandigen Anhöhen wachsendes, gegen vier Fuss hoch werdendes Strauchgewächs. Abbild. s. Plenk *ic. pl med. Tab.* 423. Jacquin *ic. pl. rar. Tab.* 96.

Ein aus den Blättern und Aestchen dieser Pflanze wie Terpentintropfen ausschwitzendes Harz, welches in der heissesten Jahrszeit bey windstillem Wetter dergestalt eingesammlet wird, dass man mit einem Feuer-

wedelähnlichen Werkzeuge, an dem die Zähne aus einer doppelten Reihe ungegerbter lederner Riemchen bestehen, darüber hinfährt und das angehangene Harz mit einem Messer abschabt. Es kommen davon verschiedene Sorten vor. Die erste und beste Sorte, welche in Blasen versendet wird, die Dicke eines weichen Pflasters hat, von Farbe schwarzroth ist, einen sehr angenehmen Geruch besitzt und sich gänzlich in Weingeist auflöset, kommt nur selten und fast gar nicht zu uns. Die zweyte Sorte ist das Spanische Ladanum; es kommt in dicken schwarzen Stangen vor, ist zerbrechlich, giebt auf Kohlen einen angenehmen Geruch von sich, und löset sich im Weingeist bis auf die Unreinigkeiten auf. Die dritte gewöhnlichere Sorte ist das gewundene Ladanum (Ladanum in tortis). Man erhält es in kreisförmig gewundener Gestalt oder als fingersdicke Stängelchen. Es ist schwarzgrau, hart, zerbrechlich, im Bruche glänzend, ohne Geschmack, für sich geruchlos angezündet aber von balsamischem, nicht unangenehmen Geruch. Der Weingeist löset ohngefähr den vierten Theil auf, und der Rückstand ist ein schwarzer eisenhaltiger Sand, der ihm absichtlich beygemischt worden. Die schlechteste Sorte ist das weiche Ladanum (Ladanum liquidum); es hat die Dicke eines Extracts, kömmt aus Canada und scheint ein Kunstproduct zu seyn. Sehr häufig ist auch das von den Droguisten verkäufliche Ladanum nichts andres, als eine mit etwas Terpentin zusammengeschmolzene und mit Kienruss gefärbte Mischung aus den Abgängen verschiedener wohlriechender Harze, z. B. Mastix, Weihrauch, Bernstein u. dgl.

Manna. *Manna.*

Fraxinus rotundifolia Mill. *Mannaesche.* Fraxinus Ornus. *Blüthenesche.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXIII. Ord. 2. Gen.* 1160 *Sp.* 2 Zwey im südlichen Europa, hauptsächlich in Calabrien und Sicilien wachsende Bäume, die auch wohl bey uns im Freyen fortkommen, aber nur in den heissen Ländern Manna ausschwitzen. Abb. von letzterm s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 574. Happe *bot. ph. Tab.* 109.

Ein zuckerartiger, dickklebriger Saft, der sowohl von freyen Stücken, als nach gemachten Einschnitten in die Rinde des Stammes und der grossen Aeste jener Bäume, hervorquillt, in der freyen Luft durch die Sonnenwärme zu einer bröcklichen, leichten, weissgelblichen Masse von einem honigartigen Geruch und süsslicht-schärflichen Geschmack austrocknet und vorzüglich aus Calabrien und Sicilien, auch aus andern Gegenden des südlichen Europa, zu uns gebracht wird. Es giebt davon verschiedene Sorten, nehmlich 1) die von selbst ausfliessende Manna (Manna in lacrymis). Sie schwitzt von der Mitte des Junius bis Ende Julius von freyen Stücken als ein heller Saft aus dem Stamme und Aesten der Mannabäume, und erhärtet an der Sonnenhitze zu trocknen, weissen Klümpchen. Da sie aber schon in ihrem Vaterlande höchst selten ist und in einem äusserst hohen Preise steht, so kommt sie gar nicht zu uns. 2) Die Rinnenförmige oder (röhrichte Manna) Manna canellata s. canullata). Leichte, mürbe, trockne, einen bis sechs Zoll lange, ohngefähr einen Zoll breite, flache, rinnen- oder röhrenförmige, weiss-

lichte, blassgelbe, zuweilen ins Röthliche spielende Stücke, die beym Zerbrechen aus verschiedenen Lagen zusammengesetzt erscheinen, öfters inwendig eine federichte Crystallisation, seltner eine noch dickflüssige Manna, zeigen, sich in Wasser vollkommen auflösen lassen, auf der Zunge leicht schmelzen und weniger ekelhaft schmecken, als die folgenden Sorten. Sie entsteht von dem, nach gemachten Einschnitten ausfliessenden Safte, den man in kleinen angebundenen Stäben oder Strohhalmen sich verdicken lässt. Es wird diese Sorte öfters aus schlechter Manna, Thomaszucker, Stärkemehl und Scammonium nachgekünstelt, welches man dadurch erkennt, dass die Stücke sehr regelmässig sind, aber nicht aus auf einander liegenden Lagen bestehen. 3.) Die Calabrische Manna (Manna calabrina). Diese besteht aus aneinanderhängenden ungestalteten Stücken von verschiedener Grüsse, die etwas weich, krumelicht, leicht zerbrechlich, aus weissen, weissgelblichen, ins Röthliche spielenden und lichtgraulichen, länglichten oder rundlichen Stücken zusammengemengt, gemeiniglich auch mit Rinden oder Holzstückchen, mit Sand und andern fremdartigen Theilen verunreinigt sind und einen schwachen, etwas widrigsüssen Geruch und schleimichtsüssen, einigermassen ekelhaften Geschmack haben. Diese Sorte liefert ausgelesen die zum Arzneygebrauche beste Sorte in Körnern (Manna electa s. in granis), die aus den grössern, weissen, blassgelblichen oder etwas ins Röthliche spielenden, rindenförmigen, einigermassen durchsichtigen, ausgehöhlten oder rundlichen Stücken besteht. Das Zurückbleibende giebt die schlechteste Sorte (Manna crassa, in

sortis), eine aus unförmlichen, schmutzigen, bräunlichen Klümperchen zusammengebackene, weiche, klebrige, schmierige Masse, die ihrer häufigen Verfälschung wegen in den Apotheken billig gar nicht gehalten werden sollte, da sie öfters nichts weiter als ein betrügerisches, aus alter, verdorbener Manna, Zucker, Honig Mehl oder Kraftmehl zusammengemischtes Gemengsel von einer schmierigen Consistenz, schmutzigem Ansehen, säuerlichem Geruch und ekelhaften Geschmack.

Eine gute und ächte Manna ist in der Kälte in drey Theilen Wasser und in acht Theilen Weingeist, in der Wärme aber in gleichen Theilen Weingeist und in einer noch geringern Menge Wasser, als sie selbst wiegt, auflöslich. Sie scheidet sich dann nach dem Erkalten aus der dicklichen Auflösung in unförmlichen Klumpen, die oft inwendig crystallisirt sind, wieder ab. Sie muss ferner leicht zerbrechlich, in dünnen Stücken durchscheinend, nicht kleberig seyn; die ganz trocknen Stücke lassen sich am Lichte entzünden. Sonst schmilzt die Manna noch über Kohlenfeuer mit einem, dem gebrannten Zucker ähnlichen Geruch. Im Wasserbade zerschmilzt sie wie Wachs.

In den heissen Ländern sollen ausser den angeführten Bäumen noch mehrere Bäume eine Manna ausschwitzen. Besonders ist das auch der Fall mit den Blättern des Lerchenbaums (Pinus Larix), aus welchem man die sogenannte Brianzoner Manna (Manna laricina s. brigantina) in Coriandergrossen Körnern erhält, die aber wenig Kräfte besitzt, sich durch ihren terpentinartigen Geruch verräth und ganz verwerflich ist. Ueberdem soll sie oft

nichts anderes, als ein Gemisch drastischer und schädlicher Substanzen mit Zucker und Honig seyn.

Mastix, Mastiche. *Mastix.*

Pistacia Leutiscus. *Mastixpistacie.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord. 5. Gen.* 1108. *Sp. 5.* Ein auf den Inseln des Archipelagus, vorzüglich auf der Insel Chio und in Sicilien, Italien und Spanien einheimischer Baum. Abbild. s. Blackwell *Herb. Tab.* 195. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 580. Happe *bot. ph. Tab* 416.

Das aus der Rinde dieses Baumes nach gemachten Einschnitten ausfliessende Harz, welches gewöhnlich im August bey hellem und trocknem Wetter eingesammlet wird. Wir erhalten es in mässig harten, trocknen, nicht klebrigen, zerbrechlichen, etwas durchscheinenden, auf frischem Bruche ebenen und glänzenden Körnern von einer rundlichen, meistens etwas platt gedrückten Gestalt und verschiedener Grösse, einer weisslichen oder blassgelblichen Farbe, einem schwach gewürzhaften, etwas zusammenziehenden Geschmack und süsslichem, angenehmen Geruch. Zwischen den Zähnen gekauet, wird der Mastix weich und zähe; in der Wärme zergeht er wie Wachs; auf glühenden Kohlen gestreuet, brennt er mit einem starken und angenehmen Geruch, löset sich weder im Wasser noch in ausgepressten Oelen, in Alcohol bis auf den zehnten Theil, in ätherischen Oelen aber ganz auf. Im Handel giebt es davon zwey Sorten, nehmlich 1) Mastix electa s. in granis: Lauter reine, ausgelesene, erbsengrosse, weisse, gelbliche, durchscheinende, klare, trockne, nicht klebrige und zerbrechliche Kör-

ner; die beste Sorte, welche nur allein in den Apotheken vorräthig seyn sollte. 2) Mastix in sortis. Reine und unreine Körner, bisweilen von grünlicher, blaulicher oder schwärzlicher Farbe, öfters klein, fast pulvericht, mit Holzspähnchen und andern fremden Beymischunghn verunreinigt. Zuweilen wird der Mastix auch mit klaren Sandarakkörnern verfälscht, die aber beym Kauen nicht weich werden, sondern zerbröckeln, sich in Weingeist, und nicht in Terpentinöl, auflösen und weder den Geruch noch den Geschmack des ächten Mastichs besitzen.

Myrrha. Myrrha rubra. Gummi Myrrhae. *Myrrhe, Rothe Myrrhen.*

Wird aus Aegypten, Arabien und Aethiopien gebracht. Der Baum, welcher die Myrrhe liefert, ist noch nicht bekannt. Nach Bruce soll es ein stachlichter, zur Mimosengattung gehöriger Baum seyn. Nach Herrn Willdenow wird sie wahrscheinlich von dem im glücklichen Arabien wachsenden arabischen Balsamstrauch (Amyris Katáx) erhalten. *Anl. z. Studium der Bot. S.* 257.

Ein trocknes, zerbrechliches, inwendig fettig anzufühlendes, einigermassen durchscheinendes Gummiharz in rundlichen, eckigen, unzusammenhängenden Stücken von verschiedener Grösse, ausserhalb braungelb oder rothbraun, inwendig aber gelblich oder braunroth von Farbe, welches auf dem ungleichen Bruche, besonders bey grösseren Stücken, krummlinichte weisse Streifen zeigt. Es hat einen ziemlich bittern, erwärmend gewürzhaften Geschmack, ist grösstentheils im Speichel auflöslich und besitzt einen gewürzhaften, balsamischen,

starken, nicht unangenehmen Geruch, der beym Reiben oder beym Anzünden noch lieblicher wird. In der Wärme fliesst es nicht. Im Wasser, Wein, Bier und Essig ist die Myrrhe auflöslicher, als im Weingeist. Die Oele wirken nicht merklich darauf; in versüssten Säuren aber und in ammoniumhaltigen Weingeist ist sie fast völlig auflöslich. Mit Campher zusammengerieben bildet sie eine weiche, klebrige Masse. Gepulvert erscheint sie als ein nur locker zusammenhängendes, braungelbes, etwas glänzendes Pulver, wie mit einem fetten Oele getränkt. Es kommen im Handel zwey Sorten vor, nehmlich: 1) die beste oder auserlesene Myrrhe (Myrrha electa) und 2) die gemeine Myrrhe (Myrrha in sortis). Beyde Sorten, besonders aber die letztere, sind meistentheils mit unbrauchbaren, schlechten, schwärzlichen Stücken vermischt, so dass man, besonders für den innern Arzneygebrauch, die ächte Myrrhe (Myrrha rubra s. pinguis), die sich durch obige Eigenschaften auszeichnet, erst davon mit Fleiss aussuchen muss. Nicht selten werden der Myrrhe auch Harze und Gummiharze von andern Bäumen, die man in eine Myrrhenauflösung getaucht hat, beygemischt; oft findet man sie mit Kirschgummistücken oder Stücken von Bdellium vermischt, weshalb man beym Einkauf derselben darauf zu sehen hat.

Olibanum. Thus. Gummi Olibani. *Weihrauch.*

Juniperus Lycia? *Lycierwachholder.* Juniperus thurifera. *Weihrauchwachholder.* Linn. *Syst. Veget. Cl. XXII. Ord.* 12. *Gen.* 1184. *Sp.* 10

n. 1. Zwey in Arabien und Aethiopien wachsende Bäume, von denen es aber noch unentschieden ist, welches der eigentliche Mutterbaum sey.

Der Weihrauch ist ein mit gummichten Theilen verbundenes Harz, welches in Arabien und Aethiopien gesammlet, erst nach Mecca, von da nach Cairo und endlich über Marseille zu uns gebracht wird. Er besteht aus meistens rundlich-länglichen, tropfenartigen Körnern von verschiedener Grösse, die etwas durchscheinend, weissgelblich oder röthlich von Farhe, oft aneinander geklebt, übrigens aber trocken, auswendig mehlicht, zerbrechlich und auf dem Bruche matt sind. Der Geschmack ist etwas scharf bitterlich; der Geruch angenehm harzicht. Zwischen den Zähnen ist der Weihrauch anfangs spröde, nach einiger Zeit aber hängt er sich an dieselben an, wird zähe und weich. Er läfst sich leicht entzünden, brennt mit heller Flamme und verbreitet einen höchst angenehmen Geruch. Gepulvert und mit Wasser gerieben, giebt er eine nach kurzer Zeit Harz absetzende Milch; in Weingeist löset er sich grösstentheils auf. Je trockner, heller, gelber, durchsichtiger und spröder er ist, um desto besser ist er. Die geringere, aus undurchscheinenden, rothbraunen, mit Rindenstückchen und andern fremdartigen Theilen verunreinigte Sorte (Olibanum in sortis) ist zu verwerfen. Auch sehe man darauf, dass man den Weihrauch nicht mit Fichtenharz und Lerchenbaumharz verfälscht erhalte, welches man theils an der dunkelgelben, rothbraunen Farbe, theils an dem bittern, unangenehmen Geschmack und dem terpentinartigen Geruch, auf glühenden Kohlen gestreuet, bemerkt.

Opium. Opium crudum. *Opium, Mohnsaft.*

Papaver somniferum. Siehe Semen Papaveris.

Das Opium ist der aus den geritzten Samenkapseln des Schlafmohns, wenn sie noch nicht ganz reif sind, fliessende und verhärtete harzicht - gummichte Milchsaft. Wir erhalten das Opium aus der Tartarey, Arabien, Persien, Aegypten und andern heissen Gegenden von Asien, in meistens platten, rundlichen, ein bis anderthalb Pfund schweren Kuchen, mit dem anhängenden innern Häutchen der Mohnköpfe und verschiedenen Samen bestreuet und mit Mohn- Tabacks- oder einer Art Ampferblätter umwickelt. Ein gutes und ächtes Opium stellt eine dichte, selbst in kleinen Stükken und an den Rändern undurchsichtige, zwischen den Fingern sich erweichende, beym Zerschneiden gemeiniglich zerbröckelnde, auf dem Bruche etwas glänzende, nur äusserst wenig fremdartige Theile enthaltende, in Verhältniss des Umfangs ziemlich leichte Masse vor, die eine gleichartig röthlichgelbbraune Farbe, einen erst bitterlich widrigen, nachher aber scharfen und beissenden Geschmack und einen durchdringenden, ekelhaften und betäubenden Geruch hat. Es muss zähe, trocken und gleichförmig seyn, beym Durchschneiden nicht knirschen, sondern in Stücken springen, auf dem Schnitte keine Spuren von fremden Theilen, wohl aber hin und wieder Flitterchen von einem ölichten, flüchtigen Salze zeigen; beym Kauen den Speichel nicht braun, sondern grünlich färben und schaumig machen, am Lichte sich leicht entzünden lassen und mit heller Flamme brennen, angefeuchte

auf dem Papier einen hellbraunen Strich geben, einen hervorstechenden bittern und scharfen Geschmack haben, der im Schlunde ein gewisses Brennen zurücklässt; nicht brenzlicht oder brandig riechen, und ein lichtbraunes, leicht wieder zusammen bakkendes Pulver geben. Ganz dunkelbraunes, schwärzliches, schwach oder brenzlicht riechendes, sichtbar mit fremden Theilen verunreinigtes, auf dem Bruche mattes, den Speichel stark braun färbendes, völlig ausgedörrtes, zum stäubenden Pulver zerreibbares, oder auch gar zu weiches und schmieriges Opium ist schlechterdings zu verwerfen. Es wird zuweilen auch mit Süssholzsaft verfälscht, in welchem Falle es einen süsslichen Geschmack hat und ein angefeuchtetes Stückchen davon auf weissem Papier eine dunkelbraune und an einander hängende Linie macht, statt dass das ächte Opium eine hellbraune unterbrochene Linie giebt.

Opobalsamum siccum. Balsamus peruvianus s. indicus siccus. *Trockner Perubalsam.*

Myroxylon peruiferum. *Perubalsambaum.* Linn *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 1390. *Sp.* 1. Ein in den heissesten Gegenden von Terra firma im südlichen America wachsender, sehr schöner und ansehnlicher Baum, dessen Rinde sowohl als alle übrige Theile sehr harzicht sind. Abb. s. Hernandez *Thes. ver. med. nov. Hisp. p.* 51.

Entsteht durch allmählige Eintrocknung des aus diesem Baume von selbst ausfliessenden weissen flüs-

sigen Perubalsams (S. Bals. peruv. albus). Wir erhalten ihn in kleinen faustgrossen Kürbisschalen (Kalebassen) mit einer besondern Materie verklebt, wiewohl nur selten. Er ist trocken, zerreiblich, röthlichgelb von Farbe, von starkem Benzoegeruch und von schärferm und bitterem Geschmack als der Tolubalsam, der oft mit ihm verwechselt wird. Er löset sich in Aether und Weingeist auf, wie der flüssige, und ist mehrentheils mit Benzoe verfälscht, welches nur durch Vergleichung mit ächtem sicher ausgemittelt wird. Ist er mit Geigenharz verfälscht, so entdeckt dies der Terpentingeruch auf glühende Kohlen.

Opopanax. Gummi Opopanacis. *Opopanax, Panaxgummi.*

Pastinaca Opopanax. *Panaxpastinak.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen* 562. *Sp.* 3. Eine zweyjährige, unserm Wurzelpastinak im Aeussern ähnliche, im Orient und südlichen Europa wachsende, sehr hohe Doldenpflanze. Abb. s. Regnault *bot. Tab.* 422. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 228.

Der durch Anritzung des untern Stengel- und obern Wurzeltheils hervorquillende und erhärtete Milchsaft, ein fast aus gleichen Theilen Harz und Gummi bestehendes Gummiharz, welches wir aus der Levante erhalten. Es besteht aus einzelnen rundlichen Stücken von der Grösse einer Erbse bis zu der einer Wallnuss, die sich etwas fettig anfühlen lassen, aber doch zerbrechlich sind. Von aussen ist

es gelbröthlich oder braungelb, mit weisslichen Flekken besetzt, inwendig weissgelb, übrigens auch etwas klebrig. Der Geschmack ist schärflich, widerlich-bitter; der Geruch stark gewürzhaft, dem Liebstöckel ähnlich. Verschieden von dieser Sorte (Opopanax in granis) ist die geringere, in grossen, dunklerfarbigen oder schwärzlichen, mit vielen Unreinigkeiten vermischten, harten oder zu weichen Stücken vorkommende Sorte (Opopanax in massis), die daher auch zum Arzneygebrauch verwerflich ist. Mit Wasser gerieben giebt das ächte Panaxgummi eine gelbe Milch, aus welcher die harzigen Theile sich nach einiger Zeit abscheiden. Angezündet brennt es mit heller Flamme. Mit Weingeist liefert es einen röthlichen und mit Schwefeläther einen weingelben Auszug.

Orleana. Orellana. *Orlean, Arnotta, Roukou.*

Bixa Orellana. *Rukuorlean.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 1. *Gen.* 655. *Sp.* 1. Ein mittelmässig hoher Baum, dessen Vaterland das wärmere America ist, woher er nach den Molukkischen Inseln und nach Manilla gebracht worden ist, und in Jamaica häufig in den fruchtbarsten Gegenden gebauet wird. Die Samencapseln desselben enthalten eine Menge kleiner röthlicher Samen, die mit einem schönen, rothen, stark-riechenden Teige überzogen sind. Abb. s. Rumph *amb. p.* 80. *Tab.* 91. Pluck. *phyt. Tab.* 209. *Fig.* 4. Plenk *ic. pl med. Tab.* 428.

sigen Perubalsams (S. Bals. peruv. albus). Wir erhalten ihn in kleinen faustgrossen Kürbisschalen (Kalebassen) mit einer besondern Materie verklebt, wiewohl nur selten. Er ist trocken, zerreiblich, röthlichgelb von Farbe, von starkem Benzoegeruch und von schärferm und bitterern Geschmack als der Tolubalsam, der oft mit ihm verwechselt wird. Er löset sich in Aether und Weingeist auf, wie der flüssige, und ist mehrentheils mit Benzoe verfälscht, welches nur durch Vergleichung mit ächtem sicher ausgemittelt wird. Ist er mit Geigenharz verfälscht, so entdeckt dies der Terpentingeruch auf glühende Kohlen.

Opopanax. Gummi Opopanacis. *Opopanax, Panaxgummi.*

Pastinaca Opopanax. *Panaxpastinak.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord.* 2. *Gen* 562, *Sp.* 3. Eine zweyjährige, unserm Wurzelpastinak im Aeussern ähnliche, im Orient und südlichen Europa wachsende, sehr hohe Doldenpflanze. Abb. s. Regnault *bot. Tab.* 422. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 228.

Der durch Anritzung des untern Stengel- und obern Wurzeltheils hervorquillende und erhärtete Milchsaft, ein fast aus gleichen Theilen Harz und Gummi bestehendes Gummiharz, welches wir aus der Levante erhalten. Es besteht aus einzelnen rundlichen Stücken von der Grösse einer Erbse bis zu der einer Wallnuss, die sich etwas fettig anfühlen lassen, aber doch zerbrechlich sind. Von aussen ist

es gelbröthlich oder braungelb, mit weisslichen Flekken besetzt, inwendig weissgelb, übrigens auch etwas klebrig. Der Geschmack ist schärflich, widerlich-bitter; der Geruch stark gewürzhaft, dem Liebstöckel ähnlich. Verschieden von dieser Sorte (Opopanax in granis) ist die geringere, in grossen, dunklerfarbigen oder schwärzlichen, mit vielen Unreinigkeiten vermischten, harten oder zu weichen Stücken vorkommende Sorte (Opopanax in massis), die daher auch zum Arzneygebrauch verwerflich ist. Mit Wasser gerieben giebt das ächte Panaxgummi eine gelbe Milch, aus welcher die harzigen Theile sich nach einiger Zeit abscheiden. Angezündet brennt es mit heller Flamme. Mit Weingeist liefert es einen röthlichen und mit Schwefeläther einen weingelben Auszug.

Orleana. Orellana. *Orlean, Arnotta, Roukou.*

Bixa Orellana. *Rukuorlean.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 1. *Gen.* 655. *Sp.* 1. Ein mittelmässig hoher Baum, dessen Vaterland das wärmere America ist, woher er nach den Molukkischen Inseln und nach Manilla gebracht worden ist, und in Jamaica häufig in den fruchtbarsten Gegenden gebauet wird. Die Samencapseln desselben enthalten eine Menge kleiner röthlicher Samen, die mit einem schönen, rothen, stark riechenden Teige überzogen sind. Abb. s. Rumph *amb. p.* 80. *Tab.* 91. Pluck. *phyt. Tab.* 209. *Fig.* 4. Plenk *ic. pl med. Tab.* 428.

Der Orlean ist eigentlich nichts anders, als ein Satzmehl von besondrer Art. Man bereitet ihn auf folgende Art. Man giesst auf die Körner sammt dem Teige warmes Wasser, und lässt sie so lange darin weichen, bis alle Farbe von den Körnern abgesondert ist, welches man noch durch Reiben mit den Händen oder Rühren mit einem Spatel zu erleichtern sucht. Das trübe gefärbte Wasser wird nun durch ein Haarsieb gegossen und über schwachem Feuer bis zur Dicke eines Extracts abgedunstet. Der so bereitete Orlean wird in runden oder viereckigen Stücken zu uns gebracht, die eine schöne rothe Farbe besitzen und zuweilen ganz getrocknet, zuweilen ganz feucht und schmierig sind, auch gewöhnlich einen stinkenden Geruch besitzen, weil die Droguisten sie oft mit Urin befeuchten. Der Orlean scheint übrigens mehr harziger Natur zu seyn, und theilt dem Weingeiste und den alcalischen Laugen eine schöne rothe Farbe mit. Er wird blos zum Färben gebraucht.

Pix alba. Resina alba. *Weisses Pech.*

Pinus sylvestris und Abies. Siehe Turiones Pini und Abietis.

Wird aus dem gemeinen Harze (Resina communis) theils durch so lange fortgesetztes Kochen desselben mit Wasser, bis es eine wachsgelbe Farbe angenommen hat, und nachheriges Durchseihen, theils durch Ausschmelzen des Harzes in besondern Oefen mittelst einer Art von schiefer Destillation erhalten,

wobey es in weiten dünnen hölzernen Kübeln, die gegen einen Centner davon fassen, aufgefangen und mit etwas zugesetztem Wasser anhaltend bis zum Erkalten gerührt wird, und dadurch besonders die lichtgelbe Farbe erhält.

Pix burgundica. Resina burgundica. *Burgundisches Pech oder Harz.*

Pinus sylvestris und Abies. Siehe Turiones Pini und Abietis.

Ist von dem vorigen wesentlich nicht verschieden. Man gewinnt solches, wenn das gemeine Harz mit kochendem Wasser in einem Kessel flüssig gemacht und nachher in leinenen Säcken ausgepresst worden. Wir erhalten es in grossen glänzenden Stücken aus Burgund; es ist von gelbbrauner Farbe, hart, zerbrechlich, erweicht aber in der Hand und klebt an den Fingern, schmeckt und riecht übrigens wie Terpentin.

Pix navalis s. solida atra. *Schwarzes Pech, Schiffspech.*

Pinus sylvestris und Abies.

Das gemeine schwarze Pech wird theils durch Eindicken des flüssigen Theers (S. Pix liquida) über Feuer und unter beständigem Umrühren bis zur gehörigen Härte, erhalten; theils kommt es auch bey der Schwälung des Theers zu Ende der Destillation selbst zum Vorschein. Es ist ein schwarzbraunes, wenig durchsichtiges Harz, welches bey warmen Wet-

ter allmählig breit fliesst und nach alten Formeln zu einigen Pflastern und Salben kommt.

Resina communis. Resina Pini. *Gemeines Harz.*

Pinus sylvestris und Abies.

Das aus der Rinde der Kien- und Rothtannen-, auch aus der Lerchenfichte (Pinus Larix), entweder von selbst, oder aus den mit Aexten darin gebauenen Oeffnungen, auch wohl aus den Löchern, woraus der Terpentin geflossen ist, herausdringende, an der Luft hart und brüchig gewordene Harz, welches, nachdem es für sich geschmolzen und von den Unreinigkeiten befreyet ist, eine weisse, gelbe oder braune Farbe bekommt, zwischen den Fingern zähe wird und auf Kohlen geworfen einen unangenehmen Geruch von sich giebt. Zum Arzneygebrauch muss man hartes, weisses, von allen Unreinigkeiten freyes Harz auswählen.

Resina elastica s. cayennensis. Gummi elasticum. *Federharz, Elastisches Harz, Lederharz.*

Siphonia Cahuchu. *Federharzbaum.* Diesen zur achten Ordnung des Linneeischen Systems gehörigen, sehr ansehnlichen, in den heissen Gegenden von Terra firma wachsenden Baum mit gedreyten Blättern nimmt Herr Professor Willdenow für den Mutterbaum des elastischen Harzes an. Ausserdem erhält man dasselbe auch

von einem in Africa auf der Insel Madagascar entdeckten Baume (Commiphora madagascariensis Jacquini). Abbildungen von beyden s. Berlin. Jahrb. der Pharmacie, 1802. *Tab.* 1. *u.* 2. Sehr wahrscheinlich werden auch noch wohl mehrere Bäume der heissen Zone zu demselben Endzwecke benutzt.

Eine sehr dehnbare elastische Substanz, die weder Gummi noch Harz ist, sondern ein für sich bestehendes Wesen ausmacht. Man erhält dieselbe aus der bis aufs Holz eingeritzten Rinde jener Bäume, aus welchen sie als ein milchartiger Saft hervorquillt und über thönerne Formen gestrichen, an der Luft, oder der Hitze und dem Rauch ausgesetzt, allmählig zu einer braunen harzähnlichen Masse verhärtet. Man erhält das elastische Harz in mannigfaltiger Gestalt, in Kugeln, in der Gestalt von Früchten, Vögeln, vierfüssigen Thieren u. s. w.; am gewöhnlichsten aber in der Gestalt von grössern oder kleinern Flaschen. Es hat das Ansehen eines dicken, wenig durchsichtigen Leders, besitzt einen sehr geringen Geschmack und Geruch, ist sehr biegsam und äusserst elastisch, mehrentheils braun von Farbe, zuweilen auch wohl röthlich, blau oder weissgelb. Es schmilzt über etwas starkem Feuer zu einer schmierigen Masse, wobey es aber seine Federkraft einbüsst, brennt angezündet mit heller Flamme und vielem Rauche und ist im Wasser, Weingeist und caustischen Alkalien unauflöslich. Die fetten Oele wirken nur sehr geringe und in der Hitze darauf. Die ätherischen Oele aber äussern fast alle eine auflösende Kraft darauf, besonders das Rosmarin- Ter-

pentin- und Bernsteinöl. Am leichtesten und vollkommensten wird es mit völliger Beybehaltung seiner Federkraft vom Schwefeläther aufgelöset.

Resina Guajaci nativa. Gummi Guajacum. *Guajakharz, Franzosenholzharz.*

Guajacum officinale. Siehe Lignum Guajaci.

Das, vorzüglich aus alten Bäumen, von selbst aus der aufspringenden Rinde oder aus künstlich gemachten Einschnitten ausschwitzende, sonst auch durch eine Art von Schwälen aus dem zerstückten Holze erhaltene und erhärtete Harz. Wir erhalten dasselbe in unförmlichen, grossen, harten Stücken, an welchen oft noch Stücke von der Rinde hängen. Es hat einen süssbitterlichen, scharfen, kratzenden Geschmack, ist zerbrechlich, auswendig dunkelbraun- oder gelbbraungrünlich, inwendig aber auf dem unebnen glänzenden Bruche mehr bläulichgrün, bräunlich und weiss gefleckt, gegen das Licht gehalten halbdurchsichtig. In mässiger Hitze schmilzt es und verbreitet auf glühende Kohlen geworfen einen eigenthümlichen, nicht unangenehmen Geruch. Beym Kauen wird es zähe; von der Wärme der Hand erweicht es aber nicht. Es lässt sich ohne Zusammenkleben pulvern; das Pulver besitzt eine graulichweisse Farbe, wird aber mit der Zeit grünlich. Von den Dämpfen der Salpetersäure und von schlecht versüsstem Salpetergeist wird es blau gefärbt. Reibt man das Pulver mit arabischem Gummischleim und

Wasser zusammen, so nimmt die Mischung ebenfalls eine blaue Farbe an. Ein Guajakharz, welches an der Luft nicht das spielende Grün giebt, und das auf Kohlen geworfen einen stinkenden Geruch verbreitet, ganz dunkel, schwärzlich oder körnicht ist, muss verworfen werden. Zuweilen wird es mit Geigenharz oder auch mit gemeinem Harze, dem man vorher mit Schaafgarbenharze eine grüne Farbe gegeben hat, verfälscht, welche Betrügerey man durch den bekannten Harz- und Terpentingeruch auf glühende Kohlen gestreut, entdeckt. Die sicherste Probe auf beygemischtes Geigenharz ist indessen folgende: Man löse das zu prüfende Guajakharz in so wenig höchstrectificirten Weingeist als möglich ist, auf, schlage die filtrirte Auflösung mit eben so viel Wasser, als nur gerade zureichend ist, nieder, und tröpfle zu dieser milchähnlichen Flüssigkeit langsam Aetzlauge so lange zu, bis sämmtlicher Niederschlag vollkommen aufgelöset ist. Ist dieses erfolgt, so fahre man fort Aetzlauge hinzuzutröpfeln. Wenn das aufgelöste Guajakharz rein ist, so wird alles hell und ungetrübt bleiben; ist es dagegen mit Geigenharz verfälscht, und wenn der Zusatz auch noch so geringe wäre, so erfolgt ein Niederschlag, der bey mehr zugesetzter Lauge immer zunimmt, bis beynahe sämmtliches Geigenharz als Harzseife ausgeschieden ist.

Resina Hederae. Gummi Hederae.

Epheuharz.

Hedera Helix. Siehe Herba Hederae arboreae.

Nur in den heissen Gegenden, vorzüglich in Persien und den übrigen morgenländischen Provinzen fliesst aus dem Epheustrauche nach gemachten Einschnitten in die Rinde desselben, ein Saft, der zu einem Harze erhärtet. Wir erhalten dasselbe in mehr oder weniger grossen, festen, rothbraunen oder grünlichen, zerreiblichen, halbdurchsichtigen, im Bruche glänzenden Stücken, worin hin und wieder Unreinigkeiten bemerkt werden. Der Geschmack ist harzicht-gewürzhaft, etwas bitter und zusammenziehend, und der Geruch, wenn es gerieben oder angezündet wird, angenehm. Bey der Destillation mit Wasser zeigt es einige Spuren von einem ätherischen Oele.

Resina lutea novi Belgii. *Gelbes Gummi, Gelbes Harz von Neuholland.*

Von einem in Neusüdwales wachsenden, noch nicht genau beschriebenen Baume, wahrscheinlich Acaroides resinifera.

Es besteht dieses Harz aus Stücken von verschiedener Grösse, an welchen zum Theil Rinden oder andere fremdartige Theile kleben. Das reine Harz hat eine schöne gelbe Farbe, ist zerreiblich, fliesst bey mässiger Wärme, brennt am Lichte mit einer Flamme und giebt dabey einen angenehmen gewürzhaften Geruch von sich. Es löset sich bis auf einen unbedeutenden Rückstand in Weingeist auf und giebt damit eine dunkelgoldfarbene Tinctur.

Saccharum. *Zucker.*

Saccharum officinarum. *Zuckerrohr.* Linn. *Syst. Veg. Cl. III. Ord. 2. Gen. 73. Sp. 2.* Eine ausdauernde, in den feuchten Gegenden von beyden Indien wachsende, gegen acht Fuss hoch werdende und eine Dicke von zwey Zoll erreichende Schilf- oder Graspflanze. Abb. s. Rumph. *Amboin. V. Tab. 74. Fig. 1.* Plenk *ic. pl. med. Tab. 40.* Happe *bot. ph. Tab. 274.*

Der Zucker ist nichts anders, als ein eigenartiger süsser Pflanzenstoff, der durchs Reinigen vom Schleim und andern fremdartigen Theilen befreyet und in den Zuckerraffinerien in die Gestalt eines festen Salzes gebracht worden. Ob er gleich in sehr vielen Pflanzen und Gewächstheilen enthalten ist, so wird er doch nur hauptsächlich aus dem Zuckerrohr gewonnen, das ihn in der grössten Menge enthält. Im Handel kommen zwey Hauptsorten vor, der weisse Zucker (Saccharum album) und der Zukkercant oder Kandieszucker (Saccharum candum s. crystallisatum). Den weissen Zukker erhalten wir gewöhnlich in kegelförmigen Broden, die mit dickem, weissem oder dunkelblauem Papier umwickelt, mit Bindfaden umbunden und in dieser Form Zuckerhüte genannt werden. Nach der verschiedenen Reinigkeit, Güte und Weisse bekommt er verschiedene Namen. Die erste und beste Sorte ist der Kanarienzucker (Saccharum canariense); hierauf folgt der Raffinadezucker (Saccharum raffinatum) und dann der Meliszucker (Saccharum melitense). Geringere Sorten sind der Kassonaden- und Lum-

perzucker. Der Kandieszucker ist vom weissen Zucker blos durch seine Crystallisation verschieden. Man bereitet ihn, indem der gewöhnliche Zukker mit Wasser gelöst und in kupferne mit Zwirn durchzogene Kasten gegossen wird, da denn der Zucker sich an dem Zwirn in Form von Crystallen anlegt. Er erscheint weiss, gelb oder braun, je nachdem ein mehr oder weniger reiner Zucker dazu angewendet worden ist. Ein guter Zucker muss hart, fest, klingend und weiss seyn und in reinem Wasser sich vollkommen klar auflösen lassen. Die Auflösung darf durch flüssiges Kali nicht getrübt werden und durch Salmiakgeist keine bläuliche Farbe erhalten. Mit Salmiak zerrieben darf der Zucker keinen flüchtigen Geruch bemerken lassen.

Sagapanum. Gummi Sagapeni. *Sagapengummi.*

Von einer noch unbekannten orientalischen Schirmpflanze, vielleicht einer Art des Steckenkrauts (Ferula).

Ein zähes Gummiharz, welches wir entweder in grossen unförmlichen, aus vielfarbigen, röthlichen, dunkelbraunen oder braungelben, kugelichten, bald härtern, bald weichern Brocken zusammengemengten und mit holzichten Halmen, ganzen und zerstückelten Samen verunreinigten Stücken (Sagapenum in massis), oder auch in kleinen, glänzenden, etwas durchscheinenden, auswendig röthlichen, inwendig weissen oder gelblichen Stücken, Körnern oder Tropfen (Sagapenum in granis) erhalten. Es

hat einen bitterlichen, scharfen und beissenden Geschmack und einen starken widrigen, einigermassen knoblauchartigen Geruch, hängt sich beym Kauen an die Zähne; wird zwischen den Fingern weich und klebend und löset sich reichlicher in Wasser, als im Weingeist auf.

Sago, Granula Sagu. *Sago, Sagokörner.*

Metroxylon Sagu Gmelini. *Sagupalme.* Ein zu den Palmen gehörender, gegen dreyssig Fuss hoher, kaum zu umklafternder, vorzüglich auf den Philippinischen und Moluckischen Inseln, auf Neuguinea, Amboina und Japan wachsender Baum; Abb. s. Rumph *Amboin. I. Tab* 17. 18.

Kleine, sehr harte, mehr oder weniger runde, etwas eckige, weissgelbliche, gelbröthliche oder bräunliche, aus dem Satzmehle des Marks der Sagupalme geformte Körner, die sich mit Wasser gekocht erweichen, aufschwellen, durchsichtig werden und eine sehr nährende Flüssigkeit bilden. Guter Sago muss weisslicht, recht trocken und nicht staubicht seyn. Wahrscheinlich wird derselbe auch noch aus verschiedenen andern Bäumen, als dem angeführten, bereitet. Vor dem aus Bohnen- oder Kartoffelmehl nachgemachten, weniger harten und leichter im Wasser auflöslichen Sago muss man sich hüten.

Sal Acetosellae Oxalium. *Sauerkleesalz.*

Oxtlis Acetosella und Rumex Acetosa. Siehe Herba Acetosellae und Acetosae.

Ein aus dem ausgepressten und gereinigten Safte der genannten Pflanzen, auch aus dem Safte verschiedener anderer Sauerkleearten (Oxalis corniculata, cernua) geschiedenes, unvollkommenes übersaures wesentliches Neutralsalz, welches fabrikmässig in grosser Menge in der Schweiz, vornehmlich an der Schwäbischen Gränze, in dem Wirtenbergischen Oberamte, Tutlingen, im Elsass, in Thüringen, am Harz, auch in Schweden bereitet wird. Es bildet kleine länglich-vierseitige, dachförmig abgestumpfte Crystallen und besteht aus einer eigenthümlichen Säure, die zum Theil an Kali gebunden ist. Es hat einen sehr sauren, angenehmen Geschmack, ist an der Luft unveränderlich und im Wasser und Weingeist sehr schwer auflöslich. Im Feuer zergeht es mit einigem Knistern und stechendem Dunst, läuft auf, wird schwärzlich, brennt mit einer blauen Flamme und lässt sein Kali als Rückstand übrig. In destillirtem Wasser aufgelöst, trübt es das gemeine, zumahl harte Wasser, schlägt das Quecksilber und Silber aus der Salpetersäure als schwer auflösliche im Feuer knallende Salze nieder; fällt das essigsaure Bley, trübt aber die Auflösung des ätzenden Sublimats nicht im mindesten. Das beste Sauerkleesalz erhält man aus der Schweiz und von der Wirtembergischen Gränze; es besteht aus schönen, grossen, weissen, sehr sauren Crystallen. Das Thüringische und das am Harze bereitete

ist weit schwerauflöslicher im Wasser, und die Crystallen sind etwas gelblichweiss, kleiner und weniger sauer. Aechtes Sauerkleesalz muss die blauen Pflanzensäfte roth färben und auf glühende Kohlen geworfen zwar einen stechenden, aber keinen brenzlichen Geruch von sich geben. Das mit übersaurem Vitriolweinstein oder übersaurem Glaubersalze verfälschte Sauerkleesalz giebt in Wasser aufgelöst mit etwas Bleyessig vermischt, einen Niederschlag, der sich in Salpetersäure nicht wieder auflöset; es schmeckt überdem herbe und zusammenziehend und die Crystallen sind kleiner und im Wasser leichter auflöslich. Das mit Weinsteincrystallen verfälschte verräth sich durch den beym Verbrennen aufsteigenden brenzlichsauren Weinsteingeruch.

Sandaraca. Resina Juniperi. *Sandarac, Wachholderharz.*

Thuja articulata. *Gegliederter Lebensbaum.* Ein in der ganzen Barbarey wachsender, funfzehn bis zwanzig Fuss hoher Baum. Ehedem glaubte man, dass das Sandarac aus dem Juniperus communis, und zwar nur aus demjenigen, der im nördlichen Africa wächst, durchs Ausschwitzen gewonnen werde, bis Herr Broussenet bey einer Reise durch das Maroccanische Reich die Entdeckung machte, dass dasselbe von jenem, durch ihn näher bestimmten Baume abstamme. Abb. und nähere Beschreibung s. Berlin. Jahrb. d. Pharm. 1801. *S.* 113.

perzucker. Der Kandieszucker ist vom weissen Zucker blos durch seine Crystallisation verschieden. Man bereitet ihn, indem der gewöhnliche Zukker mit Wasser gelöst und in kupferne mit Zwirn durchzogene Kasten gegossen wird, da denn der Zucker sich an dem Zwirn in Form von Crystallen anlegt. Er erscheint weiss, gelb oder braun, je nachdem ein mehr oder weniger reiner Zucker dazu angewendet worden ist. Ein guter Zucker muss hart, fest, klingend und weiss seyn und in reinem Wasser sich vollkommen klar auflösen lassen. Die Auflösung darf durch flüssiges Kali nicht getrübt werden und durch Salmiakgeist keine bläuliche Farbe erhalten. Mit Salmiak zerrieben darf der Zucker keinen flüchtigen Geruch bemerken lassen.

Sagapanum. Gummi Sagapeni. *Sagapengummi.*

Von einer noch unbekannten orientalischen Schirmpflanze, vielleicht einer Art des Steckenkrauts (Ferula).

Ein zähes Gummiharz, welches wir entweder in grossen unförmlichen, aus vielfarbigen, röthlichen, dunkelbraunen oder braungelben, kugelichten, bald härtern, bald weichern Brocken zusammengemengten und mit holzichten Halmen, ganzen und zerstückelten Samen verunreinigten Stücken (Sagapenum in massis), oder auch in kleinen, glänzenden, etwas durchscheinenden, auswendig röthlichen, inwendig weissen oder gelblichen Stücken, Körnern oder Tropfen (Sagapenum in granis) erhalten. Es

hat einen bitterlichen, scharfen und beissenden Geschmack und einen starken widrigen, einigermassen knoblauchartigen Geruch, hängt sich beym Kauen an die Zähne; wird zwischen den Fingern weich und klebend und löset sich reichlicher in Wasser, als im Weingeist auf.

Sago. Granula Sagu. *Sago, Sagokörner.*

Metroxylon Sagu Gmelini. *Sagupalme.* Ein zu den Palmen gehörender, gegen dreyssig Fuss hoher, kaum zu umklafternder, vorzüglich auf den Philippinischen und Moluckischen Inseln, auf Neuguinea, Amboina und Japan wachsender Baum; Abb. s. Rumph *Amboin. I. Tab* 17. 18.

Kleine, sehr harte, mehr oder weniger runde, etwas eckige, weissgelbliche, gelbröthliche oder bräunliche, aus dem Satzmehle des Marks der Sagupalme geformte Körner, die sich mit Wasser gekocht erweichen, aufschwellen, durchsichtig werden und eine sehr nährende Flüssigkeit bilden. Guter Sago muss weisslicht, recht trocken und nicht staubicht seyn. Wahrscheinlich wird derselbe auch noch aus verschiedenen andern Bäumen, als dem angeführten, bereitet. Vor dem aus Bohnen- oder Kartoffelmehl nachgemachten, weniger harten und leichter im Wasser auflöslichen Sago muss man sich hüten.

Sal Acetosellae Oxalium. *Sauerkleesalz.*

Oxtlis Acetosella und Rumex Acetosa.

Siehe Herba Acetosellae und Acetosae.

Ein aus dem ausgepressten und gereinigten Safte der genannten Pflanzen, auch aus dem Safte verschiedener anderer Sauerkleearten (Oxalis corniculata, cernua) geschiedenes, unvollkommenes übersaures wesentliches Neutralsalz, welches fabrikmässig in grosser Menge in der Schweiz, vornehmlich an der Schwäbischen Gränze, in dem Wirtenbergischen Oberamte, Tutlingen, im Elsass, in Thüringen, am Harz, auch in Schweden bereitet wird. Es bildet kleine länglich-vierseitige, dachförmig abgestumpfte Crystallen und besteht aus einer eigenthümlichen Säure, die zum Theil an Kali gebunden ist. Es hat einen sehr sauren, angenehmen Geschmack, ist an der Luft unveränderlich und im Wasser und Weingeist sehr schwer auflöslich. Im Feuer zergeht es mit einigem Knistern und stechendem Dunst, läuft auf, wird schwärzlich, brennt mit einer blauen Flamme und lässt sein Kali als Rückstand übrig. In destillirtem Wasser aufgelöst, trübt es das gemeine, zumahl harte Wasser, schlägt das Quecksilber und Silber aus der Salpetersäure als schwer auflösliche im Feuer knallende Salze nieder; fällt das essigsaure Bley, trübt aber die Auflösung des ätzenden Sublimats nicht im mindesten. Das beste Sauerkleesalz erhält man aus der Schweiz und von der Wirtembergischen Gränze; es besteht aus schönen, grossen, weissen, sehr sauren Crystallen. Das Thüringische und das am Harze bereitete

ist weit schwerauflöslicher im Wasser, und die Crystallen sind etwas gelblichweiss, kleiner und weniger sauer. Aechtes Sauerkleesalz muss die blauen Pflanzensäfte roth färben und auf glühende Kohlen geworfen zwar einen stechenden, aber keinen brenzlichen Geruch von sich geben. Das mit übersaurem Vitriolweinstein oder übersaurem Glaubersalze verfälschte Sauerkleesalz giebt in Wasser aufgelöst mit etwas Bleyessig vermischt, einen Niederschlag, der sich in Salpetersäure nicht wieder auflöset; es schmeckt überdem herbe und zusammenziehend und die Crystallen sind kleiner und im Wasser leichter auflöslich. Das mit Weinsteincrystallen verfälschte verräth sich durch den beym Verbrennen aufsteigenden brenzlichsauren Weinsteingeruch.

Sandaraca. Resina Juniperi. *Sandarac, Wachholderharz.*

Thuja articulata. *Gegliederter Lebensbaum.* Ein in der ganzen Barbarey wachsender, funfzehn bis zwanzig Fuss hoher Baum. Ehedem glaubte man, dass das Sandarac aus dem Juniperus communis, und zwar nur aus demjenigen, der im nördlichen Africa wächst, durchs Ausschwitzen gewonnen werde, bis Herr Broussenet bey einer Reise durch das Maroccanische Reich die Entdeckung machte, dass dasselbe von jenem, durch ihn näher bestimmten Baume abstamme. Abb. und nähere Beschreibung s. Berlin. Jahrb. d. Pharm. 1801. S. 113.

So wie das Sandarakharz im Handel vorkommt, besteht dasselbe aus tropfenförmigen, fast rundlichen, länglichen, glänzenden, durchsichtigen, citronengelben oder weisslichen, spröden harten, unter den Zähnen nicht weich werdenden, sondern zerspringenden Körnern. Ihr Geruch ist auf Kohlen geworfen angenehm; der Geschmack balsamisch harzig.

Sanguis Draconis. *Drachenblut.*

Calamus Draco. *Drachenblutrotang.* Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 1. *Gen.* 436. Ein in Ostindien einheimisches Strauchgewächs.

Die reifen Früchte dieses Gewächses, welche von der Grösse eines kleinen Hühnereyes sind, erscheinen mit einem dunkelrothen Harze überzogen, welches aus dem saftigen Marke derselben hervorschwitzt. Man sondert dieses durch Zerstampfen oder durch das Reiben der Früchte davon ab, schmelzt es in der Wärme zusammen und formt kleine längliche Kugeln daraus. Auf diese Art erhalten wir das beste und feinste Drachenblut (Sanguis Draconis in lacrymis s. in guttis) in rundlichen, ohngefähr wallnussgrossen Kugeln, die entweder einzeln oder Gliederweise in Schilf gewickelt sind. Es hat eine sehr dunkelrothe Farbe, lässt sich leicht zerreiben und liefert ein schönes carmoisinrothes Pulver. Für sich besitzt das Drachenblut weder Geruch noch Geschmack, ist im Wasser gar nicht, im Weingeist und in in Oelen aber leicht auflöslich und theilt ihnen eine blutrothe Farbe mit; auf Kohlen gewor-

fen, verbreitet es einen lieblichen Geruch. Eine zweyte Sorte kommt in unförmlichen, grössern und kleinern Stücken (Sanguis Draconis in granis) vor, und wird von geringerer Güte gehalten, soll aber doch öfters reiner und besser seyn, als die erste Sorte. Alsdann folgt eine dritte etwas schlechtere Sorte in zolldicken, vier und mehrere Unzen schweren Kuchen (Sanguis Draconis in placentis). Eine vierte Sorte endlich kommt in Tafeln vor (Sanguis Draconis in tabulis), die über einen Zoll dick, drey bis vier Zoll breit und sechs bis acht Zoll lang sind, scheint aber blos ein Kunstproduckt der Droguisten aus Colophonium mit etwas zugesetztem Drachenblut oder rothem Sandel zusammengeschmolzen zu seyn.

Ausser dem angeführten Strauche soll das Drachenblut auch vom Drachenbaum (Dracaena Draco, Linn. *Syst. Veg. Cl. VI. Ord.* 1. *Gen.* 1256. *Sp* 1. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 268. Blackwell, *Tab.* 358. Happe, *Tab.* 361.), dem Flügelfruchtbaum (Pterocarpus Draco, Linn. *Syst. Veg. C. XVII. Gen.* 854. *Sp.* 1.) und noch verschiedenen andern Bäumen durchs Ausschwitzen gewonnen werden.

Sarcocolla. Gummi Sarcocollae. *Sarcocolle, Fleischleimgummi.*

Penaea mucronata. *Spitzblattfleischleim.* Linn. *Syst. Veg. Cl. IV. Ord.* 1. *Gen* 138. *Sp.* 2. Ein in Aethiopien, Persien und Arabien wachsendes Strauchgewächs. Doch ist es ungewiss,

ob das Fleischleimgummi von dieser Pflanze oder von der Penaea Sarcocolla abstamme.

Man bringt dieses Gummiharz aus Persien und Arabien über Marseille nach Europa. Es besteht aus leicht zerreiblichen Körnern und Stückchen von verschiedener Grösse, bis zu der einer Wallnuss. Sie haben eine weissgelbliche, mehr oder weniger röthliche, selten ganz weisse Farbe, mit hie und da sichtbaren Flimmerchen, sind ohne Geruch und von anfangs fade süsslichtem, dann bitterlichem und widrig schärflichem Geschmack. Einige Stücke sind wie mit einer zaserichten Wolle zusammengefügt. Es blähet sich im Feuer auf und zerknistert, ehe es sich entzündet, und soll dann einen eben nicht angenehmen Geruch verbreiten. Im Wasser löset es sich fast ganz auf; der Weingeist extrahirt nur wenig harziges Wesen.

Scammonium. *Scammonium.*

Convolvulus Scammonia. *Scammoniumwinde.* Linn. *Syst. Veg. Cl. V. Ord. 1 Gen. 215. Sp. 3.* Eine Ostindische ausdauernde Pflanze, die vorzüglich in Syrien und auf dem Gebirge, das sich von Antiochien bis zum Berge Libanon erstreckt, wild wächst. Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 214. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 92. Happe *bot. ph. Tab.* 160.

Ein aus der langen und dicken Wurzel dieser Pflanze, vermittelst eines schiefen Einschnitts in dem von der Erde entblössten obern Theil, in einem Gefässe aufgefangener, an der Sonne ausgetrockneter

und erhärteter harzichter Milchsaft. Im Handel kommen drey verschiedene Sorten davon vor, nehmlich: 1) Das Aleppische Scammonium (Scammonim de Aleppo s. Halepense). Die beste Sorte, welche auf obige Weise gewonnen wird, und aus grossen trocknen, leichten, lockern, einigermassen schwammichten, brüchigen, zerreiblichen, auf dem Bruche glänzenden Stücken besteht. Auswendig haben dieselben eine dunkelgraue Farbe. Der Geruch ist widrig; der Gaschmack anfänglich schwach, hernach bitterlich, eckelhaft und scharf. Mit einem nassen Finger gerieben, werden die Stükke weisslicht; in Wasser erweicht, macht diese Sorte dasselbe milchicht und theilt ihm nachher eine etwas grünliche Farbe mit. Das Pulver davon sieht grau oder weisslich aus. Geringere Sorten des Scammoniums, die man aus dem ausgepressten und eingetrockneten Safte der ganzen Pflanze erhalten soll, sind 2) das Smyrnische Scammonium (Scammonium de Smyrna), welches eine viel dunkelbraunere, schwärzliche Farbe, ein festeres und dichteres Gewebe hat, schwerer ist, sich nicht gut zerreiben lässt und mit Wasser eine sehr schmutzige Milch giebt. Es ist viel unreiner als das Aleppische und taugt nicht zum Arzneygebrauch. 3) Das Antiochische Scammonium (Scammonium Antiochicum). Ist das allerschlechteste, ganz dunkelschwarz, hat viele Löcher und Gruben, ist oft von Würmern durchnagt, hat einen brenzlichten Geruch und ist häufig verfälscht. Selbst das Aleppische Scammonium ist mancherley Verfälschungen mit Mehl, Asche, Sand, Kohlen u. dgl. so wie mit

den eingetrockneten Säften anderer Pflanzen, z. B. der Syrischen Seidenpflanze, des Hundskohls (Apocynum) u. a. unterworfen. Ueberhaupt ist alles Scammonium, welches in schweren, dichten und schwarzen, nicht leicht zerbrechlichen Stücken vorkommt, welches angebrannt riecht, und mit Wasser zum Aufwallen gebracht nach dem Erkalten gallertartig wird, mit Säuren versetzt Luftblasen in die Höhe wirft, auf Kohlen gestreut einen pechartigen Geruch von sich giebt und auf der Zunge nicht den eigenthümlichen Geschmack des ächten Scammoniums bemerkbar macht, gänzlich zu verwerfen.

Storax. Styrax. *Storax.*

Styrax officinalis. *Quittenblattstorax.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X. Ord.* 1. *Gen.* 546. *Sp.* 1. Ein im Orient und auf den Inseln des Archipelagus in Menge, mitunter auch in Italien und dem südlichen Frankreich wachsender Baum. Abb. s. Zorn *ic pl. med. Tab* 304. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 341.

Ein durch künstliche Einschnitte aus der Rinde dieses Baums ausfliessendes balsamisches Harz, wovon man drey Sorten zählt, die insgesammt aus der Levante über Marseille zu uns kommen. Die erste und beste Sorte (Styrax in granis) besteht aus meistens einzelnen oder leicht an einander hängenden, weissgelblichen oder gelbröthlichen, durchsichtigen, erbsengrossen, wachsweichen, zähen Körnern, kömmt aber nur als Seltenheit in Kabinetten vor. Die zweyte Sorte erhält man in gelblichen oder

braunen, weniger durchsichtigen, mittelst einer klebrigen Masse zusammen verbundenen und unreinern Körnern; wird auch nur selten in Apotheken angetroffen. Sie wurde ehemals in Schilf oder Rohr eingepackt und deshalb von den Alten Rohrstorax (Storax calamita) genannt, wird aber gegenwärtig mehrentheils in Blasen verschickt. Beyde Sorten besitzen, wenn sie ächt sind, einen sehr angenehmen, zwischen Ambra und Perubalsam inne stehenden Geruch, einen gewürzhaften Geschmack und sind an der Lichtflamme entzündlich. Die dritte Sorte, welche gewöhnlich statt der zweyten verschickt wird, ist der gemeine Storax (Storax vulgaris). Sie besteht in grossen, leichten, zusammengepressten, chocoladenfarbenen oder gelbbraunen, rundgeformten Kuchen oder ungestalteten Stücken, besitzt einen angenehmen Geruch und ist wahrscheinlich der holzige Rückstand von der Auskochung des schwarzen peruvianischen Balsams oder auch nur ein künstliches Gemisch aus Sägespänen und andern Unreinigkeiten, denen man blos mit ächtem Storax, Benzoe und peruvianischem Balsam den Geruch gegeben hat. Auch diese Sorte erhält man seit einigen Jahren immer von schlechterer Beschaffenheit, welches dem Tode des Fabrikanten dieses Kunstgemisches in der Levante zugeschrieben wird.

Succus Acaciae verae s. aegyptiacae.
Wahrer Acaziensaft.

Mimosa nilotica. Siehe Gummi arabicum.

Wird aus den unreifen Früchten der Nilmimose durch Auspressen und Abrauchen des Safts bis zur

Extractdicke erhalten. Man erhält ihn in Stücken von vier bis zu acht Unzen, die sich in Blasen befinden. Er besitzt eine schwärzliche Farbe, zerfliesst im Munde und hat einen sehr adstringirenden Geschmack. Im Wasser löset er sich ganz auf, und hinterlässt blos einige fremdartige Theile; auch der Weinalcohol löset einen beträchtlichen Theil davon auf.

Succus Hypocipidis. *Zisten- oder Hypocistensaft.*

Cytinus Hypocistis. *Hypocistthyrsine.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 8. *Gen.* 1232. *Sp.* 1. Eine einjährige Schmarotzerpflanze, die keine Blätter, sondern einen beschuppten Stengel hat und an den Wurzeln der Cistusstauden in Portugal, Spanien, Italien und dem mittägigen Theile von Frankreich wächst, deren Saft sie aussaugt und sich davon ernährt. Abbild. s. Happe *bot. ph. Tab.* 498.

Der aus der ganzen Pflanze, oder nach andern, blos aus den weichen, reifen Beeren gepresste, zur Dicke eines harten Extracts abgerauchte oder von der Sonnenwärme eingedickte Saft. Wir erhalten ihn über Marseille, als eine schwere, schwarze, im Bruche glänzende, undurchsichtige, nicht leicht zerbrechliche Masse, welche keinen Geruch, aber einen säuerlichen, herben, etwas dintenartigen Geschmack hat, beym Kauen sich an die Zähne hängt und sowohl im Wasser als im Weingeist sich auflösen lässt.

Succus Liquiritiae. *Süssholzsaft, Lakritzensaft.*

Glyzyrrhiza glabra und echinata. Siehe Radix Liquiritiae.

Das aus den frischen Wurzeln durchs Auskochen mit Wasser bereitete und bis beynahe zur Trockenheit eingedickte Extract, von einem süsslichtschleimichten, mit einiger Schärfe verbundenen, Geschmacke. Man erhält den Lakritzensaft aus Spanien, Sicilien, Italien und dem Bambergischen in walzenformigen, breit gelaufenen, spannenlangen, mit Lorbeerblättern umwikkelten Stangen. Ein guter Lakritzensaft muss fest, derb, auswendig trocken, und zerschlagen auf dem frischen Bruch schwarzbraun, glatt und glänzend seyn, weder branstig riechen noch schmecken, im Munde leicht und völlig zergehen und bey der Auflösung im Wasser keine grobe Unreinigkeiten zurücklassen. Oft ist er aber sehr unrein, mit Stücken Blättern, Stroh, Sand u. dgl. vermischt, oder auch mit Mehl, Pflaumenmus u. s. w. verfälscht, welche fremdartige Beymischungen theils bey der Auflösung im Wasser, theils das beygemischte Mus dadurch entdeckt wird, dass ein solcher Lakritzensaft leicht feucht und schmierig wird. Ganz besonders hat man aber auch darauf zu sehen, dass er nicht mit Kupfertheilen verunreinigt sey. Man entdeckt dieses oft schon durch das blosse Gesicht bey der Auflösung im Wasser, sicherer aber dadurch, wenn man eine kleine Portion zu Asche brennt und Salmiackgeist darüber giesst, der im Fall des Kupfergehalts eine blaue Farbe annimmt. Zum Arzneygebrauch sollte immer nur der durch Auflösen im Wasser, Durchseihen und bis zur Extractdicke wieder abgedunstete

gereinigte Lakritzensaft (Succus Liquiritiae depuratus) angewendet werden.

Tacamahaca. *Tacamahak.*

Calophyllum Inophyllum. *Tacamahakschönblatt.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIII. Ord.* 1. *Gen.* 658. *Sp.* 1. Ein in Ostindien und auf Madagaskar wachsender, sehr ansehnlicher hoher Baum, von welchem, nach Lamarks Untersuchungen, das ächte Tacamahak abstammt. Abbild. s. Berl. Jahrb. d. Pharm. 1801. *Tab.* 1. *u.* 3. Sonst leitete man dasselbe von der Fagara octandra (Abb. s. Zorn. *Tab.* 361. Plenk, *Tab.* 65.) her, und die zweyte geringere Sorte von der Balsamespe (Populus balsamifera).

Ein etwas weiches, bald gelbliches, bald röthliches oder gelbgrünliches, in Weingeist völlig auflösliches Harz von einem vermischten Ambra- und Lavendelgeruch und einem gewürzhaften, bitterlichen Geschmack. Es fliesst dieses Harz aus der Rinde des verletzten Baums. Indessen ist diese Sorte, welche in kleinen Kürbisschalen oder Muscheln vorkommt, (Tacamahaca sublimis s. in testis) überaus theuer und fast gar nicht zu bekommen. Die gewöhnlichere Sorte (Tacamahaca communis s. in sortis) kommt in Stücken von verschiedener Grösse vor, die gelblich, weiss gefleckt, röthlich oder braun, halbdurchsichtig und brüchig sind, auf Kohlen geworfen angenehm riechen und sich auch meistens in Weingeist auflösen.

Tartarus crudus. *Weinstein, Roher Weinstein, Weinsalz.*

Ein aus jungen, herben und säuerlichen Weinen durch Zeit und Ruhe an den Wänden der Fässer, in der Gestalt einer ziemlich harten und schweren, aus festen, unter einander zusammenhängenden Crystallen bestehenden Rinde, sich absetzendes natürliches, übersaures Neutralsalz, dessen eigenthümliche Säure zum Theil an Kali gebunden ist.

Der rohe Weinstein hat einen säuerlichen Geschmack, ist schwer zerbrechlich, glänzend, an der Luft unveränderlich, mit hefichten, färbenden, auszugsartigen Theilen verunreinigt und von schmutzigweisser oder rother Farbe, je nachdem der Wein weiss oder roth war. Er löset sich nur schwer in Wasser auf, so dass von kaltem Wasser 120, von heissem aber 28 Theile zur Auflösung erfordert werden, wobey sich etwas geschmacklose Erde absondert. Die Auflösung macht die Lackmustinctur roth, und brauset, doch nur schwach, mit Laugensalzen auf. Der weisse Weinstein (Tartarus albus) wird für besser gehalten, als der rothe (Tartarus ruber).

Tartarus depuratus. Crystalli Tartari. *Gereinigter Weinstein, Weinsteincrystallen.*

Der durch Auflösung des rohen Weinsteins in kochendem Wasser, durch Zusatz von Thon, Eyweiss, Tischlerleim, auch wohl Ochsenblut oder Kohlenpulver, und nachheriger Durchseihung ge-

reinigte und crystallisirte Weinstein, dessen Bereitung in besondern Fabriken in Frankreich, Italien und Deutschland im Grossen betrieben wird.

Der gereinigte Weinstein, wie er im Handel vorkommt, besteht aus kleinen, weissen, halbdurchsichtigen, unregelmässigen, undeutlich kubischen, gemeiniglich in Klumpen zusammenhängenden Crystallen, oder auch, wenn beym Abdunsten der Flüssigkeit die auf der Oberfläche entstehende Salzrinde beständig weggenommen wird, in sehr feinen pulverförmigen Crystallen, dem sogenannten Weinsteinrahm (Cremor Tartari). Beyde sind aber nur durch ihr äusseres Ansehen verschieden, haben einen schwachen, sauren Geschmack und sind im Wasser schwer auflöslich. Im Glühefeuer verbrennt der gereinigte Weinstein gleich dem rohen mit vielem und stark russendem Rauche und mit Flamme; er stösst dabey einen säuerlichen, brenzlichten Geruch aus, und hinterlässt eine schwarze, kohlichte Materie, aus welcher man das reinste Kali ziehen kann. Verfälscht wird der gereinigte Weinstein zuweilen mit schwefelsaurem Kali (Arcanum duplicatum), welches man entdeckt, wenn man zu einer Auflösung des verdächtigen Weinsteins etwas Bleyessig tröpfelt, wodurch ein Niederschlag entsteht, der sich in Salpetersäure nicht völlig wieder auflöset. Auch sind die Crystallen mehr glänzend und durchsichtig, schmecken bitter, etwas ekelhaft und nicht so sauer. Ein mit Alaun verfälschter Weinstein wird auf dieselbe Art durch Bleyessig geprüft; bey der Sättigung mit Kali wird überdem ein schleimichter Satz abgesondert. Wegen der kupfernen Geräthe, deren

man sich bey der Bereitung des gereinigten Weinsteins bedient, ist er zuweilen auch kupferhaltig. Dieses lässt sich theils schon durch die ins Grünliche oder Gelbröthliche spielende Farbe der gewöhnlich grössern Crystallen vermuthen, theils aber gewisser durch das Verkupfern eines in die Auflösung desselben gesteckten polirten Eisens und durch die blaue Farbe, die der Salmiakgeist nach der Sättigung damit annimmt, entdecken.

Tragacantha. Gummi Tragacanthae. *Traganth.*

Astragalus creticus. *Traganthbocksdorn.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XVII. Ord.* 3. *Gen.* 890. Ein auf den Inseln des Archipelagus, besonders auf Candia und dem daselbst befindlichen Berge Ida, auch im Orient wild wachsender Strauch. Abbild. s. Tournefort *Cor.* 29. *voy. I. Tab.* 64.

Der Traganth, welcher in den Sommermonaten aus dem Stamme und den dickern Zweigen des genannten Strauchs als ein schleimichter, an der Luft sich sogleich verdickender Schleim ausschwitzt und von den Schäfern auf dem Berge Ida gesammlet wird, ist kein Gummi, sondern ein wahrer Schleim. Man erhält ihn in trocknen, harten, zähen, runzlichen, plattrundlichen, bandförmigen, wurmförmig gedreheten und in einander geschlungenen Stücken, etwa eine Linie breit und einen Zoll und darüber lang, die gewöhnlich hohl sind. Sie haben eimen faden, schleimichten Geschmack und keinen Geruch. In kaltem Wasser schwillt der Traganth an, löset sich nicht völlig durchsichtig auf, und setzt bald einen gallertartigen, schlei-

michten Bodensatz ab. In Weingeist, Aether und Oelen ist er nicht auflöslich. Man hat ihn im Handel von verschiedener Güte, nehmlich 1) Weiss oder blassgelblich, halbdurchsichtig (Tragacantha electa). 2) Graugelblich, gelbbräunlich, röthlich und unreiner. 3) Theils dunkelfärbige, schmutzig gelbe, braune oder schwärzliche Stücke, theils kleine Bröckelchen, die von den bessern Sorten abgefallen sind, mit vielen Unreinigkeiten vermischt. Diese Sorte (Tragacantha in sortis, Gummi de Balsora) taugt zum Arzneygebrauche nicht.

XII.

Flüssige und halbflüssige Pflanzenstoffe und Erzeugnisse.

§. 108.

Acetum Vini. *Weinessig.*

Wird in den Weinländern aus sauren Weinen, Weinhefen, aus einer Vermischung von beyden oder aus Weintrestern durch die saure Gährung bereitet und in mehr oder minder grossen Fässern versendet.

Der rohe Essig ist eine aus Essigsäure, Weinsalz- oder Apfelsäure, Weinstein, Zuckerstoff, Kalkerde, Weingeist und einer grossen Quantität Wasser zusammengesetzte gemischte Pflanzensäure. Wenn gleich der Essig, ausserdem dass er aus einer jeden weinichten Flüssigkeit bereitet werden kann, auch aus Obst-, Honig-, Runkelrüben- und Getreydeflüssigkeiten, na-

mentlich auch aus dem Brantweinnachgang durch die saure Gährung zu gewinnen ist, so verdient doch der eigentliche Weinessig zu Arzneybereitungen immer den Vorzug. Ein guter Weinessig muss hellgelb und völlig klar seyn, angenehm und stark sauer schmecken, keinen beissenden und brennenden Geschmack auf der Zunge zurücklassen und so viel Säure enthalten, dass zwey Unzen Essig hinreichen, um eine Drachme kohlensaures Kali vollkommen zu sättigen. Jeder trübe, schaale, faulicht oder schaal schmeckende oder riechende Essig muss verworfen werden. Auch sehe man sorgfältig darauf, dass der Essig nicht durch fremdartige Theile verunreinigt oder, wie es öfters geschieht, auf irgend eine Weise verfälscht sey. Zuweilen ist er mit Kupfer- und Bleytheilen verunreinigt; erstere entdeckt die blauliche Farbe, wenn man etwas davon mit flüchtigem Salmiakgeist vermischt; letztere zeigt der süsslichsaure, etwas zusammenziehende Geschmack und die mit Schwefelleberluftwasser entstehende braune oder schwärzliche Farbe. Zuweilen wird er mit Schwefelsäure verfälscht; in einem solchen Essige bewirkt eine Auflösung von salzsaurer Schwererde oder von essigsaurem Bley einen weissen Niederschlag, der sich in zugesetzter Salpetersäure nicht wieder auflöset, wobey jedoch zu bemerken ist, dass eine sehr geringe Trübung bey diesem Versuche keine absichtliche Verfälschung beweiset. Oefters wird der Essig, um ihn schärfer zu machen, mit scharfen ätzenden Pflanzenstoffen, als Seidelbast, spanischen Pfeffer, Bertramswurzeln, Paradieskörnern u. dgl. verfälscht. Ein solcher Essig giebt bis zur Extrackt-

dicke verdunstet, einen brennend schmeckenden Rückstand, und lässt, wenn man die Lippe des Mundes damit bestreicht, nach der Austrocknung eine brennende Empfindung zurück; auch sättigt er im Verhältniss der Schärfe seines Geschmacks nur eine geringe Menge Kali und die neutralisirte Flüssigkeit hat dann nicht blos einen salzigen stechenden, sondern einen fremden, brennenden, lange anhaltenden Geschmack. Durch einmaliges Aufkochen des Essigs in einem steinernen Gefässe und nachheriges Aufheben in verstopften Flaschen im Keller wird übrigens derselbe am besten gegen das Umschlagen und Schaalwerden gesichert.

Balsamus canadensis. Terebinthina canadensis. *Kanadischer Balsam.*

Pinus Balsamea. *Balsamtannenfichte.* Pinus canadensis. *Canadische Fichte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI Ord* 9. *Gen.* 1077. *Sp* 9. *u.* 10. Zwey in Nordamerica, besonders in Virginien und Canada einheimische Bäume. Abb. von ersterem s. Hort. angl. *Tab.* 6. von letzterem: Kerner *öconom. Pfl. Tab.* 725.

Es fliesst dieser Balsam aus den angebohrten Beulen, die in den letztern Jahren häufig an der Rinde dieser Bäume hervorkommen. Er macht die feinste Terpentinsorte, ist zähe und dickflüssig, so dass er sich zu Fäden ziehen lässt. Seine Farbe ist wasserhell und durchsichtig, und nur durchs Alter wird er

gelblich. Der Geruch ist sehr angenehm gewürzhaft; der Geschmack gelinde balsamisch bitterlich.

Balsamus Carpathicus s. Libani. ***Carpathischer Balsam.***

Pinus Cembra. *Zembrafichte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord. 9 Gen. 1077. Sp. 4.* Wächst auf den carpathischen Gebürgen in Ungarn, den Alpen in der Schweiz und den Bergen in Tyrol, kommt auch bey uns in Gärten fort. Abb. s. Kerner *öconom. Pfl. Tab.* 700.

Dieser Balsam ist dem vorigen sehr ähnlich, aber weit dünnflüssiger. Geruch und Geschmack sind wachholderartig. Er ist jedoch wenig gebräuchlich.

Balsamus Copaivae. Balsamus de Copaiba. ***Copaivabalsam.***

Copaifera officinalis. *Balsamcopahubaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. X Ord. 1. Gen.* 542. *Sp.* 1. Ein sehr hoher und schöner, in Brasilien, auf der Insel Maranhan, Guinea, bey Tolu und auf den Antillischen Inseln wachsender Baum. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 543. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 323. Jacquin. *pl. am. Tab.* 128.

Ein aus dem angebohrten oder geritzten Stamme des Baums ausfliessendes flüssiges Harz. Der ächte Copaivabalsam hat die Consistenz eines Zuckersaftes, ist weiss oder gelblich, vollkommen durchsichtig, stark und angenehm von Geruch und von einem bitterlichen, etwas scharfen, ölicht-harzichten Ge-

schmack. Im Weingeist und in Aether ist er vollkommen auflöslich. Durch die Destillation giebt er ein Drittel bis zur Hälfte seines Gewichts, leichtes, feines und angenehm riechendes ätherisches Oel. Er wird zuweilen mit ausgepressten Oelen verfälscht, welches sich bey der Auflösung in Weingeist findet. Ist er mit venetianischem Terpentin verfälscht, so giebt er in der Hit.e den Terpentingeruch von sich. Durchs Alter wird er zähe und dick, trübe, schwächer von Geruch und Geschmack und daher untauglich. Am besten ist der beschriebene Brasilianische Copaivabalsam; der von den Antillen herkommende, welcher durchs Auskochen der Aeste erhalten zu seyn scheint, ist dicker, goldgelb, undurchsichtiger, von einem mehr widrigen Geruch und taugt zum Arzneygebrauche nicht.

Balsamus hungaricus. Balsamus carpathicus nativus. Oleum carpathicum. *Ungarischer Balsam, Krumbholzöl.*

Pinus Mughos Scopolii. *Krumbholzkienfichte.* Eine Abart des gemeinen Fichtenbaums (Pinus sylvestris Linn.), die auf den carpathischen Gebürgen, in Tyrol, im Wirtenbergischen und in der Schweiz wächst und wegen der krummen Biegung des Stammes und der Aeste Krummholzbaum genannt wird.

Ein sehr dünner, heller, goldgelber, natürlicher Balsam, der einen, den Wachholderbeeren ähnlichen Geruch, und einen starken, balsamischen, feurigen

Geschmack besitzt. Er soll von selbst im Frühjahre aus den Spitzen der Zweige fliessen und in enghalsige Flaschen, worin man die Spitzen der Zweige steckt, aufgefangen, ausserdem auch eine geringere Sorte durch Auskochen der Zweige erhalten werden. Oefters wird indessen unter dem Namen Ungarischer Balsam blosses Terpentinöl verkauft und gewöhnlich braucht man für Krumbholzöl das Wachholderöl. Das sogenannte Oleum templinum, welches auch Krumbholzöl genannt wird, soll das aus den Aesten dieses Baumes durch Destillation mit Wasser gewonnene Oel und vom Terpentinöl gar nicht verschieden seyn.

Balsamus de Mecca. Balsamus Mechae s. Gileadensis s. Judaicus. *Meckabalsam, Mechabalsam.*

Amyris gileadensis und Opobalsamum. *Gileadischer und Meccascher Balsamstrauch.* Linn. *Syst. Veg. Cl VIII. Ord.* 1. *Gen.* 473. *Sp.* 4 *u.* 5 Zwey im glücklichen Arabien wachsende niedrige Bäume. Abb. vom ersteren s. Berl. Jahrb. d. Pharm. 1795 *Tab.* 1.

Der ächte Meckabalsam, welcher nach einigen von selbst oder nach gemachten Einschnitten aus der Rinde dieser Bäume ausfliessen, nach andern blos von den Blättern zusammen gelesen werden soll, ist eines der ältesten, schon vor Christi Geburt bekannt gewesenen Arzneymittel, so wie er dann auch zu den kostbarsten und seltensten gehört. So wie ihn gemeiniglich fürstliche Personen aus der Türkey er-

halten, ist er in bleyernen, viereckigen, mit mancherley Figuren verzierten Flaschen verwahrt. Er ist dünnflüssiger als Terpentin, aber dicker als Copaivabalsam, und von einer citronengelben Farbe, die etwas ins Rothe spielt. Sein Geruch hält das Mittel zwischen Rosmarin, Salbey, Citronen und Muscatnüssen; nach andern riecht er wie ein Gemisch von Zimmt, Nelken und Citronen. Er hat die besondere Eigenschaft, dass, wenn ein Tropfen desselben auf ein mit Wasser gefülltes Glas gebracht wird, derselbe sich augenblicklich über der ganzen Wasserfläche ausdehnt, und sich dann mit einer Nadel gleich einer Haut davon abziehen lässt; eine Erscheinung, die als ein besonderes Merkmal seiner Aechtheit und Güte angesehen wird. Sein Geschmack ist bitter, zusammenziehend und scharf. Geringere Sorten dieses Balsams sollen durch Auskochen der Zweige und Blätter erhalten werden. Ehedem war auch die Frucht des Balsambaums unter dem Namen Carpobalsamum und das Holz desselben unter dem Namen Xylobalsamum officinell.

Balsamus peruvianus albus s. indicus albus. *Weisser peruvianischer Balsam.*

Myroxylon peruiferum. Siehe Opobalsamum siccum.

Dieser ungemein seltene und fast gar nicht zu habende Balsam fliesst von selbst aus den Zweigen des angeführten Baums, nachdem solche verletzt worden. Er ist von weit dünnerer Consistenz als

der Terpentin, hat eine weissgelbliche Farbe, einen angenehm duftenden, dem Storax und der Benzoe ähnelnden Geruch und einen schärflichen, etwas bittern Geschmack. In Aether löset er sich schnell auf; die Auflösung ist aber etwas trübe und setzt eine weisse Materie ab. Bey der Destillation giebt er ein wesentliches, sogleich in Benzoesäure crystallisirendes Oel. Seine Verfälschung mit feinem Terpentin erkennt man, wenn man etwas davon auf glühende Kohlen trägt, durch den Terpentingeruch.

Balsamus peruvianus niger s. indicus niger. *Schwarzer peruvianischer Balsam.*

Myroxylon peruiferum. Siehe Opobalsamum siccum.

Derselbe Baum, der den weissen peruvianischen Balsam liefert, liefert auch den schwarzen. Dieser wird höchstwahrscheinlich, nachdem jener freywillig ausgeflossen ist, durch das Auskochen der zerschnittenen kleinen Aeste, der Rinde, des Holzes und vielleicht auch der Blätter, erhalten, indem der dabey oben auf schwimmende Balsam mit einem Löffel abgenommen wird. Er besitzt, wenn er ächt ist, die Consistenz eines Syrups und lässt sich zwischen den Fingern in feine Fäden ziehen. Seine Farbe ist dunkelbraunroth, ins Schwarze spielend, fast undurchsichtig. Der Geruch ist äusserst angenehm, durchdringend balsamisch und dem eines Gemisches von Benzoe und Vanille ähnlich, besonders auch auf glühende Kohlen gesprützt; der Geschmack

etwas scharfbrennend, bitterlich und gewürzhaft. Man hat ihn bisher als ein Product der natürlichen Mischung aus ätherischem Oel und Harz bestehend, angesehen. Aus den hierüber angestellten Versuchen des Herrn Lichtenberg in Danzig (S. Berliner Jahrb. d. Pharm. 1806. S. 22. u. f.) geht aber hervor, dass derselbe als ein eigenthümlich gemischtes, einfach zusammengesetztes Product angesehen werden müsse. Seines theuren Preises wegen ist er manchen Verfälschungen ausgesetzt. Der ächte Balsam sinkt im kalten Wasser zu Boden; er trocknet nicht aus wie andere Balsame, und behält immer eine gewisse Geschmeidigkeit, wie man dies schon an den Stöpseln der Standgläser bemerken kann. Häufig wird er mit Copaivabalsam verfälscht, ohne dass diese Verfälschung, den Geschmack ausgenommen, leicht zu entdecken wäre. Die Verfälschung mit venetianischem Terpentin oder mit einem dicken Zuckersafte, entdeckt man durch den Geruch, wenn man etwas auf Kohlen wirft; den letztern Zusatz auch durch den süsslichen Geschmack, welchen das damit geschüttelte Wasser annimmt. Ausserdem wird er auf mancherley Weise nachgekünstelt, ohne dass ein Tropfen ächter Balsam hinzugesetzt würde; ein solcher nachgekünstelter Balsam wird am besten durch Vergleichung mit ächtem erkannt.

Mell. *Honig.*

Seiner ursprünglichen Abstammung nach ein zukkerartiger Pflanzenstoff, der sich in den Saftbehältnissen der Pflanzenblumen absondert, von

da durch die Bienen genossen, in ihrem Körper einigermassen verändert, und zu ihrer künftigen Nahrung in den Wachszellen der Bienenstöcke abgesetzt wird.

Der Honig ist eine dickliche, klebrige, frisch fast durchsichtige, mit der Zeit körnicht und fest werdende, süsse und doch einigermassen scharf und kratzend schmeckende, sich völlig in Wasser und Alcohol auflösende Substanz, von angenehmen, erquickendem Geruche, und weisser, gelblicher oder brauner Farbe. Der Honig ist mehr oder weniger rein und daher auch von verschiedener Güte. Der feinste ist der Narbonnische aus Frankreich (Mell narbonicum). Diesem folgt der Lipitzhonig aus der Gegend von Litthauen, welcher sich durch eine fast völlig weisse Farbe, und einen angenehmen Lindenblüthengeruch auszeichnet und weisser Honig (Mell album) genannt wird. Der gewöhnliche Honig, wie er bey uns vorkommt, besitzt eine gelbe aber braune Farbe, welche theils von dem färbenden Theile des Blumenstaubes derjenigen Blumen, aus deren Nectarien selbiger durch die Bienen gesammlet wird, theils von der Behandlungsweise abhängt. Wenn die Bienenstöcke gebrochen werden, so fliesst ein Theil des Honigs von freyen Stücken aus den Waben ab; dieser ist als der feinere Honig von einer hellern Farbe, einer reinern Beschaffenheit und einem angenehmern Geruch und Geschmack, und wird Jungfernhonig (Mell virgineum) genannt, unter welchem Namen sonst auch wohl der von jungen Bienen zusammengetragene Honig verstanden wird. Ein anderer Theil wird

durch Auspressen der Waben erhalten und macht den gemeinen Honig (Mell crudum). Dieser ist mehr oder weniger mit Wachstheilen vermischt, von dunkelgelber oder brauner Farbe, einer dickern Consistenz und weniger angenehmen Geruch und Geschmack. Auch ist er oft brenzlicht und bedarf noch einer Reinigung. Je hellfarbiger, körnichter und angenehmer riechend und schmeckend, und je auflöslicher in kaltem Wasser der Honig ist, um desto reiner und besser ist er. Honig, der schon in Gährung gerathen, schaumicht und säuerlich ist, der einen brandigen Geruch und Geschmack hat, oder meistens von stinkenden Blumen, wie z. B. Bärlauch, eingesammlet ist, wie sein Geruch verräth, muss verworfen werden. Auch hüte man sich, einen mit Mehl verfälschten oder mit Sand verunreinigten Honig zu bekommen, welches man durch die Auflösung in kochendem Wasser entdeckt.

Oleum Anisi. *Anisöl* *).

Das aus den Schalen, besonders aus den Fruchtdecken oder der Spreu des Anissamens durch Destillation mit Wasser gewonnene ätherische Oel. S. Semen Anisi.

*) Von den Oelen werden, wie es sich von selbst versteht, hier nur diejenigen angeführt, welche der Apotheker gewöhnlich durch den Weg des Handels zu beziehen pflegt. Von den Kennzeichen und der Prüfung der Aechtheit und Güte, besonders der ätherischen Oele, wird im zweyten Bande dieses Taschenbuchs ausführlicher gehandelt.

Ein weissgelbliches Oel, welches einen milden süssen Geschmack und einen eigenthümlichen, durchdringenden, sehr anhaltenden Geruch hat. Es gerinnt schon bey einer sehr geringen Kälte zu einer eisähnlichen spiessichten Masse. Verfälscht wird es häufig mit Mandel- oder Baumöl, worin man etwas Wallrath zerlassen hat. Man entdeckt dieses durch Vermischung mit vier bis sechs Theilen Alcohol, wobey sich, während das reine Anisöl damit in Verbindung tritt, die fremde Beymischung abscheidet.

Oleum Anthos s. Rorismarini. *Rosmarinöl.*

Aus den Blättern, dem blühenden Kraute, oder den Blüthen und Blumenkelchen des Rosmarinstrauchs durch Destillation erhalten. Siehe Herba Anthos.

Ein ätherisches, sehr leichtes und dünnes, fast farbenloses Oel von einem angenehmen, wiewohl in der Menge doch etwas auffallend schwerem Geruch und campherartigen Geschmack. Das mit Terpentinöl verfälschte wird leicht durch den Geruch erkannt.

Oleum Bergamottae. *Bergamottöl.*

Wird von den Früchten einer auf Barbados wachsenden Spielart des Pommeranzenbaums (Citrus Aurantium) vermittelst einer einfachen mechanischen Behandlung, wodurch die

mit Oel angefüllten Bläschen der Schalen zerrissen werden und das Oel in ein untenstehendes Gefäss aufgefangen wird, erhalten.

Ein ätherisches, feines, gelbliches Oel von einem sehr lieblichen, starken und dauerhaften Geruch und einem angenehm gewürzhaften Geschmack. Nicht selten ist es mit Mandelöl verfälscht.

Oleum Cajeput s. Cajaputi. *Cajeputöl.*

Das in Ostindien, vorzüglich auf der Insel Banda aus den Blättern des Cajeputbaums durch Destillation mit Wasser bereitete ätherische Oel, welches von da über Batavia nach Europa versandt wird. S. Fructus Cajeputi.

Ein überaus leichtes, in der Wärme ohne Rückstand verfliegendes Oel, von einem feurig brennenden, cardamom- oder rosmarinartigen, hinterdrein kühlenden Geschmack, und einem, in der Entfernung und in geringer Menge lieblichen, in Quantität und in der Nähe aber durchdringend starken vermischten Kampher-, Terpentin- und Sadebaumgeruch. Seine Farbe ist ursprünglich gelblich und völlig durchsichtig; gewöhnlich aber erhält man es von gras- oder blaulichgrüner Farbe. Im erstern Falle ist es wahrscheinlich mit einem Pflanzenharze gefärbt oder auch wie im zweyten mit Kupfertheilen verunreinigt, weil es nicht allein aus kupfernen Gefässen destillirt, sondern auch in kupfernen Flaschen versendet wird. Man entdeckt den Kupfergehalt durch den nach der Rectification, deren es billig

immer bedarf, zurückbleibenden Rückstand, welcher mit flüssigem Ammonium übergossen alsdann eine blaue Tinctur giebt. Oefters wird es aus Rosmarinöl und Campher nachgekünstelt, welches sich entdecken lässt, wenn man etwas von dem Oel auf Zucker tröpfelt und im Wasser auflöset, wobey sich der Campher in flokkiger Gestalt abscheidet.

Oleum Caryophyllorum. *Nelkenöl.*

Wird meistentheils auf den Molucken aus den Gewürznelken durch Destillation gewonnen und aus Indien nach Holland gebracht, woher wir es erhalten. Siehe Caryophylli aromatici.

Das Gewürznelkenöl ist frisch hellgelblich und durchsichtig, wird aber mit der Zeit dunkler und sinkt im Wasser zu Boden. Es muss stark nach Gewürznelken riechen und einen ähnlichen, stark erwärmenden, aber nicht allzu hitzigen oder scharfen Geschmack haben. Da nun das in Indien bereitete, welches im Handel viel wohlfeiler ist, als man es selbst bereiten kann, nicht nur dunkler von Farbe, sondern auch von weit brennendern Geschmack ist, als das Oel, das wir selbst durch Destillation aus den Nelken gewinnen, so scheint es entweder mit Nelkentinctur oder mit dem geistigen Nelkenextract, auch wohl mit dem Nelkenpfefferöl, vermischt zu seyn. Fast immer ist es auch noch mit einem fetten Oele verfälscht, und daher nicht völlig in Weinalcohol auflöslich.

Oleum de Cedro. *Citronenöl, Cedroöl.*

Wird in Italien und Sicilien aus den Oelbläschen der Schalen von den reifen Früchten einer Abart

des Citronenbaums auf eine ähnliche Weise, wie das Bergamottöl gewonnen. S. Fructus Citri.

Ein ätherisches, dünnflüssiges, leichtes, wasserhelles oder blassgelblichtes, sehr flüchtiges Oel von einem angenehmen Citronengeruch und ähnlichem Geschmack. Das im Handel verkommende, durch Destillation aus den Citronenschalen gewonnene Citronenöl (Oleum Citri destillatum) hat einen weit weniger angenehmen Geruch und Geschmack. Sehr häufig kommt das Italienische Cedroöl, mit Weingeist verdünnt, im Handel vor, welches sich aber bey der Vermischung mit Wasser leicht verräth, indem die Menge des Oels abnimmt und das Wasser milchicht wird.

Oleum Cinnamomi. *Zimmtöl.*

Wird in Ceylon aus den Abfällen und Brocken, die man beym Einpacken des Zimmts bekommt, im Grossen destillirt, so dass man gewöhnlich hundert Pfund auf einmal zur Destillation einsetzt. S. Cortex Cinnamomi.

Ein weissgelbes, mit der Zeit röthlichgelb werdendes, im Wasser zu Boden sinkendes, wesentliches Oel, von einem ausserordentlich hitzigen, scharfen und brennenden, gleichwohl aber offenbar süsslichen Geschmack und dem concentrirtesten Zimmtgeruch. Seiner Kostbarkeit wegen, da schon in Ceylon die Unze davon zehn Holländische Thaler und in Holland 30 bis 50 Gulden kostet, ist es überaus häufigen Verfälschungen ausgesetzt. Die Verfälschung mit Weingeist entdeckt zugesetztes Wasser durchs Milchichtwerden; mit einem fetten Oele der Weingeist durch die Nicht-

auflösung dieses Zusatzes. Die Beymischung eines andern wohlfeilern gewürzhaften, ätherischen Oels ist dagegen schwerer und wohl nur durch Vergleichung mit unbezweifelt ächtem Zimmtöle zu entdecken.

Oleum Foeniculi. *Fenchelöl.*

Wird in Thüringen und Sachsen aus dem Fenchelsamen, besonders der Spreu desselben, destillirt. S. Semen Foeniculi.

Ein weissgelblichtes, süsses, mildes, ätherisches Oel, welches den Geruch und Geschmack des Fenchelsamens im concentrirtesten Zustande besitzt, und schon bey einer geringen Kälte zu einer butterartigen Consistenz gerinnt.

Oleum Jasmini. *Jasminöl.*

Siehe unter Flores Jasmini.

Oleum Juniperi. *Wachholderöl.*

Wird aus den zerquetschten Wachholderbeeren durch Destillation gewonnen. S. Baccae Juniperi.

Ein weisses oder weissgelbliches, leichtes, sehr dünnflüssiges Oel von sehr hitzigem Wachholdergeschmack und von einem starken, den Wachholderbeeren ähnlichen Geruch. Das verkäufliche ist sehr oft mit Terpentinöl verfälscht, und billig sollte es daher jeder Apotheker selbst bereiten.

Oleum Laurinum. Oleum Baccarum Lauri expressum. *Lorbeeröl, Looröl.*

Das aus den frischen und reifen, zerquetschten, lange mit Wasser gekochten Lorbeeren durchs Auspressen erhaltene, aus ätherischem und fetten Oele bestehende butterartige Oel, welches aus Italien und Spanien zu uns gebracht wird. S. Baccae Lauri.

Gutes, ächtes Lorbeeröl muss eine körnichte butterartige Consistenz haben, in der warmen Hand zerfliessen, von sehr starkem Lorbeergeruch und bitterm Geschmack seyn und eine grüne, etwas ins Gelbe spielende Farbe besitzen. In Schwefeläther löset es sich völlig auf; der Weingeist, mit welchem es sich nicht vermischen lässt, zieht blos die Farbe und das ätherische Oel heraus. Das mit Schweinefett verfälschte wird mit Schwefeläther milchicht und hat eine weniger körnichte Beschaffenheit. Ist es mit Terpentin verfälscht, so entdeckt man dieses durch den Geschmack und Geruch, den der damit in einem Mörser abgeriebene Weingeist annimmt. Auch wird es wohl aus Lorbeeren in Schweinefett gekocht und mit Curcuma und Indigo grün gefärbt, nachgekünstelt; seine Consistenz ist alsdann gleichförmiger, mehr schmierig und der Geruch schwächer. Auch nimmt der damit digerirte Weingeist keine, das Wasser aber eine grüne Farbe an, und der Aether wird davon milchicht. Ist die grüne Farbe mit Grünspan erkünstelt, so zeigt dieses der Salmiakgeist, der davon blau wird.

Oleum Lavendulae. *Lavendelöl.*

Wird in Frankreich und Italien aus dem blühenden Kraute oder den abgefallenen Blumen destillirt

und von da zu uns gebracht. S. Flores Lavendulae.

Ein helles, sehr durchsichtiges, weissgelbliches ätherisches Oel von starkem Lavendelgeruch und scharfem heissen Geschmack. Das bey uns destillirte hat einen minder angenehmen und reinen Geruch. Es wird das Lavendelöl sehr oft mit Weinalcohol oder Terpentinöl verfälscht, welches man durch die milchichte Farbe des damit vermischten Wassers und durch den Terpentingeruch entdeckt.

Oleum Ligni Rhodii. *Rosenholzöl.*

Das aus dem feingeraspelten, einige Wochen vor der Destillation in stark gesalzenem Wasser eingeweichten Rosenholze, durch lange fortgesetzte Destillation mit Wasser erhaltene wesentliche Oel. S. Lignum Rhodii.

Ein goldgelbes, mit der Zeit sich röthendes, im Wasser niedersinkendes Oel von einem balsamisch bitterlichen Geschmack und einem sehr starken Rosengeruch. Das im Handel vorkommende ist gemeiniglich mit ausgepresstem Oel verfälscht.

Oleum Ligni Sassafras. *Sassafrasholzöl.*

Das aus dem Sassfrasholze durch Destillation mit Wasser erhaltene wesentliche Oel. S. Lignum Sassafras.

Ein gelbliches, im Wasser untersinkendes, mit der Zeit röthlichgelb werdendes, ganz wie das Holz, nur in stärkerm Grade, riechendes und schmeckendes Oel.

Oleum Lini. *Leinöl.*

Wird auf den Oelmühlen aus dem Leinsamen ausgepresst. S. Semen Lini.

Ein ausgepresstes fettes Oel von durchsichtig gelblicher Farbe, einem specifiken, etwas widrigen Geruch und fetten, ekelhaften Geschmack. Es gerinnt auch in der strengsten Kälte nicht, trocknet in der freyen Luft allmählig aus, brennt mit Rauch und übelm Geruch, und wird leicht ranzig. Zum Arzneygebrauch muss es frisch und kalt ausgepresst seyn.

Oleum Menthae piperitae. *Pfeffermünzöl.*

Des aus der blühenden Pfeffermünze durch Destillation mit Wasser erhaltene wesentliche Oel. S. Herba Menthae piperitae.

Ein feines, leichtes Oel von einem ungemein feurigen, campherartigen, dem Kraute gleich kommenden, aber weit stärkern Geruch und Geschmack; es hat eine grüngelbliche und rectificirt eine wasserhelle Farbe, die aber durchs Alter dunkler wird. Mit der Zeit setzt es wahren Campher in crystallinischer Gestalt ab. Das verkäufliche ist gemeiniglich aus mehreren Münzarten, besonders Mentha Pulegium, zusammen destillirt, oder mit dem Oele derselben verfälscht, welches man theils durch den Geruch und Geschmack, theils aber durch Vergleichung mit ächtem Oele entdeckt.

Oleum Napi. *Rüböl, Rübsenöl.*

Wird durch Auspressung aus dem überall bekannten Rübesamen erhalten. S. Semen Napi.

Ein etwas dickflüssiges, lichtgoldgelbes Oel von einem kressartigen Geschmack und Geruch. Es gerinnt nur in der heftigsten Kälte, und trocknet nicht, wie Leinöl, an der Luft aus.

Oleum Nucistae expressum. Balsamus Nucis Moschatae. *Ausgepresstes Muscatnussöl, Muscatbalsam.*

Das aus den gestossenen, in einem Siebe dem Dampfe des kochenden Wassers ausgesetzten und dann in Leinwand gebundenen Mnscatnüssen ausgepresste, ätherisch-fette, butterartige Oel. S. Nuces Moschatae.

Es giebt von diesem Oele zwey verschiedene Sorten. Die erste und beste kommt aus Ostindien selbst, und wird in irdenen oder steinernen Krügen versandt. Es hat dasselbe eine dickliche, butterartige Consistenz, eine Farbe wie die Muskatenblumen, einen guten Muscatnussgeschmack und einen angenehmen starken Wohlgeruch. Vom Aether wird es völlig aufgelöset; der Weingeist nimmt das ätherische Oel aus demselben auf, und lässt das fette und schmierige farbenlos zurück. Von geringerer Güte, einem schwächern Geruch und Geschmack ist die zweyte aus Holland kommende Sorte, die eine blass- oder rothgelbliche Farbe hat und aus ziemlich harten, festen, glatten, viereckigen Täfelchen besteht. Es scheint

diese Sorte durch das Auspressen solcher Nüsse erhalten zu seyn, aus denen in Holland schon das ätherische Oel grösstentheils abdestillirt ist, und gewöhnlich auch mit Wallrath verfälscht zu seyn. Zuweilen wird dieses Oel aus Wachs, Fett, Rindertalg, Cacaobutter, Oelen u. dgl. mit Zusatz eines kleinen Theils des ächten Oels oder gepulverter Muskatnüsse nachgekünstelt. Der Aether erzeugt mit einem solchen künstlichen Producte ein trübes, mehr oder weniger gelbes oder weisses milchichtes Gemisch. Ist gelbes Wachs darunter, so behält dasselbe nach dem Reiben mit Weingeist seine ihm eigenthümliche Farbe, statt dass er bey dem ächten Oele die Farbe auszieht. — Das destillirte Muscatnussöl (Oleum Nucis moschatae destillatum) ist leicht, mit weissbutterartigen Theilen gemischt, gelblicht und von höchst starkem Geruch und Geschmack.

Auch die sogenannte Muscatenblüthe (Macis) liefert sowohl ein ätherisches als fettes Oel. Ersteres (Oleum macis destillatum) ist leicht, weissgelblich, von einem mittelmässig scharfen Geschmack und starken gewürzhaften Macisgeruch. Das ausgepresste sieht blutroth aus, ist weich und bitterlich, wird aber nicht zu uns herüber gebracht.

Oleum Olivarum. *Olivenöl, Baumöl.*

Olea europaea. *Olivenölbaum.* Linn. *Syst. Veg. Cl. II. Ord.* 1. *Gen.* 20. *Sp.* 1. Ein in den südlichen und warmen Gegenden von Europa, besonders in Spanien, Frankreich und Italien wachsender Baum von einem schönen Ansehen, der einen dürren, steinichten Boden liebt, mit weiss-

lichten Trauben blühet und Winter und Sommer grün bleibt. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 199. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 319.

Das aus den Früchten dieses Baums gepresste Oel, wovon verschiedene Sorten im Handel vorkommen. Zum innern Arzneygebrauch muss man sich keines andern, als des aus der Provence, von Languedok und Genua kommenden Provencer- oder Genueseröls, welches auch Jungfernöl (Oleum Olivarum virgineum) genannt wird, bedienen. Es wird aus den besten und reifsten Früchten durch gelindes Auspressen erhalten, besitzt eine blasse gelbliche Farbe, fast gar keinen Geruch und einen milden süsslichen Geschmack. Es gerinnt schon in einer geringen Kälte zu einer ganz weissen körnigen Masse, in deren Mitte noch etwas helles nicht gerinnendes Oel stehen bleibt. Das gemeine Oel (Oleum Olivarum commune) von der zweyten Pressung hat eine gelblichgrüne Farbe und ist bey weitem nicht so gut, als das erstere. Das dunkelgelbe, grünliche, undurchsichtige, trübe, übel oder thranicht riechende, scharf, bitterlich oder ranzicht schmeckende Baumöl ist für den Arzneygebrauch durchaus unbrauchbar. Um ein solches verdorbenes Baumöl verbessern zu wollen, wird es zuweilen mit Bley oder dessen Oxyden versetzt, wie denn auch im Handel oft ein ganz weisses Baumöl vorkommt, welches seine Farbe und Süssigkeit einem aufgelösten Bley zu verdanken hat. Auch wird das Baumöl zuweilen mit Lein- oder Rübeöl vermischt, dem man die weisse Farbe und den süsslichen Geschmack vermittelst des Bleyes erkünstelt

hat. Eine solche gefährliche und strafbare Verfälschung wird am sichersten entdeckt, wenn man zu einer Portion des verdächtigen Oels gleichviel destillirten Essig, dem noch einige Tropfen Salpetersäure beygemischt werden, giesst, beydes tüchtig durch einander schüttelt und den davon wieder abgeschiedenen Essig mit Hahnemanns Bleyprobe vermischt, wo dann der braune oder schwärzere Niederschlag den Bleygehalt seiner geringern oder grössern Menge nach anzeigt. Die Verfälschung des Baumöls mit andern fetten Oelen, mit Lein-, Rüb-, Mohn- oder Bucheckernöl entdeckt sich dadurch, dass ein so verfälschtes Oel nicht so bald in der Kälte gerinnt oder einen höhern Grad von Kälte zu seiner Gerinnung erfordert, durch starkes Schütteln viele Luftblasen bekommt, einen mehr oder weniger veränderten Geschmack und Geruch besitzt und nicht mit einer so reinen und hellen Flamme brennt, als das ächte.

Oleum Origani cretici. *Spanischhopfenöl.*

Das im Auslande aus den Blumenähren des Kreterdosts (S. Herba Origani cretici) durch feuchte Destillation erhaltene ätherische Oel.

Es hat dieses Oel eine rothbraune Farbe, einen starken, gewürzhaften, durchdringenden Geruch und einen scharfen brennenden Geschmack. Da man aus einem Pfunde der Blumenähren nur gegen einen Scrupel von diesem Oele erhalten soll, so mag es im Handel wohl gewöhnlich verfälscht vorkommen.

Oleum Pini. *Kienöl.*

Siehe unten Pix liquida.

Oleum Ricini. Oleum Palmae liquidum s. Palmae Christi. Oleum de Kerva. *Ricinusöl, Castoröl, Palmöl.*

Wird durch Auspressung aus den Samen des Wunderbaums erhalten. S. Semen Ricini.

Ob es gleich in mehrerer Hinsicht sehr rathsam wäre, das Ricinusöl aus selbst gezogenen Samen zu pressen, so ist der Apotheker doch, weil die Samen in unsern Gegenden nicht immer zur Reife kommen, öfters genöthigt, es von auswärts kommen zu lassen. Es ist ein etwas dickliches, fast butterartiges Oel, von trüber, weisser oder weissgelblicher Farbe, und einem eigenen süsslichten Geruch und Geschmack. In der Kälte gerinnt es nicht, sondern bekommt nur eine etwas dickere Consistenz. Es darf nicht ranzig seyn und im Schlunde keine brennende Empfindung zurücklassen. In America wird es durch das Kochen der entschälten und gequetschten Kerne mit Wasser gewonnen. Häufig wird es mit Mandelöl verfälscht, hat alsdann aber eine dünnere Consistenz, ist heller und gelblicher von Farbe.

Oleum Rusci s. betulinum. *Birkenöl, Dagget.*

Siehe unter Cortex Betulae.

Oleum Sesami. *Sesamöl.*

Sesamum Orientale. *Oelsamensesam.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 2. *Gen* 782. *Sp.* 1. Eine jährige, in Ceylon und Malabar wildwachsende, in der Levante aber und in Sicilien gebauet werdende Pflanze, welche weisse, fingerhutähnliche Blumen trägt. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 508.

Das aus den eyförmigen, weisslichten, markichten, ölichtsüssen Samen, die vor Zeiten auch unter dem Namen Alexandrinischer Oelsamen (Semen Sesami) in den Apotheken aufbewahrt wurden, durch Kochen und Auspressen erhaltene fette Oel, welches, wenn es frisch ist, eine dickliche Consistenz hat, weiss und klar ist und einen süssen Wohlgeschmack besitzt, jetzt aber nicht mehr gebräuchlich ist.

Oleum Spicae. *Spicköl.*

Wird durch Destillation von einer Abart des Lavendels mit breitern Blättern, die aber einen stärkern und minder angenehmen Geruch, als der gewöhnliche Lavendel besitzt, erhalten. S. Flores Lavendulae.

Die Destillation des Spicköls wird von den Hirten und Schäfern in der Provence und Languedok auf freyem Felde, vorzüglich auf dem Berge Sct. Baume, vorgenommen. Sie bringen es in ledernen Schläuchen in die Städte, von wo aus es in sechzig bis achtzig Pfund haltenden, dünnkupfernen, langviereckigen, an den Enden abgerundeten Flaschen

(Estagnons) versendet wird. Es ist ein äusserst flüchtiges, leichtes, weissgelbliches, scharf und heiss schmeckendes, eben nicht lieblich, doch zur völligen Verdunstung in der Hand gerieben, lavendelartig riechendes, ätherisches Oel. Es wird häufig zur Verfälschung des angenehmern Lavendelöls gebraucht, wird aber auch selbst öfters mit Terpentinöl verfälscht und häufig wird dafür blosses Terpentinöl, unter welches man etwas Lavendelöl gemischt hat, verkauft. Reibt man etwas von einem solchen verfälschten Spicköl in der Hand, so verfliegt der Spickgeruch zuerst, und man riecht nichts, als das Terpentinöl.

Oleum Syrae s. Zierae. *Kameelheuöl, Türkisch Melissenöl.*

Wahrscheinlich von Andropogon Schoenanthus. (S. Stipites Schoenanthi). Andere halten es für ein Destillat von Dracocephalum moldavica oder canariense. Noch andere glauben, es sey ein Kunstproduct.

Ein ätherisches, röthliches, starkriechendes Oel, dessen Geruch einem Gemische von Citronen und Melisse ähnlich ist. Heutiges Tages ist er ausser Gebrauch.

Oleum Terebinthinae. Spiritus Terebinthinae. *Terpentilöl, Terpentinspiritus.*

Das wesentliche, durch die Destillation mit Wasser, aus dem Terpentin abgeschiedene Oel, wel-

hat. Eine solche gefährliche und strafbare Verfälschung wird am sichersten entdeckt, wenn man zu einer Portion des verdächtigen Oels gleichviel destillirten Essig, dem noch einige Tropfen Salpetersäure beygemischt werden, giesst, beydes tüchtig durch einander schüttelt und den davon wieder abgeschiedenen Essig mit Hahnemanns Bleyprobe vermischt, wo dann der braune oder schwärzere Niederschlag den Bleygehalt seiner geringern oder grössern Menge nach anzeigt. Die Verfälschung des Baumöls mit andern fetten Oelen, mit Lein-, Rüb-, Mohn- oder Bucheckernöl entdeckt sich dadurch, dass ein so verfälschtes Oel nicht so bald in der Kälte gerinnt oder einen höhern Grad von Kälte zu seiner Gerinnung erfordert, durch starkes Schütteln viele Luftblasen bekommt, einen mehr oder weniger veränderten Geschmack und Geruch besitzt und nicht mit einer so reinen und hellen Flamme brennt, als das ächte.

Oleum Origani cretici. *Spanischhopfenöl.*

Das im Auslande aus den Blumenähren des Kreterdosts (S. Herba Origani cretici) durch feuchte Destillation erhaltene ätherische Oel.

Es hat dieses Oel eine rothbraune Farbe, einen starken, gewürzhaften, durchdringenden Geruch und einen scharfen brennenden Geschmack. Da man aus einem Pfunde der Blumenähren nur gegen einen Scrupel von diesem Oele erhalten soll, so mag es im Handel wohl gewöhnlich verfälscht vorkommen.

Oleum Pini. *Kienöl.*

Siehe unten Pix liquida.

Oleum Ricini. Oleum Palmae liquidum s. Palmae Christi. Oleum de Kerva. *Ricinusöl, Castoröl, Palmöl.*

Wird durch Auspressung aus den Samen des Wunderbaums erhalten. S. Semen Ricini.

Ob es gleich in mehrerer Hinsicht sehr rathsam wäre, das Ricinusöl aus selbst gezogenen Samen zu pressen, so ist der Apotheker doch, weil die Samen in unsern Gegenden nicht immer zur Reife kommen, öfters genöthigt, es von auswärts kommen zu lassen. Es ist ein etwas dickliches, fast butterartiges Oel, von trüber, weisser oder weissgelblicher Farbe, und einem eigenen süsslichten Geruch und Geschmack. In der Kälte gerinnt es nicht, sondern bekommt nur eine etwas dickere Consistenz. Es darf nicht ranzig seyn und im Schlunde keine brennende Empfindung zurücklassen. In America wird es durch das Kochen der entschälten und gequetschten Kerne mit Wasser gewonnen. Häufig wird es mit Mandelöl verfälscht, hat alsdann aber eine dünnere Consistenz, ist heller und gelblicher von Farbe.

Oleum Rusci s. betulinum. *Birkenöl, Dagget.*

Siehe unter Cortex Betulae.

Oleum Sesami. *Sesamöl.*

Sesamum Orientale. *Oelsamensesam.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XIV. Ord.* 2. *Gen* 782. *Sp.* 1. Eine jährige, in Ceylon und Malabar wildwachsende, in der Levante aber und in Sicilien gebauet werdende Pflanze, welche weisse, fingerhutähnliche Blumen trägt. Abb. s. Plenk *ic. pl. med. Tab.* 508.

Das aus den eyförmigen, weisslichten, markichten, ölichtsüssen Samen, die vor Zeiten auch unter dem Namen Alexandrinischer Oelsamen (Semen Sesami) in den Apotheken aufbewahrt wurden, durch Kochen und Auspressen erhaltene fette Oel, welches, wenn es frisch ist, eine dickliche Consistenz hat, weiss und klar ist und einen süssen Wohlgeschmack besitzt, jetzt aber nicht mehr gebräuchlich ist.

Oleum Spicae. *Spicköl.*

Wird durch Destillation von einer Abart des Lavendels mit breitern Blättern, die aber einen stärkern und minder angenehmen Geruch, als der gewöhnliche Lavendel besitzt, erhalten. S. Flores Lavendulae.

Die Destillation des Spicköls wird von den Hirten und Schäfern in der Provence und Languedok auf freyem Felde, vorzüglich auf dem Berge Sct. Baume, vorgenommen. Sie bringen es in ledernen Schläuchen in die Städte, von wo aus es in sechzig bis achtzig Pfund haltenden, dünnkupfernen, langviereckigen, an den Enden abgerundeten Flaschen

(Estagnons) versendet wird. Es ist ein äusserst flüchtiges, leichtes, weissgelbliches, scharf und heiss schmeckendes, eben nicht lieblich, doch zur völligen Verdunstung in der Hand gerieben, lavendelartig riechendes, ätherisches Oel. Es wird häufig zur Verfälschung des angenehmern Lavendelöls gebraucht, wird aber auch selbst öfters mit Terpentinöl verfälscht und häufig wird dafür blosses Terpentinöl, unter welches man etwas Lavendelöl gemischt hat, verkauft. Reibt man etwas von einem solchen verfälschten Spicköl in der Hand, so verfliegt der Spickgeruch zuerst, und man riecht nichts, als das Terpentinöl.

Oleum Syrae s. Zierae. *Kameelheuöl, Türkisch Melissenöl.*

Wahrscheinlich von Andropogon Schoenanthus. (S. Stipites Schoenanthi). Andere halten es für ein Destillat von Dracocephalum moldavica oder canariense. Noch andere glauben, es sey ein Kunstproduct.

Ein ätherisches, röthliches, starkriechendes Oel, dessen Geruch einem Gemische von Citronen und Melisse ähnlich ist. Heutiges Tages ist er ausser Gebrauch.

Oleum Terebinthinae. Spiritus Terebinthinae. *Terpentilöl, Terpentinspiritus.*

Das wesentliche, durch die Destillation mit Wasser, aus dem Terpentin abgeschiedene Oel, wel-

ches wir meistens aus Frankreich und England erhalten. S. Terebinthina.

Ein sehr dünnflüssiges, leichtes, durchsichtiges und wasserhelles Oel, von einem heissen und scharfen Geschmack und dem Geruche des Terpentins. Die Verfälschung mit Pech- oder Kienöl (Oleum Pini) erkennt man an einem mehr oder blos harzichtem Geruch, und an der Unauflösbarkeit der harzigen Körper, des Kopals, Sandarak u. dgl. in selbigem. Wird das Terpentinöl, wie es zu verschiedenen Absichten nöthig ist, nochmals rectificiret, so nennt man es gereinigtes oder ätherisches Terpentinöl. (Oleum Terebinthinae depuratum s. aethereum). Das von der Destillation des Terpentinöls in der Blase zurückbleibende Harz wird gekochter Terpentin (Terebinthina cocta) genannt.

Pix liquida nigra. *Theer, Schiffstheer.*

Wird auf den, fast in jedem etwas beträchtlichen Fichtenwalde anzutreffenden Theerschwälereyen, besonders in Thüringen, Norwegen und Schweden, aus dem Holze und den harzreichen Wurzeln verschiedener Nadelbäume, vorzüglich aber der Kienfichte (Pinus sylvestris), vermittelst einer schiefen Destillation gewonnen.

Die in Stücken zerschnittenen Wurzeln, so wie das Holz, werden in einem grossen Ofen eingeschlossen, und nachdem dieser durch ein auf der äussern Seite des Ofens angelegtes Feuer hinlänglich erhitzt

worden, fliesst der harzichte Saft durch eine auf dem Boden gemachte Rinne ab. Das anfänglich dabey mit wässriger, brenzlichter Pflanzensäure ablaufende und hernach auf dem Theer schwimmende dünnere Oel, welches man auch gelben Theer nennt, liefert durch nochmaliges Abziehen das Kienöl (Oleum Pini), welches häufig für Terpentinöl verbraucht wird. Der Theer selbst ist eine dicke, zähe, klebrige, schwarze, brenzlicht-ölichte, harzichte, noch mit Holzsäure vermischte Flüssigkeit. Er theilt dem Wasser, wenn z. B. ein Theil mit drey Theilen desselben unter einander gerührt und solches nach vier und zwanzigstündiger Ruhe wieder abgegossen wird, eine gelbliche Farbe und einen sauren, bitterlich-brenzlichen Geschmack und Geruch mit. Man nennt diesen Aufguss, dessen man sich zuerst in America als Arzneymittel bediente, Theerwasser (Aqua picea).

Spiritus Frumenti. *Kornbrantwein, Fruchtbrantwein.*

Eine aus verschiedenen, mit Wasser in Gährung gebrachten Getreydearten, besonders dem Roggen, durch die Destillation erhaltene, sehr dünne, helle, farbenlose brennbare Flüssigkeit von einem starken, flüchtigen Geruch und scharfen reizenden Geschmack.

Ein reiner und guter Brantwein muss völlig wasserhelle seyn; wenn er geschüttelt wird, viele aber schnell zerplatzende Bläschen oder Perlen geben; wenn er etwas hoch herabgegossen wird, mit seinen

Bläschen einen langsam wieder zergehenden Zirkel bilden, den man den Rosenkranz nennet und ein darin getropftes fettes Oel nicht zu schnell zu Boden sinken lassen. In der Hand gerieben, muss er auf der Haut eine Kälte ohne Brennen verursachen, keinen heissen oder brennenden Geschmack und keinen fremden oder brenzlichten Geruch haben. Mit einem Areometer probirt, muss er ohngefähr die Hälfte Weingeist enthalten. Er wird zuweilen bey der Destillation durch diese oder jene Pfefferart, oder durch andere scharfe Ingredienzen scharf gemacht, welches nicht leicht zu entdecken ist, obgleich ihn ein brennender Geschmack auf der Zunge und eine beym Reiben der Hand mit demselben zurückbleibende Empfindung immer eines solchen Zusatzes verdächtig macht. Zuweilen ist er auch mit metallischen Theilen, wenn nehmlich die Destillirgeräthschaften, besonders der Helm und die Röhre nicht gehörig rein gehalten worden sind, verunreinigt. Ist ein solcher Brantwein trübe und man vermischt ihn mit concentrirtem Essig oder mit Königswasser, so lösen diese Säuren, wenn sie eine Zeitlang damit stehen, die in dem Brantwein befindlichen Metalltheilchen auf und er wird hell; ist der Brantwein aber hell und doch mit Metalltheilchen verunreinigt, so verräth die mit Schwefelleberluftwasser entstehende bräunliche oder schwärzliche Farbe den Metallgehalt. Ein kupferhaltiger Brantwein wird mit flüssigem Ammonium bläulich gefärbt.

Spiritus Sacchari. *Zuckerbrantwein, Rum, Taffia.*

Ein Brantwein, den man in Westindien aus dem rohen, von selbst in Gährung übergegangenen Zuckerrohrsafte, so wie aus der mit Wasser in Gährung gesetzten zurückgebliebenen Masse des ausgekochten Zuckerrohrs und andern Abgängen bey der Bereitung des Rohrzuckers (Kagassa und Melassa), auch in den Zuckersiedereyen aus dem mit Hefen in Gährung gebrachten Spühlwasser, womit die Formen und sämmtlichen Geräthe ausgewaschen werden, durch Destillation erhält.

Der Rum, welcher den Franzbrantwein an Stärke übertrifft, besitzt einen eigenthümlichen Geruch, der wahrscheinlich von den, ihm anhängenden empyrevmatischen Theilen herrührt. Die Engländer führen davon eine erstaunende Menge von Jamaica und Barbados ein. Ersterer ist der beste; auf diesen folgt der von Antigua, den Windwardinseln und von Barbados. Gemeiniglich macht man auch einen Unterschied zwischen Rum und Taffia; jener soll nehmlich aus dem von selbst in Gährung übergegangenen Zuckerrohrsafte destillirt, dieser aber in den Zuckersiedereyen auf die oben angezeigte Weise erhalten werden. Der Arak, welcher noch stärker als der Rum ist, soll hauptsächlich in Goa aus dem mit Wasser in Gährung gesetzten Reiss, zum Theil mit Zuckerrohr und dem Safte aus Kokosnüssen vermischt, durch Destillation bereitet werden.

Spiritus Vini gallici. *Franzbrantwein.*

Wird durch die Destillation aus französischen Weinen oder aus Weinhefen destillirt und aus Frankreich zu uns gebracht.

Ursprünglich hat der Franzbrantwein eine weisse Farbe; so wie er aber zu uns kommt, ist er von den eichenen Fässern, oder auch von andern beygemischten Dingen mehr oder weniger gelblich gefärbt. Er hat einen lieblichen, gewürzhaften Geruch, schmeckt angenehmer und stärker als der Kornbrantwein, enthält mehr Weingeist und lässt das Areometer tiefer einsinken, als jener. Franzbrantwein von unangenehmem Geruch, von säuerlichem ölichtem Geschmack und dessen gelbliche Farbe mit einer Auflösung von schwefelsaurem Eisen nicht schwärzlich wird, mithin von etwas anderm als vom Eichenholze herrührt, taugt nicht zum Arzneygebrauch. Zuweilen wird er mit Kornbrantwein verfälscht oder aus diesem nachgekünstelt. Um dieses zu entdecken, erhitze man eine Probe auf einer heissen Stelle dergestalt, dass er nicht zum Kochen kommt, und zwar so lange, bis sich der Dunst davon nicht entzünden lässt. War der Franzbrantwein ächt, so wird der Rückstand blos weinsäuerlich und etwas scharf schmecken und einen weinartigen, süsslichen Geruch haben; war er aber aus Kornbranntwein nachgekünstelt oder damit verfälscht, so hat der Rückstand den bekannten Fuselgeruch und Geschmack des Kornbrantweins.

Spiritus Vini rhenani. *Rheinischer Brantwein.*

Wird in den Rheinländern aus Weintrestern destillirt.

Er hat ebenfalls gewöhnlich eine gelblichte Farbe, schmeckt und riecht aber nicht so angenehm, als der Franzbrantwein, sondern besitzt einen gewissermassen eigenthümlichen Geruch und Geschmack.

Storax s. Styrax liquida. *Flüssiger Storax.*

Liquidambar Styraciflua. Siehe Cortex Thymiamatis.

Ein natürlicher Balsam, von dem es zwey verschiedene Sorten giebt. Die erste und theuerste ist der sogenannte flüssige Ambra (Liquidambra, Ambra liquida). Er hat die Dicke des venetianischen Terpentins, frisch eine gelbröthliche, älter eine rothbraunschwarze Farbe, einen vermischten Ambra- und Storaxgeruch und einen ähnlichen gewürzhaften erwärmenden Geschmack. Gemeiniglich ist er mit der gestossenen Rinde des Baums vermischt. Bey längerer Aufbewahrung erhärtet er zu einem braunschwarzen zerreiblichen Harze. Er fliesst entweder von selbst oder nach gemachten Einschnitten aus der Rinde des angeführten Baums. Die zweyte Sorte ist der gewöhnlich im Handel vorkommende flüstige Storax. Er ist viel wohlfeiler im Preise, hat die Consistenz einer Salbe oder eines geronnenen Honigs, ist meistentheils bräun-

lichgrau, aschgrau oder röthlich, sehr unrein, kaum durchsichtig, hat einen überaus starken, in der Menge widrigen Storaxgeruch und einen bitterlichen, etwas scharfen Geschmack. Man soll ihn durchs Kochen der verkleinerten Aeste und Rinde des genannten Baums erhalten; sehr oft mag er aber wohl nichts anders seyn, als ein Kunstproduct.

Succus Agrestae. *Agrest.*

Der aus den unreifen Weintrauben gepresste und geklärte Saft.

Die Trauben werden kurz vor ihrer Reife gepflückt, von ihren Stielknöpfchen befreyet, in einem hölzernen Mörser gequetscht, und der Saft ausgepresst. Um ihn haltbar zu machen, wird er mit ein wenig frischer Milch vermischt und an einem kühlen Ort gestellt. Die Milch gerinnt und nimmt alle Unreinigkeiten in sich. Dann wird der Saft *filtrirt*, in gläserne Flaschen gefüllt, etwas Oel darüber gegossen, und nachdem die Flaschen wohl verkorkt sind, im Keller aufbewahrt.

Succus Betulae. *Birkensaft, Birkenwasser.*

Betula alba. Siehe Cortex Betulae.

Der durch Anbohrung des Stammes der Weissbirke im Anfange des Frühlings vor dem Ausbruch der Blätter erhaltene Saft, der eine gelbliche Farbe und einen säuerlichsüssen Geschmack hat. Man bewahrt ihn mit Baumöl übergossen in Flaschen, oder

in einem vorher mit Schwefel durchräucherten Fasse, damit er nicht in Gährung gerathe, auf.

Succus Citri. *Citronensaft, Limoniensaft.*

Der aus dem fleischichten Theile der völlig reifen und geschälten Citronen, nach Absonderung der Kerne ausgepresste und abgeklärte Saft. S. Fructus Citri.

Der Citronensaft hat einen schwach gewürzhaften, angenehmen, sauren Geschmack und Geruch. Er besteht aus Citronen - und Aepfelsäure nebst vielen schleimichten Theilen, von welchen letztern er, um sich lange halten zu können, möglichst befreyet werden muss. Nachdem er abgeklärt ist, füllt man ihn auf gläserne Flaschen, bedeckt die Oberfläche mit etwas Olivenöl, und hebt sie gut verwahrt im Keller auf. Seine ihm eigenthümlichen Eigenschaften bestehen darin, dass er mit Kali gesättigt, die Kalkerde aus salzichtsaurem Kalke zwar fället, sie aber nachher, wenn man ihn unverbunden in gehöriger Menge beymischt, auch wieder auflöset; dass er mit den Alcalien und der Talkerde leicht auflösliche zerfliessbare Salze, mit der Kalkerde aber eine zum Theil schwer auflösliche Verbindung bildet; dass er das Digestivsalz nicht zersetzt, wie die Weinsäure es thut. Aus Mangel an nöthigen Citronen lässt er sich hier zu Lande nicht immer von den Apothekern selbst bereiten; man erhält ihn daher meistens aus Italien und Sicilien, gewöhnlich in Tonnen oder Flaschen. Dieser käufliche Citronensaft ist zuweilen

verfälscht und muss daher immer erst auf seine Güte und Reinigkeit geprüft werden. Oft ist er mit Wasser verdünnt oder mit zugesetztem Essig vermischt; das erstere ist zu vermuthen, wenn er nicht wenigstens den achten Theil seines Gewichts an Mildkali sättigt; den Essiggehalt entdeckt man, wenn man den Saft mit Kali sättigt, diese neutrale Verbindung zur Trockne abdampft und etwas mässig starke Schwefelsäure hinzutröpfelt, durch den deutlich entstehenden Essiggeruch. Ist der Citronensaft mit Schwefelsäure verfälscht, so fällt bey der Sättigung mit Kali und nachherigem gelinden Abdunsten ein feines crystallinisches bitterschmeckendes Salz (schwefelsaures Kali) zu Boden, und in dem freyen Safte bewirkt das aufgelöste salzsaure Bley einen weissen Niederschlag (Bleyvitriol). Das aus dem mit Kali gesättigten Saft entstandene, auf glühende Kohlen verpuffende Neutralsalz entdeckt die zugemischte Salpetersäure, so wie der auf etwas zugetröpfelte schwefelsaure Silberauflösung in dem Safte entstehende weisse Satz die Salzsäure. Ist die Verbindung, die der mit Kalkerde gesättigte Saft liefert, in einer zehnfachen Menge Wasser meistens wieder auflöslich, so ist er mit irgend einem apfelsäurehaltigen Fruchtsafte vermischt. Die Verfälschung mit Agrest ist kaum anders, als durch Vergleichung mit völlig ächtem Citronensaft durchs Ansehen und den Geschmack zu entdecken. Entsteht auf die Beymischung des Citronensafts in der Auflösung des salzichtsauren Kali, oder wenn man ihn mit Mildkali sättigt, ein häufiger weisser, geschieden säuerlich schmeckender, in die Lichtflamme gehalten auf-

schwellender, brenzlicht riechender Bodensatz, so ist er mit Weinsteinsäure verfälscht. Uebrigens hat man auch wohl darauf zu sehen, dass der Citronensaft bey seiner Aufbewahrung nicht in Gährung gehe oder an zu schimmeln fange, wodurch er einen bitterlichen widrigen Geschmack und Geruch bekommt.

Syrupus Sacchari communis. *Gemeiner Syrup, brauner Syrup.*

Derjenige uncrystallisirbare Zuckersaft, der in den Zuckersiedereyen von den noch in ihren thönernen Formen befindlichen Zuckerhüten langsam abtröpfelt und in untergesetzten Gefässen aufgefangen wird. Man erhält ihn aus den Zuckersiedereyen in Fässern.

Dieser Syrup hat eine dunkelbraunrothe, ins Schwarze spielende Farbe, und scheint, wenn man ihn tropft oder in Faden herabfallen lässt, gegen das Licht dunkelröthlich durch. Seine Consistenz ist beynahe honigartig. Er hat einen sehr süssen, hintennach etwas brandichten Geschmack, und einen schwachen, einigermassen brenzlichten Geruch.

Terebinthina Argentoratensis. *Strassburger Terpentin.*

Pinus picea. *Weisstannenfichte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 9. *Gen.* 1077. *Sp.* 8. Ein auf den Alpen des gemässigten Europa wachsender, ungemein hoher, gerader und ansehnlicher Baum.

lichgrau, aschgrau oder röthlich, sehr unrein, kaum durchsichtig, hat einen überaus starken, in der Menge widrigen Storaxgeruch und einen bitterlichen, etwas scharfen Geschmack. Man soll ihn durchs Kochen der verkleinerten Aeste und Rinde des genannten Baums erhalten; sehr oft mag er aber wohl nichts anders seyn, als ein Kunstproduct.

Succus Agrestae. *Agrest.*

Der aus den unreifen Weintrauben gepresste und geklärte Saft.

Die Trauben werden kurz vor ihrer Reife gepflückt, von ihren Stielknöpfchen befreyet, in einem hölzernen Mörser gequetscht, und der Saft ausgepresst. Um ihn haltbar zu machen, wird er mit ein wenig frischer Milch vermischt und an einem kühlen Ort gestellt. Die Milch gerinnt und nimmt alle Unreinigkeiten in sich. Dann wird der Saft filtrirt, in gläserne Flaschen gefüllt, etwas Oel darüber gegossen, und nachdem die Flaschen wohl verkorkt sind, im Keller aufbewahrt.

Succus Betulae. *Birkensaft, Birkenwasser.*

Betula alba. Siehe Cortex Betulae.

Der durch Anbohrung des Stammes der Weissbirke im Anfange des Frühlings vor dem Ausbruch der Blätter erhaltene Saft, der eine gelbliche Farbe und einen säuerlichsüssen Geschmack hat. Man bewahrt ihn mit Baumöl übergossen in Flaschen, oder

in einem vorher mit Schwefel durchräucherten Fasse, damit er nicht in Gährung gerathe, auf.

Succus Citri. *Citronensaft, Limoniensaft.*

Der aus dem fleischichten Theile der völlig reifen und geschälten Citronen, nach Absonderung der Kerne ausgepresste und abgeklärte Saft. S. Fructus Citri.

Der Citronensaft hat einen schwach gewürzhaften, angenehmen, sauren Geschmack und Geruch. Er besteht aus Citronen- und Aepfelsäure nebst vielen schleimichten Theilen, von welchen letztern er, um sich lange halten zu können, möglichst befreyet werden muss. Nachdem er abgeklärt ist, füllt man ihn auf gläserne Flaschen, bedeckt die Oberfläche mit etwas Olivenöl, und hebt sie gut verwahrt im Keller auf. Seine ihm eigenthümlichen Eigenschaften bestehen darin, dass er mit Kali gesättigt, die Kalkerde aus salzichtsaurem Kalke zwar fället, sie aber nachher, wenn man ihn unverbunden in gehöriger Menge beymischt, auch wieder auflöset; dass er mit den Alcalien und der Talkerde leicht auflösliche zerfliessbare Salze, mit der Kalkerde aber eine zum Theil schwer auflösliche Verbindung bildet; dass er das Digestivsalz nicht zersetzt, wie die Weinsäure es thut. Aus Mangel an nöthigen Citronen lässt er sich hier zu Lande nicht immer von den Apothekern selbst bereiten; man erhält ihn daher meistens aus Italien und Sicilien, gewöhnlich in Tonnen oder Flaschen. Dieser käufliche Citronensaft ist zuweilen

verfälscht und muss daher immer erst auf seine Güte und Reinigkeit geprüft werden. Oft ist er mit Wasser verdünnt oder mit zugesetztem Essig vermischt; das erstere ist zu vermuthen, wenn er nicht wenigstens den achten Theil seines Gewichts an Mildkali sättigt; den Essiggehalt entdeckt man, wenn man den Saft mit Kali sättigt, diese neutrale Verbindung zur Trockne abdampft und etwas mässig starke Schwefelsäure hinzutröpfelt, durch den deutlich entstehenden Essiggeruch. Ist der Citronensaft mit Schwefelsäure verfälscht, so fällt bey der Sättigung mit Kali und nachherigem gelinden Abdunsten ein feines crystallinisches bitterschmeckendes Salz (schwefelsaures Kali) zu Boden, und in dem freyen Safte bewirkt das aufgelöste salzsaure Bley einen weissen Niederschlag (Bleyvitriol). Das aus dem mit Kali gesättigten Saft entstandene, auf glühende Kohlen verpuffende Neutralsalz entdeckt die zugemischte Salpetersäure, so wie der auf etwas zugetröpfelte schwefelsaure Silberauflösung in dem Safte entstehende weisse Satz die Salzsäure. Ist die Verbindung, die der mit Kalkerde gesättigte Saft liefert, in einer zehnfachen Menge Wasser meistens wieder auflöslich, so ist er mit irgend einem apfelsäurehaltigen Fruchtsafte vermischt. Die Verfälschung mit Agrest ist kaum anders, als durch Vergleichung mit völlig ächtem Citronensaft durchs Ansehen und den Geschmack zu entdecken. Entsteht auf die Beymischung des Citronensafts in der Auflösung des salzichtsauren Kali, oder wenn man ihn mit Mildkali sättigt, ein häufiger weisser, geschieden säuerlich schmeckender, in die Lichtflamme gehalten auf-

schwellender, brenzlicht riechender Bodensatz, so ist er mit Weinsteinsäure verfälscht. Uebrigens hat man auch wohl darauf zu sehen, dass der Citronensaft bey seiner Aufbewahrung nicht in Gährung gehe oder an zu schimmeln fange, wodurch er einen bitterlichen widrigen Geschmack und Geruch bekommt.

Syrupus Sacchari communis. *Gemeiner Syrup, brauner Syrup.*

Derjenige uncrystallisirbare Zuckersaft, der in den Zuckersiedereyen von den noch in ihren thönernen Formen befindlichen Zuckerhüten langsam abtröpfelt und in untergesetzten Gefässen aufgefangen wird. Man erhält ihn aus den Zuckersiedereyen in Fässern.

Dieser Syrup hat eine dunkelbraunrothe, ins Schwarze spielende Farbe, und scheint, wenn man ihn tropft oder in Faden herabfallen lässt, gegen das Licht dunkelröthlich durch. Seine Consistenz ist beynahe honigartig. Er hat einen sehr süssen, hintennach etwas brandichten Geschmack, und einen schwachen, einigermassen brenzlichten Geruch.

Terebinthina Argentoratensis. *Strassburger Terpentin.*

Pinus picea. *Weisstannenfichte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 9. *Gen.* 1077. *Sp.* 8. Ein auf den Alpen des gemässigten Europa wachsender, ungemein hoher, gerader und ansehnlicher Baum.

Abb. s. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 528. Happe *bot. ph. Tab.* 446.

Ein flüssiges Harz, welches aus den an der Rinde der jüngern Bäume im Frühlinge und Herbst auftretenden Bläschen, die man mittelst eines Hörnchens öffnet, gesammlet wird. Der Strassburger Terpentin, welcher ehedem am meisten von Strassburg versandt wurde, jetzt aber selten im Handel vorkommt, ist durchsichtig, weissgelb von Farbe, ziemlich dünnflüssig, von einem angenehmen, frisch etwas citronenartigen Geruch und einem sehr bittern, aber nicht scharfen Geschmack. Im Alter wird er dunkler und verliert etwas von seinem angenehmen Geruch.

Terebinthina Cypria s. de Chio. *Cyprischer Terpentin.*

Pistacia Terebinthus. *Terpentinpistazie.* Linn *Syst. Veg. Cl. XXII. Ord.* 5. *Gen.* 1108. *Sp.* 4. Ein auf Chio, in dem nördlichen Africa und in Indien einheimischer, in Spanien aber, im südlichen Frankreich und in Italien gezogen werdender hoher Baum, aus dessen angeschnittener Stammrinde der cyprische Terpentin, auf der Insel Chio hauptsächlich, nur sparsam ausfliesst. Abb. s. Regnault *bot. Tab.* 412. Blackwell *Herb.* 478.

Der cyprische Terpentin ist eine der feinsten Terpentinsorten und kommt beynahe gänzlich mit dem Canadischen Balsam überein. Er ist weissgelblich, durchsichtig, von der Dicke eines steifen Honigs,

sehr zähe, riecht stark balsamisch und hat einen erwärmend stechenden, etwas wenig bitterlichen, aber gar nicht scharfen Geschmack. Man bekommt ihn selten ächt, und gemeiniglich mit venetianischem Terpentin vermischt. Mit zunehmendem Alter trocknet er völlig zu einem festen Harze aus.

Terebinthina veneta s. larigna. *Venetianischer Terpentin, Lerchenterpentin.*

Pinus Larix. *Lerchenfichte.* Linn. *Syst. Veg. Cl. XXI. Ord.* 9. *Gen.* 1077. *Sp.* 7. Ein auf den südeuropäischen Alpen und Gebürgen einheimischer Baum, der zwar auch bey uns fortkommt, aber keinen Terpentin liefert. Abb. s. Blackwell *Herb. Tab.* 477. Zorn *ic. pl. med. Tab.* 89.

Das aus dem Stamme der Lerchenfichte theils von selbst, theils aus den angebohrten Löchern herausfliessende weiche Harz, welches ehedem aus Venedig gebracht wurde, jetzt aber aus Nordamerica, Ungarn, dem südlichen Deutschland, Savoyen, Kärnthen, Tyrol, Dauphiné und aus mehrern hohen gebirgichten Gegenden zu uns kommt. Es hat dieser Terpentin die Dicke eines Syrups oder eines von selbst aus den Waben fliessenden Honigs, ist zähe, sehr klar, durchsichtig, von weisslichblassgelber Farbe, einem beissend erwärmenden, bitterlichen, entfernt muscatenartigen Geschmack und starkem, etwas citronenähnlichen harzichtem Geruch. Er muss nicht zu alt und ausgetrocknet, sondern flüssig,

weisslich und durchsichtig seyn, sich in Weinalcohol völlig klar auflösen. Sehr dickflüssiger, nicht völlig durchsichtiger, gelbbräunlicher, unangenehm riechender, mit Trübung im Weingeist sich auflösender venedischer Terpentin ist von minderer Reinigkeit und meistens mit einer gemeinen Terpentinsorte verfälscht. Zuweilen soll dafür ein Gemisch aus gemeinem Terpentin, Baumöl und Geigenharz verkauft werden, welches zum Theil schon das äussere Ansehen, der Geruch und Geschmack verräth, zum Theil aber durch die Auflösung in Weingeist, wobey das Oel sich absondert, erkannt wird.

Terebinthina vulgaris s. communis. *Gemeiner Terpentin.*

Pinus sylvestris. Siehe Turiones Pini.

Der gemeine Terpentin fliesst zur Sommerszeit aus dem angebohrten Stamme oder aus der aufgehauenen Rinde des gemeinen Fichtenbaums in die darunter gesetzten Gefässe. Er ist dickflüssig, zähe, von einer trüben, weiss- oder graugelblichen Farbe, selten durchsichtig, besitzt einen eignen starken Geruch und bitterlichen, etwas scharfen Geschmack. Er kommt grösstentheils aus Frankreich von Marseille, Toulon und Bourdeaux.

Vinum. *Wein.*

Der aus den Weintrauben gepresste, nach gehörig vollbrachter weinichter Gährung durch genugsam lange Aufbewahrung und bey zweckmässiger

Wartung sich veredelt habende Saft, von einem geistigen belebenden Geruch und einem, nach den verschiedenen Arten des Weins verschiedenen Geschmack.

Die Beschaffenheit und Güte des Weins ist nicht allein nach seinem Vaterlande in Rücksicht der Lage und des Clima, nach der Abart und Cultur des Weinstocks, nach der Witterung und der davon abhängigen Reife der Trauben und nach den Jahren, in welchen er gekeltert wird, unendlich verschieden, sondern hängt auch von der Behandlung und Pflege desselben, so wie von seinem Alter ab. Die Weine zum Arzneygebrauch müssen rein, von bester Güte und von allen fremden Beymischungen frey seyn. Eine geübte Zunge ist zwar das beste Mittel, die Güte des Weins zu erforschen; indessen wird auch diese durch die geheimen Künsteleyen der Weinhändler nicht selten betrogen. Oefters werden die Weine mit Fleiss, zuweilen auch zufällig, bald mit unschuldigen, bald mit schädlichen Dingen vermischt und verunreinigt. Zuweilen werden sie mit Wasser vermischt nnd riechen und schmecken alsdann weniger geistreich. Oft wird dem Weine, um ihn stärker zu machen, Weingeist hinzugesetzt, welches man durch die Destillation entdeckt. Der einem ächten Weine eigenthümliche Weingeist steigt nehmlich erst bey der Siedhitze des Wassers (212° Fahr.) auf; wenn nun bey einer Destillation im Wasserbade von einem zu prüfenden Weine schon bey dem 170° bis 205° Fahr. Weingeist übergeht, so war derselbe beygemischt. Die Verfälschung mit Alaun wird sich durch hinzugetropfte Kaliauflösung,

und nachherige Auflösung des Niederschlags in Schwefelsäure zu erkennen geben, oder auch, wenn man etwas von einem solchen Wein bis zur Hälfte abdampft und mit Alcohol vermischt in einem Glase ruhig stehen lässt, durch das Anschiessen der Alaun-crystallen. Ein zu stark geschwefelter Wein wird von salpetersaurem Silber braunschwarz gefärbt. Ist der Wein mit metallischen Theilen, besonders mit Bleyoxyden verfälscht, so zeigt dieses die bekannte Hahnemannsche Weinprobe, welche das Bley schwarzbraun, das Kupfer dunkelbraun, das Spiessglanz pommeranzenfarben und den Arsenik gelb daraus niederschlägt.

Zum Arzneygebrauch werden übrigens hauptsächlich folgende Weine angewendet.

1) Weisser Franzwein. Vinum gallicum album.

Er hat eine weissliche, lichtgelbe oder gelbe Farbe und einen süsssäuerlichen angenehm herben Geschmack. Wir erhalten ihn meistens aus Bourdeaux über Lübeck, Bremen und Hamburg.

2) Rother Franzwein. Vinum gallicum rubrum.

Ein dunkelrother Franzwein von geistigem, angenehm herben, etwas zusammenziehenden Geschmack. Hieher gehören der Caborswein, der Pontak und Medock. Oefters werden diese Weine mit Heidelbeersaft oder andern rothen Pflanzensäften gefärbt, welches der dichte Beschlag der Bouteillen, worauf er gefüllt ist und der nach dem Durchseihen zurückbleibende gefärbte Rückstand anzeigt.

3) **Spanischer Wein. Vinum hispanicum ordinarium.**

Ein heller, durchsichtiger Wein, von einem angenehm süssen, geistigen Geschmack und gelber Farbe. Er kommt aus Spanien, besonders aus der Gegend von Valencia, Granada u. s. w.

4) **Mallagawein. Vinum malacense.**

Er hat eine gesättigt gelbröthliche Farbe und einen geistigen, süssen, hintennach wie ein wenig bitterlichen Geschmack. Man erhält ihn von der Halbinsel Morea und der Insel Candia, auch aus Spanien. Er wird zuweilen aus Zucker, Brantwein, einigen Gewürzen und Wein nachgekünstelt. Ein solcher gekünstelter Mallaga liefert gleich anfangs bey der Destillation einen aromatisch riechenden und schmeckenden Spiritus, und hinterlässt einen extractartigen Rückstand.

5) **Rheinwein. Vinum rhenanum.**

Ein gelblicher, durchsichtiger Wein von etwas säuerlichem Geschmack, der aus den in der Gegend des Rheins wachsenden Trauben bereitet wird, und von dem es sehr viele verschiedene Sorten giebt.

Zehntes Kapitel.

Von den rohen und einfachen Arzneymitteln aus dem Mineralreiche.

§. 109.

Die natürlichen Erzeugnisse, welche uns das Mineralreich darbietet, werden theils nach ihrem äussern Ansehen, theils nach ihren chemischen Eigenschaften und ihren Bestandtheilen in den Schriften über die Mineralogie classificirt und abgehandelt. Man nimmt in dieser Hinsicht gewöhnlich folgende Hauptclassen an.

1) Erden und Steine (*Terrae, Lapides*). Die Erden sind trockne, zerreibliche Körper, in ihrem chemisch reinen Zustande ohne Geruch, unentzündlich, in der Regel im Wasser unauflöslich, höchst feuerbeständig und nicht metallisch reducirbar; sie werden übrigens niemals chemisch einfach und rein in der Natur angetroffen, indem sie vermöge ihrer wechselseitigen Anziehung beständig mehr oder weniger unter einander, oder auch mit anders gearteten Stoffen vermengt, vorkommen und durch die Kraft der Cohäsion zu starren Massen oder Steinen werden. Letztere unterscheiden sich daher von ihnen blos durch einen stärkern Zusammenhang, entstehen aus den Erden, gehen zum Theil von selbst in ihnen über, zum

Theil können sie künstlicherweise darin verändert werden.

2) Salze (Sales, Salia). Sie unterscheiden sich durch den ihnen eigenen Geschmack und durch ihre Auflöslichkeit in Wasser.

3) Brennbare Mineralien (Corpora inflammabilia). Hieher gehören die Erdharze (Bitumina), welche entweder rein oder mit andern Substanzen vermischt sind, und die schwefelartigen Mineralien (Sulphurea). Sie sind, im Ganzen genommen, von den übrigen Körpern des Mineralreichs dadurch unterschieden, dass sie mehr oder weniger leicht mit einer Flamme brennen, wohl in Oelen, nicht aber in Wasser auflöslich und die trocknen stark electrisch sind.

4) Metalle (Metalla). Körper, die sich durch ihren eigenthümlichen Metallglanz, durch die bey einigen statt findende, sehr grosse Dehnbarkeit, durch ihre grosse eigenthümliche Dichtigkeit und Schwere, durch ihre Fähigkeit, im Feuer zu schmelzen und nachher ihre vorige Härte wieder anzunehmen, von allen übrigen mineralischen Körpern unterscheiden, welche Eigenschaften aber, so wie ihr ganzer Zusammenhang verloren gehen, wenn man ihnen Gelegenheit verschafft, sich mit Sauerstoff verbinden zu können, in welcher Verbindung sie Metalloxyde oder metallische Kalke genannt werden, aus welcher Verbindung sie aber als wirkliche Metalle wieder hergestellt werden können, wenn ihnen der Sauerstoff wieder entzogen wird.

5) Das Wasser (Aqua). Ist zwar in allen Reichen der Natur, in dem einen mehr, in dem andern

weniger, verbreitet, wird aber im Mineralreiche so überaus reichlich angetroffen, dass man wenigstens keinen Fehler begeht, wenn man dasselbe zu den ursprünglichen Producten des Mineralreichs zählet.

Nach dieser Classification sollen nun die aus dem Mineralreiche den Apotheker vorzüglich interessirenden Gegenstände näher abgehandelt werden.

I.

Erden und Steine.

§. 110.

Alumen plumosum. *Federweiss.*

Eine Asbestart, welche auf der Insel Zypern und Candien am mittelländischen Meere, in Italien, Portugal, Sibirien, Schweden, Ungarn, in Schlesien und im Voigtlande gefunden wird.

Der Federalaun ist ein talkerdiges Gestein von strahligem Gefüge, das in Splitter bricht und einen seidenartigen Glanz hat. Er hat eine weisse oder grünlichweisse Farbe, und die Fäden laufen gleich, bald krumm, bald gerade, und lassen sich leicht trennen. Er besteht aus Talkerde, Kieselerde, Thonerde, wenig Kalkerde und Eisen.

Bolus alba. Argilla alba. *Weisser Bolus.*

Gehört zu den Thonerden, und wird in vielen Ländern von Deutschland, in Sachsen, Hessen, Schlesien u. s. w. gefunden.

Wir erhalten den weissen Bolus in der Gestalt länglicher Stücke von etwa drey Zoll lang und zwey Zoll breit und dick. Er ist graulichweiss, leicht zerreiblich, undurchsichtig, matt, färbt ab, klebt an der Zunge und giebt mit Wassser eine zähe Masse. Ausser der Thonerde enthält er Kalkerde und fast immer etwas Eisenoxyd.

Bolus armena. Argilla incarnata. *Armenischer Bolus.*

Eine sehr feine Thonart, die ehedem aus Armenien gebracht wurde, jetzt aber auch in Frankreich und in verschiedenen Gegenden von Deutschland gegraben wird.

Der armenische Bolus hat eine rothe, stark ins Gelbe fallende Farbe, ist etwas glänzend, im Anfühlen fettig, hängt sich sehr an die Zunge, und zerschmilzt gleichsam im Munde, so wie er im Wasser zu einem feinen Brey zerfällt. Mit Säuren braust er nicht auf. Er besteht aus Thonerde, etwas Kieselerde und Eisenoxyd.

Bolus rubra. Argilla rubra. *Rother Bolus.*

Eine eisenartige Thonerde, die hauptsächlich aus dem Salzburgischen, aus Böhmen und Frankreich gebracht wird.

Dieser Bolus ist mehr oder weniger roth, gemeiniglich blassroth, mit hie und da eingesprengten weissen oder gelben Flecken oder Strichen. Er fühlt sich fettig und glatt an, klebt an der Zunge, schmeckt zu-

sammenziehend, schluckt sehr viel Wasser ein, und braust gewöhnlich nicht mit Säuren auf. Man erhält ihn in ähnlichen Stücken, wie den weissen Bolus. Je röther er ist, um desto besser wird er gehalten.

Creta alba. *Weisse Kreide.*

Wurde ehemals von der Insel Creta gebracht; jetzt erhalten wir sie aus England, Frankreich, Italien, Spanien, Dännemark und andern Ländern. Sie bildet ganze Ketten von Gebirgen.

Die Kreide ist eine ziemlich reine kohlensaure Kalkerde, enthält aber auch wohl eine geringe Menge Kieselerde oder Thonerde und bisweilen etwas Eisenoxyd. Sie kommt in locker zusammenhängenden Massen vor, in welchen man oft Feuersteine und Versteinerungen antrifft. Zum pharmacevtischen Gebrauch muss man die weissesten Stücke, die sich völlig in Salpetersäure auflösen, leicht zerreiblich und nicht steinig sind, auswählen. Diese werden gerieben, noch mit Wasser abgeschwämmt, um sie von zufälligen Unreinigkeiten, Sand und Kieselerde zu reinigen, darauf getrocknet und so als präparirte Kreide (Creta praeparata) aufbewahrt.

Creta hispanica. *Spanische Kreide.*

Zum Talkgeschlechte gehörig. Bricht im Bayreutischen und andern Ländern.

Die sogenannte spanische Kreide, welche wir in länglichen, mehr oder weniger dicken Stücken erhalten, bricht entweder derb oder crystallisirt. Ihre Farbe ist weiss, grau oder grünlich; sie ist sehr weich,

hängt nicht an der Zunge, fühlt sich fettig an. Zum Arzneygebrauch ist sie entbehrlich; gepulvert und mit Thon vermengt, giebt sie einen sehr dauerhaften Beschlag für Destillir- und Schmelzöfen.

Creta nigra. *Schwarze Kreide.*

Ein weicher schwarzer Thonschiefer, den man im Bayreutischen, Osnabrückschen und vielen andern Ländern findet.

Sie ist weich, schwarz, besteht aus deutlich über einander liegenden Blättchen, färbt stark ab, und wird deswegen zum Zeichnen gebraucht.

Creta rubra. Rubrica fabrilis. *Rothstein, Röthel, Rothe Kreide.*

Ein verhärteter Bolus, der in Sibirien, Böhmen, in der Oberlausitz, im Darmstädtischen und an andern Orten gefunden wird.

Sie ist dunkelroth, fast so hart wie ein Stein, färbt stark ab, zieht das Wasser, worin sie gelegt wird, sehr an sich, ohne aber erweicht zu werden, und knirrscht zwischen den Zähnen,

Fluor mineralis. *Flussspat.*

Ein Product der natürlichen Mischung aus Kalkerde und einer eigenthümlichen Säure, der Flussspatsäure, nebst Crystallisationswasser bestehend. Er kommt in einigen Erzgebirgen, z. B. in Derby, bey Stollberg und Strasburg am Harze, in Mansfeld, im sächsischen und angränzenden böhmischen

Erzgebirge u. a. O. als Gangart von Silber- Bley- und andern Erzen vor.

Der Flussspat hat gewöhnlich eine Würfelgestalt, im Bruche ein glasartiges Ansehen, ist härter als die Kalk- und Gypsarten, doch viel weicher als die Kieselarten, und lässt sich daher leicht schneiden und poliren. Oft ist er mit Alaunerde, Kieselerde und Eisen, das nach seinem verschiedenen Verhältniss dem Flussspate verschiedene Farben ertheilt, verunreinigt. Gelinde erwärmt, leuchtet er im Finstern, verliert diese Eigenschaft aber, wenn er geglühet wird. Für sich allein ist er im Feuer strengflüssig; andere Erden, selbst Kalkerden und Metalle bringt er dagegen in einen sehr dünnen Fluss, und wird daher strengflüssigen Erzen beym Schmelzen zugesetzt. Viele der sonst auch in den Apotheken gebräuchlich gewesenen Edelsteine, der Sapphyr, Topas, Hyazinth, Smaragd u. s. w. sind öfters nichts weiter, als gefärbte Flussspate.

Gypsum. Gypsum usuale. *Gyps, Gemeiner Gyps.*

Ein Product der natürlichen Mischung aus Kalkerde, Schwefelsäure und Crystallisationswasser.

Der gemeine Gyps, welcher sich an vielen Orten von Europa findet, hat eine weisse oder gelbliche Farbe, und besteht aus Schuppen von verschiedener Gestalt und Grösse, die sich manchmal wie Sand anfühlen. Oefters ist er dicht und splittrig im Bruche. Im Feuer gebrannt, zerfällt er, ohne die Säure fahren zu lassen, zu einem Pulver (Gypsum ustum), das sich hernach, mit Wasser angerührt, ohne ein Aufwallen oder Erhitzung hervorzubringen, zu einer festen

Masse wieder verhärtet. Uebrigens ist er strengflüssig und giebt am Stahle kein Feuer.

Lac Lunae. Stenomarga. Agaricus mineralis. *Mondmilch, Bergmilch, Guhr.*

Kommt in Deutschland und der Schweiz in den Spalten und in den Höhlen der Kalkgebirge und in der Nähe derselben vor.

Eine wahrscheinlich durch verwitterten Kalkstein gebildete, weisse, lockere, sehr zerreibliche und feine, zusammengebackene Kalkerde. Sie hängt nicht an der Zunge an, ist mager und so leicht, dass sie auf dem Wasser schwimmt.

Lapis Alabastri. *Alabaster.*

Gehört zu den Gypsen, und wird in verschiedenen Ländern von Europa, auch in Deutschland, z. B. in Thüringen, Schlesien, Würtemberg u. s. w. in den Alabasterbrüchen gefunden.

Der Alabaster ist härter und feinkörnichter als der gemeine Gyps, daher er auch gesägt, gehauen und geschliffen werden kann. Man hat ihn von verschiedenen Farben. Gemeiniglich braust er, so wie auch der Gyps, mit Säuren auf, weil die Kalkerde darin nicht völlig mit der Schwefelsäure gesättigt ist.

Lapis Calcareus. *Kalkstein.*

Ein kohlenstoffsaurer Kalk, mehr oder weniger mit Kieselerde, Thonerde und Eisen verbunden. Er wird überall sehr häufig gefunden, und oft sind ganze Berge daraus zusammengesetzt.

sammenziehend, schluckt sehr viel Wasser ein, und braust gewöhnlich nicht mit Säuren auf. Man erhält ihn in ähnlichen Stücken, wie den weissen Bolus. Je röther er ist, um desto besser wird er gehalten.

Creta alba. *Weisse Kreide.*

Wurde ehemals von der Insel Creta gebracht; jetzt erhalten wir sie aus England, Frankreich, Italien, Spanien, Dännemark und andern Ländern. Sie bildet ganze Ketten von Gebirgen.

Die Kreide ist eine ziemlich reine kohlensaure Kalkerde, enthält aber auch wohl eine geringe Menge Kieselerde oder Thonerde und bisweilen etwas Eisenoxyd. Sie kommt in locker zusammenhängenden Massen vor, in welchen man oft Feuersteine und Versteinerungen antrifft. Zum pharmacevtischen Gebrauch muss man die weissesten Stücke, die sich völlig in Salpetersäure auflösen, leicht zerreiblich und nicht steinig sind, auswählen. Diese werden gerieben, noch mit Wasser abgeschwämmt, um sie von zufälligen Unreinigkeiten, Sand und Kieselerde zu reinigen, darauf getrocknet und so als präparirte Kreide (Creta praeparata) aufbewahrt.

Creta hispanica. *Spanische Kreide.*

Zum Talkgeschlechte gehörig. Bricht im Bayreutischen und andern Ländern.

Die sogenannte spanische Kreide, welche wir in länglichen, mehr oder weniger dicken Stücken erhalten, bricht entweder derb oder crystallisirt. Ihre Farbe ist weiss, grau oder grünlich; sie ist sehr weich,

hängt nicht an der Zunge, fühlt sich fettig an. Zum Arzneygebrauch ist sie entbehrlich; gepulvert und mit Thon vermengt, giebt sie einen sehr dauerhaften Beschlag für Destillir- und Schmelzöfen.

Creta nigra. *Schwarze Kreide.*

Ein weicher schwarzer Thonschiefer, den man im Bayreutischen, Osnabrückschen und vielen andern Ländern findet.

Sie ist weich, schwarz, besteht aus deutlich über einander liegenden Blättchen, färbt stark ab, und wird deswegen zum Zeichnen gebraucht.

Creta rubra. Rubrica fabrilis. *Rothstein, Röthel, Rothe Kreide.*

Ein verhärteter Bolus, der in Sibirien, Böhmen, in der Oberlausitz, im Darmstädtischen und an andern Orten gefunden wird.

Sie ist dunkelroth, fast so hart wie ein Stein, färbt stark ab, zieht das Wasser, worin sie gelegt wird, sehr an sich, ohne aber erweicht zu werden, und knirrscht zwischen den Zähnen,

Fluor mineralis. *Flussspat.*

Ein Product der natürlichen Mischung aus Kalkerde und einer eigenthümlichen Säure, der Flussspatsäure, nebst Crystallisationswasser bestehend. Er kommt in einigen Erzgebirgen, z. B. in Derby, bey Stollberg und Strasburg am Harze, in Mansfeld, im sächsischen und angränzenden böhmischen

Erzgebirge u. a. O. als Gangart von Silber- Bley- und andern Erzen vor.

Der Flussspat hat gewöhnlich eine Würfelgestalt, im Bruche ein glasartiges Ansehen, ist härter als die Kalk- und Gypsarten, doch viel weicher als die Kieselarten, und lässt sich daher leicht schneiden und poliren. Oft ist er mit Alaunerde, Kieselerde und Eisen, das nach seinem verschiedenen Verhältniss dem Flussspate verschiedene Farben ertheilt, verunreinigt. Gelinde erwärmt, leuchtet er im Finstern, verliert diese Eigenschaft aber, wenn er geglühet wird. Für sich allein ist er im Feuer strengflüssig; andere Erden, selbst Kalkerden und Metalle bringt er dagegen in einen sehr dünnen Fluss, und wird daher strengflüssigen Erzen beym Schmelzen zugesetzt. Viele der sonst auch in den Apotheken gebräuchlich gewesenen Edelsteine, der Sapphyr, Topas, Hyazinth, Smaragd u. s. w. sind öfters nichts weiter, als gefärbte Flussspate.

Gypsum. Gypsum usuale. *Gyps, Gemeiner Gyps.*

Ein Product der natürlichen Mischung aus Kalkerde, Schwefelsäure und Crystallisationswasser.

Der gemeine Gyps, welcher sich an vielen Orten von Europa findet, hat eine weisse oder gelbliche Farbe, und besteht aus Schuppen von verschiedener Gestalt und Grösse, die sich manchmal wie Sand anfühlen. Oefters ist er dicht und splittrig im Bruche. Im Feuer gebrannt, zerfällt er, ohne die Säure fahren zu lassen, zu einem Pulver (Gypsum ustum), das sich hernach, mit Wasser angerührt, ohne ein Aufwallen oder Erhitzung hervorzubringen, zu einer festen

Masse wieder verhärtet. Uebrigens ist er strengflüssig und giebt am Stahle kein Feuer.

Lac Lunae. Stenomarga. Agaricus mineralis. *Mondmilch, Bergmilch, Guhr.*

Kommt in Deutschland und der Schweiz in den Spalten und in den Höhlen der Kalkgebirge und in der Nähe derselben vor.

Eine wahrscheinlich durch verwitterten Kalkstein gebildete, weisse, lockere, sehr zerreibliche und feine, zusammengebackene Kalkerde. Sie hängt nicht an der Zunge an, ist mager und so leicht, dass sie auf dem Wasser schwimmt.

Lapis Alabastri. *Alabaster.*

Gehört zu den Gypsen, und wird in verschiedenen Ländern von Europa, auch in Deutschland, z. B. in Thüringen, Schlesien, Würtemberg u. s. w. in den Alabasterbrüchen gefunden.

Der Alabaster ist härter und feinkörnichter als der gemeine Gyps, daher er auch gesägt, gehauen und geschliffen werden kann. Man hat ihn von verschiedenen Farben. Gemeiniglich braust er, so wie auch der Gyps, mit Säuren auf, weil die Kalkerde darin nicht völlig mit der Schwefelsäure gesättigt ist.

Lapis Calcareus. *Kalkstein.*

Ein kohlenstoffsaurer Kalk, mehr oder weniger mit Kieselerde, Thonerde und Eisen verbunden. Er wird überall sehr häufig gefunden, und oft sind ganze Berge daraus zusammengesetzt.

Der gewöhnliche Kalkstein ist ein halbharter Stein, ohne Glanz mehr oder weniger weiss, grau, gelb oder braun. Im Bruche ist er löcherícht oder grobsplitterig, oder schimmernd und flitterhaft. Er brauset mit allen Säuren, wird aber besonders von der Salpeter- und Salzsäure aufgelöset, und je vollkommner er sich darin auflöset, um desto reiner ist er von andern beygemengten Erdarten. Am reinsten ist der in der Mineralogie unter dem Namen körniger Kalkstein bekannte, in Italien, Frankreich, Deutschland und vielen andern Ländern in ganzen Gebirgsmassen vorkommende Marmor (Marmor), besonders aber der völlig weisse sogenannte Cararische Marmor, welchen man von den Bildhauern in kleinen Bruchstücken sehr wohlfeil kauft. Zuweilen sind in dem Kalksteine versteinerte Muscheln, Schnecken, Korallen eingeschlossen; zuweilen besteht er auch wohl ganz daraus, und wird dann Muschelkalk genannt. In den Apotheken wird der rohe Kalkstein nicht gebraucht, wohl aber der gebrannte, lebendige oder ungelöschte Kalk (Calx viva s. usta). Unter dem Brennen in einem starken und anhaltenden Feuer verliert nehmlich der rohe Kalk seine Kohlenstoffsäure und sein Crystallisationswasser, wird dadurch um die Hälfte leichter, bekommt einen scharfen und brennenden Geschmack und die Eigenschaft, sich mit aufgegossenem Wasser stark zu erhitzen und in Brey zu zerfallen. Wird dieser Brey mit vielem Wasser zur Kalkmilch verdünnt und dann einige Stunden in Ruhe gelassen, so hat man an der überstehenden klaren Flüssigkeit eine Auflösung der luftleeren Kalkerde im Wasser (Aqua Calcis). Ein guter ge-

brannter Kalk muss übrigens einfarbig, weiss, leicht, klingend und von Kiesel- und anderer Beymischung frey seyn, nicht mit Säuren brausen, sowohl an der Luft als im Wasser gleichartig zerfallen, und wenn man auf ein Stückchen einige Tropfen Wasser fallen lässt, sich so erhitzen, dass darauf gestreuter Schwefel sogleich zu schmelzen anfängt. Zeigt er diese Eigenschaften nicht, so ist er entweder zu schwach oder zu stark, das ist, todtgebrannt. Damit in den Apotheken immer ein gut gebrannter Kalk vorräthig sey, muss er in kleine Stückchen zerschlagen und in festverschlossenen Flaschen vor dem Zutritt der Luft aufbewahrt werden.

Lapis Crystalli. Crystallus montana. *Bergcrystall.*

Gehört zum Kieselgeschlecht und besteht fast ganz aus Kieselerde.

Ein hellweisser, durchsichtiger Stein von mässiger Härte, welcher in sechsseitigen Säulen mit ähnlichen Endspitzen erscheint, das Glas ritzt, am Stahle Funken schlägt, vor sich im Feuer fast nie schmilzt und einen flach muschligen Bruch zeigt. Er wurde in alten Zeiten, nach vorhergegangenem Glühen und Ablöschen in Wasser, gepulvert in den Officinen aufbewahrt.

Lapis Judaicus. *Judenstein, Judennadel.*

Eine in Deutschland nicht seltene Versteinerung der Stacheln des Meerigels (Echinus), die vor Zeiten aus Judaea gebracht wurde.

Ein weisslicher oder grauer olivenförmiger Stein von kalkartiger Natur, der von aussen mit länglichen Streifen bezeichnet und gleichsam mit einem Stiele versehen ist, inwendig aus etwas durchscheinenden Blättern zusammengesetzt und gewöhnlich in Säuren auflöslich ist.

Lapis Lazuli. *Lazurstein, Lasurstein.*

Dieser theure Stein bricht im mittägigen Sibirien am südlichen Ende des Baikals, in der Bucharischen Kalmuckei, im mitternächtlichen Theile von Sina, in Tibet, Persien und Natolien.

Der Lasurstein hat eine in verschiedenen Graden vortrefliche himmelblaue Farbe, die nicht von Kupfer, sondern vom Eisengehalte herrührt. Er ist undurchsichtig, dreymal schwerer als Wasser, im Bruche dicht, uneben, und springt in etwas stumpfkantige Stücke von unbestimmten Ecken. Man findet viele weisse Flecken und Adern von Kalkspath, häufiger von Quarz und Kies, die am Stahl Feuer geben, darin; der Stein selbst hat nur die Härte des Marmors, und lässt sich, wie dieser, poliren. Die goldähnlichen Puncte darin sind blosser eingesprengter Schwefelkies. Er schmilzt im Feuer zu einer blasigen, weisslichen Schlacke. Man verfertigt aus demselben den Ultramarin oder das Azurblau (Ultramarinum), eine schöne, aber sehr kostbare, zur Oelmalerei dienende, blaue Farbe.

Lapis Lyncis. Belemnites. *Luchsstein, Belemnit, Donnerkeil.*

Helmintholytus Belemnites L. Ein versteinertes Schalthier von noch unbekannter Art. Man findet diese kalkartigen Versteinerungen häufig in der Erde, besonders im Elsass.

Ein länglichtrunder, kegelförmiger Stein, gewöhnlich von der Dicke eines kleinen Fingers, durch peripherische Einschnitte in einige Glieder getheilt, der Länge nach mit zwey Linien gezeichnet, durch welche sich der Stein leicht in zwey Hälften spalten lässt, von dem breiten Ende hinein etwas im Innern ausgehöhlt. Der Bruch besteht aus concentrischen Strahlen.

Lapis nephriticus. ***Nierenstein, Griesstein, Nephrit.***

Gehört unter die talkerdigen Steine und findet sich am Amazonenflusse im südlichen America, in Asien, Ostindien, Sibirien und in den Savoyischen Schweizergebirgen, auch in Schweden, Sachsen, Böhmen und Schlesien.

Dieser Stein ist aus groben, bald heller, bald dunkler lauchgrünen, wenig glänzenden Splittern zusammengesetzt. Er ist weich und giebt am Stahle keine Funken, fühlt sich fett und glatt an, lässt sich mit dem Messer schaben und verliert im Feuer seine Farbe, und wird härter. Ausser der Talkerde enthält er auch Kieselerde und Eisen.

Lapis Osteocollae. Osteocolla. ***Beinbruch, Beinwelle, Röhrenstein.***

Eine aus kohlenstoffsaurer Kalkerde und Sand gebildete Versinterung, die öfters auf sandigen Feldern ausgegraben wird.

Ein Mineral, welches eine längliche, röhrenförmige Gestalt, eine weisse oder graue Farbe hat und abgebrochenen Knochen ähnlich sieht. Es besteht aus Kalkerde und Sand, welche das Wasser um die tief in die Erde gehenden Baumwurzeln, besonders der Pappeln, so wie auch anderer Gewächse, anlegt, und wenn diese mit der Zeit verfault sind, die zusammengebackene Masse in Gestalt einer der Baumwurzel gleichenden Röhre zurückbleibt.

Lapis Pumicis. Pumex. *Bimsstein.*

Ein Auswurf der Vulkane, daher man ihn auch immer in Gegenden findet, wo feuerspeyende Berge gebrannt haben, oder noch brennen. Der meiste kommt von den Liparischen Inseln.

Man findet den Bimsstein von mancherley Farben. In den Apotheken aber wird nur der weissgraue oder silberfarbne vorräthig gehalten. Er hat ein faserichtes, seidenartiges Gewebe, ist porös, spröde und scharf anzufühlen. Oft ist er so leicht, dass er auf dem Wasser schwimmt. Thonerde, Talkerde, Kieselerde und Eisen sind gewöhnlich seine Bestandtheile.

Lapis Serpentinus. *Serpentinstein.*

Gehört unter die talkerdigen Steine und wird in Italien, Tyrol, Böhmen, besonders auch zu Zöplitz in Sachsen, gebrochen.

Der Serpentinstein ist ein ziemlich feinkörniger Stein von einer dunkelschwärzlichen oder olivengrünen Farbe mit anders gefärbten, graulichen, gelblichen bläulichen, lauch- oder Zeisiggrünen Adern, Flecken

oder Streifen untermengt. Er bricht derbe und eingesprengt, ist inwendig matt, sein Bruch ist dicht, kleinsplitterig, bisweilen eben und flachmuschelig. Im Anfühlen ist er schlüpfrig, färbt nicht ab, hängt sich nicht an der Zunge, und lässt sich schleifen, drehen und poliren. Seine Bestandtheile sind Talkerde und Kieselerde mit etwas Eisen und Thonerde vermischt. In den Apotheken hat man hauptsächlich die aus demselben bereiteten Mörsel und Reibschalen.

Lapis specularis. Glacies Mariae. Selenites. *Weisses Marienglas, Frauenglas, Spiegelstein.*

Ein crystallisirter blättriger Gyps, der sich in den Gyps- und Alabasterbrüchen in Frankreich, Ungarn, Zweybrücken und Sachsen findet.

Diese Gypsart bestehet aus lauter über einander liegenden, sehr dünnen, durchsichtigen Blättchen, die sich mit dem Messer ganz fein trennen lassen. Die Farbe ist weiss. In einer grossen Menge kochendem Wasser löset sich das Marienglas auf, ohne dem Wasser einen Geschmack zu geben.

Lapis suillus. *Saustein, Stinkstein.*

Ein in Flötzgebürgen, vorzüglich in Kalkflötzgebürgen brechender, kalkerdiger Stein.

Er hat gemeiniglich eine grauschwarze Farbe, ist im Bruche schimmernd und körnig oder crystallinisch, nicht sehr hart und nur an den dünnsten

Kanten etwas durchsichtig. Er besteht aus Kalkerde mit sehr wenigem Bergöl oder Bergpech durchdrungen, woher derselbe die ihn vorzüglich auszeichnende Eigenschaft bekommt, dass er bey dem Schaben oder Stossen einen starken schwefelleberartigen Geruch von sich giebt.

Lithomarga. Medulla saxorum. *Steinmergel, Steinmark.*

Wird zu den thonartigen Fossilien gerechnet und hin und wieder in Deutschland zwischen den Ritzen der Steinbrüche und Felsen gefunden.

Eine zusammenhängende, gemeiniglich weisse, ins Graue oder Röthliche fallende, auch wohl mehrfarbige Masse, deren Bruch feinerdig und die Bruchstücke unbestimmt eckig und stumpfkantig sind. Im Anfühlen ist der Steinmergel fettig und glatt; er ist sehr weich, bekömmt aber doch durch den Strich einen Glanz, hängt sehr stark an der Zunge, zerfällt im Wasser, giebt aber keinen so bindenden Teig, als der reine Thon. Im Feuer schmilzt er zu einem schäumenden Glase.

Spathum ponderosum. Baryta sulphurica nativa. *Schwerspath, schwefelsaurer Baryt.*

Ein Fossil, welches seiner Unauflöslichkeit und Härte wegen gewöhnlich unter die Steine gerechnet wird, aus Schwefelsäure und einer eigenthümlichen Erde, der Baryterde, besteht, und

in den Metallerzgruben auf dem Harze und dem Sächsischen Erzgebürge, ganz besonders häufig und in vorzüglicher Reinheit in dem Marienberger und Freyberger Amtsdistricte, als gewöhnliche Gangart vorkommt. Ausserdem findet man dasselbe in England, Frankreich, Spanien, Italien, Ungarn und vielen andern Ländern.

Der Schwerspath kommt in vielerley Gestalten vor, am gewöhnlichsten aber in blättriger Gestalt oder in mattglänzenden, gelblichweissen, röthlichgelben, blassrothen, grauen und schwärzlichen, derben Stücken, mit kugelichten, pyramidalischen und würflichten Eindrücken, als dichter Schwerspath. Er ist von allen Fossilien, mit Ausnahme derjenigen, welche Metalle enthalten, das schwerste, indem er vier bis vier und ein halbmal schwerer als Wasser ist, durch welche beträchtliche Schwere er sich von den Gypsen und dem Flussspath unterscheidet. Im Wasser ist er völlig unauflöslich. Im Feuer knistert er und zerspringt in kleinere Stücke; bringt man ihn an einen dunkeln Ort, wenn er noch heiss ist, so leuchtet er nicht wie der Flussspath. Wird er nach langem Glühen gerieben, so verhärtet er nicht mit Wasser wie der Gyps, löscht sich auch nicht, oder erhitzt sich mit Wasser wie der Kalkspath. Mit Säuren brauset der Schwerspath nicht auf, im Fall er nicht mit luftgesäuerten Erden verunreinigt ist. Die Schwefelsäure entwickelt aus ihm kein kohlensaures Gas, wie aus dem Kalkspathe, entwickelt auch keinen sauren, erstickenden, wie Salzsäure riechenden Dampf aus demselben, wie aus dem Flussspathe. Uebrigens fühlt sich der Schwerspath

weich und kalt an und giebt mit dem Stahle keine Funken. Für sich wird derselbe nicht als Arzneymittel angewendet; man scheidet aber daraus die ihm eigenthümliche Baryt- oder Schwererde (Terra ponderosa) auf die im zweyten Bande anzuzeigende Weise zur Bereitung des salzsauren Baryts, künstlicherweise ab. Zu diesem Behuf muss immer ein möglichst reiner, ganz weisser, mit keinem metallischen Anfluge überzogener, auch inwendig nicht mit Erzpünctchen verunreinigter Schwerspath angewendet werden.

Talcum. Talcum venetum. *Talk, Venetianischer Talk.*

Gehört zu den talkerdigen Fossilien und wird in Africa, Russland, Schweden, England, Spanien, Deutschland und andern Ländern gefunden.

Der Talk besteht aus etwas biegsamen, sehr leicht zertrennbaren, einigermassen durchsichtigen Blättchen, ist sehr weich und zwischen den Fingern zerreibbar und fühlt sich fettig an. Er findet sich derb oder eingesprengt, hat einen krummblättrigen Bruch und eine grünlich- oder röthlichweisse, zuweilen auch eine Silberfarbe. Inwendig ist er glänzend und oft von einem Perlmutterglanze. Seine Bestandtheile sind Talkerde und Kieselerde. Ehedem erhielt man ihn im Handel hauptsächlich aus Venedig.

Terra Lemnia. *Lemnische Erde.*

Gehört in das Thongeschlecht, wurde ehedem von der Insel Lemnos gebracht, findet sich aber jetzt häufig bey Striegau in Schlesien, Liegnitz, in Ungarn u. a. O.

Sie hat eine dunkelisabellgelbe, sich bald mehr, bald weniger dem bräunlichen nähernde Farbe, einen unvollkommnen, muscheligen Bruch, ein mattes Ansehen, ist sehr weich, fühlt sich etwas fettig an, hängt wenig an die Zunge und zerspringt, in Wasser geworfen mit Knistern in blättrige Theile. Von den Bolusarten unterscheidet sie sich hauptsächlich durch ihren Gehalt an Talkerde.

Terrae Sigillatae. *Siegelerden.*

Verschiedentlich gefärbte und geformte, mit einem Siegel bestempelte, feine Thonarten.

Die ehedem gebräuchlichen rund geformten Siegelerden erhielten nach ihrer Farbe und den verschiedenen Ländern, aus welchen sie kamen, verschiedene Namen. Die vorzüglichsten waren: 1) Die weisse Siegelerde (Terra sigillata alba); 2) Rothe Siegelerde (Terra sigillata rubra); 3) Weisse türkische Siegelerde (Terra sigillata alba turcica); 4) Rothe türkische Siegelerde (Terra sigillata rubra turcica; 5) Graue Siegelerde (Terra sigillata grisea s. Strigensis.)

Kanten etwas durchsichtig. Er besteht aus Kalkerde mit sehr wenigem Bergöl oder Bergpech durchdrungen, woher derselbe die ihn vorzüglich auszeichnende Eigenschaft bekommt, dass er bey dem Schaben oder Stossen einen starken schwefelleberartigen Geruch von sich giebt.

Lithomarga. Medulla saxorum. *Steinmergel, Steinmark.*

Wird zu den thonartigen Fossilien gerechnet und hin und wieder in Deutschland zwischen den Ritzen der Steinbrüche und Felsen gefunden.

Eine zusammenhängende, gemeiniglich weisse, ins Graue oder Röthliche fallende, auch wohl mehrfarbige Masse, deren Bruch feinerdig und die Bruchstücke unbestimmt eckig und stumpfkantig sind. Im Anfühlen ist der Steinmergel fettig und glatt; er ist sehr weich, bekömmt aber doch durch den Strich einen Glanz, hängt sehr stark an der Zunge, zerfällt im Wasser, giebt aber keinen so bindenden Teig, als der reine Thon. Im Feuer schmilzt er zu einem schäumenden Glase.

Spathum ponderosum. Baryta sulphurica nativa. *Schwerspath, schwefelsaurer Baryt.*

Ein Fossil, welches seiner Unauflöslichkeit und Härte wegen gewöhnlich unter die Steine gerechnet wird, aus Schwefelsäure und einer eigenthümlichen Erde, der Baryterde, besteht, und

in den Metallerzgruben auf dem Harze und dem Sächsischen Erzgebürge, ganz besonders häufig und in vorzüglicher Reinheit in dem Marienberger und Freyberger Amtsdistricte, als gewöhnliche Gangart vorkommt. Ausserdem findet man dasselbe in England, Frankreich, Spanien, Italien, Ungarn und vielen andern Ländern.

Der Schwerspath kommt in vielerley Gestalten vor, am gewöhnlichsten aber in blättriger Gestalt oder in mattglänzenden, gelblichweissen, röthlichgelben, blassrothen, grauen und schwärzlichen, derben Stücken, mit kugelichten, pyramidalischen und würflichten Eindrücken, als dichter Schwerspath. Er ist von allen Fossilien, mit Ausnahme derjenigen, welche Metalle enthalten, das schwerste, indem er vier bis vier und ein halbmal schwerer als Wasser ist, durch welche beträchtliche Schwere er sich von den Gypsen und dem Flussspath unterscheidet. Im Wasser ist er völlig unauflöslich. Im Feuer knistert er und zerspringt in kleinere Stücke; bringt man ihn an einen dunkeln Ort, wenn er noch heiss ist, so leuchtet er nicht wie der Flussspath. Wird er nach langem Glühen gerieben, so verhärtet er nicht mit Wasser wie der Gyps, löscht sich auch nicht, oder erhitzt sich mit Wasser wie der Kalkspath. Mit Säuren brauset der Schwerspath nicht auf, im Fall er nicht mit luftgesäuerten Erden verunreinigt ist. Die Schwefelsäure entwickelt aus ihm kein kohlensaures Gas, wie aus dem Kalkspathe, entwickelt auch keinen sauren, erstickenden, wie Salzsäure riechenden Dampf aus demselben, wie aus dem Flussspathe. Uebrigens fühlt sich der Schwerspath

weich und kalt an und giebt mit dem Stahle keine Funken. Für sich wird derselbe nicht als Arzneymittel angewendet; man scheidet aber daraus die ihm eigenthümliche Baryt- oder Schwererde (Terra ponderosa) auf die im zweyten Bande anzuzeigende Weise zur Bereitung des salzsauren Baryts, künstlicherweise ab. Zu diesem Behuf muss immer ein möglichst reiner, ganz weisser, mit keinem metallischen Anfluge überzogener, auch inwendig nicht mit Erzpünctchen verunreinigter Schwerspath angewendet werden.

Talcum. Talcum venetum. *Talk, Venetianischer Talk.*

Gehört zu den talkerdigen Fossilien und wird in Africa, Russland, Schweden, England, Spanien, Deutschland und andern Ländern gefunden.

Der Talk besteht aus etwas biegsamen, sehr leicht zertrennbaren, einigermassen durchsichtigen Blättchen, ist sehr weich und zwischen den Fingern zerreibbar und fühlt sich fettig an. Er findet sich derb oder eingesprengt, hat einen krummblättrigen Bruch und eine grünlich- oder röthlichweisse, zuweilen auch eine Silberfarbe. Inwendig ist er glänzend und oft von einem Perlmutterglanze. Seine Bestandtheile sind Talkerde und Kieselerde. Ehedem erhielt man ihn im Handel hauptsächlich aus Venedig.

Terra Lemnia. ***Lemnische Erde.***

Gehört in das Thongeschlecht, wurde ehedem von der Insel Lemnos gebracht, findet sich aber jetzt häufig bey Striegau in Schlesien, Liegnitz, in Ungarn u. a. O.

Sie hat eine dunkelisabellgelbe, sich bald mehr, bald weniger dem bräunlichen nähernde Farbe, einen unvollkommnen, muscheligen Bruch, ein mattes Ansehen, ist sehr weich, fühlt sich etwas fettig an, hängt wenig an die Zunge und zerspringt, in Wasser geworfen mit Knistern in blättrige Theile. Von den Bolusarten unterscheidet sie sich hauptsächlich durch ihren Gehalt an Talkerde.

Terrae Sigillatae. ***Siegelerden.***

Verschiedentlich gefärbte und geformte, mit einem Siegel bestempelte, feine Thonarten.

Die ehedem gebräuchlichen rund geformten Siegelerden erhielten nach ihrer Farbe und den verschiedenen Ländern, aus welchen sie kamen, verschiedene Namen. Die vorzüglichsten waren: 1) Die weisse Siegelerde (Terra sigillata alba); 2) Rothe Siegelerde (Terra sigillata rubra); 3) Weisse türkische Siegelerde (Terra sigillata alba turcica); 4) Rothe türkische Siegelerde (Terra sigillata rubra turcica; 5) Graue Siegelerde (Terra sigillata grisea s. Strigensis.)

Terra Tripolis. *Trippel.*

Der Trippel gehört zu den Thonarten und kömmt aus Frankreich, England, Böhmen und andern Ländern, auch aus verschiedenen Gegenden von Deutschland. Man findet ihn in Flötzgebürgen, in Klüften oder ganzen Lagern.

Der Trippel hat eine gelbe oder gelblichgraue Farbe, ist undurchsichtig, weich, knirscht sandartig zwischen den Zähnen, hängt sich an die Zunge, zieht das Wasser stark an, ohne zu erweichen, fühlt sich rauch und mager an und ist von mattem erdigen Bruch. Indem er an Metall gerieben wird, erhält er einen Metallglanz. Er enthält ausser Thonerde auch Kieselerde und Eisen, und wird hauptsächlich zum Poliren der Metalle, Steine, Gläser u. dgl. gebraucht.

II.

Salze.

§. 111.

Die Lehre von den Salzen ist eine der wichtigsten in der ganzen Pharmacie und wird daher, weil die meisten Salze durch die Kunst gewonnen werden, im zweyten Bande ausführlicher betrachtet werden. Hier ist nur von denjenigen Salzen die Rede, welche schon von Natur in den mineralischen Substanzen enthalten sind, und aus denselben meistentheils durch Auslaugen und Crystallisation erhalten

werden. Auch finden hier nur hauptsächlich diejenigen ihren Platz, welche die Natur in einer so grossen Menge liefert, dass sie durch die Kunst nicht dürfen dargestellt werden, und wenn gleich einige der hier aufgeführten Salze, wie z. B. das Glaubersalz, der Salmiak, die Alaune und Vitriole, theils Natur- theils Kunstproducte sind, so durften sie doch auch als erstere hier nicht wohl übergangen werden.

§. 112.

Alumen crudum. Argilla sulphurica. *Alaun.*

Ein erdiges, aus Schwefelsäure, Thonerde und einem kleinen Theile Kali oder auch Ammonium bestehendes Mittelsalz. Obgleich dasselbe in einigen mineralischen Quellen und in verschiedenen Seen bey Toskana, besonders auch in den vulcanischen Gegenden bey Neapel schon von der Natur fertig gebildet angetroffen wird, so wird doch der Alaun hauptsächlich durch die Kunst gewonnen und auf den Alaunwerken in verschiedenen Ländern, namentlich auch in Deutschlang, aus dem verwitterten oder gerösteten Alaunschiefer fabricirt.

Wir erhalten den Alaun gemeiniglich in grossen, aus achtseitigen Crystallen bestehenden Massen. Er ist weiss und durchsichtig, hat einen süsslich-herben, sehr zusammenziehenden und etwas eckelhaften Geschmack, und enthält beynahe die Hälfte Wasser. Die Thonerde ist darin mit der Schwefelsäure übersättigt, daher die Auflösung des Alauns blaue Pflan-

zensäfte roth färbt. An der freyen Luft wird er mit einer weissen mehlichten Haut überzogen. In Wasser ist er auflöslich, nicht aber im Weingeist. Im Feuer fliesst er leicht, blähet sich auf, verliert sein Crystallisationswasser mit einem Theile seiner Säure, und verwandelt sich in eine weisse, schwammichte, leichte, sehr zerreibliche Masse, die als gebrannter Alaun (Alumen ustum) in den Apotheken aufbewahrt wird. Der zerfliessliche, Eisen- oder Kupfervitriol enthaltende Alaun ist verwerflich; den erstern entdeckt der durch Galläpfelaufguss entstehende schwarze Niederschlag; die Verunreinigung mit dem zweyten aber die Aetzammoniumflüssigkeit, womit sich die Mischung bläulich färbt. Der römische oder rothe Alaun, welcher nahe bey Rom aus einem harten Steine gewonnen wird und welchen einige für den reinsten halten, kommt gewöhnlich in kleinern und unregelmässigern Stücken vor, als der gemeine deutsche und schimmert einer beygemischten, noch nicht hinlänglich untersuchten Erdart wegen, röthlich durch. Der Gravenhorstische rothe Alaun soll seine Farbe dem zugesetzten Kobald verdanken und ist deswegen zum Arzneygebrauch untauglich.

Borax. Borax veneta. *Borax, Venetianischer Borax.*

Ein eigenthümliches, aus Boraxsäure und Natron bestehendes Neutralsalz, in welchem das Natron zum Theil vorwaltet, und das aus dem rohen Borax oder dem Tinkal durch Reinigung und Crystallisation gewonnen wird.

Der rohe Borax, Tinkal oder Pounxa (Borax nativa) wird einzig von der Natur erzeugt und besonders aus dem Wasser einiger in den Tibetanischen Gebürgen liegenden Landseen, welches man in nahe dabey gemachte flache Gruben leitet und verdunsten lässt, erhalten. Dieser rohe Borax kommt nun als eine schmutzig crystallinische Masse, oder auch in der Gestalt von Körnern und grössern oder kleinern Klümpchen, welche fettig und schmierig anzufühlen sind, eine schmutzig gelbgraue, bläulichtgrüne oder gelbbraune Farbe haben und mit allerley fremdartigen Theilen, zuweilen auch mit Steinsalz, verunreinigt sind, über Indostan nach Europa. Hier wird er gereinigt oder raffinirt, welches ehedem blos in Venedig geschah, jetzt aber in Holland, Copenhagen, Paris, Berlin und mehrern andern Orten durch Auslaugen, Abrauchen und Crystallisiren, wahrscheinlich auch durch einen Zusatz von Natron, unternommen wird. Der auf diese Weise gereinigte Borax (Borax raffinata) bildet grosse, weisse, feste, halbdurchsichtige, glänzende Crystallen, die an der Luft als mit einem weissen Mehl überzogen werden. Er hat einen anfangs süsslichen, hernach aber bitterlichen, etwas scharfen, laugenhaften Geschmack. Mit Säuren brauset er nicht auf, färbt aber dennoch die blauen Pflanzensäfte roth. In zwölf Theilen kalten und sechs Theilen warmen Wasser ist er auflöslich. Im Feuer verhält er sich wie der Alaun, wird erst flüssig, blähet sich auf und liefert eine leichte lockere Masse (Borax usta). In stärkerm Feuer fliesst dieser zu einem durchsichtigen Glase, welches sich aber wieder

in Wasser auflösen lässt. Der Borax soll zuweilen mit Alaun und auch mit Steinsalz verfälscht werden. Erstern entdeckt der zusammenziehende Geschmack und die Trübung einer Boraxauflösung mit hinzugegossenem Kali. Das Steinsalz wird sich durch Prasseln im Feuer und durch den salzsauren Geruch auf Zugiessung der Schwefelsäure verrathen.

Nitrum. Kali nitricum. *Salpeter.*

Ein aus Kali und Salpetersäure bestehendes Neutralsalz, welches zwar durch die Kunst auf den Salpetersiedereyen häufig gewonnen wird, aber auch an verschiedenen Orten in Ostindien in ausserordentlich grosser Menge aus der Erde ausgelaugt und von da nach Europa verführt wird. Ausserdem hat man auch in Sicilien, in mehreren Spanischen Provinzen, in Niederungarn, im Würzburgischen u. a. O. natürlichen Salpeter angetroffen.

Im Handel kommen gewöhnlich drey verschiedene Sorten von Salpeter vor, nehmlich: 1) deutscher roher Salpeter (Nitrum crudum), wie er auf den Salpetersiedereyen gewonnen wird, indem man von Schlamm, Moorerde, Gassenkoth, Mist, Urin, Abfällen von Pflanzen und Thieren, Kalk, ausgelaugter Asche, mit Lehm und Stroh vermischt, lockere pyramidenförmige Haufen oder Wände unter einem, nur wenig Luftzug verstattenden Obdach davon aufführt, sie von Zeit zu Zeit mit Wasser befeuchtet und solche nach mehrern Jahren, wenn

man bemerkt, dass die Erde mit Salz genugsam angeschwängert ist, mit Wasser auslaugt. Diese Lauge enthält aber noch keinen fertig gebildeten Salpeter, sondern nur mit Kalkerde und Talkerde gebundene Salpetersäure; es wird daher in den Siedereyen die nöthige Menge Asche, Aschenlauge oder Pottasche hinzugesetzt, wodurch jene Erden niedergeschlagen werden und das Kali sich mit der Säure zu Salpeter verbindet. Diese gehörig abgeschäumte und eingekochte Lauge liefert alsdann durch Crystallisation den rohen Salpeter, der in mehr oder weniger regelmässigen Crystallen, in weissen oder schmutzigen grössern und kleinern Stücken vorkommt, die Feuchtigkeiten der Luft stark anzieht und noch manche andere Salze, salzichtsauren Kalk, Kochsalz, Digestivsalz und andere fremdartige Beymischungen enthält, von denen er zum arzneylichen Gebrauch erst auf die im zweyten Bande angezeigte Weise gereiniget werden muss. 2) Der natürliche rohe ostindische Salpeter (Nitrum indicum). Dieser besteht aus kleinern Stücken, ist aber nicht so weiss und rein als der deutsche, sondern sieht schmutzig und unrein aus. Man erhält ihn zum Theil von Hamburg, wohin er mit dänischen, schwedischen und andern Schiffen gebracht wird. 3) Crystallisirter Salpeter (Nitrum crystallisatum), aus dem ostindischen rohen Salpeter ausgelangt und crystallisirt. Die Droguisten verkaufen diesen zwar für gereinigten Salpeter und manche Apotheker gebrauchen ihn auch dafür, allein sehr mit Unrecht, da er immer noch mit Kochsalz und erdigen Mittelsalzen verunreinigt ist, und da-

her zum Arzneygebrauch noch einer abermaligen Reinigung bedarf.

Saccharum Saturni. *Bleyzucker.*

Ein metallisches, aus Essigsäure und Bleyoxyd bestehendes Mittelsalz, welches vorzüglich in Holland und England durch Auflösung des Bleyweisses in Essig im Grossen bereitet wird.

Wir erhalten den Bleyzucker gewöhnlich in crystallinischen zusammengebackenen Klumpen in Schachteln gepackt. Er bildet kleine vierseitige, nadelförmige, glänzende, halbdurchsichtige, mattweisse Crystallen, die einen starken, süsslicht-zusammenziehenden Geschmack haben, an der Luft mehlicht werden, in gleichen Theilen heissem Wasser und auch im Weingeist auflöslich sind. Schlecht aufbewahrt und der Einwirkung der freyen Luft ausgesetzt, wird er gelblich, verwittert und verliert mit der Zeit einen Theil seiner Säure. Er wird zuweilen mit Bleysalpeter verfälscht, welches man an der höhern Weisse, der mindern Auflöslichkeit in destillirtem Wasser, der grössern Durchsichtigkeit und dem Verpuffen auf glühenden Kohlen bemerkt. Der im Handel vorkommende Bleyzucker ist überdem gewöhnlich sehr unrein und bedarf zum Arzneygebrauch einer nochmaligen Reinigung.

Sal ammoniacum. Ammonium muriaticum. *Salmiak, Salzigsaures Ammonium.*

Ein aus Salzsäure und Ammonium bestehendes Salz, welches in Aegypten aus dem Russe von

verbranntem Mist sublimirt, in verschiedenen Gegenden von Europa aber durch Verbindung seiner Bestandtheile mittelst wechselseitiger Verwandschaft fabrikmässig bereitet, ausserdem auch natürlich gebildet in der Erde in verschiedenen Ländern, z. B. in dem Lande der freyen Kalmucken und in Persien, in England in einigen dortigen Steinkohlenbergwerken, in Italien zu Solfatara, am Vesuv, dem Aetna und auf den Liparischen Inseln, angetroffen wird.

Der in Persien und in der Kalmuckey sich findende natürliche Salmiak, welcher dem durch die Kunst bereiteten vollkommen gleich ist, wird durch die Handlung in grosser Menge nach Sibirien und in alle umliegende Länder verbreitet. Bey uns wird dagegen nur der letztere gebraucht. Ehedem erhielt man ihn blos aus Aegypten in runden festen Broden, die auf einer Seite erhaben, auf der andern hohl sind, und deren convexe Seite vorzüglich schmuzig und schwarz aussieht. Dieser aegyptische Salmiak (Sal ammoniacum aegyptiacum), der seiner vielen Unreinigkeiten wegen immer erst eine nochmalige Reinigung nöthig macht, ist nachher durch die überall in Europa, besonders in Deutschland errichteten Salmiakfabriken, die den Salmiak nicht nur sehr rein, sondern auch wohlfeiler liefern, ziemlich entbehrlich gemacht worden. Er wird in denselben entweder durch Crystallisation oder Sublimation bereitet. Zu jenem gehört der Braunschweigische, von den Gebrüdern Gravenhorst daselbst bereitete Salmiak, der in der Gestalt von Zuckerhüten in locker crystallisirten

Massen vorkommt, undurchsichtig und schneeweiss ist. Sublimirt erhält man ihn von Magdeburg und von der chemischen Fabrik in Salzgitter in durchscheinenden, weissen und sehr reinen Kuchen oder Broden. Einen äusserst reinen, weissen Salmiak in fast durchsichtigen, selten einen Zoll dikken Scheiben liefern auch die Englischen und Französischen Fabriken. An der Luft ist der Salmiak unveränderlich; in der Hitze sublimirt er sich gänzlich. Sein Geschmack ist durchdringend salzig beissend; er löset sich in zwey und drey viertel kaltem und in gleichen Theilen kochendem Wasser, auch im Weingeiste auf. Mit Kali zusammengerieben, oder auch mit gebranntem Kalke, entwickelt sich daraus der Geruch von Ammonium. Zuweilen ist der Salmiak mit metallischen Theilen, besonders Eisen und Kupfer verunreiniget. Im erstern Falle hat er eine gelbliche Farbe und seine Auflösung wird durch Galläpfeltinctur dunkel gefärbt. Der Kupfergehalt entdeckt sich durch die blauliche Farbe, welche die Auflösung durch zugesetzte Aetzammoniumflüssigkeit bekömmt. Bey dem sublimirten ist eben keine Verfälschung zu besorgen; die Güte des crystallisirten aber entscheidet seine völlige Verflüchtigung in der Hitze, und dass salzichtsaure Schwererde ihn nicht trübt, wodurch sonst eine Verunreinigung mit schwefelsäurehaltigen Neutralsalzen angezeigt werden würde.

Sal anglicum. Sal catharticum s. amarum. Magnesia sulphurica. *Englisches Salz, Purgirsalz, Bittersalz, schwefelsaure Magnesia oder Talkerde.*

Ein aus Schwefelsäure und Talk- oder Bittererde bestehendes Mittelsalz, welches von der Natur gebildet sich in verschiedenen Gesundbrunnen, besonders dem Epsomer, Sedlitzer und Saidschützer, auch in den Klüften der nackten Mittelalpen befindet, von der Kunst aber aus der Mutterlauge der Meersalz- und anderer Salzsolen bereitet wird.

Dieses Salz wurde in ältern Zeiten aus dem Epsomer Mineralwasser durch Verdunsten und Crystallisiren bereitet und daher auch Epsomersalz (Sal Ebsomiense s. Ebshamense) genannt. Nachher lernte man dasselbe aus der Mutterlauge von allen Salzwerken, wo das Kochsalz aus dem Meerwasser geschieden wird, vermittelst eines Zusatzes von Eisenvitriol, durch welchen die in jener Mutterlauge enthaltene salzsaure Talkerde zerlegt wird, bereiten. Viele Mutterlaugen enthalten indessen schon völlig gebildetes Bittersalz und es lässt sich daraus ohne allen Zusatz durch weitere Verdunstung abscheiden. Auf diese Weise wird es nicht allein in England in grosser Menge noch jetzt bereitet und nach allen Ländern ausgeführt, sondern auch aus den Mutterlaugen vieler deutscher Salzwerke, namentlich auf der Saline zu Creuzburg und auf den Sächsischen Salinen auf gleiche Weise ge-

wonnen. Das Bittersalz schiesst eigentlich in starken säulenförmigen Crystallen an, kommt aber im Handel in zarten spiessigen Crystallen vor, welche abweichende Form man durch Umrühren der Lauge, wenn sie crystallisiren will, bewirkt. Es hat einen bittern, kühlenden Geschmack, ist im Wasser leicht auflöslich, im Weingeist aber nicht; sieht weiss und glänzend aus, und lässt, im Wasser aufgelöset und mit Kaliauflösung vermischt, seine Bittererde fallen. Das verkäufliche Bittersalz hat gewöhnlich einen Hang zum Feuchtwerden und zum Zerfliessen, welches von der noch dabey befindlichen salzsauren Talkerde herrührt, und bedarf daher noch einer Reinigung. Zuweilen enthält das Bittersalz auch Glaubersalz; es schmeckt alsdann weniger bitter, mehr kühlend, und wird an der Luft mehlig. Zuweilen wird auch dafür blosses Glaubersalz, welches durch gestörte Crystallisation in kleine spiessige Crystallen gebracht worden, verkauft; dieses zerfällt in der Wärme und die Auflösung wird durch Kali nicht getrübt.

Von derselben Beschaffenheit, aber weit reiner, als das gewöhnliche Bittersalz, ist auch das Sedlitzer- (Sal sedlicense) und das Saidschützersalz (Sal saidschützense). Die Quellen, aus welchen man beyde Salze erhält, entspringen in zwey nicht weit von einander liegenden böhmischen Dörfern, die Sedlitz und Saidschütz heissen. Man erhält daraus das Salz durch Abrauchen und Crystallisiren, wobey wahrscheinlich die Lauge ebenfalls in Bewegung gesetzt wird, daher die Crystallen klein, dünne und spiessig sind. Sehr

oft verkaufen aber die böhmischen Fuhrleute unter dem Namen des Saidschützersalzes ein Salz, welches in der Gegend des Serpinasumpfes natürlich vorkommt und gereinigt wird, und ohngefähr aus zwey Drittheilen Glaubersalz und einem Drittheil Bittersalz besteht.

Sal commune s. culinare. Natrum muriaticum. *Salz, Küchensalz, Kochsalz, gemeines Salz.*

Ein aus Natron und Salzsäure gebildetes Neutralsalz, welches aus den in ganz Europa, vorzüglich auch in Deutschland vorkommenden Salzquellen von einem grössern oder geringern Salzgehalt auf den Salzsiedereyen oder Salzkothen durch Verdunsten erhalten und deswegen auch Brunnensalz (Sal fontanum) genannt wird.

Dieses bekannte Salz, die gewöhnlichste und unentbehrlichste Würze unserer Speisen, bildet würflichte Crystallen, die sich aber gemeiniglich unter einander in Form eines Mühlentrichters oder in einer hohlen treppenförmigen Pyramide verbinden. Für den Arzneygebrauch wähle man ein festes, weisses, durchsichtiges und gut crystallisirtes Sohlensalz, das in der Luft nicht feucht wird, sich in dreymal so vielem Wasser bald und völlig auflöset und dasselbe nicht im mindesten färbt, das ferner im Wasser aufgelöset, von hinzugegossenem Kali nicht trübe oder milchicht wird, auf dem Feuer im glühenden Tiegel stark knistert und aus einander

springt, seine weisse Farbe behält und einen reinen starken Salzgeschmack hat. Das verprasselte Kochsalz wird Sal decrepitatum genannt.

Ausserdem wird dieses Salz auch aus dem Meerwasser durch natürliche oder künstliche Verdunstung erhalten. Im erstern Falle heisst es Boysalz; im zweyten Meersalz (Sal marinum s. Hispanum). Es führt dasselbe aber gewöhnlich salzichtsaure Talkerde mit sich, wodurch dessen bitterlicher Nebengeschmack und grössere Zerfliesslichkeit veranlasst wird. Das aus einigen Landseeen erhaltene Seesalz ist bald mit Alaun, bald mit Bittersalz verunreinigt.

Sal Gemmae. *Steinsalz, Bergsalz.*

Dieses blos in der Form, keinesweges aber in seiner Grundmischung von dem Kochsalze verschiedene Salz bildet eine eigene Art von Flötzgebürgen, wird vorzüglich in Gallizien bey Wielizka und Bochnia, auch in Siebenbürgen, in England, in Steyermark und vielen andern Ländern in ausserordentlich grosser Menge in der Erde angetroffen und aus derselben in grossen Massen bergmännisch zu Tage gefördert.

Das Bergsalz ist insgemein mit vielen erdigen Theilen verunreinigt und mehr oder weniger durch dieselben gefärbt. Bey dem Zerschlagen zerspringt es mehrentheils in regelmässige Würfel. Den Namen Steinsalz bekommt es eigentlich dann, wenn es rein, helle, durchsichtig und in würflichten Crystallen vorkommt. Es hat denselben Geschmack,

wie das Kochsalz, ist aber zum Arzneygebrauch völlig entbehrlich.

Sal mirabile Glauberi. Natrum sulphuricum. *Glaubersches Wundersalz, Schwefelsaures Natron.*

Ein aus Natron und Schwefelsäure bestehendes Neutralsalz. Es ist dasselbe von der Natur gebildet, theils in verschiedenen Gesundbrunnen, theils in der Mutterlauge mehrerer Salinen enthalten, aus welcher letztern es auch wohl, wenn sie Bittersalz enthalten, im Winter bey heftiger Kälte durch eine wechselseitige Zerlegung des Kochsalzes und Bittersalzes gewonnen wird. Ausserdem wird dasselbe auch durch die Kunst bereitet und bey mehrern chemischen Arbeiten als Nebenproduct gewonnen.

Es crystallisirt dieses Salz in ansehnlichen grossen sechsseitigen Säulen mit zweyseitigen Endspitzen, besitzt anfangs einen kühlenden, hintennach aber bittern Geschmack, und lässt sich in dreymal so vielem Wasser völlig auflösen. Im Feuer zerfliesst es, wird dann wieder hart und hernach schmelzt es erst. An freyer Luft und in gelinder Wärme zerfällt es, verliert sein Crystallisationswasser und büsst die Hälfte von seinem Gewichte ein, in welchem Zustande es trocknes Glaubersalz (Sal mirabile siccum) genannt wird. Ein gutes und reines Glaubersalz muss vollkommen neutralisirt, und wenn es auch auf der Oberfläche etwas weiss-

überzogen ist, doch inwendig klar und durchsichtig, und übrigens ganz trocken seyn, mit aufgelöstem Kali keinen Niederschlag geben, mit Galläpfeltinctur keine schwärzliche und mit Ammonium keine bläuliche Farbe hervorbringen, weil es sonst im ersten Falle mit Bittersalz vermengt, im zweyten eisenhaltig, im dritten aber kupferhaltig wäre. Untauglich ist es, wenn es nur im mindesten grünlich, gelblich oder bläulich aussieht und eine molkenartige Undurchsichtigkeit hat, wenn es an der Luft nicht zerfällt oder das zerfallene Pulver nicht weiss, sondern gefärbt ist, wenn es die Farbe der Lackmustinctur und der Fernambocktinctur verändert und das Kalkwasser trübt. Sollte es mit Küchensalz vermischt seyn, so wird sich dieses durch das Verprasseln im Feuer offenbaren.

Sal Thermarum Carolinarum s. carolinense. *Carlsbadersalz.*

Wird durchs Abrauchen aus dem Wasser des Carlsbades in Böhmen erhalten.

Es ist dasselbe nichts anders als ein natürliches Glaubersalz mit einem Ueberschusse von kohlenstoffsaurem Natron. Von einer ähnlichen Beschaffenheit ist auch das aus dem Egerwasser erhaltene Salz (Sal Egrarum) und das sogenannte Friedrichssalz (Sal aperitivum Friedericianum), welches aus einer Quelle zu Hildburghausen durch Abdampfen und Crystallisiren gewonnen wird.

Soda. Natrum carbonicum crudum. Alcali minerale. *Soda, Sode, Mineralalcali, Natron.*

Wird theils aus verschiedenen verbrannten Seeuferpflanzen erhalten, theils natürlich in verschiedenen von selbst austrocknenden Sümpfen angetroffen.

Von der erstern Art ist die Spanische Soda (Soda hispanica s. alicantina), welche aus verschiedenen, nahe am Meere wachsenden und viele salzige Theile enthaltenden Pflanzen, z. B. Salicornia europaea, herbacea und fruticosa, Salsola sativa, Salsola Soda, Salsola Kali, Mesembryanthemum copticum, Chenopodium maritimum, Reaumuria vermiculata u. s. w. durchs Verbrennen erhalten wird. Man verbrennt nehmlich die getrockneten Kräuter in tiefen Gruben, häuft die glühende Asche durch nun hineingeworfene Kräuter immer mehr an, und giebt ihr, indem man sie, wenn sie recht glühend ist, mit grossen eisernen Stangen stark umrührt und zusammenstösst, wodurch die Salztheile der Asche untereinander zusammensintern, eine feste Consistenz. So erhalten wir diese Sode als ein aschgraues festes Concrement, welches ausgelaugt und crystallisirt das in den Apotheken gebräuchliche kohlensaure oder milde Natron oder Mineralalcali liefert. Die beste Sode besteht aus harten, trocknen, schweren, blaulichdunkelgrauen, klingenden Stücken von verschiedener Grösse, die an der Luft trocken bleiben, mit Wasser benetzt, keinen stinkenden Geruch geben, etwas scharf und laugenartig schmecken, mitunter kleine weisse Flecken zeigen, viele kleine Löcher haben, mit Säuren sogleich aufbrausen und neben wenigem Kochsalz vieles Natron enthalten. Eine

solche Soda schätzt man der Alexandrinischen, die aus Aegypten, Tripolis, Syrien und Astrachan über Alexandrien kommt und für die beste gehalten, aber fast gar nicht zu uns gebracht wird, gleich. Geringere Sorten, als die Spanische Soda, von welcher die beste unter dem Namen Soude de Barille oder la Bariglia über Alicant aus Valencia kommt, sind: 1) die Französische oder Languedocksche Soda (Soda gallica), die über Marseille in harten, klingenden Stücken von dunkelschwärzlichtgrauer Farbe uns zugeführt wird, und 2) die Carthagenische Soda (Soda carthaginensis), die in grauen oder graugrünlichen Stücken und in grössern Ballen unter dem Namen Soude de Bourde oder Bourdine im Handel vorkommt. Die schlechtesten, blos für Seifensieder brauchbaren Sorten, sind die Tangsoda, welche von Cherbourg in Frankreich kommt (Soude de Varech s. de Cherbourg) und aus verschiedenen Arten des Seetangs, besonders des Blasentangs, bereitet wird; die auf einigen Schottischen Inseln durchs Einäschern mehrerer Seegrasarten unter dem Namen Kelp bekannte Soda und endlich die Deutsche, im Bernburgischen bereitete, Soda.

Ueberhaupt aber ist die Soda eine sehr gemengte Substanz, in welcher ausser dem Natron, welches den grössesten Theil ausmachen sollte, auch noch Kali, Küchensdlz, Glaubersalz, Schwefelleber, Kalkerde, Bittererde und Eisen angetroffen werden. Je mehr sie von diesen fremdartigen Dingen enthält, wozu oft noch Sand, Steine, unzerstörte Kohlen u. dgl. kommen, um desto schlechter ist sie. Durch wiederholtes Auskochen und Crystallisiren überzeugt man sich am besten von ihrem

eigentlichen Gehalte an Natron. Uebrigens bedient man sich jetzt der Soda zur Gewinnung des reinen Natrons nur selten, sondern benutzt dazu lieber die nachfolgende Ungarische Soda, oder sucht es auf die im zweyten Bande anzugebende Methode durch Zersetzung von schwefelsauren oder salzichtsauren Neutralsalzen, denen das Natron zur Grundlage dient, zu erhalten.

Von der zweyten Art ist die Ungarische Soda (Soda hungarica), welche natürlich vorkommt und in einigen von selbst austrocknenden Sümpfen in Ungarn in grosser Menge auswächst. So wie wir sie im Handel erhalten, ist sie bereits in eigenen dazu errichteten Anstalten von den gröbsten Unreinigkeiten durch Auflösen gereinigt, wieder eingedickt und geglühet (Soda hungarica calcinata). Man erhält daraus durch abermaliges Auflösen in destillirtem Wasser ein reines crystallisirtes Natron in reichlicherer Menge und mit weit weniger Schwierigkeiten, als aus der Spanischen Soda, die ohnehin von Zeit zu Zeit schlechter wird. Auch kann man es im Handel crystallisirt (Soda hungarica crystallisata) erhalten; es löset sich vollkommen klar in Wasser auf, und giebt, mit Schwefelsäure gesättigt, ein reines Glaubersalz.

Vitriolum album. Vitriolum Zinzi. *Weisser Vitriol, Zinkvitriol, Weisser Galizenstein.*

Ein metallisches, aus Zinkoxyd und Schwefelsäure bestehendes Neutralsalz.

Der weisse Vitriol wird zu Goslar aus den zuvor gerösteten Rammelsberger Zinkerzen durch Auslaugen und Crystallisation erhalten. Die erhaltenen Crystallen werden in ihrem eigenen Crystallisationswasser in einem Kessel geschmolzen, durch Abschäumen gereinigt und dann die Masse in hölzerne Krüge geschöpft, worin dieselbe so lange, bis sie meistens verkühlt absterben will, umgerührt, und darauf in hölzernen Hutformen geschlagen wird. Man erhält ihn daher gewöhnlich in der Gestalt von zuckerhutförmigen Broden. Er ist weiss, fest, undurchsichtig und dicht, hat einen sehr zusammenziehenden, unangenehmen, säuerlichen Geschmack, ist in Wasser nicht, aber in Alcohol, auflöslich, wird in der Luft mehlig, zerfliesst im Feuer, schwillt auf und geht endlich in eine feste Masse üb :. Der im Handel vorkommende weisse Vitriol ist selten frey von andern Metallen. Um ihn davon zu reinigen, wird er im Wasser aufgelöset, eine Zeitlang mit gefeiltem Zink gekocht und die Auflösung nach dem Durchseihen zur Crystallisation befördert.

Vitriolum coeruleum. Vitriolum Veneris s. de Cypro. Vitriolum cupri. *Blauer Vitriol, Blauer Galitzenstein, Kupfervitriol.*

Ein aus Schwefelsäure und Kupferoxyd bestehendes metallisches Salz.

Der Kupfervitriol wird theils von der Natur gebildet in den Cementwassern zu Neusohl in Ungarn, im Rammelsberge zu Goslar, zu Fahlum in Schweden u. a. O. angetroffen, theils im Grossen aus gerösteten

Kupferkiesen durch Auslaugen und Crystallisiren oder durch Cementation der Kupferbleche gewonnen, theils durch Kochen der Schwefelsäure mit Kupferblechen bereitet. Er bildet schrägwürflichte oder länglicht rautenförmige, breite, sechsseitige Crystallen von einer schönen, durchsichtig himmelblauen Farbe. Der Geschmack ist metallisch widrig, etwas beissend säuerlich zusammenziehend. In drey bis vier Theilen Wasser ist der Kupfervitriol auflöslich, nicht aber im Weingeist. Durch die Einwirkung der Luft werden die Crystallen nach und nach unscheinbar und glanzlos. Der verkäufliche Kupfervitriol ist gemeiniglich mit Eisen oder Zink verunreinigt; im erstern Falle wird er an der Luft gelblich, im zweyten weisslich beschlagen. Am zuverlässigsten aber erfährt man es, wenn man eine Auflösung desselben mit Aetzammoniumflüssigkeit versetzt; es entsteht dabey zuerst ein Niederschlag, der sich, wenn der Kupfervitriol rein war, auf etwas mehr hinzugesetzte Ammoniumflüssigkeit völlig wieder mit einer himmelblauen Farbe auflöset; ist er aber eisenhaltig, so bleibt ein schmutziger Niederschlag, und ist er mit Zink verunreinigt, ein weisslicher Niederschlag zurück.

Vitriolum viride. Vitriolum martis. Chalcanthum. *Grüner Vitriol, Eisenvitriol, Englischer Vitriol, Kalkanth.*

Ein metallisches, aus Eisenoxyd und Schwefelsäure bestehendes Mittelsalz.

Der grüne Vitriol wird aus gerösteten Schwefelkiesen durch Auslaugen und Crystallisation, besonders

häufig in Sachsen, Hessen, Ungarn, Schweden u. a. O. bereitet. Ausserdem findet er sich auch wohl crystallisirt, oder in Wasser aufgelöset, in der Natur. Er bildet schöne rhamboidalische, schrägwürflichte, durchscheinende Crystallen von hellgrüner Farbe, die einen zusammenziehenden, sauren Geschmack haben und an der Luft leicht in ein gelbliches Pulver zerfallen. In sechs Theilen Wasser löset er sich auf, aber nicht in Weingeist. Die wässrige Auflösung wird mit der Galläpfeltinctur schwarz, macht, an die Luft gesetzt, einen gelben Bodensatz, und verhält sich völlig, wie die Auflösung des Eisens in Säuren. Der im Handel vorkommende Vitriol ist immer mehr oder weniger mit Kupfer verunreinigt, und er enthält um desto mehr davon, je bläulicher er aussieht. Er darf daher auch nie, selbst nach der besten Reinigung, zum innerlichen Gebrauche angewendet werden.

III.

Brennbare und erdharzige Körper.

§. 113.

Asphaltum. Bitumen judaicum. *Asphalt, Judenpech, Erdpech.*

Ein concretes Erdharz, welches auf dem todten und rothen Meere und auf einigen andern Landseen im südlichen Asien und Europa schwimmend gefunden wird, ehedem aus Aegypten und Judaea zu uns gebracht wurde, jetzt aber auch, obgleich von geringerer Güte, in den Gebirgsgruben Frankreichs

und einiger anderer Länder von Europa, selbst hin und wieder in Deutschland, angetroffen wird.

Wir erhalten das Asphalt als eine feste, schwarze oder rothbraunschwarze, leichte, zerbrechliche, auf dem Bruche glänzende, glatte, trockne, im äussern das Ansehen eines reinen schwarzen Pechs habende Substanz, die weder Geschmack noch Geruch hat, aber sobald sie gerieben wird, stark empyrevmatisch riecht. Im Feuer schmilzt es leicht und verbrennt angezündet mit einer weissen Flamme und einem nach Steinöl riechenden Rauche, ohne einen merklichen kohlichten Rückstand zu hinterlassen. Mit rauchender Salpetersäure schäumt es stark auf, und bey der trocknen Destillation liefert es beynahe drey viertel seines Gewichts an einem häslich stinkenden brenzlichten Oele. Im Wasser ist es unauflöslich, und der Weingeist zieht nur eine grüne Farbe heraus. Ist es, wie es wohl zuweilen so im Handel vorkommen mag, mit Pech verfälscht, so brennt es angezündet mit einnem pechartigen Geruch und vielem schwarzen Russe; auch löset der Schwefeläther das Pech, nicht aber das Asphalt, auf.

Flores Sulphuris. *Schwefelblumen, Schwfelblüthen.*

Der in besonders dazu eingerichteten Fabriken durch Sublimation gereinigte gemeine Schwefel.

So wie die Schwefelblumen im Handel vorkommen, stellen dieselben ein hellgelbes, höchst feines, glatt und schlüpfrig anzufühlendes Pulver vor, welches alle Eigenschaften des Schwefels an sich hat. Einer Verfälschung. die sich übrigens leicht durch Schmelzen und Abbrennen zu erkennen geben würde, sind

sie eben nicht unterworfen. Sie enthalten aber gewöhnlich noch freye anklebende Säure, wovon sie durch Abwaschen mit kochendem Wasser befreyet werden müssen, ehe man sie zum Arzneygebrauch anwendet. Auch können sie eben so, wie der gelbe Schwefel, wohl arsenikhaltig seyn, weshalb man also die gleiche Prüfung, wie sie bey diesem angegeben werden wird, (S. Sulphur), vor ihrem Gebrauch damit anstellen muss.

Oleum Petrae. Petroleum. *Steinöl, Bergöl, Erdöl.*

Bitumen Petroleum Linn. Ein flüssiges Erdharz, das in der Gestalt eines ätherischen Oels grösstentheils aus Felsenritzen hervorquillt, oder in einigen Gegenden auf dem Wasser schwimmend gefunden wird.

Das gewöhnlich im Handel vorkommende Bergöl hat eine vom honiggelben bis zum bräunlichrothen abweichende Farbe, einen mehr oder minder unangenehmen, Bernsteinölartigen Geruch, eine den fetten Oelen beykommende Dicklichkeit, lässt sich, wenn es erwärmt worden ist, entzünden, und brennt mit einer sehr russigen Flamme. In Wasser und Weingeist ist es unauflöslich, mit Oelen lässt es sich vermischen. Durchs Alter und durch den öftern Zutritt der Luft wird es dunkler von Farbe, bekommt einen widrigen Geruch und Geschmack und eine dicklichere Consistenz. Man erhält es gemeiniglich aus Sicilien, dem Elsass und Languedock. Es wird häufig mit Terpentinöl verfälscht, diese Beymischung aber durch den Terpentingeruch, wenn es in einem Löffel erwärmt

wird, und durch die grössere oder geringere Auflöslichkeit in Weingeist, leicht ausgemittelt. Ist es mit einem fetten Oele verfälscht, so wird es, wenn man es mit concentrirter Schwefelsäure schüttelt, schwarz, dick und undurchsichtig, und die Mischung riecht nach schwefelichter Säure, da hingegen das reine Petroleum nicht davon verändert wird. Vermengt man ein solches verdicktes Oel mit Wasser, so scheidet sich das reine Petroleum wieder ab und schwimmt oben.

Eine feinere Art Bergöl von weisser, lichtgelber, durchsichtiger Farbe, die man Bergnaphtha (Naphtha Petrolei) nennt, kommt von der Insel Sumatra, aus Persien und den Herzogthümern Modena und Parma, ist aber bey uns äusserst selten ächt im Handel zu haben.

Succinum. Electrum. Ambra flava. Karabe. *Bernstein, Börnstein, Agtstein.*

Succinum electricum Linn. Ein festes und hartes Erdharz, welches wahrscheinlich seinen Ursprung einem durch Sauerstoff verdickten Erdöle, das durch eine unterirdische Ausbratung versunkener Wälder gebildet worden ist, verdankt. Die grösste Menge desselben wird in Preussen am kurischen und frischen Haff, oder an der Küste der Ostsee von der Festung Pillau bis an der kurischen Närung, mit kleinen Netzen aus dem Meere gefischt (Succinum haustile); eine ansehnliche Menge aber auch aus den in der Nähe ge-

legenen Sandbergen und Alaunflötzgebürgen bergmännisch zu Tage gefördert (Succinum fossile).

Der Bernstein kommt in mehr oder weniger grossen, durchsichtigen oder durchscheinenden, harten, zerbrechlichen, auf dem Bruche ebenen, glatten und glänzenden Stücken vor, von einer lichtcitronengelben oder in verschiedenen Graden dunkelgelben, selbst röthlichbraunen Farbe. Er hat nur einen geringen Geschmack, für sich auch keinen beträchtlichen Geruch; gerieben oder frisch gepulvert, besonders auf glühende Kohlen geworfen oder angezündet, verbreitet er einen in der Entfernung angenehmen, in der Nähe dagegen den mehresten Personen widerlichen Geruch. Durch gelindes Reiben wird der Bernstein electrisch und zieht leichte Körper an. Die mehresten Auflösungsmittel haben nur eine sehr geringe Wirkung auf ihn; Wasser wirkt gar nicht darauf, und der Weingeist zieht nur eine geringe Menge Harz heraus und wird bey anhaltender Digestion lichtgoldgelb damit gefärbt. In concentrirter Schwefelsäure löset er sich mit purpurrother Farbe auf, wird aber daraus mit Wasser und jeder andern Flüssigkeit wieder niedergeschlagen. Nur wenn er vorher geschmolzen und zum Theil verkohlt worden ist, löset er sich in ätherischen und fetten Oelen auf, und liefert damit ziemlich haltbare Firnisse. Unterwirft man ihn einer trocknen Destillation, so wird er zerstört und liefert ein saures Salz (Acidum s. Sal Succini) und ein empyrevmatisches Oel (Oleum Succini). Der Rückstand wird Bernstein-Colophonium (Colophonium Succini) genannt und zu Firnissen benutzt.

Man findet in den Bernsteinstücken oft Insecten, Stroh und andere Pflanzenstoffe eingeschlossen und sieht dieses als einen Beweis an, dass er ehedem flüssig gewesen seyn müsse. Am besten ist der hellgefärbte oder schwach gefärbte, auf Kohlen gut brennende und dabey den bekannten Bernsteingeruch von sich gebende, durch Reiben vorzüglich stark electrisch werdende Bernstein. Von den verschiedenen in Hinsicht der daraus zu verfertigenden Drehbarbeiten vorkommenden Sorten bedürfen die Apotheker zu ihren Präparaten nur des Abfalls oder des sogenannten Abhänsels (Rasura Succini), oder auch der kleinen, dichten Bernsteinstücke, die unrein, undurchsichtig und löchericht sind, und die unter dem Namen Sandsteine vorzüglich in den Königsberger Fabriken zur Destillation verwandt werden.

Sulphur. Sulphur vulgare s. citrinum. *Schwefel, Gemeiner Schwefel, Gelber Schwefel.*

Ein bekannter, bis jetzt noch unzerlegter Körper, der entweder natürlich oder gediegen vorkommt, am meisten aber aus schwefelreichen Eisenerzen auf trocknem Wege gewonnen wird.

Der natürlich vorkommende gediegene Schwefel (Sulphur nativum s. virgineum) kommt gewöhnlich in der Nähe von feuerspeyenden Bergen, theils auch in andern Bergarten eingesprengt, theils in losen kleinern körnerähnlichen oder grössern Massen von unbestimmter Gestalt oder crystallisirt vor

und wurde ehedem unter dem Namen lebendiger Schwefel (Sulphur vivum) in den Officinen vorräthig gehalten. Am meisten aber wird er aus schwefelreichen Kiesen auf den Schwefelhütten durch eine Art von Ausschmelzung oder trockne Destillation, in Schweden in eisernen Retorten, in Böhmen und Sachsen aber in besonders dazu eingerichteten Treiböfen, gewonnen. Ausserdem erhält man ihn häufig als Nebenproduct bey dem Rösten schweflichter Erze, z. B. der Silber- und Bleyerze auf dem Unterharze. Der auf solche Art erhaltene rohe Schwefel wird dann durch abermaliges Uebertreiben weiter geläutert, wenn er noch flüssig ist, aus den Vorlagen gelassen und entweder sogleich, oder wenn er nach der Erkaltung wieder geschmolzen worden, in nassgemachte hölzerne Formen zu walzenförmigen Stangen, dem Stangenschwefel, gegossen. Der von dieser Reinigung zurückgebliebene grauerdige Rückstand, aus Eisen, Gyps und wenigem Schwefel bestehend, wird als grauer Rossschwefel (Sulphur griseum s. caballinum) zu Pferdepulvern benutzt.

Der reine Schwefel bildet einen trocknen, harten, dichten, zerreiblichen, citronengelben oder auch grünlichgelben, entzündlichen, an der Luft unverändert bleibenden, für sich geruch- und geschmacklosen, gerieben oder erwärmt aber einen eigenthümlichen Geruch und Geschmack von sich gebenden und negative Electricität zeigenden, in der warmen Hand gehalten knisternden und zuweilen in Stücken zerspringenden Körper. Bey gelindem Feuer schmilzt er mit einer rothen durchsichtigen Farbe, bekommt

aber bey langsamen Erkalten seine vorige Härte und Farbe wieder. Er brennt mit einer blauen Farbe und einem erstickenden sauren Geruche. In Laugensalzen und Oelen, besonders in fetten Oelen löset er sich auf verschiedenen Wegen auf; in Wasser und Weingeist ist er unauflöslich.

Da die Erze, aus welchen der Schwefel gewonnen wird, öfters zugleich auch Arsenik enthalten, so findet man auch den Schwefel häufig damit verunreinigt. Es ist also höchst nothwendig, dass aller Schwefel, so wie auch die Schwefelblumen, vor ihrer arzneylichen Anwendung zuförderst auf diese gefährliche Beymischung geprüft werden, welches nach Herrn Westrumb, der zuerst (Chemische Abhandl. B. 4. Heft 1.) auf diesen Arsenikgehalt des Schwefels aufmerksam machte, am besten auf folgende Weise geschieht. Es werden nehmlich fünf hundert Granen Schwefel mit sechshundert Granen Salpetersäure und vierhundert Granen Salzsäure nebst fünfhundert Granen Wasser gekocht und der Rückstand sorgfältig mit Wasser ausgesüsst. Die Auflösung, welche man dadurch erhält, wird auf hundert und zwanzig Grane abgedampft, dann mit achthundert Granen Wasser und vierhundert Granen Weingeist vermengt, und eine Zinkstange hineingestellt. Enthält der Schwefel Arsenik, so wird der Zink mit schwarzen Blättchen überzogen werden, welche, wenn sie auf glühende Kohlen geworfen oder auf der Spitze eines Messers erhitzt werden, durch den entstehenden Knoblauchsgeruch den Arsenik verrathen werden. Einige schlagen zum Auskochen des Schwefels blos eine mässig starke Salzsäure vor. Um sich von der

arsenicalischen Natur der Blättchen aber noch mehr zu überzeugen, kann man dieselben auch noch in Salpetersäure auflösen. Die Auflösung wird, wenn sie arsenicalisch ist, die Galläpfeltinctur geiblichbraun, die Blutlauge weisslichblau, das Schwefelleberluftwasser citronengelb, der Schwefelammoniak (Beguinsgeist) dunkel citronengelb, der Kupferammoniak grüngelb niederschlagen, und in allen diesen Niederschlägen erhitzt knoblauchartig riechen und eine darüber gehaltene Kupferplatte weiss machen, wodurch die Gegenwart des Arseniks unwiderleglich bewiesen wird.

Umbra. *Umbra, Umber, Cöllnische Erde.*

Ein in Erde verwandeltes und mit Erdharz durchdrungenes Holz, welches im Jülichschen, Bergischen und Cöllnischen gefunden wird.

Der Umber besitzt eine mehr oder weniger dunkelbraune Farbe, ist undurchsichtig, färbt stark ab und ist leicht zerreiblich. Im Feuer wird er anfänglich rothbraun und geht zuletzt in weisse Asche über. Man benutzt ihn nur zur Mahlerey.

IV.

Metalle, Metalloxyde und Erze.

§. 114.

Das Mineralreich bietet uns die Metalle in einer dreyfachen Beschaffenheit dar, nehmlich: 1) Gedie-

gen (Metalla nativa), wenn das Metall schon von Natur mit allen seinen metallischen Eigenschaften völlig ausgebildet in der Erde vorgefunden wird, und nur noch durch Feuer oder durch andere Mittel in eine Masse zusammengebracht werden darf, um sogleich verarbeitet werden zu können. 2) Oxydirt oder verkalkt (Metalla oxydata). Diese haben das Ansehen einer Erde oder eines Steins und das Metall ist darin mit dem Sauerstoff gebunden. 3) Vererzt oder mineralisirt (Metalla mineralisata). Die gewöhnlichen Erze, in welchen das Metall mit Schwefel oder einem andern Auflösungsmittel, z. B. der Salzsäure, aufs innigste verbunden und darin aufgelöset und theils durchs Feuer, theils durch andere Mittel davon abgeschieden werden muss.

Einige Metalle haben die Eigenschaft, sich auf dem Ambos oder mittelst Walzenwerke sehr stark ausdehnen zu lassen; diese werden dehnbare Metalle (Metalla ductilia) genannt. Andere springen dagegen leicht in Stücken, wenn darauf geschlagen und werden deshalb spröde oder brüchige Metalle (Metalla fragilia) genannt. Ganz uneigentlich wurden jene ehedem ganze Metalle (Metalla), die letztern aber Halbmetalle (Semimetalla) genannt.

Endlich haben verschiedene Metalle, wie z. B. das Gold, Silber und die Platina, die Eigenschaft, sich schwerer als die übrigen durch den Sauerstoff zu oxydiren und im Glühefeuer unverändert zu bleiben; man nennt sie daher edle Metalle (Metalla nobilia). Die übrigen zeigen dagegen eine nä-

here Verwandtschaft zum Sauerstoff und werden der Einwirkung des Feuers ausgesetzt, leicht oxydirt; diese werden unedle Metalle (Metalla ignobilia) genannt.

Uebrigens beträgt die ganze Zahl der bis jetzt durch fortgesetzte chemische Zergliederung vieler Producte des Mineralreichs entdeckten, specifisch verschieden gearteten Metalle, drey und zwanzig, von denen aber nur die den Apotheker hauptsächlich interessirenden hier aufgeführt werden können.

§. 115.

Aerugo. Viride aeris. *Grünspan.*

Ein durch Essigsäure zerfressenes Kupferoxyd, welches man gemeiniglich aus Frankreich erhält, wo es, vorzüglich in Montpellier fabrikmässig bereitet wird.

Zur Bereitung des Grünspans werden entweder Kupferplatten mit in Gährung begriffenen Weintrestern geschichtet und der sich anlegende Grünspan nach einiger Zeit abgekratzt, oder es wird derselbe durch Oxydation der Kupferbleche mit Essigdämpfen gewonnen. Dieser rohe Grünspan ist demnach kein vollkommenes Mittelsalz, sondern er enthält nur wenige im Wasser auflösliche Theile und besteht grösstentheils aus Kupferoxyd, zum Theil mit Essigsäure, zum Theil mit kohlensaurem Kupfer verbunden. Man erhält ihn gewöhnlich in trocknen, festen, rauh anzufühlenden Klumpen von lebhaft blaugrüner Farbe und einem scharfsauren, eckelhaften Geschmack. Ein sehr unreiner, schwarzgefleckter, und mit Kreide oder Gyps verfälschter, weissgefleckter Grünspan

ist, so wie der salzigschmeckende, verwerflich. Die Beymischung von Kreide oder Gyps wird durch verdünnte Schwefelsäure entdeckt, indem dieselbe den Grünspan auflöset und den vorfindenden oder sich erzeugenden Gyps am Boden liegen lässt. Wird der Grünspan in Essig aufgelöset und die Auflösung in gläsernen Gefässen bis zur Syrupsdicke gelinde abgedampft, so erhält man schöne, blaulicht dunkelgrüne, rhomboidalische Crystallen, welche wahres essigsaures Kupfer sind und unter dem Namen gereinigter Grünspan, crystallisirter oder, wiewohl uneigentlich, destillirter Grünspan (Aerugo crystallisata, Crystalli s. Flores viridis aeris, Cuprum aceticum) aufbewahrt werden. Man erhielt dieselben ehedem fast allein aus Holland, jetzt aber auch von Montpellier in vorzüglicher Güte. In trockner Luft verwittern sie zu einem hellen seladon- oder meergrünen Pulver.

Antimonium crudum. Stibium sulphuratum nigrum. *Spiessglanz, Roher Spiessglanz, Schwefelspiessglanz.*

Das durch eine Art von Saigerung oder Ausschmelzung von seiner Bergart und andern fremden Theilen gereinigte Spiessglanzerz, welches man aus Ungarn, Siebenbürgen, Kärnthen, Böhmen und Schweden erhält, das Ungarische aber für das beste hält.

Wir erhalten den rohen Spiessglanz in dicken, stumpfen, kegelförmigen Massen oder Broden. Er bestehet ohngefähr aus drey Theilen Spiessglanzmetall und einem Theile Schwefel, ist schwer, auswendig rauh, von schwarz- oder bleygrauer Farbe, ohne Geruch und Geschmack, sehr spröde und brüchig, lässt sich gut pülvern, ist inwendig glänzend und strahlend, im Feuer leicht flüssig und völlig flüchtig. Die dichtern und schwerern Massen oder Kuchen, welche im Queerbruche nur wenig glänzen und gleichsam getäfelt erscheinen, der Länge nach zerbrochen aber breite und lange, sehr glänzende blaugraue, theils parallele, theils überzwerch laufende Streifen zeigen, sind die besten. Zu pharmacevtischen Zubereitungen wählt man auch nur den untern spitzigen Theil des Kuchens, indem der obere breite Theil leichter und schlackigter ist, mehr Schwefel und weniger Metall enthält. Roher Spiessglanz, der fast durchaus schlackigt, leicht und schwammig ist, der inwendig Blasen hat und dessen Streifen sehr schmal, klein und völlig unregelmässig sind, der gepulvert im Schmelzfeuer Unreinigkeiten und Spuren von andern Metallen zurücklässt, ist verwerflich. Zuweilen soll wirkliches Bleyerz dafür verkauft werden, welches sich aber durch ein auf dem Bruche mehr blätterichtes als spiessichtes Ansehen und durch seine Auflöslichkeit in Salpetersäure, nicht aber in Königswasser oder salpetersaurer Salzsäure davon unterscheidet. Die manchmal vorkommende Verunreinigung des Spiessglanzes mit Eisen oder Braunstein entdeckt man, wenn man eine kleine Portion mit drittehalb Theilen Salpeter genau

vermischt und in einem kleinen Schmelztiegel verpufft; war der Spiessglanz rein, so ist die entstandene Masse weiss; enthält er Eisen, so ist sie gelb und war Braunstein darunter, so ist sie grün. Ist der Braunstein dem Spiessglanze nicht eingeschmelzt, sondern nur in losen Stücken beygemengt, so lässt er sich schon durch das blosse Ansehen davon unterscheiden, da seine Spiesse weniger Glanz haben und gewöhnlich aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunct nach den Seiten zu auslaufen. Zuweilen hat man dem Spiessglanze auch Misspickel oder Arsenikkies beygemengt gefunden; diese gefährliche Verfälschung, auf welche man vorzüglich aufmerksam seyn muss, ist indessen dadurch leicht zu entdecken, dass sich der Misspickel durch eine mehrere Härte, durch eine graulichgelbe Farbe bey vollkommenen metallischem Glanze, einen körnigen Bruch, schwere Zersprengbarkeit und durch den knoblauchartigen Geruch beym Reiben oder auf glühende Kohlen geworfen vom Spiessglanze unterscheidet.

Argentum. Luna. *Silber.*

Wird gediegen und vererzt, sowohl in Ost- und Westindien, als auch in mehrern Europäischan Ländern in der Erde gefunden.

Das Silber zeichnet sich in seinem vollkommen reinen Zustande durch die ihm eigenthümliche weisse, glänzende Silberfarbe aus. Es ist weich und biegsam, besitzt einen hohen Grad von Dehnbarkeit, einen angenehmen Klang, ist geschmack- und geruchlos, im Feuer, Wasser und in der Luft unver-

änderlich, auf trocknem Wege nicht oxydirbar, erst mit dem Glühen schmelzbar, und läuft von Schwefeldämpfen oder geschwefelten Wasserstoffgase schwarz an. Sein vorzüglichstes Auflösungsmittel im metallischen Zustande ist die reine Salpetersäure; die Auflösung ist farbenlos, überaus ätzend und färbt alle animalische Substanzen schwarz. Gemeiniglich ist das Silber mit Kupfer verunreinigt, welches man im gemeinen Leben durch das Reiben des Silbers auf dem Probirsteine zu entdecken sucht; je weisser nehmlich der davon entstehende Strich ausfällt, desto reiner, je röther, um desto mehr ist es kupferhaltig. Sonst zeigen auch der nach dem Reiben des Silbers auf einer heissen polirten Platte von Eisen entstehende röthliche Fleck, die grüne Farbe der Auflösung desselben in Salpetersäure, die Färbung des Boraxes und Salpeters, wenn es damit geschmolzen, und die Blauwerdung der Ammoniakflüssigkeit, wenn es damit digerirt wird, die Gegenwart des Kupfers im Silber. Um es vom Kupfer zu befreyen, wird es durchs Abtreiben und Feinbrennen auf der Kapelle gereinigt, und das so gereinigte Silber Argentum capellatum genannt. In der Pharmacie wird das reine Silber zur Bereitung des Höllensteins und das in feine Blättchen geschlagene Blattsilber (Argentum foliatum) zur Versilberung der Pillen, angewendet. Letzteres muss zu diesem Gebrauche immer erst durch Digestion mit flüssigem Ammonium untersucht werden; wird diese davon bläulich, so ist es mit Kupfer verfälscht und untauglich.

Arsenicum album. *Weisser Arsenik.*

Ein unvollkommen oxydirter Arsenikkönig, der in dieser Gestalt selten natürlich vorkömmt, sondern aus verschiedenen arsenicalischen Erzen, im Sächsischen Erzgebürge vorzüglich beym Rösten der Kobalderze als Nebenproduct in Gestalt eines grauen Mehls in besonders dazu eingerichteten Oefen mit hölzernen waagerechten Rauch - oder Giftfängen gewonnen und durch eine wiederholte Sublimation mit einem Zusatze von Kali gereinigt dargestellt wird.

Dieses gefährliche und am heftigsten wirkende Gift, welches im gemeinen Leben, besonders im gepülverten Zustande, auch Ratzen - oder Mäusegift genannt wird, erhalten wir in schlackenförmigen, dichten, derben Massen von matt- oder milchweisser, emailleähnlicher Farbe, die im frischen Zustande glänzend und etwas durchsichtig sind, mit der Zeit aber und an der freyen Luft undurchsichtig werden und eine mehlichte Oberfläche bekommen. Der weisse Arsenik besitzt für sich keinen Geruch; sein Geschmack ist anfangs kaum merklich, hernach aber wird er scharf, beissend, und zuletzt ätzend. Beym Daraufschlagen springt er in unregelmässige, glasartig glänzende Stücke. Im Feuer oder auf glühenden Kohlen verfliegt er völlig mit einem weissen Dampfe und einem starken Knoblauchsgeruch. Mit achtzig Theilen kaltem und funfzehn Theilen siedendem Wasser giebt er eine helle, farbenlose Auflösung, welche das Lackmuspapier röthet und den

Veilchensaft grün färbt, das Kalkwasser trübt, mit kohlensauren Kalien und Erden nicht brauset, woraus er sich nach dem Abdampfen wieder crystallisirt, und welche vom geschwefelten Wasserstoffgas citronengelb, vom Kupferammoniak gelbgrün, von der Galläpfeltinctur gelbbraun, vom blausauren Kali perlfarben gefällt wird. In siebenzig bis achtzig Theilen Weingeist löset er sich nur durch Kochen auf. Mit Kali, Natron, Ammonium und den mehrsten einfachen Erden vereiniget er sich auf nassem und trocknem Wege zu sogenannten Arseniklebern. Im Handel kommt er übrigens häufig in Gestalt eines nicht ganz feinen, harten, weissen Pulvers vor, welches aber oft mit Kreide, Gyps oder Schwerspat verfälscht ist; man entdeckt dieses bey der Verflüchtigung in einem glühenden Löffel, da denn die erdigen Zumischungen zurückbleiben.

Auripigmentum. *Operment.*

Ein natürliches mit Schwefel verbundenes Arsenicalerz, welches in Persien, Siebenbürgen, Ungarn u. a. O. gegraben wird.

Das Operment, welches aus glimmerartig glänzenden, durchscheinenden Blättchen zusammengesetzt ist, besteht aus neun Theilen Arsenik und einem Theil Schwefel. Es brennt im Glühen mit einer blaulichen Flamme und unter Ausstossung von knoblauchartigen Dämpfen. In verschlossenen Gefässen ist es in der Hitze vollkommen flüchtig. Reines Wasser hat keine Wirkung darauf; von fetten Oelen aber, so wie von den ätzenden alcalischen

Salzen und vom gebrannten Kalk wird solches aufgelöset. Unter dem Namen der Wirtemberger Weinprobe (Liquor Vini probatorius Wirtembergii) bediente man sich ehedem einer Abkochung von einem Theile Operment, zwey Theilen gebranntem Kalk und zwölf Theilen Wasser, um die Verfälschung des Weins mit Bley auszumitteln; diese Weinprobe ist aber ihrer Unsicherheit wegen nachher durch die bessere Hahnemannsche verdrängt worden. Uebrigens kommt das Operment in der Farbe und den Bestandtheilen mit dem, in den oben angegebenen Verhältnissen von Arsenik und Schwefel durch Sublimation künstlich bereiteten gelben Arsenik (Arsenicum citrinum), ziemlich überein.

Auch das Rauschgelb, Realgar oder Sandarach (Realgar Arabum, Sandaracha Graecorum, Arsenicum Sandaracha Linn.), welches in theils halbdurchsichtigen crystallinischen, theils undurchsichtigen Stücken oft unter das Operment gemischt und damit in gleichen Gegenden gefunden wird, ist von dem Operment nur in Hinsicht der Verhältnisse des Arseniks zum Schwefel, indem es aus einem Theile von letzterm und aus vier Theilen Arsenik besteht, und in Hinsicht seiner rothen Farbe verschieden. Es wird in jenem Verhältnisse mit einander vermischt und sublimirt, ebenfalls künstlicher Weise bereitet und unter dem Namen rother Arsenik (Arsenicum rubrum) blos als Farbematerial angewendet.

Aurum. Sol. *Gold.*

Wird meistentheils gediegen, höchst selten mit andern Mineralien vermischt oder mineralisirt gefunden. Das meiste kommt aus Chili und Peru in Südamerica. In Europa hat Ungarn die besten Goldgruben.

Ein edles Metall, welches nächst der Platina der schwerste Körper in der Natur und neunzehnmal schwerer als das Wasser ist, eine schöne hellgelbe Farbe und einen lebhaften Glanz besitzt, den es weder an der Luft, im Wasser noch im Feuer verliert. Es besitzt die grösste Dehnbarkeit unter allen Metallen. Im Reiben lässt es nicht den geringsten Geruch bemerken, ist wenig elastisch und verursacht deswegen auch wenig Klang. Zum Schmelzen erfordert es starkes Feuer und fliesst alsdann, indem es glühet, mit einer meergrünen Farbe. Laugensalze und Säuren wirken nicht darauf, ausgenommen das Königs- oder Goldscheidewasser (Aqua regia), welches aus der Vermischung der Salpetersäure und Kochsalzsäure bestehet. Diese Auflösung hat eine goldgelbe Farbe und färbt die thierischen Theile dunkelroth. Schlägt man das Gold aus derselben mit Ammonium nieder, so erhält man ein gelbes Oxyd, welches bey Annäherung der Wärme einen heftigen Schlag giebt und daher Knallgold (Aurum fulminans) genannt wird. Giesst man zu der Auflösung eine in Goldscheidewasser gemachte Zinnauflösung hinzu, so erhält man einen purpurrothen Niederschlag, den mineralischen Purpur (Purpura mineralis). Im trocknen Wege wird es von der Schwefelleber allein leicht

aufgelöset; übrigens hat aber weder der Salpeter, Schwefel, Spiessglanz noch das Bleyglas einige Wirkung darauf.

Ehemals bediente man sich des Goldes in der Arzneykunde zu den berüchtigten Goldtincturen. Jetzt bedient man sich des aus dem Golde bereiteten Blattgoldes (*Aurum foliatum*) hin und wieder noch zur Verschönerung einiger geistigen Wässer und Pulver, so wie zur Vergoldung der Pillen. Da das Gold oft mit Kupfer versetzt wird, so muss man zum innerlichen Gebrauche nur das reinste Blattgold anwenden. Ein reines Gold darf die Salpetersäure nicht färben, wenn sie darüber geschüttet wird, und die Säure darf durch hinzugemischte Ammoniumflüssigkeit nicht blau werden.

Cerussa. Cerussa alba. Plumbum carbonicum. *Bleyweiss.*

Ein kohlensaures Bleyoxyd, welches dadurch entsteht, dass man metallisches Bley durch Essigdämpfe zerfressen lässt.

Das Bleyweiss wurde ehedem hauptsächlich in Venedig, Amsterdam und Rotterdam im Grossen bereitet; jetzt trifft man auch in England und in mehrern Städten von Deutschland beträchtliche Bleyweissfabriken an. Das gewöhnliche Verfahren dabey besteht kürzlich darin, dass man schneckenförmig zusammengerollte Bleyplatten senkrecht in irdene glasurte Töpfe, auf deren Boden sich etwas gemeiner roher Wein- oder Fruchtessig befindet, dergestalt auf ein hölzernes Gestell bringt, dass sie den

Essig selbst nicht berühren. Diese Töpfe werden alsdann mit Bleyplatten bedeckt und zu einem oder mehreren Tausenden neben und übereinander in ein Mistbad gesetzt und vier bis sechs Wochen in gelinder Wärme erhalten. Der Essigdunst zerfrisst die Bleyplatten, indem er selbst zerstört wird, und die aus dem Essig entstandene Kohlensäure bleibt mit dem Bleyoxyd verbunden. Dieses wird abgesondert; die noch unzerfressenen Bleybleche werden wiederholt auf eine gleiche Weise behandelt, bis sie gänzlich zu einem weissen Kalk zerfressen sind, worauf derselbe noch gemahlen und in die gewöhnlichen Formen gebracht wird. Ein reines unverfälschtes Bleyweiss muss schwer seyn und eine blendendweisse Farbe besitzen; es muss sich in reiner Essigsäure vollkommen auflösen und damit zu Bleyzucker anschiessen, auch mit Leinöl vermischt und zu einem Teige geknetet, sich ohne Rückstand zu einem Bleykorne schmelzen lassen. Man erhält es in verschiedenen Formen. Des Venetianische (Cerussa veneta) kommt in kegelförmigen, mit blauem Zuckerpapier umwickelten Massen vor. Das Schieferweiss (Cerussa in Laminis, Schiefera alba) besteht in kleinen länglichten oder geblätterten dünnen Scheiben, die leicht zerbrechlich und zerreiblich sind und eine schneeweisse Farbe haben. Das Cremnitzerweiss (Cerussa cremesia) ist in regelmässige, viereckige, pfundschwere Tafeln geformt und das Bleyweiss dazu mit Gummiwasser angemacht.

Sehr häufig ist das Bleyweiss, besonders das gewöhnliche, mit Kreide, ausserdem auch wohl mit

zerfallenem Kalk, Gyps, Talk, weissem Bolus, Schwerspath u. dgl. verfälscht. Die Farbe ist alsdann nicht so schön weiss, öfters gelblich; die eigenthümliche Schwere geringer. Bey der Wiederherstellung des Bleyes durch Schmelzen des Bleyweisses mit Leinöl bleiben überdem alle diese erdigen Theile zurück.

Cobaltum. Cobaltum crystallisatum. Arsenicum nativum porosum. *Scherbencobalt, Fliegenstein, Mückenstein.*

Ein in Böhmen und Sachsen gegraben werdendes wahres natürliches Arsenikmetall.

Diese Art des natürlich vorkommenden Arsenikmetalls bestehet aus einem Gewebe von metallisch glänzenden, frisch gebrochen bleygrauen, nach kurzer Zeit aber gelb, blau, braun und schwarz anlaufenden, hohl über einander liegenden spröden Blättern oder krummschalichten Stücken, die kleine regelmässige Höhlungen bilden, sich langsam in kaltem, leichter in kochendem Wasser auflösen, unverändert in verschlossenen Gefässen sublimiren, im offenen Feuer, als ein grauer, wie Knoblauch stinkender Rauch verdampfen, von spröder, zerreiblicher Beschaffenheit sind und sich in luftförmiger Salzsäure entzünden *).

*) Diesen sogenannten Scherbencobalt darf man nicht mit dem eigentlichen Cobaltmetall oder dem Farbencobalt verwechseln. Letzterer liefert be-

Cuprum. Aes. Venus. *Kupfer.*

Wird fast in allen Gegenden der Erde theils in gediegenem Zustande angetroffen, theils aus seinen Erzen, worin es bald mit Schwefel oder Säuren allein, bald in Verbindung mit Erden und mit andern Metallen, vorkommt, gewonnen; theils auch aus den Cämentwassern, worin es mit Schwefelsäure sich aufgelöst befindet, vermittelst des Eisens, als Cämentkupfer abgeschieden. Ausserdem findet man es auch oxydirt im Kupferlasur oder dem Kupferblau und in dem grünen Kupfererze oder Kupfergrün.

Dieses Metall hat im reinen Zustande eine bräunlichrothe Farbe; es ist glänzend, mässig hart, elastisch und stark tönend, beträchtlich zähe, sehr dehnbar und geschmeidig, auf dem Bruche fein gekörnt, und gerieben oder erwärmt von einem eigenthümlichen, widrigen Geruch und Geschmack. In freyer Luft und im Wasser wird es von einem grünen Rost überzogen oder wie durch Kohlensäure in ein grünes Oxyd verändert. Es wird von allen Oelen und Fettigkeiten und von fast allen Flüssigkeiten angegriffen und von allen Salzen, sowohl sauren

kanntlich im Feuer einen röthlichen Kalk, der zu einem dunkelblauen, fast schwarzen Glase schmilzt. Wird der geröstete Cobaldkalk mit gepulverten Kieseln oder Sand vermischt, in Fässer eingestampft, so heisst er Zaffera oder Saffera, welches Gemisch zum Behufe der Töpfer, Glaser nnd Schmelzarbeiter versandt wird und das mit Zusatz von Pottasche zusammengeschmolzen, ein dunkelblaues Glas giebt, welches, fein gerieben, den Namen Smalte oder blaue Stärke führt.

als Kalien, besonders auch von ammoniakalischen Mittelsalzen, nicht nur im metallischen, sondern auch im oxydirten Zustande mit grüner oder blaulichter Farbe aufgelöset. Aus jeder Auflösung wird es beym Zutritt der freyen Luft, durch Ammonium meergrün niedergeschlagen und dieser Niederschlag wird nachher durch mehr hinzugegossene Ammoniumflüssigkeit wieder mit einer himmelblauen Farbe aufgelöset. Im Feuer verkalkt es leicht; indem es glühet, wird es auf der Oberfläche mit Schuppen bedeckt, welche nach dem Erkalten des Kupfers abspringen und Kupferasche oder Kupferhammerschlag (Cinis Cupri, Squamae Aeris) genannt werden. Zum Schmelzen erfordert es eine starke Hitze und es schmilzt nicht eher als bis es weissglühet, wobey es mit einer blaugrünlichen Flamme brennt. Wird es im Flusse mit Zink vermischt, so wird es gelb und aus dem verschiedenen Verhältnisse dieses und anderer Zusätze entsteht das Messing, Tomback, Pnischback, Prinzmetall u. s. w. Legt man in die Auflösungen des Kupfers ein polirtes Eisen, so wird dasselbe mit einer Kupferrinde überzogen.

Aus dem natürlich vorkommenden Kupferlasur wird zu Schwaz in Tyrol das bekannte Bergblau (Coeruleum montanum), und aus dem grünen Kupfererze ebenfalls zu Schwaz und zu Neusohl in Ungarn das Berggrün (Viride montanum, Terra viridis) bereitet. Man scheidet das fremdartige Gestein ab, und bringt das übrige durch wiederholtes Sieben, Mahlen und Schlämmen zu dem gehörigen Grade der Reinheit und Feinheit. Der

grösseste Theil des im Handel vorkommenden Bergblaues wird indessen wohl künstlich gemacht.

Ferrum. Mars. *Eisen.*

Das Eisen ist unter allen Metallen am häufigsten in der Natur verbreitet und nicht allein in fast allen Erden und Steinen enthalten, sondern es macht auch selbst einen Bestandtheil der thierischen und vegetabilischen Organisation aus. Demohngeachtet wird es nur sehr selten im gediegenen Zustande gefunden, sondern am meisten mit verschiedenen Materien vermengt im Mineralreiche angetroffen, entweder oxydirt, in den verschiedenen Eisensteinen, oder vererzt, in den mancherley Schwefel- und Eisenkiesen. Ausser vielen andern Ländern ist auch Deutschland sehr reich an Eisen, und es wird nicht allein im sächsischen Erzgebürge, auf dem Harze und in Schlesien, sondern auch in vielen andern Provinzen, von vorzüglicher Güte aber im Steyermärkschen, gewonnen.

Das ausgeschmolzene Eisen ist zufolge der verschiedenen Vererzungsmittel in den Eisenminern, und weil dasselbe während dem Ausschmelzen unvermeidlich mit verschiedenen andern Körpern mehr oder weniger in Verbindung tritt, die hernach nur schwer davon wieder abgeschieden werden können, von einer sehr verschiedenen Beschaffenheit. Im Allgemeinen unterscheidet man: 1) das Roh- oder Gusseisen, welches äusserst spröde ist; sich weder kalt noch warm schmieden, wohl aber ohne Zu-

satz schmelzen und in beliebige Formen giessen lässt. 2) Stangen- oder Stabeisen, welches aus dem, noch oxydirtes und gekohltes Eisen oder auch Reissbley enthaltenden Roheisen durch abermaliges Schmelzen, wiederholtes Glühen, Hämmern, Schweissen und Ausschmieden bereitet wird. Dieses Eisen lässt sich sowohl in der Kälte als in der Wärme strecken, und ist als das reinste Eisen anzusehen. 3) Der Stahl (Chalyps), welcher sich durch ein feineres Korn, durch eine grössere specifische Schwere und durch die Geschmeidigkeit, die aber, wenn er rothglühend in Wasser abgelöscht wird, in eine beträchtliche Härte, die man bis zum Glasritzen erhöhen kann, übergeht, von dem gewöhnlichen Eisen unterscheidet. Zum Arzneygebrauch wird nur die zweyte Sorte, das reine geschmeidige Staabeisen, angewendet. Man zog zwar ehedem den Stahl vor, allein mit Unrecht, weil man irriger Weise glaubte, dass er das reinste Eisen sey. Ueberdem soll man sich bey seiner Bereitung häufig des Arseniks bedienen, so dass also auch in dieser Hinsicht seine Anwendung bedenklich ist.

Das reine Eisen ist ein festes, dichtes, elastisches, klingendes Metall, das auswendig meistens grauschwärzlich, inwendig oder auf dem Bruche grauweisslich und glänzend aussieht. Nach dem Golde ist es das äheste Metall, besitzt eine beträchtliche Geschmeidigkeit und ist sieben bis achtmal schwerer als das Wasser. In feuchter Luft und im Wasser wird es mit einem braunrothen Rost überzogen, der es mit der Zeit zerbrechlich macht. Es wird vom Magnet angezogen, und kann selbst zum Magnet werden. In allen Säuren, besonders in der Salpetersäure, ist es auflöslich, und diese

Auflösungen, welche einen styptisch zusammenziehenden Geschmack haben, werden durch vegetabilische, adstringirende Substanzen, als Galläpfel, Granatschalen u. dgl. schwarz niedergeschlagen, worauf sich die Bereitung der Dinte (Atramentum nigrum) gründet. Durch Kali wird es aus seinen Auflösungen als ein schmutzig grünes Oxyd niedergeschlagen, welches aber nachher gelb oder gelbbraun wird (Ferrum oxydatum fuscum). Mit Berlinerblaulauge oder blausaurem Kali ist der Niederschlag blau, und dieser giebt das sogenannte Berlinerblau (Coeruleum berolinense). Unter allen Metallen hat es die grösste Verwandtschaft zum Schwefel, daher man es auch den meisten Metallen, um sie vom Schwefel zu befreyen, beym Schmelzen hinzusetzt, worauf die Abscheidung des Spiessglanzmetalls aus dem Spiessglanze durch Eisen beruhet. Es erfordert eine sehr starke Hitze, ehe es zum Fluss kommt, wird vor dem Schmelzen erst weich, und lässt sich daher schweissen. Wird es lange geglühet, so wird es mit einer spröden, schwarzen, schuppichten Haut bedeckt, die durch wiederholtes Hämmern von dem Eisen abspringt und unter dem Namen Hammerschlag (Squamae Ferri) bekannt ist.

Hydrargyrum. Mercurius vivus. Argentum vivum. *Quecksilber, Quicksilber.*

Wird entweder gediegen und in laufender Gestalt in verschiedenen Erzen, Steinen und Erden als sogenanntes Jungfernquecksilber (Mercurius

virginens) oder mit Schwefel mineralisirt im natürlichen Zinnober (Cinnabaris nativa), der aber öfters noch fremdartige und schädliche Theile enthält, angetroffen. Man erhält es hauptsächlich aus Istrien, Ungarn, Spanien, Ostindien, aus der Pfalz und dem Zweybrückischen.

Ein silberweisses, glänzendes, in der Temperatur unserer Atmosphäre stets flüssiges, aber undurchsichtiges Metall, welches sich kalt anfühlt, die Finger nicht nass macht, bey dem geringsten Druck sich in viele kleine Kügelchen zertheilt, nach dem Golde und der Platina das schwerste Metall ist und schon bey mässigem Feuer sich vollkommen verflüchtigt. Die Salpetersäure ist das vorzüglichste Auflösungsmittel desselben; in concentrirter und erhitzter Schwefelsäure verwandelt sich erst die Oberfläche desselben in ein weissliches Pulver und zuletzt in ein trocknes Salz; die Salzsäure greift es nicht geradezu an, ist aber doch näher mit seinen Oxyden verwandt, als die Salpeter- und Schwefelsäure, und entzieht ihnen diese aus ihren Auflösungen. Es vereinigt sich vermittelst des Reibens und der Wärme fast mit allen Metallen, und diese Vereinigung heisst Verquikkung (Amalgamatio). Auch lässt es sich durch anhaltendes Reiben mit allen fetten und schleimichten Substanzen vermischen. Mit Schwefel vereinigt es sich sowohl durch Reiben als durch Schmelzen, und bildet damit nach Maassgabe des Verfahrens Schwefelmohr oder Zinnober. Ein gutes und reines Quecksilber muss einen hellen, nicht matten Glanz besitzen, auf einem Papier oder einem Porzellainteller immer in runden kugelförmigen Tropfen ungemein geschwind

fortrollen; die Kugeln müssen sich bey der geringsten Annäherung wieder vereinigen und nichts pulverichtes zurücklassen. Durch Leder gedrückt, darf fast nicht das mindeste staubichte oder unreine Wesen zurückbleiben; es darf die Finger nicht beschmutzen, wenn man sie damit reibt; in einem eisernen Löffel über Feuer gehalten, muss es nicht knistern, sondern gänzlich verdampfen; das destillirte Wasser, wenn es damit geschüttelt oder gerieben wird, muss hell und klar bleiben; dem Essig darf es keinen süsslichen Geschmack mittheilen. Hat das Quecksilber diese Eigenschaft nicht, so ist es entweder unrein oder mit Zinn, Wismuth oder Bley verfälscht. Im letztern Falle hat es eine matte Oberfläche, macht die Hände schmutzig, dehnt sich im Laufen, und hinterlässt bey langsamer Verdampfung in einem eisernen Löffel, den man auf glühende Kohlen legt, das enthaltende fremde Metall. Ein solches unreines oder verfälschtes Quecksilber muss auf die im zweyten Bande anzuzeigende Weise erst gereinigt werden, ehe es zum arzneylichen Gebrauch angewendet wird.

Lapis calaminaris. Cadmia fossilis. *Gallmey.*

Ein natürliches Zinkoxyd, welches in England, Polen, Böhmen, Kärnthen, Schlesien und in vielen andern Ländern gemeiniglich in Flötzgebirgen gebrochen und meistens in Eisenocher liegend gefunden wird.

Der Gallmey besteht in festen, harten, ziemlich schweren Stücken von gelblichaschgrauer, blaugelblichbrauner oder röthlichbrauner Farbe. Ausser dreyssig

bis achtzig Procent Zinkgehalt enthält er auch noch Eisenocher, Thon- und Kieselerde. Man wählt am besten den gelblichaschgrauen, festen Gallmey, der von gleichförmigem oder zellichtem Gewebe und reich an Zinkgehalt ist, welchen Gehalt man ausforscht, wenn eine bestimmte Menge Gallmey, nachdem er gepulvert worden, mit Theer zu einem Teige geknetet und der Zink in kleinen niedrigen Retorten in metallischer Form überdestillirt wird. Der in den Apotheken gebräuchliche kommt grösstentheils vom Harze über Goslar, wo er von den ihm anhängenden Theilen, besonders vom Schwefel, durch Rösten schon gereiniget und also sehr zerreiblich ist, obgleich es sicherer wäre, wenn man sich denselben in steinigter Form verschaffte und ihn selbst röstete. Man wendet ihn in der Pharmacie im fein präparirten Zustande (Lapis Calaminaris praeparatus), theils als austrocknendes Pulver, theils als ein Augenmittel und theils zu einigen Salben und Pflastern an.

Lapis Haematites. *Blutstein,*

Ein natürlich vorkommender Eisenstein, der häufig auf dem Harze, in Böhmen u. s. w. gebrochen wird. Er enthält vierzig bis achtzig Procent oxydirtes Eisen; das übrige scheint Thon zu seyn.

Der Blutstein ist äusserlich gewöhnlich mit halbkugelichten Erhabenheiten besetzt und braunglänzend; inwendig ist er derb und röthlichbraun und wie aus glänzenden divergirenden Strahlen oder Nadeln zusammengesetzt. Er ist hart und schwer, giebt einen rothen Strich und stellt zerrieben ein rothes Pulver dar, das um so röther ist, je länger man es gerieben

hat. Sein Geschmack ist adstringirend. Zum Arzneygebrauch muss er fein präparirt werden (Lapis Haematit. praeparatus). Wichtiger ist indessen seine technische Anwendung als Polirmittel.

Lapis Magnesius. Magnes. ***Magnetstein.***

Ein auf der Insel Elba, in Niederungarn, im Bannat, in Schwaben, Böhmen und andern Ländern brechendes Eisenerz.

Der Magnetstein bricht derb, eingesprengt und crystallisirt in Säulen, Pyramiden oder Würfeln, hat eine stahlgraue Farbe, ist hart, spröde und leicht zersprengbar. Im Bruch ist er dicht, wenig glänzend und uneben. Er enthält das Eisen beynahe im metallischen Zustande, und besitzt die Eigenschaft, anderes Eisen an sich zu ziehen und sich nach den Erdpolen zu drehen.

Lapis Smiris. Smiris. ***Smirgel, Schmirgel.***

Ein sehr feinkörniger eisenhaltiger Stein, den man hie und da in Deutschland, am häufigsten aber im Oriente, auf den Inseln des Archipelagus, in Spanien, Peru u. s. w. antrifft.

Der Smirgel hat eine braune oder stahlgraue Farbe, ist im Feuer äusserst strengflüssig, und enthält nur sehr weniges Eisen. Seine Härte ist so beträchtlich, dass er nicht nur am Stahl Feuer giebt, sondern auch das Glas und die härtesten Steine, den Diamant ausgenommen, anritzt und abschleift, wozu er jetzt auch blos gebraucht wird.

Lithargyrum. Lithargyrium. *Glötte, Bleyglätte.*

Ein halbverglasetes Bleyoxyd (Oxydum Plumbi semivitrificatum), welches man bey verschiedenen Hüttenarbeiten, z. B. beym Abtreiben oder bey der Reinigung des Silbers und Goldes mit Bley, wodurch alle dabey befindlichen fremden Metalle verschlackt werden, als Nebenproduct in sehr grosser Menge erhält. Man bekommt sie aus England, Schlesien, Sachsen und vom Harze.

Die Bleyglötte, wie wir sie im Handel erhalten, besteht aus kleinen, untereinander oft zusammengebackenen Schuppen oder Blättchen, die wenig zähe sind, sich fettig anfühlen, einen mässigen Glanz und eine mehr oder weniger grauweissliche oder röthlichgelbe Farbe haben. Die aus grauweisslichen Blättchen bestehende Glätte heisst Silberglätte (Lithargyrium Argenti); diejenige aber, deren Blättchen mehr gelb oder röthlich sind, Goldglätte (Lithargyrium Auri): ein Unterschied, der jedoch weiter nicht in Betracht kommt, als dass die letztere in höherem Grade verglaset ist. Die Glätte löset sich leicht in Essig auf und theilt ihm einen süssen Geschmack mit. Auch in fetten Oelen ist sie auflöslich und bildet damit pflasterartige Massen. Sie ist übrigens kein reines Bleyoxyd, sondern mehr oder weniger kupferhaltig, diejenige Glätte ausgenommen, welche absichtlich in Frankreich bereitet wird. Man entdeckt den Kupfergehalt durch die blaue Farbe, welche die darüber gegossene Aetzammoniumflüssigkeit in der Digestion annimmt.

Manganesium oxydatum nativum. Magnesia nigra s. vitriariorum. *Braunstein, Schwarzes Braunstein- oder Magnesiumoxyd, Glasermagnesia.*

Das natürliche vorkommende Oxyd eines erst in neuern Zeiten entdeckten, sehr strengflüssigen Metalles, des Braunsteinmetalles (Manganesium, Magnesium). Man findet den Braunstein in England, Ungarn, Siebenbürgen und in Deutschland, am häufigsten in den Gruben bey Ilefeld, Ilmenau und im Sächsischen Erzgebirge.

Der Braunstein kommt von verschiedener Beschaffenheit in der Natur vor. Man findet ihn nehmlich bald in derber und fester Gestalt und crystallisirt; bald von weicher, leichter, lockerer, erdartiger, mulmichter Beschaffenheit, von einer braunen oder rothschwarzen Farbe und mit Kiesel- und Kalkerde vermengt. Im erstern Falle ist er meistens stahlgrau oder schwarz, metallischglänzend, kömmt in säulen- und tafelartigen, auch pyramidenförmigen und blättrigen Crystallen vor. Im allgemeinen ist indessen seine Crystallisation sternförmig, so dass er im äussern dem rohen Spiessglanze ähnlich sieht, welches er aber an Härte übertrifft. An den Händen färbt er schwarz ab. In einem verschlossenen Gefässe liefert er beym Glühen eine reichliche Menge Sauerstoffgas. Er wird für sich nicht als Arzneymittel gebraucht; man bedient sich aber seiner hauptsächlich zur Darstellung des Sauerstoffgases und zu mehreren pharmacevtischen Arbeiten. Der schwarze dunkelbraune ist der beste.

Marcasita. Bismuthum. *Marcasit, Wismuth.*

Findet sich im Mineralreiche theils gediegen, theils durch Schwefel vererzt als Wismuthglanz, in Böhmen, Sachsen, Schwaben, Siebenbürgen und in Schweden. Der meiste im Handel vorkommende Wismuth wird indessen bey der Röstung der Kobalderze vermittelst einer Saigerung oder besondern Ausschmelzung als Nebenproduct gewonnen.

Der reine Wismuth ist ein sehr sprödes, unter dem Hammer zerspringendes Metall von silberweisser, ins röthliche schimmernder Farbe und einem blätterichten Gewebe, welches fast gar keinen Klang zeigt, ohngefähr neunmal schwerer als das Wasser ist und schon bey schwachem Feuer, noch ehe es glühet, schmelzt. In verschlossenen Gefässen ist es metallisch sublimirbar. Im offenen Feuer brennt es mit einem blauen Flämmchen, verfliegt dabey zum Theil und stösst einen gelben Rauch aus, der sich an den kältern Tiegelwänden als ein weissgelber Staub (Wismuthblumen, Flores Bismuthi) anlegt; zum Theil aber verändert es sich dabey in ein gelbbräunliches Halboxyd (Wismuthasche), welches bey anhaltendem Feuer zu einem durchsichtigen braungelben Glase (Vitrum Bismuthi) fliesset. Das vorzüglichste Auflösungsmittel des metallischen Wismuths ist die Salpetersäure; die Auflösung ist farbenlos, ätzend und crystallisirbar; durch zugegossenes Wasser wird sie zerlegt und der Wismuth fällt als ein sehr zartes, weisses Pulver (Magiste-

rium Marcasitae s. Bismuthi) zu Boden. Er vermischt sich ausser dem Zink, Kobald und Arsenik mit allen Metallen, und macht sie weiss und spröde. Mit Quecksilber lässt er sich leicht verquicken.

Minium. Minium rubrum. *Mennig, rothe Mennige, rothes Massicot.*

Ein durchs Brennen in rothes Oxyd verwandeltes Bley (Plumbum oxydatum rubrum).

Die Mennige wird in England, in der Grafschaft Derby, ausserdem auch in Deutschland zu Rollhofen bey Nürnberg, fabrikmässig in den Mennigbrennereyen bereitet. Man verwandelt in dieser Hinsicht zuerst das metallische Bley durch den Weg der Oxydation in graues Bleyoxyd oder Bleyasche (Plumbum oxydatum griseum, Cinis Saturni). Diese Bleyasche nimmt durch mehrstündiges Glühen in Berührung mit der äussern Luft noch mehr Sauerstoff an, wird graugelb, allmählig citronengelb, und heisst alsdann Massicot oder Bleygelb (Cerussa citrina, Plumbum oxydatum citrinum). Dieses letztere wird dann geschlemmt, wieder getrocknet, und ohne dass solches zum Glühen kommt, so lange unter öfterm Umrühren geröstet oder oxydirt, bis es die verlangte rothe Farbe angenommen hat und in den Zustand der Mennige, welche eigentlich mehr Sauerstoff als zur Oxydation nöthig ist, enthält, angenommen hat. Sie giebt daher auch für sich beym Glühen einen Theil Sauerstoffgas von sich, geht dann wieder in Massicot und zuletzt in einen Glasfluss über. Man erhält sie im Handel als ein schweres, hochgelbrothes, aus höchst feinen und kleinen glänzenden Schuppen bestehendes Pulver. In einem glühenden eisernen Löffel mit etwas Fett vermischt, oder in einer aus-

gehöhlten Kohle geschlossen vor dem Löthrohre lässt sich die Mennige, wenn sie rein und unverfälscht ist, leicht und gänzlich in ein metallisches Bleykorn wieder herstellen. In reiner Essigsäure ist sie völlig auflöslich und mit Salmiak zusammengerieben, macht sie das Ammonium desselben frey. Sie wird oft mit rothem Bolus, Colcothar, Ocher oder Ziegelmehl verfälscht; eine solche Mennige verräth sich durch das missfarbene, weniger lebhafte Ansehen, durch die Unauflöslichkeit in Essig und durch den Rückstand bey der Reduction.

Nihilum album. Pompholyx. *Weisses Nichts, Augennicht, weisser Gallmey, Zinkmehl.*

Ein Zinkoxyd, welches beym Ausschmelzen der Zinkerze so wie bey dem Zusammenschmelzen des Messings aus Kupfer und Gallmey, in dem höhern Raume des Ofens emporsteigt, und sich daselbst zu einer weissen lockern Substanz verdichtet.

Dieses Zinkoxyd, welches zwar mit den Zinkblumen (Flores Zinci) von gleicher Natur ist, sich aber davon durch die geringere Reinigkeit unterscheidet, indem bey seiner Entstehung zugleich andere metallische Theile mit in die Höhe gehoben werden, ist weiss, fein und mehlicht. Das im Handel vorkommende ist überdem gemeiniglich mit weisser Thonerde, Kalk oder Gyps verfälscht. Wenn es rein ist, so muss es sich in verdünnter Schwefelsäure in der Kälte völlig auflösen; der Thon kann dieselbe in der Kälte nicht einnehmen und der Kalk bleibt als Gyps zurück.

Ochra citrina. *Ochergelb, gelber Ocher.*

Ein lockeres Eisenerz, welches das Ansehen einer Erde hat und sich in der Erde in geringer Tiefe sehr häufig findet.

Der Ocher ist mehr oder weniger gelb, wird durchs Glühen roth, und färbt die Hände. Ausser dem gelben hält man auch den braunen Ocher (Ochra fusca), welcher eine braune Farbe hat und im Feuer dunkler wird. Zur Arzney wird er jetzt nicht mehr angewendet.

Plumbum. Saturnus. *Bley.*

Ist bis jetzt nur äusserst selten, und blos in einzelnen kleinen Stückchen, gediegen angetroffen worden. Häufig findet es sich dagegen theils oxydirt als gelbe, graue oder rothe Bleyerde; theils vererzt mit Säuren oder Schwefel als weisses, gelbes, blaues und braunes Bleyerz, als Bleyvitriol, Bleyglanz und Bleyschweif. Ausser England und Deutschland, welches letztere besonders reichlich damit versehen ist, findet es sich noch in vielen andern Ländern.

Das Bley ist in seinem reinen Zustande ein graublauliches oder bläulichweisses, sehr weiches, wenig zähes, die Finger beym Reiben färbendes Metall, welches eilfmal schwerer als das Wasser und nächst dem Golde, der Platina und dem Quecksilber das schwerste Metall ist. Es hat fast gar keinen Klang, besitzt eine ziemliche Geschmeidigkeit, ist sehr dehnbar und lässt sich in ganz dünne Blättchen bringen. Es hat ferner einen eigenthümlichen Geschmack und Geruch, welcher letztere vorzüglich bemerklich ist, wenn es gerieben oder erhitzt wird. Auf frischem Schnitte glänzt es zwar, läuft aber bald an der Luft an, wird erst unscheinbar und schwärzlich, später-

hin mit grauen Pünctchen und zuletzt mit einer grauweissen Rinde oder Rost überzogen. Es schmilzt in einer sehr geringen Wärme, noch ehe es glühet, und während dem Schmelzen wird es mit einer grauen Haut überzogen, die sich nach jedesmaliger Hinwegnahme sogleich wieder erneuert, ein unvollkommnes Bleyoxyd ist und Bleyasche (Cinis Plumbi s. Saturni) genannt wird. Diese Bleyasche giebt alsdann, je nachdem sie eine kürzere oder längere Zeit dem Feuer ausgesetzt wird, die übrigen Bleyoxyde (S. Minium, Lithargyrium), und fliesst zuletzt zu einem sehr dünnflüssigen, durchsichtigen, honiggelben, in stärkster Hitze sich einigermassen verflüchtigenden Bleyglase (Vitrum Saturni). Unter den Mineralsäuren wird das Bley nur von einer schwächern Salpetersäure regulinisch und oxydirt wasserhell und farbenlos aufgelöset. Die Schwefel- und Salzsäure greifen es in seiner metallischen Gestalt nicht an; doch fällt die erstere mit dem Bley aus der salpetersauren Auflösung als Bleyvitriol oder schwefelsaures Bley (Vitriolum Saturni, Plumbum sulphuricum), und die letztere als Hornbley (Plumbum corneum s. muriaticum) nieder. Die Essigsäure löset sowohl das Bley, als besonders seine Oxyde auf. Alle diese Auflösungen bekommen dadurch einen süsslichen zusammenziehenden Geschmack. Oele, Schwefel und Schwefelleber gehen damit eine Verbindung ein; es vereinigt sich auch fast mit allen übrigen Metallen, doch aber mit dem Eisen und Nickel sehr schwierig und mit dem Kobaldmetall gar nicht. Aus seiner Auflösung in Säuren wird es durch Alcalien, Kalkerde, Blutlauge und Galläpfelauszug fast immer weiss, durch Schwefelleberluftwasser aber schwarzbraun, etwas metallischglänzend, als schwefelhaltiges Bley niedergeschlagen. Durch Schmelzen mit Schwefel entsteht ein künstliches Bleyerz, welches

das sogenannte gebrannte Bley (Plumbum ustum s. sulphuratum) giebt, zu welchem Ende man dünne Bleyplättchen schichtweise mit Schwefel in einem Schmelztiegel legt, und wenn alles geschmolzen ist, die Mischung so lange rührt, bis ein ganz feines Pulver entsteht, welches dann mit Wasser ausgesüsst und getrocknet wird.

Stannum. Jupiter. *Zinn.*

Kommt fast nie gediegen vor, sondern wird mehrentheils oxydirt in Verbindung mit Eisenoxyd als Zinnstein, und mit diesem Oxyde und etwas Arsenik als Kornisch Zinnerz, oder in Verbindung mit fast gleichviel Kupfer und wenigem Eisen mit Schwefel vererzt als Zinnkies angetroffen. Vorzüglich wird es in Mexico, in einigen Gegenden von Ostindien, den Englischen Grafschaften Devan und Cornwallis, im Sächsischen und Böhmischen Erzgebürge, wie auch in Ungarn, Gallizien, Schlesien und im Bayreuthischen angetroffen.

Ein fast silberweisses, weiches, wenig zähes und elastisches, daher beynahe klangloses, dehnbares, beym Biegen oder zwischen den Zähnen zusammengebissen, knirschendes Metall, welches, wenn es gerieben oder erwärmt wird, einen widerlichen, gewissermassen knoblauchartigen Geruch von sich giebt, und der Einwirkung der Luft ausgesetzt, nach einiger Zeit mit einem schmutzig grauen, dünnen Ueberzuge bedeckt oder vielmehr nur unscheinbar wird. Es ist unter allen Metallen das leichteste und nur siebenmal schwerer als das Wasser. Es schmilzt noch vor dem Glühen, saugt während dem Schmelzen leicht Sauerstoff ein, und ändert sich in ein weisses Oxyd um, welches Zinnasche (Cinis jovis s. Stanni) genannt wird. Die eigentlichen

Auflösungsmittel desselben sind das Goldscheidewasser und die Salzsäure. Die Schwefelsäure vereinigt sich nur unter gewissen Bedingungen damit. Von der Salpetersäure wird es unter starker Erhitzung und Aufbrausen nur zu einem weissen Pulver zerfresseu. Auch die Gewächssäuren lösen es, wo nicht im metallischen, doch oxydirten Zustande mehr oder weniger auf. Mit dem Quecksilber amalgamirt es sich leicht, verbindet sich auch leicht mit den meisten übrigen Metallen und macht damit sehr nützliche Verbindungen. In Königswasser aufgelöset, giebt es den rothen Farbebrühen mehrere Lebhaftigkeit und schlägt die Goldauflösung purpurfarben nieder.

Das reinste und beste Zinn erhält man aus Ostindien entweder in cylindrischen, ohngefähr vierzig bis funfzig Pfund schweren Massen oder Zainen (Bancazinn) oder in pfundschweren Klumpen von der Gestalt eines Jesuiterhuts (Malackazinn). Beydes ist aber demohnerachtet, wenn man es nicht auf einem sicherern Wege, als durch die Holländer, etwa unmittelbar über England oder Däunemark erhalten kann, gewöhnlich mit Bley verfälscht. Das Englische oder Cornwallische Zinn (Stannum anglicum) bekommen die Grosshändler gewöhnlich in grossen viereckigen Blöcken, schmelzen es aber zur Erleichterung des Verkaufes in kleinere dreyseitige Massen um. Nächst dem ostindischen wird dieses für das beste gehalten, ob es gleich auch nicht immer ganz rein und unverfälscht ist. Ueberhaupt ist alles bey uns verkäufliche Zinn gemeiniglich mehr oder weniger mit Bley oder Wismuth versetzt und verfälscht, auch wohl mit Kupfer verunreinigt. Zuweilen, jedoch immer zufälligerweise und in höchst unbedeutender Quantität, niemals als Verfälschungszusatz, ist dem Zinne auch wohl Arsenikmetall bey-

gemischt, wovon indessen das Sächsische Seifenzinn ganz frey seyn soll.

Um die Reinheit des Zinnes zu prüfen, kocht man dasselbe in Weinessig, der, wenn es Bley enthält, davon süsslich wird und durch Schwefelleberluftwasser eine braune oder schwärzliche Farbe annimmt. Noch bestimmter kann man das Zinn auf Bley und zugleich auf Wismuth folgendermassen prüfen. Man übergiesst ein Loth des zu prüfenden, vorher gefeilten Zinns in einem Glase mit vier Loth reiner Salpetersäure und lässt dieses vier und zwanzig Stunden ruhig stehen. Während dieser Zeit wird das Zinn in eine weisse Masse zerfressen, über welche eine etwas getrübte Flüssigkeit stehen bleibt. Diese sondert man von der zerfressenen Zinnmasse ab und filtrirt sie. Um nun zu erfahren, ob die filtrirte Flüssigkeit Wismuth enthalte, vermischt man die Hälfte derselben mit zweymal so vielem Regenwasser; bleibt dabey alles klar, ohne dass sich ein weisser Niederschlag bildet, so ist das Zinn frey von Wismuth. Zu der andern Hälfte der Flüssigkeit giesst man etwas verdünnte Schwefelsäure. War das Zinn rein, so bleibt alles klar; enthält es aber Bley, so wird sogleich ein weisser Niederschlag erfolgen, welcher schwefelsaures Bley ist. Den Kupfergehalt des Zinns entdeckt man durch die himmelblaue Farbe, wenn man gefeiltes Zinn mit Aetzammoniumflüssigkeit digerirt, oder wenn man zu der Zinnauflösung in Goldscheidewasser jene Flüssigkeit setzt, wo ebenfalls eine blaue Farbe entsteht, wenn das Zinn kupferhaltig ist. Bleibt beym Auflösen des Zinns in Salzsäure ein schwarzes Pulver am Boden liegen, so ist solches gemeiniglich geschwefeltes Zinn oder regulinischer Arsenik.

Tutia. Cadmia Fornacum. Tutia alexandrina. *Tutia, Ofenbruch.*

Ein Zinkoxyd, welches beym Ausschmelzen der Zinkhaltigen Erze verflüchtigt wird, sich an den untern Seitenwänden des Ofens ansetzt und da, wo die Hitze am stärksten ist, eine halbe Verglasung erleidet, auch aus den Oefen der Rothgiesser beym Messingbrennen an besonders darin aufgestellten Walzen, und deshalb theils als eine harte Rinde, theils in röhrenförmigen Stücken erhalten wird.

Die Tutia hat eine mehr oder weniger schwarzgraue Farbe, und ist im Bruche gelblich. Ihre Anwendung zum pharmacevtischen und arzneylichen Gebrauche ist dieselbe, wie die des Gallmey; sie ist aber reiner, als jener, weil sie keine erdigen Theile eingemengt enthält. In ältern Zeiten wurde sie hauptsächlich aus Alexandrien gebracht.

Zincum. *Zink, Spiauter, Tutanego.*

Der Zink ist bis jetzt noch nicht gediegen in der Natur vorgefunden, sondern immer theils oxydirt und mit erdigen Theilen verbunden als Gallmey, theils mineralisirt und mit Eisen und Schwefel verbunden in den eigentlichen Zinkminern oder Blenden, aus welchen er hauptsächlich in Ostindien durch eine Art von trockner Destillation in Vermengung mit Kohle, reducirt wird, wobey der metallische Zink als ein in der Hitze flüchtiges Metall, in dem Halse der Retorte sich sublimirt. Ausserdem gewinnt man den Zink, z. B. auf dem Harze, auch als Nebenproduct beym Ausschmelzen der zinkhaltigen Kupfererze. Die Zinkerze oder Blenden finden sich übrigens auch in England, Ungarn, Schweden, Siebenbürgen, Sachsen, Schlesien u. s. w.

Der reine metallische Zink ist ein weissbläuliches, zähes, unter dem Hammer nur wenig dehnbares Metall, welches sechs bis siebenmal schwerer als das Wasser ist und einen strahligen, ins Blättrichte übergehenden glänzenden Bruch hat, ohne Geruch und Geschmack. Er schmilzt kurz vor dem Glühen und crystallisirt beym Erkalten in vierseitige, bündelförmig verbundene Prismen. Bis zum Schmelzen erhitzt, wird er spröder, so dass er sich pulvern lässt. In verschlossenen Gefässen geht er, gleich dem Quecksilber, in metallische Gestalt über. Beym Zutritt der Luft geschmolzen, säuert er sich in ein unvollkommnes, in der Glühhitze aber mit Ausbruch einer stark blendenden, weissgelblichen oder blaugrünen Flamme in ein vollkommnes weisses Oxyd, wovon ein Theil in Gestalt äusserst leichter Flocken (Flores Zinci) in die Höhe steigt. Er vereinigt sich mit allen Metallen, nur nicht mit dem Wismuth und Nickel; am schwersten mit Eisen, am leichtesten mit Gold und Kupfer, welches letztere er gelb färbt, und aus welcher Vereinigung verschiedene vermischte Metalle entstehen. Mit Schwefel geht er im regulinischen Zustande keine Verbindung ein. Aufgelöset wird er von allen Säuren; am stärksten von einer verdünnten Schwefelsäure.

Im Handel kommen zwey Sorten vor, nehmlich der Ostindische oder Chinesische und der Goslarsche. Der erste ist specifisch schwerer, von einem grobwürflichten Bruche, kommt in länglich viereckigen Blöcken von zwanzig bis vierzig Pfund zu uns, und ist der reinste. Der Goslarsche Zink ist specifisch leichter, hat einen strahlig blättrichten Bruch und kömmt im Handel in unförmlichen runden Kuchen vor, jeder von drey bis acht Pfund schwer. Er ist unreiner, liefert keine weisse, sondern gelbliche Blumen, und hält gemeiniglich Bley und Eisen eingemengt, bedarf also vor seiner Anwendung erst einer

Reinigung. Zuweilen wird der Zink auch mit Zinn verfälscht; dieser hat ein viel matteres Ansehen, ist im Bruche mehr rauh und uneben, aber nicht blättrig, liefert nur wenig Zinkblumen, dagegen aber eine Menge graues Zinkoxyd, und lässt beym Sublimiren das Zinn, zurück.

V.

Das Wasser.

§. 116.

Das Wasser (Aqua) wurde bis auf Lavoisier's Zeiten für ein einfaches elementarisches Wesen gehalten. Lavoisier und die übrigen neuen Chemisten haben indessen durch überzeugende Versuche dargethan, dass dasselbe nicht als ein einfaches Wesen in der Natur anzusehen sey, sondern dass es vielmehr aus zwey eigenthümlichen Elementen, dem Wasserstoff und Sauerstoff, zusammengesetzt sey. Man hat das Wasser nicht nur in diese Bestandtheile zerlegt, sondern es auch aus dem Wasserstoffgas und dem Sauerstoffgas, und zwar in einem Verhältnisse von funfzehn Theilen von jenem und fünf und achtzig von diesem durch gewisse Handgriffe künstlicherweise zusammengesetzt.

§. 117.

In derjenigen Form, in welcher uns die Natur das Wasser darbietet, ist dasselbe im reinsten Zustande eine vollkommne tropfbare Flüssigkeit, die ohne Geruch und Geschmack, farbenlos und völlig durchsichtig ist. Es behält indessen seine flüssige Form nur so lange, als die Temperatur, in welcher es sich findet, hinreichend ist, um es darin zu erhalten. Denn wenn es bis zum

Gefrierpunct, das heisst, bis zu 32 Grad nach Fahrenheitscher oder bis zum Nullgrad nach Reaumurscher Scale erkaltet, so lässt es seinen flüssig machenden Wärmestoff von sich und nimmt eine concrete crystallinische Form an, in welcher es Eis (Glacies) genannt wird. In einer erhöheten Temperatur wird dagegen das Wasser durch den darauf wirkenden Wärmestoff verflüchtigt und in Dünste oder Dämpfe aufgelöset. Bringt man demnach das Wasser in offenen Gefässen über Feuer, so nimmt es keinen grössern Grad der Wärme an, als wobey es *siedet*, welcher Grad mit dem 212ten Grade des Fahrenheitschen und dem 80ten des Reaumurschen Thermometers übereinkommt und der Siedepunkt des Wassers genannt wird. Bey diesem Wärmegrade wird das Wasser am Boden des Gefässes zuerst in elastische Dünste aufgelöset, die sich mit Gewalt durch den übrigen Theil desselben hindurch drängen und solchen in eine wallende Bewegung, ins Sieden oder Kochen, versetzen, worin das Wasser bey einem fortdauernden oder gleichen Grade der Temperatur so lange verbleibt, bis alles in Dünste aufgelöset und verschwunden ist.

§. 118.

Das Wasser ist ein Auflösungsmittel für viele, ja für die allermeisten Substanzen, und nimmt daher unter den mancherley Auflösungsmitteln den vornehmsten Platz ein. Ausser den Salzen, die es am leichtesten und in der grössesten Menge aufnimmt, löset es verschiedene Gasarten, erdige, schleimichte, seifenartige und viele andere Materien auf. Dieses ist die Ursache, weshalb wir es in der Natur, so wie es aus der Erde hervorquillt, in welcher es Gelegenheit genug hat, bey seinem Durchströmen durch dieselbe dergleichen Substanzen in sich aufzunehmen, nie ganz rein, sondern immer mehr oder weniger mit fremdartigen Theilen

verbunden finden, die seine absolute Reinigkeit stören. Am reinsten ist in dieser Hinsicht das aus der Luft als Regen, Schnee oder Hagel herabkommende Wasser; denn indem das Wasser der Erde durch die Wärme des Erdballs und dessen Electricität in Dünste aufgelöset und zur Bildung der Wolken verwendet wird, bleiben die dem Wasser beygemischten fremdartigen Theile, die einer solchen dunstförmigen Verfälschung nicht fähig sind, in der Erde zurück.

Weniger rein ist das gemeine Quell- oder Brunnenwasser (Aqua communis s. fontana), welches gewöhnlich Erden und Salze, namentlich auch schwefelsaure Kalkerde oder Gyps, salzsaure und kohlenstoffsaure Kalkerde und Küchensalz in sich aufgelöset enthält. Je nachdem dasselbe viel oder wenig von diesen Theilen enthält, wird es hartes oder weiches Wasser genannt. Hart ist das Wasser, wenn es beym Abdampfen viele erdige Theile zurücklässt, wenn es durch Hinzugiessen eines aufgelösten Laugensalzes trübe wird, wenn es die Seife unvollkommen und schwer auflöset und nicht damit schäumet, und wenn Hülsenfrüchte sich nicht weich darin kochen lassen. Ein weiches Wasser ist dagegen ein solches, welches mit der Seife gut schäumet, weder beym Abdampfen eine Erde hinterlässt, noch beym Zusatze eines Laugensalzes seine Durchsichtigkeit verliert und in welchem die Hülsenfrüchte sich leicht weich kochen. Die fliessenden Wasser sind gewöhnlich weich, weil sie wegen der höheren Temperatur bey der Berührung mit der Atmosphäre die Kohlenstoffsäure von sich lassen, und so die darin aufgelösten erdigen Theile sich davon absondern und zu Boden setzen.

Uebrigens enthält das Flusswasser doch auch manche fremde Theile, die theils darin anfgelöset, theils nur mechanisch demselben beygemischt sind. Am unreinsten aber sind die stehenden Sumpf- und Moor-

wasser; sie besitzen gemeiniglich einen faulen und unangenehmen Geruch, und sind mit verfaulten vegetabilischen und thierischen Theilen erfüllt.

§. 119.

Wenn das natürliche Quellwasser aus einem solchen Grunde hervorquillt, in welchem es vorzügliche Gelegenheit hat, sich mit luftartigen, salzigen, erdigen und metallischen Theilen zu verbinden, so erhält es einen mehr oder weniger verschiedenen Geschmack, und seine Wirkung auf den Körper, wenn solches getrunken wird, so wie seine anderweitigen Eigenschaften, sind nun von denen des gemeinen Wassers sehr verschieden. Dergleichen Wasser werden nun ausschliesslich Mineralwasser (Aquae minerales), und die Quellen, aus welchen sie fliessen, Mineralquellen oder Mineralbrunnen genannt. Nach der Art ihrer Anwendung als innerliche oder äusserliche Arzneymittel unterscheidet man sie ferner in Gesundbrunnen (Aquae medicatae) und in Bäder (Balnea, Thermae). Die meisten Mineralwasser sind, so wie sie aus der Erde hervorquellen, kalt; manche aber besitzen eine Temperatur, die höher, als die des Dunstkreises ist, und sind daher mehr oder weniger warm.

§. 120.

Die sämmtlichen Mineralwässer werden nach ihren vorzüglichsten Bestandtheilen in verschiedene Classen eingetheilt. Die bekanntesten und gebräuchlichsten davon sind folgende:

1) Sauerbrunnen oder Säuerlinge. Diejenigen Mineralquellen, welche neben ihren anderweitigen Bestandtheilen an Neutralsalzen und erdigen Mittelsalzen so reichlich mit Kohlenstoffsäure versehen sind, dass solche dadurch als Säure reagiren. Hieher gehören das Selterwasser, das Fachin-

gerwasser, der Obersalzbrunnen zu Altwasser in Schlesien und verschiedene andere.

2) Eisenhaltige Brunnen oder Stahlwasser, welche nebst andern Bestandtheilen das Eisen mit Kohlensäure verbunden und durch kohlenstoffsaures Wasser aufgelöset enthalten, einen zusammenziehenden dintenähnlichen Geschmack haben und durch zugetröpfelte Galläpfeltinctur violett oder auch schwarz gefällt werden, mit der Zeit aber ihren Eisengehalt fallen lassen. Zu diesen Mineralwässern gehören das Pyrmonterwasser, das Driburgerwasser, das Spaawasser, das Egerwasser, das Flinzberger und Cudowaerwasser in Schlesien, das Töplitzerwasser u. a.

3) Bitterwässer oder Bitterbrunnen. Diejenigen, welche durch einen ausgezeichnet bittern Geschmack, der dem darin enthaltenen Bittersalz oder auch dem reichlichen Gehalte an Glaubersalz zugeschrieben werden muss, sich von andern unterscheiden. Zu den vorzüglichsten gehören das Saidschüzzer Bitterwasser, das Sedlitzerwasser, das Carlsbaderwasser, das Epsomerwasser in England.

4) Die Schwefelquellen oder Schwefelbäder, welche sich von allen übrigen Mineralquellen durch ihren Gehalt an geschwefelten Wasserstoffgas, durch ihren stinkenden, den faulen Eyern ähnlichen Geruch und Geschmack, durch das Anlaufen des Silbers und anderer Metalle, die man in dieselben hineintaucht oder in ihrer Nähe bringt, sehr auffallend unterscheiden. Es gehören hieher vorzüglich das Nenndorferwasser, das Eilserwasser in der Grafschaft Bückeburg, das Aachnerwasser, das Landeckerwasser aus dem alten Bade in Schlesien, das Baadnerwasser u. a.

5) Salzige Wasser, welche besonders reich an Küchensalz sind. Hieher gehören die Salzsoelen, das

Meerwasser, das Badewasser zu Doberan im Meklenburgischen, das Soolbad bey Schönebeck im Magdeburgischen u. s. w.

Eine vollständige Uebersicht aller bekannten Mineralwässer liefern folgende Schriften: Hofmann's Taschenbuch für Aerzte, Chemiker und Brunnenfreunde, Weimar, 1798. — Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands. Jena und Leipzig, 1798 — 1799. Ausserdem fehlt es nicht an Monographien über *einzelne* Mineralquellen und Bäder.

Ochra citrina. *Ochergelb, gelber Ocher.*

Ein lockeres Eisenerz, welches das Ansehen einer Erde hat und sich in der Erde in geringer Tiefe sehr häufig findet.

Der Ocher ist mehr oder weniger gelb, wird durchs Glühen roth, und färbt die Hände. Ausser dem gelben hält man auch den braunen Ocher (Ochra fusca), welcher eine braune Farbe hat und im Feuer dunkler wird. Zur Arzney wird er jetzt nicht mehr angewendet.

Plumbum. Saturnus. *Bley.*

Ist bis jetzt nur äusserst selten, und blos in einzelnen kleinen Stückchen, gediegen angetroffen worden. Häufig findet es sich dagegen theils oxydirt als gelbe, graue oder rothe Bleyerde; theils vererzt mit Säuren oder Schwefel als weisses, gelbes, blaues und braunes Bleyerz, als Bleyvitriol, Bleyglanz und Bleyschweif. Ausser England und Deutschland, welches letztere besonders reichlich damit versehen ist, findet es sich noch in vielen andern Ländern.

Das Bley ist in seinem reinen Zustande ein graublauliches oder bläulichweisses, sehr weiches, wenig zähes, die Finger beym Reiben färbendes Metall, welches eilfmal schwerer als das Wasser und nächst dem Golde, der Platina und dem Quecksilber das schwerste Metall ist. Es hat fast gar keinen Klang, besitzt eine ziemliche Geschmeidigkeit, ist sehr dehnbar und lässt sich in ganz dünne Blättchen bringen. Es hat ferner einen eigenthümlichen Geschmack und Geruch, welcher letztere vorzüglich bemerklich ist, wenn es gerieben oder erhitzt wird. Auf frischem Schnitte glänzt es zwar, läuft aber bald an der Luft an, wird erst unscheinbar und schwärzlich, später-

hin mit grauen Pünctchen und zuletzt mit einer grauweissen Rinde oder Rost überzogen. Es schmilzt in einer sehr geringen Wärme, noch ehe es glühet, und während dem Schmelzen wird es mit einer grauen Haut überzogen, die sich nach jedesmaliger Hinwegnahme sogleich wieder erneuert, ein unvollkommnes Bleyoxyd ist und Bleyasche (Cinis Plumbi s. Saturni) genannt wird. Diese Bleyasche giebt alsdann, je nachdem sie eine kürzere oder längere Zeit dem Feuer ausgesetzt wird, die übrigen Bleyoxyde (S. Minium, Lithargyrium), und fliesst zuletzt zu einem sehr dünnflüssigen, durchsichtigen, honiggelben, in stärkster Hitze sich einigermassen verflüchtigenden Bleyglase (Vitrum Saturni). Unter den Mineralsäuren wird das Bley nur von einer schwächern Salpetersäure regulinisch und oxydirt wasserhell und farbenlos aufgelöset. Die Schwefel- und Salzsäure greifen es in seiner metallischen Gestalt nicht an; doch fällt die erstere mit dem Bley aus der salpetersauren Auflösung als Bleyvitriol oder schwefelsaures Bley (Vitriolum Saturni, Plumbum sulphuricum), und die letztere als Hornbley (Plumbum corneum s. muriaticum) nieder. Die Essigsäure löset sowohl das Bley, als besonders seine Oxyde auf. Alle diese Auflösungen bekommen dadurch einen süsslichen zusammenziehenden Geschmack. Oele, Schwefel und Schwefelleber gehen damit eine Verbindung ein; es vereinigt sich auch fast mit allen übrigen Metallen, doch aber mit dem Eisen und Nickel sehr schwierig und mit dem Kobaldmetall gar nicht. Aus seiner Auflösung in Säuren wird es durch Alcalien, Kalkerde, Blutlauge und Galläpfelauszug fast immer weiss, durch Schwefelleberluftwasser aber schwarzbraun, etwas metallischglänzend, als schwefelhaltiges Bley niedergeschlagen. Durch Schmelzen mit Schwefel entsteht ein künstliches Bleyerz, welches

das sogenannte gebrannte Bley (Plumbum ustum s. sulphuratum) giebt, zu welchem Ende man dünne Bleyplättchen schichtweise mit Schwefel in einem Schmelztiegel legt, und wenn alles geschmolzen ist, die Mischung so lange rührt, bis ein ganz feines Pulver entsteht, welches dann mit Wasser ausgesüsst und getrocknet wird.

Stannum. Jupiter. *Zinn.*

Kommt fast nie gediegen vor, sondern wird mehrentheils oxydirt in Verbindung mit Eisenoxyd als Zinnstein, und mit diesem Oxyde und etwas Arsenik als Kornisch Zinnerz, oder in Verbindung mit fast gleichviel Kupfer und wenigem Eisen mit Schwefel vererzt als Zinnkies angetroffen. Vorzüglich wird es in Mexico, in einigen Gegenden von Ostindien, den Englischen Grafschaften Devan und Cornwallis, im Sächsischen und Böhmischen Erzgebürge, wie auch in Ungarn, Gallizien, Schlesien und im Bayreuthischen angetroffen.

Ein fast silberweisses, weiches, wenig zähes und elastisches, daher beynahe klangloses, dehnbares, beym Biegen oder zwischen den Zähnen zusammengebissen, knirschendes Metall, welches, wenn es gerieben oder erwärmt wird, einen widerlichen, gewissermassen knoblauchartigen Geruch von sich giebt, und der Einwirkung der Luft ausgesetzt, nach einiger Zeit mit einem schmutzig grauen, dünnen Ueberzuge bedeckt oder vielmehr nur unscheinbar wird. Es ist unter allen Metallen das leichteste und nur siebenmal schwerer als das Wasser. Es schmilzt noch vor dem Glühen, saugt während dem Schmelzen leicht Sauerstoff ein, und ändert sich in ein weisses Oxyd um, welches Zinnasche (Cinis jovis s. Stanni) genannt wird. Die eigentlichen

Auflösungsmittel desselben sind das Goldscheidewasser und die Salzsäure. Die Schwefelsäure vereinigt sich nur unter gewissen Bedingungen damit. Von der Salpetersäure wird es unter starker Erhitzung und Aufbrausen nur zu einem weissen Pulver zerfressen. Auch die Gewächssäuren lösen es, wo nicht im metallischen, doch oxydirten Zustande mehr oder weniger auf. Mit dem Quecksilber amalgamirt es sich leicht, verbindet sich auch leicht mit den meisten übrigen Metallen und macht damit sehr nützliche Verbindungen. In Königswasser aufgelöset, giebt es den rothen Farbebrühen mehrere Lebhaftigkeit und schlägt die Goldauflösung purpurfarben nieder.

Das reinste und beste Zinn erhält man aus Ostindien entweder in cylindrischen, ohngefähr vierzig bis funfzig Pfund schweren Massen oder Zainen (Bancazinn) oder in pfundschweren Klumpen von der Gestalt eines Jesuiterhuts (Malackazinn). Beydes ist aber demohnerachtet, wenn man es nicht auf einem sicherern Wege, als durch die Holländer, etwa unmittelbar über England oder Däunemark erhalten kann, gewöhnlich mit Bley verfälscht. Das Englische oder Cornwallische Zinn (Stannum anglicum) bekommen die Grosshändler gewöhnlich in grossen viereckigen Blöcken, schmelzen es aber zur Erleichterung des Verkaufes in kleinere dreyseitige Massen um. Nächst dem ostindischen wird dieses für das beste gehalten, ob es gleich auch nicht immer ganz rein und unverfälscht ist. Ueberhaupt ist alles bey uns verkäufliche Zinn gemeiniglich mehr oder weniger mit Bley oder Wismuth versetzt und verfälscht, auch wohl mit Kupfer verunreinigt. Zuweilen, jedoch immer zufälligerweise und in höchst unbedeutender Quantität, niemals als Verfälschungszusatz, ist dem Zinne auch wohl Arsenikmetall bey-

gemischt, wovon indessen das Sächsische Seifenzinn ganz frey seyn soll.

Um die Reinheit des Zinnes zu prüfen, kocht man dasselbe in Weinessig, der, wenn es Bley enthält, davon süsslich wird und durch Schwefelleberluftwasser eine braune oder schwärzliche Farbe annimmt. Noch bestimmter kann man das Zinn auf Bley und zugleich auf Wismuth folgendermassen prüfen. Man übergiesst ein Loth des zu prüfenden, vorher gefeilten Zinns in einem Glase mit vier Loth reiner Salpetersäure und lässt dieses vier und zwanzig Stunden ruhig stehen. Während dieser Zeit wird das Zinn in eine weisse Masse zerfressen, über welche eine etwas getrübte Flüssigkeit stehen bleibt. Diese sondert man von der zerfressenen Zinnmasse ab und filtrirt sie. Um nun zu erfahren, ob die filtrirte Flüssigkeit Wismuth enthalte, vermischt man die Hälfte derselben mit zweymal so vielem Regenwasser; bleibt dabey alles klar, ohne dass sich ein weisser Niederschlag bildet, so ist das Zinn frey von Wismuth. Zu der andern Hälfte der Flüssigkeit giesst man etwas verdünnte Schwefelsäure. War das Zinn rein, so bleibt alles klar; enthält es aber Bley, so wird sogleich ein weisser Niederschlag erfolgen, welcher schwefelsaures Bley ist. Den Kupfergehalt des Zinns entdeckt man durch die himmelblaue Farbe, wenn man gefeiltes Zinn mit Aetzammoniumflüssigkeit digerirt, oder wenn man zu der Zinnauflösung in Goldscheidewasser jene Flüssigkeit setzt, wo ebenfalls eine blaue Farbe entsteht, wenn das Zinn kupferhaltig ist. Bleibt beym Auflösen des Zinns in Salzsäure ein schwarzes Pulver am Boden liegen, so ist solches gemeiniglich geschwefeltes Zinn oder regulinischer Arsenik.

Tutia. Cadmia Fornacum. Tutia alexandrina. *Tutia, Ofenbruch.*

Ein Zinkoxyd, welches beym Ausschmelzen der Zinkhaltigen Erze verflüchtigt wird, sich an den untern Seitenwänden des Ofens ansetzt und da, wo die Hitze am stärksten ist, eine halbe Verglasung erleidet, auch aus den Oefen der Rothgiesser beym Messingbrennen an besonders darin aufgestellten Walzen, und deshalb theils als eine harte Rinde, theils in röhrenförmigen Stücken erhalten wird.

Die Tutia hat eine mehr oder weniger schwarzgraue Farbe, und ist im Bruche gelblich. Ihre Anwendung zum pharmacevtischen und arzneylichen Gebrauche ist dieselbe, wie die des Gallmey; sie ist aber reiner, als jener, weil sie keine erdigen Theile eingemengt enthält. In ältern Zeiten wurde sie hauptsächlich aus Alexandrien gebracht.

Zincum. *Zink, Spiauter, Tutanego.*

Der Zink ist bis jetzt noch nicht gediegen in der Natur vorgefunden, sondern immer theils oxydirt und mit erdigen Theilen verbunden als Gallmey, theils mineralisirt und mit Eisen und Schwefel verbunden in den eigentlichen Zinkminern oder Blenden, aus welchen er hauptsächlich in Ostindien durch eine Art von trockner Destillation in Vermengung mit Kohle, reducirt wird, wobey der metallische Zink als ein in der Hitze flüchtiges Metall, in dem Halse der Retorte sich sublimirt. Ausserdem gewinnt man den Zink, z. B. auf dem Harze, auch als Nebenproduct beym Ausschmelzen der zinkhaltigen Kupfererze. Die Zinkerze oder Blenden finden sich übrigens auch in England, Ungarn, Schweden, Siebenbürgen, Sachsen, Schlesien u. s. w.

Der reine metallische Zink ist ein weissbläuliches, zähes, unter dem Hammer nur wenig dehnbares Metall, welches sechs bis siebenmal schwerer als das Wasser ist und einen strahligen, ins Blättrichte übergehenden glänzenden Bruch hat, ohne Geruch und Geschmack. Er schmilzt kurz vor dem Glühen und crystallisirt beym Erkalten in vierseitige, bündelförmig verbundene Prismen. Bis zum Schmelzen erhitzt, wird er spröder, so dass er sich pulvern lässt. In verschlossenen Gefässen geht er, gleich dem Quecksilber, in metallische Gestalt über. Beym Zutritt der Luft geschmolzen, säuert er sich in ein unvollkommnes, in der Glühhitze aber mit Ausbruch einer stark blendenden, weissgelblichen oder blaugrünen Flamme in ein vollkommnes weisses Oxyd, wovon ein Theil in Gestalt äusserst leichter Flocken (Flores Zinci) in die Höhe steigt. Er vereinigt sich mit allen Metallen, nur nicht mit dem Wismuth und Nickel; am schwersten mit Eisen, am leichtesten mit Gold und Kupfer, welches letztere er gelb färbt, und aus welcher Vereinigung verschiedene vermischte Metalle entstehen. Mit Schwefel geht er im regulinischen Zustande keine Verbindung ein. Aufgelöset wird er von allen Säuren; am stärksten von einer verdünnten Schwefelsäure.

Im Handel kommen zwey Sorten vor, nehmlich der Ostindische oder Chinesische und der Goslarsche. Der erste ist specifisch schwerer, von einem grobwürflichten Bruche, kommt in länglich viereckigen Blöcken von zwanzig bis vierzig Pfund zu uns, und ist der reinste. Der Goslarsche Zink ist specifisch leichter, hat einen strahlig blättrichten Bruch und kömmt im Handel in unförmlichen runden Kuchen vor, jeder von drey bis acht Pfund schwer. Er ist unreiner, liefert keine weisse, sondern gelbliche Blumen, und hält gemeiniglich Bley und Eisen eingemengt, bedarf also vor seiner Anwendung erst einer

Reinigung. Zuweilen wird der Zink auch mit Zinn verfälscht; dieser hat ein viel matteres Ansehen, ist im Bruche mehr rauh und uneben, aber nicht blättrig, liefert nur wenig Zinkblumen, dagegen aber eine Menge graues Zinkoxyd, und lässt beym Sublimiren das Zinn, zurück.

V.

Das Wasser.

§. 116.

Das Wasser (Aqua) wurde bis auf Lavoisier's Zeiten für ein einfaches elementarisches Wesen gehalten. Lavoisier und die übrigen neuen Chemisten haben indessen durch überzeugende Versuche dargethan, dass dasselbe nicht als ein einfaches Wesen in der Natur anzusehen sey, sondern dass es vielmehr aus zwey eigenthümlichen Elementen, dem Wasserstoff und Sauerstoff, zusammengesetzt sey. Man hat das Wasser nicht nur in diese Bestandtheile zerlegt, sondern es auch aus dem Wasserstoffgas und dem Sauerstoffgas, und zwar in einem Verhältnisse von funfzehn Theilen von jenem und fünf und achtzig von diesem durch gewisse Handgriffe künstlicherweise zusammengesetzt.

§. 117.

In derjenigen Form, in welcher uns die Natur das Wasser darbietet, ist dasselbe im reinsten Zustande eine vollkommne tropfbare Flüssigkeit, die ohne Geruch und Geschmack, farbenlos und völlig durchsichtig ist. Es behält indessen seine flüssige Form nur so lange, als die Temperatur, in welcher es sich findet, hinreichend ist, um es darin zu erhalten. Denn wenn es bis zum

Gefrierpunct, das heisst, bis zu 32 Grad nach Fahrenheitscher oder bis zum Nullgrad nach Reaumurscher Scale erkaltet, so lässt es seinen flüssig machenden Wärmestoff von sich und nimmt eine concrete crystallinische Form an, in welcher es Eis (Glacies) genannt wird. In einer erhöheten Temperatur wird dagegen das Wasser durch den darauf wirkenden Wärmestoff verflüchtigt und in Dünste oder Dämpfe aufgelöset. Bringt man demnach das Wasser in offenen Gefässen über Feuer, so nimmt es keinen grössern Grad der Wärme an, als wobey es siedet, welcher Grad mit dem 212ten Grade des Fahrenheitschen und dem 80ten des Reaumurschen Thermometers übereinkommt und der Siedepunkt des Wassers genannt wird. Bey diesem Wärmegrade wird das Wasser am Boden des Gefässes zuerst in elastische Dünste aufgelöset, die sich mit Gewalt durch den übrigen Theil desselben hindurch drängen und solchen in eine wallende Bewegung, ins Sieden oder Kochen, versetzen, worin das Wasser bey einem fortdauernden oder gleichen Grade der Temperatur so lange verbleibt, bis alles in Dünste aufgelöset und verschwunden ist.

§. 118.

Das Wasser ist ein Auflösungsmittel für viele, ja für die allermeisten Substanzen, und nimmt daher unter den mancherley Auflösungsmitteln den vornehmsten Platz ein. Ausser den Salzen, die es am leichtesten und in der grössesten Menge aufnimmt, löset es verschiedene Gasarten, erdige, schleimichte, seifenartige und viele andere Materien auf. Dieses ist die Ursache, weshalb wir es in der Natur, so wie es aus der Erde hervorquillt, in welcher es Gelegenheit genug hat, bey seinem Durchströmen durch dieselbe dergleichen Substanzen in sich aufzunehmen, nie ganz rein, sondern immer mehr oder weniger mit fremdartigen Theilen

verbunden finden, die seine absolute Reinigkeit stören. Am reinsten ist in dieser Hinsicht das aus der Luft als Regen, Schnee oder Hagel herabkommende Wasser; denn indem das Wasser der Erde durch die Wärme des Erdballs und dessen Electricität in Dünste aufgelöset und zur Bildung der Wolken verwendet wird, bleiben die dem Wasser beygemischten fremdartigen Theile, die einer solchen dunstförmigen Verfälschung nicht fähig sind, in der Erde zurück.

Weniger rein ist das gemeine Quell- oder Brunnenwasser (Aqua communis s. fontana), welches gewöhnlich Erden und Salze, namentlich auch schwefelsaure Kalkerde oder Gyps, salzsaure und kohlenstoffsaure Kalkerde und Küchensalz in sich aufgelöset enthält. Je nachdem dasselbe viel oder wenig von diesen Theilen enthält, wird es hartes oder weiches Wasser genannt. Hart ist das Wasser, wenn es beym Abdampfen viele erdige Theile zurücklässt, wenn es durch Hinzugiessen eines aufgelösten Laugensalzes trübe wird, wenn es die Seife unvollkommen und schwer auflöset und nicht damit schäumet, und wenn Hülsenfrüchte sich nicht weich darin kochen lassen. Ein weiches Wasser ist dagegen ein solches, welches mit der Seife gut schäumet, weder beym Abdampfen eine Erde hinterlässt, noch beym Zusatze eines Laugensalzes seine Durchsichtigkeit verliert und in welchem die Hülsenfrüchte sich leicht weich kochen. Die fliessenden Wasser sind gewöhnlich weich, weil sie wegen der höheren Temperatur bey der Berührung mit der Atmosphäre die Kohlenstoffsäure von sich lassen, und so die darin aufgelösten erdigen Theile sich davon absondern und zu Boden setzen.

Uebrigens enthält das Flusswasser doch auch manche fremde Theile, die theils darin anfgelöset, theils nur mechanisch demselben beygemischt sind. Am unreinsten aber sind die stehenden Sumpf- und Moor-

wasser; sie besitzen gemeiniglich einen faulen und unangenehmen Geruch, und sind mit verfaulten vegetabilischen und thierischen Theilen erfüllt.

§. 119.

Wenn das natürliche Quellwasser aus einem solchen Grunde hervorquillt, in welchem es vorzügliche Gelegenheit hat, sich mit luftartigen, salzigen, erdigen und metallischen Theilen zu verbinden, so erhält es einen mehr oder weniger verschiedenen Geschmack, und seine Wirkung auf den Körper, wenn solches getrunken wird, so wie seine anderweitigen Eigenschaften, sind nun von denen des gemeinen Wassers sehr verschieden. Dergleichen Wasser werden nun ausschliesslich Mineralwasser (Aquae minerales), und die Quellen, aus welchen sie fliessen, Mineralquellen oder Mineralbrunnen genannt. Nach der Art ihrer Anwendung als innerliche oder äusserliche Arzneymittel unterscheidet man sie ferner in Gesundbrunnen (Aquae medicatae) und in Bäder (Balnea, Thermae). Die meisten Mineralwasser sind, so wie sie aus der Erde hervorquellen, kalt; manche aber besitzen eine Temperatur, die höher, als die des Dunstkreises ist, und sind daher mehr oder weniger warm.

§. 120.

Die sämmtlichen Mineralwässer werden nach ihren vorzüglichsten Bestandtheilen in verschiedene Classen eingetheilt. Die bekanntosten und gebräuchlichsten davon sind folgende:

1) Sauerbrunnen oder Säuerlinge. Diejenigen Mineralquellen, welche neben ihren anderweitigen Bestandtheilen an Neutralsalzen und erdigen Mittelsalzen so reichlich mit Kohlenstoffsäure versehen sind, dass solche dadurch als Säure reagiren. Hieher gehören das Selterwasser, das Fachin-

gerwasser, der Obersalzbrunnen zu Altwasser in Schlesien und verschiedene andere.

2) Eisenhaltige Brunnen oder Stahlwasser, welche nebst andern Bestandtheilen das Eisen mit Kohlensäure verbunden und durch kohlenstoffsaures Wasser aufgelöset enthalten, einen zusammenziehenden dintenähnlichen Geschmack haben und durch zugetröpfelte Galläpfeltinctur violett oder auch schwarz gefällt werden, mit der Zeit aber ihren Eisengehalt fallen lassen. Zu diesen Mineralwässern gehören das Pyrmonterwasser, das Driburgerwasser, das Spaawasser, das Egerwasser, das Flinzberger und Cudowaerwasser in Schlesien, das Töplitzerwasser u. a.

3) Bitterwässer oder Bitterbrunnen. Diejenigen, welche durch einen ausgezeichnet bittern Geschmack, der dem darin enthaltenen Bittersalz oder auch dem reichlichen Gehalte an Glaubersalz zugeschrieben werden muss, sich von andern unterscheiden. Zu den vorzüglichsten gehören das Saidschüzzer Bitterwasser, das Sedlitzerwasser, das Carlsbaderwasser, das Epsomerwasser in England.

4) Die Schwefelquellen oder Schwefelbäder, welche sich von allen übrigen Mineralquellen durch ihren Gehalt an geschwefelten Wasserstoffgas, durch ihren stinkenden, den faulen Eyern ähnlichen Geruch und Geschmack, durch das Anlaufen des Silbers und anderer Metalle, die man in dieselben hineintaucht oder in ihrer Nähe bringt, sehr auffallend unterscheiden. Es gehören hieher vorzüglich das Nenndorferwasser, das Eilserwasser in der Grafschaft Bückeburg, das Aachnerwasser, das Landeckerwasser aus dem alten Bade in Schlesien, das Baadnerwasser u. a.

5) Salzige Wasser, welche besonders reich an Küchensalz sind. Hieher gehören die Salzsoolen, das

Meerwasser, das Badewasser zu Doberan im Meklenburgischen, das Soolbad bey Schönebeck im Magdeburgischen u. s. w.

Eine vollständige Uebersicht aller bekannten Mineralwässer liefern folgende Schriften: Hofmann's Taschenbuch für Aerzte, Chemiker und Brunnenfreunde, Weimar, 1798. — Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands. Jena und Leipzig, 1798 — 1799. Ausserdem fehlt es nicht an Monographien über einzelne Mineralquellen und Bäder.

Meerwasser, das Badewasser zu Doberan im Meklenburgischen, das Soolbad bey Schönebeck im Magdeburgischen u. s. w.

Eine vollständige Uebersicht aller bekannten Mineralwässer liefern folgende Schriften: Hofmann's Taschenbuch für Aerzte, Chemiker und Brunnenfreunde, Weimar, 1798. — Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands. Jena und Leipzig, 1798 — 1799. Ausserdem fehlt es nicht an Monographien über *einzelne* Mineralquellen und Bäder.

Meerwasser, das Badewasser zu Doberan im Meklenburgischen, das Soolbad bey Schönebeck im Magdeburgischen u. s. w.

Eine vollständige Uebersicht aller bekannten Mineralwässer liefern folgende Schriften: Hofmann's Taschenbuch für Aerzte, Chemiker und Brunnenfreunde, Weimar, 1798. — Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands. Jena und Leipzig, 1798 — 1799. Ausserdem fehlt es nicht an Monographien über einzelne Mineralquellen und Bäder.

Meerwasser, das Badewasser zu Doberan im Meklenburgischen, das Soolbad bey Schönebeck im Magdeburgischen u. s. w.

Eine vollständige Uebersicht aller bekannten Mineralwässer liefern folgende Schriften: Hofmann's Taschenbuch für Aerzte, Chemiker und Brunnenfreunde, Weimar, 1798. — Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands. Jena und Leipzig, 1798 — 1799. Ausserdem fehlt es nicht an Monographien über einzelne Mineralquellen und Bäder.

[illegible] Badewasser zu Doberan [illegible] das Soolbad bey Schöne-[illegible] u. s. w.

[illegible] Uebersicht aller bekannten Mine-[illegible] Schriften: Hofmann's Ta-[illegible] Chemiker und Brunnenfreunde, [illegible] — Systematische Beschreibung [illegible] und Bäder der bekannten Länder, [illegible] Jena und Leipzig, 1798 — 1799. [illegible] nicht an Monographien über ein-[illegible] und Bäder.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ebermaier, Johann Erdwin Christoph,

Taschenbuch der Pharmacie für Ärzte und Apotheker

Bd.: 1

Leipzig 1809

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.1740(5,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11107404-6